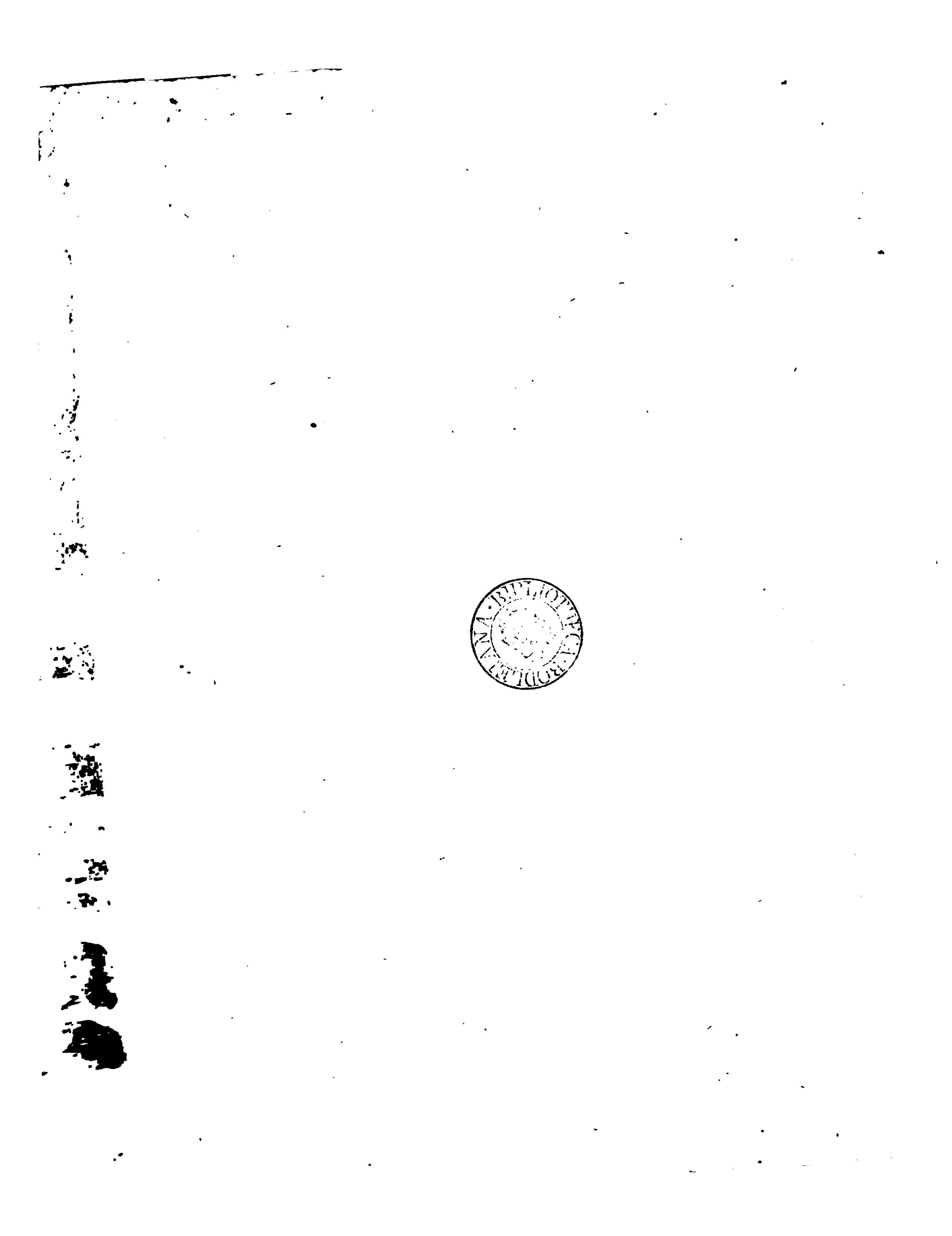


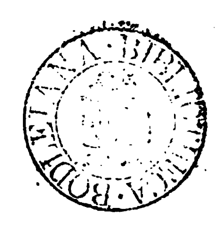

BIBLIOTHECA BODLEIANA



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1789.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1789.

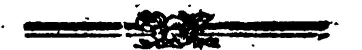
Zur Erklärung des Titelkupfers.

Das lange vernachläſsigte Gedächtniſs eines groſsen Mannes zu ehren, den die Churbraunſchweigiſchen Lande wegen ſeines langen Aufenthalts zu Hannover und ſeiner Verdienſte um das regierende Haus, als den ihrigen betrachten dürfen; die öffentliche Achtung gegen Wiſſenſchaften zu beweiſen; und ein Werk der ſchönen Künſte, in einem Lande, das dergleichen noch wenige beſitzt, dem Publico zu eigen zu geben: Dieſe Abſichten vereinigen ſich bey LEIBNIZENS Ehrendenkmale welches zu Hannover errichtet wird, und von dem das Titelkupfer zum vierten Bande der A. L. Z. d. J. die Abbildung enthält.

Es ſollte ein öffentliches Werk ſeyn: deswegen iſt einem Grabmale in der Kirche, in welcher ſein Körper begraben liegt, ein Denkmal an einem freyen Platze vorgezogen worden. In der Kirche iſt kein ſchicklicher Ort für ein ſchönes und groſses Werk. In einer dunkeln Ecke wäre ein Werk, das geſehen zu werden verdient, verlohren: und ſo geſtellt, daſs es die Aufmerkſamkeit auf ſich zöge, wäre das Werk in Widerſpruche mit der Abſicht des heiligen Gebäudes. In proteſtantiſchen Kirchen verſammelt ſich eine Menge Menſchen auch nur in Stunden einer ununterbrochnen Andacht. Es iſt alſo deswegen ein öffentlicher Platz in der Nähe des Archiv- und Bibliothekgebäudes, in welchem Leibniz einen groſsen Theil ſeines arbeit- und verdienſtvollen Lebens zugebracht hat, gewählt.

Werke der Bildhauerkunſt ſind groſsen Schwierigkeiten ausgeſetzt. Allegoriſche Figuren ſind ſelten zugleich dichteriſch und künſtleriſch ſchön, allgemein verſtändlich, und intereſſant. Die bloſse Statüe eines Philoſophen und Staatsmannes, kann die Wirkung nicht thun, die man von einem Ehrendenkmale erwartet, und die eine *Statüe equestre*, oder auch die Abbildung des Helden zu Fuſse, im Harniſch und mit dem Commando-Stabe, thut. Auſſerdem iſt das Clima im nördlichen Deutſchlande ſo ungünſtig, daſs man es kaum wagen darf, ihm Statüen auszuſetzen. Es iſt alſo ein Werk der Baukunſt gewählt, in welchem die Büſte deſſen, dem das Denkmal gewidmet ſeyn ſoll, aufgeſtellt wird.

Der ſchicklichſte Platz dazu iſt eine Anhöhe am Ende einer *Esplanade*, welche das *Point de vue* des Paradeplatzes ausmacht, und von Bosquets zu beyden Seiten umgeben iſt. Für dieſen Platz war ein offenes Gebäude angemeſſen.



Ein solches wird nach der Erfindung und dem Risse des Herrn Commerz. Rath Ramberg aufgeführt. Die Höhe desselben beträgt 140 Fuss, der Durchmesser 32. Die 12 Säulen sind 22 Fuss hoch. Die Inschrift welche in den Fronton kommen wird, ist noch nicht bestimmt.

Die Büste ist, nach einem ehemals nach dem Leben gemalten Bildnisse, von dem Bildhauer Hewetson in Rom in Colossalgrösse ausgeführt, und hat daselbst, wo die unendliche Menge der vollkommensten Werke der Kunst das Auge des Kenners aufs äusserste schärft, und zur strengsten Prüfung auffordert, allgemeine Bewunderung erregt. Ein geschmackvolles Piedd'estal ist gleichfalls zu Rom unter den Augen des Bildhauers verfertigt.

Es sollte eine Angelegenheit des Hannöverischen Publici seyn: Deswegen sind keine Beyträge ausserhalb der Churbraunschweigischen Lande angenommen.

Die Unternehmer sind; Hr. Kriegs-Rath *von Reden*, die Herrn Commerz-Räthe *Ramberg*, *Patje*, *Höpfner*, Hr. Geheime Canzley Secretair *Brandes*. Ihre Bemühungen für eine Sache, die dem Publico zur Ehre und zum Vergnügen gereichen wird, ist von demselben über die Erwartung unterstüzt worden, indem in kurzer Zeit über 4000 Rthlr. zu den Unkosten durch Subscription zusammen gebracht sind.

Man ist anitzt mit Aufrichtung der Säulen beschäftigt. Im künftigen Frühjahre wird die Kuppel aufgesezt und der Bau vollendet werden.

Hannover, den 25ten Sept. 1789.

Die Unternehmer der A. L. Z. glaubten allen ihren geehrtesten Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn sie Ihnen den Anblick des dem grossen *Leibniz* zu errichtenden Denkmals so früh als möglich durch eine Abbildung verschafften. Das Kupfer ist von der Hand des berühmten Künstlers Hrn. Hofkupferstecher *Ganz* in Hannover, und die vorstehende Erläuterung aus der Feder des Hrn Geh. Kanzley Secretär *Rehberg* dem die A. L. Z. sonst schon so manche vortreffliche Beyträge verdankt.

Jena, den 1ten Octobr. 1789.

Numero 305.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schlüter: *Hannöverisches Magazin*, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Land und Stadtwirthschaft, Handlung, Manufacturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahrt sind. *Fünf und zwanzigster Jahrgang* v. J. 1787. 4.

Noch immer hebt sich dieses Magazin durch die Zweckmässigkeit der aus andern entlehnten, und vornemlich durch die Güte und Brauchbarkeit so vieler eignen und neuen Aufsätze über ähnliche Sammlungen so weit, dass man, weit entfernt die lange Fortdauer desselben wunderbar zu finden, vielmehr bedauern muss, dass es nicht weit mehr als es geschieht, auch ausserhalb Niedersachsen gelesen wird. Vielleicht dass es etwas zu seiner grössern Verbreitung beyträgt, wenn wir ohne die vielen übersetzten oder fremden grössern oder kleinern Stücke, dieses Bandes zu nennen, bloss die wichtigsten der Originalaufsätze anzeigen. Zur *gemeinnützigen Arzneykunde* gehören darunter: Hr. Hofmed. *Vogel* (damals zu Ratzeburg itzt Prof. in Rostock) von den Ursachen der Todesfälle bey eingeimpften Pocken. Hr. D. Bickers Brief an Hn. Hofr. *Baldinger* über Lavaters Magnetismus. Beytrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten in Vergleichung mit dem sogenannten Magnetismus von Hn. D. *Roth* zu Vegesack. Zur *Naturkunde*; Hr. T. zu H. vom Einfluss der Witterung auf die reiche Ernte 1787. und nützlichen Anzeige der wahren Wettergeschichte in dem gewöhnlichen Haushaltungskalender; Hn D *Roth* Anmerkung über die Beschaffenheit einiger Blitzableiter in der freyen Reichsstadt Bremen; Wahrnehmungen über das Grundeis von Hn. B. in W. Gang des Schwer und Wärmemasses, der Jahreszeiten und des botanischen Klima der merkwürdigsten Oerter auf dem Harze, und der umliegenden Gegend von Hn. Bergcommiss. *Rosenthal*. Zur *Geschichte*; die höchst interessanten und wohlgeschriebenen Briefe über die Belagerung von Gibraltar, von einem Augenzeugen; Leben P. Sixtus des Fünften; Abriss der Geschichte des osmannischen Reichs von Hn. *Palm* in Hannover. Zur *Oekonomie*: Anweisung zur Wintertreiberey der Blumen von Hn. Köster in Osterwieck; Versuch die Kartoffeln aus ihren Saamen zu erzeugen, und sie hoffentlich dadurch zu ihrer ursprünglichen Güte widerzubringen. Zur *Literargeschichte*. Leben des Hn. *v. Leibnitz* von Hn. Geh. Kanzleysecr. *Rehberg* in Hannover; veranlasst durch die damals eröfnete Subscription auf das Leibnitzen zu errichtende Ehrendenkmal in Hannover, an dessen Errichtung nun schon wirklich gearbeitet wird, und von dem das Titelkupfer zu diesem Bande der A. L. Z. die Abbildung enthält. So kurz dieser Auffatz ist, so viel interessante Bemerkungen sind in ihm enthalten, so dass wir ihn zu den besten Elogien Leibnitzens zählen dürfen. Wer ihn noch nicht gelesen, wird schon durch folgende Stelle aufmerksam gemacht werden, womit Hr. *Rehberg* seine Lobschrift beschliesst: „Das an grossen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervorgebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines grosen Namens zu ihm geringere zu gesellen. Es haben, sein Zeitgenosse Bernoulli, Euler, Lambert, und Kästner in der Mathematik, Kant in der Philosophie, Haller in der Kenntniss der Natur, Heyne in der Alterthumskunde, Lessing und Herder in mehrern Wissenschaften denselben Geist eigner Untersuchung auf selbstgefundnen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten, das alles zusammen umfasste und beherrschte seine königliche Seele, — Ihr ist unter den Deutschen allein der König gleich, der wie Leibnitz alles umfasste, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirksamkeit lag, der wie Leibnitz immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte, durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste *Eines* Menschen möglich ist *ausser sich* zu wirken, so wie ihr durch Leibnitz gezeigt worden, was der Kopf *Eines* Menschen *im Denken* vermag.

Berlin, b. Rellstab: *J. J. Rousseaus sämtliche Werke*: [*übersetzt von C. F. Cramer*] 1 bis 6ter Theil. 1787 u. 88. 8.

Die beiden ersten Theile enthalten die politischen Schriften, und mit dem dritten fängt sich die *Neue Heloise* an. *Rousseaus* Werke, die Werke des Mannes, welcher, mehr als ein andrer Schriftsteller, der grossen Revolution vorarbeitete, die in unsern Tagen Frankreich zu erschüttern angefangen hat, verdienten eine neue Dollmetschung, die sich über ihre stümperhaften Vorgänger emporschwänge, den körnigten Styl des Weltweisen eben so körnigt und gedrängt übertrüge, seine Gedanken, kühn und geistig, nicht durch fremde Zuthaten und Einschiebsel wässerte, und auch als Kopey, das Gepräge des Originals führte. Von einem Manne wie Hr. *C. F. Cramer*, der gewiss nicht unter die Uebersetzungs-Fabrikanten gehört, ahndeten wir treuherzig, dass er unser Ideal realisiren würde, und hätten ihm in diesem Fall gern die Anmerkungen, Winke, Widerlegungen, und Ausrufungen geschenkt, die er, sonderlich in der N. H. dem Grundtexte als Note beygefügt hat: eine Sitte, die, wir gestehn es offenherzig, uns bey einer Uebersetzung eines solchen Buches von Meisterhand eben so unschicklich dünkt, als wenn ein Maler unter seiner Kopie eines Meisterstücks von *Raphael* oder *Corregio*, Erläuterungen oder gar Kritiken, pinseln wollte. Dass die Uebersetzung des Hn. C. in Vergleichung mit den ältern, Vorzüge hat, und in einer fliessendern und reinern Schreibart abgefasst ist, räumt Rec. gern ein; dass sie aber durch zu häufige Flecken verunstaltet werde, und den Wunsch nach einer andern, bessern, nicht entbehrlich mache, ist eine eben so unstreitige Wahrheit. Hr. C. erlaubt sich sehr oft, Umschreibungen, wo keine nöthig sind, und die den Styl des Originals, der so nervicht und gedrängt ist, schlaff und weitschweifig machen; nicht selten verfehlt er entweder den Sinn, oder er wird durch ihn doch wenigstens dunkel. Dergleichen Beschuldigungen verlangen Beweise, und wir wählen dazu die erste Stelle, die uns bey dem Aufschlagen in die Augen fällt. S. 93. der Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

O homme, de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute; voici ton histoire, telle que j'ai cru la lire, non dans les livres de tes semblables qui sont menteurs, mais dans la nature qui ne ment jamais. Tout ce qui sera d'elle sera vrai: il n'y aura de faux que ce que j'y aurai mêlé du mien sans le vouloir. Les tems dont je vais parler sont bien éloignés: combien tu as changé de ce que tu étois! C'est, pour ainsi dire, la vie de ton espece que je te vais décrire d'après les qualités que tu as reçues, que ton éducation et tes habitudes ont pu dépraver, mais qu'elles n'ont pu détruire. Il y a, je le sens, un âge auquel l'homme individuel voudroit s'arrêter; tu chercheras l'âge auquel tu désirerois que ton espèce se fût arrêtée. Mécontent de ton état présent, par des raisons qui annoncent à ta postérité malheureuse, de plus grands mécontentemens encore, peut-être voudrois-tu pouvoir retrograder, et ce sentiment doit faire l'éloge de tes premiers aïeux, la critique de tes contemporains etc.

Mensch! aus welcher Gegend du seyst, was du auch für Meynungen hegst, höre mich! Hier ist deine Geschichte, so wie ich sie gelesen zu haben glaube, nicht in den Schriften deiner Brüder; denn diese lügen; sondern in der Natur, die nie lügt. *Alles, was ich aus ihr vorbringen werde*, ist wahr; und es wird nichts falsch seyn, als was ich *vielleicht* [wo steht ein Wort im Original von diesen schleppenden *vielleicht* und *jedoch* und *eignen*?] ohne meinem Willen *jedoch*, von den *eignen Meynungen*, mit *unterfliesen lasse*. Die Zeiten, von denen ich rede [*je vais parler* reden will oder werde] *sind aus einer grauen Ferne*, [schöne Floskel!] wie sehr hast du dich von dem verändert, was du warst! Das Leben deines *Wesens* [*espèce*, Wesen?] ist es so *zu sagen gewissermassen* [eins von beiden ist überflüssig.] das ich nach den *Fähigkeiten* [?] die du empfangen hast, beschreiben will; deine Erziehung und deine Gewohnheiten haben es [ganz falsch, *que* bezieht sich nicht auf *vie*, sondern *qualités*, wie *dépraver* und *détruire* bezeigen] verderben aber nicht *ganz* ausrotten können. Es giebt, ich fühle es, ein Alter, in dem jeder einzelne Mensch gern stehen bleiben möchte, suche du mit mir dasjenige auf, wovon du wünschest, dass dein ganzes Geschlecht dabey stehn geblieben wäre. Unzufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustande, aus Gründen, die deiner unglücklichen Nachkommenschaft *vielleicht* [Hr. C. liebt die *vielleichts*] noch grössere Missvergnügen prophezeihen, würdest du vielleicht noch *zurückzukehren* [*retrograder*] wünschen, und dies Gefühl *macht dann* die Lobrede deiner Väter [*premiers* ist überhüpft] aus, sprach ein *Urtheil* [*critique*, ist das nicht ganz bestimmt?] über deine Zeitgenossen etc.

Wir blättern weiter, und treffen auf noch auffallendere Stellen z. B. folgende. S. 227. desselben Theils

Quand il y auroit entre l'état et la famille autant de rapport que plusieurs auteurs le prétendent, il ne s'ensuivroit pas pour cela que les regles de conduite propres à l'une de ces deux sociétés, fussent convenables à l'autre: elles different trop en grandeur pour pouvoir être administrées

„*Selbst* wenn zwischen dem Staate und einer Familie so viel *Vergleichungspuncte* statt fänden, als es einige Schriftsteller behaupten wollen; so würde daraus doch nicht folgen, dass die *Verwaltungsregeln*, die entweder der Staats- oder der Hauswirthschaft *angemessen* [*propres*, eigen] sind [Rousseau sagt das alles mit drey Worten; *ces deux sociétés*], einer *gegenseitigen Verwechselung* fähig wären, [*convenables*, Verwechselung???] zwischen dem ganzen Staate und einer einzelnen

de la même manière, et il y aura toujours une extrême différence entre le gouvernement domestique, où le pere peut tout voir par lui-même, et le gouvernement civil, où le chef ne voit presque rien que par les yeux d'autrui. etc.

zehnen Familie ist ein solcher Abstand von Grösse, [wie weitschweifig! warum nicht die wörtliche, leichte Kürze beybehalten?] dass sie beide nicht auf einerley Art *regiert* werden können; und es wird immer ein *Himmelweiter*, [edler Ausdruck!] Unterschied zwischen der häuslichen *Wirthschaft*, wo der Hausvater alles mit eigenen Augen sehen kann, und der bürgerlichen Regierung statt finden, wo der erste am Ruder *fast beständig gezwungen* [Zuthat des Ue. ist, sich anderer als *Brille* zu bedienen etc.

Unsre Leser mögen nun selbst richten, ob wir zu viel beschuldigt haben.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Jak. Beattie's LL. D. moralische und kritische Abhandlungen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und einer Vorrede. Erster Theil.* 1789. 446 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Lange schon ist der schottländische Philosoph und Dichter, *James Beattie*, auch in Deutschland vortheilhaft bekannt. Denn schon im J. 1772 erschien die, vom Hn. *v. Gerstenberg* besorgte Uebersetzung seines Versuchs über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit zu Kopenhagen und Leipzig in gr. 8.; und im J. 1779 veranstaltete Hr. Hofr. *Meiners* zu Leipzig, in zwey Octavbänden, die Verdeutschung seiner philosophischen Versuche. Hier wird nun auch der Anfang mit Uebersetzung seiner Dissertations Moral and Critical gemacht, die im J. 1783 zu London in Einem Bande gr. 4. herauskamen. In der Vorrede scheint uns der ungenamte Uebersetzer die Manier seines Schriftstellers sehr richtig zu charakterisiren: „Ein planer, licht- und doch geistvoller Gang der Ideen, scharfsinnige Benutzung alltäglicher Erfahrungen, und nicht selten eben so scharfsinnig daraus gefolgerte Resultate machen dies Buch zu einer nützlichen, und die elegante Diction, das sanfte und artige (*angenehme*) Colorit, der geschmeidige Periodenbau, (machen es) zu einer allgemeinen Lectüre." Gegenwärtiger Band enthält nur noch die Abhandlungen vom Gedächtnisse, von der Einbildungskraft, und über das Träumen. Es sind also noch die über die Theorie der Sprache, über Fabel und romantische Dichtung, über die Verwandtenliebe, und über das Erhabene, zurück. Der Uebersetzer verspricht noch Zusätze dazu, die wohl erst am Schluss des Ganzen zu erwarten stehen. Als Noten unter dem Text wären sie, wenn sie weitläuftig gerathen sollten, allerdings minder bequem gewesen; aber die Citaten wären vielleicht nicht so entbehrlich, als der Uebers. glaubt, der seinem Schriftsteller wohl hie und da, in Ansehung ihrer hätte nachhelfen können.

Hier ist indess nicht der Ort, von dem Werthe des Buchs selbst, sondern nur von dessen Uebersetzung zu reden. Ihr Verfasser sah das Verdienst seines Originals von Seiten der Schreibart vollkommen ein, und, wie er sagt, suchte er dies Verdienst nicht bloss beyzubehalten, sondern es auch zuweilen aus seinem eignen Vermögen zu vermehren, weil er nicht glaubte, dass Raisonnements dieser Art durch einen vernünftigen Schmuck eine Entstellung zu befürchten hätten. Dass, und wie dies geschehen ist, wollen wir an ein paar Proben zeigen. *Beattie* sagt z. B. S. 35 des Originals: *In youth Memory is strong: for, then, our sensations are keen; the mind is not preoccupied nor distracted by busineß or care; curiosity raises expectation; novelty breeds wonder, surprise, and other lively passions; and almost every object gives either pleasure or pain, few or none being indifferent. In youth, however, Memory may be confounded by too great a variety, or by want of method; may be deprived of its native vigour by habits of superficial observation; or may be perverted by fixing on trifles.* Und der Ueberfetzer drückt es so aus: „In der Jugend ist unser Gedächtniss stark; denn unsre Sensationen sind *schärfer geprägt;* unsre Seele beobachtet unparteyisch, und wird weder durch Geschäfte noch durch Sorgen zerstreuet; die Neugierde *regt* die Erwartung auf; Neuheit erzeugt Verwunderung, Erstaunen und andre angenehme Leidenschaften; und jeder Gegenstand *wird* für uns *eine Quelle* der Freuden oder der Schmerzen; keinen sehen wir mit Gleichgültigkeit an. Aber auch das *jugendliche Gedächtniß* wird so leicht durch eine zu grosse Mannichfaltigkeit oder durch den Mangel an Methode verwirrt; seine angeborne Stärke *sinkt* durch Gewöhnung an oberflächliches Beobachten, oder nimmt eine üble Richtung durch eine Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten." — Wenn *Beattie* S. 87 sagt: *The sight of a place, in which we have been happy or unhappy, renews the thoughts and the feelings that we formerly experienced there. With what rapture, after long absence, do we revisit the haunts of our childhood, and early youth! A thousand ideas, which had been for many years forgotten, now crowd upon the Imagination, and revive within us the gay passions of that romantic period:* so steht dafür im Deutschen: „Der Anblick eines Platzes, auf dem ein Glück uns *begegnete*, oder ein Unfall *zustieß*, weckt alle ehemaligen Ideen und alten Gefühle, welch Entzücken giebt uns nach einer langen Abwesenheit der Anblick unsrer *vaterländischen Fluren* nicht, *wo die jungen Kräfte sich entwickelten, und die Neigungen erwuchsen!* Tausend *lachende Bilder*, die wir lange *vernichtet glaubten*, *stürzen* auf die Einbildungskraft *zu*, und *frischen* die süssen.

ſsen *Aufwallungen* und Leidenſchaften jenes romantiſchen Zeitpunkts wieder auf.“ — Es iſt nicht zu leugnen, daſs durch dergleichen Abänderungen und Aufſtutzungen des Ausdrucks, wenn ſie gleich oft unnöthig waren, der Gang der Ueberſetzung mehr Leichtigkeit und Freyheit erhalten hat; und wir haben bey den verglichenen Stellen mehrmals mit Vergnügen bemerkt, daſs der Ueberſ. der Sprache, *in die* er überſetzte, und ihres Wortreichthums, mächtig genug iſt.

Um ſo viel unangenehmer aber muſste uns, bey manchen andern verglichenen Stellen, die doch faſt zu oft aufſtoſsende Bemerkung ſeyn, daſs der Ueberſetzer der Sprache, *aus der* er überſetzte, nicht immer mächtig genug war, oder ſich doch, wie es faſt mehr den Anſchein hat, nicht lange und ſorgfältig genug bey dem zu übertragenden Ausdrucke verweilte, um ihn ganz zu faſſen, und richtig zu übertragen. Freylich konnte ihm dazu ſelbſt jene Freyheit, mit der er überſetzte, verleiten, und ſeinem Blicke, den er mehr aufs Ganze, als auf jeden einzelnen Ausdruck warf, zu viel Flüchtigkeit erlauben. Hier ſind einige Beyſpiele. S. 21: „wenn wir uns *ſammeln*,“ iſt nicht: *when we employ ourſelves in recollection.* S. 13, „Wohlwollen und *Mitleid*, im Engliſchen: *benevolence and piety*, nicht *pity*. S. 5. „Bis zu einer gewiſſen Stufe der Erfahrung gelangen ſie wohl;“ iſt ganz was anders, als: *to a certain degree they are docile acquire experience.* S. 13. that es uns leid um die Entſtellung des trefflichen Bildes in den bekannten Verſen von Pope:

Where beams of warm imagination play
The memory's ſoft figures melt away;

durch die Ueberſetzung:

Daſs die Einbildungskraft, *bis zu einer Flamme erhitzt*
Des Gedächtniſſes ſanfte Bilder *verdrängt*

Und wie konnte der Ueberſ. den Schluſs der S. 161 angeführten Stelle aus dem *Shakeſpear*: *and comfort me with cold*, durch: „und mir *kühle Linderung* geben“ überſetzen, da *Beattie* unmittelbar vorher ſelbſt ſagt, der Dichter laſſe hier den K. Johann nicht an *Kühlung* (*coolneſs*) denken, weil das nicht ganz mit ſeinem Gefühl einer brennenden Hitze kontraſtiren würde? — S. 163. iſt die Stelle: „doch können ſie nur etwas *verſteckter*, als durch Zeit, ſelbſt durch Tag und Stunde zuſammenhangend, *erzählt* werden“ bis zum Nonſenſe unrichtig: *Yet in time they might be cloſely related* (ganz nahe verwandt) *to a day, or even to an hour.* — S. 183. wird *by holding up their thumb* verdeutſcht: „mit dem *Anblicken* ihres Daumens“ ohne Zweifel, weil der Ueberſ. in der Eile *beholding* zu leſen glaubte. — S. 186 wird von Licht und Farbe, wie es auf den eben ſehend gewordenen Blinden *Cheſelden's* wirkte, geſagt: „welche *daher* für ſein Geſicht *Gegenſtände ſeyn muſsten*,“ Und im Engliſchen ſteht: *which however ſeemed to touch the organ of ſight*: „die *jedoch* ſein Sehwerkzeug, oder ſein Auge, *unmittelbar zu berühren ſchienen*.“ S. 197 ſollte *an inſignificant tune* nicht „ein unbedeutender *Ton*,“ ſondern: eine unbedeutende *Melodie*, überſetzt ſeyn. Am meiſten iſt der Sinn in folgender Stelle, S. 200., verfehlt: „*Locke* erwähnt eines Mannes, der durch eine ſehr angreifende chirurgiſche Operation von einer Krankheit geheilt ward, und der gegen den Wundarzt einen *ſolchen Abſcheu* behielt, daſs er ihn niemals wiederſehen mochte, *aber mit der wärmſten Anhänglichkeit ſeine Bedienten lieb gewann, die ihn dabey gepflegt hatten.* Dies heiſst im Original: *He entertained the higheſt regard for the operator, and the warmeſt gratitude for his ſervices, but could never endure the ſight of him.* d. i.: „Er hegte die gröſste Hochachtung für den Wundarzt, und die wärmſte Dankbarkeit für ſeine Dienſte; aber er konnte ihn nicht vor Augen ſehen!“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen*; oder *Auswahl zweckmäſsiger Predigten und Reden, die einem Prediger in ſeinem Amte zu halten nur vorkommen können*; *nebſt vorausgeſchickten kurzen Erinnerungen. Erſter Theil.* 1786. 375 S. 8. (18 gr.)

Recht heilſam iſt zwar das Geſetz, daſs der Herausgeber bey Anlegung dieſer neuen Vorrathskammer ſich ſelbſt gemacht, (Vorr. p. 3.) immer nur ſolche Predigten aufzunehmen, die für Muſter gelten, und darin von jedem Fall eine Hauptmaterie bearbeitet worden. Allein nimmt man die aus, welche einen *Spalding, Teller, Roſenmüller, Salzmann* zu Verfaſſern haben: ſo möchte es wohl auf die übrigen nicht ſo ganz angewendet werden können, indem die meiſten, zumal die Leichenpredigten des Ungenannten, ſehr mittelmäſig ſind. — Bey jeder Rubrik (deren VIII. ſind: *Leichen-Hochzeit-An u. Abzugs, Gedächtniſs-Tauf-Eides-Lager-u. Schulpredigten*) hat der Herausgeb. einige kurze Erinnerungen vorausgeſchickt, darinn er theils die wahre Abſicht der dahin gehörigen Vorträge zu beſtimmen, theils, um dem Prediger Stoff zu weiterm Nachdenken an die Hand zu geben, die beſondern Stücke und Umſtände vorzuzeichnen ſucht, worauf er bey den einzeln Kaſual-Fällen vornämlich Rückſicht zu nehmen hat.

9 Numero 306. 10

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten October 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Opinions d'un Creancier de l'Etat. Sur quelques matieres de Finances importantes dans le. Moment actuel.* Par Mr, *Claviere.* 1789. 151 S. 8.

Unter den vielen patriotischen Planen, die in Frankreich seit dem bekannt gewordenen Deficit gemacht worden, die Nationalschulden zu vermindern oder ganz zu tilgen, möchte gegenwärtiger wohl eben so wenig ausführbar seyn, als eine Menge anderer, längst bey Seite gelegter Vorschläge, indessen verdienen die Bemerkungen, womit Hr. Claviere, der bereits aus andern politischen Schriften bekannt ist, seine Vorschläge begleitet hat, alle Aufmerksamkeit, und scheinen uns für die gegenwärtigen Reformatoren ein Wort geredet zu seiner Zeit zu seyn. Der Vf. hat seine Hauptidee, alles Silberzeug in Frankreich in die Münze bringen zu lassen, um dadurch die cursirende Geldmasse zu vermehren, bereits im vorigen Jahr in einer besondern Schrift de la Foi publique vorgetragen, welche zu schnell in dem Strudel ähnlicher Zeitschriften verschlungen worden, und daher kein Aufsehen gemacht hat. Diese setzt er hier genauer aus einander und streut allerley lehrreiche Räthe und Warnungen ein, die sich für gegenwärtige Zeiten schicken. So will er, dass sich sämtliche Staatsgläubiger bey gegenwärtiger Crise vereinigen möchten, um mit der Regierung zusammen zu treten, und das Wohl des Vaterlandes so wohl, als ihr eigenes zu beherzigen. Die Verwandlung der Leibrenten in immerwährende zu fünf pro Cent verwirft der Vf. mit guten Gründen, als ungerecht, so sehr diese Schuld auch den Staat drücken mag. Eine Rückzahlung der ganzen Anleihe, nach Abzug was bereits in den Leibrenten als Capital bezahlt worden, scheint ihm billiger, aber diese Operation ist mit ausserordentlichen Schwierigkeiten, und gar zu künstlichen Rechnungen verknüpft. Fast zweifeln wir auch, dass der Staat von einer andern Art hier vorgeschlagenen Leibrenten den erwarteten Nutzen ziehen dürfte. Es sollen nur Leibrenten auf alte Personen, von 50 bis fünf und siebenzig Jahren statt finden; und diese ihre Einlage so lange sie leben zu 9½ bis 21 pro Cent geniessen. Nach der jetzigen Bevölkerung möchten von 4,400,000 funfzigjährigen Franzosen, und darüber wohl einer unter sechshunderten seyn, der dem Staate etwa 3000 Livres auf Leibrenten vorstreckte, oder durch seine Freunde so viel zum bequemern Unterhalt zusammenbrächte, und der Staat würde auf diese Art 21 Millionen erhalten. So weit halten wir diesen Vorschlag für möglich, allein, dass so viel funfzig - und mehrjährige Personen jedes künftige Jahr eine gleiche Summe untereinander aufbringen, und dem Staat borgen könnten, ist ganz unmöglich, weil sich ihre Anzahl nicht in dem angegebenen Maasse jährlich vermehren kann.

Sonst verwirft der Verf. die vorgeschlagenen Abgaben auf die reichen Staatsgläubiger. Allein unserm Bedünken nach kann selbige die bey der Anleihe versprochene Befreyung von dem im französischen Finanzwesen gewöhnlichen Abzügen, keinesweges von einer Abgabe befreyen, die der Staat zur Zeit der Noth reichen Kapitalisten aufzulegen gezwungen ist. Ueber die Casse d'Escomte, die ihr viermal ertheilte Frist ihre Zettel nicht in baarem Gelde realisiren zu dürfen, und die vorgeschlagene allgemeine Reichsbank, sind Hn. Cl. Bemerkungen gründlicher und treffender. Nach verschiedenen andern Nebenuntersuchungen kömmt der Vf. endlich auf seinen Hauptgegenstand, die Nationalschuld durch Umprägung alles Silbergeschirrs zu vermindern, dadurch die Masse des baaren Geldes zu vermehren, und mehrere Länder zu möglichen Unternehmungen in Bewegung zu setzen, die den Nationalreichthum vermehren. Reiche Privatpersonen sollen nemlich alles ihr Silbergeschirr in die Münze bringen, und den Werth dessen in Staatspapieren zurücknehmen, die von den Reichsständen garantirt worden, und wie Banknoten, überall in Frankreich Umlauf haben sollten. Mit diesem Vorschlage werden verschiedene Berechnungen über die Menge des in Frankreich vorhandenen Silbergeschirrs, das jährlich dazu eingeschmolzene Silber, die Ursachen, warum ähnliche Vorschläge unter den vorigen Regierungen dem Staat keine wirkliche Hülfe leisteten,

ten, verbunden, von denen unsere Leser mit uns verschiedene gewiss übertrieben finden werden. Jeder der in Frankreich Silbergeschirr und andere Kleinodien besitzt, hat ungefähr so viel als der fünfte Theil seiner jährlichen Einnahme beträgt, nach dieser Rechnung würden also Particuliers mit 10,000 L. Einnahme wenigstens für 2000 L. Silbergeschirr besitzen. Frankreich gesamtes Nationalvermögen schätzt Hr. Cl. mit andern Politikern auf 3000 Mill. L. diesemnach würden aber Bijouterien, verarbeitetes Silber, etc. 600 Mill. betragen. In Paris sollen sich von diesen Arbeiten jetzt 15000 Personen beyderley Geschlechts ernähren. Man zählt hier 1200 Goldschmiede, von denen 300 Fabricanten sind, und ausser diesen 1200 Kaufleute, die blos mit diesen kostbaren Waaren handeln. Das Capital, welches bloss in der Hauptstadt zur Fabrication dieser Waaren erfodert wird steigt auf 50 Mill. L. und an spanischen Piastern werden jährlich von den Pariser Goldschmieden, für 24 Mill. L. eingeschmolzen; in den andern Städten des Königreichs wird ungefähr der vierte Theil der edeln Metalle verarbeitet. Man glaubt daher, dass das Silbergeschirr im Ganzen den Werth der umlaufenden Geldmasse übersteige. Als unter der vorigen Regierung die Herbeyschaffung des verarbeiteten Silbers zur Münze nicht vorgeschlagen sondern befohlen wurde, verkauften Privatpersonen ihr Geräthe, das sie etwa den öffentlichen Spionen nicht verbergen konnten, ausser Landes lieber unter dem Preise, als von Ludwig XV dafür in ungültigen Hof- oder Schatzkammerobligationen Bezahlung anzunehmen. Statt des zur Münze gelieferten Silbergeschirrs empfiehlt der Vf. den Vermögenden platirtes Geräthe. Er berechnet unter andern, dass wer für 15000 L. platirtes Silbergeschirr besitzt, in einem Zeitraum von zehn Jahren, in denen das meiste abgenutzt, oder um allen Werth gekommen ist, die Zinsen seines ausgelegten Capitals mitgerechnet am Ende 20,808 L. verlohren habe. Eben dasselbe Geräthe würde wenigstens in massiven Silber 100,000 L. gekostet haben. Innerhalb zehn Jahren ist diese Summe, die unterdessen angeschwollenen Zinsen mitgerechnet, bis zu 157,615 L. angewachsen, und wird davon der Werth des gebrauchten oft aus der Mode gekommenen Silbers abgezogen, den man etwa auf 80,000 L. rechnen kann, so hat der Besitzer des Silbergeschirres 77,625 L. verloren, dahingegen der Eigenthümer plattirter Geschirre, selbst wenn ihm alles ganz unbrauchbar geworden, nur 20,808 L. eingebüsst hat.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Lettre a la Chambre du Commerce de Normandie, sur le memoire, qu'elle a publié relativement au traité de Commerce, avec l'Angleterre.* 1788. 285 Seit. in 8.

Das gegen den Handelstractat mit England, vom Commerzdepartement in Rouen, gerichtete Memoire, welches in diesem vor uns liegenden Schreiben gründlich und scharfsinnig widerlegt wird, ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Wir sehen indessen aus den hier gegebenen Auszügen, und bey Vergleichung einzelner Stellen, dass selbiges grösstentheils, in folgendem Werke eingeschaltet worden, welches im vor. J. zu Strasburg unter dem Titel: Precis des Procés-verbaux, des Administrations provinciales depuis 1779 — 1788. in zwey Octav-Bänden erschien, und unter andern die von der Provinz Normandie der Regierung übergebene Schilderung von dem dermaligen Landeszustand enthält. Unser Verf. der Inspecteur general du Commerce Hr. Du Pont, der seinen Gegenstand bis zum kleinsten Detail kennt, und seine Angaben aus Acten schöpft, widerlegt hier die übertriebenen Klagen über den 1786, mit England geschlossenen Handelstractat, dass durch ihn keinesweges die französischen Manufacturen heruntergekommen, er zeigt auch, dass Frankreich gegen vorige Zeiten eine weit stärkere Ausfuhr nach Grossbritannien habe, und keineswegs den grossen Verlust gegen England leide, als gewöhnlich aus einseigen Nachrichten gemuthmasst wird, sondern im Ganzen von England gewinne. Beyläufig breitet er sich über verschiedene mit der Hauptmaterie verwandte Gegenstände aus, davon wir unsere Leser nur auf die mit ausserordentlicher Mühe und lichtvoller Darstellung entworfene Ausführung über den Wechselcours zwischen Frankreich und England, und die Ursachen seines Steigens und Fallens, und einige andere eingeschaltete Excursus über allerley Finanzeinrichtungen wodurch die franz. Manufacturen leiden, über verschiedene Brittische Handelsfehler, und die ungerechten Erklärungen des letzten Handelstractats von englischen Zollbedienten aufmerksam machen wollen, da die nebst andern hier mitgetheilten Bemerkungen des Vf. keine Auszüge erlauben.

Kein Unbefangener kann behaupten, dass Frankreichs Ausfuhr nach England nicht solte seit 1786 zugenommen haben. Die Ausfuhr der Batiste, Kammertücher und anderer feinen Leinwandsorten aus der Picardie hat sich seitdem verdoppelt. Vorzüglich aber ist die Weinausfuhr vermehrt worden. London, das sonst die Contrebande mitgerechnet etwa 3200 Fässer französischer Weine einzuführen pflegte, hat 1787 vom 1sten May bis zum December 24000 Fässer erhalten, seitdem der Zoll auf die französischen Weine erniedrigt worden. Grossbrittannien und Irland erhielten vor dem Tractat in gewöhnlichen Jahren aus Frankreich 9085 Muids und 32,175 Bouteillen Wein von diversen Sorten. In dem einen

einen Jahre 1784 waren es gerade 9515 Muids und 27,180 Bouteillen. Dahingegen wurden blos in den acht letzten Monaten des Jahres 1787 nach England ausgeschifft, 16074 Muids und 76,190 Bouteillen. Baumwolle ist für Frankreichs Ausfuhr nach England ebenfalls ein wichtiger Artikel. Das Stocken des Absatzes der feinen französischen Wollenwaren, oder dass dieser gegen vorige Zeiten abgenommen hat, erklärt Hr. Du Pont durch die ziemlich allgemein gewordene Mode gestreifte Zeuge zu Mannskleidern zu tragen, und die Preis-Erhöhung aller feinen Tücher um 25 pro Cent, die in Soden, Louviers, Abbeville und Elboeuf verfertigt werden. Im Ganzen werden von fremden Tüchern in Frankreich doch weit mehr deutsche, als englische getragen. Vor dem Handelstractat kostete der für Frankreich nachtheilige Wechselcours, dessen Ursachen der Verf. mit der grössten Genauigkeit auseinander setzt, dem Reiche 900,000 L. jährlich, jetzt kann man annehmen, dass Frankreich im Wechselcours auf England jährlich 800,000 L. gewinnt. Vor diesem Tractat wurden jährlich an englischen Waaren offenbar eingeführt für 12 bis 13 Mil. L. Noch mehr wurden als Contrebande, über Holland, Flandern, Lüttich und Deutschland meist unter dem Vorwande holländischer Waaren hereingeschleppt, so dass Frankreich alle Jahre die englische Einfuhr von 1786 auf 36 Mil. L. rechnen konnte. In den letzten acht Monaten des Jahres 1787, (da der Vf. schrieb waren die von den Zollbedienten anzufertigenden Tabellen über die französischenglische Handelsbilanz noch nicht aus allen Seehäfen über das ganze Jahr eingelaufen,) war die englische Einfuhr 35,294,000 L. Aus Frankreich wurde in eben dieser Zeit nach England ausgeführt, oder in den Zollstädten, als Exporte angegeben, 26,276,000 L. Rechnet man aber dazu die Contrebande, die auch nach dem geschlossenen Handelsvertrage nicht unterblieb, die Zollabgaben von der ersten Summe, und die Fracht, welche England für diese Waaren bezahlen musste, so stieg die französische Ausfuhr wirklich auf 31,626,000 L. oder man kann jetzt wohl die franz. Exporte in einem Jahre auf 42 Mil. L. annehmen. Vor 1786. stieg sie selten höher als 24 Mil. L. Also hat Frankreich allerdings seine Ausfuhr durch den Tractat vermehrt. Die vorher angeführte Summe der englischen Einfuhr von 35 Mil., zeigt nicht den Werth dieser Waaren in England an, sondern was sie in Frankreich kosteten, nachdem der Einkaufspreiss durch Fracht, Zölle, Provisionen der Spediteurs, und andere Lasten erhöhet war. Unser Vf. rechnet also den englischen Kaufleuten nur 30,752,000 Livres an, die Frankreich ihnen für diese Einfuhr schuldig wurde. Wird davon der Betrag der französischen Einfuhr abgezogen, ingleichen was Frankreich in diesen acht Monaten, beym Wechselcours gewann, so hatte letzteres in diesen acht Monaten wirklich von England 1,541,000 L. gewonnen. Nach diesen Angaben und mehrern vom Vf. über den Handel beider Reiche angestellten Untersuchungen glaubt er selbigen folgendermassen bestimmen zu können: Frankreich erhält jährlich von Grossbrittannien für 41 Mil. L. und führt dahin von seinen eigenen Waaren für 42 Mil. L. aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pressburg, b. Löwe: *Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, und der dahin einschlagenden Literatur. Vierten Bandes drittes und viertes Stück.* 1788. Jedes Stück, in blaues Papier geheftet, 8 Bogen in gr. 8.

Mit theilnehmender Freude über die Fortsetzung dieses nützlichen Magazins zeigen wir hiermit den Inhalt der beiden neuesten Stücke, nach den mit den zwey vorherigen Stücken fortlaufenden Nummern, kürzlich an: 16. Abermalige Reise in die Karpatischen Gebirge, und die angrenzenden Gespanschaften; von *Jak. Buchholz*, bürgerlichem Nadlermeister in der kön. Freystadt Kaisermark. Die Reise geschah 1752, und ihre Beschreibung muss dem Naturhistoriker eben so angenehm seyn, als die beygefügten Anmerkungen eines Ungenannten, der den Text hier und da berichtiget oder widerlegt, z. B. S. 267, wo B. noch an Weintrauben mit Goldkörnern glaubt. Dass es in Ungern auch nicht ganz an Zinn fehle, wie man bisher meynte, erhellet aus S. 283 u. f. 17. Fortgesetztes Verzeichniss der meisten zu Pressburg und in derselben Gegend, üblichen Idiotismen. Viele hier aufgeführte Wörter sind keine Idiotismen, sondern auch in einem grossen Theil Deutschlandes gäng und gäbe; wie z. B. gleich die beiden ersten Wörter *Na* (Nein) und *Nach* (die Neige). Das *a* muss nur so ausgesprochen werden, wie der Pöbel in vielen Provinzen Deutschlandes thut. Andere hier als Idiotismen angegebene Wörter sind sogar in der Büchersprache üblich, wie *Nachtgeschirr* statt *Nachttopf*; *nätzen* statt *nass machen* u. s. w. Am allermeisten befremdet uns, dass Wörter, die als allgemein gut anerkannt sind, als Provincialismen angegeben sind, z. B. *Zimmer* statt *Stube*. 18. Der eingebildete Tod, ein Beytrag zur Experimental-Seelenlehre. 19. Topographische Beschreibung der Unger Gespannschaft. Eben so sorgfältig, wie andre Beschreibungen in diesem Magazin, abgefasst. 20. *Karl Wagner* kurzgefasste Ableitung des Geschlechtes Aba, und einiger daraus entsprungenen Familien. Hauptsächlich von den Familien, die von dem uralten einheimischen Geschlechte Aba herstammen. 21. Beyträge zur Geschichte der Ferdinandischen und Zapolyischen Regie-

Regierung; in einer Reihe von Briefen. Sie werden im 4ten Stück unter Nr. 22. fortgefetzt, und find als ein wichtiger Beytrag zur ungrifchen Gefchichte anzufehen. Denn obgleich fchon mehrere Forfcher jenen Zeitraum, wo Siebenbürgen von Ungern ganz abgeriffen ward, fleifsig bearbeitet haben, fo hat doch keiner die wahren Triebfedern und Kabalen von fo mancherley Veränderungen fo richtig dargeftellt, als der ungenannte Verfaffer diefer gut und gründlich gefchriebenen Briefe. Er hat fich dabey folcher Urkunden bedient, die feinen Vorgängern unbekannt geblieben waren, und die er defswegen zum Theil ganz in lateinifcher Sprache, in der fie gefchrieben find, einfchaltet. 22. Herrmannftadt; eine kurze Befchreibung diefer Hauptftadt Siebenbürgens. 23. Eine kupferne Denkmünze des k. k. Feldherrn Kaftaldo in Siebenbürgen. Sie war vorher der numismatifchen Welt unbekannt, und befindet fich in dem Münzkabinet des Grafen von Feftetitch. 24 u. 25. Topographifche Befchreibung der Szeveriner und Thuretzer Gefpanfchaft. Wie Nr. 19. 26. Etwas von den Buchdruckereyen des 15ten und 16ten Jahrhunderts in Ungern und Siebenbürgen. Die erfte ward auf Befehl des Königs Matthias Corvinus durch Ladislaus Geréb errichtet, der zu dem Ende den Buchdrucker Andr. Hefs um das J. 1472 aus Italien kommen liefs. Die aus diefer Druckerey gekommenen Bücher find verlohren gegangen, bis auf das Jahr 1473 gedruckte, fehr feltene Chronicon Budenfe. (Vielmehr möchten wir glauben, Hefs habe dort weiter nichts gedruckt). Die übrigen Buchdrucker der ältern Zeit und die durch fie beforgten Werke find der Reihe nach angeführt. 27. Von den ältern und jetzigen Grafen des Königreichs Ungern. Diesmal nur ein genaues Verzeichnifs der ältern Grofsgrafen oder Palatine bis 1534. 28. Topographifche Befchreibung der Batfcher Gefpannfchaft. 29. Verfuch eines Gefprächs zwifchen einen Blofuffer und Krikabaher Bauer. Die Dialekte diefer Bauern wird jeder Deutfche, auch ohne die beygefügte Ueberfetzung, verftehen. 30. Etwas von den Tempelherren in Ungern. Der Vf. beweifst erft, dafs Tempelherren in diefem Königreich gewefen find; alsdann bemüht er fich, ihre Güter und Wohnfitze aufzufuchen. Dies letztere ift neu. Der Verf. bringt zwar nur wenig hierüber zum Vorfchein: aber diefes Wenige defto gewiffer. Dabey zeigt er, dafs nicht überall Tempelherren gewefen find, wo der grofse Haufe heut zu Tage ihre ehemalige Exiftenz wittert. Wahrfcheinlich war das Loos der Templer in Ungern nicht fo traurig, wie in den meiften andern Ländern; denn der Verf. vermuthet, dafs fie noch im J. 1460 dort vorhanden waren. Die Stelle, die er für diefe Vermuthung aus einem Schreiben des Königs Matth. Corvinus an den Papft anführt, fcheint uns jedoch vielmehr das Gegentheil zu beweifen. Denn die erwähnte Propftey wird zwar *Ordinis Templariorum* genannt: allein, daraus folget nicht, dafs fie damals noch diefem Orden zugehört habe. Man mufs *quondam* darunter verftehen; zumal, da es gleich hinter her heifst: *qui Ordo jam fere ubique, et praefertim in hoc regno, defecit.* Dem Namen nach konnte er ohnehin nicht mehr exiftiren, vermöge der päpftlichen Aufhebungsbulle vom J. 1312. 31. Auszüge aus Briefen. 1) Nachtrag zur Lebensgefchichte des Joh. Sambucus. 2) Etwas zur Biographie des Georg. Szathmári. Ein Regifter macht den Befchlufs. Wir wünfchen aufrichtigft, dafs dies nicht auch der Befchlufs des ganzen Magazins feyn, fondern dafs der patriotifche und thätige Hr. Senator *von Windifch* zu Prefsburg, nebft feinen Gehülfen, daffelbe noch lange fortfetzen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Braunfchweig*, b. Schröder: *Salomo's Hohes Lied für die jüdifch deutfche Nation*, überfetzt u. mit einigen erläuterndeu Anmerknngen verfehen von *Mofes Mendelsfohn*; u. die hebräifchen Lettern in deutfche übergetragen von *Ifrael Abraham Brakel*. 1789. XXXV S. 8. (2 gr.) Die Ueberfetzung wurde nach dem Tode des grofsen Mendelsfohn von Ahron Wolf u. Joel Bril zu Berlin in der Freyfchule 5548 (1788) mit hebräifchen Lettern gedruckt. Zum Behuf derer, welche diefer Schrift unkundig find, ift fie mit deutfchen Lettern herausgegeben. Diefes ift von Brakel und dem der die Vorrede unterzeichnet hat, Guftav Weifse gefchehen. Der Vorbericht der jüdifchen Herausgeber ift von dem gedachten Brakel aus dem chaldäifch-hebräifchen nicht wörtlich, doch dem Sinne nach überfetzt. Die Ueberfetzung ift eines Mendelsfohn würdig, und ein fchönes Gegenftück zu den von ihm verdollmetfchten Pfalmen. Wie richtig und wie fchön!

I. 9. Mit Rofs an Pharahos Prachts-Gefpann vergleich ich dich, mein Liebchen!
10. Schön find in Kettlein deine Wangen dein Hals in Schnüren fchön!
11. Goldne Spangen machen wir für dich gefprengt mit Silber-Pünktchen.

Doch der Liebhaber der hebräifchen und fchönen Literatur wird das Ganze lefen. Schade, dafs der Anmerkungen fo wenige find. Der Vorbericht fagt, dafs das Ganze ein Wettgefang ift, wo die Schäferin mit dem Schäfer abwechfelt. Man hat den Anfang eines jeden Gedichts und feine Abtheilungen, wenn es in einige zerfällt, mit gewiffen Zeichen bemerkt. Wie leicht wäre es hier, zu einem fehr kurzen Texte weitläuftige Noten zu fchreiben! Doch diefes überlaffen wir Recenfenten gerne den Auslegern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Franke: *Gottlob Siegfried Dietrich,* Med. et Chirurg. Doct., *Observationes quaedam rariores de Calculis in corpore humano inventis* (cum figuris.) 1788. 116 S. ohne Vorrede. 8.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab die *Geschichte der Krankheit einer Dame in Berlin,* welche Hr. D. Dietrich unter Hn. General Chirurgus Thedens Aufsicht mit behandelte, und bey welcher sich der merkwürdige Umstand ereignete, dass eine krampfhafte Krankheit des Unterleibes, bey der sich die heftigsten Zufälle einfanden, und welche fast zehn Monate, vom Maymonat 1785 bis zum Februar 1786 dauerte, durch den Abgang eines grosen Steines aus dem Mastdarm glücklich gehoben ward. Diesen Abgang beförderten vorzüglich erweichende Mittel, nachdem alle Arten von krampfstillenden Mitteln vergeblich angewendet worden waren. Der Stein, der auf der angehängten ersten Kupfertafel nach seiner natürlichen Grösse sowohl, als auch nach seinem Durchschnitt abgebildet ist, hatte die Gestalt eines stumpfen Kegels, und war einen und dreyviertel Zoll lang. Eine quergelegene Erhöhung, welche die breitere Grundfläche des Steines in der Mitte theilte, bildete zwey schiefe Flächen. In der Mitte dieser Erhöhung schien ein anderer Hügel hervorzuragen, und war mit einigen Lamellationen (d. i. krystallenartig über einander gelegten Lamellen) umgeben. Der Querdurchschnitt der Grundfläche des Steines war anderthalb Zoll, die Farbe dieser Grundfläche war bräunlich, und ihre Härte marmorartig. Der äussere Umfang des Steines fühlte sich, wie bey einem Stealiten seifenartig an, eine einzige, in der zweyten Figur angezeigte, Seite ausgenommen, wo die Binde des Steines zerstöret war. Diese Seite war ungleich, und schien mit krystallinischen Körnern umgeben zu seyn. Der Mittelpunkt dieser Fläche zeigte sich braun. Der Durchschnitt des Steins zeigte die schönste lamellenartige Krystallisation, deren Farbe gelblich war. Alle diese Lamellen erstreckten sich von der Mitte gegen den gewölbten Umfang des Steins, und waren am oberen und unteren Theile desselben am deutlichsten. Einen eigentlichen Kern konnte man in der Mitte des Steins nicht deutlich wahrnehmen. Der *Stein wog zwey Loth und sechs Gran.* Er war leichter als das Wasser, und schwamm also darauf. Das Verhältniss seines eigenthümlichen Gewichtes, zum Gewichte des Wassers war wie 0,813 : 1000. Die Chemischen Versuche, welche hernach mit diesem Steine angestellet wurden, und von S. 62-69 beschrieben sind, zeigten nach des Vf. Meynung, dass dieser Stein aus einer *wachsartigen* und aus einer *schleimigten Materie* zusammengesetzet war, und dass in hundert Theilen fünf und achtzig Theile wachsartige, und funfzehn Theile schleimige Materie enthalten waren. Diese Beobachtung ist gut auseinandergesetzt, die Krankheitsgeschichte in bündiger Kürze erzählt, und auch gut über dieselbe geurtheilt worden. Es sind auch viele passende Beyspiele ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern beygebracht und verglichen. Zu besserer Uebersicht des Ganzen sind auf der *zweyten Kupfertafel* noch ein paar *merkwürdige Steine* sowohl von aussen als auch im Durchschnitte abgebildet, deren einer in dem Lebergallengang und der andere im gemeinschaftlichen Gallengang sich aufhielt, und beide durch ihre Grösse, die ansehnliche Erweiterung zeigen, deren diese Gänge fähig sind. Wir wünschen, dass viele akademische Abhandlungen dieser gleichen mögen; nur eine Bemerkung wird uns der Vf. nicht verargen, dass *Seite* 19. *das Wort, nucleus* in dreyerley verschiedenen Bedeutungen ohne Noth vorkommt, und dadurch Zweydeutigkeit und anscheinenden Widerspruch erregt, um so mehr, da in der von uns angezogenen Stelle der Stein beschrieben wird.

Wien, b. Hartl: *Auszug aus der neueren Knochenlehre,* herausgegeben von *Aloys Rudolph Vetter.* 1788. 251 S. 8.

Dieses Werk soll, wie der Titel, und noch näher die an den jetzigen Geheimen Rath und königlichen

glichen Leibmedicus Mayer in Berlin gerichtete Zueignungsschrift zeigt, ein Auszug aus der neueren Knochenlehre seyn, bey welchem vorzüglich die Mayersche Beschreibung des menschlichen Körpers Th. 1 und 2. zum Grunde gelegt worden. Zuerst handelt der Vf. in der Einleitung von den einfachsten organischen Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und sucht vorzüglich den Satz zu erweisen, dass alles aus Zellgewebe entstehe, und dieses also der erste organische Anfang aller thierischen Theile zu nennen sey. (Neue bisher nicht bekannte Beweisgründe für diese Meynung haben wir hier eben nicht angetroffen, und wir sehen uns daher durch das näher überzeugende der Erfahrung genöthiget, noch Urstoffe thierischer Theile von andrer Bildung, welche als kleine Klümpchen von mancherley Gestalt aus einer sich erhärtenden Gallerte entstehen, anzunehmen. So wie wir auch die Festsetzung des *Unterschiedes* zwischen *Faser* und *Zellgewebe* für sehr nützlich und der Natur angemessen erachten. Denn wenn auch gleich Fasern oft mit den Plätchen des Zellgewebes verbunden werden, so ist dieses schon *zusammengesetzte* nicht *einfache Organisation*, und der Name *Textus filamentosus* drückt daher keine einfache Bildung des Zellgewebes aus.) In der *Abhandlung selbst* steht am Anfang ein allgemeiner Abschnitt — *von den Knochen überhaupt*. — Hier theilt der Vf. die Knochen ein 1. in *flache Knochen*, 2. in *Röhrknochen*, 3. in *rundliche Knochen*, und 4. in *vieleckige Knochen*. (Die *gewöhnliche Eintheilung* in *breite*, *lange* und *gemischte* Knochen scheint uns einfacher und der Natur mehr angemessen zu seyn. Zum Beweise, dass die neuen Benennungen *rundliche* und *vieleckige Knochen* nach des Vf. Erklärung selbst, wohl nur Gelegenheit zu Undeutlichkeit in den Begriffen geben, wollen wir diese Erklärungen mit dessen eigenen Worten anführen: „III. Die *rundlichen* und *würflichen Knochen* (*ossa subglobosa*, *cuboidea*) sind „mehr oder weniger kuglicht oder stumpfeckigt; „bestehen fast ganz aus einem mürben schwammigten Gewerbe, das von aussen nur mit einer „dünnen Knochenrinde überzogen ist."

„IV. Endlich fassen wir unter dem Namen „*vieleckigte Knochen* (*Ossa multangula*; *polyedrica*) alle die übrigen Gebeine des Gerippes, zumal des Kopfes zusammen, die wegen ihrer mehr „zusammengesetzten vielfachen Gestalt sich nicht „füglich unter die vorigen Abtheilungen bringen „lassen."

Nun folgt die *tabellarische Eintheilung des Beingerippes*, dann die *Abhandlung des Knorpels und der übrigen weichen Theile*, *welche auf die Entstehung der Knochen und Verbindung der Theile des Beingerippes unmittelbaren Bezug haben*. Der *Beinhaut* nemlich, des *Markes*, der *Knochenbänder* und *Gelenkdrüsen*. Mit dem *vierten Kapitel*, welches die *Verbindungsarten der Knochen* tabellarisch vorträgt, hören die *allgemeinen Abhandlungen* auf, und nun folgen die *besondern Betrachtungen der einzelnen Knochen* in der gewöhnlichen Ordnung, wobey zugleich die *Gelenk-Bänder-Lehre* in eigenen Kapiteln beygefügt ist. *Jeder Knochen* ist nach folgenden Abtheilungen bestimmt — *Namen* — *Lage* — *Gestalt* — *Eintheilung*, wobey zugleich dann alle in der Eintheilung angegebene Stücke auseinandergesetzt und beschrieben werden. — *Wesenheit*, (d. i. Substanz) — *Verbindung* — *Nutzen*. Bey Beschreibung eines *Gelenkes* sind die Abtheilungen — *Gelenksflächen*; — *Bewegungen*; — *Bänder*. Nach der Abhandlung der Knochen des Kopfes folgt eine allgemeine Uebersicht über denselben, so auch nach der Abhandlung der Knochen des Rückgrades eine allgemeine Uebersicht über den Rückgrad. Das Heilige-Bein und Schwanzbein rechnet der Vf. nicht zum Rückgrad, sondern zum Becken, worin wir ihm nicht beypflichten können; denn sonst gehörten die Rückenwirbelbeine auch nicht zum Rückgrad, sondern zum Brustkasten (*Thorax*), an welchem letzteren Ort er sie doch nicht abhandelt. Zuletzt sind noch *zwey Kapitel* angehängt, nemlich das *siebenzehnte*, von *Erzeugung der Knochen*, und das *achtzehnte* von *Verschiedenheit der Gerippe nach Alter und Geschlecht*.

Wenn wir mit wenigen Worten unser Urtheil fällen sollen, so müssen wir *diesen Auszug aus der Knochenlehre — mittelmäßig* — nennen, und glauben mit Recht die *Vernachlässigung der Schreibart* nicht allein im allgemeinen, sondern auch *manche ganz fehlerhafte Stelle* rügen zu können; welche bey genauerer Vorsicht nie hätte niedergeschrieben werden dürfen, und welche der Vf. in seinem Original gewiss vergeblich sucht. Wegen des beschränkten Raums wollen wir nur *ein dergleichen Beyspiel* anführen. S. 217. übersetzt *Enarthrosis* der Vf. *Pfannengelenk* - da es ihm doch wohl hätte bekannt seyn sollen, dass *Enarthrosis* eine *allgemeine Benennung aller derjenigen Gelenke sey, wo der Kopf des einen Gelenkknochens ganz in die Höle des andern aufgenommen wird*, und dass hingegen die *Pfannengelenke* (*Articulationes Coxarum*) heissen.

LONDON, b. Longmann: *Practical Observations on Herniae*, *illustrated with Cases* by B. *Wilmer*, Surgeon in Coventry. 1788. 107 S. 8.

Eine kleine aber sehr brauchbare Schrift. Bey eingeklemmten angebornen Brüchen ist die Zuschnürung des Bruchsackhalses bey weitem nicht so oft wie man glaubt eine Folge des äusserlich angewendeten Druckes, denn sehr oft befindet sie sich wohl einen Zoll höher als der Bruchring. — Wie nothwendig es daher sey nach Durchschneidung der Flechse den Bruchhals zu untersuchen. wird hier durch ein Beyspiel erwiesen. Der Bruchsack verwächst immer sehr bald mit den benach-

nachbarten Theilen. Ob es nun gleich bey ganz neuen Brüchen an sich möglich ist, den Bruchsack bey der Operation samt den in ihm enthaltnen Theilen in die Bauchhöle zurückzubringen, so sollte man ihn doch nie uneröfnet lassen. Die Wände eines neuen Bruchsacks können, wenn der Bruch bald anfangs reponirt worden, mit Hülfe eines geschickt angebrachten Druckes eben so fest verwachsen, als dieses ordentlicherweise bey dem Fortsatz des Bauchfells geschieht, welcher den Hoden aus der Bauchhöle herab begleitet. Bey eingeklemmten Brüchen sey, wenigstens wenn sie schon alt sind, die Oefnung, wodurch der Bruch getreten, an sich selbst nicht verengert, und die Flechse um die Oefnung nie wiedernatürlich steif oder zusammengezogen. (Dieses ist denn doch wohl zu viel behauptet — und man wird immer sicherer fahren, wenn man sich an Richters Theorie der Einklemmung hält.) sondern die Ursache der Einklemmung sey immer in den Theilen zu suchen, welche der Bruch enthält, wenn sie nemlich durch Vergrösserung ihrer Masse gegen den Rand der Oefnung angedrückt werden. Die Zufälle bey eingeklemmten Brüchen seyn selten (und in des Vf. Erfahrungen waren sie nie) entzündungsartig, sondern zeigen nur Schwäche und Krampf an, und müssen von dem gehinderten Rückfluss des Bluts durch die Venen der eingeklemmten Theile und von der rückgängigen und unterbrochnen Bewegung der Därme hergeleitet werden; daher sey es höchst widersinnig in solchen Fällen nach der gewöhnlichen Vorschrift viel Blut wegzulassen. Die Röthe in den eingeklemmten Theilen rühre auch nicht von wahrer Entzündung, sondern von gehindertem Rückfluss des Blutes her; schränke sich auch oft nur so weit ein, als die Einklemmung reicht. Die Kennzeichen des Brandes in den Theilen des Bruchs seyn höchst ungewiss; oft vermuthe man nach den Umständen die Theile ganz brandig zu finden, und doch seyn sie es nicht, in andern Fällen hingegen finde man sie brandig, wo doch die Symptome nichts weniger als dieses anzeigten. Kalte Umschläge werden zu Zurückbringung eingeklemmter Brüche nachdrücklich empfohlen; die grösseste Kälte bewirke hier Salmiak in Wasser aufgelöst, ohne Essig. Indessen sind sie nicht immer allein hinreichend; sondern müssen durch andere Mittel unterstützt werden; wohin der Vf. vornemlich (die doch auch nicht in allen Fällen rathsamen) Tobacksrauchklystiere rechnet, ingleichen reitzende Purganzen (in vielen Fällen können sie hier sehr gefährlich werden; am wenigsten würden wir solche widersinnige Mischungen wie die hier angegebnen Pillen aus Extract. Cathart. Calomel und Opium empfehlen) und Mohnsaft. Wir wünschten nicht, dass jemand den gethanen Vorschlag, als das letzte Mittel Klystiere hier vom wäsrigen Aufguss der spanischen Fliegen und Stulzäpfchen mit spanischen Fliegenpulver zu versuchen, realisiren möchte. Es gebe keine bestimmte Kennzeichen für den Zeitpunkt, wo die Operation gemacht werden müsse. Wir sollten meynen, dieser Zeitpunkt sey da, wenn die mehrere Stunden hindurch mit leisem gleichförmigen Druck und in allen Lagen unermüdet versuchte Taxis nebst den kalten Umschlägen u. s. w. nichts ausrichtet und die Zufälle fortdauern oder schlimmer werden.) In wenig Stunden werden zuweilen die Theile, bey sehr leidlichen Zufällen brandig, und das Uebel tödlich. Bey Weibspersonen muss man mit Durchschneidung der Bedeckungen und des Bruchsacks vorzüglich behutsam verfahren. Nach geschehener Erweiterung des Bauchrings muss man mit dem Finger in die Bauchhöle zufühlen, und wo sich eine Verengerung des Bruchsacks oben findet, dieselbe vor der Zurückbringung durchschneiden. Auch W. hat Fälle gesehen, wo ein Stück des Darms brandig war und sich absonderte, und doch kein Anus artificialis bey dem geheilten Patienten zurückblieb. Es giebt Fälle, wo auch der geschickteste Wundarzt Brüche mit andern Uebeln verwechseln, oder wegen einer Complication mit denselben verkennen kann. Beyspiele hievon werden hier angeführt. Das letzte ist zu merkwürdig und zu selten, als dass wir es hier mit Stillschweigen übergehen dürften. Bey einem Manne, welcher alle Symptome eines eingeklemmten Bruchs hatte, wurde, nach andern vergeblichen Versuchen die Operation gemacht. Die Geschwulst nahm den ganzen Hodensack der einen Seite ein, und der Hode war nicht zu fühlen. Man fand ein dunkelrothes Stück des Darms am Hoden, welches gehörig zurückgebracht wurde. Indem man den stark aufgetretenen Saamenstrang betrachtete, floss aus einer kleinen Oefnung an demselben eine stinkende braune Feuchtigkeit. Der Patient starb, und bey der Leichenöfnung fand man den zurückgebrachten Theil des Darms ziemlich wieder von natürlicher Farbe, in der Haut des Saamenstrangs aber ein zweites Stück Darm, welches gerissen war, und die vorhin gedachte Feuchtigkeit ergossen hatte. Hier war also auf derselben Seite ein doppelter Bruch, ein gemeiner Darmbruch, und ein angeborner Bruch, jener war durch die Operation zurückgebracht worden, dieser nicht. Das Stück des Darms im Saamenstrang hing mit der Haut desselben festzusammen, und war zugleich mit diesem in Brand gegangen.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Ursprung und Alter der Lustseuche und ihre Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst einer kurzen Uebersicht der ältesten und neuesten Heilarten dieser Krankheit*, von *Will. Turnbull*, Wundarzte auf der königl. Grossbritanischen Flotte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Ch. F. Michaelis*. 1789. 110 S. 8. (8 gr.)

Zur sichern Bestimmung des Alters der Lustseu-

 che

cke wird diese Schrift wohl so gar viel nicht beytragen, obschon der Uebersetzer das Gegentheil erwartet; denn der Vf. nimmt ohne alle historische Untersuchung und ohne die Gründe für die gegenseitige Meynung zu kennen, an, dass die Lustseuche auf Hispaniola so epidemisch und ansteckend als die Krätze, ja bey den Einwohnern gewissermasen erblich gewesen sey, und hat für seine Meynung keine weitern Beweise, als einige aus dem Astruc, dargebracht. Auf die Inseln der Südsee soll sie nach dem Vf. von den Franzosen gebracht worden seyn, die Engländer müssen aber dieselbe sehr verbreitet haben, weil sie von diesen den Namen erhalten hat. Die Uebersicht der Heilarten, die wider die Lustseuche vorgeschlagen worden sind, ist kurz, und begreift nur die bekanntern Kurarten. Der Vf. erklärt sich für das reine Queckfilber, oder für die wenig reizenden Bereitungen aus demselben. Den Mohnsaft empfiehlt er in Verbindung mit Queckfilber bey einzelnen Zufällen, und zu Besänftigung des Schmerzens und des Reizes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Himburg: *Ueber Gesinde, Gesinde-Ordnungen und deren Verbesserungen*, von *August v. Hoff.* 1789. 56 S. 8. Die Ursache, warum Gesinde-Ordnungen ihren Zweck so wenig erfüllen, setzt der Vf. mit Recht darin, dass man zu sehr beym Allgemeinen stehen bleibt, anstatt dass man auf die Quellen des Uebels zurückgehen und diese zu verstopfen suchen sollte. Zu diesen Quellen rechnet er 1) *die Freyheit der Herrschaften, ihrem Gesinde so viel Lohn zu geben, als sie wollen*, wodurch dem platten Lande die Arbeiter entzogen, und auch dort der Gesinde-Lohn vertheuert, in der Stadt aber gleichfalls den weniger bemittelten die Erlangung und Behaltung guter Dienstbothen erschwert wird. Der Vf. räth daher zu einer nach Verhältnifs der Dienstjahre, der Beschaffenheit des Dienstes selbst, und der Aufführung im vorigen Dienst classificirten, bey nahmhafter Strafe nicht zu überschreitenden Lohn-Taxe, wobey alle besondere Geschenke ausgeschlossen, und selbst das Weihnachtsgeschenk auf ordentlichen Lohn zu reduciren wäre, weil jetzt manches Gesinde während des weniger einträglichen Sommers dienstlos bleibt, und vom Erwerb des reichhaltigern Winters zehrt. 2) *Die Willkühr der Domestiken, sich die (Dauer der) Dienstzeit zu bestimmen*, wodurch das Gesinde auf mehr als eine Weise zum häufigen Umziehen veranlasst wird. Der Vf. räth die Dienstzeit auf wenigstens 2 Jahre zu bestimmen, so dass niemand bey Strafe einen Dienstboten nehmen dürfe, der seinen vorigen Dienst vor dieser Zeit verlassen habe, auch die Mitgebung der vertragenen Livree blofs der Willkühr der Herrschaft zu überlassen. (Ob diese 2 Jahre blofs für das Gesinde, oder auch für Herrschaften bindend seyn sollen, sagt Hr. v. H. nicht.) 3) *dass es bisher jedem Unterthan freygestanden habe, sich ohne alle Umstände dem Gesindestand zu widmen.* Zu dem Ende verlangt der Vf. die Anordnung eines in die Stelle der bisherigen Gesinde-Vermiether tretenden besondern Gesinde-Amts, bey welchem sich jeder, der Dienstbote werden will, melden und legitimiren soll, um auf vorgängige Untersuchung als Expectant eingeschrieben zu werden. Eben dieses Gesinde-Amt soll alsdenn die Namen der Herrschaften, die folgenden Umziehungen, und den Inhalt der Abschiede controlliren, und jeden Dienstboten, der länger als 3 Monat dienstlos bleibt, aufs Land schaffen. Herrschaften die ihrem abgehenden Gesinde wider besser Wissen gutes Zeugniss geben, sollen für den durch dieses ihr Zeugniss verursachten Schaden stehen. 4) *der unter den Dienstboten eingerissene Luxus*, der mit dem Verhältnifs ihres Dienstlohns und mit der Treue gegen die Herrschaft unmöglich bestehen kann. Hier gegen glaubt der Vf. lasse sich kein wirksames Mittel anwenden, indem die Rücksicht auf die von diesem Luxus lebenden Fabrikanten alle Vorschläge unfruchtbar machen würden. 5) *Das Betragen der Herrschaften gegen das Gesinde selbst*, theils durch zu hohen Lohn, theils durch übertriebene Forderungen, harte Begegnung oder unschickliche Vertraulichkeit, wogegen aber freylich Strafgesetze immer wenig wirken werden. Hieher gehört denn auch die immermehr zunehmende Unwissenheit und Sorglosigkeit der Hausfrauen in häuslichen Geschäften, worüber der Vf. insonderheit in Rücksicht auf die Erziehung der Töchter im Handwerksstande, sehr viel Wahres und Lesenswürdiges sagt, welches wir besonders wohldenkenden Predigern zum Nachlesen empfehlen, weil sie allein es sind, die hier durch zweckmässige Vorträge den Strom des Verderbens Einhalt thun können. Auch rechnet der Vf. annoch die allzu gelinde Bestrafung der Untreue des Gesindes hieher, und verlangt dass die geringste Untreue das erstemal mit strenger körperlicher Züchtigung, und das zweytemal mit öffentlicher Ausstellung am Halseisen bestraft werden solle.

Rec. gesteht gerne, dass er in diesen Vorschlägen Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte zu sehr vermisst, und dass er daher den wenigsten von ihnen seinen Beyfall geben kann. Sie sind zu complicirt und zu gewaltsam, als dass sie in der Anwendung gelingen könnten, erfordern selbst alsdann zu viel ohne Ungerechtigkeit nicht zu verweigernde, Ausnahmen, und veranlassen dadurch zu viele unmöglich zu verhütende Unterschleife, als dass sie jemals ihren Zweck erfüllen würden. Weit mehr würde sich Rec. von einer wohl überlegten Kleider-Ordnung fürs Gesinde versprechen, die doch gewiss, weit weniger gewaltsam ist, als die Vorschläge des Verfassers, und von der Einrichtung, das Gesinde einen gewissen Theil seines Lohns in einer öffentlich verbürgten Spaar-Kasse niederlegen zu lassen, aus der es nicht eher als im Fall von Krankheit, bescheinigter Dürftigkeit oder eignem Etablissement, aber alsdann auch mit Zinsen und Zinses-Zinsen wieder erhoben werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Göttingen, b. Dietrich: *Abhandlung über die venerische Krankheit*, von *Christoph Girtanner*, d. A. W. D. etc. Zweyter und dritter Band. 1789. zusammen 933 S. 8. ohne Vorrede, chronologisches und alphabetisches Verzeichnifs der Schriftsteller.

Hamburg, b. Herold: D. *Ph. G. Henslers* etc.: *Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach.* Zweyten Bandes zweytes Stück. — Auch unter dem eignen Titel: *über den westindischen Ursprung der Lustseuche.* 1789. 92 u. 15 S. 8.

Wenn wir bey der Anzeige des ersten Bandes, Hn. *Girtanners* Werke sehr gern und mit Ueberzeugung alles ihm gebührende Lob ertheilten, so müssen wir dieses noch vielmehr in Ansehung des hier vor uns liegenden zweyten und dritten Bandes thun. Man sieht wieder hier einen herrlichen Beweis, wie viel deutscher Fleifs, mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntnifs verbunden zur Aufklärung und Vervollkommnung der Wissenschaften leisten kann. Sehr angenehm ist es uns gewesen, dafs Hr. G. in der Vorrede nachdrücklich vor unvorsichtigem Gebrauch der von ihm gegen den Tripper empfohlnen Einspritzungen einer Aetzsteinauflösung warnt, mit dem Zusatze, besser und sichrer sey eine Einspritzung von Mohnsaftauflösung, welche aber bey heftiger Entzündung in der Harnröhre sehr verdünnt seyn, und so wie die Entzündung abnehme, verstärkt, und mit mehr Bleyextract versetzt werden müsse. — Im sechsten Buch, womit der zweyte Band anfängt, werden die Schriftsteller von 1493 bis 1550, oder Augenzeugen der anfangenden Lustseuche aufgeführt. An der Spitze derselben steht *Marcellus Cumanus*, welcher im J. 1495 schon damals Bubonen, Phimosis und spanischen Kragen sah. *Gruenbeck* ist der erste, welcher des Gebrauchs der Quecksilbersalbe bey der Lustseuche gedenkt, so auch ein Jahr später (1497) *Joh. Widmann (s. salicetus,)* welcher sowohl dafs die Seuche durch Beyschlaf und zuerst die Zeugungstheile anstecke, als dafs sie vom Aussatz unterschieden sey, ausdrücklich bemerkt. *Glinius*, *Leonicenus*, *Alex. Benedictus*, *Casp. Torella*, *Conr. Schellig*, *Natal. Montesaurus*, sämtlich von 1497 (A. Benedictus gedenkt auch des Trippers,) *Ant. Scanarolus*, *Barth. Montagnaka*, *Sebast. Aquilanus*, *Barth. Franc. de Villabolos* de la enfermedad de las bubas. Salamanca 1498. fol. (hat Hr. G. nirgends bekommen können) *Sim. Pistor* (alle von 1498.) *Ant. Beniveni*, *Marin. Brocardus*, (1499). *Pet. Pinctor*, (1500.) u. a. m. *Jo. Almenar* (1502.) der erste, welcher die Quecksilberkur mit Abführungsmitteln und Bädern zu verbinden rieth. *J. Gruenbecks* zweyte, und merkwürdige Schrift *(de mentulagra, alias morbo Gallico.* 1503. 4.) welche *Astruc* nicht gesehen hat. *Gruenbeck* erzählt in dieser Schrift seine eigne Krankheitsgeschichte mit vieler Offenherzigkeit. *Jac. Cataneus* (1504. Tr. *de morbo Gallico)* der erste, welcher der Räuchercur, der Ansteckung durchs Säugen der Kinder, des venerischen Harnbrennens, und der Geschwüre im Halse gedenkt, und behauptet, das Gift könne lange Zeit im Körper verborgen bleiben, ohne seine Wirkung zu äussern. *Joh. Benedictus (Tr. de morbo Gallico)* sagt schon 1508. die Krankheit sey nicht mehr so heftig, als im ersten Anfang. *U. v. Hutten* (1519) der erste, welcher zum äusserlichen Gebrauch bey venerischen Geschwüren das Kalkwasser rühmt, welches seit der Zeit bis auf unsern Vf. ganz in Vergessenheit gerathen sey. Beym *Jac. de Bethencourt* (1527) heifst die Lustseuche zuerst *morbus venereus*. Eben dieser ist auch der erste französische Arzt, der über diese Krankheit geschrieben und bey ihm kommt die erste Nachricht vom venerischen Tripper vor. Er war aus Rouen gebürtig, wo die Lustseuche anfangs allgemeiner als im übrigen Frankreich geherrscht zu haben scheint. Am Schlufs dieses sechsten Buchs sind die Resultate von den Nachrichten der ersten Schriftsteller von der Lustseuche sehr schön in 9 Hauptsätzen zusammengefafst. Man sieht nemlich, dafs die Krankheit damals für ganz neu und vor dem J. 1494 unbekannt und unerhört angesehen worden, dafs man anfangs kein

kein Mittel dagegen gekannt, sie bald für eine Folge unglücklicher Constellationen, bald für eine Wirkung grosser Hitze und Ueberschwemmungen ausgegeben, seit 1573 aber ihren amerikanischen Ursprung allgemein anerkannt, auch gleich anfangs, dass sie durch den Beyschlaf, doch auch auf andre Art anstecke und den angesteckten Ort zuerst angreife, eingesehen, aber erst nach vielen Umschweifen die beste Behandlungsart des Uebels entdeckt habe: dass die Krankheit anfangs vorzüglich auf die Haut wirkte, welches wohl eine Folge der ehemaligen Lebensart, besonders des vielen warmen Badens war; dass zwar übrigens alle Zufälle, die wir jetzt kennen, bey der Lustseuche sich zeigten, Tripper- und Leistenbeulen aber doch vor 1526 selten waren, so wie auch erst ums J. 1536 ein neuer, und jetzt wieder ungewöhnlicher gewordner Zufall, nemlich das Ausfallen der Haare, Nägel und Zähne beobachtet wurde. Das siebente Buch begreift in sich die Schriftsteller von 1550 bis 1600. Wenige unter diesen sind von Erheblichkeit. In diesem Zeitraum wurde der amerikanische Ursprung der Lustseuche allgemein anerkannt, die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Betten und Kleidungsstücke fast allgemein verworfen, Tripper und ihre Folgen wurden gemeiner; die Krankheit hat sich seit 1550 bis auf unsre Zeiten nicht verändert, der Begrif verlarvter venerischer Krankheiten kam zuerst auf, die Heilmethode war sehr unbestimmt, man dachte aber besonders sehr auf Heilung der Verengerungen in der Harnröhre, es schrieben vornemlich spanische, italienische und französische Aerzte, deutsche wenig und nicht viel neues, englische vor 1600 fast gar nicht. — Achtes Buch. Schriftsteller von 1600 bis 1650. In diesem ganzen Zeitraum wurde äusserst wenig oder gar nichts in der richtigern Kenntniss und Behandlungsart der venerischen Krankheiten gewonnen. Einige fiengen doch an das versüsste Queckfilber zu brauchen. Verengerungen der Harnröhre kamen, wegen verkehrter Behandlung des Trippers viel häufiger als heut zu Tage vor. Neuntes Buch von 1650 bis 1700. *Wisemann* (der erste welcher vom *innerlichen* Gebrauch des Sublimats Meldung thut, *Janson* (der erste, der in f. *Flagello Veneris* Rotterd. 1680 den Ursprung der Lustseuche in Afrika suchte) empfiehlt schon Einspritzungen mit Mohnsaft beym Tripper. *Belloste* (nach welchem die bekannten Pillen benannt sind, welche aber weit früher schon im Gebrauch waren, und nach ihrem angeblichen Erfinder, dem berühmten Corsaren *Barbarossa* zugenannt wurden,) sind einige der wichtigsten Schriftsteller dieses Zeitraums, welcher übrigens an neuen und wichtigen Entdeckungen sehr arm ist.

Der dritte Band fängt mit dem neunten Buche an, welches die Schriftsteller von 1700 bis 1740 in sich fasst. In diesem Zeitraum lernte man doch bey weitem nicht allgemein, den Sitz und die Natur des Trippers genauer kennen, auch begreifen, dass der Speichelfluss zur Kur der Lustseuche nicht nothwendig sey. Theils neu erfunden, theils nachdrücklicher empfohlen wurden einige Queckfilbermittel, so wie auch die sogenannte Dämpfungs- und Ableitungskur. Die Quacksalber waren sehr geschäftig. Unter den Artikeln *Alliot* und *Beckett* prüft und widerlegt Hr. G. die von diesen und andern Schriftstellern unternommenen Beweise des Alterthums der Lustseuche. Aus Astrucs Buche ist ein vollständiger critischer Auszug gemacht. Hr. G. ertheilt diesem treflichen Werke, welches er sehr benutzt zu haben gern bekennt, alles ihm gebührende Lob in Rücksicht auf den Scharfsinn und die Genauigkeit, mit welcher Astruc den literarischen Theil desselben bearbeitet hat. Unzufrieden ist er hingegen mit des berühmten Mannes eigner Theorie und Behandlungsart der Lustseuche; grossentheils wohl mit Fug und Recht; doch scheint er uns zuweilen aus Vorliebe für eigne Grundsätze einige von Astruc's und auch andrer Schriftsteller Meynungen gar zu kurz, (fast möchten wir sagen, dictatorisch, abzufertigen. Eilftes Buch. Schriftsteller seit 1740 bis auf unsre Zeit. Hier werden auch *Sanchez's* historische Gründe für den europäischen nicht amerikanischen Ursprung der Lustseuche umständlich auseinander gesetzt und bestritten. *Fordyce* der Urheber der Einspritzungen von Aezsteinauflösung beym Tripper zu beugen, hält Hr. G. auch hier für zuverlässig. *Hensler*. (von demjenigen was Hr. G. über und gegen diesen Gelehrten sagt, so wie von dessen Gegengründen werden wir weiter unten ausführlich reden.); In diesem Zeitraum erhielten sich zwar unter den Aerzten manche falsche Begriffe von der Natur der Lustseuche, ihrer Ansteckungsart und Heilart; es wurde aber auch manches Licht aufgesteckt, und viele brauchbare Beobachtungen zum Schatze der praktischen Heilkunde gesammelt. Der fressende Sublimat erhielt sich eine Zeitlang, von van Swietens Empfehlung unterstützt, fast in allgemeinem Ansehen: allein die Erfahrung überzeugte nach und nach die meisten Aerzte von der Unsicherheit dieses Mittels. Verschiedne neue Arzneyen wurden gegen die Lustseuche empfohlen, ohne sich jedoch durch genugsame Erfahrungen eines allgemeinen Beyfalls würdig zu machen; z. B. der Mohnsaft, die Eidexen, der Magensaft, u. a. m. Der Schwarm der Quacksalber nahm eher zu als ab: ein sichrer Beweis von der weiten Verbreitung der Lustseuche unter allen Nationen und Ständen. Mit diesem eilften Buche beschliesst Hr. G. seine Litterargeschichte der venerischen Krankheiten, welche ihm (wenn man eine zuweilen durchscheinende Animosität gegen die Vertheidiger gewisser Meynungen abrechnet) gewiss immer zu grosser

ſser Ehre gereichen wird. Er hat 1802 Schriften, alſo faſt viermal ſo viel, als *Aſtruc* auch von 1495 bis 1740, 349 Schriften mehr als dieſer, angezeigt und gröſstentheils beurtheilt; und zwar nicht bloſs ſolche, welche allein von veneriſchen Krankheiten handeln, ſondern auch ſehr viele einzelne Abhandlungen und Bemerkungen, welche in andern Büchern und Sammlungen hier und da zerſtreut ſind. Die Art der Bearbeitung beweiſst genugſam, daſs ſeine Verſicherung die meiſten von dieſen Schriften ſelbſt durchgeleſen zu haben, vollkommen gegründet iſt. Es war eine groſse und mühſame Arbeit ſo viele Schriften mit Geduld und anhaltendem Fleiſs und Liebe zum Gegenſtande zuſammenzubringen, zu leſen und zu ſichten: ein kleines würde es ſeyn, eine Anzahl von Schriften zu nennen, welche Hr. G. nicht erwähnt hat. Rec. unterläſst dieſes gern: er will ſich nicht mit ſcheinbar überlegner Beleſenheit brüſten, noch ein: *anch' io ſono pittore* ausrufen: zumal da Hr. G. ohnehin ſchon gewiſs künftig, wenn eine neue Auflage dieſes ſchönen Werks erſcheinen ſollte, die Supplemente nicht vergeſſen wird. Den Beſchluſs machen, als Nachtrag zu der Sammlung des Luiſinus und in Hn. Henslers Excerpten, Auszüge aus folgenden, beſonders ſpaniſchen, Geſchichtſchreibern von Amerika: *Franc. Lopez, de Gomara, Franc. de Xerez, G. H. de Oviedo y Valdès, Ant. de Herrera, Amer. Veſpucci, Herm. Colon, Joh. Ludov. Vives, Rod. Diaz de Isla, Leo Africanus, P. Cieza de Leon, Hieron. Benzonus, Guicciardini*: einige andre, welche nichts hieher gehöriges enthalten, ſind bloſs genannt. — Hr. G. hat dem zweyten Band ſeines Werkes ein chronologiſches, dem dritten aber ein alphabetiſches Verzeichniſs der Schriftſteller beygefügt. Ungern vermiſſen wir das methodiſche Regiſter, welches der Verf. anfänglich hinzuthun wollte.

2. Wir wenden uns nunmehr zu Hn. Archiat. *Henslers* Schrift. Sie iſt, wie man aus dem Titel ſieht, das zweyte Stück des zweyten Bandes von ſeiner Geſchichte der Luſtſeuche; daſs ſie aber früher als die erſte Hälfte dieſes 2ten Bandes erſcheint, dazu hat der Widerſpruch Gelegenheit gegeben, welchen Hn. H's Meynung im erſten Bande des Girtannerſchen Werks gefunden hat. Nicht ohne eine gewiſſe Empfindlichkeit, welche wir von allen gelehrten Streitigkeiten weit entfernt wünſchten, aber freylich auch nicht ganz ungereizt, ſucht Hr. H. ſeine Meynung zu vertheidigen, und die derſelben im erſten Bande von Hn. Girtanners Schrift entgegengeſetzten Einwürfe zu entkräften. Zuförderſt äuſsert er den Gedanken, die Luſtſeuche ſey niemals nur *eine* Krankheit, ſondern eine Diſpoſition zu vielartigen und verſchiedenen Krankheiten geweſen, deſswegen kenne man ſie auch jetzt unter einer ganz andern Geſtalt als bey ihrer erſten Erſcheinung. In dieſer Rückſicht alſo, in ſofern nemlich die Luſtſeuche des 15ten Jahrhunderts eine ganz andre Krankheit, als die, welche wir jetzt ſo nennen, geweſen ſey, möchte es ganz gleichgültig ſeyn, ob ſie damals aus Amerika oder Afrika gekommen ſey. (Ueberhaupt iſt unſers Bedünkens die Sache, worüber geſtritten wird, allerdings der Unterſuchung wiſsbegieriger Gelehrten würdig, aber wohl nicht „*ein für die Menſcheit wichtiger Gegenſtand*" noch von ſolcher Erheblichkeit, daſs es ſich rechtfertigen lieſse, wenn die ſtreitenden Parteyen dabey in Hitze gerathen: denn auch für die praktiſche Kenntniſs und Behandlung der Luſtſeuche iſt es gleichgültig, ob ſie aus Amerika oder aus irgend einem andern Lande abſtammt.) Wir wollen nunmehr Hn. H's Zweifel gegen den amerikaniſchen Urſprung der Luſtſeuche dergeſtalt, durchgehen, daſs wir überall damit dasjenige was Hr. Girtanner in ſeinem Buche ſowohl, als in der dem Intelligenzblatt der A. L. Z., No. 72. S. 607. fg. eingerückten Vertheidigung gegen dieſe Hensler'ſche Schrift, vorgebracht, vergleichen, und als unparteyiſche Zuſchauer des Streites anzeigen, wo nach unſrer Meynung beide Theile ſich geirrt, oder zu viel oder nichts bewieſen oder einander miſsverſtanden zu haben ſcheinen. Hr. H. ſucht zuförderſt aus gleichzeitigen Schriftſtellern darzuthun, daſs die Luſtſeuche ſchon im J. 1492 (nach *Fulgoſi*) 1493 (nach *Leonicenus, Sabellicus, Fulgoſi, Infeſſura Delphini*) und 1494 (nach *Maſſa, Cataneus, Pinctor, Burchardi, Capreolus*) und auf alle Fälle doch, wie allgemein eingeſtanden werde ſeit Carls VIII Heereszug nach Neapel, im J. 1495 alſo vor *Columbus* zweyter Zurückkunft von Hispaniola in Italien bekannt geworden ſey. (Das letztre wird niemand läugnen, was aber die frühern Jahre beſonders 1492 — 94 anbelangt, ſo würden wir doch die Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber weggelaſſen haben, welche bloſs einer in dieſen Jahren eingetretnen Peſt gedenken, ohne die Krankheit näher zu beſchreiben. Denn ſollte auch Hr. G. nicht beweiſen können, daſs die Peſt zu Rom unter den Maranen (1493) und um Alexanders VI Wahltag (1494), von welcher jene Schriftſteller reden, eine andre Krankheit als die Luſtſeuche geweſen ſey, ſo ſind doch auch die Gründe, welche Hr. H. hier anführt, unzureichend, darzuthun, daſs ſie eine wirkliche Luſtſeuche geweſen ſey.) Im 3ten §. ſeiner Schrift fängt Hr. H. an, den Beweis zu führen, daſs die Luſtſeuche nicht bey der *erſten* Rückreiſe des Columbus nach Spanien (1493) gebracht worden, und alſo in Italien ſchon zu einer Zeit erſchienen ſey, (1495) wo ſie aus Amerika auf keine Weiſe abſtammen konnte. Bey dieſer Gelegenheit beurtheilt er die gleichzeitigen Augenzeugen *Oviedo* und *Diaz de Isla*. Erſterer rede in ſeinem gröſsern Werke (*Hiſtoria natural y general de las Indias*) welches er aus fertig liegenden Papieren niedergeſchrieben, von der Luſt-

Lustseuche immer so, als glaube er, dass sie erst bey der zweyten Rückreise des Columbus (1496) nach Spanien gebracht worden, sage aber gar nichts davon, dass sie schon bey der *ersten* (1493) aus Hispaniola nach Europa gekommen sey. Dieses letztere behaupte er nur in seiner kürzern bloss aus dem Gedächtniss abgefassten *Relacion sumaria*. Es sey aber sehr begreiflich, dass unter zwey Berichten eines Schriftstellers, wovon der eine aus *handschriftlichen Nachrichten und mit Sorgfalt*, der andre hingegen *nur aus dem Gedächtniss* und flüchtig entworfen sey, der erstere mehr Glauben verdiene als der letztere.)In unsern Augen hat wirklich dieser Beweisgrund mehr Stärke und Gewicht, als ihm Hr. G. in seiner Vertheidigung dadurch, dass er ihn eigentlich gar nicht erwähnt, beyzulegen scheint. Wir müssen hiebey auch erinnern, dass Hr. G. in einigen Stellen des Oviedo (B. 3. S. 888—912) nicht ganz getreu übersetzt, und auch ein paarmal einige nicht ganz unbedeutende Worte ausgelassen. Wir wollen zum Beweis etliche von diesen Stellen mit der Uebersetzung hier beyfügen:

Oviedo.	*Girtanners Uebers.*
Padecieron mas estos Christianos *primeros puebladores desta isla* etc.	Die Christen welche *zuerst auf der Insel Hispaniola ankamen* etc. (sollte heissen: *die ersten christlichen Bewohner.*) p. 891.
porque comoes mal contagisso *pudo ser mui possible* etc.	Die unterstrichnen Worte sind hier ausgelassen; *Ramusio* hat sie richtig übersetzt und beybehalten: *al parer mio.* p. 896.
Pero *en aquellos principios (1496) era* este mal entre personas baxas y de poca autoridad etc.	*Vorher hatte* sie sich — ausgebreitet (soll heissen: *in dieser ersten Zeit breitete sie sich — — aus.*
Però despues estendiò se entre algunos de les majores y mas principales etc.	*Aber seither* wurde — angesteckt (soll heissen: aber *nachher.*)

So gering nnd unbedeutend diese Abweichungen vielleicht scheinen mögen, so sind sie doch in der That für den Gegenstand der Streitfrage nicht unwichtig, wie man bey näherer Untersuchung leicht finden kann.) Was übrigens Hr. H. sagt, um Oviedo's Glaubwürdigkeit zweifelhaft zu machen, übergehen wir, weil es uns nicht allerdings Gnüge geleistet hat. Eine Kleinigkeit müssen wir hiebey noch anführen. Hr. H. sagt zu wiederholten malen, Oviedo sey bey Columbus erster Rückkunft nach Spanien erst 15 Jahr alt gewesen. Diesem widerspricht Hr. G. in seiner Vertheidigung und giebt dem O. in jenem Zeitpunkt 22 Jahr. Allein eben hier widerspricht er sich nun selbst. Denn wenn O., wie er in s. Abhandl. B. 2. S. 72 angiebt, gegen das J. 1478 geboren war, so konnte er 1493 nur 15 Jahr oder nicht viel drüber alt seyn, und Hr. Hensler hätte also freylich in der Sache recht, obwohl gerade nicht darin, dass er dem Oviedo unter andern deswegen, weil er damals nur 15 J. alt gewesen, die Eigenschaft eines glaubwürdigen Augenzeugen absprechen will. Vom *Diaz de Isla* urtheilt Hr. H. nicht günstiger. Wenn er aber dessen Nachricht von der im J. 1493. der ausgebrochnen Lustseuche wegen angestellten Fasten aus dem Grunde bezweifelt, weil *Oviedo* (der nach Hn. H. unglaubwürdige und nachlässige Oviedo) davon nichts melde, so muss dieses nicht wenig auffallen. Wichtiger ist hier das Stillschweigen des *P. Martyr* von diesen Ereignissen. Im 4ten §. werden die Augenzeugen von der Heimath der Lustseuche in Hispaniola geprüft. Unerweislich sey es, dass P. *Roman Pane* in dem 1496 geschriebnen Berichte, welchen der jüngere *Colon* aufbehalten hat, unter dem Namen Caracaracot die Lustseuche verstehe. P. *Martyr* und *Diaz de Isla* seyn nie in Amerika gewesen, und also auch nicht, wie Hr. G. glaubt, als Augenzeugen zu betrachten. *Gomara* sey auch nicht so gar zuverlässig, er scheine nur andern nachgeschrieben zu haben, und in seiner Erzählung fehle chronologischer Zusammenhang.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Pest, b. Doll u. Schwaiger: *Vetustissimus magnae Moraviae situs et primus in eam Hungarorum ingressus et incursus, quem geographice, historice, critice descripsit et vetustis ac plerumque coaevis monumentis* illustravit *Georgius Szklenar.* — Ed. 2da. 1788. 246 S. 8. (12 gr.)

Wittenberg, b. Kühne: *Cristeis* h. e. *Acta Apostolorum e lingua originali in latinam translata et carmine heroico expressa notisque subjunctis* illustrata a *J. J. G. Am-Ende.* Ed. altera. 1789. 263 S. 4. (1 Rthlr.)

Hildburghausen, b. Hanisch: *Dreyfache Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in der Woche*, von D. *J. G. Rosenmüller.* 4te Ausg. 1789. 178 S. 8.

Berlin, b. Meyer: *Abhandlung von Anlegung eines Obstgartens.* 2te Aufl. 1789. 132 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Göttingen, b. Dieterich: *Abhandlung über die ven. Krankheiten* von *Girtanner. Zweyter Theil* u. s. w.

2. Hamburg, b. Herold: *D. Ph. G. Henslers* etc. *Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach. etc.*

(*Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

§. 5. Ueber die Zeugnisse, dass die Lustseuche auf dem festen Lande von Amerika endemisch gewesen. *P. Cieça de Leon*, *A. Zaratte*, *H. Benzoni*, *le Moyne* auf welche man sich beruft, reisten erst lange nach 1493, zwischen den Jahren 1531 und 1564 nach verschiedenen Provinzen des festen Landes von Amerika, also zu einer Zeit, wo die Lustseuche schon längst von auswärts dahin gekommen seyn konnte. Die *Berrugas* oder *Verrucae*, welche die drey erstern als einheimisch in Peru beschreiben, konnten überdies (obgleich *Gomara* sagt: eran *bubas*) eben sowohl, und fast noch eher Yaws als die Lustseuche seyn, zumal da *Zaratte* hinzusetzt, sie wären schlimmer gewesen als die Lustseuche (*de peor calidad que las bubas*,) und sie also von dieser unterscheidet. (In der That ist die Aehnlichkeit mit den Yaws (Framboesia) auffallend, wenn man liesst, dass diese *Berrugas* wie Nüsse, gross, blutroth, und schmerzlos gewesen seyn.) §. 6. Ueber die spätern Zeugen von der Ueberkunft der in Hispaniola endemischen Lustseuche nach Spanien. *Schmaus* (1518) und *Hutten* (1519) seyn die ersten, welche dieselbe behaupten, denn alle andre (hier setzt also Hr. H. als erwiesen voraus, dass der *Caracaracol* in dem Bericht des *Roman Pane* von 1496 nicht die Lustseuche sey.) auch *Oviedo's* und *Herrera's* gleichlautende Nachrichten seyn später, Oviedo auch nur unter den angeblichen Augenzeugen der erste, auf dessen Ansehen alsdann seit 1525 mehrere, als vorher Schmausen das nämliche nachgeschrieben haben. Gelegentlich versichert Hr. H. das Buch: *America vindicada de la calumnia de habre sido madre del mal veneres* Madrid 1785. sey in den Götting. Anz. 1788. mit offenbarer Parteylichkeit und Verschweigung wesentlicher Umstände recensirt worden. §. 7. Schlussanmerkungen, welche wir übergehen, da sie Hr. G. insofern sie sein Verfahren als Geschichtschreiber betreffen, schon in seiner Vertheidigung (vielleicht nicht durchaus genügend) beantwortet hat. Den Beschluss machen auf 15 Seiten Belege aus *Oviedo Diaz de Isla* (nach *Welsch*) *Gomara*, *Roma Pane* (aus H. *Colon*) *Cieça de Leon*, *A Zaratte*, und H. *Benzoni*.

Wir hoffen in dieser allerdings weitläuftig gerathenen Anzeige alle Parteylichkeit vermieden zu haben, und gegen beide Theile, da wo sie uns überzeugt oder nicht überzeugt haben, gleich gerecht gewesen zu seyn. So wie die Sache jetzt liegt, scheinen uns folgende Resultate hervorzugehen. 1. Dass die Lustseuche in Europa erst seit 1495 bekannt sey, muss man zur Zeit so lange für gewiss annehmen, als das höhere Alterthum derselben noch nicht durch zuverlässigere Gründe als bisher geschehen, erwiesen ist. 2. Gewiss ist es, dass die Lustseuche 1496 auf Hispaniola geherrscht hat. 3. Unerwiesen aber ist es noch zur Zeit, dass sie im J. 1493. bey Columbus erster Rückreise von dieser Insel nach Europa gebracht worden. Wir wünschen, dass dieser letzte Punkt insonderheit durch die Bemühungen zweyer so scharfsinniger Männer als Hr. H. und Hr. G. durch völlig ruhige und unbefangne Untersuchung aufs Reine gebracht, und alle Heftigkeit und Chicane wider die Gegenpartey bey Seite gesetzt werden möge.

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante Dr. J. Ch. T. Schlegel — Vol. IV.* 1789. 280 S. (12 gr.)

Dieser IVte Band enthält 1) *Bose de diagnosi veneni ingesti et sponte in corpore geniti.* Lips. 1774. 2) *Metzger de veneficio caute dijudicando.* Regiom. 1785. 3) *Bose de vulnere per se lethali homicidam non excusante* Lips. 1788. 4) *Bose de sugillatione in foro caute dijudicanda.* 5) *Fabricii progr. quo causae infrequentiae vulnerum lethalium prae minus lethiferis etc. eruuntur* Helmst. 1753. 6) *Hebenstreit de corpore deli-*

eti, *medici secundis culpa*, *incerto*. 7) *Gruner de caussis melancholiae et maniae dubiis etc.* Jenae 1783. 8) *Mauchardt de lethalitate per accidens* Tubing. 1750. 9) *Werner diss. qua evincitur med. for. praeter differentiam vulnera in absolute lethalia et per accidens distinguentem nullam prorsus agnoscere Regiom.* 1750. 10) *Torkos de renunciatione lethalitatis vulnerum ad certum tempus haud adstringenda* Götting. 1756. 11) *Schnobel de partu serotino* Jena 1786. 12) *Plaz de sostris.* Lips. 1768. So wenig Mühe auch die Herausgabe einer solchen Collection machen und so wenig eigner Verdienst sich der Herausgeber darum zuschreiben wird, so angenehm, nützlich und willkommen muss doch deren Fortsetzung den gerichtlichen Aerzten seyn, zumal wenn der Herausg. sich mehr bemühte ältere, klassische jetzt schwer zu bekommende Streitschriften und nicht so ganz neue, wie die von *Metzger*, *Gruner* und *Schnobel* wieder abdrucken zu lassen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Clousier: *Traité Elémentaire de la Construction des Vaisseaux, a l'usage des Eléves de la Marine, composé et publié d'aprés les ordres de Msgr le Maréchal de Castries, Min. et Secr. d'Et. au Départ. de la Marine, par M. Vial du Clairbois* Ingen. Construct. ordinaire de la Marine, de pl. Acad. (13 Livr. gebunden. 6 Liv. für die Elev. de la Marine) 308 S. 4. XX zum Theil grosse Kupfertafeln.

Der Vf. hat sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um den französischen Seedienst erworben, und wenn er auch durch dieselbe die Gränzen der wichtigen Kunst des Schiffbaues nicht erweitert hat, so hat er doch unstreitig das Gebiet derselben den Zöglingen des franz. Seedienst zugänglicher gemacht. Der gröste Theil der bisherigen Schriften über den Schiffbau war entweder ganz theoretisch, oder ganz praktisch. Jene lernten die Schiffbauer nur selten kennen, noch seltener verstehen, und am seltensten würklich benutzen. Die letztern, zu denen dies Buch vorzüglich mit zu rechnen ist, lehrten gröstentheils weiter nichts, als nach gewöhnlich unbestimmten Raisonnements, Entwürfe oder Risse von Schiffen auf dem Papier entwerfen, und bey diesen fand man nur sehr einzeln Anweisungen zu den Zeichnungen der Mallen im Grossen, ohne welche sich kein einigermasen grosses Schiff mit erträglicher Genauigkeit bauen läfst; und was man in diesen Schriften vom eigentlichen Bau und der Zusammensetzung der Schiffe und ihrer einzelnen Theile noch fand, waren gewöhnlich nur Bruchstücke. Der Vf. läfst sich in diesem Werk auf Zeichnungen von Rissen gar nicht ein, sondern erklärt nur den eigentlichen Bau, und die Zusammensetzung des Ganzen und der einzelnen Stücke, so weit die Kenntniss beider dem gewöhnlichen Seeofficier unentbehrlich ist. Der erste Theil enthält eine der genauen Bekanntschaft des Vf. mit jedem einzelnen Theile des Schiffs angemessene Beschreibung desselben, der man es aller Orten ansieht, dass der Vf. von jedem Stück ungleich mehr hätte sagen können, und dass er sich durch die bey andern Gelegenheiten rühmlich bewiesenen mehr als gemeinen theoretischen Einsichten, nicht zerstreuen liess, das kleinste Detail jedes einzelnen Stücks, dessen Zusammensetzung für sich, und dessen Verbindung mit den übrigen, so zu studieren, als wäre dies kleine Detail sein einziges Augenmerk. In dreyen Abschnitten dieses Theils, deren jeder wieder seine eigenen Kapitel hat, werden im ersten die Theile beschrieben, die das eigentliche Gerippe des Schiffs, oder das von Richt-Spanten und Senten geschorne Schiff ausmachen; im zweyten, die inneren Bekleidungen und Verbindungen dieses Gerippes durch Weegerungen, Buchbänder, Heckknie und Katsporen, nebst den Verdecken; im dritten, die äussern Verplankungen vom Sandstrock bis zum Raaholz, und die Verbolzung und Vernagelung des ganzen Gebäudes. Der Verzeunung, dem Galjon und seinen Riegelungen widmet er einen eigenen Abschnitt, in welchem auch zugleich noch die inneren Einrichtungen der Franz. Kriegsschiffe beschrieben werden. (In diesem Absch. ist Rec. der einzige auf grosse Schiffe angewendete Vorschlag als neu aufgefallen, auch bey diesen anstatt der kostbaren und schweren Stücke Krumholz am Scheg lauter gröstentheils gerades Holz zu gebrauchen.). Der zweyte Theil handelt von der eigentlichen Errichtung und dem Ausbau eines Schiffes auf dem Stapel, und dem nachherigen Ablauffen desselben, welches dem Vf. zugleich Gelegenheit und Anlafs wird, von der ganzen Anordnung einer grosen Hellung, auf welcher die grösten Seeschiffe gebauet werden können, und dem Schlitten auf welchem man sie ablaufen läfst, deutliche Begriffe zu geben. Von den zuletzt genannten Stücken findet man nur höchst selten etwas in ähnlichen Schriften, und mit vielleicht einziger Ausnahme des Chapmanns nichts, wo neben gleichen theoretischen Kenntnissen, so viel Aufmerksamkeit und Beobachtung der kleinsten würksamen Umstände vereinigt anzutreffen wäre. In einem zweyten Abschnitt dieses Theils wird noch von dem Unterschiede der *Vaisseaux de haut* und *de bas-bord*, und den Eigenschaften des Zimmerholzes gehandelt. Der dritte, nicht völlig 50 Seiten lange Theil ist: *Theorie de l'Arch. nav.* überschrieben. Schon aus der Seitenzahl läfst sich schliessen, dass man hier keine vollständigen Auseinandersetzungen erwarten darf. Man findet Formeln zu Berechnung des kubischen Inhalts des Wasserraums, oder des Raums, welchen ein Schiff im Wasser einnimt, und der Lage des Schwer-

Schwerpunkts gegen das Metacentrum, nebst den Sätzen, auf welche sich die Verfertigung eines Maasstabes gründet, nach welchem sich aus der Tiefe um welche ein zum Theil geladenes Schiff in das Wasser eingesunken ist, die Schwere des schon eingenommenen und des noch fehlenden Theils der Ladung bestimmen läfst; auch wird die Anordnung der Berechnung der eben genannten Formeln fur bestimmte Fälle durch Beyspiele erläutert, bis endlich eine kurze Anzeige der Schwürigkeiten bey der Berechnung des Widerstandes den ein fahrendes Schiff im Wasser leidet, die Abhandlung selbst beschliesst. Angehängt ist noch eine gegen 40 Seiten lange Erklärung der im Buche gebrauchten Kunstwörter, aus welchem, so wie auch zum Theil aus den einzeln dem Werke beygefügten Anmerkungen sehr beträchtliche Verschiedenheiten der Bedeutung mancher Kunstwörter in verschiedenen Häfen Frankreichs erhellen. Die Zeichnungen auf 20 zum Theil grofsen Platten, sind theils aus andern Werken nachgestochen, theils aber auch ganz neu, und diese letztern vorzüglich deutlich und unterrichtend. Der Vf. rühmt dabey den Beystand des H. de Gay Sous-Ingenieur. Const. besonders bey denen, welche die Verbolzung und Vernagelung des Schiffes durch Eisen erläutern. Der Vf. hat laut der Vorrede schon lange an einem andern ganz vollständigen Werke über alle Theile der Schiffbaukunst gearbeitet, welches nach dem Journ. des Scavans. Mars 1788. zu einem Theile der *Collection de la descript. des Arts* bestimmt und schon fertig zu seyn scheint. Rec. ist es noch nicht zu Gesichte gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*, von K. G. D. *Manderbach*. 3ter Th. 1789. 568 S. 8.

Husum, in Verlag d. Waisenhauses: *Die christliche Lehre von der Seeligkeit der Auserwählten im ewigen Leben*, erläutert *Balthasar Persen*. 2ter Theil. 1786. 740 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns*. A. d. Fr. von J. A. E. *Götze*. 2ter Bd. 1788. 512 S. 8. (1 Rthl.)

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommans Erben: *Predigten von Josias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1789. 380 S. 8. (22 gr.)

Diese Predigten sind zwar keineswegs von allem rednerischen Schmucke entblöfst, ob diess schon der H. V. aus Bescheidenheit glaubt, zeichnen sich aber doch vorzüglich durch Popularität und durch eine rührende, sonst nicht immer damit verbundene, Herzlichkeit und Andringlichkeit aus. Aber H. L. hat noch ein ganz anderes, weit seltneres Verdienst, das Verdienst, mehrere solche *dogmatische* Predigten zu liefern, die mit Recht als Muster gelten können. Man verstehe uns recht, als Muster, wie *dogmatische* Predigten beschaffen seyn *sollten* und *könnten*; aber nicht, wie sie beschaffen seyn — *dürfen*. In Friedrichs Staaten und zu Friedrichs Zeiten durfte man allerdings *solche* dogmatische Predigten halten; vielleicht darf man es noch an mehrern Orten: aber Rec. wünscht die Zeit zu erleben, die jedoch noch weit entfernt zu seyn scheint, wo man dies allenthalben darf, und wo man es den Predigern nicht blos erlaubt, sondern sie höhern Orts dazu anweist. Man lese Z. B. die Predigten *von der Erlösung*, von den *Gnadenwirkungen des heiligen Geistes*, *von dem seligmachenden Glauben*, so wird man gewifs auf die angenehmste Weise überrascht werden und unserm Urtheile beystimmen. Bey andern Predigten, wie bey der *eilften* und *dreyzehnten*, siehet man es gleich aus dem Hauptsatze, was man zu erwarten habe; und aus der *zweyten* Predigt, *wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey anderen befördert wird?* wollen wir aus mehrern Ursachen und Absichten eine Stelle hieher setzen. „O, ich schätze den „Eifer für die Ehre Jesu Christi, ich liebe die „Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit; „sie macht jeden achtungswürdig, der dafür thätig ist; aber ich kann mich doch nicht enthalten zu wünschen, dafs uns bey der Vertheidigung der Religion nicht blos ein *gutes Herz*, „sondern noch mehr *richtige Einsicht* und *ruhige* „*Ueberlegung* leiten möge! denn sonst *eifern* wir, „aber *mit Unverstand*; sonst streiten wir vielleicht „nicht über Lehren, über die wir einig sind, „sondern über Worte, deren Sinn dunkel ist; „welches wie der Apostel mit so vieler Wahrheit „sagt: *nichts nütz ist denn zu verkehren die da zu*„*hören*; und richten oft (gemeiniglich) mehr Schaden, Spaltung und Trennung an, als wir Gutes „stiften. Und daher ist billig der erste Wunsch „in dieser Sache: *dafs niemand wage, sich zum* „*Vertheidiger des Glaubens und der Ehre Jesu* „*Christi aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuch*„*teter Kenner des Christenthums ist*, und eben „dadurch den Beruf dazu besitzt.“ — Ein schöner und menschenfreundlicher, aber zur Zeit noch vergeblicher Wunsch! Denn gerade diejenigen machen immer das gröfste Geräusch, die zur Vertheidigung der Religion weder Beruf haben noch Fähigkeit besitzen; und es giebt wohl schwerlich schlimmere Glaubens-Despoten, als

 wenn

wenn sich gutherzige, aber dabey schwachköpfige Laien — denn nur *solche* lassen sich darüber ertappen — zu Wächtern, Beschützern und Vormündern des theologischen Systems aufwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Frankfurt* am *Mayn*, b. Eichenberg: *Kurze Anleitung die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren und den Cirkel in ein Quadrat zu legen, nebst einer Ausrechnung von dem Verhältnisse des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels gehörig demonstrirt von einem Liebhaber der mathematischen Wissenschaften.* Mit einer Kupfertafel. 1788. 18 S. 4. Da der Vf. dieser Schrift geometrische Kenntnisse verräth, und seine Erfindung auf zusammenhängende Schlüsse baut, so hat er allerdings mehr Anspruch, gehört und geprüft zu werden, als die *gewöhnlichen* Cirkel-Quadratoren, meist Antipoden nicht nur der mathematischen, sondern wohl auch zuweilen der gesunden Vernunft. Er giebt zuerst eine Construction, dann eine trigonometrische Berechnung. Jene ist ganz richtig erwiesen, mit Hülfe der Quadratrix. Dass diese krumme Linie dazu diene, ist den Alten schon bebekannt gewesen, auch von neuern, z. B. Clavius, Vieta, Hospital gezeigt worden. Aber die Verzeichnung der Quadratrix selbst, besonders die Bestimmung ihres untersten Punkts, worauf hier alles ankommt, hängt von der Rectification des Kreises ab. Die laconische Forderung des Vf. (S. 9.) „*Errichtet die Quadratrix*" ist also hier unzulässig. *Diesen* logischen Cirkel sollte der Erfinder rectificiren. — Was die *Berechnung* betrift, so ist Rec. den Schlüssen und Rechnungen des Vf. gefolgt, und hat jene ordentlich, diese ziemlich richtig geführt gefunden: bis auf einen einzigen Punkt, welcher dem Vf. entwischt ist. Nemlich S. 15. §. 19. n. 12, sagt der Vf. Me soll noch einmal so gross genommen werden als H, und setzt dann n. 13. voraus, dass dieser Punkt H in die Tangenten BK falle. Dies gilt nur für einen bestimmten Punkt M, für welchen dann M allerdigs richtig gefunden wird. Aber fällt dann dieser *so* bestimmte Punkt in die Quadratrix? Wir zweifeln nicht, dass der Vf. diesen Fehlschuss selbst einsehen werde: wir müssten ihm sonst die Kenntnisse, die wir ihm gern zutrauen, absprechen. Das herausgebrachte Verhältniss 673 : 2000 weicht von dem als Näherung erwiesenen Ludolphischen schon in der 3ten Decimal-Stelle ab. Hätte der Vf. sich die Mühe genommen (oder die Einsicht gehabt) mit Beybehaltung seiner Voraussetzungen nur die Rechnungen schärfer zu führen, und bey den Linien auch auf Zehenttheilchen, oder Hunderttheilchen Rücksicht gehabt, so würde er wenigstens ein von der Wahrheit weniger abweichendes Resultat gefunden, und Kenner etwas weniger von der Prüfung abgeschreckt haben. Wir wollen ihm unsere genauere Berechnungen, weil sie zu seinem Vortheile gereichen, nicht vorenthalten. Mit Rücksicht auf Zehentheilchen findet sich nach den Schulzischen Tafeln: KZ = 5773,5; KX = 2144,1: MB = 3629,4; also der Durchmesser = 12741,2: nicht, wie der Vf. sagt, 12740. Nach dieser Verbesserung (zumal wenn noch die Hunderttheilchen mitgenommen würden) kommt eine dem gewöhnlichen 100: 314 fast gleichgültiges Verhältniss heraus.

Rostock, b. Adler: *Instantem Academiae Integrationem Flori juventutis hac in alma ad litteras incumbenti admodum fructuosam, reique publicae litterariae patriae gloriosam auguratur, et occasione recens inventae quadraturae circuli pauca praemittit* G. *Schadeloock*, Phil. D. et Metaph. P. P. O. 20 S. 4. Hr. Sch. hatte die von uns angezeigte Schrift nicht gelesen, nur aus einer Recension derselben in den Frankfurter gel. Zeit. (die Rec. jetzt nicht bey der Hand hat) genommen, dass der Erfinder die von den grössten Geistern seither vergebens gesuchte Wahrheit endlich an das Tages Licht gebracht, und sich dadurch unsterblichen Nachruhm verdient habe. Das Resultat selbst kan zwar H. Sch. nicht billigen, vermuthet aber doch, dass der Ungenannte dem Geschäfte allerdings gewachsen sey, eine sehr sinnreiche Methode müsse erwählt, und viel gelehrte Untersuchungen angestellt haben. In wiefern diese Vermuthung gegründet sey, kann aus unserer obigen Recension erhellen. Diese Veranlassung hat indess Hr. Sch. benutzt, Lehrlingen der Mathematik deutliche Begriffe davon beyzubringen, was eigentlich unter der Quadratur des Kreises zu verstehen sey. Die dahin gehörige Begriffe sind in dieser Schrift mit Einsicht und Gründlichkeit entwickelt, nebst einer kurzen historischen Darstellung dessen, was bereits darin gethan ist. Die Q. d. K. ist mit einer grössern Genauigkeit gefunden, als je in der Ausübung nöthig ist. Practischer Nutzen ist also von solchen Speculationen nicht zu erwarten. Dass sich das Verhältniss des Durchmessers zum Umfange rational angeben lasse, ist gar nicht glaublich, aus wichtigen, fast erweisenden Gründen: eine irrationelle Bestimmung würde doch nur Näherungen geben. In der Theorie hat man unendliche Reihen. (Die S. 11. dargelegten Reihen von Neuton und Leibnitz, worunter jedoch die zweyte von J. Gregory und Neuton schon vorher erfunden war, geben, für den Halbmesser = 1, nicht wie es dort heisst, den Quadranten, sondern den 8ten Theil des Umfangs) Dass trigonometrische Rechnungen, wovon der Vf. einiges beybringt, hier mit Behutsamkeit müssen gebraucht werden, weil die Tafeln selbst nur Näherungen enthalten, kann auch noch gegen den obigen Erfinder erinnert werden. Dass Archimedes den Cirkel für ein reguläres Polygon gehalten, und durch diese erlaubte Fiction rectificirt habe (S. 14.) ist gegen die Begriffe der Alten, überhaupt gewissermassen gegen ächte geometrische Genauigkeit. Am Ende bringt der Vf. eine artige, der Wahrheit d. i. den Ludolphischen Zahlen sehr nahe kommende, Construction des Kreises bey. Von einem rechtwinklichten Dreyeck, dessen einer Cathetus so gross ist als der Durchmesser, der andere grösser um die Tangente von 22° 54′ 54 ¼″, stellt die Hypotenuse den halben Umkreis vor. (Hr. Sch. ist wohl darauf durch eigenes Nachdenken gekommen. In dem Actis Erudit. m. Aug. 1685. p. 397. giebt ein polnischer Jesuite, *Kochanski*, eine fast übereinstimmende Verzeichnung. Den zweyten Cathetus macht er dem dreyfachen Halbmesser weniger der Tangente von 30° gleich: dieser Cathetus fällt also nach den Tafeln zwischen die Tangenten von 22° 54′, u. 22° 55′. Als geometrische Construction ist wohl die letztere bequemer und zierlicher, weil die Tangente des obigen Bogens nicht geometrisch kann verzeichnet werden;) etwas genauer hingegen ist die von H. Sch.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten October 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen secundum* — collegit et digessit *Renatus Carolus* S. R. I. J. L. B. *de Senkenberg* addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum 1789. fol. 418 S. Index titulorum, e Lipenii bibliotheca et utroque supplemento congestus 99. S. Index auctorum 73 S. (4 Rthlr.)

Wer die mit einer solchen Arbeit verbundene Mühe aus Erfahrung kennt, wird dem Freyherrn von Senkenberg gerne zugestehen, dass er sich durch die Besorgung dieses zweyten Supplementenbandes — den ersten hat bekanntlich Hr. Oberhofgerichtsassessor *Schott* zu Leipzig 1775 herausgegeben — ein wahres Verdienst um das Publicum gemacht habe. Als Beförderer dieser Arbeit werden in der Vorrede die Herren *Schott* und *Haubold* zu Leipzig, *Hirsching* zu Erlangen, *Nettelbladt* zu Halle, *Höpfner* zu Darmstadt, *Lehnemann* zu Frankfurt am Mayn, *Hartleben* zu Mainz, *Koch* zu Giessen genennet, wobey sich der Vf. über den kürzlich verstorbenen *Gerhard Oelrichs* zu Bremen — welche Stelle wir als für das Publicum nicht gehörig hinweggewünscht hätten — beschwert, dass er sich mit ihm wegen Ueberlassung seines beträchtlichen Vorraths von Supplementen nicht habe vereinigen können. Auf Vollständigkeit kann ein die ganze Literatur einer Wissenschaft zum Gegenstand habendes Buch nie Anspruch machen, auch würde ein bey einer der grössesten öffentlichen Bibliotheken angestellter Gelehrter derselben näher gekommen seyn, als unser, wenn schon von Andern unterstützter Verfasser. Es kann also an Stoff zu Ergänzungen und Verbesserungen nicht fehlen. Wenn wir aber gleich von einer unbilligen Forderung bey dieser mühsamen Unternehmung des Hn. v. S. weit entfernt sind, so können wir uns doch einiger Bemerkungen nicht enthalten. Einmal hätte auf getreue Uebertragung der Titel der angeführten Schriften, welche häufig und öfters mangelhaft abgekürzt worden, und auf Richtigkeit der Vor- und Zunamen der Verfasser, des Formats, des Druck- oder Verlagorts, der Jahrzahl mehrere Aufmerksamkeit gerichtet werden sollen. Wenn alle hieher gehörigen Mängel angeführt werden sollten, so müssten wir mehrere Monate auf diese Recension verwenden können, wir wollen aber unsre Behauptung mit einigen Beyspielen belegen. S. 51. *A. J. Schnaubert* neue juristische Bibliothek. Gissae 1781. 8. Hier hätte billig bemerkt werden sollen, dass diese *neueste* J. B. *vornemlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts* 1780 mit dem ersten Stück angefangen, und des 3. Bandes 5. Stück (25. Stück) — denn die 3 neuesten Stücke sind v. 1787, und gehören, da die Supplemente sich nur bis zum Ende des Jahrs 1786 erstrecken, nicht hieher — 1785 herausgegeben worden. S. 138. *G. Oelrichs* Collectio Dissertationum juridico-antiquario-historicarum in academiis belgicis habitarum. Brem. 1785. sollte heissen: Collectio Diss. *historico* — antiquario — *juridicarum* in academiis *germanicis* habitarum. 4. S. 192. Neueste juristische Literatur, auctoribus *Gmelin* et *Elsässer* 1776. 77 et 78. Singulis annis II. Partes prodiere. Partem I. anni 1779. *Maierus* curavit Erl. eod. 8. sequentem varii alii Professores 1780-84. Mit diesem Buch sind, wie sich schon aus den Vorreden ergiebt, folgende Veränderungen vorgegangen. Die sieben ersten Theile (Oster- und Michaelmesse 1776. 77. 78. und Ostermesse 79) sind von *Gmelin* und *Elsässer*, die drey folgenden (Michaelmesse 79 Oster- und Michaelmesse 80) von *Malblanc* und *Siebenkees* besorgt worden. Nun erhielt es den Titel: N. J. L. für das Jahr 1781, und erschien stückweise, 4 zu einem Jahr gerechnet. Diese 4 Bände (1781 bis 1784) sind von einer Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten bearbeitet worden.

S. 244. *Der Beförderer der Gerechtigkeit.* Halle 1781. 8. Wer wollte unter diesem Titel das Buch suchen: *Beyträge zur Beförderung der Gerechtigkeit, eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf?*

Dass Hr. *von Holzschuher* (S. 131.) *Christoph Siegmund* und Geh. Rath *Hymmen* (S. 192) *Johann Wilhelm Bernhard* geheissen habe; und dass die S. 181 und 303 angeführten Schriftsteller *Carl*

Carl Friedrich (nicht Joh. Henr.) *Erbe* und *Carl Eberhard* (nicht Frid. Chph.) Wächter heissen, hätte Hr. v. S. wissen können.

So ist auch z. B. *E. C. Canz* D. de adcitatione etc. (S. 10.) 1759 nicht 1754; *J. S. Pütter* Rechtsfälle (S. 74.) 3 Band. 1 Th. 1777, 2 Theil 1778 nicht 1778 und 1780; *J. H. J. Westhus* D. de origine etc. (S. 97.) 1773 nicht 1783; *H. M. Hebenstreit* Diss. I. historia jurisd. eccl. etc. (S. 148) 1773 nicht 1778; *J. C. Koch* D. de votis etc. (S. 150.) 1776 nicht 1740; *C. F. G. Meister* D. ubi de etc. (S. 190.) 1776 nicht 1778; *J. H. Hochstetter* Versuch u. s. w. (S. 269. I. II. und III. Stück in Quart, nicht 8.; *J. D. H. Musäus* Beyträge (S. 296) zu Altona nicht Altorf; *S. J. Karff* D. de jure etc. (S. 312.) 1777 nicht 1775; *C. H. Schöne* Theses de retractu etc. (S. 358.) 1786 nicht 1776; *H. E. G. Schwabe* Vergleichung der bürgerlichen u. s. w. (S. 382.) 1784 nicht 1782; *J. G. Breyer* Elementa jur. publ. etc. (S. 384.) zu Stuttgart in Octav, nicht Tub. 4. *E. F. Moser* Realindex u. s. w. 1772 nicht 1784; *C. E. Schwarz* Abh. von Feldsteuslern u. s. w. 2te Ausgabe 1786 nicht 1784; *E. C. Westphal* Die Tortur u. s. w. (S. 399.) zu Leipzig, nicht Halle; *C. C. Hofacker* D. ad fragmenta etc. S. 404.) 1775 nicht 1780 herausgekommen.

Sodann hätte Hr. v. S. besser gethan, wenn er, so oft eine Schrift an verschiedenen Orten anzuführen gewesen (wie z. B. S. 15. und 417. S. 18 und 366. S. 78 und 121. u. s. m. geschehen), nicht den ganzen Titel derselben wiederholt, sondern sie kürzer durch Zurückweisung angeführt hätte.

Ferner hätten nicht Bücher *an einem Ort* gedoppelt und *als von einander verschiedene Schriften* angeführt werden sollen. Dahin gehören z. B. S. 64. die von *D. F. G. Faber* unter *J. D. Hoffmanns* Vorsitz vertheidigte D. de praesentationibus etc. S. 160. die von *F. Nicole* und *C. C. Hofacker*, diesem als Praeses, jenem als Respondenten bemerkte D. de exheredatione etc. S. 235 f. *J. C. Erich* (nicht Erhard) *Springer* Betrachtung über die Frage u. s. w. S. 295. ff. *C. F. Speidel* vermischte Abhandlungen u. s. w.

Endlich ist zwar durch den über die 4 Bände des *Lipens* verfassten Index titulorum das Nachschlagen sehr erleichtert worden, hingegen hätten auch die in diesem Supplementband angeführten Schriften der Anonymorum, welche man nun nicht wohl auffinden kann, in dem Index auctorum eingetragen werden sollen.

Da die Worte des Vf. in der Vorrede: *Et praestantius quidem fore judicabat mecum Cel. Schott, si totum Lipenii opus una cum supplemento in unum refunderetur, quum evolutio trium voluminum literariae cognitionis amatoribus satis grave quid sit molestumque, — At renuit huic conatui Fritschius, multa adhuc et bibliothecae et supplementi Schottiani exemplaria bibliopolio suo inesse testatus — Parendum ergo fuit necessitati, atque supplemento manus admovenda, ut tempori saltem interim consuleretur, eo tamen consilio; ut — simul atque is labor finitus sit, ad conficiendam universalem et quantum pote elaboratam omnium juris librorum nomenclaturam accedam, reliquos inter labores successive instruendam, et ubi residua illa exemplaria divendita fuerint i. e. 20 forsan ad 30 abhinc annis — typis tradendam*" eine wiewohl noch sehr entfernte Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des *Lipens* geben: so werden ihm vielleicht einige Beyträge von noch nicht bemerkten Schriften nicht unangenehm seyn. Wir setzen also eine Anzahl von solchen her, welche vor 1786 erschienen sind, und unsers Wissens weder in der *Storrischen* juristischen Literatur, noch in der *Schottischen* Bibliothek — denn beide Bücher würden eine nicht unbeträchtliche Nachlese darbieten — vorkommen. *Joh. Chph. Erich Springer* von den Gränzen des hohen und niedern deutschen Adels Erfurt 1774. 4. *Tob. Barras* Diss. inaug. jur. de jure accrescendi, Viennae 1775. 8. *Balth. Borzaga* Diss. inaug. jur. de judice in statu naturae ib. eod. 8. *Severin Jaus* Diss. inaug. jur. Germanice elaborata de natura civitatis in genere ib. eod. 8. *Hilar Robeck* Diss. de matrimonii in infidelitate consummati etsi alteruter conjugum religionem christianam amplectatur indissolubilitate, Prag 1775. 8. *Mich. Mullner* Diss. inaug. de privilegiis, Frib. 1778. 8. *Ferd. Fechtig* Diss. inaug. jur. de expensis litis ib. 1779. 8. *Chr. Car. Gehe* de reservato ecclesiastico, Dresd. 1767. 4. *Chr. Haagen* Diss. acad. de majestate principum inviolabili, Frib. 1779. 8. *Fr. Ant. Willems* Diss. inaug. ad L. scripturas II C. qui pot. in pign. hab. de pari passu pignoris legalis simplicis cum pignore conventionali publ. aut quasi-publico. Aug. Treu. 1780. *Car. Frid. Elsässer* vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleycollegien und Kanzleypersonen, Nürnb. 1781. 4. *Jos. Val. Eybel* gesammelte kleine Schriften, a. d. Lat. übersetzt von *Lor. Sigm. Heinze*, I. und II. Stück, Frankf. 1781. 8. Worauf gründet sich das Recht der Monarchen mit dem Tode zu strafen, und sind die Strafen allezeit die wirksamsten, die aus dem Geist des Verbrechens genommen sind? — von *Carl Häs* wider Hn. Hofr. von Sonnenfels. Wien 1781. *Jo. Bern. Köhler* Progr. Praetermissa ad constitutionem Δεδωκεν Regiom. 1781. 8. *Car. Aug. Scheib* Medicus utriusque sexus ad Justiniani L. 3. Comm. de leg. et fideic. etc. Lips. 1781. 8. *Jo. Ge. Schlegel* Diss. de obligatione possidentis arborem praedio vicini rustico noxiam, Frib. 1781. 8. *Jo. Bapt. Stirkler* Synopsis jurium communium ad titulos in Alphabeti ordinem redactos adcommodata inque compendium jura discentium, ICtorum ac judicum luci publicae exposita, Frib. 1781. 4. *A. W. B. von Uechtriz* kurze Abhandlung aus dem Völkerrecht von Durchsuchung der Schiffe neutraler Völ-

Völkerschaften. Rothenburg a. d. Fuld. 1781. 8. *J. Frid Burger* Diss. de legibus annariis. Argentor. 1782. *Nic. Fortwängler* Diss. inaug. jur. de decimis Frib. 1782. 8. *Ern. Gottfr. Chr. Klügel* Diss. Capita quaedam de litis contestatione. Viteb. 1782. *Joh. Chr. Muhrbeck* Theses ex jure nat. communionem primaevam et primordia dominii imprimis spectantes. Gryph. 1782. *Chph. Barth. Niederhofer* Diss. inaug. jur. de consensu theologiae cum jure nat. circa obligationem ad meliora. Frib. 1782. 8. *Joh. Aug. Reuß* Theses de contumacia ad praxin senatus imperialis aulici. Stutg. 1782. *Jo. Frid. Scheffer* Diss. de venia aetatis. Argentor. 1782. *Aug. Corn. Stockmann* Diss. de legibus Romanorum theatralibus. Lipf. 1782. *Idem* Progr. de Cerere legifera ib. eod. *F. Chr. a S. Ursula* Diss. de conjuge infideli facto fideli. Bamb. 1782. 8. *Jo. Chr. Treitlinger* Diss. decimarum fecularium in Germania origines et jura. Argentor. 1784. *Chr. Ludolph. Reinhold* Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst, I. und II. Theil, Münster 1785. 8. Von zur gerichtlichen Arzney - Gelehrsamkeit gehörigen Schriften bemerken wir: *Jo. Car. Gehler* Progr. de prima foetus respiratione. Lipf. 1773. Von *Ernst Gottlob Bose*: Diss. I. et II. de diagnosi vitae et respiratione foetus et neogeniti. Lipf. 1773 1774. Progr. de sugillatione in foro caute dijudicanda 1773. Progr. de feri sanguinis consideratione in medicina clinica et forensi 1774. Diss. de corporis humani laesionibus externis caute dijudicandis 1777. Progr. I. et II. de judicio suffocali in partu foetus in foro adhibendo 1778. 1779. Progr. de stasi humorum a medico clinico et forensi dijudicanda 1783. Progr. de vulneribus cordis in foro absolute letalibus 1785. Diss. de morte foetus ejusque diagnosi 1785. Progr. de judicio vitae ex neogenito putrido 1785. *Jos. Jac. Plenck* Elementa medicinae et chirurgiae forensis, Viennae 1781. 8. *Jo. Chph. Andr. Meyer* Diss. praecipua experimenta de effectibus putredinis in pulmones infantum ante et post partum mortuorum subjunctis novis quibusdam experimentis circa pulmones infantum ante partum mortuorum institutis Francof. ad Viadr. 1782. *Guil Godof. Ploucquet* Diss. inaug. med. Nova pulmorum docimasia Tub. 1782. *Chr. Gottfr. Gruner* Diss. de caussis melancholiae et maniae dubiis in medicina forensi caute admittendis Jen. 1783. *Idem* Progr. de fontibus melancholiae et maniae forensibus ib. 1784. *Jo. Gottfr. Leonhardi* Progr. de respiratione recens natorum dextrilatera in medicina forensi plurimum attendenda. Viteb. 1783. *Jo. Dan. Mezger* Progr. de pulmone dextro ante sinistrum respirante. Regiom. 1783.

Noch gehören zu den S. 296 angezeigten Schriften des Geh. Legationsrath *von Steck* zu Berlin folgende: Ausführungen einiger gemeinnützlicher Materien, Halle 1784. 8. Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl. 1785. 8. (Beide hat *Schott* 1785. S. 415. 345. angezeigt.) Eclaircissemens de divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl. 1785. 8. (A. L. Z. 1786. 2 Band S. 217.)

Dass die *Reußische* Staatskanzley, deren erster Theil schon 1783 herausgekommen, und welche gegenwärtig schon auf 21 Theile angewachsen ist, gar nicht angeführt worden, ist uns aufgefallen, noch mehr aber, dass sich S. 303. sogar ein Predigtbuch eingeschlichen hat, nemlich: „Pacta de religione, *Wilh. Joh. Hoppenstedt* Religionsverträge Hannov. 1777. 8." Dass dieses Buch kein anderes als *Hoppenstedt* Predigtbuch sey, erhellet aus *Eyring* Literatur der Theologie auf das Jahr 1777. S. 133. „449. Religionsvorträge von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenstedt*, Pred. an der Gartenkirche zu Hannover. Hannov. Schmidt 1776. 8."

WEZLAR, b. Winkler: *Renati Caroli L. B. de Senkenberg Meditationes maximam in partem juridicae quinque cum mantissis quibusdam.* 1789. 188 S. 8.

Der unermudet fleissige Freyherr von Senkenberg handelt I. de futura in Sayna - Hachenburgensem Comitatum successione. Ein Anhang zu den 1786 u. 1787 von ihm herausgegebenen: Acht Paragraphen über die acht ersten Paragraphen von Hn. G. R. Kochs Schrift von der Hachenburgischen Erbfolge und: Vertheidigung der acht Paragraphen u. s. w. Der Vf. will nemlich die Grafschaft Sayn - Hachenburg zwischen den drey weiblichen Linien Kirchberg, des Fürsten von Wied, den Grafen von Stollberg - Rosla und der Burggräfin Isabella, Gemalin des Fürsten von Nassau - Weilburg zu gleichen Theilen getheilt wissen. Angehängt sind: Copia C. G. Urtheils v. 20 Dec. 1764. und der Sayn - Hachenburgische Erbvertrag v. 1675. Med. II. de futura in lineae saxonicae Albertinae terras successione ad J. J. Moseri T. Staatsrecht P. XV. p. 286. S. 37. *Mit* Mosern wird behauptet, dass nach Abgang der kursächsischen Linie das Haus Weimar zur Erbfolge in die Kurlande (Lausitz und Querfurt ausgenommen); *gegen* Mosern aber, dass die Häuser Weimar und Gotha zu gleichen Theilen in die übrigen Besitzungen zu succediren berechtiget seyn. Angehängt ist das Testament Kurfürst Johann Friedrichs v. 1553. Med. III. de quaestione: nepotes si soli inter se concurrant, in stirpesne an in capita hereditatem avi secundum jus novissimum Justinianeum dividere debeant? S. 95. Die Erbfolge der Enkel nach den Häuptern wird gegen die in praxi angenommene successionem in stirpes in Schutz genommen. Med. IV an legitima testamento relicta ante vel post dissoluta debita hereditaria debeatur? S. 119. Der bekannte Rechtssatz: dass sich keine Erbschaft, mithin auch kein Pflichttheil denken lasse, als nach zuvor bezahlten

ten Schulden, wird gegen Hn. von Zangen aufs neue vertheidigt. Med. V. de usu linguae latinae hodierno in scriptis maxime juridicis S. 133 bis 165. So gewiss es ist, dass gründliches Studium der lateinischen Sprache für studirende Jünglinge, was auch manche Modeschriftsteller unsrer Zeit dagegen sagen mögen, ganz unentbehrlich ist, und so sehr es zu wünschen wäre, dass Schriftsteller bey zu Erläuterung des römischen Rechts abzweckenden Schriften sich immer derselben bedienen möchten: so wenig wird man doch dem Vf. darin Beyfall geben, wenn er behauptet: „*In specie autem prae aliis latine scribi debent omnia Physicam, Mathematicam, Astronomiam, Medicinae, Theologiae, Philosophiae partes speculativas atque polemicas concernentia — omnia totum juris ambitum concernentia.*" Die Mantissae sind überschrieben: I. Ad Starkianam controversiam symbola. Hr. v. S. bemerkt, dass er 1767 zu Lübeck in numerum Clericorum aufgenommen worden, und will hieraus schliessen: wenn daraus, dass einer Clericus sey, schon der Schluss auf Cryptocatholicismus gelte, so müsste er und alle Canonici zu Lübeck in gleichen Verdacht fallen. Dadurch ist aber auf die Beschuldigung: „quod Starkius clericum se *in occulta quadam societate* factum esse negare nequeat?" noch nicht geantwortet; denn wer wollte von einer *societate publica* (dem evangelischen Kapitel zu Lübeck) auf eine *societatem occultam* schliessen? II. Notabile exemplum exercitae a domino territoriali A. C. addicto in causa subditi catholici matrimoniali plane ignoto hujusque modo jurisdictionis ecclesiasticae. III. Nova §. 2 J. de actionibus explicatio ad Med. meam de servitute altius tollendi §. 13. IV. Memorandum tribunalis Giffensis regiminis judicatum. V. B. Parentis adversus Ge. Lud. Boehmerum Vindiciae. VI. de editionibus Corporis Juris Gothofrediani. VII. Personae, quae de jure testis esse nequit de re quam geri nescit omni exceptione majus testimonium. Druck und Papier sind so, wie man's von der Winklerschen Officin gewohnt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Seelenruhe und Menschenglück im Schooß der Röderischen Familie.* 1789. 318 S. 8.

Entzückungen in einer Unschuldswelt, Empfindungen über die Schönheiten der Natur im Idyllenton, ergossene, elegische Klagen über die Verderbtheit der Menschen, melancholische Betrachtungen über traurige Schicksale, viele moralische, herdeclamirte, Reflexionen, und eine ungeheure Menge eingestreuter Verse — das alles kann das Gähnen nicht verhindern, das den Leser gleich bey den ersten Bogen befällt. In der oft, nur zu poetischen, Prosa kommen mit unter Bilder, wie S. 158. folgendes vor: „der Unwille „meines Vaters brannte mir wie Tropfen siedenden Pechs, ins zuckende Herz geträufelt, im „Busen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Schneider: *Paegnia.* 2te Samml. 1789. 270 S. 8. (16 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille.* 3 B. 3tes St. 1789. S. 365 - 540 8. (8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 4ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus.* 2ter Th. 1789. 192. S. 8. (10 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend,* von *J. H. Campe.* 6ter Th, — *Kleine Kinderbibliothek.* 12ter Th. 1789. 324 S. 8.

Kopenhagen, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen,* herausgegeben von *V. A. Heinze.* 4ter Bd. m. K. 1789. 358 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Schneider: *Thesaurus Pathologico-Therapeuticus,* quem edidit D. *J. D. Ch. Schlegel.* Vol. I. P. II. 1789. S. 279-530 S. 8. (16 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Auswahl einiger Reisebeschreibungen.* 10ter Th. 1789. 8. (10 gr.)

Berlin, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten.* 16te Samml. 126 S. 17te Samml. 128 S. 18te Samml. 122 S. 19te Samml. 208 S. 1789. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nürnberg, b. Six: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders fur Unstudirte.* 2ter Th. L—Z von *J. F. Roth.* 1788. 626 S. 8.

Züllichau, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger.* 9ter Th. 1788. 464 S. 8.

Altenburg, in d. Richterschen Buchhandlun *System der praktischen Arzneykunde,* von *D. K. Webster.* 3ter Bd. 1788. 490 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Giessen, b. Krieger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* 4ter Bd. 1789. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten October 1789.

MATHEMATIK.

Dresden, bey Walther: *Johann Matthias Beyers Theatrum machinarum molarium*, oder *Schauplatz der Mühlenbaukunst*, fortgesetzt und erweitert, als desselben *dritter Theil*, worinne das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen *Horizontalmühlen*, *und Schwedischen Sägemühlen*, mit *vielen Sägen*, beschrieben worden, auch mit fünf kurzen Anmerkungen, über die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, das Maschinenwesen, und die Wasserbaukunst vermehrt von *Johann Carl Weinhold*, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichteten Conducteur; mit XI Kupfertafeln, fol. Die Fortsetzung des Beyrischen Werks auf 132 S. der Anhang auf 104 Seit. (3 Rthlr.)

Eine kurze Einleitung in die Rechenkunst und Geometrie, hat der Vf. diesem Buche deswegen beygefügt, weil ihn die Erfahrung belehrt habe, dass Mühlenbaumeister und Zeugarbeiter darinn oft sehr unwissend seyn. Indessen zweifeln wir doch, ob das wenige, was hier davon beygebracht ist, hinreichen möchte. So enthält die Geometrie nichts, als die vornehmsten Kunstwörter, etwas von Zeichnung der Linien, Winkel und Vielecke, und von der Kreisberechnung, nebst ein paar Aufgaben, den körperlichen Inhalt eines Würfels, eines Parallelepipedi oder Balkenstücks, und das Gewicht dieser Körper nach Centnern oder Pfunden zu erfahren. Alles auf 2 Bogen. Etwas vollständiger ist die dritte hinzugefügte Abhandlung von der Mechanik. Man muss aber hier keine theoretische Schärfe erwarten, weil das Buch für blosse Empiriker geschrieben ist. Auch findet man hier nur dasjenige vorgetragen, was der Vf. aus eigner Erfahrung für diese Leute anwendbar gefunden hatte. (In der That müsste man auch sehr unbillig seyn, wenn man von einem Müller und Zeugmeister verlangen wollte, Karstens und Mönnichs Schriften zu studiren. Aber das könnte man einrichten, dass solche Leute ihre Werke nicht selbst bauen dürften, sondern dass es unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Kunstverständigen, für den gedachte Schriften nicht zu hoch sind, geschehen müsste. Dann würde man in den Mühlwerken, nicht so viel Pfuscherey finden, als es leider bekannt ist. Der Rec. redet hier aus eigener Erfahrung. Es ist unglaublich, wie stark der Schlendrian die Müller beherrscht, und wie widerspenstig sie sich oft gegen ganz einleuchtende Vortheile beweisen, wenn sie von einem Manne herkommen, den sie nicht vor mühlgerecht halten. Daher kann ein Buch, wie Beyers Mühlenschauplatz, worinn so viel als möglich die gelehrte Sprache vermieden ist, und das nun einmal bey den Müllern in Ansehen steht, vieles zu richtigern Begriffen beytragen, und man muss also dem Hn. Vf. für die Fortsetzung dieses Werks allerdings vielen Dank wissen.) Das allgemeinste von dem Widerstande, und von dem Effecte der Maschinen hat der Vf. in dem 4ten Abschnitte deutlich vorgetragen, und mit Beyspielen, so viel als nöthig, erläutert. Der 5te Abschn. betrifft den Wasserbau an Strömen, so weit ihn Müller zu wissen nöthig haben. Nun Anmerkungen zu den Kapiteln und §en des Beyerischen Schauplatzes, wobey Hr. W. sehr oft Gelegenheit findet, Beyern theils zu berichtigen, theils zu erweitern. Hier Beyträge zur Bestimmung des Gefälles, der Wassermenge, die durch einen gegebenen Querschnitt eines Flusses oder Baches fliest u. d. gl. Beyer sey hier viel zu unvollständig gewesen, und sein Verfahren die Geschwindigkeit eines Flusses zu finden, reiche nicht hin. Von dem Grundbaue der an fliessenden Wässern aufzuführenden Korn- und Mahlmühlen mit unterschlächtigen Rädern, von Stabermühlen u. s. w. Ein unerkannter Fehler in unsern deutschen Mühlen sey dass man die neuen Mühlsteine schwerer annehme, als es die Einrichtung der Maschine erheische; Man wolle dadurch nemlich den durch das beständige Schärfen verursachten Abgang der Steine ersetzen, bedenke aber nicht, dass hierdurch im Anfange die Maschine zu schwer, in der Folge aber, wenn der Stein leichter wird, zu geschwind gehe, wodurch weniger und schlechteres Mehl erhalten werde. Um den gleichförmigen Gang der Maschine zu erhalten, solle man nach Fabre's Vorschlag

Vorschlag, den allmähligen Abgang der Steine lieber durch eine nach und nach zu erhöhende Decke von Gyps oder Thon ersetzen. Nun aus Fabre's Versuch über die vortheilhafteste Bauart der Getraidemühlen, ein Auszug, woraus man siehet, wie in ähnlichen Fällen die Einrichtung einer guten Mühle zu berechnen stehe. Die Erfahrung habe gelehrt, dass der Effect der Windmühlen grösser sey, als ihn die theoretische Berechnung ergebe, da hingegen bey allen andern Maschinen der Effect in der Ausübung geringer befunden werde. Indessen sey Belidors Regel über die Menge des in 24 Stunden von einem Gange zu erhaltenden Mehles, auf deutsche Mühlen nicht passend. Nun kürzlich alles im Zusammenhange, was bey Anlegung und Berechnung der Mühlen zu beobachten ist, sehr practisch und gemeinfasslich. Auch in einem Anhange vieles das Mühlrecht und das Mahlwesen betreffendes, hieher gehörige Landesverordnungen und Mandate, woraus Liebhaber und Kunstverständige hinlängliche Nachrichten sich verschaffen können. Man lernt aus dieser Fortsetzung des Beyerischen Mühlenschauplatzes den Hn. Vf. als einen einsichtsvollen Practiker kennen, der den gesammleten Vorrath von theoretischen Kenntnissen, zum gemeinen Besten sehr nützlich anzuwenden weiss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Commentationes Societatis regiae Scientiarum Gottingensis* ad a. CIƆIƆCCLXXXVII et LXXXVIII. Tom. IX. Classis physicae. 1789. 192 S. mit XII Kupf. in 4.

Den Anfang macht in diesem Bande Hr. Hofr. *Blumenbach* mit einer am 50jährigen Jubelfest der Götting. Universität gehaltenen Vorlesung *von der Lebenskraft des Blutes*. Er schickt zuerst die Erklärung voraus, dass er unter den Lebenskräften diejenigen verstecke, von welchen die aus den blossen physischen Eigenschaften der Materie nicht erklärbaren Verrichtungen thierischer Körper abhängen. Diese Kräfte seyn jedoch nicht überall, sondern in verschiedenen Theilen verschieden. (Bestimmter möchte man doch wohl sagen können: es ist nur eine Lebenskraft, deren Wirkungen aber nach Beschaffenheit der Organe und des Gegenstands der Thätigkeit verschiedentlich modificirt werden.) Eine solche Lebenskraft wird hier dem Blute abgesprochen. Denn sie sey zu keiner Verrichtung, welche dem Blute an sich obliegt, nothwendig, das Blut reize die festen Theile nicht anders als diese leblose Materien thun, man sehe nicht ein, wozu die Lebenskraft des Blutes nützen sollte, man könne sie auch nicht wie die Lebenskraft der festen Theile durch Erscheinungen im kranken Körper beweisen, die festen Theile würden auch sehr langsam, die flüssigen sehr schnell wieder ersetzt. Die zitternde Bewegung des Blutes, welche *Harvey* zuerst in dem schon ruhenden Herzen bey Vivisectionen wahrgenommen, sey in der That nicht einer eignen Kraft des Blutes, sondern wie man bey genauer Untersuchung finde, der in den innersten Herzfasern noch wirksamen Lebenskraft zuzuschreiben. Hr. B. spritzte in frisch ausgeschnittene Herzen aufgelösste Hausenblase und die Erscheinung war ganz die nemliche. Die Erzeugung neuer Gefässe aus dem Blute, welche J. *Hunter* als Beweis für die Lebenskraft des Blutes anführt, komme nicht der Gesammtmasse des Blutes, sondern nur der plastischen Lymphe zu. 2. *G. Forster* Beschreibung einiger Pflanzen aus Magelhaens Land, ebenfalls am Jubelfest vorgelesen. Wir beklagen mit Hn. F. und fühlen in seine Seele, wie unangenehm es ihm seyn musste, dass er in so manchen weitentfernten Weltgegenden oft nur sehr wenige Tage, ja nur wenige Stunden auf Untersuchung der Naturprodukte wenden durfte. Auf den Neujahrsinseln fand er nichts als die *Dactylis cespitosa*, in Südgeorgien auf einem Felsen ausser eben dieser Pflanze nur noch *Ancistrum decumbens*. Sonst in jenen Gegenden manche Pflanzen, die man auch in den nördlichen Polarländern antrift. Die hier theils neu beschriebnen theils gemeinen nur genannten Pflanzen sind: *Mniarum biflorum*; *Pinguicula alpina*; *Ixia pumila*; *Dactylis cespitosa*; *Polycarpon magellanicum*; *Embothrium coccineum*; *Galium Aparine*; *Plantago barbata*; *Statice Armeria*; *Crassula moschata*; *Juncus grandiflorus*; *Berberis ilicifolia*, *microphylla*; *Melanthium pumilum*; *Arbutus mucronata*, *microphylla*, *pumila*; *Oxalis magellanica*; *Wintera aromatica*; *Ranunclus lapponicus*; *Chelone Ruellioides*; *Sisymbrium glaciale*; *Perdicium magellanicum*; *Tussilago trifurcata*; *Amellus diffusus*; *Calendula pumila*; *Viola magellanica*; *Fagus antarctica*; *Phyllachne uliginosa*, *Lichen Berberinus*. 3. *Ebendess.* Verzeichniss einiger Pflanzen von Madeira, St. Jago, Ascensionsinsel S. Helena und Fayal. Es sind 174, aber nur folgende sind neu: *Teucrium canescens*; *Antirrhinum elegans*; *Pentapetes Erythroxylon*; *Sida pannosa*; *Spilanthus arboreus*; *Solidago spuria*, *Leucadendron*; *Epibaterium pendulum*; *Lonchitis Adscensionis*; *Aitonia rupestris L.* 4. *Gmelin* einige Bemerkungen über die Verbindung des Zinks mit Eisen, und des Braunsteins mit Kupfer. Um die Verbindung des Zinks mit Eisen zu bewirken, schmelzte Hr. G. schwarze Blende mit Kalk in der Hofnung, letzterer werde den Schwefel von diesem Erze trennen und alsdann dessen Eisen und Zinkgehalt zusammenschmelzen: ferner versuchte er auch gerade zu Eisen und Zink mit einem Zuschlag von Kohlen in einem oben mit zerstossnen Glas bedeckten, unten aber durchlöcherten und über

über einem Gefäfs mit Waffer ftehenden Tiegel, auch in einer Vorrichtung wie man beym Ausfeigern des Spiesglafes braucht, zufammenzufchmelzen, um auf diefe Art die Mifchung, ehe der Zink verbrennen könnte, im untergefetzten Gefäfse aufzufangen; allein die erwünfchte Verbindung liefs fich durchaus nicht bewerkftelligen. Die Vereinigung des Braunfteinmetalls mit dem Kupfer ift fchon von andern bewerkftelligt worden; Hn. G. gelang fie aber auch, indem er das Kupfer mit rohem Braunftein und Kohlenftaub fchmelzte. Das gemifchte Metall war fehr hart, fchmiedbar, inwendig goldgelb. Das Mauerfalz, von welchem am Schlufs diefer Abhandlung die Rede ift, war an den Wänden des Hamburger Schulgebäudes ausgewittert, und nichts anders als Glauberfalz. Es fchlägt auch an andern feuchten Gebäuden in Hamburg aus; es kann aber diefer Salzfrafs verhütet werden, wenn man die Ziegel ehe damit gemauert wird, eine Zeitlang in Waffer legt. 5. *Ebenderfelbe* vom Wolframmetall. Vermittelft des ftarken Feuers eines hohen Eifenofens erhielt Hr. G. einige Metallkörner aus dem mit Alkali bearbeiteten und durch Salpeterfäure abgefchiednen Wolframkalk; die Verbindung diefes letztern mit andern Metallen gelang nur unvollkommen und bey vielen gar nicht. 6. *Blumenbach* Beytrag zur vergleichenden Phyfiologie der eyerlegenden und lebendiggebährenden warmblütigen Thiere. Den gelben Körper finde man zwar bey weiblichen Vögeln, welche nie von einem Hahn getreten worden, aber doch nur dann, wenn durch die Brunft wirklich ein Ey losgeriffen worden, indem es bekannt ift, dafs die Vögel zuweilen unbefruchtete oder fogenannte Windeyer legen: wahrfcheinlich fey es daher, dafs auch die gelben Körper, die man in den Eyerftöcken vorgeblicher Jungfern zuweilen gefunden, die Folge wo nicht eines wirklichen Beyfchlafs, doch einer durch wollüftigen Reiz der Gefchlechtstheile bewirkten Zerreifsung eines Eyes gewefen wären. Der neuerzeugte Foetus weiche bey den Vögeln in feiner Geftalt von dem ausgebildeten Thiere weit mehr ab, als bey den Säugthieren, befonders in Anfehung des Herzens, welches vielleicht auch aus diefer Urfache bey Vögeln öfter als bey Säugthieren doppelt gefunden werde. Die Foetus der Säugthiere entwickeln und bilden fich fchneller als die der Vögel. Die Zeit des Ausbrutens ift veränderlicher als die Zeit der Trächtigkeit bey Thieren. Der junge Vogel macht fich felbft eine Oeffnung beym Ausfchliefsen aus dem Ey, der Foetus der Säugthiere, verhält fich in der Geburt nur leidend. Um den kleinen Umlauf des Bluts zu befördern welcher fonft durch die Gemeinfchaft der Lungen mit fo vielen Luftbehältern, und ihre daher rührende unvollkommne Ausdehnung derfelben gehindert werden müfste, hat die Natur das rechte Herz der Vögel ftatt der dreyfpitzigen Klappe mit einer einzigen ftarken und grofsen mufkulöfen Klappe verfehen, welche auch hier abgebildet ift. Die Klappen des linken Herzens find häutig wie bey Säugthieren. Zu den Luftbehältern gehören bey den Vögeln auch die Bauchluftblafen (*Bullae abdominales,*) deren Aufblähen die Ausleerung des Unraths befördert. Das Stimmorgan der männlichen Thiere weicht von dem der weiblichen bey den Vögeln weit mehr ab als bey den Säugthieren. In Rückficht auf die Organe der fogenannten natürlichen Verrichtungen unterfcheiden fich die Vögel von den Säugthieren durch den gänzlichen Mangel wahrer Zähne, durch die Beweglichkeit des obern Kiefers; durch den Bau des Magens, (welcher bey den Körner freffenden Vögeln, wenn man den Kropf mitrechnet, als dreyfach angefehen werden kann. Steine verfchlingen die Vögel wirklich aus Inftinkt, um die Verdauung ihres Futters zu befördern: darum werden Hüner bey dem reichlichften Futter, mager wenn fie keine Steine haben können. Das Gefühlorgan bey den Schwimmvögeln fey die häutige Bedeckung des Schnabels; in diefe vertheile fich bey der Ente der gröfsefte Theil der Nerven des fünften Paars, auch bedienen fich diefe Vögel bekanntlich ihres Schnabels zum Durchfuchen des Schlamms. (Daraus möchte nun wohl noch nicht gefchloffen werden können, dafs jene Haut das eigentliche *Gefühlwerkzeug* der Schwimmvögel fey, wenn auch fo viel feine Richtigkeit haben mag, dafs fie fehr empfindlich ift, denn aus gleichen Gründen könnte man auch behaupten, dafs z. B. der Rüffel bey den Schweinen das Gefühlorgan fey.) Die Zunge der Pfeffervögel (Rhamphaftos) ift keine blofse Feder, wie Büffon behauptet hat, fondern nur dadurch von den Zungen andrer Vögel verfchieden, dafs fie nicht blofs an der Spitze, fondern bis an die Wurzel mit einer hornartigen Haut bekleidet ift. Bey eben diefen Vögeln ift aber der Gaumen mit vielen Nerven vom fünften Paare verfehen, und daher fehr empfindlich. Die eigenthümliche Structur der Gehörknochen, welche man bisher nur bey Vögeln gefunden, hat Hr. B. neuerlich auch bey der Leguaneidexe beobachtet. 7. *P. Campers* Brief an Hn. Hofrath Blumenbach. Hr. C. hat nachdem er in dem Göttingifchen Mufeum gefchwänzte Junge von der Pipa gefehen und diefes anfänglich nur für eine Ausnahme von der Regel gehalten hatte, feit der Zeit das nemliche bey mehrern Exemplaren diefer Kröte gefunden. Die Kaulquappen der Fröfche haben Kiemenlöcher (*Aperturas bronchiales*) aber bey den Jungen der Pipa fehlen fie, welche ihrer auch nicht bedürfen, da fie bis zu ihrer völligen Entwickelung in den Säcken auf dem Rücken ihrer Mutter fitzen bleiben. Bey eben diefen kann auch aus gleicher Urfache der Schwanz nicht zum Schwimmen beftimmt feyn. 8. *Wrisberg* von der Mitwirkung des Lymphgefäfsfyftems

stems zu Erregung und Heilung der Krankheiten. Der Hr. Vf. handelt seinen Gegenstand in vier Abschnitten ab. Im ersten betrachtet er die Krankheiten, welche von Fehlern des Lymphgefässsystems entstehen. Dahin gehören ordentliche Geschwülste von Zusammendruckung grosser Lymphgefäss-Stämme: darum ist unter andern auch bey Leuten, welche einen Schenkelbruch haben, der Fuss auf der Seite, wo der Bruch ist, gemeiniglich dicker als der andre. In der Leiche eines Mannes, der unterhalb des Zwergfells ungeheuer geschwollen, und an allen obern Theilen aufs äusserste ausgezehrt gewesen war, fand Hr. W. hinten in der Spalte des Zwergfells, wo sich die Stämme der Lymphen- und Milchgefässstämme im Brustgang endigen, ein fleischiges Gewächs, welches den Brustgang daselbst zusammendruckte. Auf solche Fälle, wo der Druck einer scirrhösen Geschwulst die Ursache ist, müsse man wohl den Nutzen der Queckfilbermittel in der Wassersucht einschränken. Auch durch krampfhafte Verengerung der Lymphgefässstämme werde wohl zuweilen der Rückfluss der Lymphe gehindert. Man findet auch zuweilen bey Wassersüchtigen jene Gefässstämme hier und da verengert. Zu den Krankheiten des Lymphsystems wird ferner gerechnet die übermässige Absonderung der Lymphe 1) in den Werkzeugen des Athemholens, woher Katarrhe, 2) in den Därmen, woher Verdauungsschwäche, allerley hypochondrische Zufälle, Bauchflüsse, Leberfluss etc. 3) In den Harnwerkzeugen, woher Harnruhr u. Tripper, auf der Haut, woher lymphatische Schweisse entstehen. Die dritte Klasse der Krankheiten des Lymphat.-Systems entsteht, wenn die Ansaugung, durch Zusammenziehung, Krampf oder Verstopfung der Mündungen der Lymphgefässe gehindert ist. (Wir wünschten, Hr. W. hätte gelegentlich auch erklärt, wie die wässrigen Geschwülste nach grossem Blutverlust entstehen können: eine Erscheinung die ziemlich gemein aber noch bey weitem nicht ins gehörige Licht gesetzt ist.) Im zweyten Abschnitt werden die Ursachen jener Krankheiten des Lymph. Syst. kurz zusammengefasst, im dritten aber die Krankheiten betrachtet, zu deren Linderung und Heilung die Lymphengefässe etwas beytragen können. Diese sind vornehmlich allerley Wassersuchten, Krankheiten der Brüste, Verhaltungen auszuleerender Säfte, Ergiessungen verschiedener Feuchtigkeiten, z. B. nach Insektenstichen, Kopfwunden u. s. w. mancherley Verdunklungen der Augen (die Fäden, welche bey schlechtem Gesichte vor den Augen zu schweben scheinen, sind nach Hn. W. die Bilder der Lymphengefässe im Auge.) Taubheit, welche von Ueberfluss wässriger Feuchtigkeit im Gehörorgan entsteht, verschiedene Eiterungen u. s. w. Endlich wird die Blatterimpfung, und verschiedene äusserliche Arzneymittel nur durch Vermittelung der Lymphengefässe nützlich und wirksam. Der vierte Abschnitt handelt von den Mitteln, welche die Heilung der Krankheiten und die Wirkung der Lymphengefässe befördern. Sie nehmen entweder die Hindernisse der Absorption weg, oder beschleunigen die Bewegung der zu absorbirenden und absorbirten Feuchtigkeiten, oder lösen die Krämpfe, oder reizen, oder wirken auf eigne Art. (Hieher zieht der Vf. Kälte und Wärme, welche wir doch zu den reizenden Mitteln gezählt haben würden.) 9. *J. A. Murray* von den Bäumen, welche Gummigutt, vornemlich das ächte liefern. Einen Auszug aus des sel. *Königs* in Tranquebar Nachrichten vom ächten Gummiguttbaum hat der Hr. Ritter M. schon im 4ten B. seines *Apparat. Medicam.* gegeben, und den Baum daselbst *Guttaefera vera* genannt. Hier beschreibt er ihn vollständig nach einigen von *Banks* erhaltenen Theilen des Gewächses, und nennt ihn: *Stalagmitis cambogioides.* Er gehört zur Polygamia Monoecia, und der botanische Charakter der Gattung ist: *Stamina receptaculo quadrangulari inserta. Bacca stigmate lobato coronata.* Einen dem Gummigutt ähnlichen, aber sonst doch sehr verschiednen Saft liefern die *Cambogia Gutta* und *Hypericum bacciferum* L. Dieser Abhandlung ist am Schluss noch eine botanische Beschreibung der *Murraya exotica* L. und der *Aloe elongata Murray*) beyde nach blühenden Gewächsen im botanischen Garten zu Göttingen beygefügt.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin, b. Meyer: *Abhandlung von Baumschulen.* 2te Aufl. 1789. 60 S. 8.

Ebend., b. Mylius: *The vicar of Wakefield,* a tale supposed to be written by *himself.* Ed. 4. 1789. 320 S. 8. (20 gr.)

Ebend., b. Maurer: *Lanassa.* 2te Ausg. 1789. 96 S. 8. (6 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Morgen- u. Abendandachten auf jeden Tag der Woche* von *Ch. Ch. Sturm.* 7te Aufl. 1789. 111 S. 8.

Leipzig, b. Schneider: *Les jeux de la petite Thalie*, par Mr. *Moissy.* Nouvelle Edition. 1789. 536 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebendems.: *Stammbuch zum Gebrauch für junge Leute,* 4te Aufl. 1789. 88 S. 8. (3 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten October 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Hanau, bey dem Vf.: *Ueber sein am ein und zwanzigsten December 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik.* Mit Kupfern, in Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchl. dem Prinzen Ferdinand Herz. z. Braunschw. und Lüneb. Erste Sendung, von *Joh. Andr. Benign. Bergsträsser*, Consistorialrath u. Prof. w. a. versch. gel. Ges. Ehrenmitgl. 1785. 134 S. 8. 2 Kupfert. Zwote Sendung, 1785. 118. S. 8 Kupfert. Dritte Sendung, 1786. 144 S. Vierte Sendung, 1787. 109 S. Fünfte Sendung, 1788. 225 S. 2 Kupfert. (4 Rthlr.)

Die dem Vf. ertheilte Erlaubniss eines der ersten deutschen Feldherrn, ihm seine Arbeit in einzelnen Briefen zu schreiben, und sich dadurch mit einer Art von Vertraulichkeit an denselben anschliessen zu dürfen; des Vf. eigene, sehr viel versprechende, wiederholte Ankündigungen; ein in den ersten vier Sendungen zerstreut enthaltenes über funfzig Seiten langes Subscribentenverzeichniss, voll groser und ehrwürdiger in- u. ausländischer Namen; alles das zusammengenommen, mit den nicht ganz einzeln in den Sendungen selbst absichtlich eingestreuten günstigen Urtheilen, genannter und ungenannter, als gross erhaben und einsichtsvoll charakterisirter Kriegsmänner, muss das günstigste Vorurtheil für diese Arbeit erregen; kann und darf aber den Mann weder blenden noch bestechen, der sein Urtheil über ein Literaturprodukt unparteyisch vor dem ganzen Publikum sagen soll, und sich dabey wohl bescheidet, dass dieses Urtheil nichts mehr und nichts weniger ist: als das überlegte Privaturtheil eines einzelnen Mannes, dem eine angesehene Gesellschaft, auch wegen ihrer Unparteylichkeit berühmter Gelehrten, ein kompetentes Urtheil über die vorliegende Arbeit zutrauen zu können glaubt.

Sicher hat dem Vf. diese Arbeit, bey der redlichsten Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit, von welcher sich beynahe auf jedem Bogen unzweydeutige Beweise finden lassen, einen grösseren Aufwand von Mühe und Zeit gekostet, als sie ihm bey einer ausgebreitetern Kenntniss der Vorarbeiten in diesem Fach, und der Vollkommenheit, zu welcher die Signalkunst auf Flotten wirklich gediehen ist, gekostet haben würde, da er sie nach seinem eigenem Geständniss (1ste Send. S. 111. Vte Send. S. 70.) zum Theil erst während der Ausarbeitung seines Werks zum Druck kennen lernte, und manches von der gegenwärtigen Vollkommenheit der praktischen, zur See bey Kriegsflotten üblichen Signalkunst, ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn scheint. Es würde demnach die grösste Ungerechtigkeit seyn, dem Vf. seine Erfindung, in so fern sie ihm eigenthümlich zugehört (S. 111. der Iten Send.) streitig machen zu wollen. Im Gegentheil ist es billig, dass man sich bey seiner Beurtheilung in seine Lage versetze, um sich die Grösse des Eindrucks begreiflich zu machen, mit welchem Herablassung und Beystand bey seinen Versuchen, günstige Urtheile und Zeugnisse von Männern, deren Namen ihm Ehrfurcht gebot, desto gewaltsamer auf ihn wirkten, je empfänglicher er durch die Mühe, die ihm diese Arbeit gekostet hatte, und ein wahrscheinlich darauf sich gründendes mehr als gewöhnliches Maass von Vorliebe zu derselben, für diese Eindrücke geworden seyn mochte. Ob aber diese günstigen Urtheile mit gleichem Maass auf einen Dritten wirken werden? — Rec. getrauet sich das wenigstens nicht von denen zu behaupten, deren innerer Werth durch den unmittelbar dabey gesetzten Rath und Vorschläge gewürdigt zu werden scheint; und bittet um Erlaubniss, nur die beiden auffallendsten Urtheile dieser Art, ohne alle, auch auf die entfernteste Weise nachtheiligen Rücksichten, auf die ihm gänzlich unbekannten Beurtheiler anführen, und ihre Urtheile mit einem Paar ähnlichen Urtheilen über vielleicht allgemeiner bekannte Gegenstände zusammenstellen zu dürfen. IIIte Send. S. 97. §. 477. wird angerathen: *Versuche mit Signalen auf Evolutions-Eskadern zu machen;* und Vte Send. S. 94. 16te Zeile v. u. steht ein Vorschlag: *Wenn Masten weggeschossen sind, Signale mit Flaggen* am

am Wande oder den Geschützpforten zu machen. Heisst jenes nicht ungefähr so viel als: *Versuche machen, ob die menschliche Stimme zum Commando eines Bataillons anwendbar sey?* Und würde der letzte Vorschlag nicht ungefähr mit dem übereinstimmen: *Bey abgebrochenem Lauf einer Muskete das Bajonet auf den Gewehrriemen, oder den Pfannendeckel zu pflanzen.* Dass man übrigens ein sehr grosser General zu Lande seyn, alle theoretische und praktische Theile der Kriegskunst zu Lande in der grössten Vollkommenheit besitzen könne, ohne etwas von der Signalkunst zu wissen; und dass es dem grössten Feldherrn zu Lande nichts an seinem Werth als Feldherr benehmen, also auf keine Weise zum Vorwurf gereichen könne, wenn ihm Kenntnisse dieses Fachs mangeln, bedarf ja wohl kaum einer Erwähnung.

Doch zum Werke selbst. Die beiden ersten Sendungen enthalten nur Muthmassungen und Erzählungen mehrerer zu Auflösung synthematographischer Aufgaben angegebener Vorschläge und Auflösungen, von Sinon und Palamedes an, bis zu des Vf. eigenen Ankündigungen und des Uhrmacher Christin zu Berlin Correspondenzzimmer. Es würde zu weit führen, diese nur aufzuzählen; Rec. begnügt sich damit, den Begriff des Vf. von der Synthematographik aufzustellen. „Sie „ist eine Kunst oder Anweisung nach verabrede„ten Signalen, eben so gut zu schreiben, wie „man die artikulirten Töne einer Sprache zu Pa„pier bringt." (Ite Send. S. 108.)

Die dritte Sendung enthält ausser dem Fragment eines Parolebuchs mehrere angestellte Versuche, Parolen in weiten Entfernungen zu signaliren, die grösstentheils glücklich ausfielen. Absichtlich scheint hier manches nicht ganz deutlich vorgetragen zu seyn, was sich nur in der Folge aus den gegebenen Beyspielen erläutert. Dahin gehört das Zahlentäfelchen S. 125., wo nemlich in den Beyspielen die erste Zahl vor dem † einen der beiden Buchstaben A und B, und die zweyte auf das † folgende die Stelle der Ziffer unter einem dieser beiden Buchstaben bedeutet). Auch kann ein Druckfehler beym Lesen Anlass zu Verwirrung geben. S. 128 in der 6ten Zeile muss statt 3 † 1 † 1 † 3; 3 † 1 † 3 † 3 stehen. Ob der Vf. aber überhaupt in diesem ganzen Briefe seiner S. 131 erklärten Absicht gemäss, *jedem Officier* ganz verständlich seyn mag, dafür getrauet sich Recens. die Bürgschaft nicht zu übernehmen.

Die vierte Sendung enthält Einen (bisher noch unerklärten) Schlüssel zu einer allgemeinen synthematographischen Beziffrung um Wörter leicht zu versenden; eine Skizze eines synthematogr. Sylben- und Wörterbuchs; Nachrichten von angestellten eigenen und fremden Versuchen, mit Halbenmondbläsern, Schüssen, Bildfeuern, Strohfackeln, Racketen, und andern Feuerwerk; Urtheile des Vf. über fremde, und fremder über seine eigenen Versuche; (nach der damals noch unbekannten Methode) Einen Auszug aus dem bekannten Manoeuvrier des Hn. Bourdé de Villehuet, und den Artikel Signaux aus Saveriens Dict. d. Marine; und endigt mit einer Ankündigung eines abermaligen synthematogr. Versuchs. Die Skizze des Wörterbuchs dient zu Dictirung von Ordern und Nachrichten nur zur Probe und Skizze, ist aber zum wirklichen Gebrauch nicht ausgedehnt und bestimmt genug. Man denke sich nur den mannichfaltigen Sinn, dessen die als Beyspiel gegebenen Worte: *Achttausend Preußen rücken an;* fähig sind, da sie unter eben dieser Signalirung vermöge des Wörterbuchs auch heissen können: 8000 *Pr. rücket an!* je nachdem sie als Avertissement, Order, bey etwaniger Verrätherey nach einer Schlacht, und je nachdem die Preussen Alliirte oder Feinde sind, gebraucht werden. Unter den angeführten Urtheilen anderer über des Vf. damals noch unbekannte Methode, so viel sich aus dem damaligen Plan errathen liess, scheint das des Hn. Gr. Lamberg (S. 74. §. 555) das gerechteste, und Rec. wenigstens, der Unparteylichkeit auf einer Seite näher zu liegen, als ihr des Vf. eigne Anmerkungen zu demselben, auf der andern Seite seyn mögen. Bey den angezeigten Uebersetzungen aus dem Französischen, mangelte es dem Vf. offenbar an Kenntniss der Kunstwörter der Grundsprache, und im Deutschen, und sicher auch an mancher Stelle an deutlicher Vorstellung dessen, was die Urschrift sagt. Abordés l'ennemi, heisst nicht: greift den Feind an. Es ist das Commando-Wort zum Anlegen der Schiffe vor dem Entern. Des Vf. lange Stange der Schiffsfahne, und in der Folge der Mast der Flagge, heisst deutsch: der Flaggenstock; des Vf. Raa des Besaansmasts, wäre eigentlich die Bagyenrahe, muss aber an den mehresten Stellen der Uebersetzung nach Beschaffenheit der Schiffe, Besaans-Gaffel oder Besaans-Ruthe heissen. In der Vten Sendung hat der Vf. das gleichbedeutende holl. Wort: Besaans Roe, abgek. von Bes. Roede *Besaanskammer* übersetzt; der Mast de Perruche, heisst die obere Kreuzstange, der Kreuztop. Des Vf. Gabelanker heisst Tauanker etc. Es liesen sich Seiten damit anfüllen. Was wohl der Vf. gedacht haben mag, wenn er S. 89. übersetzt: *drey Wimpel übereinander sollen an einem Hißtaue umgedreht werden?* Es soll heissen: *drey Signal-Flaggen oder Gösen sollen an einem Fell über einander geheißt werden.* Auch scheint es ein wahres Glück für den Vf., vielleicht auch für einen Theil seiner Leser gewesen zu seyn, dass ihm weder der l'Escalier, noch der Aubin, noch der geöffnete Seehafen, noch die gar abscheulichen zu Bresslau herausgekommenen Erläut. zum Verständniss der Schiffahrt und des Seekrieges in die Hände gefallen sind, sonst würden Auszüge aus ihnen die Sendungen wahrscheinlich vermehrt und verstärkt haben; vielleicht hätten wir auch eine

eine Uebersetzung des zweyten Bandes von des Comte Begot de Moroques Seetactik, der ganz von Signalen handelt, und dem Vf. nur nach der manche Vorzüge vor dem Orig. habenden holl. Uebers. des Grafen L. Bylardt bekannt zu seyn scheint, erwarten dürfen; wäre das Buch kein Quartant, weniger voll von Beziehungen auf den ersten Band, u. endlich die fatalen Schwierigkeiten wegen der Kunstwörter nicht so unüberwindlich gewesen.

Die fünfte und letzte Sendung enthält endlich die Auflösung der Aufgabe. Da die Erläuterung der künstlichern Methoden zu Versteckung der Schlüssel und Abkürzung der Versendung der Signale, nach des Vf. eigener Ueberzeugung (§. 699.) zum gewöhnlichen Gebrauch im Felde (und auch in der See) nicht anzurathen sind, so bleibt Rec. da jene ihn zu weit führen würden, allein bey den einfachern Arten stehen, auf welche sich alle übrigen, wenigstens bey der eigentlichen Versendung der zu signalirenden Aufsätze gründen. Da der Vf. beynahe alle zu signalirende Dinge durch Zahlen ausdrückt, und bey dem grösten Theil seiner zusammengesetzten Signale blos auf die Zahl der einzelnen Signale, und die Tempo's die er zu einem Signale braucht, Rücksicht nimmt; auch überdies bey den Signalen, die er durch Schall und Feuer giebt, mit Recht, von den in der Ferne oft sehr zweydeutigen Farben des Feuers, und den nicht jedem hörbaren Modificationen des Schalles durch höhere, tiefere, stärkere, und schwächere Töne gar keinen Gebrauch macht, so war es ihm darum zu thun die Zahl dieser einzelnen Töne und Feuer, auf die kleinste Anzahl zu reduciren. Hätte er in der gewöhnlichen Decade jede einzelne Ziffer durch so viel Schüsse, Töne, Feuer, überhaupt einfache Signale angeben wollen, als die Ziffer Einheiten hat, so würde das bey weitläuftigen Ordren eine ungeheure Menge einfache (Schüsse, Feuer etc.) erfordern. Bey seiner sehr sinnreichen Beziffrung des Alphabets zu Versendung desselben durch Signale (§. 651.) gebraucht er zu einem neunsilbigen Avertissement 27 Decimalstellen; zum Signaliren in diesem Alphabet ausgedruckte Aufsätze würden eine grosse Menge einzelner Signale erfodern, und immer desto mehr, jemehr hohe Ziffern in die Beziffrung des zu signalirenden Aufsatzes fallen. Dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen hat er eine eigene Art zu zählen erfunden, die er *Tessaropentas* nennt, bey welcher er nur bis vier zählt, die aber dadurch von der bekannten *Tetradic* abweicht, dass die Werthe der Stellen der Ziffern nicht nach den Potenzen der 4, sondern nach folgendem Gesetz wachsen. (Der Kürze wegen sind in der Folge die Zahlen der Tessaropentas mit T., die der Decade mit D. bezeichnet. (T 10 = 4 D; T 100 = 4. 5. D = 20 D; T 1000 = $4.\ 5.^2$ D = 100 D; T 10000 = $4.\ 5^3$ D. = 500 D. Nun wird das bisher gleichförmige Gesetz der T unterbrochen, und T 100000 = $2.\ 4.\ 5^3$ D = 1000 D. Die vier folgenden Glieder wachsen wieder nach dem obigen Gesetz, so dass T 10 00000 = $2.\ 4.^2\ 5^3$ D = 4000 D wird; in den folgenden drey Stellen der T wächst der gleichbedeutende Ausdruck der D nach den beiden folgenden Potenzen der 5 bis *in der eilften Stelle* T 1 00000 00000 = $2.\ 2.\ 4^2\ 5^6$ D. = 1 000 000 D wird. Daraus erhellet: dass 1, 2, und 3 T = 1, 2 und 3 D als einzelne Ziffern. Die zweyte Stelle der T enthält multipla der 4 D; die dritte der T multipla der 20 D.; die vierte Stelle der T, multipla der 100 D; die fünfte Stelle der T., 500. D. aber keine Multipla derselben, die sechste Stelle der T wieder Multipla der 1000 D u. s. w. In fünf Stellen der T. lässt sich also allemal der Werth von 3 correspondirenden Stellen der D ausdrücken, und mit weniger Uebung lassen sich die Zahlen der T ohne neue Namen, völlig wie die Zahlen der D. lesen. Also wird T 1 4443 = 999 D. Wenn man also die einzelnen Ziffern der letzten Zahl der T signalirt, so erfodert sie nur 16 einzelne Signale (Schüsse, Töne, Feuer etc.) und 4 Intervallen oder Pausen, da hingegen zu ähnlicher Signalirung dergleichen viel bedeutenden Zahl der D, 27 einzelne Signale u. 2 Intervallen erfodert werden. (Das trifft in den mehresten Fällen zu, obgleich die Regel auch Ausnahmen leidet, den z. B. 11 D = T 23; 111 D = T 1023 1111 D = 101023 u. s. w. wo T allemal mehr einzelne Signale braucht als D.) Zu Vermeidung der Null, die sich durch Feuer und Schüsse nicht bequem signaliren lässt, giebt der Vf. noch eine andere Bezeichnung, deren Erörterung hier aber zu weitläuftig ist; er nennt sie die positivnegative Methode.

Zu Signalirung ganzer Ordern bedient sich der Vf. theils eines Synthematogr. Wörterbuchs, in welchem Wörter und Sylben, aus deren sie zusammengesetzt werden können, numerirt sind; theils auch einer Beziffrung eines Alphabets von 18 Buchstaben, in welchem die ungefähr gleich lautenden, z. B. e, ä, ö; c, ch, k, g, mit einerley Ziffer bezeichnet sind. Dazu dienen ihm die arab. Ziffern von 1 — 9 einmal für sich, das anderemal mit angehängter Null, so dass daraus nicht leicht Verwirrung entstehen kann. Nach diesem bezifferten Alphabet wird der zu signalirende Aufsatz von der Rechten gegen die Linke geschrieben; die daraus entstehende Reihe Zahlen wird von der Linken gegen die Rechte in Fächer von drey Ziffern eben so abgetheilt, wie man die Zahlen zum Aussprechen abtheilt; denn als D Zahlen fächerweise in der T. ausgedrückt, und so durch Signale versandt, dass nach 5 Ziffern der T eine längere Pause gelassen wird, als zwischen den einzelnen Ziffern, damit sie von fünf zu fünf bequem angezeichnet werden können. Das ist das Wesentliche. Versteckung der Schlüssel zur Entzifferung, Abkürzungen etc., die der Vf. lehrt, (und deren man sich selbst unendlich viel erfinden kann) zu erläutern, würde für eine Recension zu weitläuftig werden. Wer Vergnügen an dergleichen findet, wird sich hier

für die Mühe die vier ersten Sendungen beinahe vergeblich durchlesen zu haben, entschädigt finden, doch immer von dieser Durchlesung wenigstens den Vortheil haben, an des Vf. Ausdruck gewöhnt zu seyn, der seine grosen Eigenheiten hat, über die Rec. aber gar kein Urtheil wagt, und nur das bemerkt: dass des Vf. Ausdruck gewöhnlich sehr von dem ungesuchten natürlichen abweicht, welcher Rec. bey jedem wissenschaftlichen Vortrage der angenehmste war, weil er ihn am leichtesten verstand.

Im ganzen ist des Vf. Methode sehr sinnreich und wohl ausgedacht, auch höchst mannigfaltiger Abänderungen und Versteckungen des Schlüssels fähig, verdient also in dieser Rücksicht allen Beyfall, und als Schreibart in Schiffern, sicher vor manchen andern ungleich verwickeltern, und leichter zu entziffernden bey weitem den Vorzug. Ob sie aber der eigentlichen Bestimmung ihres Erfinders gemäss bey Armeen und Flotten für Signale angewendet werden dürfte? und ob nicht Armeen, wenn sie je dergleichen gebrauchen sollten, (indem bey ihren augenscheinlichen Nutzen dem Gebrauch nichts entgegen zu stehen scheint, als dass es bisher ungewöhnlich war) eben so wie Flotten jetzt würklich thun, den vom Vf. sogenannten Orderbüchern den Vorzug geben würden; das scheint Rec. beynahe keinem Zweifel unterworfen. Höchstens würde sie in einzelnen Fällen mit Nutzen anwendbar seyn, wo die Orderbücher nicht zureichten; und in diesen Fällen würde Rec. doch lieber zu Synthematogr. Wörterbüchern rathen. Vielleicht würde der Vf. sich selbst davon überzeugen, wenn er Gelegenheit hätte, nach den besten Mustern eingerichtete Signalbücher für Flotten zu sehen. Vielleicht könnte aber auch der sicher höchst zufällige Umstand etwas zu dieser Ueberzeugung beytragen, dass er sich selbst in dem einzigen Beyspiel, welches er in der Vten Send. S. 88. §. 661 giebt, und nachher ohne es zu sagen im 663 u. d. ff. §§. zur Auflösung vorbereitet, verrechnet hat. Rec. findet nöthig ausdrücklich zu bevorworten, dass ein ähnliches Versehen nur einen höchst ungerechten Anlass zu einer Rüge geben könnte. Aber dazu kann dieser zufällige Umstand dienen, den Vf. noch stärker von der Wahrheit des §. 171. (1Ite Send. S. 47.) zu überzeugen: dass viel, viel Uebung und Genauigkeit dazu gehöre, bey einfachen Signalen und einfachen Auflösungen nicht zu irren, geschweige denn bey zusammengesetztern, unter den Zerstreuungen des Diensts, im Getümmel des Lagers, auf einem Marsch, oder gar in der Schlacht selbst. In dem ang. Beyspiel muss nicht *Gyzbrmum* sondern *Gyzhamum* stehen, und darnach müssen die Zahlen S. 90. Zeile 7 statt 020---100; 070---322 heissen; auch sind nach diesen die ihnen correspondirenden Zahlen der 91ten Seite Zeile 9 zu corrigiren; die Auflösung giebt sonst *Oesu*--- statt *Oest*--- Noch ein paar Druckfehler, die Rec. aufgehalten haben, bemerkt er beyläufig. Vte Sendung S. 103. Zeile 12, und S. 104. Z. 11. muss beidemal statt 11154; 21154 stehen; auch steht S. 104. Z. 20 zweymal ein X statt des gewöhnlichen Multiplicationszeichens ×.

Auf der See bey Tagsignalen, die durch Flaggen gegeben werden, wird immer die Signalirung nach der D. den Vorzug vor der nach der T. behaupten, weil in der D. grössere Zahlen sich durch weniger Flaggen angeben lassen, und mehrere zugleich wehende Flaggen vornemlich in grossen Entfernungen die Uebersicht des ganzen Signals ungemein erschweren. Bey den Flaggen ist übrigens keine Ersparung, denn beide Signalirungen nach der T und D beide brauchen gleichviel. Die T braucht für T 100000 Signale funfzehn Flaggen, man mag dieselben Flaggen, wenn einerley Ziffer in einem Signal mehrere Mahl vorkömmt entweder selbst wieder gebrauchen, oder statt derselben die gewöhnlichen Wiederholungsstandarts. Die D braucht mit den Wiederholungsstandarts nur vierzehn, ohne Wiederholungsstandarts aber — dreyssig. In beiden Systemen sind bloss die zu Bezeichnung der Zahlen selbst gehörige Flaggen gerechnet. Den Vf. wird das nicht befremden, da er selbst §. 719 der D in einzelnen Fällen Vorzüge vor der T. einräumt. Oertliche Signale d. h. solche, wo die Flagge durch den Ort, von welchem sie wehet eine Bedeutung erhält, (Neue Ausgabe §. 761. ff.) mögen vielleicht auf dem Lande gute Dienste leisten können, taugen aber zum Seegebrauch gar nicht. Blosse Signalschüsse ohne andere neben ihnen zugleich bemerklich zu machende Kennzeichen, taugen beinahe eben so wenig, und sind nur denn brauchbar, wenn man nicht anders rathen kann. Intervallen von 5 Secunden die der Vf. fodert, lassen sich bey der Seeartillerie mit einiger Genauigkeit gar nicht halten; es kostet viel Mühe sie von 15 zu 15 Sec. erträglich genau zu geben. Schüsse sind überhaupt nur dem Läuten mit Glocken, den Trommeln, Pfeiffen, Hörnern etc. in so weit vorzuziehen, als man sie weiter und genauer hört, und wo diese reichen, beynahe ganz überflüssig. Blickfeuer oder Pulverblitze wie der Vf. sie nennt, sind zu geschwind vorübergehend, und wenigstens nicht anders als nach vorherigen Avertissements zu gebrauchen. Durch Wiederschein an den Wolken, nach der bisher bekannten Art des Vf. die er S. 188 §. 852 anräth, ist noch viel unsicherer, und das dessen sich Paris berühmte, wahrscheinlich nicht die einzige Pralerey, deren er sich schuldig gemacht hat. Höchstens liesse es sich in geschlossenen Wildbahnen, wo niemand schiessen darf, und in Jahrszeiten, wo man sicher gegen alles Wetterleuchten ist, anrathen. Ueberhaupt scheinen des Vf. Talente für die mechanischen Einrichtungen der Signale, nicht zu den höchsten Erwartungen zu berechtigen. Wozu nur z. B. das §. 854. vorgeschlagene Niederlegen und Aufrichten der Lermstange die man zu Flaggen brauchen will, da sich alles das viel bequemer durch eine einzige Scheibe oben im Flaggenstock, oder der Lermstange, und ein Fell bewerkstelligen lässt, eine Einrichtung die der Vf. auf jedem Seeschiff sehen kann.

Ob nun aber mit dem, was der Vf. in diesen Sendungen leistet, die Aufgabe der *erregten Erwartung* gemäss aufgelöst worden sey? Die Frage getrauet sich Rec. nicht geradezu bejahend zu beantworten. Das Verdienst zu Auflösung derselben *etwas* geleistet zu haben, dem Vf. streitig machen zu wollen, wäre aber auch wahre Ungerechtigkeit. Jedoch scheint es Rec. auch selbst zu wahrer Würdigung dieses Verdienstes, jetzt noch zu früh zu seyn. Die Stufe der Vollkommenheit, zu welcher der Vf die Synthematographik, ohne alle beträchtliche Benutzung der Vorarbeiten, beynahe ganz aus sich selbst, gebracht hat, ist jetzt kein Geheimniss mehr; dass aber zwischen dieser, und der höchsten Vollkommenheit dieser Kunst noch mehrere Stuffen denkbar, und hoffentlich, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge erreichbar seyn werden, wird wahrscheinlich d. H. C. R. B selbst nicht in Abrede stellen. Wie viel dieser Stufen noch etwa seyn möchten? Die Beantwortung dieser Frage hält Rec. beinahe gleich schwierig, mit der vollkommenen Auflösung des von H. C. R. B. am 24ten Dec. 1784. angekündigten Problems.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Ettinger: *Geographisches Handbuch bey Lesung der heil. Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von M. *Christian August Frege*. Zweyter Theil. 1789. 380 S. (1 Rthlr.)

Hätte der Vf. sich blofs auf die in der Bibel vorkommenden Oerter eingeschränkt, so würde sein Buch zwar kürzer, aber brauchbarer geworden seyn. Wir haben diese Bemerkung schon beym ersten Theile gemacht und müssen sie bey dem zweyten widerholen. Verschiedene Artikel hätten ganz wegbleiben können z. E. *Harnischhaus. Haus der Helden. Kinder. Magier. Veste. Würzberge. Würzgärtlein.* Wer wird diese in einem geographischen Lexico (und dieses ist eigentlich gegenwärtiges Buch von dem Buchstaben H. an) suchen, oder erklärt verlangen. Andere hätten abgekürzt werden sollen, z.E. *Uz*, wo von der Oekonomie der Bücher Hiob gehandelt wird. Die Schriftstellen, wo die Oerter vorkommen, sind nicht allemal angezeigt z. E. bey *Japhia*, *Japleti*, *Hispania*, *Lycia*, u. f. Die Breiten u. Längen werden nach Herenberg, Reland, auch andere angegeben. Die Gewährsmänner, aus welchen der Vf. seine Nachrichten nimmt, werden selten angeführt. Man sehe die Namen *Hydaspes*, *Jabne*, *Jerusalem*, *Lycia*, und viele andere. Dieser Umstand allein macht das Buch für den Gelehrten unbrauchbar, und da es für Ungelehrte zu weitläuftig ist, und sich auf Bücher erstreckt, welche von diesen nicht gelesen werden, so scheint es uns von keiner sonderlichen Erheblichkeit im geographischen Fache zu seyn, wenn wir gleich den darauf verwandten Fleifs erkennen und rühmen. Doch mufs auch dieses Lob mit Einschränkung gegeben werden. Z. E. S. 22. wird gesagt, dafs *Tigris* der jetzige Name eines sehr bekannten Flusses ist und S. 330, dafs er jetzt *Degilat* genennet wird. Ein offenbarer Widerspruch — Wenn von den *Maroniten* S. 127 erzählt wird, dafs ihre Priester Kameelfleisch essen, dafs beym Gottesdienst wilder Honig und Heuschrecken ausgetheilt werden, dafs die Maroniten zu Markab ihren Hauptsitz haben, so werden Maroniten und Sabäer mit einander verwechselt. — S. 132 *die von Israeliten bewohnten Kusten hatten — keinen Hafen, um sie vom Seehandel abzuhalten.* In dem am Ende befindlichen langen Verzeichnifs von Verbesserungen ist dieses Nonsense nicht aufgeklärt. — Die Vermuthung, dafs Daniel Verf. der Bücher Hiob sey, können wir der 7 Gründe ungeachtet, die der Vf. anführt, und die zum Theil herzlich schwach sind, nicht für wahrscheinlich halten.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Der Prophet Jonas*, aufs neue übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Heinrich Adolph Grimm*, Doct. u. Professor der Theologie auf der Königl. Preussischen Universität zu Duisburg. 1789. 169 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Auslegern hat noch keiner die Erklärung die der Vf. annimmt so gut als er selbst auszuschmücken verstanden. Der Vf. hält nemlich I. 6. bis II. 11. für die Erzählung eines Traums, den der nach dem v. 5. eingeschlafene Jonas gehabt hat. Damit fallen alle Schwierigkeiten hinweg, die man gegen die in diesem Abschnitt enthaltene Geschichte gemacht hat. Es kommen auch bisweilen Träume vor, ohne dafs beym Eingang ausdrücklich gesagt wird, dafs sie Träume sind. Die Hypothese will uns aber doch nicht gefallen. Der 5te und 6te Vers sind so genau mit einander verbunden, dafs man unmöglich in jenem wahre Geschichte, in diesen einen Traum finden kann. Dasselbe Zeitwort für *schlafen* soll in jenem von wirklichem Schlaf, und in diesem von dem Schlaf, den sich ein Träumender vorstellt, genommen werden. Die Geschichte ist nicht blofs ganz kurz erzählt (S. 130), sondern sehr unvollständig, wenn sie sich v. 5. schliesset, und nichts von dem Zurückkehren des Jonas, und seiner Landung gemeldet wird. Der Vf. hilft sich damit, dafs vielleicht der Concipient, eine von dem wirklichen Jonas verschiedene Person, sich die Begebenheit nicht als einen Traum, sondern als eine wahre Geschichte gedacht hat. In diesem

ſem Falle hat der Concipient ſich die Begebenheit ſehr irrig vorgeſtellt. Wenn des Vf. Meynung alſo etwas anſtöſsiges an dem Jonas wegräumt, ſo verliert der Schriftſteller des Jonas an Würde. Wir ſind alſo noch nicht geneigt die Hypotheſe des Vf. zu billigen; geſtehen aber gerne, daſs die leſenswürdige Schrift viel Nachdenken, Fleiſs und Beleſenheit zeiget. Die in dem Jonas vorkommenden Geſpräche zwiſchen Gott und Jonas weiſs der Vf. ſehr geſchickt als Berathſchlagungen, welche Jonas bey ſich ſelbſt gehalten hat, zu erklären, und daraus die dieſem Propheten gemachten Beſchuldigungen zu widerlegen.

Dresden, b. Gerlach: *Jüdiſche Gedichte aus den Büchern der heil. Schriften geſammlet* (geſamlet). *u. überſetzt* von M. *Johann Auguſt Ulich*, Pfarrer in Strauch. 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Die Benennung *Jüdiſche Gedichte* iſt für ſolche, die aus den Moſaiſchen und andern frühern Zeiten des Volks der Hebräer ſind, unſchicklich. Die hier vorkommenden bibliſchen Stücke ſind auch von *W. Green*, einem Engliſchen Prediger, 1781 zuſammen herausgegeben. Dieſer Engländer wird von Deutſchen öfter citirt, als er es verdient. Seine Ueberſetzung war froſtig, und gar nicht elegant. So iſt auch die Ueberſetzung des Deutſchen, der in ſeine Fuſsſtapfen tritt, beſchaffen. Die überſetzten bibliſchen Gedichte ſind folgende 2 Moſ. 15. Pſ. 90. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Sam. 1, 19—27. Pſ. 124. Pſ. 42. Pſ. 76. Jon. 2. Jeſ. 14, 4—21. Jeſ. 38, 9—20. Habak. 3. Pſ. 130. Luc. 1, 46—53. 1, 68—79. Luc. 2, 29—32. Die Gedichte ſind nach der Zeitordnung geſtellt, und in gereimte Verſe, denen aber oft Geiſt und Sprachrichtigkeit fehlt, gebracht, z. E. Richt. 5:

Indeſſen blickt durchs Fenſter *hin*
  Die Mutter Siſera
Von ihrer Burg umher nach *ihn* (ihm)
  Und ruft, da ſie ſo ſah:

Ein gemeines, wenigſtens unpoetiſches Wort iſt *langen* für *bringen*, Richt. 5:

Hört wie ſie mit Gefälligkeit
  Da Waſſer wird verlangt
Die beſte Milch voll Fettigkeit
  Auf reicher Schaale langt.

Zur Probe ſetzen wir noch das letzte und kürzeſte Gedicht oder den Geſang Simeons her:

Herr nach deinem Willen
  Iſt die Zeit nicht fern
Da dein Knecht im ſtillen
  Friede ſtirbet gern.

Denn mit frohen Blicken
  Hab' ich ihn geſehn
Der uns ſoll beglücken
  Den hab ich geſehn.

Her von *deinen* *Thronen* (um des folgenden Reims willen)
  Haſt du ihn geſandt
Und den Nationen
  Ihr Heil zugewandt.

Scheinen wirds den Heyden
  Wie ein Licht ſo hell
Bringen Ehr und Freuden
  Dem Volk Iſrael.

TECHNOLOGIE.

Paris, b. Barrois: *Mémoire ſur le Jaugeage des navires*, par M. *Bellery*, de l'Acad. d. Sc. d'Amiens et Ingen. Hydraul. d. S. A. R. Mſgr. le Comte d'Artois. 1788. 80 S. 8. 1 Kupfert. (7 gr.)

Die Aiche der Schiffe iſt in Frankreich höchſt ſchwankend. Die Geſetze beſtimmen kein Verfahren für die Ausmeſſung des kubiſchen Inhalts der Schiffe; daher folgt benahe jeder Aichmeiſter ſeiner eigenen Methode. Auf Befehl des damaligen *Amiral de France* wurden ſchon 1720 von den verſchiedenen *Bureaux d'Amirauté* die in ihren Diſtricten gebräuchlichen Methoden eingeſandt, und durch Gelehrte geprüft. Eine ähnliche Einſendung der jetzt üblichen verſchiedenen Methoden wurde durch den Seeminiſter im v. J. aufs neue veranſtaltet. Sie wurden dem Vf. zur Unterſuchung anvertraut, und dieſe Schrift enthält die Reſultate ſeiner Unterſuchungen. Zuerſt erzählt er die in verſchiedenen Hafen gebräuchlichen, zum Theil auf bloſse Schätzung der Aichmeiſter, zum Theil auf die im Jahre 1720 angeſtellten Unterſuchungen ſich gründenden Methoden; dabey zeigt er: daſs ein Schiff von 367½ Tonneaux, nach verſchiedenen Methoden für 354, 343, 328, und 320 T. geaicht werden könne. Seine eigene Methode beſteht in folgendem. Er berechnet nur den kubiſchen Inhalt des Raums, der ſich zwiſchen den beiden Schotten befindet, durch welche die hintern Kammern, und das Kabelgat vom Schiffsraum geſchieden werden. Zwiſchendeck etc. wird bey Schiffen, die dergleichen haben, beſonders berechnet. Den Raum jenſeits der beiden genannten Schotte zieht er gar nicht in Betracht, ſondern läſst den hintern für die Rojen des Volks und den Mundvorrath, den vordern für die Grundtakelage und Schiffs-Bedürfniſſe; bey Schiffen, in welchen der Raum vorn und hinten durch dieſe beiden Schotte nicht wirklich begränzt iſt, ſetzt er dafür eine beſtimmte Gröſse von den Steven einwärts ab. Zu Berechnung der Gröſse dieſes innern Raums ſucht er einen ſenkrechten Durchſchnitt des Schiffes nach der Quere, deſſen Flächen-Inhalt in dem

dem Verhältnifs zwifchen dem Flächen-Inhalt des weiteften Spants, und den Flächen der beiden Schotten liegt, dafs derfelbe nur durch die Entfernung der beiden Schotten multiplicirt zu werden braucht, welches Produkt er nachher im Verhältnifs von 42 Kub. F. ein *Tonneau* (nach der Ordonn. v. 1686) auf *Tonneaux* bringt. Er findet die Stelle diefes Durchfchnitts dadurch, dafs er die Weite des Schiffes, unter dem unterften Verdeck auf dem vorderften Schott, im Weit des Schiffs, und auf dem hinterften Schott nimmt, das arithm. Mittel zwifchen den Quadraten diefer drey Weiten fucht, daraus die Quadratwurzel zieht, und die Stelle des Schiffs auffucht, wo es diefe Weite unter dem unterften Verdeck hat. Den fenkrechten Durchfchnitt des Schiffs an diefer Stelle nimmt er für den gefuchten. Der Vf. fcheint feine Methode für völlig genau zu halten; man begreift aber leicht, dafs fie es nur alsdenn in einigem Grad feyn würde, wenn die fenkrechten Durchfchnitte des Schiffs nach der Quere im ganzen Schiff, ähnliche Figuren wären. Das blofse Anfehen beynahe jedes Spantenriffes überzeugt vom Gegentheil. Nur bey folchen Schiffen etwan, deren Spanten alle nach einerley Mall zugelegt worden find, kann fie erträgliche Genauigkeit geben, bey andern Schiffen wird fie mehr oder weniger abweichen, je nachdem die Geftalt des zu meffenden Durchfchnitts von der Geftalt der übrigen hier in Betrachtung kommenden Durchfchnitte abweicht. Auch nimmt der Vf. die Spantenbuchte aller Schiffe als Kreisbogen an. Die Methoden die er giebt, um halb und ganz geladene Schiffe auszumeffen, laffen fich hier eben fo wenig erörtern, als fich die genauere Prüfung der Methode felbft anftellen läfst. Zu Erleichterung der Berechnung der Quadrate der gemeffenen Weiten, und der Ausziehung der Wurzeln, find noch die Quadrate aller einzelnen Fufse und Zolle von 5 bis 50 Fufs (den äufferften Gränzen der etwan vorkommenden Weiten der Schiffe) angehängt, und der Vf. lehrt die Zahlen, welche die Tafel nicht enthält, durch Proportionaltheile finden.

GESCHICHTE.

Grätz, b. Weingand u. Ferftl.: *A. Julius Cäfars*, regulirten Chorherrn des Stiftes Vorau, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, und refignirten Stadtpfarrers zu Friedberg, *Staat- und Kirchengefchichte des Herzogthums Steyermark. Siebenter Band.* Von der Regierung der Oefterreichifch-Habfpurgifchen Landesfürften bis an den Tod Karls des fechsften, Röm. Kaifers, vom J. 1519 bis 1740. 1788. 1 Alphabet 12½ Bogen gr. 8.

Mit diefem Bande befchliefst Hr. C. fein mit vielem Fleifse zufammengetragenes, aber auch zu weitfchweifiges Werk. Was in der eigentlichen Steyermärkifchen Gefchichte merkwürdig und wichtig ift, hätte fich höchftens in zwey, drey Bänden zufammenfaffen laffen. Dafs der Vf. davon fieben nöthig befunden hat, kömmt davon her, weil er jedes Jahr theils mit allen Kleinigkeiten, die fich ausfindig machen liefsen, theils mit vielen Oefterreichifchen, allgemeinen Deutfchen, Ungrifchen, und andern Begebenheiten vollgepropft hat, die öfters mit der Gefchichte von Steyermark nur in einer entfernten Verbindung ftehen. *Das dicke filberne Gitter bey der Gnadenmutter zu Zell*, welches Kaifer *Leopold* nach S. 344 *zu einem fchuldigen Dankopfer* für die Geburt *Jofephs I.* im J. 1678 machen liefs; *das glänzende Kreutz famt drey Sternen*, welche man zu Folge S. 404 *am Himmel gefehen* haben wollte, als der Grund zu einem Kapuzinerklofter zu Zilli gelegt wurde; das Verzeichnifs der Schriften mancher berühmt gewefenen Steyermärker, wie des Profeffor *Liechtenhaimb* Controverfiae logicales, des Prof. *Manitor* Horofcopus facer, die Aurifodina divina des Kapuziners *Aemilianus* etc. die Bildfäule der unbefleckten Empfängnifs zu Grätz, mit ihren Unterfchriften, S. 329, und andere ähnliche Nachrichten, verdienen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden. Dabey ift Sprache und der ganze Ton der Erzählung bey ihm öfters altväterifch und niedrig. *Ein Fürft zeigt* bey ihm *den Lutheranern die Zähne*; es kömmt *ein maufiger Minoriten-Guardian* vor; *der Glaube wird geftümmelt*; doch fehlt es auch nicht an *Auferbauung*, *Seeleneifrigen* Fürften und *Chronodiftichis*, u. dgl. m. Der vornehmfte Inhalt diefes Bandes, der fich mit dem J. 1519 anfängt, betrifft die durch die Reformation in Steyermark entftandene Bewegung, ihre Ausbreitung und Unterdrückung dafelbft, auf der andern Seite aber, die deutfchen und türkifchen Kriege, die gedachtes Land mit empfunden hat. Bey der erften Klaffe von Begebenheiten, ftellt der Vf. alles fehr nachtheilig für die Reformation, für die Gefinnungen und das Betragen ihrer Anfänger vor: um defto ficherer daraus den Schlufs herleiten zu können, dafs ihnen mit Recht alle ihre Religionsfreyheit in Steyermark genommen worden fey. Jedermann wird ihm leicht zugeben, dafs es ftreitfüchtige und unruhige Köpfe genug unter den Lutheranern der Oefterreichifchen Erbländer im 16ten Jahrhunderte gegeben hat, die eingefchränkt und im Zaum gehalten werden mufsten. Aber Hr. C. verräth über alle diefe Gegenftände eine zu arge Parteylichkeit, die mehr dem Polemiker als dem Gefchichtfchreiber gleicht. So hat er fchon S. 25 entdeckt, *dafs Deutfchland durch die ausgepofaunte Evangelifche Freyheit der verderbtefte Staat geworden fey:* denn „die Fürften hätten dem Kaifer nicht gehorchen wollen; Zwietracht behagte

sogar den Katholiken, und so kam alles in Verwirrung." Auf der vorhergehenden Seite steht die lustige Stelle: „*Wider unsere Erzherzoge Ferdinand und Karl haben sich die Göttingischen Recensenten des historischen Journals* Th. 3. S. 231 *sehr vergriffen, da sie selbe, wider den Respekt eines Souveräns, vieler Grausamkeiten beschuldigten.*" Wir schlugen diese Stelle in Hn. *Gatterers* hist. Journal nach, und fanden, dass freylich daselbst, die schlechte Beschreibung Steyermarks, die Hr. *Cäsar* vor vielen Jahren herausgab, ohne allen Respekt beurtheilt, übrigens aber jenen hartherzigen, verfolgenden Fürsten alle Gerechtigkeit erwiesen worden ist, die ihnen bey der Nachkommenschaft gebührt. S. 130 ruft der Vf. eben so possierlich aus: *dass doch die Protestanten, die schlechten Mönche so sehr fürchteten und überall vertrieben!* S. 117 steht die feine Erklärung: „Da man die Lutheraner im poli„tischen Sinne nicht *Ketzer* nennen solle: so ge„brauche ich mich des Worts *System.* Denn, wie „Hr. *Schmidt* im ersten Bande der neuern Ge„schichte f. 296 zeigt, so waren die Lutheraner „und Calviner mehr um System als Wahrheit be„kümmert." Ueberhaupt ist Hr. *Schmidt,* wie natürlich, sein Orakel, den er auch öfters copirt, ohne ihn zu nennen; aus dem er S. 214 die Leser belehrt, dass eine von den Ursachen, warum die Protestanten den Gregor. Kalender nicht angenommen hätten, diese gewesen sey, „weil sie „glaubten, dass sie allein die Wissenschaften, „Sprachen und die Aufklärung befördert hätten;" u. dgl. m. Die *Grundlehre eines* gewissen *Apostolischen Bischofs zu Seccau wider die Lutheraner,* (S. 386) müssen wir doch auch hier bekannt machen. „Sie gieng dahin ab, dass, wenn erst „durch *Luthern* und die Neuerer das allein selig„machende Licht seines unwandelbaren Worts „angezündet worden wäre, so müsste ein unglaub„licher Zorn des Allmächtigen durch 1400 Jahre „gewesen seyn, dass er das so theuer erlösste „menschliche Geschlecht in der Finsterniss und in „dem Schatten des Todes habe stecken, und so „viele 100000 getaufte Seelen in das Verdamm„niss habe gerathen lassen" etc. Sehr schön wird auch gleich darauf von Hn. C. bewiesen, dass die militärische Execution bey der Bekehrung der Protest. Steyermärker, und die Aufrichtung der Galgen wider die Einschleichung der Lutherischen Prädikanten, sehr nothwendig gewesen sey. Nur noch einen Zug aus der Abschilderung des Kais. *Leopold* S. 273: „Er war *nach angestammter Habs„burgischer Frömmigkeit ein ächter Katholik.* Weil „er aber von der *Toleranz* in seinen Ländern „nichts wissen wollte; so musste er *grossmü„thig* viele Unruhen und Verdriesslichkeiten verdauen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. BRESLAU u. HIRSCHBERG, b. Korn d. ältern: *Predigten auf alle Festtage, die in der katholischen Kirche durch das Iahr gefeyert werden, nebst einigen Lob- und Gelegenheitsreden,* verfasset und vorgetragen von *Ioh. Nepom. Felkl,* Canonico regulari im Sandstift zu Breslau. 1789. 517 Seit. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. SALZBURG, in der Waisenh. Buchh.: *Gelegenheitsreden fürs Landvolk. 1ste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Aerndte,* 1788. 188 S. (6 gr.)

Wenn auch gleich Vf. von n. 1. dem *h. Michael* die Christen bey *ihrem Sterben noch in seinen Schutz nehmen,* und die *Seelen der Abgeschiedenen* im *Fegfeuer so lange schmachten lässt, als bis sie der Gerechtigkeit Gottes ihre Schulden bis auf den letzten Pfennig abgetragen haben:* auch die vermeynten *ausserordentlichen Gaben und Thaten der ausgestellten Heiligen vielfältig aus den bekannten unsichern Quellen schöpft:* so darf dennoch der billige Richter weder dies, noch vieles andere mit Strenge ahnden. Denn er spricht nach dem Lehrbegriff, und nach den einmal angenommenen Grundsätzen seiner Kirche. Jedoch darf Rec. auch dies nicht verschweigen, dass er die gewöhnlich überspannten Begriffe in Ansehung der Verehrung der Mutter unsers Herrn so ziemlich herabgestimmt, und aus der Geschichte der Heiligen vorzüglich solche Züge ausgehoben habe, die für die Menschheit meistentheils erreichbar sind, und auf die sittliche Bildung der Zuhörer einen Einfluss haben. Viel gemeinnütziger und der ächten Gottesverehrung würdiger ist der Gegenstand, den der ungenannte Vf. von n. 2. zu seinen Predigten gewählt hat; und in welchen, z. E. *in der Predigt nach der Theurung,* recht schöne Stellen vorkommen. Die Sprache ist zwar nicht correct, aber doch nicht ganz fehlerhaft: zur Sphäre des Landmannes herabgestimmt, der Sache angemessen und vertraulich; so dass man diese Predigten zu den guten Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche mit Grunde rechnen kann.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *D. Balthasar Munters — christliche Lehre vom Gebete, in zehn Predigten.* 1789. 151 S. 8. (10 gr.)

Ist blos eine Finanzoperation der beiden Verleger, die nach ihrer eignen Aussage hierdurch nicht mehr und nicht weniger, als einen ganz unveränderten Abdruck der im dritten Theile der *Munterischen Predigten über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen,* befindlichen Vorträge über diesen Gegenstand dem Publicum zum Kauf anbieten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten October 1789.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. 1789. 82 S. 8. (2 gr.)

Diese gut geschriebene Abhandlung steht schon in dem deutschen gemeinnützigen Magazin Band 2. St. 3., ist aber hier besonders abgedruckt, um sie, wie der Vf. sagt, in mehrere Hände zu bringen und mehrerer Recensenten Stimmen darüber zu sammeln. Rec. findet hier zwar nichts neues, aber das Gesagte gegründet und gut gesagt. Der Vf. tadelt mit Recht, dass der herrschende Ton mancher Schule mit dem Tone des geselligen Umganges in der gesitteten Welt unsers Zeitalters auffallend absticht; wenn er aber leugnet, dass eine allgemeine Verfeinerung des Tons auf die nöthige Unterordnung der Stände einen nachtheiligen Einfluss habe, und dagegen behauptet, die Veredlung der sittlichen Grundsätze und die richtigere Schätzung des Menschenrechts habe eben so viel Antheil an der Verfeinerung des Tons, als die Verzärtelung, die von vielen für die jetzige Nationalkrankheit der Deutschen gehalten werde, so möchte man 1) fragen, in welcher Menschenklasse der Deutschen man diese Veredlung sittlicher Grundsätze auf eine merkliche Weise finde? ob nicht vielmehr Immoralität, Irreligion und falsche Würdigung des Menschenwerths, der Menschenpflicht an den meisten Orten, die man aufgeklärt nennt, mehr herrsche? sogar bey den niedrigen Ständen praktischer Libertinismus mit theoretischer Unwissenheit und Unglauben in gleichem Schritte gehe? 2) wünschen, dass er die Menschenklasse genauer bestimmt hätte, bey der er Verfeinerung des Tons wünscht. Ist von dem Ton die Rede, der in *gelehrten* Schulen zwischen Lehrern und *zur Gelehrsamkeit bestimmten Schülern* statt finden soll? gut; und dennoch wäre ein Unterschied zu bemerken in dem Ton des Lehrers beym Unterricht und bey der Sittenbildung. Beym ersten muss freylich aller Zwang und mürrischer Pedantismus durchaus wegfallen; in Absicht der letztern aber giebt es doch nicht nur Bildsame, Verführbare, sondern auch Boshafte und vorsetzliche Verführer, nicht nur solche, die vernünftigen und liebreichen Vorstellungen Gehör geben, sondern auch solche, die das nicht wollen, die die sanfte Höflichkeit leicht zum Verderben der ganzen Schule missbrauchen möchten. Sollte nicht für so verdorbene widerspenstige Knaben oft Ernst und Strenge eine Wohlthat seyn, sie mit Gewalt von schädlichen und ausschweifenden Sitten abzuhalten, und der noch unschuldigen Mitschüler Verführung zu verhüten, bis sie verständig genug werden, Nutzen und Schaden selbst zu unterscheiden? Wenn aber des Vf. Meynung gar dahin gehen sollte, dass auch in *niedrigen öffentlichen* Schulen, oder in der untersten Klasse, worin gemeine Kinder nur für die geringen Stände erzogen werden, dieser feinere Ton einzuführen sey, wie manche das menschenfreundlich meynen, so wäre Rec. gewiss hier anderer Meynung. Man gewöhne sie durch Beyspiel, Ueberzeugung vom Nutzen des Rechtthuns, und des Wohlgefallens Gottes daran, auch durch unmerklich verschaffte Gelegenheiten, selbst recht zu handeln, redlich gesinnet zu seyn, erwecke moralisches Gefühl, das ist für alle Menschenklassen möglich uud nothwendig; aber man würde den Knaben, der als künftiger gemeiner Soldat oder Ackerknecht oder Lehrling bey einem geringen Handwerk durchaus zum Gehorchen und Dulden unter dem Fändrich, Unterofficier, Landjunker, Amtmann, Frohnvoigt, Meister bestimmt ist, durch einen angewöhnten feinern Ton für sein künftiges Leben doppelt unglücklich und unbrauchbar machen. Selbst Aufklärung muss hier nur auf die für seinen Stand praktischen Kenntnisse gehen, dass der Bauerjunge u. landstädtische Bürgerknabe nur nichts unverstandenes mechanisch auswendig lerne, sondern begreife, *warum* das ihm zu wissen Nöthige und Nützliche wahr und *wozu* es gut ist: Aufklärung gehe bey ihm ja nicht auf höhere, politische, Künstler- oder gar wissenschaftliche Kenntnisse, sonst wird man leicht aus den besten Köpfen unter ihnen (die doch nicht alle aus ihrem Stande heraustreten können und müssen.) Missmüthige, mit ihrer Lage unzufriedene, oder mü-

ssige Raisonneurs, auch wohl mit unter rebellische Menschen erziehen. Desto mehr bilde man diejenigen, die ihnen befehlen werden, zu billigen Menschenfreunden gegen geringere und zu einem guten Ton im Umgange mit Höhern und seines Gleichen. Was übrigens von dem feinen sittlichen Ton der Schullehrer in gelehrten Schulen gegen einander und gegen Schüler gesagt wird, mag wohl hier und da noch sehr nöthig zu sagen seyn: nur ist *granum salis* auch hier nöthig, nie zu vergessen, dass man künftige Unterthanen und Subalternen erzieht, die zur Unterordnung und zum Gehorsam gewöhnt werden müssen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rousseau*, Bürger zu Genf. *Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt* von *C. F. Cramer. Mit erläuternden bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben* von *J. H. Campe.* 1789. 744 S. 8. (1 Rthl.)

Rousseau's Emil nimmt den geringsten Raum ein, den grössern füllen die Anmerkungen unter dem Text von Campe, Resewitz, Ehlers, Trapp, Villaume, oft mehrerer, zuweilen aller nach einander namentlich über eine Stelle, auch wohl über die vorhergehende Anmerkung eines andern Revisors. Das Schwankende, oft Uebertriebene, oft mehr schön als wahr gesagte des ehrlichen, für seine Materie enthusiastischen, Rousseaus soll dadurch berichtigt werden, welches denn keinen Auszug leidet, und denen zum Nachlesen und zu weitern Anmerkungen über Anmerkungen überlassen werden muss, die an so weit ausgesponnenen Theorien und Regeln über Erziehung Geschmack finden, oder deren zu bedürfen glauben. In der wirklichen Welt sieht es doch oft ganz anders aus, als in der spekulativen am Pult, und wehe dem Erzieher oder dem Zöglinge, wenn ersterer ohne eignen Beobachtungsgeist dessen, was an Ort und Stelle jetzt geschehen muss, aus ganzen Dutzenden von Bänden Erziehungskunst lernen soll. Wer 20 bis 30 Jahre lang aufmerksamer Erzieher und Beobachter von mehrern eignen Kindern gewesen ist, und nun die Erfolge davon nach vollendeter Erziehung erlebt hat, muss oft über die mancherley Anweisungen, Regeln, Plane, Urtheile und Lesebücher für Kinder und Erzieher lächeln, die man jährlich gedruckt erhält, von Männern oder Jünglingen, die Kinderseelen und Kinderherzen gerade so kennen, wie die gelehrten Planmacher für Ackerbau, die nie einen Morgen Acker selbst gebauet haben. Doch sind die vor uns liegenden Bemerkungen der Herren Revisoren grösstentheils ganz gut. Wenn indessen der ganze Emil mit so vielen Anmerkungen begleitet herausgegeben werden soll, da in diesem Bande nur das erste Buch ist, das noch nicht den 6ten Theil des Ganzen ausmacht, so kann das Revisionswerk bis ins künftige Jahrhundert mit leichter Mühe fortgesetzt werden.

ERFURT, b. Keyser: *J. G. Lorenz*, (damals) Rector und Pred. in Köpenik, *von dem Betragen des Lehrers in seiner Schule, oder wie kann ein Lehrer in seiner Schule recht gemeinnützig werden? nebst einigen praktischen Klugheitsregeln und tabellarischen schematischen Schulkinder- und Lectionsverzeichnissen. Ein Taschenbuch für Lehrer der Stadt- und Landschulen.* 1789. 70 S. 8. (4 gr.)

Der Titel zeigt den Inhalt der Schrift hinlänglich an, die manche auf des Verfassers Erfahrung gegründete gute Regeln enthält, wenn nur durch Regeln allein viel verbessert würde.

Ebendaselbst: *Die neuesten Geschichten der Bibel, oder das Leben Jesu in Erzählungen für Kinder. Erster Theil. Von dem Verfasser der ältesten Geschichte der Bibel.* 1789. 296 S. 8. (von Hrn. *Lossius*, Rector und Prediger in Erfurt.) (12 gr.)

So oft auch diese Geschichte schon für Kinder bearbeitet ist, so ist doch diese Schrift nicht ohne Verdienst. Dieser erste Theil enthält in Gesprächen zwischen einem Lehrer und einigen Kindern die Geschichte Jesu bis zu seinem Tode. Der Ton ist gut, und man findet manche feine erläuternde Anmerkung; doch beruhen manche auf unerweislichen, wenn auch sinnreichen Hypothesen z. E. dass vielleicht der Stall oder die Höhle, worin Jesus geboren worden, jenen Hirten gehört habe, und dass dessen Geburt ihnen darum bekannt gemacht sey, damit sie die Maria darin ungestört bleiben liessen, dass jene arabischen oder persischen Weisen sich vielleicht (wie damals gewöhnlich war) zu Prinzenerziehern hätten anbieten wollen u. d. gl.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François,* par *M. l'Abbé Ricard*, de l'Academie des sciences et belles-lettres de Toulouse. Tome XIme. 1789. 485 S. gr. 12. (18 gr.)

Dieser eilfte Theil der moralischen Schriften Plutarchs enthält nicht mehr als *fünf* kleine Abhandlungen, und dies rührt daher, weil Hr. Ricard für gut befunden hat, viere derselben mit eignen Untersuchungen zu begleiten. 1) *Dass man nicht auf Zinsen borgen soll.* S. 1 bis 31. 2) *Leben der 10 griechischen Redner.* Voraus gehen *Observations* von S. 32 – 62. In diesen spricht Hr. R. das Werk dem Plutarch ganz ab, weil es ohne Geschmack, ohne Ordnung und Beurtheilungskraft geschrieben, mit schalen Wieder-

derholungen und auffallenden Widersprüchen angefüllt ist. Er glaubt, dass es von einem unbekannten Schriftsteller, der erst nach Photius Zeiten gelebt habe, verfertiget, und vielleicht aus dem verloren gegangenen ächten Werke Plutarchs, das in Lamprias Verzeichnisse mit aufgeführt wird, zusammengestoppelt sey. Bey alle dem hält er diese untergeschobene Schrift für sehr interessant, weil uns dadurch verschiedene Umstände bekannt werden, die andere Schriftsteller nur kurz berührt haben. Um die vielen vorkommenden Fehler und Widersprüche so viel möglich gut zu machen, und eine Menge Noten und Berichtigungen (deren gleichwohl nicht wenige unter dem Texte stehen) zu ersparen, fügt Hr. R. eine kurze historische Uebersicht desjenigen Zeitraums bey, in welchen das Leben der zehn Redner fällt, nämlich vom J. 480 bis 280 vor Christi Geburt, oder von der 65ten bis zur 125ten Olympiade. Diese ist sehr gut geschrieben, wir übergehen sie aber, weil wir eben keine neue Aufklärungen der Geschichte darin gefunden haben. Ausserdem folgt noch auf jedes Leben eine Beurtheilung der Beredsamkeit des Redners, grösstentheils nach den Alten, Dionysius Hal., Cicero, Quintilian, Photius. Besonders hat uns die Vergleichung zwischen Demosthenes und Aeschines gefallen. 3) *Drey dem athenischen Volke vorgeschlagene Decrete*, welche auf die Lebensbeschreibung der Redner folgen, weil sie zu Gunsten einiger derselben verfasst worden. S. 252—262. 4) *Vergleichung zwischen Aristophanes und Menander.* In den vorausgeschickten *Observations* (S. 263 – 315) erklärt sich Hr. R. über diese Schrift dahin, dass sie ein blosser Auszug aus einem grössern Werke Plutarchs, und zwar von einer fremden Hand sey. Er bemerkt sodann, dass Plut. Menandern den Vorzug vor Aristophanes einräume, und gegen letztern höchst ungerecht sey, weil Aristophanes durch die *Wolken* sehr viel zur Verurtheilung des Socrates beygetragen habe, wodurch denn ein so eifriger Platoniker, als Plutarch war, zum Widerwillen und zur Feindschaft gegen ihn verleitet worden. Hr. Ric. unternimmt daher den Aristophanes zu vertheidigen, und dessen Ehre zu retten. Zu dem Ende verbreitet er sich erst über den Ursprung und Zustand der Comödie bey den Griechen, und die Eintheilung derselben in die alte, mittlere und neue. Hiernächst vergleicht er die alte mit der neuern, und giebt dieser vor jener den Vorzug, weil es noch mehr Kunst und Geschicklichkeit erfodert, einen eigenen und bestimmten Plan zu entwerfen, ihn gehörig durchzuführen, und die einmal angenommenen Charaktere bis ans Ende beyzubehalten, als einen Gegenstand durch Carricatur, Spott und beissenden Witz vor dem Pöbel lächerlich zu machen. Nach einigen Seitenblicken auf die heutige französische Comödie kömmt endlich Hr. Ric. auf die dem Aristophanes von Plutarch gemachten Vorwürfe, die auf achte reducirt werden. Er folgt hierbey der Abhandlung des Frischlinus, die dieser seiner lateinischen Uebersetzung des Aristophanes vorgesetzt, und P. Brumoy fast ganz in seine Untersuchung über die griech. Comödie eingerückt hat; doch sind hin und wieder eigene Bemerkungen des Hn. Ric. eingestreut, wo Frischlin entweder sich geirrt, oder der Sache nicht Genüge geleistet hat. Zuletzt folgt noch eine Untersuchung über Menander und dessen Charakter, wobey gezeigt wird, dass Plutarch eben nicht Ursache hatte, in Absicht der Reinigkeit und Keuschheit für diesen Dichter so parteyisch zu seyn, weil andere Schriftsteller das Gegentheil von ihm bezeugen. 4) *Ueber Herodots boshaftes Betragen.* Auch vor dieser Abhandlung gehen *Observations* her (S. 325—377), die der Vertheidigung des Geschichtschreibers gegen die ihm gemachten Vorwürfe gewidmet sind. Der Grund, warum Plutarch so hart und bitter mit Herodot verfährt, soll die Vaterlandsliebe des erstern seyn. Herodot erzählt nemlich, dass die Böotier nicht allein auf die Seite des Xerxes getreten wären, sondern auch mit ihm gegen die Griechen eben so eifrig als die Perser gestritten hätten. Plutarch konnte dies in Griechenland allgemein bekannte Factum nicht ableugnen, er suchte also wenigstens den Geschichtschreiber der Parteylichkeit gegen andere Völker verdächtig zu machen, und dadurch dessen grosses Ansehen zu schmälern. Hr. Ric. folgt in seiner Widerlegung der dem Herodot gemachten Vorwürfe, deren er 16 annimmt, den beiden Abhandlungen des Abbé *Geinoz*, die in den *Memoires de l'Acad. des inscript. et bell. Lettr.* Tom. XIX. p. 115. u. Tom. XXI. p. 120 ff. stehen. Wir haben diese Observations, obschon nicht viel neues darinnen zu finden ist, mit grossem Vergnügen gelesen. Ausserdem stehen auch noch unter dem Texte selbst sehr viele Noten, in welchen manche Umstände noch mehr ins Licht gesetzt werden. Von kritischen Bemerkungen aber über verderbte Stellen ist uns in diesem Bande gar nichts vorgekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Dokumentirte, aus dem bey höchst preiss. Kais. Rhofrath eingereichten Restitutions - Libell, extrahirte Species Facti und fortgesetzte documentirte aus dem bey höchstpr. Kais. RHof-*

R. Hofrath nunmehro übergebenen Revisionslibell extrahirte Species Facti, in Sachen Graf von Bassewitz modo Löw Ijaak Wertheimer entgegen das herzogl. Haus S. Coburg Meiningen. 1788 und 1789. die erste Schrift 30 und die zweite mit den Beylagen 66 S. Fol. Diese Deductionen legen ein so merkwürdiges Beyspiel eines gegen alle Reichsgesetze sich empörenden an einem deutschen Reichsfürsten selbst verübten Wuchers dar, dass es die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums verdient. Der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen hatte im Jahr 1727. an den damaligen Reichsvicekanzler Grafen von Schönborn die Summe von 50000 fr. Rh. zu bezahlen. Der Herzog trug die Bezahlung dieser Summe dem damals bekannten Negotianten, dem kaif. Oberfaktor Wolf Wertheimer in Wien auf. Wertheimer übernahm sie, gab aber dem Grafen von Schönborn statt der baaren Bezahlung zwey Wechselbriefe, jeden zu 25000 fl. und empfing dagegen vom Herzog in der Voraussetzung, dass die Bezahlung richtig geleistet worden sey, zu seiner Versicherung vier in eben sovielen Terminen zahlbare Obligationen und Wechselbriefe, jede zu 12500 fl. mit verschiedenen andern Nebenwechseln, die Douceur- und Provisionsgelder in sich fassten, ausgestellt. Der Herzog bezahlte die erstere Obligation von 12500 fl. in der Leipziger Michaelismesse 1727 nebst dem zugleich verfallenen Nebenwechsel und den Zinsen richtig, die zweite aber nur abschlägig mit 3995 fl. 37½ Kr. und einem neuausgestellten Wechsel. Ja der Herzog war durch die damaligen Zeitumstände genöthigt, in dem dritten Termin gar einzuhalten und von dieser Zeit an alle sowohl zu erst, als nachher neu ausgestellte Obligationen und Wechsel von Termin zu Termin bis in das Jahr 1731 prolongiren zu lassen. Dieses Mittel wusste Wertheimer mit seinem Wuchergeiste so meisterhaft zu benutzen, dass er im Jahre 1731 die eine Obligation bis auf 18600, die zweite bis 19822, und die dritte bis auf 20000 fl., also, wenn man die von dem Herzog schon bezahlten 17968 fl. hinzu und einem von dem Juden zur Ausfüllung einer runden Wechselsumme zugeschossenen kleinen Posten abrechnet, die im Jahre schuldige Totalsumme von 50000 fl. bis auf 76132 fl. Rh. hinaufgetrieben, mithin binnen fünf Jahren den reinen Gewinn von 26132 fl. von dem Herzog erwuchert hatte, — ein um so schändlicherer Gewinn, weil er ganz aus eigentlichen Wuchergelde, aus übertriebenen Zinsen, Provision und Douceurgeldern, die Wertheimer in den verschiedenen Terminen zu ziehen und mit jedem neuen Termin wieder zum Kapital zu schlagen gewusst hatte, angewachsen war. Der Herzog hatte sich indessen dieses alles in der gewissen Voraussetzung gefallen lassen, dass Wertheimer die schuldigen 50000 fl. an den Grafen von Schönborn wirklich ausgezahlet habe. Ganz unerwartet kam aber mit dem schändlichsten Wucher auch der unverschämteste Betrug des Wertheimers gegen den Herzog an den Tag. Der Graf von Schönborn war unterdessen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg geworden. Bey einem persönlichen Besuche entdeckte der Fürstbischof, dem Herzog, dass ihm der Jude nur 12500 fl. bezahlt habe und gab ihm die von demselben in Händen habende zwey Obligationen in eigne Hände wieder zurück. Ganz natürlich schlug der Herzog von nun an (im Jahre 1731) dem Wertheimer alles weitere Prolongiren seiner schändlich erschlichenen Obligationen und Wechsel durchaus ab und forderte dargegen Berechnung der erhobenen Gelder von ihm. In der That hatte der Herzog 4610 fl. 18½ Kr. mehr bezahlt, als Wertheimer theils an den Grafen von Schönborn, theils an den Herzog bey dem Prolongiren der Wechsel ausgezahlt hatte. Allein Wertheimer wich nicht allein der von ihm abgeforderten Berechnung aus, sondern war sogar so dreiste, dass er die dritte zuletzt erhaltene Obligation und Wechsel von 20000 fl. an den Kaiserlichen Geheimenrath von Bassewitz cedirte. Der Graf von Bassewitz erhob wirklich 1732 bey dem Reichshofrath eine Klage gegen den Herzog, stand aber sogleich wieder von derselben ab, so bald dieser die wahre Gestalt der Sache vorgelegt hatte. Nun schwieg der Graf von Bassewitz, Wertheimer schwieg, seine Erben schwiegen bis in das Jahr 1780, nachdem alle die hohen Personen, die eine Auskunft in der Sache geben konnten, vom Schauplatz abgetreten waren. Erst in diesem Jahre übergaben die Erben des Wertheimers wegen dieser dem Grafen von Bassewitz cedirten Obligationen von 20000 fl. Bey dem kaiserl. Reichshofrath eine Klage gegen das Herzogliche Haus, und wären so glücklich, ein für sie durchaus günstiges Rescript an den damals regierenden Herzog Karl zu erhalten. Das Meiningsche Haus hatte damals noch keine Dokumente in Händen, behielt sich also seine Einwendungen bevor, erhielt aber schon 1783 das Conclusum, das Kapital von 20000 fl. mit allen von den langen Jahren her aufgeschwollenen Zinsen zu 12 p. C. zu bezahlen und konnte es 1787 in der Revision nicht weiter bringen, als dass die Zinsen auf 5 p. C. herabgesetzt wurden. Während dieser Zeit hatte es alle zu der Sache gehörigen Originaldokumente, die eignen Handschriften des Herzogs Anton Ulrichs, des Grafen von Schönborn und des Juden Wertheimers aufgefunden. Es übergab dieselbe in der angezeigten ersten Deduktion, mit der Ausführung aller der Wertheimerischen Foderung entgegenstehenden Exceptionen, suchte deshalb die Restitution und erhielt wieder nichts weiter, als dass das letztre Conclusum den 29 Jan. 1789. aufs neue bestätiget wurde. Nun hat es in der zweiten Deduktion mit einer neuen Ausführung der ganzen Sache um *Revisionem contra denegationem restitutionis* nachgesucht. Wirklich sind beide Deduktionen, die einen und denselben Vf. zu haben scheinen, sowohl was die Darlegung der Sache selbst als auch die Ausführung der dem Herzoglichen Hause zu statten kommenden mancherley wichtigen Einwendungen betrift, besonders die zweite mit vieler Einsicht, Klarheit und Stärke geschrieben. Die Sache und der bisherige Gang derselben hat die Aufmerksamkeit der andern Herzogl. Sächsischen Häuser Gothaischer Linie so ganz auf sich gezogen, dass sie durch eigne Commissarien die wahre Beschaffenheit derselben nach allen vorhandenen Originaldokumenten haben untersuchen und ihr Zeugniss der zweiten Deduction beyfügen lassen. Der nachtheiligste Verstoss für das Herzogliche Haus liegt darinn, dass es diese Dokumente zu spät aufgefunden, und dass das höchste Reichsgericht die ganze Sache, ohne Rücksicht auf die übergebenen Documente immerfort nach dem Wechselprocess exekutivisch behandelt hat. Dem Rec. ist ein ganz ähnlicher Fall bekannt, den die Herzogliche Kammer zu Gotha mit dem Juden Moses Benjamin Wolf zu Dessau gehabt hat. Der Reichshofrath erkannte damals zur Untersuchung der Sache auf eine Commission, die den Häusern Churbraunschweig und Hessenkassel aufgetragen wurde. Wirklich verdiente diese Wertheimerische Forderung, die aus dem schändlichsten, aus einem alle Reichsgesetze beleidigenden Wucher entstanden ist, eine ähnliche Untersuchung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten October 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Decker: *Essai d'une Traduction d'Ossian, en Vers François. Par J. Lombard, Secrétaire privé au cabinet du Roi.* 1789. 39 S. in gr. 8.

In einer mit vieler Eleganz geschriebenen Einleitung erzählt der Ueberſetzer kürzlich die gewöhnliche Entſtehungsgeſchichte der Oſſianiſchen Gedichte, als poetiſcher Ueberreſte eines celtiſchen Barden im dritten Jahrhundert; und charakteriſirt ihre innere Vortreflichkeit mit beredten Lobſprüchen. Den Zweifel über ihre Aechtheit läſst er zwar nicht unberührt; indeſs dünkt es ihm unbegreiflich, daſs in Gedichten von ſo groſsen Umfange (*de longue haleine*, wie ſie hier heiſsen, ſind ſie doch eigentlich wohl nicht;) ein neuerer Dichter, der ſie für alt habe ausgeben wollen, ſich durchaus nicht hätte verrathen, daſs nicht irgend ein Wort in ſeinen Gedichten einen jenem frühern Zeitalter, jenen Sitten, jenem Lande fremden Begriff hätte andeuten ſollen. Wie groſs, ſagt er, muſs das Genie des Dichters geweſen ſeyn, der aus einem ſo kleinen Bezirk von Ideen ſo viel Vortrefliches ausſpinnen konnte! Und der neuere Dichter von ſolch einem Genie hätte mitten in dem unabſehlichen Kreiſe von ganz andern Ideen, die ganz andre Zeiten, andre Gebräuche, andre Künſte, andre Leidenſchaften, ein ganz andres Klima, ihm an die Hand gaben, ſich keinen Augenblick aus den ſich vorgeſchriebenen Gränzen verloren? Seine glänzende Phantaſie hätte ihn kein einzigmal mit ſich fortgeriſſen? Nie hätten in dem Herzen, in dem Munde ſeiner Helden Empfindung und Leidenſchaft eine andre Sprache geredet, als die Sprache der halb wilden Natur? und nie hätten ſie den mindeſten Anſtrich von denen Farben erhalten, womit der höchſte Grad verfeinerter Aufklärung ſie in dem Herzen des Dichters verſchönert hätten? Jener Mittelzuſtand des Menſchen zwiſchen dem Naturzuſtande und dem Zeitalter einer vollkommenen Kultur, erfoderte, um wahr geſchildert zu werden, Anſtrengungen, die vielleicht über die Kräfte des gröſsten Genies hinausgehen.

Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſe und ähnliche Betrachtungen die neuere Entſtehung der oſſianiſchen Gedichte minder wahrſcheinlich machen; aber zureichend möchten ſie denn doch wohl nicht ſeyn, um allen den hiſtoriſchen und kritiſchen Gründen das Gegengewicht zu halten, die von gelehrten Engländern wider die Aechtheit dieſer Gedichte vorgebracht ſind; wir meynen, wider die Aechtheit ihrer gegenwärtigen Form; denn daſs Grundlage und einzelne Bruchſtücke dieſer Gedichte noch Ueberreſte des frühern Zeitalters, und uralte Ueberlieferungen ſind, darüber iſt man wohl jetzt ſchon ziemlich einig.

Hr *L.* weiſs nicht, ob dieſe Gedichte ſchon ins Franzöſiſche überſetzt worden. Das ſind ſie allerdings, und zwar von dem durch mehrere Ueberſetzungen aus dem Engliſchen bekannten *le Tourneur*, und ſchon vor zwölf Jahren. Freylich aber hat dieſe Ueberſetzung kein ſonderliches Glück gemacht, und Hr. *L.* trifft ohne Zweifel den Punkt, warum ſich *Oſſian* wohl in keine Sprache mit wenigerm Glücke übertragen läſst, als in die franzöſiſche, ob es gleich, wie es uns ſcheint, mehr das zu groſse Raffinement, als die wahre Delikateſſe der franzöſiſchen Sprache iſt, was dieſe Schwierigkeit verurſacht. Sie iſt zu ſehr Umgangsſprache geworden; und dadurch haben ſich ſelbſt an ihre einfachſten, üblichſten Ausdrücke ſo manche Nebenbegriffe, ſo manche Beziehungen angeknüpft, die dem ſo durchaus ſimpeln Gange in *Oſſian's* Sprache überall im Wege ſeyn müſſen.

Rec. iſt gar ſehr der Meynung, daſs Oſſian weit beſſer in Proſa, als metriſch zu überſetzen ſey; und er fühlt immer noch zu ſehr den Abſtand der Ueberſetzung des Hn. *Denis* von der hohen Simplicität des Originals, ſo viel Trefliches und Verdienſtliches er auch darin erkennt. Bey dem gegenwärtigen Verſuch einer franzöſiſchen Ueberſetzung findet er ſich faſt noch mehr in eben dem Falle. Er verkennt das mannichfaltige Verdienſt des Ueberſetzers nicht, der ſeine Arbeit als Verſuch mit der edelſten Beſcheidenheit vors Publikum

kum bringt; er sieht ein, wie viel Mühe es ihn kosten, wie sehr er seine Sprache besitzen, wie er oft ihr die Schönheiten abringen musste, die er seiner Einkleidung zu geben, oder vielmehr, die er noch von seinem Originale beyzubehalten gesucht hat. Aber der gemessene, gleichförmige, kalte Schritt des Alexandriners, und all der Zwang, den er selbst dem Manne von Dichtertalent und Geschmack unvermeidlich auflegt, verträgt sich doch mit dem ganzen Charakter der ossianischen Gedichte wohl gewiss weit weniger, als unser deutscher Hexameter. Das Sylbenmaass selbst trägt ohne Zweifel viel dazu bey, das eigenthümliche Colorit des Originals merklich abzuändern, und mit ihm den Eindruck des Ganzen. Die schöne Prose, worin die Vorrede und die Darlegung des Inhalts geschrieben ist, veranlasst uns zu dem Wunsche, dass Hr. *L.* lieber eine ähnliche Einkleidung seiner Arbeit, wozu er Hoffnung giebt, wählen möge. Hier liefert er nur das Gedicht *Karthon* zur Probe; und wir setzen daraus eine kurze Stelle hieher:

Fingal de ses regrets honora leurs malheurs.
Le tombeau de Carthon fut mouillé de ses pleurs.
Il voulut qu'à jamais, au retour de l'année,
Le Barde célébrat cette triste journée;
Et depuis, quand l'automne obscurcit nos déserts,
L'éloge de Carthon occupe nos concerts.
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage,
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?
„Il frappe, il foule aux pieds les guerriers expirans.
„Ses yeux dont les combats sont des feux dévorans
„Quelle voix rugissante a fait trembler la terre?
„C'est le cri de Carthon qui s'excite à la guerre.
„Les peuples éperdus, écrasés sous ses pas,
„Pensent voir un génie armé pour leur trépas.
„Mais il tombe, il fléchit son invincible tête,
„Tel qu'un chêne orgueilleux battu par la tempête.
„Dans quel temps, ô Carthon, pour l'honneur de ces bords,
„Dois-tu te relever de la tombe où tu dors?
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage.
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?" —

So wohlklingend und gearbeitet auch diese Verse sind, wie das bey dieser Uebersetzung durchgehends der Fall ist, so fühlt man doch vermuthlich eine ganz andre Art des Eindrucks, wenn man diese Stelle im Original dagegen hält:

„*Fingal was sad for Carthon; he desired his bards to mark the day, when shadowy autumn returned. And often did they mark the day, and sing the hero's praise. Who comes so dark from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud? Death is trembling in his hand! his eyes are flames of fire! Who roars along dark Lora's heath? Who, but Carthon, king of swords? The people fall! see, how he strides, like the sullen ghost of Morven! — But there he lies a goodly oak, which sudden blasts overturned! When shalt thou rise, Balclutha's joy! lovely car-borne Carthon? — Who comes so dark from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud?*"

Mannheim, b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts.* Herausgegeben von *J. G. Meusel*, Hochfürstl. Brandenb. Hofrath. 2. Stük. 1788. 94 S. 3. St. 1788. 79 S. 4. St. 1788. 103 S. 5. St. 1788. 94 S. 6. St. 1788. 102 S. nebst der Vorrede über die ersten 6 Stück. 7. Stück. 1789. 94 S. 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Das Erste Stück dieses Museums ist bereits im Jahr 1788. in der A. L. Z. No. 102 pag. 195 recensirt, und es wäre dahero überflüssig über die Absicht und Einrichtung desselben mehr zu sagen. Recens. kann jedoch nicht unterlassen den Wunsch seines unbekannten Vorgängers zu wiederholen: Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und grössere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender.

Das zweyte und dritte Stück dieses Museums enthalten, ausser einigen schätzbaren Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, keinen Aufsatz, welcher dem Kenner unterhaltend, noch weniger aber belehrend seyn könnte. Dem vierten Stück geben folgende gewiss schön behandelte Ausarbeitungen einen grossen Werth. Diese sind: Einige Aufsätze über den jetzigen Zustand der Malerey in England; Nachricht von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicile*; und einige Auszüge aus Richardson.

Im fünften Stück ist der Beschluss der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Nachricht von der *Voyage pittoresque* das Vorzüglichste.

Das sechste Stück ist durchaus reichhaltig an schönen Aufsätzen und erfüllt die Erwartungen ganz, welche das Publikum von den entschiedenen Verdiensten des Hrn. Herausgebers sich zu machen berechtiget war.

Diesem aber kommt das siebente Stück am innern Gehalt bey weitem nicht bey. Sogar wieder eine Abhandlung von Hrn. C. L. *Junkern*! Möchte doch dieser liebe Mann sich ein andres Fach zum ersten Bedürfniss seines Lebens wählen (Siehe 3. St. p. 14.) und die Kunst, und seinen Busenfreund, den Künstler, unbefehdet lassen! Leider werden wohl noch lange die einheimischen Schriften über die Kunst die unbedeutendsten bleiben. Weder Mengs noch Winkelmann würden ausser Rom das geleistet haben, was sie wirklich leisteten. Jene Schriftsteller aber, welche so ganz uneingeweyht Einsichten und Empfindungen affectiren, deren sie niemals fähig werden können, begehen, mit und ohne Vorsatz, wahre *crimina laesae artis*.

Erlangen, b. Walther: *Bibliothek für Mahler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schö-*

schönen Künste. In freundschaftlichen Briefen vorgelegt, von *Carl Lang*, Kanzleyadvocaten zu Heilbronn am Nekar etc. 1789. 184 S. 8.

Dieses Unternehmen, Liebhaber und Künstler mit den Schriften über die Kunst bekannt zumachen, und sie der Kosten zu überheben, diese zum Theil theure Werke selbst anzuschaffen, macht dem Hrn. Vf. gewiss viel Ehre, noch mehr aber die Ausführung desselben, welche von seiner Kunstkenntniss und Theilnehmung an dem, was er vorträgt, so sehr zeugt.

In den erstern dreyen der zwölf Briefe, welche dieses Bändchen enthält, liefert Hr. L. Auszüge aus Webbs Untersuchung des schönen in der Mahlerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Mahler. Im vierten sind Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmak in der Mahlerey abgehandelt. Der fünfte, sechste, siebente, achte und neunte Brief machen den Künstler mit dem ersten Bande von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey bekannt. Im zehenten Briefe sind Junkers Grundsätze der Malerey mit Einsicht und vieler Schonung beleuchtet. Der eilfte und zwölfte Brief enthalten Auszüge aus zwo mythologischen Abhandlungen über die Horen und Grazien.

Es ist dieses der erste mehrerer folgenden Bände, wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt. Rec. bekennt gerne, dass er bey Lesung dieser Briefe auf das angenehmste überrascht wurde. Wie mancher wird sich nicht versagen können, die vorzüglichsten Werke selbst zu lesen, wenn er diese Auszüge hiervon gelesen hat! Wie manchen werden diese eine kostbare Zeit besser anwenden lehren, die er auf das Leben elender Scribenten verwendet hätte! Warum gefiel es aber Hn. L. immer Mittelteints zu schreiben, und nicht lieber das deutsche Wat Mitteltinten zu gebrauchen, welches ja eben das ausdrückt? In einem Werk für Künstler, welchen nicht angesonnen werden kann, Untersuchungen über die Sprache anzustellen, kann eine Unachtsamkeit, wie diese, gefährlich werden, und den braven Künstler durch übelverstandne Nachahmung lächerlich machen.

Berlin, b. Decker: *Hymnes et Odes Sacrées de C. F. Gellert*, traduits de l'Allemand. 1789. 143 S. gr. 8.

Ohne Zweifel wären alle übrige Gedichte des sel. *Gellert* weit eher einer Uebersetzung in Prose fähig, und würden dadurch weit weniger einbüssen, als gerade seine *geistlichen Oden und Lieder*. Denn nicht nur zerrüttet die prosaische Umstaltung an lyrischen, vollends für den Gesang bestimmten, Stücken fast alle ihre eigenthümliche Schönheiten, sondern *Gellert* erfüllte auch wohl in keiner Gattung so ganz die Pflichten des Dichters, als in dieser, war wohl in keiner, ein paar Lehrlieder etwan ausgenommen, so ganz glücklich, als in dieser. Freylich aber lag der Werth seiner geistlichen Liederpoesie fast mehr in der Einkleidung, als im Inhalte. Dieser letztere würde für sich allein oft keine sonderliche Vorzüge gehabt haben; die Gedanken waren fromm, würdig, edel; aber grösstentheils aus anderweitigen ascetischen Schriften besserer Art schon bekannt, zum Theil auch aus der Bibel geschöpft. Allein die Schicklichkeit, die Würde, die Herzlichkeit und der gefällige Wohlklang ihrer Einkleidung machte sie neu, wirksam und eindringend. In jeder, noch so guten, prosaischen Uebersetzung muss hier also sehr viel wegfallen wenn Sprache, Wortstellung, Reim und vornemlich lyrischer Gang und Ebenmaass wegfällt. Man sehe hier ein paar Proben. Die erste sey der Anfang eines der besten und bekanntesten Gellertschen Lieder: *Wie groß ist des Allmächt'gen Güte* etc., wozu wir das Original wohl nicht erst hersetzen dürfen:

„*Combien la bonté du Tout-puissant n'est-elle pas grande! Comment peut il se trouver un homme, qui n'en soit pas touché? Qui pourroit avoir un coeur assez endurci pour etouffer la reconnoissance qui est due au Tout-puissant? Non, mon plus grand devoir sera toujours de* s o n d e r *son amour. Le seigneur ne m'a encore jamais oublié; mon coeur ne l'oublie aussi jamais.*

Wenn man hier auch die kleinen Unrichtigkeiten der mit andrer Schrift gedruckten Worte nicht rügen will, worunter *sonder* vornemlich gewiss nicht das war, was *Gellert* dabey dachte, wenn er sichs zur Pflicht machte, Gottes Liebe zu *ermessen*, d. i. zu erwägen, zu betrachten und zu bewundern; so merkt man doch bald, wie schleppend der Ausdruck geworden, wie sehr aller Schwung des lyrischen verloren gegangen ist. — Noch eine zweyte Probe sey die Schlussstrophe eines gleichfalls bekannten Liedes:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern.
Seyd fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Dies wird übersetzt:

„*Que sont la gloire et l'éclat de la vie? Avec quelle rapidité ils disparoissent! Que sont les souffrances du tems! Combien vite sont-elles surmontées! Mets ton esperance en Dieu! il aime à nous aider. Vous, Justes, soyez joyeux! Le Seigneur sauve ceux, qui le servent.*"

Man vermuthet leicht, dass in den Liedern, die mehr didaktisch als lyrisch sind, mehr religiöse Betrachtung als Empfindung enthalten, der Ton der Uebersetzung minder abstechend, und der

 Ver-

Verlust am Poetischen des Originals minder beträchtlich sey.

Aus *Gellert's* Liedern wäre also, um es kurz zu sagen, ein ganz leidliches, und vielleicht auch für manche ganz nützliches *Erbauungsbuch* genommen; und weiter scheint auch der Verfasser — oder vielleicht die Verfasserin — dieser Uebersetzung nichts zur Absicht gehabt zu haben. Das sieht man aus der Vorrede, die mit folgenden Worten schliesst: „*J'aurois souhaité pouvoir employer dans cette traduction le langage de la poésie; cependant j'ai tâché de conserver autant qu'il m'a été possible le style relevé. Je désirerois que ceux, qui ne font point de cas de la lecture allemande, pussent s'édifier en lisant ceci. C'est le voeu d'un vrai ami du genre humain.*

LANDKARTEN.

Berlin, im Verlag der Königl. Pr. Acad. Kunst u. Buchhandlung: *Karte von Deutschland in XVI. Blatt, nach des H. O. C. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hulfsmitteln*, entworfen von *D. F. Sotzmann*, G. S. beym O. K. Colleg. u. Geograph. d. Königl. Ac. d. W. zu Berlin. 1789. Die erste Lieferung dieser Karte ist nun erschienen, und enthält die Blätter N. I. III. IV. VII. IX. und das Titelblatt (No. XIII.) Die in einem grossen und edlen Geschmack von Hn. I. W. Meil entworfene Verzierung des Titels, welche zugleich eine Anspielung auf den Fürstenbund enthält, greift noch in die zwey nächst daran stossenden Blätter ein. Die Karte gehet im Norden von 18°. 30′. bis 38°. 30′. der Länge, und im Süden von 20° 22′ bis 36° 38′ der Länge, und wahrscheinl. von 40° 40′ bis 55° 3′ nördl. Breite. Von den Oertern, deren Länge und Breite durch astronomische Beobachtungen bekannt sind, hat Rec. folgendes bemerkt. Danzig liegt 36° 21½′ Länge, nach Hn. de la Lande Bestimmung, aus einer von Heveln im J. 1666 beobachteten Sonnenfinsternifs. Die Breite ist gleichfalls nach Hevelo 54°. 22′. Von ersterer weicht Hr. Bode im astronom. I. B. um 10½′ ab, indem er die Länge von Danzig um so viel geringer angiebt. Berlin liegt hier 31°. 7. L., welches von der Bodischen Angabe um 4½′ gegen Osten abweicht. Die Länge von Greifswalde ist hier 31°. 0′. gesetzt. Hr. Röhl bestimmt nach einer neuen Beobachtung die Lage dieser Stadt auf 31° 13¾′. Die Chur- und Fürstl. sächs. Länder, soweit das Blatt No. VII. solche vorstellet, scheinen genau mit der Güssefeldischen Karte des südl. Theils von Ob. Sächs. Kreise vom Jahr 1783. übereinzustimmen, so dass auch ein darin eingeschlichener Fehler, hier getreu nachgemacht, und durch einen Defect noch vergrössert worden. Doch davon im Folgenden. Im ganzen wird die Lage einiger Thüringischen Oerter, einiger neuen, vom Hr. v. Zach gemachten Beobachtungen zu folge, 9′ östlicher fortrücken; welches aber dem Hn. Vf. bey Zeichnung dieses Blatts noch nicht bekannt seyn konnte.

Die Lage der Flüsse und Seen ist hin und wieder, vermuthlich durch einen Irthum des Kupferstechers verunstaltet worden. So ist z. B. der grosse See bey Schwerin zwar seinem Umfange nach vorhanden, allein die Schraffirung ist weggelassen, und statt derselben sind die darin liegende Inseln schraffiret worden, welche daher das Ansehen kleiner Landseen haben; der See selbst aber erscheinet hier wie eine von zweyen Bächen eingeschlossene Gegend. Der aus obgedachter Karte übertragene Fehler ist, dass ein bey Kahla in die Saale (an deren linkem Ufer das Städtchen liegen muss) fallender Bach, rückwärts mit dem Magdala Bach zusammengezogen ist. Da nun überdies der Ilmfluss, darin die Magdala sich ergiesset, von Weimar bis Cromsdorf (nicht Cransdorf) fehlt, der Ettersberg auch, statt von Abend nach Morgen, von Nordwest gegen Südost, bey Weimar ostwärts vorbey in einem fort bis Magdala gezeichnet ist, so entstehet daraus die falsche Idee, als ob die Ilm hinter Belvedere weg nach Magdala, und von da nach Kahla in die Saale flösse. Ein ähnlicher Wiederspruch kömmt in der Gegend von Zittau vor, wo die Quellen der Spree und Neisse, als in einander fliessend vorgestellet sind. Noch bemerkt man auf den Grenzen von Pommern, dass die Flüsse Wipper, Bra und Schwarzwasser mit ihren Quellen zusammenhängend erscheinen.

Wie alles auf dieser Karte sehr schön gestochen ist, so sind auch vorzüglich die Gebirge, welche sichtbar gemacht werden konnten, vortreflich nett und sauber im Grundriss vorgestellet. Es erweckt eine höchstangenehme Empfindung den meisterhaften Grabstichel des Hn. Jäck mit der vorzüglichen Kunst des Zeichners dieser Karte wetteifern zu sehen. Unter den merkwürdigen Bergen hätte der, in der goldenen Aue sich in conischer Form erhebende Kyfhäuserberg, mit angemerkt werden können.

Die Grenzen der Reichskreise sowohl, als die besondern Provinzen und deren Unterabtheilungen sind mit deutlichen, von einander hinlänglich unterschiedenen Grenzpunkten bemerkt worden. Zwischen dem Saazer und Ellnbogner Kreise fehlen sie. Bey der Illumination sind die kleinern Districte zuweilen, zum wenigsten auf dem uns vor Augen liegenden Exemplar vernachlässiget worden. Die von Pommern eingeschlossenen Dörfer, Gr Popelow und Warlang werden wohl zum Netzdistrict, nicht zu Westpreussen gehören. Unter den, in der Mittelmark, mit stehenden römischen Zahlen bemerkten Kreisen, sind der Zauchische und Storkoische Kreis mit No. VIII. bezeichnet. Der letztere wird vermuthlich mit X. zu bemerken seyn. Zwey abgesonderte Stücke dieses Kreises haben, so wie der Cotbuser die No. XI. erhalten, zu welchem sie aber nicht gehören.

Unter den historischen Merkwürdigkeiten bemerkt diese Karte vorzüglich die vorgefallene Schlachten mit der beygesetzten Jahrzahl. Darunter fehlet in der Gegend von Leipzig die, zwischen den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz 1631 von Gustav Adolph dem Tilly gelieferte Schlacht. Aber ein beym Kloster Oliva 1660 bemerktes Treffen, ist wohl mit dem daselbst in d. J. geschlossenen Frieden verwechselt worden.

Uebrigens ist noch zu bemerken, dass auf dem Blatt N. I. Harlem statt Beverwyk stehe. Auf dem Blatt No. III. erscheinet das Städchen Banzkow, im Mecklenburgischen, nahe an den Grenzen der Mark, wo auf ältern Karten Gr. Pankow stehet, anstatt dass es nach der Büschingischen Erdbeschreibung unweit der Stör liegen sollte, wohin es auch ältere Karten zwischen Schwerin und Neustadt setzen, und in dieser Karte ein Dorf Bamzau stehet. Eben daselbst sind die Namen Lubz in Lübz, Mührow in Mirow und Wick in Wyck zu verändern. Gr. Bukow, in der Mittelmark, hat das Zeichen einer Stadt, A. Zechlin das Zeichen eines Dorfs, beide Orte aber sind Flecken. Marienland, bey Friedberg in der Neumark, muss nicht auf der Ostseite, des von Friedberg herabkommenden Bachs liegen, sondern an der Westseite desselben.

Dieser kleinen Irthümer, welche leicht zu verbessern sind, ungeachtet, übertrifft diese Karte an Sorgfalt für Richtigkeit, Bequemlichkeit und äussere Schönheit alle bisherige deutsche Karten, und muss bey jedem Besitzer derselben den Wunsch erregen, die übrigen Blätter bald zu erhalten. Der Preiss jeden Hefts ist, für die Subscribenten 20 gr. Der Ladenpreiss 1Rthl. 8 gr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten October 1789.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst, mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. Drittes Stück.* 1788. 180 und 22 S. inedita.

Mit diesem Stücke hat Hr. P. Heeren für Hn. Mitscherlich die Mitherausgabe übernommen. Von ihm ist der *erste* Auffatz *über ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom*, eine umgearbeitete Ueberfetzung der Commentatio, welche der Vf. über dieses Kunstwerk, während seines Aufenthalts in Italien, zu Rom drucken liess. Gegen Winkelmann erklärt er dies Kunstwerk für die Ermordung des Aegisthus und der Clytaemnestra durch Orest, und die Errettung des Muttermörders von den Furien. Idee und Ausführung habe der Künstler aus Aeschylus Choephoren und Eumeniden entlehnet. Ein Auszug dieser wohlgeschriebnen Abhandlung würde ohne die Zeichnung nicht verständlich seyn. Also nur ein paar Anmerkungen. Die Furien, viere an der Zahl, sind *gestiefelt*, und eine derselben führt ein *Beil*. Der Vf. glaubt, dass beide ungewöhnliche Vorstellungen von den *Amazonen* entlehnet seyn könnten. Daran zweifeln wir sehr, wenigstens wäre dies wieder etwas so Ungewöhnliches, dass es einer neuen Erklärung bedürfte, wie der Künstler darauf habe verfallen können. Wir möchten es daher lieber für den *cothurnus* halten, den Diana, als *Jägerin* immer trägt; den daher die Furien, die anjetzt den Orest von Argos nach Delphi zu Fuss verfolgten, sehr schicklich tragen konnten. Das Beil halten wir blos für eine Variation des Instruments der Rache. So ist die Δικη als Rächerin bewaffnet mit einem Schwerdte: Aeschyl. Choeph. 636. 948. aber wenn sie eine strafbare Stadt verheeret, mit einer Hacke, μακελλῃ Aristoph. Aves. 124. ibi. Beck. So schleudert Jupiter auf Verbrecher den Blitz: aber er schiesst auf sie auch mit dem Bogen, Aeschylus Agamemn. 374. So konnte die Furie zur Vollziehung der Rache ein Beil erhalten, welches nicht blos die Amazonen, sondern auch ältere Heroen führten, wie Ancaeus, Apollon. I. 165. — Die männliche Figur neben der Clytämnestra scheinet uns der in Aeschyl. Choeph. 875 aufgeführte Sclave, welcher durch sein Geschrey über Aegisthus Ermordung die Clytaemnestra hervorruft. Selbst seine Kleidung scheint darauf zu führen. Soviel wir aus der Zeichnung sehn, hält er die durch den Fall der Clytämnestra von ihrer Basis geworfene Ara nicht: sondern er beklagt der Clyt. Schicksal, oder ist im Begriff sie aufzurichten. 2. *Cludius über die Scolien der Griechen.* Dies ist die Fortsetzung der im ersten Stück angefangenen Abhandlung. Sie enthält Aristoteles, Ariphrons und Hybrias Skolien griechisch, mit einer metrischen Ueberfetzung und einer ausführlichen Erläuterung. Wir zweifeln, dass diese Arbeit in eine für Männer bestimmte Bibliothek gehöre: aber das wünschten wir, dass der Vf. die im *fünften* Stück dieser Biblioth. edirte Observation von Santen benutzen, und dann jene Abhandlung revidiret, mit allen noch vorhandenen Skolien besonders herausgeben möchte. Wir erklärten uns den Begriff des Skolions aus νομος ορθιος. Man weiss, dass dies eine Melodie bezeichnete, deren Charakter, Würde und Grösse war: uns schien daher σκολιον sc. ᾳσμα ein Lied, dessen Melodie sich durch Sanftheit und Simplicität charakterisirte. Diesen Charakter erfoderte der Zweck, da sie bey *Tische*, und von der *ganzen* Gesellschaft gesungen werden sollten, und ihn haben auch die noch erhaltenen Skolien, die nemlich, denen *ohne Streit* diese Benennung gebühret. Dass Ausdruck und Sylbenmaass jener Melodie angemessen seyn musste, wie bey unsern *Liedern*, das versteht sich; aber dass man an ein besonderes Sylbenmaass gebunden war, daran zweifeln wir. — In einer Note am Schluss dieser Abhandl. behaupten die Herausgeber, der Nahme von Atarneus sey gewöhnlicher Atarna. Doch beweisen die Herausgeber des Stephan. Byz., Holstein, a. h. l. und ad Herodot. I. 160. Valken. gerade das Gegentheil, und das mit Recht. 3. H. *Siebenkees* giebt in den *Nachträgen zur Beschreibung der Venetianischen Handschrift des Homer* Nachricht von dem verschiedenen Alter der Scholien: den Autoren, die in den Scho-

Scholien zu Ilias I. citirt sind: den Gemählden der Handschrift, den kritischen Zeichen etc.

Von Ineditis geben die Herausgeber diesmal die zu London 1785 zum erstenmale edirte Rede des *Isaeus, de Meneclis haereditate*, schätzbar, weil sie einige Beyträge zur Kenntniss des häuslichen Lebens der Griechen enthält. Wir heben eine Stelle aus: Menecles sagte: (S. 9) da er von unserer Schwester keine Kinder habe, so halte ers für billig, dass er aus der Familie einen Sohn adoptire, *οθεν, φησι, και παιδας εβουληθην αν αυτω γενεσθαι*. Hr. P. Tychsen schlägt vor *εμαυτω*. Uns scheint dagegen dies *εβουληθην* durch Correctur aus *βουληθηναι* entstanden zu seyn, welche durch das wiederholte *φησι* veranlasst wurde. — Er fährt fort: *υμων ουν, εφη, βουλομαι τον ἑτερον ποιησασθαι, ὁποτερω υμων καλως εχοι. Και ὁ αδελφος ακουσας ταυτα, επειδη προετιμησεν αυτους παντων, επηνεσε τους λογους αυτου, και ειπεν, ὁτι δεοιτο ἡ τε ἡλικια και ἡ παρουσα ερημια εκεινου, τον θεραπευσοντος αυτον και επιδημησοντος.* Erstlich scheint uns das *αυτους* nach *προετιμησεν* eine Glosse: ferner billigen wir es nicht, dass man das *θεραπευσαντος* der Handschrift verändert habe, da der Aorist, weil er die Continuation, der Pflege bezeichnet, schicklicher war: endlich scheint uns *επιδημησοντος* falsch: das liegt ja schon in dem *θεραπευειν*. Es scheinet durch das folgende: *εμοι μεν ουν συμβαινειν αποδημιαν* veranlasst. Vermuthlich hiess es: *κηδευσοντος*, denn der Alte adoptirte ja, damit er jemanden hätte, *ὁστις ζωντα γηροτροφησοι* (das ist hier *θεραπευειν*) *και τελευτησαντα θαψοι αυτον* d. i. *κηδευοι*.

Viertes Stück. 1788. 130 S. und 30 inedita.

Den Anfang macht eine wichtige und mit ächten kritischen Forschungsgeist geschriebene Abhandlung des Hn. P. Buhle, *über die Aechtheit der Metaphysik des Aristoteles*. Wir können nur das Resultat hersetzen: Ueber die Wahrheiten, welche wir metaphysische nennen, hatte Aristoteles ein Werk geschrieben: aber nicht unter dem Titel: *τα μετα φυσικα*, sondern: *λογοι εκ της πρωτης φιλοσοφιας*, *Discurse über die höchste Philosophie*. Von dem Werke, welches wir, unter dem erstern Titel besitzen, ist das erste Buch höchst wahrscheinlich unächt: das zweyte und dritte gehört nicht dahin: das fünfte macht ein eigenes für sich bestehendes Werk aus: das eilfte ist die Arbeit eines spätern Compilators, und das zwölfte Bruchstück eines andern Werks: nur das vierte, sechste, siebente, achte, neunte, dreyzehnte und vierzehnte nach den ältern Ausgaben, gehören zu den wahren *λογοις εκ της πρωτης φιλοσοφιας*, oder zur eigentlichen ächten Metaphysik des Aristoteles. 2. *Heeren: über ein Fragment einer alten Marmortafel im Museo von Monsignore Borgia zu Velletri bey Rom.* Die Vorderseite enthält in viereckigten Feldern Reliefs, deren Sujets Fabeln aus der Familie des Cadmus waren, mit kurzen Inschriften zur Erklärung. Auf der Rückseite gaben Inschriften theils von den Fabeln selbst, theils von den Dichtern, aus denen man sie entlehnt hatte, Nachricht. Durch den letztern Umstand erhält auch dies Fragment seinen Werth. Wir lernen daraus, dass ein Telesis aus Methymnae eine Gigantomachie gesungen hatte; die Existenz eines epischen Gedichts *οἱ Δαναϊδαι* von 5500 Versen; einer *Οιδιποδεια* von Cinaethon, dem Lacedaemonier, einem bekannten Heldendichter. Von andern Gedichten hat sich nur die Zahl der Verse erhalten — die Inedita sind: *Joan. Tzetzae carminum Iliacorum initium* (d. i.) a v. 1—201) *e cod. Vindobonensi nunc primum editum*. Voran ein Verzeichniss der Schriften dieses Mannes, und der Handschriften der Iliaca. Durch dieses Ineditum wird die Schirachische Ausgabe, die mangelhaft war, ergänzt. 2. *Emendationes in fragmenta Euripidis*, von Hn. *Jakobs*.) Sie machen seinem Talent und seiner Belesenheit Ehre.

Fünftes Stück. 1789. 126 S. und 48 inedita.

1. *Heeren: Erklärung einer der ältesten griechischen Inschriften auf einer tessera hospitalis. im Museo des Card. Borgia.* Die Inschrift selbst ist diese: *θεος τυχα σαωτις. διδοτι Σικαινια ταν οικιαν και ταλλα παντα Δαμιοργος, Παραγορας, προξενοι, Μικνων, Αρμοξιδαμος, Αγαθαρχος, Ονατας, Επικυρος.* Sie ist auf eine kleine Tafel von Bronze gegraben, welche die Grösse eines Kartenblatts hat. Sie wurde 1783 in Calabrien gefunden. Dies und die Spuren des Dorischen Dialects machen es wahrscheinlich, dass die sieben Männer, welche diese Tafel als Symbol der geschlossenen Gastfreundschaft dem Sicanias gaben, in einer griechischen Stadt Unteritaliens angesessen waren. Der Anfang *θεα τυχη σωτειρα* ist blosse Formel, deren Sinn, dem *quod deus bene vertat*, gleich ist. Die beiden ersten Männer waren zugleich *προξενοι* der Stadt, in welcher Sicanias wohnte, d. h. sie nahmen die von dieser Stadt gesandte Abgeordnete auf, und unterstützten sie bey ihrem Gesuche. — Noch merkwürdiger wird diese Inschrift durch die Schriftzüge: so gleicht das Ψ einem auf der Spitze stehenden Pfeile: das Σ hat Form und Stellung des M: das Ξ ist ein blosses + u. s. f. 2. *Jakobs über die Episode vom Thersites.* Wenn man diese Episode zuerst als ein für sich bestehendes Ganze betrachte, nemlich als Darstellung eines höchst verächtlichen Charakters; so sey dieser mit ausserordentlicher Vollkommenheit, Wahrheit und Lebhaftigkeit in wenig Zeilen dargestellt. Der einfältige, ehrfurchtsvergessne, schmachsüchtige Zänker und feigherzigste Poltron wird durch die Häslichkeit seines Körpers noch verächtlicher. Aber nicht blos als Charakter-Zeichnung, sondern auch in Verbindung mit dem Ganzen ist diese Scene schön, denn sie ist keine mü-

müssige Episode, sondern Thersites Rede und Charakter trägt ausserordentlich dazu bey die zur Rückkehr schon entschlossenen Griechen umzustimmen und mit Eifer für *die* Schlacht zu beleben, welche Achills Genugthuung, der Hauptzweck der Ilias befördern sollte. Dies ist sehr scharfsinnig und schön entwickelt. Ihr Entschluss zur Flucht, musste ihnen verächtlich werden, da dieser verworfene und gehasste Thersites unter solchen Schmähungen des Agamemnons sie dazu auffoderte, und so erst konnten Ulysses und Nestors Gründe mit voller Kraft auf die schon anders gestimmten Seelen wirken. — Wir geben es Hn. J. gern zu, dass ein Brittisches Parlement, dass eine Französische Nationalversammlung selbst den schönsten Entwurf, verwerfen könnte, sobald für ihn ein am Geist, Herz und Körper gleich verächtlicher Mensch sich für ihn so laut und warm und unter so vielen Schmähungen des geliebten oder doch geschätzten Königs erklären würde. Ob aber der *grosse* Haufe, ob die *rohe Populace* der Griechen so fein, so edelmüthig empfinden, denken und handeln konnte, daran zweifeln wir. Die Erfahrung und die Kenner der rohen Natur, Hogarth und Shakespear, lehren, dass die Thersites stärker den rohen Haufen lenken, als die Edlen. Auch finden wir im Homer keine Spur, dass er die Sache in diesem Gesichtspunkt gefasst habe. — S. 15 geschieht Hn. Köppen wohl Unrecht. Der Abgeschmacktheit zu behaupten: dass Homer diese Scene, *so bald* sie nur wahres Factum war, erzählet haben würde, wenn sie auch völlig müssig gewesen wäre; hat er sich nicht schuldig gemacht, da er sie, was Hr. J. selbst anführet, als ein sehr wichtiges Hindernis jener entscheidenden Schlacht betrachtete. — Die Inedita sind 1) *Vita Platonis incerti auctoris*, aus dem Cod. Vindobon. LXXVII. mit einigen glücklichen Verbesserungen von Hn. Heeren. Der Vf. verräth sich selbst als einen Neuplatoniker. 2. *Observationes de Scoliis graecorum* auctore *Santen*, eine Note aus seiner zu erwartenden Ausgabe des *Terentiani Mauri de metris*. Die Veranlassung zur Bekanntmachung gab der Aufsatz des Hn. Cludius. Das Resultat ist: *Amphibrachum in iis (scoliis) solis regnasse et cum omnes reliquae partitiones praeter solam Amphibrachi triplam, recti, sive ορθοι vocantur rhythmi, ab hoc oppositi cognominis σκολιου caussam repetendam esse. Proxime igitur a vero abfuisse eruditiss. Cludium.* 3. *Observationes in Eudociae Violetum, auctore A. C. Meineke.* Der gelehrte Vf. zeigt die Quellen an, aus welchen Eudocia schöpfte und giebt die Varianten. Eine ähnliche Vergleichung des Buchstaben A hatte ein Gelehrter in der Biblioth. crit. Amstel. geliefert Hr. M. setzte sie bis E fort.

Es ist sehr zu wünschen, dass diese Bibliothek hinlänglich unterstützt werden möge, um in gleicher Vollkommenheit sich noch lange erhalten zu können.

Leipzig, b. Weidmann: *Polybii historiarum, quidquid superest.* Recensuit, digessit, emendatiore interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibus illustravit *Johannes Schweighäuser* Argentoratensis. *Tomus primus. Liber I. II. et III.* — LVIII und 660 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Ausgabe eines klassischen Schriftstellers darf sowohl in Rücksicht auf innern Werth, als auf typographische Schönheit sich dreist mit den besten Produkten des Auslandes messen. Wir wollen die critischen Hülfsmittel aufzählen, welche der Herausgeber zur Recension des Textes der *fünf ersten* vollständig erhaltenen Bücher erhalten hatte. Diese sind 1) der *Codex Bavaricus*, Casaubonus hatte eben diese Handschrift, doch nicht sehr sorgfältig, benutzt. Hr. S. setzt sie ins XIVte Jahrhundert. Noch im funfzehnten Jahrhundert hatte ihn ein Constantinopolitaner besessen. Joach. Camerarius, ein Nürnbergischer Arzt, hatte ihn in die Bayersche Bibliothek geschenkt. Dadurch gerieth der Herausg. auf die Vermuthung, es möchte dies ebendieselbe Handschrift seyn, welche Aetzelius, ein Nürnbergischer Rechtsgelehrter dem Obsopaeus liehe, der daraus die editio princeps der V ersten Bucher besorgte. Die Vermuthung wurde durch die Vergleichung bestätigt und zugleich zeigte es sich, dass die Varianten, welche Obsopaeus am Rande angegeben hatte, nicht seine Conjecturen, sondern wirklich aus der Bayerschen Handschrift entlehnet waren; worinn sie theils am Rande, theils zwischen den Linien standen. 2. *Codex Augustanus:* bombycinus: er enthält I — V. und die Excerpta v. VI — X, von derselben Hand. Sein Alter ist dem Bayersch. gleich, aber er hat mehrere bessere Lesarten. Ein Brief des Augsburg. Rectors *Betuleius* beweiset, dass er dem Herausgeber der Heervagiana, *Arlenius*, eine Collation dieser Handschrift zugestellt habe. 3. *Codex Regius A.* In der Pariser Biblioth. No. MDCLXVIII. chartaceus. lib. I — V. Wahrscheinlich hat ihn der Calligraph, *Strategus* geschrieben, und wahrscheinlich aus demselben Exemplar mit dem August. nur dass der Abschreiber öfterer richtiger gelesen hat. 4. *Codex Vaticanus, membranaceus* lib. I — V. ein Mönch Ephraim hat ihn geschrieben. Montfaucon nannte ihn *antiquissimum*: *Spalletti*, welcher ihn für Hn. Schweighäuser verglich, setzte ihn ins Xte Saec. Er hat, wie die andern drey Lücken, da wo jene sie nicht haben: dagegen er andere ergänzet. Er nähert sich den Codd. August. u. Regio A. mehr als dem Bavar. Es scheinet also, dass *alle* unsere Handschriften von einem sehr guten, aber alten und schon hin und wieder erloschnen Codex abstammen. 5. *Adparatus Codd. Florentin.* Diese hatte Gronov. excerpirt: seine Excerpte standen am Rande der Gronov. Ausg.; die Ruhnken dem H. aus der Leidener Bibl. mittheilte. Der erste dieser Codd.

F. (d. i. Florentinus) gehörte den Benedictin. beatae Mariae; er war 1417 und, wie die Vergleichung zeigte, aus dem Vaticano abgeschrieben, der andere aus der Bibl. *Laurentina* Mediça ist 1435 geschrieben, und eine Copey des erstern. 6) *Codex Vrbino-Vaticanus*: geschrieben circa Saec. XII. — Er stimmt überein mit dem vorhingenannten Vaticanus, und enthält die Excerpta aus I — X. 7) *Codex Vrsini*. Vrsinus habe allerdings eine Handschrift der fünf Bücher gebraucht: aber es sey entweder der Vatican. selbst, oder ein ihm ganz ähnlicher Cod. gewesen. 8. *Suidas* habe muthmasslich nicht den ganzen Polybius, sondern nur die Eclogen vor sich gehabt. Sein Exemplar stimmte aber mit den Vatic. und Urbinat. überein. 9. *Perottus* habe seine lat. Vers. zwar aus einer Handschrift, gemacht: aber zu frey, leicht und flüchtig übersetzt, als dass er kritische Autorität haben könne. Seine Handschrift sey an Güte dem Vatic. nicht gleich gekommen, und wäre vielleicht einerley mit No. 1005 eben dieser Biblioth. welche man ins XIIIte Saec. setze. 10. *Codex regius*. B. oder No. MDCXLIX. geschrieben von *Angelus Vergerius* 1547 zu Paris aber aus der Ausgabe des Obsopaeus. Enthält l. I — V. Dieser ist Casauboni *regius*. 11. *Codex regius* C. enthält l. I. II. wahrscheinlich von eben dem Vergerius. Dies ist der Codex, welchen Casaubonus vom Verderius geschenkt erhielt. In der Paris. Bibl. No. MDCCXVI. — Noch bemerkt Hr. S. dass von der Ausgabe des Casaubonus, welche zu Paris bey Druard 1609 erschien, die Exemplare, welche nach Deutschland kamen, einen andern Titel erhielten, mit der Unterschrift: *typis Wechelianis*. Fabricius und andere hielten sie für eine in demselben Jahre veranstaltete Wiederholung: allein beide Exemplare stimmen in allen *zufälligen* Eigenheiten durchaus überein.

Die äussere Einrichtung ist diese: Unter dem Texte steht die *Varietas lectionis*, aber nur in diesen Fällen: a) wenn die V. L. zwar *speciosa* war, aber doch nicht aufgenommen wurde; b) wenn er *lectionem aperte corruptam s. dubiosam* bloss darum beybehielt, weil noch keine genugthuende Verbesserung vorgeschlagen war. 3) Wo eine Verbesserung, die sich nicht auf Handschriften gründete, aufgenommen ist. — Den *ganzen* Apparatus sollen wir erst in den Annotationen erhalten. Und bis dahin müssen wir dann auch unser Urtheil über die Vortheile, welche Polybius durch diese Arbeit gewonnen hat, und über den Geist der Arbeit des Herausgebers versparen. Allein ein so schätzbarer Apparatus criticus, und des Herausgebers schon durch den Appian erprobte Gelehrsamkeit, Talent und Sorgfalt erregen keine geringe Erwartungen.

Leipzig, b. Schwickert: *Joannis Amosi Comenii. Janua linguarum aurea reserata. L'eccellente porta delle lingue aperta, ovvero descrizioni delle piu cose corporali e morali.* 1789. 8. 267 S. (14 gr.)

Die italiänische Uebersetzung der *Janua linguarum* des Comenius ist von einem gewissen Franzosen, *Nathanael Duez*, der sich auch durch eine französische Grammatik bekannt gemacht hat, im vorigen Jahrhundert verfertiget, und zuerst in Holland, dann auch 1658 in Venedig und mehrmalen herausgegeben worden. Hr. Teucher in Leipzig, eben derselbe, der die griechische Uebersetzung der Janua wieder hat auflegen lassen, ist auch Herausgeber des lateinischen Werks dem das Italienische gleich zur Seite steht; eine Einrichtung, die nach unserm Bedünken nicht ohne Vortheil ist, weil dadurch Anfänger in den Stand gesetzt werden, die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen zu bemerken.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen für unstudirte Christen.* Von M. *J. G. am Ende.* Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. *Erster Theil.* 1789. 502 S. *Zweyter Theil.* 1789. 587 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Durch *unstudirte* Christen versteht der Vf. nach Vorr. S. 1. Landleute und Bürger in grössern und kleinern Städten, und diese beiden Volksklassen sind es auch, welchen er sein Buch zunächst gewidmet hat. Die dabey gewählte und durchaus befolgte Methode ist die analytische. Jeder Predigt hat er eine neue, verständliche und fliessende Uebersetzung des Evangeliums vorgesetzt, und das darin vorkommende Dunkle und Schwere durch eingeschaltete kurze Erklärungen aufgehellt. Sodann fasst er den Hauptinhalt des Evangel. in einen kurzen Hauptsatz zusammen, erklärt, erläutert und beweisst ihn aus dem Text, und macht davon die nähere Anwendung auf seine Leser und Zuhörer. Fassliche Darstellung des wahren Sinnes und der im Evangel. erhaltnen Wahrheit, so wie Popularität im Vortrag und Ausdruck sind die Eigenschaften, welche diese Betrachtungen allerdings empfehlungswürdig machen. Jedoch würden sie ihrem *besondern* Zweck noch mehr entsprechen, wenn der Vf. 1) den Text praktischer als es bisweilen geschehen ist, behandelt: 2) die darinn liegenden und daraus hergeleiteten Wahrheiten anschaulicher und bestimmter angegeben, und solche 3) auf die eigenthümlichen Bedürfnisse, Lagen und Umstände des gemeinen Mannes mehr angewendet hätte. Dass dies aber nicht durchgehens geschehen sey, bezeugen mehrere Betrachtungen, darinn beynahe nicht viel mehr, als eine weitläuftigere Wiederholung der im Text vorkommenden Geschichte (z. E. am 13 Trinitat.) gefunden wird. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 11ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notitiae historicae epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes* 1788. 106 S. in 4. (6 gr.)

Der Vf. Hr. D. *Storr*, liess diese Abhandlung als akad. Streitschrift zu Tübingen vertheidigen, und nun ist sie mit obenstehendem Titel, wie sie verdiente, in den Buchhandel gebracht und dadurch gemeinnütziger gemacht worden. Es ist bekannt, dass die Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Briefe an die Korinther daher entstehet, weil Paulus fast in jeder Zeile auf gewisse Umstände, Vorfälle, Personen, Meynungen und Einrichtungen zu Korinth, von denen wir wenig oder nichts wissen, Rücksicht genommen hat. Historische Erläuterungen, dergleichen die vor uns liegende Schrift enthält, sind daher unstreitig der beste Schlüssel zum Verstand dieser vorzüglich schweren Briefe. Der Scharfsinn des Vf. und die ihm eigene Gabe, einzelne zerstreute, oft unbedeutend aussehende, Umstände zu sammlen und zu einem seiner Absicht gemässen Ganzen zu verbinden, kamen ihm dabey so gut zu statten, dass diese Bogen mehr eigenes und selbstgedachtes enthalten, als mancher mit grossem Pomp angekündigter Commentar; ob es gleich wahr ist und der Natur der Sache nach nicht anders seyn konnte, als dass vieles blos hypothetisch angenommen werden musste, das dann nicht allen eben so wahrscheinlich als dem Vf. vorkommen wird. Und eben deswegen, weil fast alles auf einzelnen, nur künstlich zusammengestellten Bemerkungen beruhet, lässt sich nicht wohl ein Auszug, aus dem das eigentliche Verdienst des Vf. richtig beurtheilt werden könnte, ja kaum einmal eine Probe geben; zumal da der Vf. sich nicht begnügt, die historischen Umstände der Korinthischen Gemeinde durch Vergleichung unzählbarer Stellen ins Licht zu setzen, sondern überall zugleich Anwendungen davon auf eine Menge Stellen besagter Briefe macht. Wir können daher nur einige Hauptgedanken des Vf. auszeichnen.

Obgleich die Korinthische Gemeinde in mehrere Factionen gespalten war, so kamen doch alle zu Begehung der Agapen und des Abendmahls an einem Ort zusammen. (?) Die verschiedenen Parteyen nannten sich wirklich nach Paulo, Apollo, Petro und Christo, und Kap. 4, 6. (μετεσχηματισα) steht nicht im Wege, sondern die Meynung ist: was Paulus aus Schonung nur von sich und seinem Freunde Apollo, mit dessen Vorwissen er den Brief schrieb, gesagt habe, das könne und *solle* auch auf die Häupter der andern Parteyen angewendet, und eben so, als wenn es ausdrücklich auch von ihnen gesagt wäre, verstanden werden. Durch eine glückliche Combination mehrerer Stellen giebt Hr. St. der Meynung viele Wahrscheinlichkeit, dass eine Partey besonders nach Christo sich benennet und einen Mann, der persönlich mit Christo umgegangen, und wohl gar mit ihm verwandt gewesen sey, kurz Jacobum, zum Haupt gehabt habe. (Lucas, der Freund Pauli, erzählt Apg. 11, 26. das Entstehen des Namens Christianer zu Antiochien. Gleichwohl nennt er die Anhänger Christi in seinem ganzen Buche nie so. Und eben so wenig braucht Paulus jemals in seinen Briefen diesen Namen. Sollte dies etwa daher kommen, weil die Benennung als Parteyname diesen Männern von Korinth her zuwider war?) Zwar scheinen weder Jacobus noch Petrus nach Korinth selbst gekommen zu seyn. Aber einige ihrer Schüler und blinden Anhänger mögen die Stifter besondrer Parteyen, unter dem Namen der Apostel, ohne Wissen derselben gewesen seyn. (Gerade wie auch nach Antiochien τινες απο Ιακωβου kamen, Gal. 2, 12. und dort Streit, Factionen und Trennungen veranlassten, und selbst Petrum eine Zeitlang mit hinrissen.) Die Petriner und Jacobiten machten im Grunde eine antipaulinische judaisirende Partey aus, so wie auch Pauliner und Apollonier in der Hauptsache einstimmig waren; nur die Anhänglichkeit an Personen und Namen brachten aus 2 Hauptparteyen 4 Factionen hervor. — Der von den Korinthern an Paulum erlassene Brief, auf welchen er 1 Kor. 7. ff. antwortet, war gemeinschaftlich von den Paulinern und Apolloniern abgeschickt worden. Natürlich antwortet er also auch in seinem ersten Briefe dieser antijudaischen Partey, und *mit* eben derselben redet er auch, wenn

wenn er von der antipaulinischen Partey der Patricier und Jacobiten beyläufig etwas erwähnet. Mit der nemlichen ihm ergebenen oder doch günstigen Partey hat er auch im zweyten Briefe zu thun, und kommt da erst Kap. 10. auf die judaisirenden Gegner. (Daraus würde sich sehr natürlich die von mehreren Auslegern bemerkte Verschiedenheit des Tons, in welchem Paulus Kap. 1—9. redet, von dem, den er Kap. 10. annimmt, begreifen lassen.) Und daher erklärt es sich auch der Vf., dass der Apostel in diesen Briefen gegen seine Gewohnheit so wenig die Judaisirenden bestreitet. Die Hauptabsicht Pauli war, gewisse Unordnungen und Ausschweifungen der antijudaischen Partey zu verbessern. Nemlich dieser vergleichungsweise bessere Theil der Gemeinde, zu welchem Pauliner und Apollonier, gewesene Juden und gewesene Heiden, gehöreten, war aus leidenschaftlicher Uebertreibung des Widerspruchs gegen die antipaulinischen judaisirenden Petriner und Jacobiten auf mancherley Abwege gerathen. Wenn die letztern sich der Beschneidung rühmten, so suchten die ersteren alle Spuhren der an ihnen vorgenommenen Beschneidung zu vertilgen. 1 Kor. 1, 18. Wenn jene den stärksten Abscheu vor allem dem Götzen geopferten Fleisch bezeigten, so nahmen diese lieber gar an den feierlichen Opfermahlzeiten in den heidnischen Tempeln Theil. Wenn jene die Ehe und den Segen einer zahlreichen Nachkommenschaft priesen, so übertrieben dagegen diese den Werth des ehelosen Standes, trennten wohl gar schon geschlossene Ehen, und meyntest dadurch Paulo, welcher ledig war, ähnlicher zu werden. Eben so rührte die unanständige Gewohnheit einiger korinthischen Christinnen, unverschleyert in der Versammlung zu erscheinen, gleichfalls von der antijudaischen Partey her, welche die Götzentempel noch besuchte, und auch hierin, den Judaisirenden zum Trotz, die Gewohnheit der Griechen nachahmte. Selbst die Unordnungen, welche die Sprachenredner zu Schulden kommen liessen, flossen aus einer ähnlichen Quelle. Der Vf. stellt sich die Sache so vor. Die Petriner und Jacobiten machten viel Rühmens von den ausserordentlichen Gaben, und besonders auch von der Sprachengabe, welche die von ihnen bewunderten Apostel am ersten Pfingstfeste, wobey Paulus nicht gegenwärtig war, erhalten hätten. (Hievon hätten wir einen Beweis oder wenigstens eine deutliche Spur zu finden gewünscht.) Dies reitzte einige Pauliner, welche die Sprachengabe von Paulo empfangen hatten, diese Gabe übermässig und zur Unzeit, auch da, wo der durch sie beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden konnte, zu brauchen und, gleichsam Paulo zu Ehren und seinen Verächtern zum Verdruss, damit zu prahlen. Weil sie nun hierüber die Erklärung des in einer fremden Sprache vorgetragenen verabsäumten, so nahm daher die Gegenpartey Anlass, den Anhängern Pauli mit der Insinuation wehe zu thun, man könne nicht wissen, was solche Leute in einer fremden Sprache vorbringen möchten, und ob nicht gottlose und lästerliche Dinge in dergleichen Reden vorkämen. Die Pauliner, hierdurch in Verlegenheit gesetzt, meldeten Paulo in dem an ihn erlassenen Brief den Vorgang. Dieser beruhiget sie zwar wegen des von den Gegnern erregten Verdachts, 1 Cor. 12, 3. verweiset ihnen aber zugleich die mannichfaltigen bey ihnen untergelaufenen Unordnungen. Bey dieser Gelegenheit stellet Hr. St. weitläuftige und mühsame Untersuchungen über das γλωσσῃ λαλειν an, und zeigt ganz gut, dass die neulichen Versuche diesen Ausdruck und die Sache selbst zu erklären, nicht befriedigen, und dass γλωσσῃ λαλειν von γλωσσαις ἑτεραις oder καιναις λαλειν nicht verschieden seyn könne. Wenn er aber erklären will, wie der νους des Sprachredners ἀκαρπος seyn, und wie προσευξασθαι νοϊ von προσευξασθαι πνευματι oder γλωσσῃ unterschieden werden könne, oder wenn er zeigen will, wie der in einer ausländischen Sprache redende zwar wisse was er sage, aber gleichwohl es nicht in die Muttersprache übersetzen, noch in dieser es wiederhohlen könne: so bleiben noch immer Schwierigkeiten, und die S. 57. gegebene Erklärung von λαλειν τω νοϊ, dass es so viel sey, als vernünftig reden, d. i. so wie es dem Zweck einer Rede angemessen ist, d. i. so dass man verstanden wird, d. i. in einer den Zuhörern bekannten Sprache, ist doch wohl gewiss sehr gekünstelt. — Die Häupter der antipaulinischen Partey waren, nach des Vf. Meynung, nicht Pharisäer, und bestunden daher auch nicht auf der Nothwendigkeit der Beschneidung zur Seligkeit, ob sie gleich Abstammung von Abraham und Beschneidung für einen Vorzug hielten; sondern sie gehörten zu der Secte der Sadducäer. Sie läugneten nicht bloss überhaupt die Auferstehung der Leiber, sondern bestritten ganz bestimmt die Möglichkeit derselben, weil sie schlechtweg kein Leben nach dem Tode und keinen Unterschied der Seele von dem Körper gelten liessen. Nur durch eine gänzliche Wiederherstellung des Körpers, wie er vor dem Tode war, glaubten sie, sey ein neues Leben gedenkbar; eine solche Wiederherstellung aber hielten sie für unmöglich. — Der Blutschänder gehörte zu der judaisirenden Partey, und die paulinische hatte keinen Theil an dem Verbrechen genommen, sondern vielmehr durch die Majorität, die immer auf ihrer Seite blieb, den Menschen ausgeschlossen. (Damit und mit den übrigen Ideen des Vf. scheint nicht recht zusammenzuhängen, dass die Paulinische Partey, die den Judaisirenden nach Hn. St. Meynung gern bey jeder Gelegenheit wehe that, nachher selbst Mitleiden gegen den Ausgeschlossenen gefühlt haben, und fast gar über seine Ausstossung schwierig geworden seyn soll.) Der Bruder, der des Evangelii wegen allenthalben gerühmt wurde, 2 Cor. 8.

8. 18. soll eher Marcus als Lucas gewesen seyn, und bey dieser Gelegenheit sucht der Vf. seine anderswo geäusserte Meynung, dass Marcus vor Matthäo und Luca geschrieben habe, zu vertheidigen. — Aus diesen kurzen Auszügen siehet man, wie viel einer nähern Prüfung würdiges diese kleine Schrift enthält.

Augsburg, b. Kletts Wittwe und Franks: *Des heiligen Johannes Chrysostomus*, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel, *Reden über das Evangelium des heiligen Johannes*, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen, von *Eulogius Schneider*, Professor der schönen Wissenschaften an der Kurf. Universität zu Bonn. *Zweyter Theil.* 1788. 400 S. 8. *Dritter Theil.* 1788. 134 u. 339 S.

Dass Hr. *Schneider*, und auch sein Mitarbeiter, Hr. *Feder*, von dieser Uebersetzung der Predigten des *Chrysostomus* Ehre haben, ist schon allgemein anerkannt. Ihr Original haben sie gut verstanden; das beweisen auch diese Theile; nur selten möchte man Stellen finden, wo der Ausdruck etwas edler oder geschmeidiger seyn könnte; z. B. wo *Mirakel*, *Spektakel*, *Gelt*, *du willst meiner spotten?* u. dergl. m. vorkömmt. Besonders haben uns auch die Anmerkungen des Hn. S. gefallen, in denen er den alten Kirchenvater richtig beurtheilt, seine Schwäche in der biblischen Auslegung bescheiden aufdeckt, und selbst gründliche Sprachwissenschaft und Erklärungsfertigkeit an den Tag legt. So zeigt er Th. III. S. 1., dass man in der Stelle Joh. XII, 25. ff. ψυχὴ mit נפשו verglichen, und also übersetzen müsse: „Wer einzig auf seine Selbsterhaltung denkt, hat keine Seligkeit zu hoffen. Wer aber bereit ist, alles für die Tugend aufzuopfern, hat Anspruch auf die Seligkeit des ewigen Lebens." S. 305. werden über die Worte: *Friede sey mit euch!* richtige Erklärungen gegeben. Manchmal trifft man auch Verbesserungen des Textes vom *Chrysostomus* an. Aufrichtig gesteht Hr. S. S. 197. dass er nicht wisse, was der heilige Vater in einer gewissen Stelle sagen wolle. Freymüthig und zugleich passend ist die Anmerkung S. 312. über den Geist der Hierarchie in den damaligen und schon frühern Zeiten. „Um Chryf. Zeit hatten „es die Priester schon weit gebracht; ihre Kassen „waren gespickt, ihr Ansehen befestigt, das Völk„lein glaubte und gehorchte." Dass übrigens dieser würdige Mann dem dritten Theil *Ein Wort über das Ansehen der Kirchenväter* hat vorsetzen müssen, um sich gegen einen schmähenden und verketzernden Angriff zu vertheidigen, den ihm sein Urtheil über den *Chrysostomus* zugezogen hatte, ist zwar zu bedauern; aber was er in dieser Vorrede sagt, ist desto lehrreicher, für viele seiner Glaubensgenossen, besonders für die jüngern und angehenden Theologen unter denselben geworden. Ihnen wäre auch diese Uebersetzung vorzüglich zu empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

Prag, b. v. Schönfeld: *Naturgeschichte der Biliner Sauerbrunnen in Böhmen*, von *Franz Ambros Reusz*, der Weltweisheit und Arzeneykunde Doctor. Mit fünf Kupfertafeln. 1788. 316 S. 8.

Schon längst wünschten wir, dass sich die Aufmerksamkeit unsrer hydrologischen Chemiker, mit der sie so manche weniger wichtige Mineralwässer analysiren, auch auf die schon zu lange bekannten, und sich im guten Rufe erhaltenden Sauerbrunnquellen erstrecken möchte, mit denen die Natur Böhmen so mannichfaltig versehen hat. Denn ob sie gleich in ältern Zeiten der Aufmerksamkeit andrer Naturforscher nicht entgangen sind, so kann doch selbst die jüngste Analyse derselben, da sie jetzt über zwölf Jahr alt ist, für ihren Werth nicht viel entscheiden, indem ein Zeitraum von so viel Jahren, uns in der Art chemisch zu analyren, um ein merkliches weiter gebracht hat. Es verdient daher der Hr. Vf. dieses Buchs um so mehr Dank, da er uns mit einer neuen Zerlegung der Biliner Sauerbrunnen beschenkt, die einen genauen und geübten Arbeiter nicht verkennen lässt. Nach einer vorangeschickten Bestimmung der geographischen Lage von Bilin, und einer Geschichte seiner Mineralquellen, giebt er einen kurzen Abriss der Naturgeschichte der Biliner Gegend, und der physischen Lage seiner Quellen. Die Gegend ist mehrentheils bergigt, die Stadt liegt in einem Thale, welches der Fluss *Bila* bewässert, und ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die mehrere, dem Mineralogen merkwürdige, Produkte, als Basalte etc. darbieten. Unter allen diesen Bergen ist der Gangelhofenberg der merkwürdigste, er steht mit den Mineralquellen in genauer Verbindung, und sie befinden sich an dessen südlichen Theile in einem Kessel, 1500 Schritte von *Bilin* südwärts, und 300 Schritte von dem Fluss *Bila* westwärts, ungefähr 20 Klafter über der Wasserfläche erhaben. Es sind vier besondre Quellen: die *mittlere grosse Quelle*, die *Seitenquelle*, die *kleine Quelle*, und die *Quelle im Gewölbe*, ihr Ausbruch ist im Gneis, der dem G. Berge zur Unterlage dient. Der Dunstkreis, der sich über den Quellen befindet, besteht aus reiner Luftsäure. In dem Gewölbe, wo die Kruken gefüllet werden, findet sich ein angeflogenes Salz in grosser Menge, aus dem Hr. R. durch die chem. Zerlegung: Mineralalaugensalz, Glaubersches Salz, Kochsalz, Kalkerde und Sand herstellete; und in einiger Entfernung von den Quellen erzeugt sich Toffstein, der meist aus reiner Kalkerde besteht, die von dem Wasser abgesetzt

gesetzt wird. Hierauf folgt die chemische Analyse der Sauerbrunnen; bey einer Temperatur von 18° Fahrenh. zeigte das Thermometer in allen vier Quellen 59 F., auch fand sich diese Wärme der Quellen fast zu jeder Jahreszeit gleich. In der eigenthümlichen Schwere ist das Wasser dieser vier Quellen sehr von einander verschieden, aus der ersten verhält es sich gegen destillirtes, wie 1,009684; die zweyte — 1,008260, die dritte — 1,007374, die vierte — 1,008228. Die Bestandtheile dieser vier Quellen sind sich zwar ganz gleich, in ihrem Verhältniss sind sie aber sehr von einander abweichend. Nach der Menge derselben scheint das Wasser aus der grossen mittlern Quelle das kräftigste und wirksamste zu seyn, drey Pfund und achtzehn Loth, die der Vf. chemisch analysirte, enthielten an flüchtigen Bestandtheilen: $100\frac{8}{32}$ Gran Luftsäure, und $5\frac{11}{32}$ eine der Lebensluft ähnliche elastische Materie; an festen Bestandtheilen aber: $2\frac{7}{32}$ Extractstoff, $16\frac{4}{32}$ Glaubersches Salz, $6\frac{6}{32}$ Kochsalz, $108\frac{5}{32}$ Mineralaugensalz, $8\frac{28}{32}$ Bittersalzerde, $11\frac{22}{32}$ Kalkerde, und $2\frac{7}{32}$ Kieselerde. Die Versuche, wodurch der Vf. jene Bestandtheile ausgemittelt hat, sind sehr gut gewählt, und verrathen in der Ausübung — Scharfsinn, Fleiss und Genauigkeit, auch zeigt Hr. R. eine genaue Kenntniss der neuesten und wichtigsten Arbeiten andrer Chemiker, und hat sie sehr zweckmäsig benutzt. Den Beschluss dieses Werks machen theoretische Betrachtungen über die Wirkung der Biliner Sauerbrunnen, auf den menschlichen Körper, nach seinen Bestandtheilen; und ein Verzeichniss der Krankheiten, in welchen diese Sauerbrunnen mit Nutzen angewendet werden. Wenn hier der Hr. Vf. 38 verschiedene Krankheiten aufführt, bey denen der Biliner Brunnen sich von der heilsamsten Wirkung zeigen soll, so geschahe dieses wohl nur darum, um den guten Ruf dieses Wassers zu vergrössern, und auch Nichtärzte, denen sein Buch in die Hände fällt, auf den Gebrauch dieses Wassers aufmerksam zu machen, und dadurch den jährlichen Absatz zu vergrössern; wenigstens bedarf der wahre praktische Arzt solche Bemerkungen nicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Frankfurt u. Leipzig, in d. Stettinschen Buchhandl.: *Geschichte und Ursachen des gegenwärtigen Kriegs zwischen Russland und Oesterreich mit der Ottomannischen Pforte.* 3tes St. 70 S. 4tes St. 76 S. 4. (16 gr.)

Berlin u. Leipzig, *J. Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen.* 2ter überzähliger Band. m. K. 1787. 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 14tes St. m. K. 1787. 293 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, in Commission der Churfürstl. Sächs. Zeitungsexpedition und des Intelligenzcomtoir: *Der kurzeste Weg Ebräisch zu lernen.* d. i. *zweckmäsiger Grundriss von der Natur und (dem) Fundamente der Ebräischen Sprache zur geschwinden Uebersicht einer so leichten Sprache.* auf zwey gestochenen paradigmatischen Tabellen mit vielen Berichtigungen und genauern Bestimmungen von Wichtigkeit in Ansehung der Bibelübersetzung zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Leichtigkeit und Vollständigkeit, vorgelegt von M. Gottlieb *Otto.* 1788. 4. 2 B. ohne Tabellen. Der Vf. scheint bey der Erlernung der hebräischen Sprache einen schlechten Unterricht gehabt und nicht erfahren zu haben, dass schon bessere Anweisungen, diese Sprache in kurzer Zeit und gründlich zu erlernen, vorhanden sind. Denn ausserdem ist es nicht wohl begreiflich, wie er mit seiner neuen Entdeckung des kürzesten Weges hebräisch zu lernen, vor dem Publikum habe erscheinen mögen. Von den beiden Tabellen, welche nach einer fehlerhaften und unleserlichen Handschrift gestochen worden seyn müssen und zu deren Gebrauch der Text in einer bunten und geradebrechten Sprache die Erklärung geben soll, ist die eine überschrieben: *Derivations-Tabelle mit den temporibus thematicis von jeder Art der Stammwörter und ihrer Verborum derivatorum, die sich allesamt nach der einzigen Conjugation der Hebräer conjugiren lassen.* Die andere enthält in 4. Abtheilungen einen *zweckmäßigen Grundriß von der Natur und dem Elemente des Ebräischen in paradigmatischen Tabellen für Anfänger und zunehmende zur geschwinden Uebersicht*; nämlich 1.) das Alphabet, unter welchem, ausser der Zahlbedeutung und Aussprache der Buchstaben, eine Zeile mit hebräischen Buchstaben steht, die Rec. nach vielen vergeblichen Versuchen endlich doch noch herausgebracht hat, und zum Beweis der Geschmacklosigkeit des Vf. um nicht mehr zu sagen — hier abschreiben will: *lis das als Probe, wens auch deitsch mit ebreischn Buchstaben wär, man lernet doch bald lesen, und schreib auch bekante Namen zu solcher sorgsamen Absicht also, Verspatende schaden sich.* 2) Das Paradigma mit allen temporibus und modis, so viel deren nur immer in andern Sprachen von Grammatikern angegeben worden sind. Und dieses ist die einzige neue Entdeckung, um welche aber den Vf. kein Lehrer der hebräischen Sprache, wenn er auch zugleich ein Bibelübersetzer wäre, beneiden wird. 3) tempora periphrastica und — doch! das Gekritzel von hebräischen, lateinischen und deutschen Wörtern und Buchstaben, welche über- neben- und untereinander in die Länge und in die Breite da stehen, und das schärfste Auge blenden müssen, hindert den Rec. weiter zu lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten October 1789.

NATURGESCHICHTE.

Greifswalde, b. Roese: *Petri Artedi renovati pars I et II. i. e. Bibliotheca et philosophia ichthyologica. Cura Johannis Julii Wallbaum,* 1789. in Quart.

Der erste Theil besonders unter dem Titel:

Petri Artedi Angermannia — Sueci *Bibliotheca ichthyologica seu historia literaria Ichthyologiae, in qua recensio fit auctorum qui de piscibus scripsere librorum titulis, loco et editionis tempore, additis judiciis, quid quisvis auctor praestiterit, quali methodo et successu scripserit, disposita secundum secula in quibus quisque author floruit. Ichthyologiae pars I. emendata et aucta a J. J. Wallbaum,* M. D. etc. 1788. 230 S.

Der andre Theil

Petri Artedi philosophia ichthyologica, in qua quicquid fundamenta artis absolvit, characterum scilicet genericorum, differentiarum specificarum, varietatum et nominum theoria rationibus demonstratur et exemplis corroboratur. Ichthyologiae pars II emendata et aucta a J. J. Wallbaum etc. 1789. 196 S. und 1 Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vortrefliche Ichthyologie des für diese Wissenschaft viel zu früh gestorbenen Artedis ist ein Muster für Naturforscher, und würde, da es jetzt ohnehin nur noch in Auctionen vorkommt, bey den grossen Fortschritten, welche man in der Naturgeschichte seit kurzem gemacht hat, von einem ächten Kenner umgearbeitet und fortgesetzt das vortreflichste Werk in seiner Art seyn. Wir freuten uns daher in der That auf diese Ausgabe eines uns so wichtig scheinenden Werkes, hofften darin die Literärgeschichte der Ichthyologie auf eine eben so instructive Weise, wie sie Artedi angefangen fortgesetzt, die Nachrichten und Urtheile Artedis von den Schriftstellern vor seiner Zeit ergänzt, und berichtigt, in der Philosophie die Beobachtungen, Erinnerungen, Entdeckungen der Neuern Schriftsteller in diesem Fache gehörig benutzt zu finden; aber recht sehr fanden wir uns getäuscht. Hr. W. liefert nichts weiter als blosse noch dazu unvollständige Titelverzeichnisse, der von A. ausgelassenen, oder nach seiner Zeit herausgekommenen Schriften, und stellt darunter auch einige auf, worin mit keinem Worte der Fische Erwähnung geschieht. So fehlet z. B. *Plutarchs Abhandlung* ποτερα των ζωων φρονιμοτερα, τα χερσαια η τα ενυδρα, *Bartholomäus von Glanville, Baco, Perrault oeuvres de Physique, Goldsmith, Chomel, Retz, Crenpinski, Lenz,* u. m. dagegen sind als hiehergehörige Werke aufgeführt *Parson's Account of the Phoca, Pennants synopsis of Quadrupeds* und *history of Quadrupeds, Vormaer Descr.* etc. Bis zum 17ten Jahrhundert hat Hr. W. die Zusätze unter den Text gesetzt, die Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts aber alphabetisch geordnet, ohne auf ihr Alter oder den Hauptinhalt ihrer Schriften Rücksicht zu nehmen. Die Register zum ersten Theile sind ein Namenregister der Schriftsteller, ein nützliches Sachregister, ein Register der Fische in der allgemeinen Historie der Reisen, und ein Register der Fische des Blochischen Werks nach linneischen Systeme.

Die Philosophia Ichthyologica enthält in den Anmerkungen die Terminologie nach Gouan, mit deutscher Uebersetzung der Kunstwörter, und einige gute Bemerkungen und Berichtigungen, und als Appendix die tabellarische Darstellung des Nayschen, Daleschen, Artedischen, Kleinischen, Schnitterschen, Linneischen, Gronovischen, Brünnicheschen, Scopolischen und Gouanischen Systems der Fische, eine genaue Zergliederung des Schwertfisches von Hn. W. selbst, *Duverney's Observation sur la structure du coeur des poissons,* und *Memoire sur la circulation du sang des poissons, qui ont des ouïes,* aus der *Hist. de l'Acad. de sciences à Paris,* und *A. Monro's Description of the heart vessels and circulation of the blood in Fishes* aus dessen *structure and Physiology of Fishes* entlehnt.

Es könnte freylich nützlich seyn, wenn Hr. W. noch die übrigen Theile der Artedischen Ichthyologie herausgäbe, nur wäre alsdann zu wünschen, dass er mehrern Fleiss und Zeit darauf verwenden möchte.

Leipzig, b. Junius: *D. Georg R. Böhmers*, der Univers. Wittenb. Seniors, *systematisch-literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste, vierter Theil. Mineralreich. Erster Band.* 1788. 510 S. 8. *Zweyter Band.* 1789. 412 S. oder:

D. G. R. Böhmeri — Bibliotheca scriptorum Historiae naturalis, Oeconomiae etc. realis systematica. Pars IV. Mineralogi Vol. I et II. ib.

Der erste Abschnitt handelt von den allgemeinen mineralogischen Schriften, und enthält: literarische Wörterbücher, systematische Beschreibungen, Beobachtungen vom Aristoteles an, doch aber nicht in chronologischer Ordnung, wodurch die Arbeit freylich sehr schwer aber auch angenehmer für den Leser gewesen wäre. Indessen ist man dem Vf. schon vielen Dank für diese mühsame und fleissige Sammlung schuldig. Bey sehr vielen Schriften ist eine kurze Beurtheilung angehänget, und die Recension darüber angezeiget. Das vierte Kapitel dieses Abschnitts enthält oryctographische Schriften; das fünfte von Erzeugung, Wachsthum und anderen physikalischen Schriften; das sechste die nützlichen und schädlichen Wirkungen der Mineralien. Der zweyte Abschnitt enthält besondere Schriften des Mineralreichs 1) von den Erden, 2) von dem Sande; 3) von Steinen, nach ihren Unterabtheilungen, z. B. Kalk, Kiesel, Chalcedon u. s. w. 4) von Salzen, mit deren Abtheilungen; 5) von brennbaren Körpern, nach ihren Gattungen. Der zweyte Theil fängt 6) mit den Schriften von Halbmetallen an; 7) von Metallen; im allgemeinen, Zinn, Bley, Eisen, Stahl, von dessen medicinischen Gebrauch, Magnet, Blutstein, Kupfer, Silber, Gold, Platina. 8) Schriften von gegrabenen und versteinerten Körpern, von Erschaffung der Welt, von der Sündflut und den Bergen; nach den Thierklassen u. s. w. geordnet. 9) Thiersteine, besonders der Nieren und Blasen, Gallensteine, Pferdesteine, Ochsensteine, Stachelschweinstein, Gemsenkugeln, Perlen u. s. w. 10) von unterirrdischen Höhlen; 11) Tropfstein, Tofstein 12) unterirrdische Dämpfe; 13) unterirdisches Feuer und Feuerspeyende Berge; 14) von der Wünschelruthe; 15) Probier- und Schmelzkunst; 16) und endlich von Werkzeugen zu Erforschung und Bearbeitung der Mineralien. Das nothwendige ausführliche Register fehlt noch.

Paris, b. Pankouke u. Lüttich, b. Plonteux: *Encyclopedie méthodique. Histoire naturelle. Tome troisieme, contenant les Poissons.* 1788. 4. S. 60 u. 435.

Diese Beschreibung der Fische ist wie die beiden ersten angeführten Theile dieses Werks eingerichtet, und jede Seite in zwo Spalten getheilt. Die Einleitung von sechzig Seiten handelt zuerst von den Unterscheidungstheilen der Fische; sie werden darauf mit andern angeführten Thieren verglichen, die entweder im Wasser oder auf demselben schwimmen, und es ist ihr Unterschied davon wie von den Wallfischen angegeben. Ihr Gefühl und ihr Geschmack scheinen schwach zu seyn; die lange Dauer ihres Lebens sey nicht bewiesen, und die Veränderung der Atmosphäre wirke auf sie, wie man an dem Peisker sehe. Die äusseren Theile der Fische zeigen den mannichfaltig gebildeten Kopf, an dem das Maul eine sehr verschiedene Lage hat, so wie die Augen und andere Theile. Wir wollen indessen diese bekannten Dinge übergehen, und nur die Ordnung, in der von diesen Theilen gehandelt wird, anzeigen. Es werden nemlich kurz die Kiemenöffnung, ihre Deckel und die Kiemenhaut beschrieben, so wie der Rücken, die Brust, der Bauch, die Seitenlinien, der After, der Schwanz, die Bedeckung, die Schuppen und die Flossen. Die Eintheilung der Fische nach Artedi, Linné, Gronovius und Gouan werden durchgegangen. Eine Artedische Beschreibung der Karpe zum Beyspiel angeführt, und eine Beschreibung mit Pallasischen Kunstwörtern erdichtet, um beide zu tadeln, und eine andere anzugeben, welche hauptsächlich auf die Unterscheidungszeichen und Verhältnisse sieht. Uebrigens folgt der Vf. dem linneischen System bey seiner Eintheilung der Geschlechter und Arten. Von den Laichen der Fische. Von den Fischen ist am ausführlichsten von einem Ungenannten gehandelt, und zwar grösstentheils nach Duhamel Dumonceau. Der Hr. Manduit handelt von der Bereitung der Fische, um dieselben in Sammlungen aufzubewahren. Man bedient sich dabey solcher Werkzeuge, als bey der Bereitung der vierfüssigen Thiere und Schlangen; Man löset auch die Haut auf ähnliche Art von den Fischen als von den Schlangen, füllt sie zuerst mit Sand, stopft sie nachher aus, und überzieht sie mit einem Firniss; oder man theilt den Fisch der Länge nach, nimmt das Fleisch aus der Haut, und bereitet diese auf der in Deutschland ganz bekannten Art, da man sie halb ausstopft, auf Pappe klebt, und mit einem Firnisse überzieht. Man kann die Fische auch in Brantewein aufbewahren, und solches hat in mancher Absicht Vorzüge. Auch werden die versteinerten Fische und Abdrücke von denselben angeführt. Der Hr. Boussonet führt Artedi und Linné als die hauptsächlichsten Schriftsteller in diesem Fache an, und nennt die mehrsten übrigen Ichthyologen nach dem Alphabet. Darauf folgt ein Register der lateinischen, und eine Worterklärung einiger wenigen griechischen Fischnamen. Alsdann fängt das eigentliche Wörterbuch von den Fischen an, worin aber doch auch verschiedene Kunstwörter der Systematiker, besonders des Linné, Theile der Fische, der Fischergeräthe, Namen unbe-

unbekannter Fische u. d. gl. vorkommen. Angenehm ist es, dafs nicht allein die Linneischen, sondern auch viele andere Schriftstellen angeführt, und gewöhnlich diejenigen besonders genannt sind, daraus die Beschreibung genommen ist; so wie man es bedauern muss, dafs das Blochische und andere wichtige Fischwerke nicht benutzt sind. Obgleich in solchen Werken den Ichthyologen das mehrste schon aus andern Büchern bekannt ist, so findet man doch manches neue und manche Behandlung bekannter Fische, die nicht an allen Orten vorkommt, und dieser Theil wird den Naturkundigern gewifs angenehm zum Nachschlagen seyn, so wie er andern beym Lesen der Reisebeschreibungen und anderer Bücher nützlich wird.

Paris, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes. Par M. Mauduyt* 288 S. in med. 4. Part. 1 (1 Rthl. 14 gr.)

Mr. Gueneau de Montbeillard, bekannt durch die Fortsetzung der von Buffon angefangenen Geschichte der Vögel, hatte den Auftrag, das Wörterbuch der Insecten, für die neue Encyclopedie auszuarbeiten, aber er starb, ehe er damit den Anfang machen konnte. Dieses Geschäft wurde hierauf dem Herrn Mauduyt übertragen, der sich den Herrn Olivier zum Mitarbeiter wählte, weil man dies Werk bald beendigt wünschte. Beide entwarfen gemeinschaftlich einen Plan. Hr. Mauduyt übernahm die Ausarbeitung der allgemeinen Einleitung und wird in fünf Abschnitten handeln 1, von der Gestalt, der Organisation, der Verwandlung, von den Nahrungsmitteln, von der Begattung, der Fortpflanzung, der Fürsorge für ihre Nachkommenschaft, von dem Wachsthum, von den Ursachen die ihre Vermehrung befördern oder verhindern, und von der Dauer ihres Lebens. 2) Von ihrem Aufenthalt, von der Vergleichung der Insekten verschiedener Erdstriche. 3. Von der Stufe der Insecten unter den übrigen Geschöpfen, von ihrem Nutzen und Schaden, von ihrem Gebrauch in der Oekonomie, in der Arzneykunst und in den übrigen Künsten. 4. Von der Art und Weise eine Insekten - Sammlung zu machen, von den Werkzeugen deren man sich dazu bedient, von der Nothwendigkeit Männchen und Weibchen zu sammeln, die Jahreszeit in der man sie findet und ihre Nahrungsmittel zu bemerken, und einige Arten so gleich, nachdem man sie gefangen, zu beschreiben; von der Sorgfalt, die man anwenden muss, den Schaden und die Vortheile zu entdecken, die sie verursachen können: von der Verschickung und Erhaltung einer Insecten-Sammlung. 5. Von Entomologischen Schriften. Die drey ersten Abschnitte sind in diesem ersten Theil mit Fleiss und Grundlichkeit behandelt, die übrigen wird uns wahrscheinlich der zweyte Theil dieses Bandes liefern. Das was dies Werk besonders auszeichnet, ist eine beständige Vergleichung der Insekten mit den Geschöpfen der übrigen Klassen des Thierreichs. In dem Abschnitte von dem Nutzen und Schaden derselben, scheint uns doch der Vf. für eine Einleitung bey einigen Gegenständen viel zu weitläuftig gewesen zu seyn. So wird z. B. von der Seidenraupe auf zehn Quartseiten gehandelt. In der Folge dieses Werks kömmt sie doch noch einmal vor, alsdann muss aus dieser Einleitung manches wiederhohlt werden, oder wir erhalten das sie betreffende Ganze an verschiedenen Orten dieses Werks Stückweise. Von dem jetzt erwiesenem grofsen Nutzen der Meloe majalis wider die Folgen des Tollenhundsbiffes scheint der Vf. noch nicht unterrichtet zu seyn. Die darüber von ihm eingezogenen älteren diesem Mittel nicht günstigen Nachrichten haben vielleicht eine weitere Nachforschung verhindert. Zum Wohl der Menschheit wünschten wir, dafs dieser Umstand in der Folge bey einer umständlichern Beschreibung dieses Insekts in diesem Werke berichtigt und daher auch in Frankreich bekannter würde. Hr. Olivier wird die Insekten ordnen und ihre Gattungen und Arten beschreiben. Was Hr. Mauduyt dazu in der Folge noch beytragen wird, soll mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet werden. Unter den von dem Hn. Gueneau de Montbeillard hinterlassenen Materialien zu diesem Werke ist nur das Wort *Insecte* vollständig ausgearbeitet vorgefunden worden, wovon man in der Folge zum Andenken dieses Gelehrten Gebrauch machen wird.

Paris, b. Pankouke: *Tableau Encyclopédique et Methodique des trois regnes de la nature, dedié a M. Necker — Ichthyologie par M. L'abbé Bonnaterre.* 1788. 4. 215 S. Pl. 101 in 4.

Dieser Band enthält die Beschreibung der Fische in systematischer Ordnung und ist also von dem angezeigten dritten Theile der Encyklopedie methodique von 1787 der die Beschreibung der Fische nach dem Alphabet enthielte, unterschieden. Hier sind nämlich die allgemeinen Betrachtungen über die Fische und ihre Theile, ihren Gewohnheiten und ihren Nutzen nicht angeführt. Dagegen sind hier 396 Fische abgebildet, mehrentheils nach dem Blochischen Werke. Die Ordnung ist fast gänzlich die Linneische, doch so, dafs dessen sogenannte schwimmende Amphibien hier mit zu den Fischen gerechnet werden. Die Pricken machen daher den Anfang und die Karpfen den Beschluss. Die Unterscheidungszeichen des Geschlechts und der Arten sind lateinisch mehrentheils die Linneischen und Artedischen; dann folgt eine kurze französische Beschreibung der äufseren Theile; gröfstentheils aus den Blochischen gezogen und es wäre zu wünschen, dafs dabey die deutsche Ausgabe genutzt wäre. Die

Synonymen sind nicht angeführt, sondern blofs der Schriftsteller, woraus die Beschreibung genommen ist, besonders wenn die Art noch nicht im Linneischen Systeme stand. Die Blochischen neuen Arten sind eingeschaltet, so auch manche aus den Petersburgischen Commentarien, Pallas Reisen, Pennant brittischen Zoologie, Forskåle Duhamel, Broussonett, Forster zool. ind. Molina u. a. Es ist also ein sehr vermehrtes System der Fische. Allein man darf dennoch nicht erwarten, dass es alle bis jetzt bekannt gewordene Arten enthalte, weil aufser den hier benutzten Büchern noch manche andere Nachrichten von neuentdeckten Fischen enthalten, indessen verdienet es schon Dank, dass diese eingetragen sind. Mehrere Schwierigkeit und Zweifel lassen die von dem Herrn Bonnaterre gelieferten Unterscheidungszeichen, die nicht aus Vergleichung der Fische selbst entstanden, sondern aus den Schriftstellern genommen sind und wer wird sich darinn auf den Herrn Molina u. a. verlassen können? Wenn aber auch eine Art als mehrere aufgestellt wären, so kann dieses mit der Zeit berichtigt werden und es ist besser als wenn man verschiedene Arten ganz aus solchem System wegliesse, weil man sie mit einem genannten Fische für einerley gehalten hatte. Ein alphabetisches Verzeichniss der französischen Geschlechtsnamen und eines von den Namen der Arten machen den Beschluss nebst einer Erklärung zweyer Kupferplatten, worauf die hauptsächlichsten Theile der Fische ohne weitere Beschreibung abgebildet sind. Sie enthalten achtzehn Figuren. A. 1) Ein Karpfe von der Seite. 2) Dessen Gerippe. 3) Eine Art von Schlüsselbein, 4) Die gezackte Gräte in der Rudenflosse, 5) Ein Knochen auf dem die Bauchflossen sich bewegen. 6) Ein Karpfe am Bauche aufgeschnitten um die inneren Theile in ihrer Lage zu zeigen. 7) Die Gedärme; 8) der Magen und die Gallenblase, 9) die Gedärme und die Leber von der linken Seite, 10) denselben von der rechten Seite. B. zeigt Fig. 1. die Luftblasen, ihren Gang und einen Theil der Nieren in ihrer Lage. 2 Die beiden Luftblasen von der rechten Seite; 3) dieselben von der linken Seite; 4) die Brust und Bauchhöhlen mit ihren Eingeweiden ohne die Luftblasen, 5) eine Niere mit dem Harngange. 6) Ein Stück von beiden Nieren; 7) den Mitralknochen. 8) Einen Theil der Kehle um den Gang der Luftblase dahin zu zeigen. Gern mögte man die vielen Nachstiche von Blochs Abbildungen der Fische entbehren, da diese ja auch in Frankreich bekannt genug sind und dieses Buch unnöthig theuer machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Mannheim, auf Kosten d. literar. Gesellschaft: *Caii Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia accurate expressa.* Vol. II 1788. 288 S. 8. (7 gr.)

Strasburg, in d. akad. Buchhandl.: *Neues Magazin für Frauenzimmer* m. K. Herausgegeben von Hn. *Seybold.* 1788. 9 — 12 Stück, 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Altenburg, in der Richterschen Buchhandl.: *Medicinische Commentarien* von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. 7ter Th. 1789. 159 S. 8ter Th. 230 S. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Stattswissenschaften. *Berlin*, b. Maurer: *Die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters und dessen zweyseitiger Einfluss auf den Staat, die Handlung und die Sitten, aus Beyspielen voriger Zeiten erwiesen* von *Christian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Da die Frage vom Luxus auf beiden Seiten schon so vielfach mit Untersuchung und Declamation behandelt ist, so liess sich in diesen wenigen Bogen wohl eben nichts neues erwarten. Doch aber hat Hr. G. seinen Satz plan und überzeugend ausgeführt, nur ist er nicht ordentlich und bestimmt genug. Erst erkläret er den Luxus durch Missbrauch überflüssiger Dinge auf Kosten der nothwendigen, hernach aber richtiger durch Anwendung des Reichthums und Gewerbes zum vergnügten Leben. Daraus wird gezeigt, wie er mit der Ausbildung jedes Volkes im nothwendigen Zusammenhang stehe und gleichen Fortgang habe, auch der Verfall der alten Staaten nicht ihm, sondern den Missbräuchen der Regierung in Despotismus und Anarchie zuzuschreiben sey und die jetzigen nichts davon zu besorgen haben, wenn Geldreichthum mit Volksmenge und Arbeitsamkeit in gleichem Verhältniss bleibt. Der Schaden entstehet blofs aus Missbrauch, Unordnung und Uebermaass, Vermischung der Stände, ungleicher Vertheilung des Vermögens durch Monopolien u. s. w. daher zuletzt eine Schilderung der Wirkungen des Wohllebens und der Ausschweifungen darin mit einigen Beyspielen aus der neuen Geschichte zusammengestellet wird. Aber die eigentliche Hauptfrage, was der Staat thun könne, um der Ueberfeinerung und dem Verfall in Weichlichkeit entgegen zu arbeiten und bey Privatpersonen dem nach ihrem Vermögen übermäfsigen Aufwand vorzubeugen, woraus doch Müssiggang und Sittenverderben, am Ende Mangel und Armuth und also zuletzt sonderlich durch die gehemmte Bevölkerung auch fürs Ganze die grössten Nachtheile erfolgen — diese ist gar nicht erörtert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten October 1789.

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates.* Griechisch; recensirt, und mit Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Johann Heinrich August Schulze*, der Schule zu Osterrode Rector. 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, dass die Rede des Lykurgus in mehr als einer Rücksicht auf Schulen gelesen zu werden, verdiene: und glauben, dass er sich durch diese zweckmässige Ausgabe um lernbegierige Schüler sehr verdient gemacht habe. Die Einleitung, welche theils die Lage der Athenienser nach der Schlacht bey Chaeronea schildert und den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem das Verbrechen des Leokrates beurtheilet werden muss: theils eine biographische Nachricht von dem Redner und eine literärische Notiz von seinen Reden, und von den Ausgaben dieser einzig erhaltenen, enthält, ist sehr zweckmässig. Bey der Recension des Textes hatte der Herausgeb. keine anderen Hülfsmittel als den kritischen Apparatus der Reiskischen Ausgabe. Aus diesem und durch verschiedene Verbesserungen und scharfsinnige Vermuthungen ist der Text an verschiedenen Stellen glücklich berichtigt. Gern führten wir einige derselben an, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber das können wir nicht billigen, dass der Herausg. seine Kritiken beynahe durchgehends nicht mit Beweisen belegte und sogar häufig die Vermuthungen von Taylor, Reiske u. a. entweder ohne Urtheil, oder blos mit einem kritischen Machtspruch abgefertigt, anführet. Vielleicht will er beides, Urtheile und Belege, für die Lehrstunden, aufbehalten: allein damit können andere Lehrer, oder Schüler, welche diese Ausgabe für sich gebrauchen wollen, nicht zufrieden seyn. Auch ist zuweilen die Kritik ein wenig zu rasch. S. 52. Wenn ihr in Klagefällen über schädliche Vorschläge zu Gesetzen (παρανομων) richtet; τουτο μονον επανορθουτε, και ταυτην την πραξιν κωλυετε, καθοσον αν το ψηφισμα μελλει βλαπτειν την πολιν, d. h. so berichtiget ihr dies allein, (zeiget, dass der Vorschlag schädlich sey) und hintertreibt die Sache, insofern der (auf diesen Vorschlag zu machende) Volksschluss dem Staate schädlich würde. So fassen wir die Stelle und glauben, dass man die Worte: και — κωλυετε nicht für eine Glosse von επανορθουτε halten, noch ψηφισμα in αδικημα verändern dürfe. Der Redner fähret fort: Aber der gegenwärtige Process ου κατα μικρον τι μερος συνεχει των της πολεως. Hier werden drey Conjecturen von Reiske angeführt, aber ohne Urtheil, und doch muss wahrscheinlich wenigstens die Stellung der Wörter abgeändert und gelesen werden: ου κατα μικρον συνεχον μερος τι των της πολεως, nicht theilweise nur betrifft er blos ein Stück der Staatsangelegenheiten. S. 59. wird in ταττειν εις φυλακας, das εις für falsch erkläret: aber man sagt nicht ταττειν φυλακας, sondern καθιστανai φυλακας, und ταττειν τινα εις φυλακας, wie ταττειν ἑαυτον εις δουλειαν. Xenoph. Mem. II. c. 11. S. 79. ην ὁραν επι μεν των θυρων γυναικας — ὑπερ ανδρων — αναξιως αυτων και της πολεως ὁρωμενας. Für dies falsche ὁρωμενας schlägt Hr. S. vor ὁρμωμενας von ὁρω, *hervordringend.* Aber kann man auch sagen: ὁραν επι θυρων ορωμενας, d. i. *sahn, wie sie nach der Thür hervordrangen?* Wir vermutheten οδυρομενας oder δρυπτομενας, d. i. *heulen,* oder *sich die Wangen zerkratzen.* S. 60. Auf die Nachricht von der Niederlage bey Chaeronea gieng Leokrates nach Rhodos, ὡσπερ τῃ πατριδι μεγαλας ευτυχιας ευαγγελιζομενος. Sollte es nicht heissen müssen: της πατριδος, als könnte er den Rhodiern die angenehmste Nachricht von dem grössten Glück seines Vaterlandes bringen? Denn die Elipse γενομενας wäre wohl zu hart. S. 77. την βουλην τους πεντακοσιους. Irren wir, oder muss es heissen: τ. β. των πεντακοσιων? Doch vielleicht ist την βουλην Glosse. S. 90. Die, welche für das Vaterland sterben, sind die Krone des Staats: και δια ουκ αλογως επετηδευον, επισταθε, ω Αθηναιοι, μονοι των Ελληνων τους αγαθους ανδρας τιμαν. Hr. S. begnügt sich Reiskens Vermuthung: και γαρ ὁ anzuführen. Vielleicht liesst man richtiger: ὁ (h. e. δι᾽ ὁ) και ουκ α. επετηδευον, επιστασθε, οἱ Αθηναιοι. — So steht ὁ και S. 94. 5. 117, 10. S. 103. Ueberlegt nicht, ει εἱς εστι — αλλ᾽ εις το πραγμα. sc.

απο-

αποβλεπετε. sagt der Herausg. Aber diese Ellipse durfte sich in der Verbindung der Redner nicht erlauben. Wir würden dies εις wegstreichen, das aus dem von einem unverständigen Abschreiber wiederholten εις entstanden zu seyn scheinet. S. 118. Als die Dorier aus dem Peloponnes die Athenienser bekriegen wollten; τον θεον επηρωτων, ει επιληψονται τας Αθηνας. ob sie Athen erobern würden. Der Sprachgebrauch forderte: ει ληψονται τ. A. Daher Reiske, ει, και τη λ. τ. A. Wir geriethen auf die Vermuthung: επηρωτων επι ταις Αθηναις. Herodot. I. 66. εχρηστηριαζοντο επι παση τη χωρη, ob sie das ganze Land erobern würden. Dann wäre hier die Glosse, ει ληψονται τας Αθηνας mit der richtigen Leseart vereinigt worden. S. 114. Nach dem Muster unseres Bürgereides schworen unsere Vorfahren im Persischen Kriege einen Eid, ὀν αξιον εστιν, ἀ ὁμως ισχυως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν την εκεινων αρετην. Hr. S. vermuthet hier eine Glosse. Da nemlich in dieser Rede, weder die Volksschlüsse, noch der vorhin angeführte Eid eingetragen sind, so glaubt er, ein Abschreiber habe ihn mit kleiner Schrift eingetragen und, dabey gesetzt: ὀν ὁμως ισχυως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν, d. h. den man hier fein in den geschriebenen sehn kann. Und im Texte müsse man lesen: αξιον δε εστιν ακουειν την εκεινων αρετην. Allein der Grund, warum dieser Eid eingetragen wurde, war, weil er nicht, wie die ψηφισματα und der Bürgereid und die μαρτυριαι, aus Staatspapieren, sondern aus einem Geschichtschreiber genommen war, vielleicht auch, weil Theopompus u. a. an seiner Aechtheit zweifelten. Wesseling z. Diodor. XI. 29. Ferner; wie äusserst sonderbar wäre der Ausdruck des Grammatikers. Und wem gefällt nicht Reiskens Verbesserung: ὀν αξιον εστι ὁμως ακουειν, καιπερ ισχυως εστιν ιδειν u. s. w.? S. 98. της των Ελληνων ἡγεμονιας ηξιωθημεν προσταται γενεσθαι. Hr. S. stiess hier nicht an: doch kann man schwerlich sagen: προστατης ἡγεμονιας. Aber Lycurg schrieb entweder Ελληνων ηξ. προσταται γενεσθαι, oder die Worte: προσταται γενεσθαι sind Glosse: oder man lese: Ελληνων ελευθεριας προσταται ηξιωθημεν γενεσθαι. Man vergleiche S. 143, 4. 150, 9. 162, 14. Xenoph. Hellen. III. 1. 2. Plato Menex. S. 33 51. ed. Gottleb. S. 157. q. würden wir nach σωμα ein Comma setzen und es so fassen: da sie den Verbrecher weder lebendig noch todt erhalten konnten; so hielten sie sich an seine Bildsäule, die sie als seinen Geissel, ὁμηρον, betrachteten. Bey dem Fragment aus dem Erechtheus sind die Bemerkungen in der Leipziger Ausgabe nicht benutzt: so wie in der Elegie des Tyrtaeus α. 7. Bruncks Emendation: εχθρος γαρ δὴ τοισι μετεσσεται, aus den Gnom. graec. nicht angeführt ist. Der *Unbekannte*, welchem v. 28. die schöne Conjectur: οφρ' ερατης ἡβης ανθος gehöret, ist Valkenaer. (Man s. Diatribe in Eurip. S. 293).

In Absicht der Erklärung, besonders der historischen Erläuterungen, hätte noch manches beygebracht werden können. So ist S. 151 nicht erwähnet, dass Herodot die erste Autorität für dieses Orakel sey: I. 128. der überdem die ungleich bessere, auch von Brunck in den Analecten angenommene, Leseart hat: τοις κεινων ρημασι πειθομενοι. S. 148. nicht erinnert, dass α. 21. f. aus Homers Ilias XXII. 71 entlehnt sind, wodurch sie doch erst das volle Licht erhalten. S. 123. heisst es: es sey unbekannt, welcher Kallistratus gemeynt sey. Doch ist es entschieden, dass es der Redner war. S. Ruhnken Hist. orat. p. LIX. p. 121. n. werden θεοι επιχωριοι und ἡρωες επωνυμοι verwechselt S. 114 Isokrates führe den Eid, welchen die Griechen vor der Schlacht bey Plataeae schwuren *ausführlich* an. Und doch beweiset *Morus* aus eben der Stelle, dass auch Isokrates den Eid für eine Erdichtung gehalten habe. S. 85. ed. sec. Andere Schwierigkeiten werden zu leicht oder gar nicht berühret: wie S. 106. vergl. mit Morus Note z. Isokrates S. 58. i. Noch sind uns im deutschen Ausdruck manche Nachlässigkeiten aufgefallen, *vulgäre* Leseart, *Nachbarkönig*, ein Comma *löschen*, Reiske *wittert* in dem Worte s. das μη ist aus dem folgenden *eingesprungen:* Canter giebt folgende Conjectur: ὡς etc. *ist nur ein wenig zu kühn* mit dem Worten *umgesprungen*. Vgl. in der allgem. deutschen Bibl. 87, 2. S. 363. *Hermes* Selbstbekenntniss. Uebrigens ist das Papier gut, und der Druck ziemlich fehlerfrey: aber die Lettern sind überaus klein und stumpf.

CAMBRIDGE, mit akademischen Schriften: *P. Virgilii Maronis Georgicon Libri IV.* Illustrabat *Gilbertus Wakefield*, A. B. et Coll. Jesu apud Cantab. nuper socius. 1788. 164 S. gr. 8.

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, durch den Titel dieser Ausgabe des didaktischen Römischen Gedichts verführt, einen fortlaufenden Commentar darüber erwartete. Der gelehrte Herausgeber ist dem durch Bentley, Toup und andre in England geheiligten Gebrauch, die Schriftsteller blos mit kritischen Anmerkungen zu versehen, ziemlich treu geblieben. Er lebt in einer Lage, wo er blos die Masvicische und Emmenessische nebst einer dritten alten Ausgabe des Dichters benutzen konnte, musste also das meiste aus sich selbst schöpfen. Wirklich leistet er, in diesen Gesichtspunkt gestellt, ausserordentlich viel; besonders zeigt er sich auf allen Blättern als einen muthigen und mit Scharfsinn ausgerüsteten Kritiker. An gelehrten, grösstentheils kritischen, Abschweifungen in andre Schriftsteller, die beyläufig verbessert werden, ist kein Mangel: vorzüglich findet man häufige Emendationen der griechischen Anthologie. Selbst über die heiligen Bücher, in denen er *pene infinitas corruptiones* angetroffen zu haben glaubt, kommen freymüthige Kritiken vor. Der Mangel an Hülfs-

Hülfsmitteln machte, dafs der Vf. häufig Stellen verbessert; die bereits vor ihm eben so verbessert waren; oder einen Anstoss nahm, wo er sich leicht durch die Einsicht andrer Ausgaben und Erklärer hätte orientiren können. Er trifft vielfältig mit Schrader, Markland und andern in seinen kritischen Vermuthungen zusammen, welches ein günstiges Vorurtheil für seinen Scharfblick erweckt. Nach erklärenden Anmerkungen sucht man wohl zuerst bey einem so gelehrten Gedicht, wie die Maronischen Georgica sind: aber man sieht sich bey dem Vf. in den meisten Stellen vergebens darnach um. Die mühsame Anstrengung einer genauen Interpretation scheuen die meisten Ausleger; es fehlt auch vielen an tiefem Studium der Dichtersprache und des Dichtergebrauchs; daher die Flut von Emendationen und Conjecturen, womit diese vorzüglich überschwemmt werden. Inwiefern diese Bemerkung auf gegenwärtige Ausgabe anwendbar ist, kann die Vergleichung mit der neuesten Heynischen Ausgabe zeigen. Eine Menge scharfsinniger Verbesserungen, die der Herausgeber bey, nach seiner Meynung, ganz verdorbnen Stellen ausgedacht hat, fallen sogleich weg, wenn man Heynens Interpretation, dessen grosse Verdienste, um *Dichterauslegung* vorzüglich, allgemein anerkannt sind, in diesen Stellen dagegen hält. Ungeachtet es dem Herausgeber nicht ganz an Geschmack und Sinn für Dichterschönheiten fehlt, die ihn sogar bisweilen aufs höchste begeistern, so verräth er doch an vielen Stellen, dafs Entwicklung dieser dunkel empfundnen Schönheiten und der gelehrten Dichtersprache nicht eben seine Sache ist. Hie und da haben wir doch mit Vergnügen bemerkt, dafs er für sich auf einerley Erklärungen mit *Heyne* kam; wo die vorigen Ausleger alle den rechten Sinn verfehlt hatten. So z. B. Ge. 2, 114 ff. verbindet er, wie Heyne: *tophus et creta negant* etc. An der unlateinischen Sprache erkennt man den Britten. Von seinem Ausdruck gilt, was er selbst von sich bey Ge. 1, 32., wo er in der Sprache der Astronomen gesprochen hat, anführt: Quam rem exposuisse *in oratione*, *quae teneras auriculas Musarum fortasse radat*, mihi ignoscant critici. Zu bedauren ist, dafs anhaltende Kränklichkeit den Vf. zu einer *festinatio non lenta*, wie er sich selbst ausdrückt, nöthigten.

Paris, b. Nyon dem Jüngern: *Synonymes latins, et leurs differentes significations*, avec les exemples tirés des meilleurs Auteurs; a l'imitation des Synonymes françois de M. l'Abbé *Girard;* par M. *Gardin Dumesnil*, Professeur Emerité de Rhétorique en l'Université de Paris, au College de Harcourt, et ancien Principal au College de Louis-le-Grand. *Seconde edition*, revue, corrigée et augmentée par l' Auteur. 1788. 648 S. 8.

Die erste Ausgabe liegt weit jenseit der Grenzen der A. L. Z. Was für Vorzüge diese vor jener voraushabe, können wir nicht bestimmen, da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben. Ausser dem, dafs diese Ausgabe auf dem Titelblatt verbessert und vermehrt genannt wird, finden wir weder in einer Vorrede, noch sonst die Zusätze bemerkt. Eine unterhaltende und lehrreiche Uebersicht der Römischen Sprache, deren Reichthum und Fülle in den Synonymen vorzüglich sichtbar wird, gewährt diese nach dem Alphabet geordnete und mit Beyspielen aus dem besten Schriftstellern belegte Sammlung allerdings. Sie umfasst das Zeitalter der Röm. Sprache in ihrer höchsten Vollkommenheit, wie schon aus dem Zusatz auf dem Titel: avec des exemples *tirés des meilleurs Auteurs* zu folgen scheint und wie selbst der Inhalt im ganzen lehrt. Um so befremdender war es uns, S. 488. folgende Synonyme anzutreffen: *Perfectissimi*, *Clarissimi*, *Spectabiles*, *Illustres*, Ehrentitel, die sämtlich zu dem Hofceremoniel der spätern R. Kaiser, und eher in ein eignes Werk über die spätere Latinität und deren Redegebrauch gehören. Unter vielen fleissig ausgearbeiteten Artikeln laufen doch manche unter, welchen Spuren französischer Flüchtigkeit eingeprägt sind. So z. B. S. 96 *Bacchanalia*, *Orgia*, *Dionysia*. Ihr Unterschied wird so angegeben: *Bacchanalia*, Feste des Bacchus, die alle zwey oder drey Jahre gefeyert wurden. *Orgia* wurden von Bacchantinnen alle drey Jahre begangen, und hiessen daher Trieterica: *Dionysia* (von Διος υἱος) wurden zu Athen am zwölften Tage jeden Monats gefeyert". Ohne unsre Erinnerung wird man mehr als eine Unrichtigkeit darin entdecken. *Bacchanalia* sind die öffentlichen Bacchusfeste in Italien. *Orgia* ist der allgemeine Name der Mysterien, wird aber insonderheit auf die Mysterien des Bacchus übertragen. *Trieterica* ist eine besondre Gattung derselben, die zu Theben gehalten wurden, wie schon die aus Virgil angezogne Stelle lehren konnte. *Dionysia* sind eigentlich die Feste des Bacchus zu Athen: aber wurden diese in jeglichem Monden gefeyert, und kommt der Name von Διος υἱος her, oder heisst der Dionysus so von seiner Abstammung aus dem mythischen Nysa? Aehnliche Bemerkungen drängten sich uns an andern Stellen auf: aber der Gedanke, dafs wir nicht das Buch selbst, sondern blos die neue Ausgabe desselben anzuzeigen haben, setzt uns ein Ziel.

Halle, bey Curts Wittwe: *Cebes Gemählde des menschlichen Lebens.* Aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert. 1789. 76 S. 8.

Das allegorische Gemählde des Cebes verdiente allerdings, in unsern Zeiten durch eine Uebersetzung näher bekannt zu werden, welche aber in einem leichten und fliessenden Stil verfasst seyn

müss-

müfste, dafs man fie ohne Eckel und Widerwillen lefen könnte. Die vor uns liegende erfüllt diefe Foderung nicht. Der uns unbekannte Verfaffer hat fich das freylich untadelhafte Gefetz gemacht, fo genau als möglich fich an die Worte zu halten, aber auch dadurch fich zu vielen Härten und undeutfchen Wendungen verleiten laffen, wovon jede Seite Beweife giebt. Die untergefetzten Anmerkungen find gröfstentheils entbehrlich und unbedeutend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt, und Crefeld, b. dem Herausgeber: *Der Familienfreund. Eine Monatfchrift zur fittlichen Bildung und Vervollkommung des Menfchen.* Herausgegeben von *M. Lang*, Lehrer an der Scheh-lifchen Erziehungsanftalt in Crefeld. *Dritter Band.* Januar. Februar. März. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Diefe Monatfchrift wird Familien, denen es um Vervollkommung ernftlich zu thun ift, ohne Zweifel fchon manche unterhaltende und nützliche Lektüre verfchaft haben und noch ferner verfchaffen. Moralifche Auffätze und Erzählungen, pädagogifche Abhandlungen und kleine Gedichtchen machen den Inhalt diefer 3 Stücke aus. Die Abhandlungen über den Beruf der Mütter und einige Auffätze von Blumhofer verdienen vorzüglich gelefen zu werden.

Berlin, b. Unger: *Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachfenden Jugend.* Von der Verfafferin der Julchen Grünthal. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Den Kalendertitel führt diefes Buch von den Ueberfchriften der zwölf Monate, unter denen die vorzüglichften Naturbegebenheiten und Befchäftigungen in jeder Jahreszeit, mit phyfikalifcher, ökonomifcher und moralifcher Anwendung, und reichlicher Verzierung mit Stellen aus deutfchen Dichtern, recht angenehm und artig erzählt werden. Ganz gewifs wird fich die Jugend gern und nützlich damit unterhalten, und die Erzieher haben ein gutes Hülfsmittel mehr, in einem leichten natürlichen Zufammenhang viel brauchbares anzubringen, wenn fie die Gelegenheiten zu weitern Erklärungen und Ausführungen, Zufätze und Berichtigungen, nach der Faffungsgabe der kleinen, zu benutzen wiffen. Der Anläffe zu Berichtigungen find faft zu viele. Z. B. S. 66: „Die Luft ift flüfsig und kann fich ausdeh-„nen — wie das Waffer, und diefe Eigenfchaft „wird die Elafticität der Luft genannt." S. 95: „Das Männchen vom Hanf trägt keine Blüten, „fondern längft dem Stengel wächft der bekannte „Hanffaamen; das Weibchen heifst eigentlich „nicht mehr Hanf fondern Fimmel." Die Entftehung des Thaues, S. 124, ift ganz irrig erklärt, und noch dazu mit einer Erinnerung an die mangelhafte Naturkenntnifs unfrer Alten. Die Gewitter werden S. 147 der Entzündung der fchwefl-lichten und öhlichten Dünfte zugefchrieben. — Dem Gefchlecht der Verfafferin verzeiht man folche Unrichtigkeiten, aber mit der Lehrerin müffen wir es genauer nehmen.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Braunschweig, b. Schröder: *F. A. Knittels Kunft zu katechifiren.* 2te Ausg. 1786. 112 S. 8. (5 gr.)

Göttingen, b. Ruprecht: *J. G. Heineccii elementa juris civilis fecundum ordinem inftitutionum.* Edidit *D. L. J. F. Hoepfner.* Ed. III. 1787. 446 S. 8. (1 Rthlr.)

Altenburg, b. Richter: *Phyfiognomifche Reifen.* 1 Heft 144 S. 2 H. 136 S. 3 H. 131 S. 4 H. 180 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Paris, b. Guillot: *Blancay; par l'auteur du nouveau voyage Sentimental.* 2de edit. P. I. 204 S. P. II. 207 S. 1789. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erlangen*, bey dem Ortsprocurator Zinn: *Schema der Uniformen der ganzen öftreichifchen Armee.* (1789.) 2 Blätter in Royalfolio. (Ladenpreis 1 Ducaten.) Eine Arbeit, die, zumal bey jetzigen Zeitläufen, vielen Beyfall finden wird und ihn auch vollkommen verdient. Denn Hr. *Zinn* hat die Zeichnung von einem würdigen Officier der öftreichifchen Armee erhalten, fie durch den Kupferftecher, *J. F. v. Mayr*, radiren, und fehr accurat und fauber illuminiren laffen: zum Theil hat er fie felbft illuminirt. Die vier Nobelgarden find oben auf dem erften Blatt in ganzer Stellung, die Officiere und Gemeinen der andern Regimenter aber bis in die Knie abgebildet, und zwar von jedem Regiment ein Officier und ein Gemeiner. Darunter ftehen die Namen der Regimenter und ihre Standquartiere. Einige in die Namen eingefchlichene Fehler find fo befchaffen, dafs fie keinen Mifsverftand erregen. Findet das Inftitut, wie wir nicht zweifeln, Beyfall, fo wird die Königl. Preufsifche Armee auf ähnliche Art folgen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten October 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Rottman: *Erläuterungen über Hn. Karstens mathematische Analysis und höhere Geometrie*, (Greifswalde, 1786) von *Rode*, königl. Preuss. Lieutenant von der Armee. 1789. 136 S. (10 gr.)

Diese Erläuterungen bestehen in Entwicklung verschiedener Rechnungen und Formeln, Anwendung gewisser Methoden auf Fälle, die Karsten auf eine Art aufgelöst hat, Verbesserung vieler Druck- und Rechnungsfehler, und wenigen Anmerkungen von dem Gebrauch einiger Sätze. Vollkommen zweckmässige Erläuterungen über ein solches Buch, sollten unsrer Meynung nach, eigentlich den Mittelweg gehen, zwischen diesem und dem mündlichen Vortrag des Lehrers; sie sollten auf das Philosophische der Wissenschaft mehr Rücksicht nehmen; sie sollten nebst der etwa nöthigen Entwicklung und Verbesserung der Rechnungen auch die Schwierigkeiten bey allgemeinen auf besondere Fälle angewandten Methoden heben; paradoxscheinende Sätze erklären; nicht nur den Gebrauch des vorgetragenen, sondern auch die Ordnung beym Gebrauch, z. B. in der Lehre von den Gleichungen, und die Fälle anzeigen, wo eine Methode der andern vorzuziehen ist. Berechnungen und Verzeichnungen bey Sätzen lehren, die einen wirklich praktischen Nutzen haben, z. B. von den Kettenlinien u. s. w. So viel hat nun der Vf. doch nicht geleistet, ob wir gleich seinen Fleiss und Geschicklichkeit keineswegs verkennen. In vielen Stellen vermisst man deutliche Begriffe, Ordnung im Denken, genugsame Kenntnisse, Präcision im Vortrag, und besonders auch die anständige Bescheidenheit und Behutsamkeit bey Rügung wirklicher und vermeynter Fehler. S. 8. sagt er: Weil aber y durch x gegeben war, so kann man aus der 2ten Gleichung den Werth von x suchen, und ihn dem Werthe in der ersten Gleichung gleich setzen u. s. w. Hier schlägt er anstatt einer leichten Substitution der Werthe von x und y eine nicht immer mögliche Auflösung der Gleichung vor. Auf eben dieser Seite hätt auch der Fall, wo ein anderer Anfangspunkt der Abscissen angenommen wird, angeführt werden sollen. S. 10. hätte bemerkt werden können, dass auch bey geradlinichten Coordinaten nicht immer eine Gleichung von der 2ten Ordnung einer Linie von dieser Ordnung zugehöre, wenn jene nemlich ein Produkt aus mehrern Gleichungen ist. S. 18. ist der Beweis, dass $q\,dy - \overset{yx}{d\int} p\,dx = 0$ sey, wenn $\left(\frac{dp}{dy}\right) = \left(\frac{dq}{dx}\right)$ ist, wie die Behauptung selbst, falsch, weil $q\,dy$ nicht $= \overset{xx}{\int} dq\,dy$, sondern $= \overset{xx}{\int} dq\,dy + aY\,dy$ ist, wo Y eine Function von y ist, und hat nur statt, wenn $a = 0$ ist. Eben so ist auf dieser Seite sein 2ter Satz falsch. S. 21. tadelt er die Integration Hn. Karstens mit Unrecht; denn $\int -\frac{dx}{x}$ ist wirklich $= -\frac{1}{b^2 c}\,\text{Arc. t.}\,\frac{z}{c} + D$, und des Verf. Integral: $\frac{1}{b^2 c}\,\text{Arc. cot}\,\frac{z}{c} + C.$ ist nur in der Constante von jenem verschieden. Man setze $\text{Arc. t}\,\frac{z}{c} = \varphi$, so ist $\text{Arc. cot}\,\frac{z}{c} = \frac{\pi}{2} - \varphi$, also $\frac{1}{c^2 b}\left[\frac{\pi}{2} - \varphi + \varphi\right] + C - D = \frac{\pi}{2bc} + C - D$, und seine Seiten lange Verbesserung ist also ganz unnöthig. S. 23. hätte der Vf. wissen sollen, dass es willkührlich ist, ob man $z = \sqrt{\frac{f + g +}{a + b +}}$, oder $= \sqrt{\frac{a + bx}{f + gx}}$ setzen will, und nur in dem Integral darauf Rücksicht genommen werden muss, welchen Werth man gewählt hat; 2tens, dass die Grössen a, b, f, g sich ganz leicht durch Auflösung einer quadratischen Gleichung bestimmen lassen. Denn a und f sind gleich $\frac{\beta + \sqrt{}}{2}\left(\frac{\beta^2 - 4\alpha\sqrt{}}{}\right)$ und $\frac{\beta - \sqrt{}}{2}\left(\frac{\beta^2 - 4\alpha\sqrt{}}{\sqrt{}}\right)$, und b und $g = 1$ und $\sqrt{}$. Auch sagt Karsten nicht, dass man immer

mer ſo verfahren müſſe, ſondern er lehrt nur die Methode. S. 32. ſteht: es iſt nicht allemal $\int pq = \int pdq + \int pdp$. Warum nicht? S. 43. iſt die Unterſuchung der Amplitude des Bogens nicht auf das Differential Mm eingeſchränkt, wie der Vf. glaubt, ſondern gilt für den endlichen Bogen Mm. S. 51. ſagt er, ſeine Einleitung des Beweiſes werde den Anfängern willkommen ſeyn; aber ſie iſt ganz falſch; denn die tang. β wird nicht ein Kleinſtes, wenn die t. ϕ ein Kleinſtes wird, ſondern wenn ſie $= \sqrt{\gamma}$ iſt. ϕ kann $= 0$ werden, aber dann iſt $+ \beta = \infty$. S. 53. hätte der Vf. Karſten ſo erklären ſollen: $ZAWV = Kl. \frac{CV}{\sqrt{K}} = Kl. CV - \frac{1}{2} KlK$, alſo $ZAWV. + \frac{1}{2} Kl K = Kl. CV$, folglich ſtellt die Summe jener Trapezien den künſtlichen Logarithmen von CV vor. S. 55. iſt ſeine Anmerkung unrichtig, und muſs ſo verbeſſert werden: Hier wird die mittlere geometriſche Proportionallinie zwiſchen Ac und $Az = 1$ geſetzt. S. 68. hat er ſeinen Schriftſteller nicht verſtanden; denn in den Zuſätzen des 162. §. wird angenommen, die veränderlichen Gröſsen x und y ſeyen von einander abgeſondert, im 164. §. wird dieſes nicht vorausgeſetzt. Auf den Seiten 69 - 73. behauptet er auf eine dreiſte Art wider Karſten, daſs es keine krummlinichte Aſymptoten gebe: er hätte bedenken ſollen, daſs, wenn auch die Ordinaten ohne Ende gröſser angenommen werden, das Geſetz, nach welchem die Linie beſchrieben iſt, immer das nämliche ſey, daſs alſo der Aſt einer krummen Linie, die z. B. keine Apollonianiſche Parabel iſt, nie der Aſt einer ſolchen werden, aber ihm immer näher kommen könne. In der Gleichung der Hyperbel $y^2 = bx + \frac{b}{a} x^2$ fällt bx für ein unendliches x weg, und ſie wird alsdenn die Gleichung für zwey gerade Linien. S. 80. ſagt der Vf.: dieſe Gleichung ſetzt voraus, daſs an den beiden Stellen M und L, folglich auch bey D und O der Krümmungswinkel $d\phi$ immer gleich bleibe; da nun dies allgemein bloſs bey der Abwicklung des Kreiſes ſtatt findet: ſo erhellt, daſs L und M unendlich nahe an K, oder ſelbſt ſowohl ſ als S nur als verſchwindende Bogen angenommen werden müſſen. Hier hat er, um nur eine einzige Unrichtigkeit zu rügen, nicht daran gedacht, daſs wenn die Amplitudines gleich ſind, die Bogen nicht gleich ſeyn müſſen, welches aber bey dem Kreis nothwendig iſt. S. 84. wundert er ſich, daſs Karſten eine Gröſse zu den Transſcendenten zählt, die ſich weder durch Kreisbogen noch durch Logarithmen ausdrucken läſst. S. 92. ſind ſeine Begriffe von den Linien von doppelter Krümmung nicht richtig. S. 94. heiſst es: In dem Vortrag des Lehrers liegt nicht die geringſte Spur zu einer Urſache, warum $K^2 a\, ſec. \phi. \cos(\psi - \phi) > K^2 a$ iſt. Die Urſach iſt, weil das Ganze gröſser als ein Theil iſt; und dieſe dürfte der Lehrer als bekannt vorausſetzen; denn die Pyramide AJKCL $= \frac{K^2}{3} a.\, ſec. \phi. \cos(\psi - \phi) > ABEDC = \frac{a}{3} h^2$, folglich u. ſ. w. S. 101. ſagt er: „Hier giebt Hr. Karſten einen für ſich falſchen Satz als Urſache eines wahren Satzes an, da er aus der Gleichung $(X^2 - p) \overset{2}{=} (qx + V)^2$ die Gleichung herleitet $x^2 - p = \pm (qx + V)$, welche falſch iſt. Es iſt zwar die Gleichung $x^2 + qx + V - p = 0$ wahr, ſie hat aber nicht daher ihre Richtigkeit; denn aus jener folgt eigentlich $\pm (x^2 - p) = \pm (qx + V)$ etc." Hier vermiſst man nicht nur Kenntniſſe in den erſten Gründen der Algebra, ſondern noch etwas mehr. Die Berechnung der Kugelpyramiden auf der 106. S. ſchien uns hier nicht am rechten Orte zu ſtehen; weil ſich die Summen der Potenzen der Zahlen in ihrer natürlichen Ordnung ohne höhere Analyſis finden laſſen. Dieſer und anderer geringern Fehler ungeachtet, hat der Vf. gute Talente und Kenntniſſe gezeigt, und ſeine Schrift iſt ſchon durch dieſe Verbeſſerung einer groſsen Menge von Druck- und Rechnungsfehlern des Karſtenſchen Lehrbuchs, unerachtet er nicht alle gefunden hat, beſonders auch wegen des angehängten Regiſters, ſehr brauchbar, und allen Beſitzern der Karſtenſchen Analyſis zu empfehlen.

ERDBESCHREIBUNG.

Basel, b. Serini: *Courſe de Bâle à Bienne par les Vallées du Jura, avec une Carte de la route.* 1789. 256 S. 8 (16 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Reiſe durch eine der romantiſcheſten Gegenden der Schweitz*, nebſt einer Karte, vom Hn. *Bridel*, Pfarrer an der franzöſiſchen Kirche zu Baſel. 1789. 333 S. 8. (1 Rthrl.)

Unter der Menge von Reiſebeſchreibungen, davon viele wie Pilze hervorſchieſsen, aber auch eben ſo leicht an Textur und eben ſo unſchmackhaft ſind, iſt die gegenwärtige, ein ſo liebliches, nahrhaftes und vollendetes Gewächs, daſs man jederman zu dieſem Genuſs einladen kann. Die Route von Baſel nach Biel, oder die Länge des Biſthums Baſel erſtreckt ſich nicht über 18 Lieues, unter mehrern Merkwürdigkeiten des Landes giebt es aber nach dem Geſtade des Lucerner Sees, in allen dreyzehn Kantons keine Gegend, auf welche der Ausruf Cicero's beſſer paſste, als er nach Athen kam: *quocunque ingredimur, in aliquam hiſtoriam veſtigium ponimus;* und Hr. *Bridel*, der ſonſt ſchon als Schriftſteller von Talenten bekannt iſt, hat in ſeiner Darſtellung die Mannigfaltigkeit des Intereſſe, der vielen Naturſcenen, und örtlichen Beſonderheiten, Geſchichte der Vorzeit, Anekdoten von berühmten Männern und der politi-

litischen Verfassung ausnehmend glücklich zu vereinigen gewusst. Dabey versichert er S. 247, „*qu'il y a mis toute l'exactitude et l'impartialité qui lui été possible; qu'il a donné plus de tems à recueillir sur les lieux et à verifier les materiaux necessaires à la description de cette partie, que ces étrangers, qui font en toute langue des voyages en deux ou trois volumes sur tout le corps Helvetique, n'en mettent à le parcourir en entier.*" Diese mühsame Genauigkeit sey also ein Wink für den Geographen, der wegen der vielen topischen und politischen Nachweisungen des B. Basel, das Buch gar nicht entbehren darf. Bey manchen minder erheblichen Gegenständen hat es das Ansehen, als wenn der Vf. lange Weile errege und ins Kleinliche falle; man muss aber erwägen, dass er mehr für seine *Landsleute* als für Fremde schrieb, auch wollte er manche vaterländische Vorurtheile wegräumen, daher mehrmalige doch immer lehrreiche Abschweifungen von dem Hauptgegenstand sich wohl entschuldigen lassen.

Um den Geist und das Neue dieser Reise bemerklich zu machen, können wenige Rubriken und Stellen, die wir auszeichnen, hinreichen. So hebt sich der 1ste Brief mit Beschreibung der *champs de bataille hors des portes de Bâle* an. Dann folgen: *châteaux voisins; Tyrannie de l'ancienne noblesse; Hermitage dans la Byrse. — Ruines de Reichenstein; Boury d'Arlesheim; Grand chapitre de la cathédrale de Bâle — Jardins Anglois; monument à Gesner.* Im folgenden Briefe unter andern: *épitaphe de Maupertuis feu de gens*, glaubt der Vf. *Savent que c'est dans léglise paroissiale de Dornach, qu'a été enseveli Maupertuis, mort à Bâle en 1759. dans la maison du Prof. Jean. Bernoulli, son ami intime.* Hierauf theilt der Vf. die Grabschrift dieses berümten Mathematikers, die in diesem Winkel der Schweitz fast verlohren ist, und eine Anekdote mit, die zur Vollendung des Ecce homo von *Voltaire* dienet. — Unter vielen Naturschilderungen sind die vom *Münsterthal* oder der *Probstey Münster* in *Granfelden* überaus anziehend. Die abwechselnden Schlünde und Ebene scheinen den ganzen Weg über den Dichter eine Theorie von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht in Ruinen und Landschaften geben zu wollen, wo das Gefällige und das Fürchterliche in einander läuft, ohne sich zu verwirren. „*Il faudroit un Gesner*, sagt der Vf. *pour mettre tout cela en idylles ou en desseins, et malheureusement, nous venons de le perdre!* — Nach diesen herrlichen Schilderungen der einzelnen Theile des genannten Thales und der Hauptstadt Porentru (Pruntrut) im B. Basel, giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der Bevölkerung der verschiedenen Districte, aus welchen das Bisthum besteht. Er unterscheidet die Einwohner 1. in *deutsche Unterthanen*, die *sämtlich katholischer Religion* sind, zu welchen genannte Hauptstadt mit 2700 Seelen gehöret. 2. In *deutsche Unterthanen*, und *Mitbürger von Bern*, davon ⅗ reformirt und ⅖ katholisch sind, oder die *Probstey Münster* in *Granfelden* mit 7000 Seelen. 3. In *Unterthanen*, die sämtlich *Schweizer* und *reformirt* sind, wohin aber die Stadt und Mayerey *Biel* nicht gerechnet werden kann. Die Landvogtey *Erguel* und das *St. Immerthal*, 8000 Seelen ist der wichtigste Landstrich. Insgesamt enthalten diese Haupttheile nach einer vor wenigen Jahren geschehenen Zählung 59,100 Seelen, worunter sich ungefähr 12000 waffentragende Mannschaft befindet, 5 Städte, und 250 Dörfer. Der untere Theil des *Erguel* ist gut angebauet, gesegnet an Getreide, Obst und mehligen Gemüsen; der obere Theil ist reich an Viehheerden und Triften. — Die höchste Bergspitze des Landes und vielleicht des ganzen Jura ist der *Chasseral* oder *Gessler*. Er bleibt kaum 10 Wochen ohne Schnee. — Die Einwohner reden ein sonderbares *Patois*, das sehr vom Französischen abweicht, und ziemlich dem Patois ihrer Nachbarn, in den Neuenburgern Gebirgen gleichkommt. — Der Fürstbischof von Basel regiert durch seinen Landvogt, der zu *Courtelari* residirt, und von reformirter Religion seyn muss. — Nichts ist sonderbarer als die geistliche und militairische Verfassung dieser Gegend, so wie aller Provinzen des B. Basel, davon der Vf. sehr umständlich Unterricht giebt. — Nun schildert derselbe wiederum den *Ausgang des Jura-Gebirges an seiner östlichen Seite*, wo der Reisende über die Mannigfaltigkeit und Unermesslichkeit der Landschaft, die mit einem male vor ihm da liegt, von Entzücken und Erstaunen ergriffen wird, und führt den Leser nach *Biel*. Wir übergehen den historischen Theil dieses kleinen merkwürdigen Staats, und bemerken nur von dessen Verfassung, dass derselbe unter der Aussenseite der Abhängigkeit, der vollkommensten Freyheit geniesst; von einem anerkannten Oberherrn Befehle erhält, ohne dass dieser Oberherr seine Befehle vollstrecken lassen kann; ihm huldigt und zugleich den Gehorsam versagt, und im Nothfall, unter seinem Panner einen Theil der Unterthanen dieses sonderbaren Landesherrn ins Schlachtfeld führen kann, ohne ihn um Erlaubniss ansprechen zu dürfen. — Jemand hat daher *Biel* eben so sinnreich als wahr eine *république au berceau* genannt, *restée dans des langes, dont elle se seroit debarrassée, si elle avoit pu grandir comme les voisins.* — Die Volksmenge der Stadt und der 5 Dörfer, welche ihr kleines Gebiet ausmachen, beläuft sich nicht über 4000 *Seelen*. — Wegen ihrer Bündnisse mit Bern, Solothurn und Freyburg wird die Stadt Biel, als ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft angesehen, und muss ein Contingent von 200 Mann zu dem Vertheidigungsheere stellen. Der Bischof heisst *Landesherr*, und stellt sich gewöhnlich nach seiner Erwählung ein, um die leere Huldigung gegen eine rechtsgültige Anerken-

kennung und Bestätigung ihrer sämtlichen Privilegien zu tauschen. — Schon seit langer Zeit ist sie wegen ihrer *Gerbereyen* berühmt. — Zuletzt beschreibt der Vf. den reizenden *Bielersee* und die feenhafte *Petersinsel*, die seit *J. J. Rousseau's* Auffenthalt im J. 1765 noch berühmter geworden ist. (S. 238.) „*On montre aux curieux la chambre, qu'il avoit choisie sur toutes les autres de la maison, parcequ'on voit les glaciers de ses fenêtres; elle est remplie de Vers et d'éloges, la plus part addressés par des Génevois à la memoire d'un compatriote, qu'ils ont tant persecuté de son vivant. Ce fut apres sa chimerique lapidation de Motiers Travers, que cet homme si philosophe pour les autres et si peu pour lui même, crut trouver dans cette isle la tranquillité, qui n'étoit plus faite pour son ame trop aigrie.*" (Diese Steinigung war aber, wie der Vf. in der Note versichert, nie vorgefallen, sondern eine von den Visionen, welche die gespannte Eigenliebe des ehrlichen Rousseau ihm so oft vorspiegelte, wenn er etwas fürchtete, oder einigen Widerspruch fand.) „*Au commencement de son séjour il y resta ignoré, comme il le désiroit efectivement; mais bientôt il y fut assailli d'importuns qu'il evitoit, soit en grimpant de l'appartement du receveur dans le sien par une trappe, à laquelle il parvenoit à l'aide d'un grand poëte devenu son escalier derobé, soit en se retirant daus quelque coin de l'isle bien fourré de boissons. Un jour, qu'il se promenoit à l'écart un inconu l'aborde en disant: Mr. Jean Jaques Rousseau, je vous salue. — Mr. lui répond-il, si je savois vos noms de baptême et de famille aussi bien que vous savés les miens, je pourrois vous en dire autant, et il continua sa promenade. Une autre fois un noble campagnard du voisinage lui crie d'aussi loin qu'il apperçoit: Mr. j'ai l'honneur d'etre vôtre trés-humble et très-obeisant Serviteur.. et Rousseau, qui n'aimoit point cette fin de lettre pour prelude d'une conversation, lui crie sur le même ton: et moi, Mr. je ne suis pas le vôtre, et il s'enfonce dans le bois. Un homme d'esprit qui connoissoit la trempe de son caractère et qui souhaitoit passionnément de se lier avec lui, vint souvent dans l'isle, affecta de l'éviter quand il le rencontroit, et parut ne point se soucier de son approche. Piqué de celle indifference, Rousseau le cherche, l'aborde, fait toutes les avances, et dès lors ils se sont vus très souvent.*" — Endlich liess ihm der Staat von *Bern* höflich andeuten sein Gebiet zu verlassen, weil der Vf. des Contract-Social Schuld an einem grossen Theil der Genfer Unruhen war. Rousseau gerieth ausser sich, und bat bey der Republik als eine Gnade, dass er auf seine übrige Lebenszeit in einem Schlosse des Kantons eingesperrt würde, wobey er *auf Feder, Papier* und *alle Gemeinschaft mit andern Personen* Verzicht thun, und sich bloss *an einigen Büchern*, und *der Erlaubnifs genügen wolle, zuweilen in einem Garten spatzieren gehn zu dürfen.* Allein mit dieser neuen Grille richtete er nichts aus. Das Jahr nach seiner Abreise kam ein witziger Bettler auf den Einfall, als eine zahlreiche Gesellschaft in *Rousseau's* ehemaligen Wohnzimmer speisete, *um J. J. Rousseau's willen*, um eine milde Gabe zu bitten, und hatte Ursache mit den reichlichen Allmosen zufrieden zu seyn, das ihm dieser berühmte Name eintrug.

So viel von diesen itinerarischen Merwürdigkeiten. Die *Uebersetzung* ist an einen Mann gerathen, der nicht nur das Genie beider Sprachen kennet, wie man an vielen glücklichen Inversionen wahrnimmt, sondern auch selbst die Höhen von Biel und einen grossen Theil der Schweiz besucht hat. An einigen kleinen Nachlässigkeiten in der Treue des Ausdrucks und mehrern üblen Druckfehlern, als hinten angezeigt sind, wie Royval (S. 309.) statt Raynal, mag wohl die Eil Schuld gewesen seyn. Auch hätten wegen der Menge von Gegenständen die Rubriken derselben den Briefen vorgesetzt, oder zuletzt als Regifter angezeigt werden sollen. Dies abgerechnet, hat sie vor dem Original *den* Vorzug, dass der Verfasser dem Uebersetzer die Vermehrungen und Berichtigungen mitgetheilt hat, welche er zu einer künftigen zweyten Auflage sammelte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Meiningen*, b. Hanisch: *Ueber die Maykäferlarven*, oder *Maykäferwürmer*, die seit einigen Jahren die Feldfrüchte mehrerer Gegenden gar sehr verwüstet haben. Nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung. 1789. 27 S. 8. Die Vorschläge, dieses Insekts als Larve bey den Pflügen, und als Käfer auf den Bäumen, aufzusuchen und zu vertilgen, sind freylich die natürlichsten, aber auch sehr mühsam auszuführen, und es gehört eine allgemeine Uebereinstimmung von Thätigkeit und guten Willen dazu, die sehr schwer, und durch Policeyverordnungen fast am wenigsten zu bewirken ist. Die Natur hat schon ihre eignen Gegenanstalten um die ausschweifende Vermehrung jeder Gattung von Geschöpfen einzuschränken; darum hoffen wir auch von den natürlichen Feinden der Maykäfer, den Vögeln aus dem Krähengeschlechte, das meiste, und wünschen ihnen, mit dem Hn. Vf. mehr politische Duldung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Londner Apothekerbuch.* Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben, von D. *Christian Gotthold Eschenbach*, Prof. der Chemie zu Leipzig. 1789. 208 S. 8.

Die Originalausgabe dieses Apothekerbuchs ist (A. L. Z. 1788. No. 277.) bereits angezeigt. Die Uebersetzung ist treu und fleissig gerathen. Bey der Materia medica hat Hr. E. 102 Artikel eingeschaltet. Einige Stellen sind berichtigt und erläutert worden. Die eingeschalteten Zubereitungen von zusammengesetzten Arzeneymitteln sind folgende: *Kakaobutter*; statt Conc. Essig aus Grünspan, *Westendorfs Essigalcohol*; die essent. *Weinsteinsäure*; die Benzoeblumen räth Hr. E. durchs Kochen mit Pottasche zu bereiten. Rec. kann diesen Weg nicht billigen, und giebt dagegen der ältern Art, durch die Sublimation, den Vorzug. Wie nach der Vorschrift (S. 82) ein guter Spiesglasschwefel, oder auch nur Mineralkermes erhalten werden könne, verstehen wir nicht. Nach S. 84. glaubt Hr. E., dass bey Bereitung der martialischen Salmiakblumen, das Eisen mit dem Salmiak wirklich verbunden werde; letzterer wird aber vom erstern allemal zerstört. Mit Recht wird (S. 94.) zur Bereitung des Meyessigs, der Mennige vor der Bleyglätte ein Vorzug gegeben, da letztere immer kupferhaltig ist. Zur Rectificat. des versüssten Vitriolgeistes (S. 100) hätte statt der Pottasche besser der Braunstein empfohlen werden können. (S. 149.) hat Hr. E. eine Vorschrift zu Queckfilbersublimatpillen: aus Merc. subl. corrof. Sal ammon. aa Scrup. j. Pulv. Alth. rod. drach. V. Scrup. j. Mel crud. drachm. ij; und (S. 150) eine Vorschrift zu Schierlingspillen: aus Extr. Cicut. Unc. sem. Mercur. dulc. drachm. sem. Sulph. antim. aur. drachm. j. Balf. Copaiv. q. S. eingeschaltet, wofür er Dank verdient. Ausser diesen Zusätzen, wovon wir jedoch nur die wichtigsten hier ausgehoben, liefert Hr. E. (S. 170) in einem besondern Nachtrage noch mehrere: als Lorbeerkirschwasser, — goldfarbnen Spiesglasschwefel (nach Göttling), Spiesglasseife, eine sehr tadelhafte Vorschrift; scharfe Spiesglastinctur — warum nicht nach *Dehnens* Vorschrift? und *Jacobis* flüssiger Spiesglasschwefel. In den letzten Mitteln aber findet sich, ausser etwas Seife, nichts von Spiesglastheilen aufgelöst.

London, b. Johnson: *A Collection of Engravings tending to illustrate the generation and parturition of animals, and of the human species*, by *Thomas Denman*, M. D. Licenciate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Fol. (5 Rthlr.)

Diese Kupfersammlung ist der Anfang eines Werkes, welches der Vf. fortzusetzen gedenket. Die Absicht ist, das, was er über die Lehre der Erzeugung und Gebährung der Thiere, insonderheit der Erzeugung und Ernährung der menschlichen Frucht bemerket, durch Kupfer auszudrücken, damit solches allgemein bekannt und nützlich werden möchte, welcher Endzweck nicht so gut erhalten würde, wenn er seine Bemerkungen durch Beschreibung in dieser oder jener Sprache dem Publikum hätte mittheilen wollen. Die Kupfer sind getreu von der Natur selbst genommen, und können theils über das, was von der thierischen Erzeugung völlig bekannt, oder sehr wahrscheinlich ist, theils über die Lehren der Geburtshülfe mehr Licht verbreiten. Die erste Kupfertafel stellt in drey Figuren den Faden einer Nuss, die Puppe einer Phalaena Atlas, und die Eyer einer Meerspinne vor; die zweyte zeigt die innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken; die dritte einen aufgeschnittnen Eyerstock einer Henne und ein Ey, welches in dem Trichter des Eyerstocks (*infundibulum*) zu seiner Vollkommenheit gekommen ist; die vierte einen Theil der Gebärmutter einer Kuh mit einer aderichten Capsel der Gebärmutter (*cotyledon*) und einen Theil der Häute der Frucht. Auf der fünften findet man Abbildungen von 3 unzeitigen menschlichen Früchten verschiedener Perioden, darunter eine von Zwillingen, und weil sie von früher Zeit wohl

wohl in ihrer Art noch die einzige ist. Die sechste zeigt ein menschliches aber kränkliches befruchtetes Ey; die siebende eine dreymonatliche Frucht, wie sie noch in dem Mutterkuchen umhüllet liegt; auch sind hier noch einige Ueberbleibsel der abgefallnen Hunterischen Haut abgebildet; die achte enthält die Lage eines Kindes in der Gebärmutter einer Schwangern, welche in der Niederkunft gestorben war; die neunte einen Mutterkuchen mit Zwillingen und ihren Häuten; die zehnte eine zerrissne Gebärmutter mit ihrer Frucht, und endlich die eilfte eine umgewendete Gebärmutter. Durchgängig sind alle diese Kupfer schön gearbeitet, und verdienen, als ein Zusatz zu den Hunterischen und Röderischen Kupfer, sehr geschätzet zu werden; daher wir der Fortsetzung dieser vortreflichen Arbeit mit Verlangen entgegen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Zweite Abtheilung der malerischen Aussichten in acht Kupfertafeln aus den merkwürdigsten Gegenden von Niederdeutschland*, von *Karl Dupuis*, Kurfürstl. Kölln. Artillerie Lieutenant und Kabinetszeichner. 1789. 29 S. Beschreibung. 8. und 8 K. queer Folio.

Produkte menschlicher Bemühung, weisses Papier in gedrucktes zu verwandeln, ohne eben daran zu denken, ob dieses Bemühen dem Publikum Nutzen oder Freude gewähren könne und werde. Weder die Kunst noch die Erdbeschreibung dürften dem Hn. Verf. sich dafür verbunden erachten.

Leipzig, in Commission b. Böhme: *Ueber die Composition in Philip Wouwermanns Gemälden, zum Unterrichte für Liebhaber der Malerey.* 1789. 52 S. 8.

Der Hr. Vf. nennt sich am Ende der Vorrede Ernst Kämmerer, und ist, nach dieser zu urtheilen, Maler in Rudolstadt. Bey Ausarbeitung gegenwärtiger Aufsätze hatte er keine Gemälde, sondern die in der dasigen fürstl. Sammlung befindliche Suite von Kupfern vor sich, welche I. Moyreau nach Wouwermannischen Originalen herausgegeben hat. Da er sich blos mit der Composition beschäftiget, so leidet seine Absicht dabey nicht. Nach einem zweckmäsigem Eingange über die Composition und ihre Regeln, macht er hiervon die Anwendung auf fünf Wouwermannische Gemälde, welche als Vignetten beygedruckt sind. Durch diese Abbildungen wird das Lesen dieser Aufsätze sehr erleichtert und deutlich. Der Hr. Vf. spricht als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und seine Bemerkungen können sowohl Künstlern als Liebhabern nicht anders als lehrreich und willkommen seyn. Die 5. Wouwermannischen Gemälde, welche Hr. K. hier beleuchtet, sind folgende: *Depart pour la Chasse, La Chasse aux Canards, Le port au foin, L'abreuvoir de Chasseurs, Le retour du marché.*

Nürnberg, b. Felsecker's Söhnen: *Sammlung auserlesener Stellen zum Gebrauch für Stammbücher aus den besten deutschen, französischen, und lateinischen Schriftstellern gezogen* von *K. F. v. A.* 139 S. 1789. 8.

Für diejenigen, die zu arm an Geist und an Gedächtniss sind, um in der Geschwindigkeit ein Paar Zeilen in Stammbücher zu schreiben, für die, die nicht Bücher, Zeit, oder Lust genug haben, selbst etwas dazu taugliches aufzusuchen, hat dieser Sammler ganz gut gesorgt, indem er aus guten Schriftstellern Stellen ausgehoben, unter denen freylich viele, so mitten herausgerissen, etwas ganz anders sind, als sie im Zusammenhange und nach der Absicht des Vf. seyn sollten.

Hannover, b. Schmidt: *Menöceus, oder die Rettung von Thebe. Ein Trauerspiel mit Gesang* von *F. Boutterweck.* 1788. 119 S. 8.

Den ersten Grundstoff der Handlung hat der Vf. aus den Phönizierinnen des Euripides genommen, der ihm aber für diesmal blos Geschichtschreiber war. Er bittet in seiner Selbstkritik und Entschuldigung, um Verzeihung einiger vorsätzlich begangenen Anachronismen, und um keine zu strenge Rüge der Gebrechen seines Schauspiels, die er selbst erkennt. Ob es grosse Wirkung bey der Vorstellung thun werde, zweifelt Rec., aber man lieset es mit Antheil, und verkennt das Gepräge des Dichtergenius nicht. Vorzüglich gefiel Rec. der Gesang des sich dem Tode weihenden *Menöceus*:

Die der Hymnus preiss't
Die ihr mich verlanget,
Götter, empfanget,
Meinen kommenden Geist etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Apologie de la Constitution Françoise, ou Etats républicain et monarchique, comparés dans les Histoires de Rome et de France.* 1789. II Tomes in gr. 8. zusammen 22½ Bogen in gr. 8. (23 gr.)

Dieses gut geschriebene Buch kann man als einen Commentar über die Abhandlung des grossen Preussischen Staatsministers, des Herrn Grafen *von Herzberg*, von der besten Regierungsform, betrachten. Der Franzose zeigt durch Darstellung der vornehmsten Revolutionen in der Verfassung der alten römischen Republik und der franzö-

französischen Monarchie umständlicher, was der erhabene Deutsche kurz und bündig zeigte, dass nemlich eine wohlgeordnete, mit Landständen versehene Monarchie allen republikanischen Verfassungen vorzuziehen sey. Richtig erinnert er, dass man bey einer solchen Parallele nicht einzelne Züge und Personen mit einander vergleichen müsse; denn sonst würde z. B. ein Cincinnatus, Ludwig dem Eilften gegen über gestellt, die Waagschale für die Republiken günstig machen: vielmehr müsse man lange Reihen von Jahren mit einander in Vergleichung setzen, z. B. die ersten Zeiten Roms unter den Königen mit den Zeiten der Merovinger. Mit der römischen Republik beschäftiget sich der Verf. im 1sten Kapitel; im 2ten giebt er eine sogenannte Einleitung in den darauf folgenden Auszug aus der französischen Geschichte; und dieses Kapitel ist vermuthlich am häufigsten, vielleicht mit Ueberschlagung der andern, bey den gegenwärtigen Verwirrungen in Frankreich gelesen worden. Denn in demselben schildert der Vf. mit ungemeiner Freymüthigkeit den traurigen Zustand seines Vaterlandes unter den vorigen Ministern, thut mancherley Vorschläge zur Abstellung des Uebels, und ermahnt seine Landsleute mit starker lebhafter Beredsamkeit zur Ausführung derselben. Er scheint uns damit nachdrücklich auf ihren Geist gewirkt zu haben. Er habe, sagt er, bey Verfertigung seiner Schilderung des römischen und französischen Staats nicht vorausgesehen, oder sich als möglich gedacht, was im J. 1787 vorfiel, *que deux hommes, l'un Magistrat, l'autre Evêque, le premier sans principe, sans érudition, le second sans foi ni moeurs, voulussent essayer, per fas et néfas, de rompre l'union et l'harmonie de la constitution françoise, entreprendre de faire des innovations absurdes en contrevenant à toutes les Idées reçues, et à une Jurisprudence aussi ancienne qu' authentique.* Weiter hin nennt er sie *verworfene Geschöpfe.* Er wagt es, dem König auf eine feine Art Wahrheiten zu sagen, ihn an Ludwig XII, an Heinrich IV u. s. w. zu erinnern. Er will nicht die monarchische Verfassung des Staats, die er für unvergleichlich hält, abgeschafft oder verändert wissen, sondern nur die unermesslich vielen Missbräuche. An deren Abstellung, sagt er, müsse jeder Franzose aus allen Kräften arbeiten. Im 3ten Kapitel folget dann der so betitelte philosophische, moralische und politische Auszug aus der Geschichte Frankreichs, wodurch der Verf. hauptsächlich zu beweisen sucht, dass dessen Verfassung allen übrigen vorzuziehen sey. Damit wird er nicht viele Proselyten machen, wenigstens nicht in England und Deutschland. Man könnte auch mit ihm über einige seiner Behauptungen disputiren, wenn hier der Platz dazu wäre; z. B. dass Frankreich von jeher, selbst in der merovingischen Periode, ein Erbreich gewesen sey, da es doch unstreitig eine Mischung von Erb- und Wahlreich gewesen ist. Auch will er an *Mably* zum Ritter werden; wir glauben aber, der Abbé, wenn er noch lebte, würde sich leicht vertheidigen können. Im 4ten und letzten Kapitel beschreibt er die geheimen Triebfedern und öffentlichen Ausbrüche der *Fronde* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weil in dieser Beschreibung, so wie in dem Auszug aus der franz. Geschichte, viele heilsame Lehren für jeden rechtschaffenen Bürger liegen; Lehren, die dem königl. Ansehn eben so günstig sind, als der Freyheit des Volks. Beide, setzt er hinzu, müssen mit einander gleichen Schritt halten, wenn gemeinschaftliches Glück daraus entspringen soll.

Paris, b. Royez: *Abrége chronologique d'Edits, Declarations, Reglemens, Arrêts et Lettres-Patentes des Rois de France de la troisieme Race, concernant le fait de Noblesse; précédé d'un Discours sur l'origine de la Noblesse, ses differentes especes, ses droits et prerogatives, la maniere d'en dresser les preuves, et les causes de sa decadence. Par* L. N. H. *Chérin*, Conseiller de la Cour des Aides, et Généalogiste des Ordres du Roi. M. DCC. LXXXVIII. 1 Alph. 3 Bogen in 12. (20 gr.)

Es ist dies ein sehr genauer, nach chronologischer Ordnung eingerichteter Auszug aus allen königl. französischen Verordnungen, den französischen Adel betreffend, vom J. 1118. (eigentlich jedoch mehr von 1285 unter Ludwig dem Heiligen) bis 1786. Erst steht allemal eine Ueberschrift, womit angezeigt wird, ob der Auszug aus einem *Arrêt*, aus einer *Ordonnance*, aus einem *Edit* u. s. w. ist, was es betrift, und an welchem Tag es bekannt gemacht worden. Hernach folgen die wesentlichen Worte der königlichen Schrift selbst, oder in einen deutlichen Auszug zusammengedrängt. Darunter steht endlich, ob die Schrift einzeln gedruckt, oder in welcher Sammlung sie zu finden ist; und dies ist genau, nach den Seitenzahlen angegeben.

Nach diesem *Abrégé chronologique* folget ein *Recueil de Piéces détachées.* Man siehet daraus, wie es mit den Adelsproben in Genf, Lucca, Bologna, Corsica, Bigarre und Béarn, Bretagne und Irland gehalten wird. Zuletzt eine kurze Nachricht von dem Range der natürlichen Kinder französischer Edelleute vor dem Jahr 1600.

Nach diesen findet man eine genealogische Tabelle über die 16 nächsten Ahnen des im gegenwärtigen Jahre verstorbenen Dauphins; und dann Nachricht von den verschiedenen Adelsproben in Frankreich bey den verschiedenen Ehrenstellen und Aemtern. Z. B. um in den heil. Geistorden aufgenommen zu werden, muss man 4 Grade beweisen können; beym Michaelsorden nur 3, beym Lazarusorden hingegen 9. Zu Officiersstellen

len bey regulären Truppen werden 4 Grade erfordert u. s. f.

Den Beschluss des Buches macht eine sehr ausführliche *Table raisonnée des Matières*. Wenn man z. B. wissen will, was in den vorn angeführten Verordnungen in Ansehung der Bastarde beschlossen worden sey; so findet man unter dem Worte *Bastard* alles dahin gehörige genau angezeigt. Eben so z. B. wenn man erfahren möchte, was in Ansehung des Adels in verschiedenen Provinzen Rechtens sey; so schlägt man auf *Bretagne*, *Normandie* u. s. w.

Die nach der Vorrede befindliche Abhandlung, deren Inhalt der Titel des Buchs anzeigt, enthält nichts Besonderes, ist auch viel zu kurz, als dass jene wichtigen Materien anders, als nur sehr oberflächlich, darinn behandelt seyn könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (*Berlin*, b. Kunze) *Gutachten und Erkenntniss des Oberappellations - Senats des kön. preuss. Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungssachen wider den Hofrath Eckerdt, den Director Nissen und den Rendanten Krahmer wegen ansehnlicher Defecte beym Hamburger Comtoir der k. pr. Haupt - Nutzholz-Administration nebst den darauf ergangenen königl. Verfügungen.* 1788. 46 S. (12 gr.) Der ungenannte Herausgeber dieser Actenstücke urtheilet mit Recht, dass ihr Inhalt und Gegenstand nicht nur eigentlichen Juristen, sondern auch Politikern und Kaufleuten interessant seyn müsse. Ein so höchst wichtiger und verwickelter Rechtshandel, der gleichwohl kein ganzes Jahr dauert und so abgethan wird, giebt den schönsten Beweis von der Gerechtigkeit und Milde der Regierung. Aber eben deswegen hätte die Nachricht davon wohl verdienet durch eine sorgfältigere Ausarbeitung noch mehr gründliche Vollständigkeit und eine gefälligere äussere Form zu bekommen. Sie bestehet jetzt hauptsächlich aus dem Bericht über die weitere Vertheidigung der Beschuldigten, und dieser ist an sich betrachtet, musterhaft gründlich abgefasst, aber natürlich doch nur in durchgängiger Beziehung auf die ergangenen vielen Untersuchungsacten und die eingebrachten Vertheidigungsschriften. Das erschweret die deutliche Uebersicht des Vorgangs der Sache und lässt manche Umstände unaufgeklärt, die zwar auf die jetzige Rechtsfrage von Strafbarkeit der Beschuldigten keinen Einfluss haben, worüber aber der Leser zu Beurtheilung des Ganzen eben so wohl eine Erläuterung wünschen muss. Christian Eckerdt aus Pinnow in Hinterpommern, der niemals die Handlung ordentlich gelernt und schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte, machte zu Stettin mit fremden Gelde ansehnliche Geschäfte in Holzkauf, Lieferung an die Admiralität in Schweden, wo er den Hofrathscharakter erhielt, und eigenem Schiffbau. Er nahm der Preussischen Haupt - Nutzholz - Administration, mit welcher es nicht recht fort wollte, in 10 Jahren für 868483 Rthl. Holz ab, woran sie 205759 Rthl. Gewinn hatte. Dadurch machte er sich bey dem Chef des Forstdepartements, dem nun abgegangenen Staatsminister Grafen von Schulenburg so beliebt, dass ihm ungeachtet ansehnlicher Rückstände von 20 und 50000 Rthlr. und befundener Unordnung seiner Bücher gegen Verpfändung seiner Schiffe und eines Lieferungscontracts ein Kapital von 110500 Rthlr. baar vorgeschossen und 6000 Rthl. Blanco - Credit in Wechselgeschäften bey dem Hamburger Comtoir bewilliget wurde. Dieses bestand aus dem Director Erasmus Nissen, einem vorher bankerott gewordenen Kaufmann, und dem Rendanten Krahmer, der auch schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte. Beide überschritten die vorgeschriebene Summe und übrigen Vorsichtigkeitsregeln und vernachlässigten sonderlich die ihnen auferlegten Berichte an die Administration. Eckerdt trieb seinen Credit mit Wechselreiterey über 90000 Rthl. und erhielt vom Forstdepartement wieder auf acht Schiffe ein Kapital von 157500 Rthl. um sich herauszuhelfen. Das Comtoir gieng in seiner Nachsicht, vieler Erinnerungen und Verweise ungeachtet, noch weiter fort, so dass die unbedeckte Schuld über 200000 Rthl. die ganze aber über 800,000 Rthl. betrug. Dieserhalb ward endlich 1782 der Director Nissen ausser Dienst gesetzt, ihm jedoch ein Zeugniss gegeben, dass man mit ihm nicht unzufrieden gewesen und er erhielt durch eine Klage sogar 1787 ein Urtheil auf Wiedereinsetzung und Nachzahlung des verfallenen Gehalts. Für den Rendanten Krahmer ward auch der Abschied ausgefertigt, er aber doch als unentbehrlich von dem Minister beybehalten. Die Administration übernahm den Eckerdtschen Handel selbst und ihn mit 2500 Rthl. Gehalt in Dienst, um die schwedische Lieferung beyzubehalten, wobey sie aber doch in der Folge über 500,000 Rthl. einbüsste. Indessen war die Veränderung der Regierung eingetreten und dem Grafen von Arnim das Forstdepartement anvertrauet. Dieser veranlasste eine genaue Untersuchung. Eckerdt, Nissen und Krahmer wurden eingezogen, ersterem mit Anrechnung des Arrests die Cassation, den übrigen beiden aber drey Jahr Vestungsarrest zuerkannt, jedoch nach weiterer Vertheidigung für letztern auf ein Jahr abgekürzt und endlich beiden durch eine Cabinetsordre erlassen, auch letzterer hernach mit einer andern Stelle versorget. Die Entscheidungsgründe des Urthels für jeden sind in dem Bericht umständlich auseinandergesetzt und völlig befriedigend. Denn Eckerdt war zwar kein muthwilliger Banqueroutteur, hatte aber doch ohne Bilanz aufs Gerathewohl und trieglich gehandelt, indem er seine Versprechungen die Schulden durch Remessen abzutragen nicht hielt, auch wider vielmahlige Erinnerungen und sogar eidlich übernommene Verbindlichkeit immer neue Unternehmungen wagte. Nissen und Krahmer aber sind grober Untreue im Dienst überführet und jener besonders desto strafbarer, weil er sich von Eckerdt durch ansehnliche Vorschüsse bestechen lassen und als Vorgesetzter des Comtoirs denselben noch mehr als Krahmer begünstiget hat. Auch sind durch die von der Administration und dem Forstdepartement nach Ausbruch der Defecte genommenen Massregeln, um sich möglichst zu decken, die Vergehen selbst niemals rechtsbeständig erlassen, sondern sogar mehrmals ausdrücklich nähere Untersuchungen vorbehalten. Nur bleibt doch bey diesem allen immer noch dunkel, was in Absicht der Vergütung des Schadens geschehen, und ob nicht die Administration und das Forstdepartement selbst deshalb zur Veranwortung gezogen worden, da doch das Hamburger Comtoir unter ihrer Aufsicht gestanden und bey den vielen Untersuchungscommissionen der verwirrte Zustand des dortigen Handels von Zeit zu Zeit genug bey denselben bekannt geworden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten October 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Gottfried Christian Bohns wohlerfahrner Kaufmann*, herausgegeben von *C. D. Ebeling*, Prof. am Gymnasium zu Hamburg und Mitvorsteher der Handlungsakademie und *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer bey der Handlungsakademie, *fünfte gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage*. 1789. 806 und 720 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr. auf Schreibpapier 4 Rthlr. 8 gr.)

Seit der ersten Erscheinung 1727 wurde dieses Werk immer von Kaufleuten als ein vorzüglich gutes Handbuch der nöthigsten Handelskenntnisse geschätzet. Das beweiset der Abgang vier starker Auflagen, welche doch in Absicht der erfoderlichen Verbesserungen merklich zurück blieben, so wie besonders die zuletzt 1762 von Prof. Schwabe besorgte nach Verhältniss der Zeit in vielen Stücken mangelhaft und unzuverlässig ist. Desto vortheilhafter wird es daher seyn, dass der Verleger die Bearbeitung dieser neuen Ausgabe von Männern erhalten hat, deren Name, Kenntniss und Lage schon für die Güte und Brauchbarkeit des Werkes die beste Hoffnung giebt. Sie haben dabey grosen Fleiss angewendet und nicht nur die besten gedruckten Quellen und eine Menge schriftlicher Nachrichten benutzt, sondern auch oft mündliche Erkundigungen eingezogen, und von erfahrnen einheimischen und durchreisenden Kaufleuten bey Durchsicht ihrer Handschrift und durch Briefwechsel viel Berichtigungen, Zusätze und praktische Bemerkungen erhalten. Durch diese Sorgfalt haben sie nun einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und doch spricht Hr. E. in der Vorrede von allen Verbesserungen mit rühmlicher Bescheidenheit, giebt selbst einige noch zurück gebliebene Mängel an, und bittet ausdrücklich alle sachkundige Leser um Beyträge und Berichtigungen aus eigener Erfahrung. Die Einrichtung des Ganzen ist beybehalten und es begreift verschiedene Stücke, die ganz unabhängig von einander sind, in der That aber doch zusammen fast ein ganzes Lehrgebäude der Handlungswissenschaft ausmachen, dem nichts zur Vollständigkeit fehlt als der allgemeine Zusammenhang und die schulrechte Ordnung, welche gleichwohl eben für Kaufleute vielleicht nicht so fasslich und angenehm seyn würde.

Der erste Abschnitt beschreibt die Handlung der vornehmsten Städte, welche mit Deutschland unmittelbar in Verbindung stehn. Hr. E. giebt darinn eine Probe und Vorläufer seiner Handlungsgeographie, wonach sich ungemein viel gutes erwarten lässt. Denn es sind hier schon sehr vollständige Nachrichten zu finden, die Anzahl der Artikel beträgt etwan 170. und es wird daher nicht leicht ein für den deutschen Kaufmann merkwürdiger Ort fehlen. Nur die Ordnung ist nicht die beste, weder alphabetisch noch genau geographisch oder nach der Wichtigkeit eingerichtet, sondern es wird der Anfang mit Hamburg gemacht, darauf folgen die übrigen See- Mess- u. a. Handelsstädte im Oestreichischen, Preussischen, dem Reich, Niedersachsen und dem Norden, womit sich die erste Abtheilung schliesst, die zweyte aber enthält die vornehmsten Oerter in Holland, England, der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien und Nordamerika; auch sind noch hin und wieder einige Nachträge und z. B. Salzburg zweymal aufgeführt, indessen wird dieser Unbequemlichkeit durch das Register abgeholfen. In der Abhandlung selbst sind die Materialien gut ausgewählt und ordentlich zusammengestellt. Bey jedem Orte wird, bisweilen nach einer kurzen Beschreibung, von den eigenen Aus- Ein- und Durchgangswaaren, dem Zug derselben und der Verbindung mit andern, dem Münzfuss, Mass und Gewicht, dem Wechselwesen, Messen, Tractaten u. a. Handelsmerkwürdigkeiten Nachricht gegeben. Auch sind bey den wichtigsten oft ganze Verordnungen u. a. nützliche Aufsätze mit eingerückt, z. B. die Wechselordnungen von Hamburg, Leipzig, Berlin, Wien, Archangel, Amsterdam, England, St. Gallen, Venedig, Paris u. a. Orten, eben so auch die Hamburger Bank- Assecuranz- Haverey- und Mäklerordnung, die Elbzolltaxe und das Reglement des Wasserschouts, bey Frankfurt an der Oder der neue Messtarif von 1787, bey Magdeburg die Taxe der Elbschiffsfracht, bey Amsterdam ein Verzeichniss der Waaren,

ren, welche die Ostindische Compagnie verkauft. Aber Preiscouranten sind nur von Hamburg und Amsterdam gegeben und Listen der Ein- und Ausfuhre zu Ersparung des Raumes gar nicht. Durchgängige Richtigkeit ist bey einer solchen Menge verschiedener und zum Theil der Veränderung unterworfener Sachen nie zu fodern, und daher ist es dem Werthe des Buches im ganzen nicht nachtheilig, dass sich einzeln kleine Fehler auffinden lassen. So sind z. B. die Preussischen Verordnungen wegen Aus- und Einfuhre des Getraides nicht so strenge als unter Berlin angegeben wird, die Bankpfunde daselbst sind nicht blos Rechnungsmünze, sondern man hat sie auch geprägt. In Magdeburg ist die Getraidehandlungs-Compagnie und die Salmiakfabrik eingegangen. In Leipzig gilt der Laubthaler nicht 1 Rthlr. 11 gr. 3 pf., sondern 1 Rthlr. 12 gr. und in Summen noch etwas druber. Die dritte Abtheilung enthält 1. eine Anweisung zum kaufmännischen Briefwechsel, die Hr. E. gegen die Schwabensche Ausgabe mit Recht sehr abgekürzt hat. Er giebt auf wenigen Blättern sehr gute und praktische Vorschriften im äussern schön, geschwind und richtig, in Absicht des Inhalts aber deutlich, ohne Einmischung unnöthiger fremden Wörter, ohne viel Zwischensätze, Auslassungen und aus altmodiger Höflichkeit herrührende Versetzungen, bestimmt und ordentlich, ohne gezierten Witz und höflich ohne viel Förmlichkeiten zu schreiben. Darauf folgen einige Bemerkungen über die gewöhnliche äusserliche Einrichtung der Briefe und das Verfahren damit. Alsdenn aber werden die einzelnen Hauptarten derselben durchgegangen z. B. Anträge, Bestellungen, Berichte, Warnungen u. s. w. und einige gute Muster gegeben, sowohl von eigentlichen Briefen, als andern Aufsätzen, nemlich Anweisungen, Quittungen, Wechselbriefe auch in fremden Sprachen, Vergleiche, Abschiede, Parere und allerley Rechnungen. Diese sind überhaupt recht gut abgefasst, nur haben sie doch für Muster vielleicht noch zuviel vom alten Schlendrian z. B. im Frachtbrief — *sende im Namen Gottes — Gott sey der Geleiter*, in einem Vergleich: *Kund und zu wissen sey hiemit jedermänniglich, dass nachdem eine Zeit lang her* —, in einer Verschreibung: *Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit* u. s. w. 2. Hn. Prof. Büsch Regeln und Anmerkungen über kaufmännische Reisen. Nach den verschiedenen Endzwecken sich zu unterrichten oder Geschäfte zu betreiben, die in Aufsuchung der Kunden, dem Messhandel, Einfoderung der Schulden, Errichtung einer neuen Handlung u. s. w. bestehen können, hat er sie in zwey Abschnitte und den letzten in sechs Hauptstücke vertheilet. In der Kürze von noch nicht drey Bogen enthalten sie ungemein viel gutes, und Hr. B. spricht darin überall nicht nur mit seiner gewöhnlichen scharfsinnigen Beurtheilung und Weltkenntniss, sondern hat auch die heilsamen Lehren in einen herzlichen und zugleich angenehm unterhaltenden Vortrag gekleidet. 3. Vom Buchhalten. Dieses war in der ersten Ausgabe von Heyne und nachher von Rademann aber weitläufig, dunkel und verwirrt abgehandelt. Daher hat Hr. Brodhagen einen ganz neuen Unterricht ausgearbeitet und darinn sowohl die ersten Grundbegriffe der Conto in Debet und Credit als die verschiedenen Arten der Bücher erkläret und denn mit kurzen Beyspielen erläutert. 4. Von den Wechseln, ihrer Einrichtung, Arten und Berechnungen, von demselben mit gleicher vorzüglichen Deutlichkeit. 5. Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Geschäfte im Geldcours und Waarenberechnungen von demselben. Bey aller inneren Brauchbarkeit möchten sie doch wohl den meisten Kaufleuten so wenig zur Erleichterung dienen als Buchstabenrechnung und analytische Gleichungen, weil die Schwierigkeit ihrer Hülfe mächtig zu werden grösser erscheint, als die Vortheile das gewohnte Verfahren abzukürzen.

HAMBURG, bey Bohn: *Gottfr. Christ. Bohns Waarenlager oder Producten- und Waarenlexicon für Kaufleute, welches das Interessanteste und Brauchbarste aus der Naturgeschichte, Chemie und Technologie und eine sorgfältige Beschreibung der im Handel vorkommenden Natur- und Kunstproducte, der Art ihrer Gewinnung und Verarbeitung, ihrer Eigenschaften und Kennzeichen, der Oerter wo sie gewonnen werden und woher man sie ziehet, so wie des Handels mit denselben, nach alphabetischer Ordnung enthält.* Neue durchaus verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

Auch unter dem Titel:

Joh. Gottfr. [Gottfr. Christ.] *Bohns Waarenlager, oder des wohl erfahrnen Kaufmanns dritter Theil, welcher die Producten- und Waarenkunde enthält.* 1788. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.)

Der neue Herausgeber dieses nützlichen Werkes ist Hr. Hofrath und Prof. *Normann* zu Rostock. Er hat es noch als Subrector am Johanneum zu Hamburg in Verbindung mit verschiedenen Kaufleuten und Waarenmäklern besorget und sich dadurch um die Verbreitung nützlicher Handelskenntnisse ein mühsames Verdienst erworben. Denn es ist gegen die vorigen Ausgaben, darinn es den zweyten Theil ausmachte, ansehnlich vermehrt, auch sonst durch Berichtigung vieler alten Irrthümer und mangelhaften Nachrichten verbessert. Es wäre zwar bey fleissigerem Gebrauch des jetzigen Vorrathes von Hülfsmitteln und genauerer durchgängiger Musterung des alten

alten Werkes von Hn. N. billig eine noch vollkommenere und fehlerfreyere Ausgabe zu erwarten gewesen, indessen hat er doch schon viel geleistet. Denn auch in seiner jetzigen Gestalt hat das Werk doch nicht seines gleichen, und verdienet daher als das beste Handbuch in seiner Art allgemeine Empfehlung. Anfänger und Fremdlinge im Handel sowohl als selbst geübtere Kaufleute werden es nützlich zu ihrem Unterricht gebrauchen können und wo sie darinn nachschlagen, meistens Befriedigung ihrer Wissbegierde finden. Die Artikel von wichtigen Handlungswaaren gleichen vollständigen Abhandlungen über dieselben, aber auch bey geringern Gegenständen ist doch die Erklärung deutlich und hinreichend. Viele sind wirklich ganz neu ausgearbeitet oder doch ansehnlich verbessert und man findet recht musterhafte in allen Arten von Waare z. B. Alaun, Baumwolle, Butter, Caffe, Cochenille, Franzosenholz, Hering, Leinwand, Nesseltuch, Oel, Porcellan, Reis, Schleyer, Stahl, Steinguth, Thee, Vanille, Wolle, Zinn. Doch sind dagegen auch manche, und mehr als man wünschen oder nach dem Titel und der etwas hochsprechenden Vorrede glauben sollte, aus der ersten Ausgabe ganz oder beynahe unverändert beybehalten, wie Bier, Bleche, Diamant, Eisen, Glas, Holz, Korn, Pelzwerk, Perlen, Pferde, Tapeten, Uhren, Wein. Daher kommen nun auffallende Spuren des Alterthums z. B. unter Holz wird wegen des Forstwesens nur auf Carlowitz und Fritsch verwiesen, auch das Fällen im abnehmenden Mond empfohlen. Die künstlichen *Perlen* sollen nach den Kunstbüchern aus Perlmutter gemacht werden, und der besten Art sie aus dem Schleim von den Schuppen des Fisches Able zu verfertigen ist nicht gedacht. Unter *Tapeten* sind die papiernen als eine Mode des vorigen Jahrhunderts von Augsburg angegeben. Bey Aufzählung der vornehmsten Arten von *Wein* fehlet der köstliche Capwein ganz. Hin und wieder sind auch wohl eigene Fehler und Unrichtigkeiten mit eingeflossen z. B. unter *Bleystifte* ist Bleyweiss und Wasserbley als einerley verwechselt, bey *Golgas* wird angegeben, dass es nur in England gemacht werde, da doch auch sehr viel in Sachsen verfertiget wird, *Heidelbeeren* als Farbematerialien dienen nicht sowohl zu Leinen und Garn als zu Bereitung der Weine, wozu sie die Seestädte in Menge ziehen, unter *Silber* wird Brandsilber und fein Silber für einerley genommen, und beym Golde fehlet die Bestimmung der gewöhnlichen Legirung ganz. Insonderheit wäre öfters bey den Naturproducten die Anführung der systematischen Kunstnamen zur genauern Bestimmung dienlich gewesen z. B. bey Aloe, Bütte, Cacao, Eider, Kork, Mahogany, Ortolan, Rhabarber, Sagu, Taback, Wallross, anstatt dass die bey Kunstsachen oft beygefügte lateinische Uebersetzung ganz unnütz ist z. B. *Barchent*, pannus lnytinus, *Drap d'argent*, textile argenteum, *Kessel*, ahenum, *Meissel*, scalprum, *Trompeten*, tubae. Eben so würde endlich bey Abkürzung bloss naturhistorischer Beschreibungen, wie unter *Cocosbaum*, *Hayfisch*, *Pisang*, *Schlange*, *Zebra*, nicht nöthig gewesen seyn, manche Artikel der ältern Auflagen gar wegzuwerfen wie *Flöhsamen*, *Tausendschön*, welche jedoch gangbare Waaren seyn müssen, da sie in der Leipziger Preiscourante von Droguerien stehen, sondern es hätten vielmehr noch manche nicht unwichtige ergänzt werden können, die ganz fehlen, wie Batavia, Canariensaamen, Glaubersalz, Heringsthran, Kleesaamen, Königsholz, Muschelseide, Piqué, Rechenstifte, Schnallen, Schuppen, Vangeerohr, Zimmtblüthe.

NATURGESCHICHTE

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné — Systema Naturae per Regna tria naturae — Edit. decima tertia*, aucta, reformata, cura *J. F. Gmelin.* Tom. I. Pars II. 1789. 501 u. 1032 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Fortsetzung des angezeigten Linneischen Systems von dem Hn. Gmelin enthält die vier letzten Klassen der Vögel; nemlich Anseres, Grallae, Gallinae, und Passeres, welche hier 532 Seiten, bey der Linneischen Ausgabe aber nur 153 Seiten einnehmen. Man kann daher schon auf die vielen eingeschalteten neuen Arten schliessen; da sie ebenfalls nur kurz beschrieben sind. Indessen sind doch auch oft kurze Beschreibungen bey den vom Linné bloss mit ihren Unterscheidungskennzeichen benannten Arten angehängt. Viele neue Arten sind auch schon im Buffon angeführt und ausser diesen hat der Hr. Gmelin noch aus Latham und andern Büchern viele neue Arten hinzugesetzt. Manche derselben werden freylich mit der Zeit nur als Abarten erkannt werden, indessen ist es doch gut, dass sie hier besonders stehen, und zur genaueren Vergleichung Anlass geben. Den sogenannten wilden Schwan trennt Hr. G. mit Recht von dem zahmen und nennt letzteren hier zum Unterschied Anas Olor. Der schwarzhälsige so wie die Schwäne des Molina sind hier eingeschaltet. Doch wir würden bloss mit Hersetzung der Namen von hinzugekommenen Vögeln die Gränzen dieser Anzeige schon überschreiten. Bloss von den Entenarten sind hier neun und siebenzig mehr als bey Linné. Von den Sägeschnäblern ist doch Linnés Mergur minutus und M. Albellus einerley Art, wie schon in den schlesischen ökonomischen Nachrichten von 1779 gezeigt ist, wo Hr. Otto die deutschen Vögel dieses Geschlechts mit ihren Abarten ausführlich beschrieben hat. Von den Papageytäuchern sind hier sieben neue Arten. Das neue Geschlecht Aptenodytes besteht aus eilf Ar-

ten, hat aber auch Linnés Phaeton demerfus und Diomedea demerfa unter fich. Hier find 23 Sturmvögel, bey Linné nur 6. Zu Diomedea find noch drey, und zu Pelecanus 24 Arten hinzugekommen, und fo bey allen Gefchlechtern anfehnliche Vermehrungen gefchehen. Mit Recht ift Linnés dritte Abart von feinem Colymbus auritus hier als eine befondre Art aufgeführt; fie hat auch niemals lange Federn wie Hörner oder Ohren am Kopfe. Briffons Gefchlecht Corrira folgt auf Tantalus. Den Charadrius fibiricus des Lepechin hält Rec. doch für einerley Art mit Char. Morinellus. Gareola macht ein befonderes Gefchlecht, darunter Linnés Hirundo Pratincola ftehet. Bey Fulica atra ift die nackte Stirn im Leben eigentlich weifs. Vaginalis ift ein Gefchlecht des Hn. Forfters. Bey Pfophia crepitans ift Vosmärs gute Abbildung nicht angeführt. Meleagris fatyra und criftata L. ftehen hier unter dem neuen Gefchlecht Penelope, Turdus arundinaceus ift abgebildet Planch. enl. 513. Colius macht hier wie bey Briffon und Büffon ein befonderes Gefchlecht aus, da Linné die eine Art deffelben zur Loxia rechnete. Phytotoma befteht nur noch aus einer Art des Molina. Dem Weibchen von Mufcicapa atricapilla fehlt nicht immer der weifse Flecken an der Stirn und Motacilla atricapilla ift auf Büffons Pl. enl. 580 abgebildet. Mehrere kleine Verbefferungen werden bey genauerer Vergleichung des Buchs mit der Natur entftehen. Allein diefes ift kein wichtiger Tadel und bey allen Büchern der Art nicht ganz zu vermeiden. Die Wiffenfchaft gewinnt aber aufferordentlich durch folche ausführliche Verzeichniffe der gemachten Entdeckungen befonders wenn fie mit Hülfe der Göttingifchen Bibliothek von einem fo fleifsigen und gefchickten Verfaffer verfertiget werden, fo dafs man wünfchen mufs, die Fortfetzung bald zu fehen.

HOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artiftes, dont nous avons des Eftampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés.* Tome troifiéme, *contenant les lettres* Bla-Caz. 1789. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

In diefem dritten Bande herrfchet eben diefelbe vortrefliche Ordnung und Genauigkeit, welche die beiden erften Bände den Freunden der fchönen Künfte fo fehr empfahl. Die Einrichtung diefer höchft mühfamen Arbeit des Hn. geheimen Kammerraths *von Heinecken* ift ihnen hinreichend bekannt. Wir fetzen alfo nichts weiter hinzu, fondern melden ihnen nur vorläufig, dafs ihnen die Artikel *Bloemart*, *Haas Bol*, *Bonafone*, *Boucher*, *Bourdon*, *Pierre Breughel*, *le Brun*, *de Bruyn*, *Callot*, *Compagnold* und *Caylus*, vorzüglich behagen werden. Um die Zahl der Bände noch mehr zu verringern, hat der Vf. in diefem Bande angefangen, fich gewiffer Abkürzungen zu bedienen, die er in dem Vorbericht erklärt. Uns däucht doch, es könne hierinn noch mehr gefchehen, wenn der Druck minder verfchwenderifch eingerichtet würde.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Annales du théatre Italien, depuis fon origine jusqu'à ce jour.* Par M. *d'Origny*: (deffen Bildnifs dem erften Bande vorgeftochen ift.) To. 1. 2. 3. 1788. gr. 8. jeder Band 300 und mehr S. ftark.

Der Verfaffer bekam von dem beftändigen Wöchner des italienifchen Theaters zu Paris, Hn. *Cameroni*, Erlaubnifs, die Archive diefes Theaters befragen zu dürfen, fo dafs feine Annalen, an Vollftändigkeit und Glaubwürdigkeit, grofse Vorzüge vor andern Schriften über eben diefen Gegenftand haben. Er hat die chronologifche Ordnung beybehalten, und giebt von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, eine genaue Notiz der Vorfälle und Ereigniffe, eine Charakteriftik der Akteurs, und eine Zergliederung der aufgeführten Stücke. Die erfte italienifche Truppe welche nach Frankreich kam, nannte fich gli Gelofi. *Heinrich III.* verfchrieb fie von Venedig, und fie eröfnete ihr Theater zu *Blois* im Februar 1577. Bekanntlich ftellt das heutige italienifche Theater nicht mehr Stücke mit italienifchen Masken, oder in italienifcher Sprache vor; aber feine niedlichen Luftfpiele, und vorzüglich feine Operetten, machen es zur befuchteften Lieblingsbühne von Paris, wozu die Talente feiner Schaufpieler und *fchönen* Schaufpielerinnen, und vorzüglich der Reichthum an neuen Stücken, worinn diefes Theater alle feine Rivale übertrifft, das meifte beytragen. S. 120. fchildert der Vf. einen gewiffen *Rauzini*, der am Schlag ftarb. „Er hatte, fagt er, fo wenig Talente als guten Wandel. Statt fich auf das Studium feiner Kunft zu legen, ergab er fich allen möglichen Lüderlichkeiten, machte Schulden über Schulden, mufste immer drey Viertel von feinem Gehalt feinen Gläubigern anweifen, und wurde auf Koften feiner Kameraden begraben.“ — Rec. glaubte die Schilderung eines deutfchen Schaufpielers von gewöhnlichen Schlag zu lefen, als ihm diefe Stelle vor Augen kam: denn unter dem Trofs von Abentheurern, die in unferm Vaterland die theatralifche Kunft entehren, möchten wohl wenige feyn, deren Namen man nicht mit guten Gewiffen, ftatt *Rauzinis* Namen fetzen könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Offenbach a. Mayn, bey Weiss und Brede: *Bemerkungen über die Lehrart Jesu, mit Rücksicht auf jüdische Sprache und Denkungsart.* Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung dessen, was Lehre Jesu ist. 1788. 356 S. 8. (18 gr.)

Der uns unbekannte Verfasser dieser Schrift scheint das dringende Bedürfniss, das, was man gewöhnlich von der Herablassung Jesu zu den Meynungen und Irrthümern seines Zeitalters vorzugeben pflegt, auf sichre exegetische Grundsätze und Regeln zurückzuführen, lebhaft empfunden zu haben, und daher erklärt er sich über die Wichtigkeit dieser Sache sehr richtig und stark. Es fällt nemlich in die Augen, dass man durch den Grundsatz, Jesus habe sich bey seinem Unterrichte nach den irrigen Meynungen der damaligen Zeiten gerichtet, und nicht wenige derselben wo nicht bestätigt, doch geschont, fast jede Unterscheidungslehre des N. Test. aus dem Inbegriff der allgemein gültigen Wahrheiten der Religion verdrängen, und sie als zufällige Vorstellungsart, oder wohl gar als jüdischen Aberglauben verwerfen kann. Die Erfahrung hat auch hinlänglich bewiesen, dass man Lehren, die man nicht gern dulden wollte, durch dieses Hülfsmittel sehr leicht wegzuschaffen weiss, und dass man sich desselben oft auf eine Art bedient, die für die Anhänger des hergebrachten Lehrbegriffs nicht anders als empörend seyn kann. Gleichwohl richtet man sich bey der Anwendung dieses Grundsatzes nicht nach festen bestimmten Regeln. Man entscheidet, dies oder jenes sey jüdische Meynung, welche Jesus geduldet oder beybehalten habe, ohne dass man die Merkmale deutlich angiebt, woraus dies zu erkennen sey, ohne dass man sich über die Regeln vereinigt, nach welchen man die wahre Lehre Jesu von blossen Accommodationen absondern müsse. Da nun auf der einen Seite nicht wohl geläugnet werden kann, dass sich Jesus bey seinem Unterrichte nach dem Geiste seines Zeitalters bequemt habe, und als ein weiser Lehrer habe bequemen müssen; auf der andern Seite aber eben dieser Grundsatz dem grössten Missbrauch unterworfen ist, so lange nicht ausgemacht wird, wie weit die Nachgiebigkeit Jesu gehen konnte, und an welchen Merkmalen man sie mit der gehörigen Sicherheit erkennen könne; so war es freylich nöthig, eine Sache von solcher Wichtigkeit sorgfältiger zu untersuchen, und, wo möglich, *bestimmte Vorschriften ausfindig zu machen*, die den Ausleger sicher leiten, und dem Dogmatiker zeigen können, was und wie viel von dem, was Jesus gesagt hat, unter die allgemein gültigen Lehren der Religion aufzunehmen sey.

Solchen Vorschriften und Grundsätzen nun spürt der Vf. dieser Schrift nach, und will zu der Theorie, die über diesen Gegenstand entworfen werden muss, wenn nicht alles zweifelhaft und wankend werden soll, wenigstens einen Beytrag liefern. Es ist auch gewiss, dass sein Versuch das Vollständigste und Beste ist, was man bis jetzt über dieses schwere Problem hat. Nicht als ob man viel *neue* Gedanken und Erläuterungen hier zu suchen hätte; der Vf. räumt es selbst ein, dass man dergleichen bey ihm nicht antreffen werde. Sein vornehmstes Verdienst ist, das Richtigste und Beste, was bey andern zerstreut hierüber vorkommt, gesammelt, es zu einer bequemen Uebersicht geordnet, und so verknüpft zu haben, dass dadurch ein guter Grund zu einer vollständigern und genauern Theorie gelegt ist. Die ganze Schrift enthält *neun* Abschnitte. Die *drey ersten* sind von wenigem Belang, und mit sehr bekannten Dingen angefüllt, die der Vf. noch überdies ziemlich weitläuftig vorträgt. Die eigentliche Untersuchung fängt sich erst mit dem *vierten* Abschnitt an, und bey weitem der wichtigste ist der *fünfte*, wo der Vf. den Versuch macht: *die Merkmale vollständig anzugeben*, durch welche sich die wahre Meynung Jesu von dem, was bloss Herablassung zu jüdischen Vorurtheilen seyn soll, in allen Fällen sicher unterscheiden lässt. Hier ists, wo er wirklich mehr geleistet hat, als bisher geschehen ist, zumal da er die Regeln, welche er fest setzt, auch in den *drey folgenden* Abschnitten weiter erläutert, und gegen die Einwendungen und Meynungen der Gegner rechtfertigt. Es versteht sich von selbst, dass man ihm nicht in allen einzelnen Behauptungen beytreten kann.

Dass er aber viel Scharfsinniges und Treffendes gesagt habe, werden ihm selbst diejenigen nicht absprechen können, die er bestreitet. Der *letzte* Abschnitt berührt noch einen Punkt, den man bey dieser ganzen Sache nur allzuoft vergessen hat, wenn er gleich äusserst wichtig ist. Der Vf. zeigt, dass sich die herrschenden Irrthümer der Juden zu den Zeiten Jesu, wegen Unzuverlässigkeit der Quellen, aus welchen hier geschöpft werden muss, sehr schwer ausfindig machen lassen, und dass man manches für jüdische Volksmeynung ausgiebt, wornach sich Jesus gerichtet und bequemt haben soll, ohne beweisen zu können, dass die Zeitgenossen Jesu wirklich so gedacht haben. Seine Untersuchung fällt übrigens im Ganzen sehr zum Vortheil einiger Lehren aus, die man neuerlich als jüdischen Aberglauben hat verwerfen wollen, und gereicht dem gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriff hier und da zur Bestätigung.

Sehr irren würde man sich indessen, wenn man glauben wollte, es sey nun in dieser Sache nichts weiter zu thun, und der Vf. habe sie erschöpft. Er gesteht selbst zu, dass er nur *Beyträge* habe liefern wollen, und dass es also an einer vollständigen und genauen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes noch immer fehle. Wir glauben nicht besser zeigen zu können, wie weit er gegangen ist, und was noch künftig geleistet werden muss, als wenn wir das, was zu einer gründlichen Aufklärung dieser Sache nöthig ist, hier kürzlich angeben. Soll nemlich befriedigend ausgemacht werden, ob und in wiefern sich Jesus zu den Meynungen seiner Zeitgenossen herabgelassen habe: so sind eigentlich *zwo Hauptfragen* zu beantworten, wovon die eine philosophisch, die andre exegetisch und historisch ist. Vor allen Dingen muss untersucht werden, ob und in wie fern die Herablassung zu den Meynungen und Irrthümern andrer *mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit bestehen*, und daher einem weisen Mann überhaupt, insonderheit aber *einem göttlichen Lehrer* erlaubt seyn könne. Hierbey müssen die Begriffe der Herablassung, der Verstellung, der Nachgiebigkeit, des Betrugs, und andre damit verwandte Ideen, nebst den mannichfaltigen feinen Unterschieden, welche daran vorkommen, auf das sorgfältigste erläutert werden. Denn so lange in diesem Stücke nicht alles aufs Reine gebracht ist, läst sich gar nicht bestimmen, ob es dem Charakter eines göttlichen Lehrers gemäss sey, Accommodationen zu brauchen; und denen, welche dies verneinen, bleibt immer die Ausflucht übrig, sich nach falschen Meynungen zu bequemen, sey eine Art des Betrugs, und eines göttlichen Gesandten unwürdig. Auch werden sich bloss durch eine so sorgfältige Auseinandersetzung der Begriffe die Fälle finden lassen, wo eine solche Herablassung, der Wahrhaftigkeit unbeschadet, gebraucht werden darf; und sobald diese im Allgemeinen festgesetzt sind, ist die Beantwortung der exegetischen und historischen Frage, ob und wiefern Jesus die Meynungen seines Zeitalters geschont habe, gehörig *vorbereitet*. Diese Vorbereitung fehlt bey unserm Vf. ganz. Nicht einmal eine Erklärung von dem, was Herablassung seyn soll, enthält sein Buch. Dies bringt aber auch in seine ganze Abhandlung eine Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit, wodurch viele seiner Behauptungen unbrauchbar werden, wenigstens verhindert wird, dass sie nicht einleuchtend genug sind. Aber auch die *zwote* Hauptfrage, welche historischen und exegetischen Inhalts seyn muss, hat er nicht so abgehandelt, wie es hätte geschehen sollen. Er hat zwar richtig eingesehen, dass das *Factum*, Jesus habe sich nach den Meynungen seines Volks gerichtet, und manchen Irrthum desselben geduldet, nicht einmal gehörig verificiret werden kann, wenn nicht erst das ganze Gewebe dieser Meynungen, wie es zu den Zeiten Jesu da war, deutlich entwickelt, und alles mit glaubwürdigen Zeugnissen unterstützt ist. Allein er hat sich nicht darauf eingelassen, einen genauen Abriss der damals unter den jüdischen Volk erweislich vorhandenen Systeme zu liefern. Gleichwohl muss der, welcher die Frage, von der die Rede ist, gründlich beantworten will, diesen Punkt nothwendig in Richtigkeit bringen. Denn alles Streiten über einzelne Lehrsätze und Stellen des N. T. ist vergeblich, so lang es noch ungewiss ist, ob das, was man für Accommodation halten will, eine unter den Juden der damaligen Zeit wirklich vorhandene Volksmeynung war. Von dieser Untersuchung muss also der, welcher die historische und exegetische Seite dieses Gegenstandes gehörig ins Licht setzen will, eigentlich ausgehen. Dann erst wird man mit Sicherheit bestimmen können, ob und wo sich Jesus nach herrschenden Vorurtheilen seines Volks bequemt habe; auch werden sich alsdann die Merkmale klar und deutlich angeben lassen, an welchen eine solche Herablassung zu erkennen ist. Es liegt in der Natur der Sache, dass man hier nichts Vollständiges und Befriedigendes liefern kann, wenn man nicht auf diese Art verfahren will. Sehr nützlich wird es auch seyn, bey der ganzen Untersuchung auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, was schon *in der alten Kirche* über diesen Gegenstand gesagt worden ist. Wer auch bloss die Briefe durchlesen will, die *Hieronymus* und *Augustinus* darüber gewechselt haben, der wird bald bemerken, dass es wohl der Mühe werth sey, die alten Erklärer der Schrift zu Rathe zu ziehen, und die grosse Menge wichtiger Bemerkungen zu nützen, von welchen ihre Schriften voll sind. Auch hiervon hat unser Vf. gar nichts; er sieht bloss auf einige der vornehmsten Schriftsteller, welche ganz neuerlich diese Materie berührt haben. Der Wunsch, dass ein Mann, mit philosophischem Scharf-

Scharfsinn, mit gründlicher historischer Gelehrsamkeit, und mit richtigem exegetischen Gefühle versehen, diese wichtige Sache vollständig behandeln möge, ist also noch unerfüllt. Dank verdient aber der Vf. unstreitig, der uns einstweilen so gute Beyträge dazu geliefert, und dies mit einer so musterhaften Bescheidenheit gethan hat.

Ohne Druckort und ohne Verleger: *Vom neuen Jerusalem und dessen himmlischen Lehre,* aus dem Himmel gehört von *Emanuel Swedenborg.* Nebst einem Vorbericht vom neuen Himmel und der neuen Erde; aus dem zu London 1758 gedruckten lateinischen Original ins Deutsche übersetzt. 1787. 126 S. 8. (5 gr.)

Der weitläuftige Titel sagt es ziemlich genau, was man hier zu suchen hat, nemlich einen kurzen Inbegriff *Swedenborgischer* Theologie nach den vornehmsten Artikeln der christlichen Religionslehre geordnet, mit genauen Zurückweisungen auf die übrigen zahlreichen Schriften dieses hocherleuchteten Mannes, wo man über das, was hier bloss angedeutet wird, weitere Erläuterungen findet. Wer also ganz in der Kürze lernen will, dass die Vereinigung des Wahren und Guten im Himmel eine himmlische Ehe genannt wird; dass der Verstand und die Weisheit der Engel aus diesem Eheband entspringen; dass der Mensch zugleich in der geistlichen und in der natürlichen Welt seyn kann; dass es einen äussern, einen innern, und einen innersten Sinn der heiligen Schrift giebt; dass die Freyheit des Menschen aus dem Gleichgewicht zwischen dem Himmel und der Hölle entspringt; dass bey jedem Menschen böse und gute Geister sind; dass jene, wenn sie nahe kommen, das Böse, diese hingegen das Gute aus demselben herausziehen, woraus denn eine Aneinanderstossung und ein Streit entsteht, welchen man Versuchung nennt; dass man den einzigen Gott nicht in drey Personen denken, aber sich wohl die Gottheit als Dreye in einer einzigen Person vorstellen könne: wer diese und noch andre, auf der Erde sonst freylich unerhörte Geheimnisse kennen lernen will, der komme, und stille hier seine Neugierde. Theils das Erstaunen über die Hoheit dieser Geheimnisse, theils das Mitleiden gegen dieses arme Papier, welches gar nicht dazu bestimmt ist, mit Dingen von so ausserordentlicher Wichtigkeit beladen zu werden, erlaubt uns nicht, weitläuftiger davon zu reden. Ohnehin wird man, auch ohne unser Erinnern, bemerken, dass die Begierde, mit welcher Schriften dieser Art übersetzt und gelesen werden, unter diejenigen Zeichen der Zeit gehört, welche dem Aufmerksamen mehr Gelegenheit und Stoff zum Nachdenken geben müssen, als alle aus dem Himmel gehörte Geheimnisse zusammengenommen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bremen u. Leipzig, (beym Herausgeber:) *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute,* gesammelt von *Joh. Andr. Engelbrecht.* Zweyter Band (siebentes bis zwölftes Stück) 1788. 547 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mit dem Titel dieser periodischen Schrift ist ein doppelter Irrthum in dem Druck vorgegangen, indem die blauen Umschläge der einzelnen Stücke noch die Aufschrift *erster Band* und die Jahrzahl 1788 führen, ungeachtet der Jahrgang eigentlich in zwey Bände abgetheilt und von 1787 ist, worauf sich alles als diesjährig angegebene beziehet. In Absicht des innern Werthes der gesammelten Aufsätze wird das von einem andern Recensenten in Nr. 60. der A. L. Z. v. J. über den ersten Band gefällte Urtheil im allgemeinen auch diesen zweyten treffen, dass nämlich die Auswahl nicht strenge genug und besonders zuviel aus andern bekannten Büchern entlehnt ist. Hieher gehöret die Nachricht von den Versuchen des Mittelalters die Nord- und Ostsee durch Kanäle zu vereinigen, aus den Braunschweig-Lüneburgischen Annalen; Von der Contrebande überhaupt, aus der Französischen Encyclopädie; Von der Schiffahrt auf der Weser und der Vergleich zwischen Bremen und Minden über die Stapelgerechtigkeit, aus dem Westphälischen Magazin, von Weddigen; Ueber Geld und Bank und Verhältniss der Aus- und Einfuhr in Schweden, aus dem Journal aller Journale; Vom Isländischen Handel, aus der Berliner Bibliothek; Anmerkungen über den Handel von Triest und Fiume; aus der Bibliothek für Denker und vom Juchten, aus Krüniz Encyclopedie. Unter den eigenthümlichen Aufsätzen nehmen sich vorzüglich vier über das Assecuranzwesen aus, und auser diesen ist noch eine Nachricht vom Campecheholz, die Oldenburger Strandordnung und das Reglement des Schwedischen Disconto-Contoirs merkwürdig. Dagegen aber sind auch wieder manche ganz trivial wie: *Etwas vom Luxus,* zu dessen Nachtheil, und *Vom Nutzen geographischer Kenntnisse für Kaufleute;* oder in Rücksicht des Interesse zu speciell und ausführlich, wie die monatlichen Verzeichnisse der in Bremen zur See angekommenen Waaren, die Dänischen Verordnungen wegen des Isländischen Handels und der Algierischen Seepässe, eine Vorlesung im physicalischen Institut zu Bremen über Grönland und den Wallfischfang, aus Zorgdrager, Kranz u. s. w. zusammen getragen mit Tafeln der Schiffe, des Fangs und der Preise von Hamburg, Bremen, Glückstadt u. s. w. nach einzelnen Jahren. Auch bedeuten endlich die Bücheranzeigen und Handelsnachrichten überhaupt nicht viel. Hr. E. siehet daher in einer Nachschrift selbst ein, dass die Samm-

Sammlung in der bisherigen Art nicht füglich fortgesetzet werden kann. Er unternahm sie auf eigene Kosten, und das ist vermuthlich der Hauptgrund des geringen Absatzes, da er nicht einmahl 100 Subscribenten hat. An der Liebe zum Lesen fehlt es bey den Kaufleuten gewiss nicht, und darum darf er nicht fürchten ganz aufhören zu müssen. Das zeiget der Fortgang so vieler andern Journale, die zum Theil kaum von so gutem Inhalt sind, aber durch Buchhändler in Umlauf kommen. Ausserdem aber beschweret er sich, dass seine Freunde die Zusage fleissig Beyträge zu liefern nicht gehalten haben. Dieses hat ihn ohne Zweifel genöthiget, zu Füllung des bestimmten Raums auch schlechtes und fremdes Gut zu gebrauchen, und so freylich dem Beyfall auch hinderlich seyn zu müssen, weil niemand gern einerley Sachen doppelt bezahlen will. Daher wird es nun wohl am rathsamsten seyn, die fürs künftige versprochenen ganzen Bände nicht eben jede Messe auf 1½ Alphabet festzusetzen, sondern lieber immer nach den jedes Mahl vorräthigen guten und eigenen Materialien zusammenzuziehen, oder langsamer folgen zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Greifswalde*, b. Röse: *Commentatio Chirurgica, in qua novam, humerum ex articulo extirpandi methodum, novumque ad ligaturam polyporum instrumentum* proponit *L. W. Hasselberg*, Med. et chir. D. 1788. 40 S. 8. Hr. *H.* beschreibt 1) die Ausrottung des Oberarms, eine Operation, welche er von dem grossen Wundarzt in Paris, Hn. *Destault*, gelernet, und unter seinen Augen oft an Leichnamen verrichtet hat, und 2) ein neues sehr einfaches, und wie es scheint, sehr brauchbares Instrument zur Unterbindung der Polypen-Ehe; der V. Destaults Methode beschreibt, führt er zuvor die Methoden des ältern *Le Drans*, *Garengeot*, *la Faye's*, *Bromfield's* u. s. w. an, und beurtheilt sie sehr richtig. Da diese kleine Schrift wohl in die Hände weniger Wundärzte kommen dürfte, und die Sache doch von Wichtigkeit ist, so wollen wir Destaults Methode hier kurz ausziehen. Der Kranke sitzt auf einem Stuhl, und die arteria subclavia, wird von einem Gehülfen mit einem Finger zugedrückt, nun wird ein 6 Zoll langes, ein quer Finger breites, gerades, zweyschneidiges Messer, neben dem langen Ende des zweyköpfigen Muskels in das Gelenk, so ein und durch dasselbe durchgestochen, dass die Spitze des Messers einen Zoll unter der Muskel wieder hervorkomme, auf diese Art wird die Gelenkkapsel vorne durchschnitten und zugleich wird das Messer unter dem Kopf des Oberarmbeins vorne heruntergezogen, dabey muss man aber wohl acht geben, dass die vordere Schneide des Messers, nicht vom Knochen abweiche. Indem man so abwärts schneidet, werden alle auf der innern und vordern Fläche des Oberarmbeins gelegene weiche Theile, 3 Querfinger breit unter dem Gelenke abgetrennet, auf diese Art bildet man eine Kuppe, worin die Achselgefässe enthalten sind, diese Kuppe läst man von einem Gehülfen halten, der die Achselschlagader zudrückt, nun zieht man den Arm nach hinten, durchschneidet vollends die Kapsel und Bänder, fährt mit dem Messer zwischen den Knochen, und die übrig gebliebenen Muskeln, und bildet aus diesem eine Kuppe, so lang wie die vordere. Jetzt werden die Gefässe unterbunden, die Wunde wird per reunionem geheilt. Rec. hat diese Methode gleich versucht, und muss nach Ueberzeugung ihr den Vorzug vor allen übrigen geben. Sie kann geschwind und leichter gemacht werden, und ist nicht so schmerzhaft, als die andere. Der erste Stich nemlich zwischen dem Knochen und der Arterie ist freylich der schwerste Theil der Operation, man sollte glauben, die Arterie könne leicht verletzet werden, allein wenn man das Messer nur auf die angezeigte Art einsticht, und mit der Schneide immer genau am Knochen bleibt, so geschieht das Unglück nicht. Das in dieser Abhandlung beschriebene und abgezeichnete Instrument zur Unterbindung der Polypen, ist so leicht, so einfach, so leicht zu appliciren, und doch so kräftig in seiner Wirkung, dass es den Vorzug vor allen andern Instrumenten dieser Art behauptet. Schade das man es ohne Abzeichnung nicht recht deutlich beschreiben kann. Es ist zu wünschen, dass Hr. Richter in seiner *chir. Bibliothek* eine Zeichnung davon veranstalte, und es auf die Art, mehrern Wundärzten bekannt mache.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Philadelphia*: *Bittschrift des Papiers an die Gelehrten, besonders von deutscher Art und Kunst.* 1789. 28 S. 8. — Eine nicht übel gerathene Persiflage, durch den jetzigen von der grossen Schreibseligkeit unserer Zeiten verursachten Papiermangel veranlasst. Das Papier fängt mit einer Klage über die Verschwendung desselben an, geht dann zu Drohungen von Repressalien über, und schlägt gegen das Ende (S. 18.) folg. Punkte zum Frieden vor, sowohl wie die schreibenden Parteyen sich künftig desselben bedienen sollen, (lauter zweckmässige Regeln für die producirende Klasse in der literarischen Welt, mit Rücksicht auf manche andere Klasse, die Papier und Federn aufzehrt,) als auch was das Papier dagegen thun wolle. Hie und da dürfte man vielleicht den Ausdruck, über den man bey solchen kleinen Aufsätzen immer desto sorgfältiger wachen muss, noch mehr angepasst und schärfer wünschen. Ein paar kleine Proben werden auch den Geist am besten charakterisiren. S. 16.: „Freyheit ist jetzt das Losungswort, Gehorchen eine Thorheit geworden. Bedenkt, wie mächtig unsre Partie ist, bedenkt unsern Ursprung; wir sind aus Lumpen entstanden, kehren zu Lumpen zurück; fürchtet alles, wenn wir uns zu unsern Brüdern, den moralischpolitischen Lumpen gesellen." — S. 24. „Nun das Heer der *Verliebten*! — verzeiht süsse Mädchen, seufzende Liebhaber, wenn wir mit euch Verträge schliessen, aber der romantische Ton des Jahrhunderts hat euch in geschwätzige *Helden Arkadiens* (?) verwandelt; auch durch Liebesbriefe wird am Papiere gesündigt; ihr raubt der Liebe die süssesten Augenblicke, ihr girret Liebesphrasen vor, die ihr nicht fühlt; gebt sie den Büchern wieder, denen ihr sie stahlt. *Entkräftet* euren Verstand nicht *durch Zucker*; seht euch, liebt euch, sagt in der Fülle, was die Herzen fühlen, aber nicht in verliebten Folianten." Zwischen *Fülle*, und *Folianten* ist wohl der Gegensatz nicht so auffallend, als er am Schlusse einer solchen Tirade seyn sollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten October 1789.

PHYSIK.

Paris, b. Croullebois: *De l'électricité des météores. Ouvrage, dans le quel on traite de l'électricité naturelle en général, et des météores en particulier; contenant l'exposition et l'explication des principaux phénomènes, qui ont rapport à la météorologie électrique, d'après l'observation et l'expérience. Par Ms. l'Abbe Bertholon*, Profeff. de phyfique expérimentale etc. To. I. II. 1787. 8. pag. 446. u. 391. (3 Rthl. 12 gr.)

Rec. hat fchon bey andrer Gelegenheit feine Meynung über das Benehmen einiger Naturforfcher öffentlich gefagt, welche die elektrifche Materie mit aller Gewalt zu dem *primus motor* des Univerfums erheben wollen, und fobald als fie bey irgend einer Naturerfcheinung einige entfernte Spuren von elektrifcher Materie wahrnehmen, fogleich die Urfache diefer Naturerfcheinung einzig und allein in die Elektricität fetzen. So hat man von ihr den Lauf der Himmelskörper, die Gewitter, Erdbeben, feuerfpeyenden Berge, die Feuerkugeln, fogenannten Sternfchnuppen, Irrlichter, das Nordlicht, den Regen, die Winde, den Reif, Nebel, Thau, Schnee, Hagel, und die Wafferhofen, die Kryftallifationen der Salze, alle Gährungen, das Wachsthum der Pflanzen, die Gefundheit des Thieres, und felbft die Aeufserungen der Denkkraft des Menfchen als Wirkungen der Electricität angefehen. Der Abt *Bertholon* ift einer der vornehmften Naturforfcher, welche diefes Unwefen mit der Electricität treiben, und nicht zu unterfcheiden wiffen, ob die bey irgend einem Naturphänomen richtig beobachteten Spuren von Elektr. die wahre und einzige Urfache diefes Phänomens find, oder ob diefes Phänomen nicht vielmehr Urfache war, dafs fich Elektricität entwickelte, u. durch ihre gewöhnlichen Eigenfchaften verrieth; ob endlich die Aehnlichkeiten, welche fich zwifchen manchen Erfcheinungen und zwifchen elektrifchen Wirkungen zeigen, nicht zufällig find, und nichts weniger, als diefes beweifen, dafs da, wo jene Erfcheinungen wahrgenommen wurden, auch wirklich rege gemachte Elektricität im Spiele fey. Doch ift er nicht der einzige, wie er oder fein Herausgeber (wahrfcheinlich eine und diefelbe Perfon) in dem Vorberichte behauptet, welcher das Ganze der Meteorologie in beftändiger Hinficht auf Elektricität abgehandelt hat. Selbft unter feinen Landsleuten ift der Graf *de la Cepede* in feinem: *Effai fur l' Electricité naturelle et artificielle.* Par. 1781. Vol. II. 8. ihm hierinne vorgegangen. Der Unterfchied zwifchen beiden Werken befteht blofs darinne, dafs der Graf kürzer ift, fich nicht fo oft in unnöthige Details einläfst, nicht eine und die nämliche Sache, ein und daffelbe Beyfpiel fo oft wiederhohlt, und feine Belefenheit nicht fo ftark auskramt, als der Abt. Da in diefem Werke fo viel bekanntes vorkommt, fo wird man fich hoffentlich nicht wundern, wenn der Auszug der 800 Octavfeiten, woraus es befteht, fo kurz ausfallen follte.

Im erften Theile wird von der atmofphärifchen Elektricität im allgemeinen gehandelt, und ein Verzeichnifs derjenigen Naturforfcher geliefert, welche eine Aehnlichkeit zwifchen der Blitz- und elektrifchen Materie vor dem Abt *Nollet* gemuthmafset haben. [Des Prof. *Winkler's* in Leipzig wird hierbey blofs in einer Anmerkung, und zwar fo Erwähnung gethan, dafs er keine zufammenhängende, fondern blofs eine flüchtige, mit ein paar Worten angedeutete Vergleichung, zwifchen den beiden Materien des Blitzes und der Elektricität angeftellt habe. Wenn der Abt und alle, welche ihm nachfprechen, die Winklerifche Schrift: *von der elektrifchen Kraft des Waffers in gläfernen Gefaffen.* Leipz. 1746. 8. gelefen hätte, fo würde er wenigftens behaupten müffen, dafs zugleich mit *Nollet*, auch *Winkler* hinlänglich von der Aehnlichkeit diefer beiden Materien überzeugt gewefen fey. Denn der letztere hat *a. a. O.* von S. 137 — 164. diefer Aehnlichkeiten mehrere richtig angegeben.] In den drey Kapiteln, woraus diefer erfte Theil befteht, werden die erften Verfuche, welche über die atmofphärifche Elektricität theils mit ifolirten, fehr hohen Stangen, theils mit dem fliegenden Drachen, welchen Romas erft am 14. May 1753. habe fteigen laffen, ange-

worden sind, und endlich die von den Alten bemerkten Phänomene der natürlichen Elektricität angeführt.

Der *zweyte Theil* zerfällt in drey ziemlich weitläuftige Abschnitte, wovon der erste sich mit den Gewittern, der andre mit den Erdbeben und Vulkanen und der dritte mit einigen feurigen Meteoren, welche sich in der Luft oder an der Oberfläche ereignen, beschäftiget. — Nachdem die elektrische Natur des Blitzes hinlänglich bewiesen, die Meynung der ältern Naturforscher über dieses Phänomen angeführt und widerlegt, und eine Erklärung verschiedener wunderbaren, vom Blitze verursachten Erscheinungen aus den Gesetzen der Elektricität gegeben worden ist, so wird von dem aufwärts steigenden Blitze, dessen erste Erwähnung von *Maffei* 1713. gethan worden ist, und von dessen Wirklichkeit sich auch andre Naturforscher, deren Zeugnisse *B.* mit vielem Fleisse gesammelt hat, überzeugt haben, und von den Blitzableitern (S. 175 — 270.) gehandelt. Die Gründe, worauf die Würksamkeit der Blitzableiter gegründet ist, sind 1. die vorzügliche leitende Kraft der Metalle, und 2. die Eigenschaft der Metallspitzen, die elektrische Materie in beträchtlichen Entfernungen einzusaugen, und ohne Geräusch abzuführen. Unter den Vortheilen der spitzigen Blitzableiter steht dieser obenan, dass sie die elektrisirten Wolken zurückstossen. (Die Versuche, worauf diese Behauptung gebaut ist, beweisen nichts weiter, als dass die spitzigen Blitzableiter das Vermögen besitzen, die Anhäufung der elektrischen Materie in der Wolke in einiger Entfernung zu schwächen, und auf diese Art die Ursache, warum sich eine solche Wolke gegen die Erde senkt, zu heben.) Die Behauptung des Vf. (S. 220.) dass auch solche Gebäude, an welchen fehlerhaft eingerichtete Wetterableiter angebracht sind, vor den verheerenden Wirkungen des Blitzes gesichert seyn würden, ist falsch, und wegen der Sicherheit, worein sie manchen, welcher einen Wetterableiter anlegt, wiegen könnte, äusserst gefährlich. — Wegen der aufwärts steigenden Blitze müsse jedes Gebäude auch mit einem solchen Wetterableiter versehen seyn, welcher diese Art von Blitzen von demselben abhalten könne. Das Wesentliche eines solchen Ableiters besteht darinn, dass die Einsaugespitzen gegen die Erde unter einem Winkel von 45° hingekehrt sind. Eine Abbildung würde die Sache weit deutlicher gemacht haben, als die viele Seiten lange Beschreibung des Vf. (Rec. zweifelt, ob dergleichen Vorrichtungen diese Art von Blitzen ganz unschädlich machen können, und sieht diesen Umstand, besonders bey grossen Gebäuden, als eine Unvollkommenheit der Ableiter an, welche nie ganz gehoben werden wird.) Von der Art und Weise, Wetterableiter anzulegen. (Die bekannten Regeln werden ganz kurz aufgezählt, und nachher einige Ableiter beschrieben, welche vom Vf. angelegt worden sind.) S. 259. versichert der Vf., dass noch keine Versuche vorhanden wären, welche den Grad des Leitungsvermögens verschiedener Metalle unter einander bestimmten. *Van Marum* hat nunmehr diese Lücke ausgefüllt, und seine Versuche stimmen genau mit den Brockeschen (*Miscell. Experim. and Remarks on Electricity* etc. Norwich. 1789.) überein. Der S. 262. angeführte Versuch beweisst auf keine Weise, dass ein durch einen Abtritt, oder ähnlichen Ort, wo sich viel entzündbare Luft erzeugt, hindurchgeführter Ableiter keine Entzündung dieser Luft bewerkstellige. Denn da das Gefäss, worinne die entzündliche Luft eingeschlossen war, aus Metall bestand, so gieng die elektrische Materie nicht durch die eingeschlossene Luft hindurch, sondern auswendig an der Oberfläche des Gefässes hin. S. 263. Beschreibung eines tragbaren Ableiters in Form eines Regenschirms. — Von der schädlichen Gewohnheit, während des Gewitters zu läuten, oder sich unter einem Baum zu flüchten. — Von den Erdbeben und ihren vornehmsten Erscheinungen. (Hier, wo man alle die Erscheinungen bey Erdbeben gesammelt erwartet, welche auf einen elektrischen Ursprung dieses Naturphänomens hinleiten, findet man ein trockenes Verzeichniss von verschiedenen alten und neuen Erdbeben, und den dadurch verursachten Verwüstungen. Eben dieses gilt von der Abhandlung der Vulcane, in welcher mit einem reichlichen Wortschwarme die ausgebrannten und noch jetzt brennenden Vulkane angeführt, die von den Vulkanen verursachten Erscheinungen bemerkt werden, und von dem Aetna und Vesuv besonders gehandelt wird.) Von der Ursache der Erdbeben und Vulkane. Nachdem der Vf. in der schönsten Ordnung den Thales, Anaxagoras, Empedokles, Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneca, Demokrit und Epikur angeführt hat, so kommt er auf die neuern Naturforscher, welche die Erdbeben und Vulkane von der Entzündung brennbarer Materialien; oder von einer Explosion einer Mischung entzündbarer und atmosphärischer Luft; oder von der grossen Elasticität der in dem Innern der Erde eingeschlossenen Luft, welche durch die Entzündung von Schwefelkiesen ausserordentlich verdünnet würde; oder von den in Dünste aufgelöseten unterirdischen Wassern, oder endlich von der Elektricität herleiten. Hier werden *Stukeleys* Gründe für diese letztere Meynung angeführt, unter welchen jetzt Rec. folgendes besonders auffiel, dass in dem Striche, welchen Erdbeben nehmen, verschiedene Oerter liegen, die gar keine Erschütterung leiden, welches allerdings leicht erklärbar ist, wenn man das Erdbeben von der Elektricität herleitet. — Von den Ableitern der Erdbeben und der Vulkane. [Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, dass der König von Spanien dieser Entdeckung wegen einen sehr schmeichelhaften Brief an den Vf. habe schreiben lassen. Man lasse

lasse so tief als möglich in die Erde viele und sehr grosse Eisenstangen, welche unten sehr lange und spitzige Seitenärme haben, versenken, um die überflüssige Erdelektricität nach der Atmosphäre hinzuleiten. Die Menge dieser Stangen richtet sich nach den häufigern oder seltenern Ausbrüchen von Erdbeben in einer Gegend: die Länge derselben nach der Tiefe des Feuerherdes bey den Vulkanen. (Dr. *Frank* erwartet von diesen Ableitern nichts. Es kann auch nicht anders seyn, da gewiss nicht alle Erdbeben und Vulkane, wenn ja Elektricität bey ihnen im Spiele seyn muss, von dem gestörten Gleichgewicht der Erde und der atmosphärischen Elektricität herrühren.) Die Erdbeben erstrecken sich bloss auf die äussere Rinde der Erde, und folglich falle der Einwurf weg, dass man mit den eisernen Stangen des Erdbebenableiters nicht bis zum eigentlichen Sitz der angehäuften Elektricität dringen werde.] — Soweit der *erste Band*! — Die feurigen Meteore, welche in der Luft und an der Erdoberfläche vorkommen, und noch im dritten Abschnitte erkläret werden, sind die Flämmchen, welche an der Spitze der Mastbäume, Seegelstangen, Thürme und Windfahnen beobachtet werden, die Irrlichter, die Sternschnuppen, das sogenannte leckende Feuer, und die grosen Feuerkugeln. Das Irrlicht wird noch besser nachgeahmt werden können, wenn anstatt reiner entzündbarer Luft lieber Sumpfluft genommen, und damit das Seifen-Wasser eines grossen Beckens angefüllt wird. Die Feuerkugeln lassen sich nach einem Versuche der Hn. *Arden* und *Constable* ebenfalls mit der Elektrisirmaschine nachmachen. Beide genannte Experimentatoren hatten einmal eine kleistische Flasche von starkem Crownglasse, die ungefähr 28 Kannen fasste, unter dem ersten Leiter der Elektrisirmaschine gesetzt, u. mit ihm mittelst eines in eine Glassröhre eingeschlossenen Drathes verbunden: nach 150. Radumdrehungen bemerkten sie in der Flasche eine Feuerkugel von $\frac{3}{4}''$ im Durchmesser, welche sich um ihre Axe herumdrehte, und längst der Glasröhre, in welche der Zuleitungsdrath eingeschlossen war, auf und niederstieg. Bey fortgesetzten Drehen erhob sich die Kugel an dieser Röhre bis zum ersten Leiter hinauf, stieg sodann bis unter die Belegung hinunter und verschwand. Gleich hernach sah man einen starken Blitz, und hörte ein heftige Explosion, wodurch in der Seitenwand ein über $\frac{1}{4}''$ im Durchmesser haltendes Loch verursacht worden war.

Der *dritte Theil* betrachtet ganz allein die Nordlichter. Der Vf. beschreibt zuerst ein zu Beziers am 3. Dec. 1777. beobachtetes, und auch abgebildetes Nordlicht, führt mit ein Paar Worten die vornehmsten, zur Erklärung dieses Phänomens ausgesonnenen, Hypothesen an, und schickt folgende Principien voraus, um die elektrische Natur des Nordlichts ausser Zweifel zu setzen: 1) Die Elektr. ist um so stärker und häufiger, je höher man in der Atmosphäre kommt; 2) die Verdünnung der Luft nimmt im Verhältniss mit der Höhe der Atmosphäre zu; 3) je dünner die Luft ist, desto mehr äussert sich die elektrische Materie als phosphorisches Licht, (dieser Satz hätte eine Einschränkung nöthig gehabt,); 4) die elektrische Materie strömt gewöhnlicher Weise von den Oertern, wo sie in der grösten Menge angehäuft ist, nach solchen hin, wo sie sich in geringerer Menge befindet; 5) das elektrische Feuer hat nach den verschiedenen Graden seiner Dichtheit bald eine weisse, bald eine rothe, bald eine gelbe Farbe, u. s. w. 6) Jedes Feuer, und besonders das phosphorescirende Licht sieht, wenn man es durch Dünste hindurch betrachtet, roth aus; 7) die elektrische Materie, welche in hohen Gegenden sehr häufig vorhanden ist, strömt wegen der Schwungkraft, welche unter den Polen schwächer, als unter der Linie ist, lieber nach jenen, als nach dieser hin, (nur hätte hier erklärt werden sollen, warum die Südscheine nach *Forsters* Beobachtung ein andres Ansehen haben, als die Nordlichter); 8) die elektrische Materie äussert sich bey kaltem Wetter, und in kalten Gegenden am lebhaftesten. — Aufzählung elektrischer Erscheinungen, welche man während der Nordlichter bemerkt hat, worunter auch die Abweichung der Magnetnadel vorkommt, welche mit vielen Zeugnissen berühmter Naturforscher bestätiget wird. — Versuche, womit man ein Nordlicht nachmachen kann.

Im *vierten Theile* kommen die wässerigen Meteore, die Dünste z. B. die Wolken, die Nebel, und besonders der merkwürdige im J. 1783. der Regen, der Schnee, die Graupeln und der Hagel, der Reif und Thau, endlich die Wasserhosen, in eben so vielen Kapiteln, vor. — Die Elektricität ist die wahre Ursache von dem Emporsteigen der Dünste bis zu sehr grossen Höhen. S. 99. wird die Frage aufgeworfen: Ob nicht *zum Theil* die Veränderungen des Barometers von der atmosphärischen Elektricität abhängen? und bejahet. — Die Versuche eines *Ronaye*, *Henley*, *Achard* und *Saussure* beweisen die Elektricität aller Nebel, welche nicht auf der Erde aufliegen. — Der ausserordentliche, trockne Nebel, welcher vom 18. Jun. 1783. an beynahe durch ganz Europa bemerkt wurde, ist umständlich beschrieben. Da derselbe kurz auf das grosse Erdbeben in Italien folgte, die Erdbeben aber als Folgen des gestörten Gleichgewichts der atmosphärischen- und der Erdelektricität von dem Vf. angesehen worden sind, so kann es nicht anders seyn, als dass er die Elektricität auch bey diesem Phänomen eine grosse Rolle spielen läst. (Zu den angeführten Maretschen eudiometrischen Versuchen verdienen auch ähnliche Versuche des D. *Ludwigs* in Leipzig hinzugefügt zu werden, welche in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erzählt worden sind.) In Frankreich haben einige nach S. 134. diesen Nebel als eine Einwirkung des neu entdeckten Uranus angesehen!

hen!! Die Meynung eines *Lapi*, *Toaldo*, *Spallanzani*, *Daquin*, *Hickmann*, P. *Cotte*, *Maret*, *Castelli* über diese Naturerscheinung. (*Senebier*, *Verdeil*, *Franklin*, *Melanderhielm* und mehrere Deutsche fehlen in dieser Liste.) — Von einem leuchtenden Regen und Hagel, welchen der Vf. beobachtet hat, S. 159. ff. — Von einem Ableiter der Gewitterregen. Da der Vf. den Regen von einer starken Elektricität der Regenwolke herleitet, wodurch die an ihrer Oberfläche befindlichen wässerigen Theile zurückgestossen, und von der Wolke abgerissen würden, so glaubt er, dass man die Verwüstungen der gemeiniglich sehr heftigen Gewitterregen durch Errichtung nicht isolirter, hoher Stangen, an welchen leitende Substanzen angebracht sind, verhüten könne. (Rec. glaubt immer, dass gerade der schnelle Verlust der die Regentropfen einer Wolke zurückstossenden Elektricität die Ursache der Heftigkeit eines Gewitterregens sey; und dass dieser um desto stärker ausfalle, je häufiger und heftiger die aus der Regenwolke ausbrechenden Blitze sind, dieses lehrt die tägliche Erfahrung.) Wolle man Regen haben, so dürfe man nur diese Ableiter wegnehmen. — Auch der Schnee giebt bisweilen Spuren der Elektricität von sich, wie dieses der Vf., der P. *Cotte*, *Kinnersley* u. a. m. beobachtet haben. Vielleicht ist die Elektricität die einzige, oder wenigstens eine der Ursachen der krystallinischen Gestalt des Schnees. (Rec. wundert sich, dass der Vf. keine Versuche hierüber beygebracht hat, welche sich doch so leicht anstellen lassen, und so manche angenehme Erscheinung veranlassen; auch sind die Beobachtungen eines *Hassenfratz* über diesen Gegenstand aus den *Observations sur la physique, l'histoire naturelle et les arts.* 1785. Janvr. anzuführen vergessen worden.) — *Quinquets* Versuche über die Hervorbringung von Hagelkörnern und Graupeln durch die Elektricität, nebst den hierzu nöthigen Apparaten. Man sieht hieraus, dass kein Salz dazu kommt, wie einige Liebhaber der Elektricität bey Nachahmung dieser Versuche gethan haben; und dass *Quinquet* unter 13malen nur 2mal einen glücklichen Erfolg dieser Versuche sah. Rec. verlangt zu wissen, ob Hr. *Seiferheld* einen andern Weg, Hagel durch die Elektricität hervorzubringen, eingeschlagen sey. Soviel dient jedem Experimentitor zur Nachricht, dass *B.* S. 203. sagt, diejenigen irrten sich, welche glaubten, die blosse Elektricität könne Schnee oder Hagel verursachen. Von den Ableitern des Hagels (*para-grêles*). Es sind dieses grosse und spitzige Stangen von Eisen, welche um solche Oerter herum, wo häufige Hagelwetter sind, aufgerichtet werden. — Die Ursache des aufsteigenden Thaues ist die elektrische Zurückstossung der Erde; die Ursache des fallenden Thaues ist die überflüssige Elektricität in der mittlern Region der Atmosphäre, oder bloss in einigen der Erde mehr oder weniger nahen Wolken, wodurch gegen die Erde hin eine grosse Menge der in der Luft befindlichen Dünste getrieben, und nahe an der Erdoberfläche in kleine Tropfen verdichtet wird. — In dem Kapitel von den Wasserhosen werden erstlich Beyspiele von solchen, welche auf der See, denn von solchen, welche auf dem festen Lande entstehen, hierauf die Ursachen derselben, unter welchen die Elektricität als die einzige wahre aufgestellt wird, und die Mittel, sie zu verhüten (*paratrombes*), angeführt. Diese letzten sind nichts anders, als Wetterableiter theils von der gewöhnlichen Art, theils solche, welche den aufwärts steigenden Blitz unschädlich machen.

Im *fünften Theile* finden die Lufterscheinungen ihren Platz. Kurz von dem allgemeinen Ostwinde, den periodischen und den veränderlichen Winden, und ihren Ursachen. Zu diesen gehören entwickelte Luftarten, und die Elektricität. Es wird gezeigt, dass überall, wenn elektrische Lufterscheinungen beobachtet worden sind, auch Winde zugleich geherrscht haben. Von dem Samiel. Von einem Instrumente, die Grade der Elektricität eines Windes zu bestimmen (*electrographe pour le vent*). Von den Mitteln, die Stürme bey Gewittern besonders zu verhüten. Bey dieser Gelegenheit von einigen Personen des Alterthums, denen gleichzeitige Schriftsteller eine Herrschaft über die Winde beylegten, z. B. dem Empedokles. Von den Orkanen und Windsbrauten. Beyspiele derselben aus den neuern Zeiten; unter andern auch von dem sogenannten Ochsenauge des Tafelbergs am Vorgeburge der guten Hoffnung.

Im *sechsten Theile* handelt der Vf. die zur Erforschung der atmosphärischen Elektricität dienlichen Werkzeuge ab; z. B. die errichteten ableitenden Stangen; die elektrischen Drachen und Pfeile; den Ceraunograph des P. *Beccaria*; die Aerostaten; kleine empfindliche Elektricitätszeiger des *Volta*, *Ronayne* und *Henley*; die Mittel endlich, die positive Elektricität von der negativen zu unterscheiden. Sodann kommen noch einige andre, mit der Elektr. der Meteore in Verbindung stehende Materien vor: z. B. von der negativen Luftelektricität; von dem Einflusse der atmosphärischen Elektr. auf das Pflanzen- u. Thierreich; von der Vergleichung der Elektricität und des Magnetismus.

Im *letzten Theile* sind endlich noch die leuchtenden Meteore, als die Regenbogen, die Höfe, die Nebensonnen u. Nebenmonde, auf die im vorhergehenden schon mehr, als zu merklich gemachte Art abgehandelt. Da Rec. nicht weitläuftiger seyn mag, so hebt er aus diesen letzten drey Theilen, in welchen der Fleiss des sonst so rüstigen Vf. (denn in diesem Werke hat er wenigstens sechs neue Schriften von sich angekündiget) um vieles nachgelassen zu haben scheint, nichts zur Probe der Behandlungsart der angeführten Materien aus. Wenn dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden sollte so müsste eine beträchtliche Umformung damit vorgenommen werden, ehe es als brauchbar angepriesen werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 18ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu;* eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig; *Erster Theil* 322 S. *Zweyter Theil* 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man könnte zweifeln, ob das vorgeblich einzige wahre System der christlichen Religion, dessen praktischen Theil man in diesem Werke geprüft und widerlegt findet, einer Widerlegung werth war. Der Verfasser jenes sonderbaren Buchs verwickelt sich unaufhörlich in so handgreifliche Widersprüche, seine Behauptungen sind so geschichtswidrig, und seine Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums so einleuchtend falsch und parteyisch, dass er wohl wenig Schaden anrichten wird, auch im Grunde sehr wenig Aufsehen erregt hat. Wenn indessen eine Widerlegung so gelehrt und musterhaft ist, wie die, welche wir hier anzeigen; wenn sie so viel wichtige noch immer nicht genug verbreitete Wahrheit enthält, die, auch ohne Rücksicht auf das bestrittene Buch, gesagt und gelesen zu werden verdient: so kann man es sehr wohl zufrieden seyn, dass der Vf. auch durch einen an sich unbedeutenden Gegner veranlasst worden ist, seine Gedanken mitzutheilen. In der That hat Hr. *Bartels* gezeigt, dass er sehr wohl wisse, worauf es bey diesem Streit ankomme. Richtige Begriffe von der menschlichen Natur und von ihren sittlichen Bedürfnissen, eben so helle Einsichten in den Geist des Christenthums und in die Vortrefflichkeit der Moral desselben, fruchtbare Kenntniss der Geschichte, und ein edler Ausdruck, der von dem Eifer, mit welchem der Vf. der Religion zugethan ist, die er vertheidigt, zuweilen auch einen ziemlichen Grad der Wärme erhält: dies sind die Vorzüge, die man an dieser Widerlegung antrift, und durch die sie würdig wird, von jedem gelesen zu werden, der über den wichtigen Gegenstand, den sie betrift, gehörig will nachdenken lernen. Das ganze Werk ist in zwey *Abschnitte* getheilt. Der erste entwickelt *den innern Werth* der Sittenlehre Jesu, die Evidenz und Popularität derselben, ihre zweckmässige Vollständigkeit, ihre Vernunftmässigkeit und Gemeinnützigkeit. Der andre ist historisch, und handelt *von den bisherigen Wirkungen des Christenthums und seiner Sittenlehre.* Beide Hauptpunkte werden mit steter Hinsicht auf die Einwendungen, falschen Vorspiegelungen und Verdrehungen des Gegners ausgeführt, und zwar mit einer so siegenden Ueberlegenheit, dass wohl Niemand zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite die Wahrheit sey.

Doch unstreitig hätte der Vf. dem, was er seinem Gegner im *ersten* Theil auf das Vorgeben antwortet, *die Sittenlehre des Christenthums sey den Neigungen und Trieben der menschlichen Natur zuwider, und schwäche die edlern Kräfte derselben*, noch weit mehr Stärke und Nachdruck verschaffen können, wenn er die Sittenlehre Jesu geradehin als das vorgestellt hätte, was sie wirklich ist, als das beste und wirksamste Mittel, die Natur des Menschen in allen ihren Theilen und Fähigkeiten zu veredlen, und ihr den höchsten Grad der Vollendung zu geben, den sie anzunehmen fähig ist. Die so oft wiederholten Einwendungen der Gegner, als ob das Christenthum nicht auf die Natur des Menschen passe, als ob es eben daher dem äusserlichen und bürgerlichen Wohle der Menschen nachtheilig werden müsse, würden nicht so häufig seyn vorgetragen worden, auch nie haben das Scheinbare und Blendende erhalten können, welches sie wirklich haben, wenn die Lehrer der christlichen Religion beym Vortrage der Sittenlehre auf die natürliche Einrichtung unsers Wesens mehr Rücksicht genommen, die Vorschriften Jesu und seiner Apostel auf die Neigungen und Bedürfnisse unsrer Natur zurückgeführt, und das Verhältniss recht bemerklich gemacht hätten, in welchem die christliche Moral mit allen Anlagen unsers Geistes und Körpers stehet. Es lässt sich leicht zeigen, dass der Mensch nur dann alles wird, was er werden kann, wenn er den Vorschriften des Christenthums folgt, und dass diese nichts weiter sind, als die wahrsten, fasslichsten, sichersten Bildungs- und

und Entwickelungsgesetze unsers Wesens. So richtig auch alles ist, was der Vf. im ersten Theile seiner Schrift wider seinen Gegner erinnert: so würde es doch noch weit treffender und einleuchtender geworden seyn, wenn er es aus *diesem* Gesichtspunkte gezeigt hätte. Die Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums müssen in eben dem Grade verschwinden und wegfallen, in welchem es klar wird, dass diese Sittenlehre eigentlich ein Theil der natürlichen Gesetze ist, die aus den Verhältnissen unsers Wesens gegen die übrige Schöpfung entspringen, an die aber der menschliche Geist, da er sie, von den Trieben seines Wesens geblendet, so leicht verkennt, freylich auf eine ausserordentliche Art erst erinnert werden musste.

Im *zweyten* Theile, der, wie wir schon bemerkt haben, historischen Inhalts ist, finden sich einige Kleinigkeiten, die berichtigt zu werden verdienen. S. 30. bemerkt der Vf., er wisse keinen christlichen Moralisten, der von *Basedow* und *Schlosser* den Ausdruck *Glaubenspflicht* gebraucht hätte. Allein noch ehe *Basedow* von einer Glaubenspflicht redete, hatte *Crusius*, in seiner *Anweisung, vernünftig zu leben*, ein ganzes, wirklich sehr lehrreiches Kapitel, *von dem vernünftigen Glauben, als einer Pflicht gegen Gott* S. 452 ff. der dritten Ausg. — S. 65. führt der Vf. die bekannte Erzählung von der Stimme an, die vor dem ersten Krieg der Römer mit den Galliern bey Nacht gehört worden seyn soll, und von der er sagt, *Niemand habe sie verstanden*, und daher habe man einen *Ajus Locutius*, einen *Sagegott*, daraus gemacht. Käme der Vf. auf diesen Ajus Locutius nicht noch oft zurück, und folgerte er nicht manches aus dem Umstand, dass man nicht verstanden habe, was gerufen worden sey, so würden wir die kleine Unrichtigkeit, die sich hier eingeschlichen hat, nicht berühren. Allein die Römischen Geschichtschreiber sagen ausdrücklich, die Stimme sey verstanden worden. *Livius* nennt sie *cladis nuntiam*, und will man die Worte selber wissen, die sie ausgesprochen haben soll, so stehen sie beym *Plutarchus* in *Camill.* c. 14. der Reisk. Ausg. — S. 81 rechnet der Vf. das Vertreiben der *Mathematiker* aus Rom, und die geschärften Gesetze gegen diese Art Menschen, unter die Beweise *der Römischen Intoleranz;* allein mit Unrecht. Denn wer diese Gaukler kennt (und der Verf. würde sich einen richtigern Begriff von ihnen machen können, als er vorjetzt zu haben scheint, wenn er auch nur dasjenige nachsehen wollte, was *Fabricius* zum *Sextus Empiricus* S. 214 darüber bemerkt hat) wem der schädliche Einfluss nicht entgangen ist, den sie auf die Sitten der Nation, sonderlich auf die *Römischen Frauen* hatten, s. den *Juvenal* Sat. VI. v. 552 — 530: der wird wissen, dass es nicht *Religionsüberzeugungen* waren, was man hier verfolgte, und dass es wohl der Mühe werth war, solche in mehr als einer Rücksicht gefährliche Betrüger aus der Stadt zu entfernen. — Doch dies sind Kleinigkeiten, die den Werth dieses trefflichen Buches keineswegs vermindern können. Wir empfehlen es nochmals allen denen, welchen daran gelegen ist, die Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre und ihren wohlthätigen Einfluss auf die Verbesserung und Beglückung der Welt genauer kennen zu lernen.

Jena, im Verlag der Cunoischen Buchhandl.: D. *Joh. Wilhelm Schmids*, der Gottesgelahrtheit ordentlichen öffentl. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrag zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Dritter historischer Theil, oder kurzer Abriss der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik.* 1789. 296 S. 8.

Der Hr. Vf. spricht in der Vorrede sehr bescheiden von seiner Arbeit, verspricht ihr eine grössere Vollkommenheit zu ertheilen, und hofft im Stande zu seyn nach einiger Zeit eine vollständigere, sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Homiletik zu liefern. Rec. will sich daher in keine ausführliche Kritik einlassen, sondern begnügt sich nur einige wenige Anmerkungen zu machen. Es wird darauf ankommen, ob sie der Hr. Verf. seiner Aufmerksamkeit würdig finden wird oder nicht. Die Geschichte würde weit interessanter, lehrreicher und pragmatischer geworden seyn, wenn manches Ueberflüssige weggeblieben; und mehr Fleiss auf die Hauptsache gewendet worden wäre. Manche von dem Vf. angeführte Schriftsteller, z. B. *Hermes, Barnabas, Clemens* gehören gar nicht hieher; denn ihre Schriften haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit Predigten, wie der Augenschein lehrt. Von den *Clementinis* sagt der Vf. selbst, dass sie mit Religionsvorträgen keine weitere Aehnlichkeit haben, als dass sie den Nahmen *Homilien* führen. Aber *Homilie* soll auch hier nicht so viel heissen als Predigt, oder Erbauungsrede, sondern *Gespräch, Unterredung*, wie das griechische Ὁμιλια sonst auch vorkommt. Auch unter den Schriftstellern, die zu ihren Zeiten als Prediger bekannt gewesen sind, kommen viele vor, welche ganz unbedeutend sind. Es wäre genug gewesen, wenn höchstens ihre Namen bemerkt worden wären. Von ihren Lebensumständen erwartete man hier keine Nachricht. Was von den wirklich bemerkungswürdigen Predigern gesagt wird, ist viel zu allgemein, und setzt den Leser nicht in den Stand sich von ihren Tugenden, oder Mängeln und Fehlern einen hinlänglichen Begriff zu machen. Daraus, dass der Vf. nur bey dem Allgemeinen stehen bleibt, entsteht eine sehr ermüdende Einförmigkeit; denn was von dem Einen Prediger gesagt worden ist, das wird von den mehresten zu eben derselben Periode gehörigen Rednern wiederholt. Unterhaltender und lehrreicher würde der Hr. D. gewesen seyn, wenn er das Charakteri-

teristische jeder Periode in Rücksicht auf die geistliche Beredsamkeit erstlich im Allgemeinen angegeben, sodann die Nahmen der ausgezeichnet guten oder schlechten Prediger zusammengestellt, und endlich seine Urtheile mit einigen Beyspielen aus noch vorhandenen Predigten vorzüglich guter oder schlechter Prediger gerechtfertigt hätte. Dieser Methode ungefähr hat sich Mosheim bedient, in der Vorbereitung zu seiner Anweisung erbaulich zu predigen, welche auch S. 8. mit Recht unter die Schriften gezählt wird, in welchen man den Geist der christlichen Beredsamkeit in jedem Jahrhundert genauer beschrieben findet, als in ähnlichen Büchern. Rec. hat die Mosheimische Erzählung ehedem mit grosem Vergnügen gelesen, da er hingegen bekennen muss, dass ihn das Lesen des gegenwärtigen Abrisses ziemlich ermüdet hat. Indessen kann man den Fleiss, den der Hr. Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, nicht verkennen; und da er sie selbst nicht als ein vollendetes Werk betrachtet, so erwartet man billig die sorgfältiger ausgearbeitete Geschichte, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Anweisung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes, nebst eingestreueten historischen und litterarischen Bemerkungen von Johann Jacob Pfeiffer*, Doct. und Professor der Theologie. 1789. 8. 375 S. (1 Rthlr.)

Ob wir gleich an Pastoralanweisungen keinen Mangel haben, so fand doch der Hr. Vf. keinen Leitfaden, der seinen Wünschen ganz entsprochen hätte, und an den er sich bey seinen Vorlesungen hätte halten können. Er glaubte wenigstens seinen Ideen eher ohne Zwang folgen, und manches leichter sagen zu können, wenn er sich an keine fremde Arbeit bände; und daher ist dieser Entwurf entstanden. Da man in der Reformirten Kirche seit einiger Zeit in diesem Fach mehr zurücke geblieben zu seyn scheint als in der Lutherischen, so hat Hr. *Pfeiffer* gewiss keine überflüsige Arbeit unternommen. Sie ist auch ganz gut, und verdient insbesondere künftigen Lehrern der reformirten Kirche empfohlen zu werden. Nach einer kurzen Einleitung werden die vornehmsten Pflichten der Prediger, und derer, die es werden wollen, zweckmäsig abgehandelt, wobey die neuesten hieher gehörigen Schriften fleissig benützt worden. Unter den *historischen* Bemerkungen sind manche nicht unwichtig, z. B. dass (S. 49) wegen des grosen Missbrauchs, welcher mit dem Studiren getrieben wird, bereits unter dem 2 Jul. 1774 in *Hessen* die Verordnung ergangen ist, dass niemand von Bürgern oder Bauren, noch auch ein herrschaftlicher Livreebedienter seine Kinder von den Handthierungen ab, und zum Studiren erziehen soll, er habe denn vorher hinlängliche Attestate von deren Fähigkeit, Talenten, und dass sie sich zu dem erwählten Stande schicken, beygebracht. Ein Eid auf symbolische Bücher wird in *Hessen* von dem Prediger nicht verlangt. Bey der Ordination aber wird er angewiesen, *die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments*, und in den Symbolis, Apostolico, Nicaeno, Athanasiano, Ephesino et Chalcedonensi, *dergleichen in der Augsburgischen Confession, sammt ihrer Apologie kürzlich erklärt ist, rein und unverfälscht, treulich und fleissig vorzutragen.* Ueber das muss er einen besondern *Revers* ausstellen, und den mit Hand und Mund, an Eidesstatt zu halten geloben, wodurch er sich zur Treue gegen seinen Landesherrn und zu einer den Vorschriften, die ihm hier darüber ertheilt werden, gemäsen Führung seines Amtes verpflichtet. Der Hr. Vf. sagt ganz richtig (S. 361) es sey bisher ein Glück gewesen, dass die Hauptbesoldungsstücke der Prediger in Naturalien und liegenden Gründen bestanden haben, und er ist nicht dafür, dass man so schlechterdings gegen Landwirthschaft rede. Dass es nicht rathsam sey die Grundstücke bey den Pfarreyen zu verkaufen, und das daraus gelösste Geld zu einer Casse zu schlagen, woraus die Prediger ihre gewisse Besoldung erhalten, beweisst das Beyspiel in dem *Nassau-Weilburgischen*, welches in der Anmerkung angeführt wird. In den Hauptstücken von der besondern Seelsorge scheint der Vf. über manche Punkte zu leicht hinwegzugehen z. B. §. 121. von dem Verhalten gegen Böse und Lasterhafte, wo gerade die meisten Fehler von Predigern begangen werden; §. 127. von dem Verhalten gegen Personen, die über satanische Anfechtungen klagen etc. In Vorlesungen wird der Hr. Vf. ohne Zweifel noch manches ergänzen und weiter ausführen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte Abälards und der Heloise, nebst beider ächter* (ächten) *Briefe*(n) *nach des d'Amboise Ausgabe*, aus dem Englischen des Herrn *Joseph Berington*. Uebersetzt von D. *Samuel Hahnemann*. 1789. 683 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original erschien vor drey Jahren, und wurde im vorigen Jahre zum zweytenmal wieder aufgelegt, ohne jedoch, so viel wir wissen, Verbesserungen oder Zusätze zu erhalten. Von dem Verf. gegenwärtiger Recension ist es zu seiner Zeit (A. L. Z. Jahrg. 1788. St. 124) ziemlich umständlich angezeigt, und als ein vorzüglich lesenswürdiges Werk empfohlen worden, welches eine Menge interessanter Nachrichten enthält, und dabey sehr unterhaltend geschrieben ist. Eine deutsche Uebersetzung dieser Geschichte war allerdings

lerdings zu wünschen; je mehr aber Rec. sich überzeugt hielt, dass dieses Werk den, ihm auch von den besten englischen Kunstrichtern zugestandenen Rang einer sehr vorzüglichen historischen Composition verdiente, desto mehr wünschte er, dass es in die Hände eines geschickten, des deutschen sowohl als des englischen Ausdrucks völlig mächtigen Uebersetzers fallen möchte. Der Name des Hn. Dr. *Hahnemann*, der selbst eine englische Sprachlehre herausgegeben hat, erregte ihm ein günstiges Vorurtheil, und die Erwartung seinen Wunsch erfüllt zu sehen; ungern aber bekennt er, dass er sich getäuscht fand, und dass er gar bald, vollends aber bey der Zusammenhaltung mit der Urschrift, häufige Proben der Flüchtigkeit und Fahrlässigkeit — denn Unkunde ists doch wohl nicht? — häufige Verstossungen wider den Sinn des Englischen, und noch öfter wider die Würde und Eleganz des deutschen historischen Stils bemerkte. Er glaubt gern, dass die gegenwärtige Uebersetzung nicht in die Klasse der schlechten gehöre, und dass sie, im Ganzen genommen, noch vor unzählig vielen sorglosern, deren es jetzt so viele giebt, Vorzüge haben möge; denn ihm sind bey jener Vergleichung auch manche Stellen vorgekommen, wo der Sinn glücklich genug gefasst und übertragen war. Aber zur Rechtfertigung seines obigen Urtheils werden hoffentlich folgende kleine Proben, deren er mehrere, und vielleicht noch auffallendere geben könnte, hinreichend seyn. S. 113. ist von Abeillard's Bekanntschaft mit der *vollendeten* Heloise die Rede, wodurch das Beywort *accomplish'd* hier sehr übel und unschicklich gegeben wird. S. 129 werden die englischen Worte: *If you be serious, replied Heloisa, it becomes me likewise to be so*, gewiss aus Flüchtigkeit und Missgriff bey dem Worte *to become* sehr falsch übersetzt: „Wenn Ihr im „Ernste redet, erwiederte Heloise, *so werde ich* „*auch ernsthaft.*" S. 130 sagt sie: *Is it by disgracing you that I must be exalted?* und der Uebersetzer lässt sie sagen: „Muss ich durch Eure *Beeinträchtigung erhoben* seyn?" Und weiter hin: „Nein, Abeillard, so unverschämt bin ich nicht; für: „*No, Abeillard I am not yet so shameless.* S. 131 werden *worldy occupations* durch „zeitraubende Gespräche" verdeutscht; und eben daselbst sagt Heloise: „Glaubt mir, so wie Ihr den Abhaltungen Euch überlasst, verschwinden die Wissenschaften." Ganz verschieden von der Wendung im Englischen: „Gleichviel, ob ihr der Gelehrsamkeit völlig entsagt, oder mitten unter lauter Abhaltungen ihr treu zu bleiben versucht. „*Believe me, as well totally withdraw from literature, as attempt to proceed in the midst of avocations.* Auf eben dieser Seite sind mehrere Zeilen des Originals, ohne Grund, in der Uebersetzung ganz weggeblieben. Und noch auf der nemlichen Seite werden *the feats of Xantippe* durch „Xantippens *Fehden*" übersetzt. S. 132 ist das so bekannte *I look for no wealth* etc. Ich *erwarte* keinen Reichthum, durch: „Ich *sehe nach* keinem Reichthum, u. s. f." gegeben. — Der Engländer hat, wie man sich erinnern wird, gegen den Schluss seines Werks eine, ziemlich strenge, Kritik über *Pope's* bekannte Epistel — die hier S. 322 ein *artiges* (vermuthlich *fine*) Gedicht heisst — eingerückt; diese hat der Uebers. ganz weggelassen, weil er meint, sie würde dem deutschen Leser, *unverständlich*, wenigstens uninteressant vorgekommen seyn. Das wäre nun wohl schwerlich der Fall gewesen; weit mehr aber vermissen wir die Winke, Erinnerungen und Berichtigungen, welche dies Buch bey manchen Stellen, besonders da, fast nothwendig foderte, wo *Berington* zu sehr den Katholiken verräth, und den ärgsten Missbräuchen der päbstlichen Gewalt, oft auch selbst den Blendwerken des Aberglaubens, das Wort redet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Berlin, in der K. Pr. Ak. Kunst- u. Buchh.: *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hn. *Filassier.* 2tes Bdch. 1789. 296 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schwickert: *Sir George Wollap's Leben.* A. d. F. 2r Th. 1788. 196 S. 3r Th. 172 S. 8.

Ebend., in d. Müllerschen Buchhandl.: *J. Riems monatlich praktisch ökonomische Encyclopaedie.* 3r Bd. 1ster Th. 1789. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 10tes Bändch. 1789. 284 S. 8. (18 gr.)

Hamburg, b. Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* 8r Band. Von *F. W. Wolfrath.* 1789. 588 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Haugs Wwe.: *Aemilie Wertheim.* 4ter Band. 1 Th. 1789. 318 S. 8.

Ebend., b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen.* Herausgegeben vom Hn. Abt *Delaporte.* 35ter Th. 448 S. 8.

Weimar, b. Hofmanns Wwe: *Acten, Urkunden u. Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte.* Ersten Bandes 6tes — 10tes Stück 461 — 880 S. Zweyten Bandes 1tes St. 92 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 19ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aitken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* Vol. II. 1786. 394 S. 4.

Diese Gesellschaft, welche 1780 durch ein Patent der amerikanischen Freystaaten zu einer öffentlichen Gesellschaft erhoben worden ist, befolgt einen gleichen Plan mit der Londner, und bearbeitet Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Philosophie und Medicin. In dem Vorberichte, welcher bis S. XXXII. geht, kommen die Gesetze der Gesellschaft, ihr Bestätigungsbrief, ein Instrument über die 200 Guineen, welche *Magellan* derselben geschenkt hatte, die Namen der einheimischen und auswärtigen Mitglieder u. s. w. vor. Die Aufsätze selbst, XLV an der Zahl, haben folgenden Inhalt: 1. *Franklin's* Brief an *Ingenhousz* über das Rauchen der Kamine (Siehe A. L. Z. 1788. No. 174.) 2. *Rittenhouse* Erklärung eines optischen Betrugs. (Die Ursach, warum man bisweilen durch zusammengesetzte Vergrösserungsgläser, und auch durch das Cassegrainsche Spiegeltelescop erhabene Stellen der dadurch betrachteten Gegenstände als Vertiefungen, und umgekehrt Vertiefungen als erhabene Gegenstände wahrnimmt, liegt darinne, dass diese Werkzeuge die Gegenstände verkehrt darstellen. Die Täuschung liesse sich dadurch vermeiden, dass man die zu betrachtenden Gegenstände mittelst zurückgeworfener Lichtstrahlen erleuchte.) 3) *Jer. Belknap's* Beschreibung der weissen Berge in New-Hampshire. (Sie sind die höchsten in Neuengland, streichen von NO. nach SW., führen keine Erze, sind sehr wasserreich, und drey der grösten Flüsse Neuenglands entspringen auf ihnen: keine Spur von Kalksteinen: das Barometer stand oben 22,6 Zolle, und das Fahrenheit. Thermometer + 44°. Da indessen keine correspondirenden Beobachtungen am Fusse dieser Berge angestellt werden konnten, so läst sich hieraus nichts für die Bestimmung der Höhe dieser Berge folgern. Muthmasslich schätzte man sie 9000 Fuss über die Meeresfläche.) 4. *Th. Hutchins* Beschreibung eines merkwürdigen Wasserfalls und Felsens an der westlichen Seite des Younghiogeny-Flusses. 5. *Franklin* von einem langsam empfindlichen Hygrometer. (Es besteht aus Stäben von Mahoganyholze, von 2" Breite und 1''' Dicke, welche aneinander so befestiget werden, dass sie einen Zeiger auf- und niederschieben. *F.* kam darauf, weil er sah, dass in England zubereitete Kästchen von diesem Holze, worinnen er Magnetstäbe liegen hatte, in Amerika zusammenschrumpften; auch an den Röhren eines Fernrohres, welches er aus London nach Amerika gebracht hatte, bemerkte er die Einwirkung der trocknen amerikanischen Luft.) 6. *Ebendesselben* Beschreibung eines neuen Ofens, worinnen Steinkohlen gebrannt werden können. 7. *Andr. Oliver's* Theorie der Blitze und Gewitter. (Da man gemeiniglich annimt, dass die elektrische Materie, welche den Blitz verursacht, sich in den Dünsten anhäufe, woraus die Wolken bestehen, so sucht *O.* zu zeigen, dass diese Anhäufung elektrischer Materie nicht in den Dünsten, sondern in der die Wolke umgebenden Luft erfolge, und dass dieselbe die Entstehung der Wolke oder das Aufsteigen der Dünste veranlasse.) 8. *Ebendesselben* Theorie der Wasserhosen. (Er beschreibt erstlich dieses Phänomen nach seinen und nach fremden Beobachtungen, und sucht es alsdann zu erklären. Hierzu nimmt er nicht die Elektricität, mit *Beccaria*, als die einzige Ursache desselben an, sondern erklärt es vielmehr aus dem gestörten Gleichgewichte der atmosphärischen Luft. Von dieser behauptet er, dass grosse Striche specifisch leichter werden könnten, als die diese umgebenden Luftmassen; es entstünden daher schief gegen die Wasserfläche streichende Luftzüge, welche unter dem Striche der sehr verdünnten Luftschicht wie in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammenträfen, und das Wasser mit grosser Gewalt in die Höhe trieben. Wenn dasselbe zu der durch die Sonnenhitze elektrisirten Luft gelangte, so würde diese vermöge der elektrischen Anziehung es noch höher heben, in Dunst verwandeln, und bey dieser Gelegenheit würde das im Wasser aufgelöste Seesalz gleichsam niedergeschlagen, weil man in dem niederfallenden Wasser einer

ner auf dem Meere entstandenen Wasserhose keine Spur von Salze antreffe.) 9. *Sam. Williams* Versuche über die Ausdünstung, Wetterbeobachtungen, welche zu Bradford in Newengland 1772 angestellt worden sind. (Er nahm zwey zylindrische Gefässe von 3″ Durchmesser, und 6″ Höhe, füllte beide mit Wasser, und setzte sie der freyen Luft und dem Sonnenscheine aus. Eins füllte er alle Monate, das andre alle Wochen wieder an. In dem letztern war die Ausdünstung stärker. Bey einem andern Versuche hieng er das eine Gefäss über der Oberfläche eines kleinen Flusses auf, und fand, dass die Ausdünstung in demselben um 35 Decimaltheilchen eines Zolles geringer war, als in dem auf dem festen Lande befindlichen Gefässe. In einem dritten nahm er einen jungen Aepfel- und Erlenbaum, den ersten 23 Gran, den zweyten 30 Gr. schwer, eine Pflanze Frauenmünze (schwer 22 Gr.) und eine Kleepflanze (schwer 43 Gr.), und fand, dass ihre Ausdünstung stärker war, als die Ausdünstung einer Wasserfläche von 70 Quadratzollen Grösse.) 10. *Jo. Maddison* über das Klima von Virginien. (Aus diesen Beobachtungen wollen wir bloss eine anführen, *M.* nemlich glaubt, dass das Barometer vielleicht Licht über die wahre Ursache des Nordlichts verbreiten könne, weil jenes nach Erscheinung dieses leuchtenden Phänomens allezeit falle. *Franklins* Meynung über die elektrische Natur des Nordlichts erhalte dadurch Bestätigung.) 11. *J. Hopkinson's* Beschreibung einer Maschine zur Bestimmung des Schiffswegs durch die See. 12. *W. Bryants* Nachricht von einem elektrischen Aale in Surinam. (Lauter bekannte Versuche. Wenn der Fisch sehr böse gemacht worden war, so gieng der Schlag nicht bloss durch die Arme und die Brust, sondern auch durch den ganzen Leib, und äusserte besonders an der Stirne und den Schenkeln die übelsten Empfindungen.) 13. *H. Coll. Flagg's* Beobachtungen über den Krampfaal aus Südcarolina. Hier ist eben so wenig, als bey dem vorhergehenden Auffatze, eine genaue Beschreibung dieses Fisches anzutreffen. Ein hektisches Frauenzimmer konnte diesen Aal ohne irgend eine widrige Empfindung anrühren; eben dieses sollen auch einige Indianer und Neger thun können. Die Empfindung, welche dieser Aal hervorbringt, scheint länger anzuhalten, als die durch eine gleich starke elektrische Erschütterung erregte. Ein Neger, welcher diesen Fisch, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, mit beiden Händen angriff, wurde an beiden Aermen völlig gelähmt.) 14. *Joh. Page* über die Aehnlichkeit der Elektricität und des Magnetismus, und über eine sogenannte Sternschnuppe. 15. *Pet. Miller's* Beschreibung der Grotte zu Swatara. 16. *Rittenhouse's* Nachricht von einigen magnetischen Versuchen. (Er nimmt an, dass die magnetischen Theilchen ein wesentlicher Bestandtheil des Eisens sind, aber sich wahrscheinlich in demselben nur in einer kleinen Menge im Verhältniss mit der ganzen Masse befinden; dass jedes magnetische Theilchen seinen Nord- und Südpol habe, und dieselben, es mag gegossen, oder auf eine andere Weise bearbeitet werden, unverändert beybehalte; dass diese Theilchen im Eisen, welches keine Spuren des Magnetismus zeigt, unregelmässig liegen, wodurch ein Pol desselben die Wirkung des andern zerstöhre; dass das Magnetisiren des Eisens bloss in der Anordnung dieser Theilchen bestehe. Es sey eine Kraft durch den ganzen für uns zugänglichen Raum verbreitet, welche auf diese Theilchen wirke, und einen ihrer Pole in eine gewisse Richtung in Absicht auf die Erde bringe; die Richtung dieser Materie sey mit der Richtung der Magnetnadel übereinstimmend. Die Versuche, worauf er diese Theorie gründet, sind die Gablerischen, mit dessen Theorie [S. *Theoria magnetis; explicavit Matth. Gabler*, Ingolst. 1787. 8.] die angeführte eine grosse Aehnlichkeit hat.) 17. *Ebendesselben* neue Methode, ein Absehen in die Mittagsfläche zu stellen. (Sie ist ganz frey von den Fehlern der Parallaxe, und die wellenförmige Bewegung der Luft, welche oft die genaue Stellung des Passageinstruments nach dem entfernten Absehen unmöglich macht, hat auch keinen merklichen Einfluss auf sie, auch kann es des Nachts erleuchtet werden. Es wird ein 36füssiges Objectivglas fest an der Mauer, woran das Passageinstrument befestiget ist, in einer schicklichen Nähe gerade vor dem Objectivglase des Passageinstruments, wenn es horizontal gestellet ist, angebracht. Im Brennpunkte des 36füssigen Glases wird eine kupferne Platte an einem Marmorstücke, welches auf einem gutgegründeten ziegelsteinernen Pfeiler ruht, festgeschraubt. Auf der kupfernen Platte sind einige concentrische Zirkel eingegraben, und der übrige Theil ist versilbert. Die auseinanderfahrenden, von jedem Punkte dieser Zirkel kommenden Strahlen werden, nachdem sie durch die 36füssige Linse hindurchgegangen sind, parallel, und machen im Passageinstrumente ein Bild von der Platte und ihren parallelen Zirkeln an der nemlichen Stelle, wo die Bilder von den Sternen oder den entferntesten Gegenständen hinfallen. Die Zirkel werden deutlich durch das Passageinstrument gesehen, und da sie mit dem Mittelpunkte des 36füssigen Objectivglases in einer und der nemlichen Mittagslinie liegen, so dient der innerste Zirkel, welcher von der Grösse eines Current o ist, zu einem Absehen, nach dessen Mittelpunkte das Fadenkreuz des Passageinstruments genau gerichtet werden kann. Man sieht indessen leicht ein, dass eine geringe Verrückung des Absehens nach Osten oder Westen bey der nahen Entfernung desselben von dem Passageinstrumente einen grossen Irrthum veranlassen kann. Zum Fadenkreuze empfiehlt er anstatt der bisher gebräuch-

bräuchlichen Haare, Silberfäden u. f. w. Spinnegewebe.) 18. *F. Hopkinson* von einem Wurme in einem Pferdeauge. (Das Auge war aufserordentlich geschwollen, entzündet und thränend; der Wurm von weifser Farbe, und fpindelförmiger Geftalt, und fchien ungefähr 2½ bis 3″ lang zu feyn; denn weder Kopf noch Ende kam jemals zum Vorfchein. Seine Bewegung war äufserft fchnell. Alle Feuchtigkeiten des Auges fchienen mit einander vermifcht worden zu feyn.) 19. *Ebendeffelben* neu erfundene Methode, einen Flügel zu bekielen. Die allzugrofse Kürze der Stücke von Rabenfedern, welche die Saiten anfchlagen, ift die Urfache, dafs diefelben öfters abbrechen. Er macht daher die Tangentenftücke länger, und hat gefunden, dafs fie alsdenn ihre Elafticität länger behalten, und feltener abbrechen.) 20. *Rittenhoufe* Beobachtungen über einen neuerlich entdeckten Kometen. (Er ftand am 21 Jan. 1784, im funfzehnten Grade der Fifche, und 16,° 6′ S. B. feine Bewegung war nordöftlich in Rückficht auf die Ecliptik, durch welche er im 25° der Fifche am 31. Jan. gieng. Am 17 Febr. wo er das letztemal beobachtet wurde, ftand er im 29° der Fifche, und 13° 10′ N. B.) 21. *Belknap* will beym Nordlichte allezeit ein Geräufche gehört haben, als wenn Seide abgebürftet würde. 22. *Maddifon* befchreibt ein mineralifches Waffer in der Graffchaft Botetourt, die *füffe Quelle* (*the Sweet fpring* genannt, nach feinen Beftandtheilen und Wirkungen. Die letztern zeigen fich in der Auszehrung, und andern von Schwäche entftehenden Krankheiten. Eine Bergmannifche oder Weftrumbfche Zergliederung diefes Mineralwaffers darf man hier nicht fuchen. Viel Luftfäure und etwas Eifen fcheint in demfelben zugegen zu feyn. 23. *Belknap* zeigt, dafs die Paftinakwurzel durchs Trocknen lange Zeit hindurch gut erhalten werden könne. 24. *Rittenhoufe* löfst ein von *Hopkinfon* aufgegebenes optifches Problem auf. *H.* hielt nemlich ein ftraff ausgefpanntes feidnes Tuch vor die Augen, deffen Fäden als er ein Licht hindurch betrachtete, fo ftark, wie dicker Meffingdrat, erfchienen. Diefe dunklen Streifen blieben immer an einer Stelle, wenn er gleich das Tuch feitwärts bewegte. R. erklärt daffelbe aus einer optifchen Täufchung, und behauptet, dafs die dunklen Streifen nicht Bilder der feidnen Fäden, fondern von der Beugung der parallelen Lichtftrahlen hergeleitet werden müfsten. 25. *Benj Rufh*, Unterfuchung der Urfache, warum gallichte und Wechfelfieber häufiger in Penfylvanien werden, und Winke, fie zu verhüten. 26. *Ebenderfelbe* über *Hugh Martins* Pulver wider den Krebs, nebft kurzen Beobachtungen über diefes Uebel. (Das Pulver war Arfenik mit einer getrockneten und gepülverten Wurzel, wahrfcheinlich des Solanum lethale, vermifcht. 27. *Chr. Meyer* von den kleinen Sternen, welche die Fixfterne von der erften bis zur fechften Gröfse begleiten, und wegen ihres ruhigen und blaffen Lichtes das Anfehen der Planeten haben. Ihre Beobachtung vergewiffert die eigenthümliche Bewegung der Fixfterne.) 28. *Rufh* über die Urfache und Heilart des Tetanus. 29. *Ruffon* über die Kamine (S. A. L. Z. 1788. N. 174.) 30. *Jo. Gilpin* über den jährlichen Zug der Häringe. (Im Jenner befindet fich der ziehende Häring an den Küften von Georgien und Karolina; im Februar an den Küften Virginiens; hierauf geht er oftwärts nach Neuengland, zertheilt fich, und geht in alle Meerbufen, Flüffe, Buchten, und felbft in kleine Flüffe, wo er im füfsen Waffer bis zu Ende des Aprils laicht. Alsdenn geht der alte Fifch wider in die See, wendet fich nordwärts und kommt im May an Neufoundlands Küften an. Nachher hört und fieht man nichts weiter von ihm in Amerika. Im Junius wird er auf der entgegengefetzten Seite des atlantifchen Meers, oder vielmehr in der Nordfee um die Schottländifchen Infeln herumangetroffen: von hier begiebt er fich nach den Orcaden, wo er fich theilt, Grofsbrittanien und Irrland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend fich im September wieder zu einem Hauptzuge vereiniget, welcher nun queer durchs atlantifche Meer füdweftwärts nach den amerikanifchen Küften hingeht.) 31. De *Grauchain* befchreibt eine zu Neuport beobachtete Sonnen- und Mondfinfternifs. 32. Sam. *Williams* von dem Durchgange der Venus durch die Sonne den 3ten Jan. 1769. (Die Beobachtung wurde zu Newburg in Maffachufet angeftellt.) Ebenderfelbe hat den Durchgang des Merkurs durch die Sonne d. 9. Nov. 1769 zu Salem im Maffachufet, und eine Sonnenfinfternifs den 6. Nov. 1771. zu Bratford beobachtet.) 33. *Rob. Patterfon* giebt eine leichte und genaue Methode an, eine fichre Mittagslinie und hernach die Abweichung des Compaffes zu finden. (Er liefert eine Tabelle, worinn die Zeit für alle zwanzig Minuten feines gänzlichen täglichen Umlaufs angegeben wird, ehe der Polarftern durch den Mittagskreifs geht. Die erfte Columne zeigt unter jeder befondern Breite das Azimuth des Sterns in diefen Zeiten: Die zweyte drückt die Differenz des Azimuths in allen zwanzig Minuten der Zwifchenzeit in Minuten und Zehntheilen aus. Ein Beyfpiel, wie diefe Tabelle zu brauchen fey, und welche Data erforderlich find, um die Aufgabe zu löfen. Gefetzt am 12. Sept. 1785. Abends um 8 Uhr wäre unter der Breite von 40° nördl. das magnetifche Azimuth des Polarfterns = 0° 38′ öftlich: man verlangte die Gröfse der Abweichung der Nadel an diefem Orte und in diefer Zeitperiode zu wiffen.

Des Polarfterns gerade Auffteig. + 24 Stund.	24 Stund. 49 Min.
Der Sonne ger. Aufft. davon abgezogen - -	11 — — 25 —

Die wahre Zeit des Durchganges vom Polarsterne durch den Mittagskreiss, vom Mittage angerechnet	13 —	— 24 —
Die Stunden der Nacht davon abgezogen	8 —	— 0 —
Die Zeit, ehe der Stern durch den Mittagskreis geht,	5 —	— 24 —
Das wahre Azimuth	2°	23′ O.
Das magnetische Azimuth	0	38. O.
Abweichung der Nadel.	1,	45. W.

Zur Bestimmung des magnetischen Azimuths des Polarsterns, bedient er sich eines Messtischgens mit Wasserwagen, und einem kleinen Telescop.) 34. Astronomische Beobachtungen von *Rittenhouse* und *Jam. Six.* (Sie betreffen den Durchgang des Mercurs durch die Sonne am 12. Nov. 782. und den Uranus. In Ansehung des letztern zeigte sichs, dass seine Abweichung beständig grösser war, als die von δ, in den Zwillingen, aber kleiner als die von μ.) 35. *Otto* über die Entdeckung von Amerika. (Er zeigt, dass *Martin Behem* vor *Columb* und *Vespucci* in Amerika gewesen sey.) 36. *Will. Wright* von den fäulnisswidrigen Kräften der mit dem Meersalze verbundenen Pflanzensäuren. (Er nahm 3 Unzen Limoniensaft; Küchensalz soviel als sich in der Säure auflöset, von einem destillirten Wasser ein Nösel; und von Zucker soviel, als zur Versüssung nothwendig war. Von dieser Mischung gab er nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, und der Heftigkeit der Krankheit einen Löffel bis zu einem Weinglase aller 2. 4. oder 6. Stunden. Dieses Mittel hat er in der Ruhr, dem Diabetes, im Leibschneiden, in nachlassenden Fiebern, u. s. w. mit Nutzen gebraucht. Anstatt des Limoniensaftes kann auch Weinessig, oder Weinsteinrahm genommen werden.) 37. *Th. S. Duché* und Dr. *Ge. Davidson* über die rothe peruvianische Rinde (red. bark). 38. *B. Franklin* über verschiedene Gegenstände der Schiffart, z. B. die Geschwindigkeit der Schiffe, die beste Beschaffenheit der Schiffseile, die Anlage der Plumpen. u. s. w. *(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)*

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte, Hr. P. *Stephan Wiest*, Cisterc. Ord. der Abtey Aldersbach, Pfalzbayr. geistl. Rath und Prof. der Dogmatik, Patrologie und theol. Literargesch. zu Ingolstadt handelte in zwey Programmen: *De Wolfgango Mario, Abbate Alderspacensi ord. Cisterciensis inter eruditos Bauaros Sec. XVI. scriptore haut incelebri*, davon das erste auf 40 S. 1788. das zweyte auf 46 S. 1789. zu Ingolstadt bey S. V. Haberberger in 4. gedruckt ist. Marius that sich nach der Beschaffenheit seiner Zeit durch Ordnung, Regelmässigkeit, auch durch gelehrte — besonders aber durch ökonomische Kenntnisse vor andern hervor. Er hiess eigentlich Meier oder Mayr und war 1469 zu Dorfbach, nicht weit von Vilshofen, in mittelmässigen Glücksumständen gebohren. In seinem 21 Jahre wählte er den Cistercienser Orden in der Abtey Aldersbach. Der damalige Abt liess ihn hierauf noch 3 Jahre zu Heidelberg auf seine Kosten studieren, wo er auch Sprachen, Philosophie, Theologie und kanonisches Recht erlernte und zuletzt Magister wurde. Nach verschiedenen Veränderungen seiner geistlichen Aemter und nach mancherley Schicksalen gelangte er endlich 1514 zur höchsten Würde in seiner Abtey. Er war ein vortreflicher Haushalter und brachte sein Kloster, welches durch Krieg, Steuern und Schulden sehr herabgekommen war, wieder empor. Er machte sich vornemlich durch Herablassung, durch Umgänglichkeit, durch Orthodoxie (denn er schrieb auch etwas wider die lutherischen Irrthümer) und durch Wohlthätigkeit beliebt. Ferner beförderte er durch sein Beyspiel Sprachen und Wissenschaften und trieb vorzüglich Geschichte und Theologie. Wegen seines religiösen Eifers wird er noch für fromm gehalten. Sein Tod erfolgte 1544. in seinem 75 Lebensjahre. Nach dem Ausspruche des Vfs. soll man ihn sogar primi subsellii Theologis Sec. XVI. beyzählen dürfen. — Soweit geht das erste Programm, an welches noch 6 Documente angehängt sind, welche die Biographie, die Freunde und einige gleichzeitige Umstände des Marii betreffen. In dem 2ten Progr. fängt die Beschreibung der hinterlassenen Manuscripte des Marii an. Sie werden in historische, theologische, ascetische und poetische eingetheilt. Der Vf. liefert aber hier nichts als Auszüge aus dessen Annalib. domus Alderspacensis oder dem Chronico Alderspacensi. Von den übrigen Schriften soll künftig gehandelt werden. — Die Annalen bestehen aus 67 Kapiteln, worinn die Geschichte der Abtey und der Aebte chronologisch erzählt, ausserdem aber noch vieles, das zwischen 1139. bis 1545. vorgefallen ist und theils geistliche, theils weltliche und besonders bayrische Geschichte angeht, beygebracht wird. Die Abtey zählt seit 1146. bis auf Marium 33., bis jetzt aber 46 Aebte. (Von dem 14ten Abte, Conrad, rühmt Marius S. 36. *Principi Stephano (Fibulato, Duci Bauariae) ex sacro fonte filium sustulit, atque infantulo triginta duos aureos numos in sinu religavit.*) Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts war Friedrich, Landgraf von Leichtenberg, Mönch in diesem Kloster, der nachher zum Abt in Langheim, dann in Ebrach erwählt und endlich vom Pabst Joh. XXII. zum Bischof in Eichstädt zwar ernennt, aber von dem dasigen Domkapitel wegen obwaltender Streitigkeiten mit dem Pabste nicht angenommen wurde. Dieser Landgraf ist die Veranlassung, dass Hr. W. am Ende drey noch ungedruckte, zur Leichtenbergischen Geschichte gehörige Urkunden aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts beydrucken liess. — Die weitläuftigen historischen Excerpte enthalten übrigens nichts weiter, als was bereits schon der Hauptsache nach bekannt ist. Nur manches ist im schlechten Latein und dabey unrichtig erwähnt. Z. B S. 22. soll Smalkalden ein oppidum Misniae und das Bündniss daselbst 1539. geschlossen worden seyn. S. 23. heisst Fridericus Barbarossa auch Aenobarba. S. 34. muss statt *Langenohr*, Hangenohr stehen. S. 36. Die Schwester des bayrischen Herzogs Ludovici Barbati, welche Karl VI. K. in Frankr. heurathete, hiess nicht Margareta, sondern Elisabeta oder Isabella. S. 19. steht: *Magister eorum (Templariorum) PARRHYSIVS igni traditus est.* Der Name des letzten Grossmeisters der Tempelherren war nicht Parrhysius, sondern Jacob von Molai, der *zu Paris* verbrannt wurde. (In ältern Schriften findet man öfters Parrhysius statt Parisiis.) Ausserdem giebt es noch einen reichen Vorrath an Schreib- und Druckfehlern.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 20ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Philadelphia, b. Aicken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* etc.

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

39. D. *Aboville* von einem Rebhuhne mit zwey Herzen. (Schade, dass ein Hund die genaue Zergliederung dieses Naturspiels vereitelte.) 40. *Jo. Perkins* Vermuthungen über die Wasserhosen, Windsbrauten, Wirbelwinde und Orkane. (Er behauptet, dass bey den Wasserhosen das Wasser herunter stürze, und macht über die von *Stuart* beschriebenen Gestalten dieser Naturerscheinung (S. 337. ff.) seine Anmerkungen. — Die Ursache der in den Westindischen Inseln gewöhnlichen Orcane hält er für eine zufällige Stöhrung in dem gewöhnlichen und natürlichen Gange des Luftzuges unter der Linie, weil vor ihnen gemeiniglich eine Windstille vorausgeht.) 41. *Hare* u. *Skinner* über die allmählige Entwickelung des Seidenwurms vom Eye bis zur Puppe. (Da die Amerikanische Seide im Preise unter der aus China kommenden steht, so geben diese beiden Seidenhändler in London über die Ursachen dieses Unterschieds Hn. *Morgan* Auskunft, und theilen ihm auch einen Aufsatz mit, wie die Seidenwürmer in Italien behandelt werden.) 42. *Joh. Morgan* über die Kunst anatomische Präparate durch die Zerfressung zu machen. (Die Einspritzung geschieht mit einer Masse aus gleichen Theilen von weissem oder dem besten gelben Wachs und von gereinigten Geigenharze, wozu eine hinlängliche Menge von Terpentingeiste. d. i. ⅓ oder ¼ der ganzen Masse, geschüttet wird, oder, nach *Hunters* Vorschrift, werden von reinem Geigenharze 8 Unzen, vom Wachs 4 Unzen, und von venetianischen Terpentin ohngefähr 11 oder 12 Unzen mit einander zusammengeschmolzen. Zinnober kommt unter die Masse zur Einspritzung der Schlagadern: Berlinerblau unter die, womit die zurückführenden Blutadern angefüllt werden, und die Injectionsmasse der Harngänge, der Nierenbecken, und der Luftgefäse in den Lungen wird Königs-gelb oder weiss gefärbet. Das beste corrodirende Mittel ist rauchende Salzsäure. Hierauf werden die Vortheile angegeben, welche bey der Einspritzung der Gefäse sowohl, als auch bey ihrer Reinigung von den zerfressenden Theilen zu beobachten sind. Endlich kommt noch eine Vorschrift aus Ms. *le Sue*, wie man Wachspräparate zu machen habe.) 43. *Ebenderselbe* von einer lebenden Schlange in dem Auge eines lebenden Pferdes, und von andern ungewöhnlichen thierischen Productionen. (Die erste Beobachtung ist mit Nr. 18. von beinahe gleicher Beschaffenheit. Die Dicke der Schlange gleicht einer Stricknadel. Das Thier ist in einer beständigen Bewegung, und hat die Blendung des Auges zerstöhrt. Mehreres wird durch die Zergliederung dereinst entdeckt werden. Der Vf. scheint, indem er alle bekannte Wege verwirft, wodurch dergleichen fremde Körper in den thierischen Körper kommen können, der Meynung dererjenigen beyzutreten, welche die Eyer der Würmer dem thierischen Körper angebohren glauben.) 44. Von einem buntfleckigen Negermädchen, und einem Mulattenknaben. 45. Auszug eines Briefes von *Bern. Romans*, Pensacola, den 20. Aug. 1773. (Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, dass man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen sowohl der Büchse, als auch der Schifferrose verbindet. Diese Einrichtung hat der in Holland neuerlich erfundene Kompass. Er ist von der Grösse eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glassflasche; Die Spitze dieses Kegels muss so hoch hinanreichen, dass nur noch ein Zoll zwischen dem Glase und der Schifferrose Raum bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihrem Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Bley gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem senkrecht in dem Mittelpunkte des hölzernen viereckigen Kästchens befestigten messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ungefähr sechs Zoll lang, 1½" dick, rund

an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhutes, stumpf, aber glatt polirt. Der hohle Theil der Kegelspitze muss gleichfalls gut polirt seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicke besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeschliffene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze aus dem Mittelpunkte der Rose hervorkommende Spitze passt. Die Nadel besteht aus einem magnetischen, an beiden Enden abgerundeten Stabe. Das Glass und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.) — Den Beschluss macht das Verzeichniss der von der Societät erhaltenen Geschenke.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vernünftig-christliche Gedichte* von *Johann Friedrich Schink.* 1788. 8 Bog. 8. (9 gr.)

In der voranstehenden, beynahe zwey Bogen langen, Vorrede klagt der Vf. über die Entstellung und Herabwürdigung der Religion Jesu durch verschiedene menschliche Erklärungen und Zusätze, durch schlechte Gesänge, liturgische Formeln und Gebräuche; fügt auch seine Gedanken hinzu, wie diesen Mängeln durch Verbesserung des Unterrichts, des Gesanges und der Liturgie abzuhelfen sey. Was er hier sagt, ist alles gut und wahr, obwohl nicht eben neu. Und wenn er uns versichert, dass er bey Verfertigung und Bekanntmachung dieser Gedichte diesen Zweck habe befördern wollen, so glauben wir ihm hierinn nicht nur, sondern nehmen auch seinen Versuch als einen nützlichen Beytrag dazu an. Die Lehren des Christenthums werden hier gesäubert von allen mystischen und dogmatischen Vorstellungen, in ihrer wahren Reinigkeit und Einfalt vorgetragen und zweckmässig angewandt. Allenthalben dringt der Vf. mit Wärme auf eigenen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniss der Religion und auf rechte Anwendung dieser Erkenntniss zur Verbesserung des Herzens und Lebens. Insonderheit sucht er durch seine Gesänge gute menschenfreundliche Gesinnungen und christliche Zufriedenheit und Hoffnung zu befördern. Zum Beweis darf man nur folgende Lieder nachlesen; das *Danklied für das Geschenk der Vernunft*, S. 36. *Das Berufslied.* S. 54. *Christus-Religion* S. 78. *Aechte Duldung.* S. 87. *Allgemeines Gebet.* S. 116. *Vernünftig christliches Glaubensbekenntniss.* S. 120. — In Absicht des Inhalts könnten wir also diese Lieder mit Grunde empfehlen, zumal allen, die über Religion denken können und wollen. Auch wollen wir denselben nicht alles poetische Verdienst absprechen. Es finden sich manche erhabene Stellen darin, die nicht nur von der Begeisterung des Vf. zeugen, sondern auch zur Begeisterung der Leser wirksam werden können. Wenn er aber in der Vorrede den Wunsch äussert, dass diese Gedichte in die noch anzufertigenden neuen Gesangbücher aufgenommen werden möchten, so glauben wir zwar, dass einige derselben hiezu brauchbar seyn werden; aber im Ganzen genommen ist die Poesie des Vf. für den Kirchengesang nicht fliessend genug; die Construction ist hin und wieder zu verworren und manche Redensarten und Wörter sind für die gemeinen Christen zu unverständlich. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils wollen wir nur einige Verse aus dem sonst schönen Liede: die *Christus-Religion* hersetzen, und zwar die ersten drey und die beiden letzten, und zugleich hiemit unsere Anzeige schliessen.

Dass schon hier im Leben wir
Freuden jener Welt empfinden;
Dass, wenn Lieb und Eintracht hier
Menschen brüderlich verbinden:
Himmel uns die Welt wird, Frieden
Gottes uns schon lohnt hienieden.

Dass von Aberglauben rein
Unser Gottesdienst und Glaube,
Dass, dringt Trübsal auf uns ein,
Wir aufblicken übern Staube;
Männlich stark und ohne Grauen,
Selbst dem Tod ins Antlitz schauen.

Diese Herzensfreudigkeit
Danken wir, o Gott, *der Gnade*
Jesus Christus Lehr, sie streut
Blumen auf des Lebens Pfade;
Lehrt uns im Genuss der Freuden
Mässigung und Muth im Leiden.

Heil dem Menschen, der dich liebt!
Lehre, uns zum Glück gegeben!
Heil dem Menschen, der dich übt,
Selig ist er hier im Leben,
Sel'ger noch einst *loss vom Staube,*
Wonne wird ihm dann sein Glaube.

Herr, erleuchte mich, dass ich
Treu sey der erkannten Wahrheit,
Stärke du, befestge mich,
Gib des Geistes Augen Klarheit,
Dass nie Wahn und Wunderglaube
Christus ächten Sinn mir raube.

Hamburg, in der Heroldschen Buchh.: *Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte,* von *Johann Otto Thiess.* 1788. 280 S. 8.

Hr. T. hat bey Ausarbeitung dieser Predigtentwürfe mehr auf Regelmässigkeit der Disposition, als auf Popularität gesehen, um dadurch das eigene Nachdenken der Leser zu befördern. Er hat sich grösstentheils an den Text gehalten, der ihm nicht bloss *Motto* seyn soll, und wenn er ihn

ihn zuweilen dazu gemacht hat, so glaubt er durch seine Lage, (welches auch der Fall bey vielen Predigern seyn kann,) entschuldigt zu seyn. Die Entwürfe sind dogmatischen und moralischen Inhalts, auch einige über Gelegenheitspredigten. Die Dispositionen sind mehrentheils logisch richtig, und ihre Ausführung ist ordentlich, reichhaltig, erschöpfend, nur zuweilen mit einer fast zu ängstlichen Genauigkeit in viele Subdivisionen zerstückelt. Dass der Vf. im Ausdruck des Thema oft selbst solche Ausdrücke des Textes der lutherischen Uebersetzung beybehält, die doch erst einer Erklärung bedürfen, sieht einer Spielerey ähnlich, und befördert die Deutlichkeit nicht; z. B. 1 Advent: herrliches Bild der Religion Jesu 1. die Nacht ist vergangen, 2. der Tag ist herbeygekommen; 4 Advent; wie sich der Christ freuet 1. er freuet sich in dem Herrn, 2. er freuet sich allewege; 19 Trinitat.: wie wir das Reformationswerk Luthers anzusehen, und ihn selbst richtig zu schätzen haben; 1. er war nicht das Licht, sondern dass er zeugte von dem Licht. Zu den dogmatischen Predigten gehören auch 3. Entwürfe über die Lehre von dem *Teufel*. Sexages.: giebt es einen Teufel? 3 Trinitat.: giebt es denn auch Wirkungen des Teufels? Michaelisfest: kann ein Mensch mit dem Teufel in Verbindung stehen? Wahrscheinlich hat Hr. Th. ausser den angegebenen sehr bekannten Gründen, noch besondere Veranlassungen und Antriebe, so oft über eine Sache zu predigen, worüber aufgeklärtere Gemeinen nicht so oft belehrt zu werden bedürfen. Indessen nimmt Hr. Th. doch noch geistliche Einwirkungen des Satans auf die Menschen überhaupt an, doch nur S. 159. in dem einzigen Fall, wenn die Menschen aus eigener Schuld in Sünde und Laster immer tiefer fallen, *und in den Wirkungskreis des Teufels freywillig hineintreten.* Also hätte doch der Teufel uns einen so nahen *Wirkungskreis?* Hr. Th. sagt gar S. 248., dass eine fürchterliche Verbindung mit dem Satan (nemlich durch Lasterdienst) schon in diesem Leben möglich sey, *daß sie der Satan zwar nicht errichten, jetzt dazu nichts beytragen könne, daß sie der Mensch eingeht;* aber der Mensch könne sie anfangen, fortsetzen während seines ganzen Lebens, und vollendet werde sie in jener Welt. *Der Satan, der jetzt noch nicht ausfahren kann aus der Hölle, ist gleichwohl schon in den lasterhaften Menschen gefahren, und hat schon sein Herz erfüllet* u. s. w. Was heisst das? Wie hängt das zusammen? Ist dies *eigentlich* gesprochen, welche Grundsätze! Und soll es figürlich ausgedruckt seyn, wozu solche Figuren!

Dresden, gedr. mit Meinholdischen Schriften und in Comm. in der Schöpfischen Buchh. in Zittau: *Unterhaltungen über Gott zur Gottesverehrung; von M. Gottfried Winkler,* Archidiakonus und Mittwochsprediger zum heil. Kreuz in Dresden. *Erster Band.* 1789. gr. 8. 1 Alph. 4 Bog. (1 Rthlr.)

Den Vf. kennt man schon als einen Freund der Natur, der besonders mehr Bekanntschaft mit derselben und dadurch mit dem Schöpfer unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten sucht. Gegenwärtige Unterhaltungen sind als Wochenpredigten vorgetragen worden. Hier sind einige abgehandelte Hauptsätze: 1) über Joh. 17, 3. *der Gegenstand und die Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes* (ist nicht richtig genug ausgedruckt; Gott selbst ist ja der Gegenstand dieser Erkenntniss!) 2) über eben den Text: *die Glückseligkeit und Würde des Menschen, der Gott kennt;* 3) 4) über Römer 1, 19. 20.: *daß man Gott aus den Werken der Natur erkennen könne;* 5) 1. Petri 1, 19—21.: *daß man Gott auch aus der heil. Schrift erkennen müsse.* 6) *Betrachtungen über die göttliche Offenbarung.* — Der Ton des Vf. sollte nur mehr edle Simplicität haben, und freyer vom gesuchten Prunke seyn.

Flensburg, b. Korte u. b. Boie: *Kurze Erklärung einiger Wörter und Redensarten, welche in dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche vorkommen, von J. Jochims,* Königl. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst etc. 1788. 128 S. 8.

Im Ganzen für die Absicht recht gut; z. B.: *Gott schalt die Wasser,* er wollte ernstlich und allmächtig, dass die Wasser sich entfernen sollten. — Der Artikel: *Natur,* in seinen verschiedenen Bedeutungen ist gut gerathen. Freylich wäre es besser gewesen, wenn einige Ausdrücke lieber gar in diesen Liedern nicht vorkämen, und also auch nicht erst erklärt werden dürften, wie z. B. S. 16. *Born Christi quillt bis in jenes Leben,* für: durch Christum werden wir ewig glücklich. Indess würde man sich irren, wenn man aus einigen solchen Beyspielen auf die Beschaffenheit des Schleswigschen Gesangbuchs im Ganzen schliessen wollte.

Magdeburg, im Scheidhauerschen Verlage: *Vom Wiedersehn in der Ewigkeit, vier Predigten von C. G. Ribbeck.* 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die erste Predigt handelt von den falschen so wohl als den wahrscheinl. richtigen Vorstellungen, die man sich von jenem Wiedersehn macht und zu machen hat. Die zweyte von der Glaubwürdigkeit des Wiedersehens nach dem Tode; die 3te Pr. von der sittlichen Anwendung dieser Erwartung, die 4te von der darinn enthaltenen Beruhigung. Der Vf. hat über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, alle Gründe der Vernunft und Offenbarung dafür aufgesucht, sie richtig geordnet, und in einer körnigten, und gedankenreichen Sprache vorgetragen. Er zeigt, dass unser künftiges Wiedersehen nicht so wohl in einem eigentlichen

lichen Beysammenseyn, so wenig überhaupt, als an einem und eben demselben Orte, nicht in der Wiederherstellung unserer äussern Erdenverhältnisse und Verbindungen, als vielmehr in einer Verbindung mit allen Seligen überhaupt, so wie insonderheit mit den hier Gekannten und Geliebten bestehen werde, in welcher eine auf die Zurückerinnerung an unsere irdischen Verbindungen und Schicksale gegründete wechselseitige Mittheilung unserer Gesinnungen und Gefühle, wie auch ein gemeinschaftliches gutes Wirken und Geniessen Statt finden werde. Die Gründe für die Sache sind aus der Vernunft und Offenbarung genommen. Jene findet so weniges Widersprechendes in dieser Hofnung, dass sie vielmehr laut dafür spricht, denn theils ist dieser Wunsch mit unsern besten und edelsten Empfindungen verwebt, und das war gewiss Sache des Schöpfers, theils würde, nach jenen Naturempfindungen zu urtheilen, im Himmel die Summe unserer Freuden sehr vermindert werden, wenn es dort an Zurückerinnerung an unser gegenwärtiges Leben und Widererneuerung unserer irdischen Verbindungen fehlen sollte. Aus der Offenbarung und vorzügl. aus dem Unterrichte Jesu selbst werden die Parabel vom reichen Manne in der Hölle, die Aeusserung Jesu gegen den Schächer am Kreuz und die Worte Johan. 17. 24. als Beweise für die Sache aufgestellt. Die Anwendung dieser Lehre zum Eifer im Guten und zur Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist eben so passend als rührend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Göttingen*, b. Dieterich: *Bildung der Töchter in Schnepfenthal. Erstes Fragment.* 1789. 8. 96 u. XL S. (6 gr.) Diese Schrift enthält nicht Plane, Theorien, Vorschläge, Kritiken über das, was geschehen soll oder von andern geschehen ist, sondern legt historische Facta, Bericht von der Verfahrungsart eines seit 2 Jahren wirklich existirenden Erziehungs-Instituts, und von dem, was darinn bisher geleistet ist, den Lesern vor Augen, fodert jedermann auf: *Komm und siehe es*, und erklärt sich hinterher über die Gründe, warum man so handelte. Hr. Rath C. C. Andre erzählt auf eine so natürliche, schmucklose, biedre Art, dass er des Lesers Vertrauen und Achtung erwirbt. Nach einer kurzen gründlichen Abhandlung über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der weiblichen Erziehung handelt er: 1. *Von dem, was hier gegen die Gewohnheit unterlassen wird*, in Absicht körperlicher und Seelenerziehung 2. *von dem, was bey Mädchen selten, hier aber geschieht*, unter den Rubriken *Tugenden, welche meinen Mädchen allgemein zur Natur und Gewohnheit geworden sind*, Geschmeidigkeit des Willens, Achtung gegen das Gesinde, Offenheit, Wahrheitsliebe, Genügsamkeit, Uneigennützigkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Gefühl mehr für Wahrheit, als für Schein, ohne Empfindeley und Geräusch, wenn sie Gutes thun, Liebe zu nützlicher Beschäftigung; *herschende Fehler, die man abzugewöhnen bemüht ist*, Unordnung, Unreinlichkeit, zu wenig Sorge für das Aeusserliche, zu viel Rauhheit in den Sitten, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit; *Grundsätze der moralischen Behandlung*, strengste Gerechtigkeit, Mischung von Kälte, Wohlwollen und Laune, Geitz im Wegweisen, viel Tadel über Kleinigkeiten, wo er die Eigenliebe trift, aber im Tone ruhiger Bemerkung oder des Scherzens, Beobachtung jeder Besserung, Abwechselung der Formen, das Gute beyzubringen, Heiterkeit muss ihre herschende Stimmung seyn. Dass Hr. A. seine Zöglinge zur nützlichen Geschäftigkeit, zur Entbehrung des Luxus, zum richtigen Urtheil über den Werth der Dinge angewöhnt, dass vom Waschen, Kochen, Oekonomie nicht nur gesprochen wird, sondern dass man sie das alles im Ernst thun lässt, sie statt der gewöhnlichen schlaffen und eiteln Erziehung, lieber durch Rückkehr zur Natur dauerhaft gesund und fest erzieht, auf alle Glücks und Unglücksfälle und zu künftigen gesunden und verständigen Gattinnen und Müttern vorbereitet, ist ein grosser Vorzug dieser Anstalt, die es wohl verdiente, dass mehrere begüterte, aber zu eigner häuslichen Erziehung untüchtigen Väter u. Mütter dasiger Gegend ihre Kinder dahin brächten. Wenn aber Hr. A. S. XII. sagt, dass ihm keine Erziehungsanstalt für Töchter bekannt sey; so meldet ihm Rec., dass nicht nur der Geh. R. Fontanesi zu Frankenthal eine solche errichtet hat, sondern dass 2 Meilen von Berlin in *Blumberg* schon wenigstens seit 10 Jahren eine vortrefliche Erziehungsanstalt für Töchter von dem sehr würdigen Prediger *Lehmann* und seiner recht dazu geschaffnen Gattinn errichtet ist, und mit glücklichem Erfolg und Beyfall aller Kenner fortgesetzt wird, worinn man alles das, was Hr. A. von seinem Institut rühmt, und noch mehr als das, mit wenigern Kosten leistet, dass immer mehr Expectanten zu seiner Anstalt sind, als er annehmen kann, und dass schon viele junge Damen dort eine vollendete gute Bildung erhalten haben.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. Demonville: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple: Discours qui a remporté le prix d'Eloquence, au jugement de l'Académie Françoise, en 1788.; par M. l'Abbé Noël, Professeur en l'Université de Paris, au College de Louis le Grand.* M. DCC. LXXXVIII. 3 Bog. in gr. 8. Ein Rednerstück, dessen Werth der Titel schon bestimmt, wodurch freylich die Geschichte nichts gewinnt, wodurch aber die edle und lehrreiche Geschichtskunde Gutes stiften kann, wenn auch nur ein Fürst, zumal der jetzige König von Frankreich, sie läse, wenn er auch nur einen gut und richtig geschilderten Zug in dem Charakter Ludwigs des Zwölften beherzigen und nachzuahmen streben wollte; z. B. wenn dieser Monarch sagte: *Ich will lieber meine Hofleute über meinen Geitz lachen, als mein Volk über meine Verschwendungen weinen machen.* Indessen auch hier, so wie in ähnlichen rednerischen Aufsätzen, wo alles gelobt werden soll, vermisset man Unparteylichkeit, z. B. wenn Hr. Noel seinen Helden wegen Verringerung der Auflagen lobt. Hat er denn nicht gewusst oder bedacht, dass er sich bey seinen fruchtlosen Bemühungen, Mayland und Genua wieder zu erobern, verschiedener gewaltsamer Mittel, Geld aufzutreiben, bediente, indem, ausser der Erhöhung der Steuern, die ohnehin schon der Nation äusserst verderblich, jede Stadt ein sogenanntes *freywilliges* Geschenk geben *musste*? Uebrigens wollte Hr. N. nicht Ludwigs Kriege und Verhalten gegen andre Mächte, sondern dessen innere Staatsverwaltung, schildern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Altenburg, b. Richter: *Martin Wall's*, clinischer Professor des Lord Lichtfields, *praktische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsafts in Nervenfiebern und im Synochus durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber 1785 zu Oxford* In einem Schreiben an *John Badely*. — Nach der zwoten englischen Ausgabe übersetzt. 1789. 99 S.

Das Original kam im J. 1786 zu Oxford, unter dem Titel: *clinical observations on the use of opium in low fevers* heraus und ist in unsern Blättern (1787. n. 207b.) angezeigt worden. Die Uebersetzung ist von Hn. Dr. *Diel*, von dem wir seit einiger Zeit etliche gute Arbeiten dieser Art erhalten haben. Beym Vergleich etlicher Bogen mit dem Original haben wir nur wenige Stellen gefunden, wo die Uebersetzung besser seyn sollte. S. 57 der Uebers. sind die Worte des Originals: *she had had no sleep all that time*, übersehen worden, und *deaf* heisst nicht betäubt, sondern taub. S. 60. sind die Worte des Originals: *without a minute estimation of the quantity of the acid, which may be thus neutralized, it is sufficient to say* — zu unbestimmt deutsch gegeben, wenn Hr. D. sagt: *ohne hier eine genaue Bestimmung der neutralisirten Säure anzugeben, so wissen wir doch gewiss,* — S. 70. möchte der Ausdruck: *Unregelmässigkeiten des Nervensystems*, statt *irregularities of the nervous systemi* nicht ganz gut gewählt seyn. — Dass von diesem Buch schon eine Uebersetzung vorhanden und in dem neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, herausgegeben von Hn. Prof. Merkel I Th. S. 151 bis 217 abgedruckt ist, ist dem Hn. *Diel* wahrscheinlich nicht bekannt gewesen.

Frankfurt und Leipzig, bey Krüger: *J. B. Burserius von Kanilfeld Anleitung zur Kenntniss und Heilung der fiebrischen Ausschlagskrankheiten.* Aus dem lateinischen übersetzt von Dr. *G. E. Hinderer*. Erster Theil. 1789. 482 S. in 8.

Dieser Band enthält den ersten Theil von dem zweyten Band der *institutionum medicinae practicae* des sel. *Burserius*. Die Uebersetzung ist mit recht sehr vielem Fleiss gemacht und so viel wir bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original gesehen haben, fehlerfrey. Sie wird also von denen, die der Sprache des Originals unkundig sind, mit Nutzen gebraucht werden können.

Weimar, b. Hoffmanns Wwe u. Erb.: *Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmacevtisch-chemischer Operationen für Apotheker* von *J. F. A. Göttling*, Professor in Jena. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 1789. 18 u. 299 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat bey dieser Ausgabe seines bekannten Werks allen Fleiss angewendet, um es sowohl von den wenigen Fehlern, die in der ersten Auflage stehen geblieben waren, zu befreyen, als auch mit vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen zu vermehren und es so für die Apotheker und Laboranten recht brauchbar zu machen. Er hat daher einige ganz neue Artikel, z. B. S. 69. 268. 280. 284. 287. 290. u. s. w. eingeschaltet, die Beschreibungen der Operationen aber, die schon in der ersten Auflage standen, oft, z. B. S. 8. 27. 50. 55. 64. 103. 138. 143. u. s. w. sehr umgeändert, und sie theils mit den Erfahrungen der neuesten Scheidekünstler, theils mit den Bemerkungen, die er auf seinen Reisen zu sammlen Gelegenheit gehabt hat, bereichert. Er gedenkt im ersten Abschnitte der Versuche, die Hr. *Dollfuss* mit dem Benzoeharze angefüllt hat, und macht wider einige derselben sowohl, als wider den Vorschlag des Hn. *Gren*, nach welchem das mineralische Alkali zur Absonderung der Säure aus diesem Harz anwendbarer seyn soll, als das vegetabilische Laugensalz, einige nicht ungegründete Erinnerungen. Im 2ten Abschnitte beschreibt er die in England gewöhnliche Bereitungsart des grü-

grünen Vitriols, im 9ten aber macht er seine Leser mit dem Verfahren bekannt, das die Londner Apotheker bey der Absonderung des Geistes, Oeles und Salzes aus dem Hirschhorne befolgen; an einem andern Orte (S. 94,) redet er von der gelben Farbe, die Hr. *Turner* aus der Bleyglätte, durch die Bearbeitung derselben mit Kochsalz, verfertigt; im 15ten Abschnitte theilt er die Erfahrungen der Herren *Heyer*, *Zorn*, *Hermbstädt*, u. s. w. über die beste Bereitungsart der Salpeternaphthe mit, und in den Zusätzen S. 69. 268. f. giebt er Anleitung, wie man die calcinirte Bittersalzerde, das wesentliche Weinsteinsalz, den ätzenden Quecksilbersublimat, die Bestuschewsche Nerventinctur, den Mindererschen Geist, den rothen Quecksilberniederschlag und den mit Bernsteinsalze versetzten Hirschhorngeist im Grossen sowohl, als im Kleinen verfertigen könne. Die Vorschriften selbst, welche der Vf. hier mittheilt, sind von den besten Scheidekünstlern entlehnt und sie bedürfen, dünkt uns, keiner nähern Anzeige, da wir voraussetzen können, dass sie unsern Lesern schon aus den Werken dieser Gelehrten bekannt seyn werden. — Die Nachricht, die Hr. *Göttling* von *Turners* gelber Farbe und von der Zersetzung des Kochsalzes durch Bleyglätte giebt, ist sehr unvollständig; wir wünschten, dass er mehr von jener Farbe gesagt, und besonders die Art und Weise, wie Hr. *Turner* das Kochsalz mit Glätte bearbeitet, genau beschrieben hätte. — Die Behauptung, dass der Salmiak nicht durch Bittersalzerde zersetzt werde, ist durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt worden; Hr. G. wird also den Fehler, den er S. 71. begangen hat, in der Folge zu verbessern bedacht seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Freymüthige Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Religions- und Sittenverbesserung* Für Patrioten und Volksfreunde zur Beherzigung, von *Johann Gottfried Kessel*, Diakonus in Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1789. XXXVI u. 318 S. 8.

Ein schauderhaftes Gemählde der Schwächen, Laster und Schändlichkeiten, die noch in manchem deutschen Staate den Charakter der Regierung und des Volks ausmachen sollen; — von dem man lieber die Augen wegwenden, als sich zur Beherzigung dabey verweilen möchte. Wäre irgendwo zu dem Ganzen ein Original vorhanden, so wäre der Wunsch eines wohlthätigen Erdbebens das einzige, was ein Patriot für ein solches Land thun könnte, wenn alles so eine durchgängige Verderbniss in Häuptern und Gliedern, als hier vorausgesetzt wird, noch einer Zerstörung von aussen bedürfte. Aber ganz gewiss sind die Züge aus verschiedenen Ländern (besonders, wie es scheint, aus den kleinern deutschen Despotien) gesammelt, und zu einem Ganzen gezeichnet, und sichtbar haben Missmuth und üble Laune auf die Farbengebung gewirkt. Die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnt etwas bey dieser Lage eines Schriftstellers, und wenn er auf gleichgestimmte Leser trifft, so wird die Beherzigung und Theilnehmung desto wärmer; aber da dieser Ton gerade denen, die gemeynt sind, am wenigsten behagt, so legt vielleicht mancher Sünder das Buch, mit dem scheinbaren Vorwurf der Uebertreibung, aus den Händen, der durch ruhige Prüfung und kalte Ueberzeugung wohl noch hätte gewonnen werden können. — Nach vorläufigen Betrachtungen über die Religion und Glückseligkeit des Volks, werden die *allgemeinen* und *besondern* Hindernisse derselben aufgezählt und abgehandelt. *Jene* setzt Hr. K. in der vernachlässigten Erziehung, in dem Mangel an guten Predigern, Predigten und Katechisationen, an erbaulichem Gottesdienste und verständlichen Lehrbüchern, in verkehrtem Gebrauch der Bibel, schlechter Wahl und Versorgung der Volkslehrer, Verfall des Patriotismus, unrichtigen Begriffen von wahrer Menschenwürde, in der Trennung des äussern Wohlstandes von der innern Glückseligkeit, in der Finanzzerrüttung, im Charakter des Volks selbst, in der Ueppigkeit, Irreligion, Schwärmerey, falschen Toleranz, Intoleranz und in der politischen Verfassung des deutschen Vaterlandes. *Diese* haben unter andern folgende Ueberschriften. Grosse erkennen und beherzigen noch nicht überall ihren wichtigen Beruf zum Glücke der Menschen; Schwerer Druck des Volks, harte Lasten von Auflagen an vielen Orten; das verführerische Lottospiel; Gewisse tief eingewurzelte epidemische Seelenkrankheiten; Mangel der wohlthätigen Harmonie, der edlen Thätigkeit in den Consistorien; man verbessert nur einiges; man dekorirt nur; man entwirft und baut zu sehr nach seinem Kopf: die Oberaufsicht taugt oft nichts; man verfährt mit Zwang; man thut zu viel; man pflegt zu wenig etc. Auf der Liste der *Schwärmerey unsrer Tage* steht alles und jedes, was neuerlich nur irgend einige allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregt hat. Sie ist zu zahlreich, als dass wir sie ganz hersetzen könnten, aber um derer willen, denen daran gelegen, dürfen wir doch nicht verschweigen, dass hier *Gassnern*, *Messmern*, *Cagliostro*, *der Kempelischen Schachmaschine*, *dem Urinbeschauer Schuppach* u. s. w., auch *das Gespenst des Krypto-Katholicismus*, *und die Producte einer gewissen neuen Philosophie, die alles niederreisst und nichts aufbauet, dem Atheismus und Deismus Stoff aus den Trümmern giebt, neue Kapellen zu bauen* — zugesellet sind; dass aber, wie es in einer Note heisst, jenes Gespenst des Jesuitismus und Kry-

Krypto-Katholicismus an Hn. D. Stark, und die neueste stürmende Philosophie an Hn. Feder und Meiners vernünftige Chymiker gefunden haben, die die Feuerprobe mit ihnen anstellten, — also vermuthlich nun weiter keine Gefahr zu fürchten ist. — Der gute Mann! Wer wollte ihm nicht seine Freude gönnen! Wie sehr er gewohnt seyn müsse in verba magistri zu schwören, erhellet schon daraus, dass er sich auch auf Hn. *Meiners* beruft, der gegen die Kantische Philosophie zwar einmal *geklagt*, aber in Schriften wenigstens, kein Wort, das einer Prüfung ähnlich sähe, dagegen *gesagt* hat! — Hr. K. hat lange mit dem Hn. Reichshofrath, ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Minister, Frhn. v. Moser in Verbindung gelebt; daher erklärt sich seine Bekanntschaft mit politischen Angelegenheiten, seine Art diese Dinge anzusehen und zu behandeln, und selbst seine Schreibart. Das Buch ist auch diesem Staatsmanne gewidmet, in einer Zueignungsschrift, die, dächten wir, auch seinen unbedingtesten Verehrern, zu panegyrisch und parteyisch vorkommen müsste; obgleich Rec. sich enthält, über die Schuld oder Unschuld dieses talentvollen und thätigen Mannes eine Stimme zu geben. Doch wollen wir eine Stelle aus dem Buche abschreiben, bey der uns, (das gestehen wir) diese Zueignung noch einmal ins Gedächtniss kam. S. 305: *Wie man einer Sache zu wenig thun kann, so kann man ihr auch zu viel thun, und das zuviel thun schadet auch, und hindert oft das Wachsthum des Guten. Nie überrascht die Illusion den Menschen geschwinder, als bey grossen, für die Menschheit interessanten Werken; zumal wenn edle Empfindsamkeit, Herzenswärme, eine würdig rasche Leidenschaft noch ihre Flügel leihen. Man schaut, fühlt das Verderben des in eine Nacht von Unwissenheit und Irrthümer, in Rohigkeit und Lasterhaftigkeit versunkenen Volks. Das Herz wird beym Anschauen warm, auflodernd: die Einbildungskraft schaft sich das Bild der vollkommnern, höhern, gereinigten Glückseligkeit schnell, und von dem lebhaftesten Kolorit. Man entwirft weit umfassende Plane in dieser Fieberhitze des Geistes, welche die ruhige Vernunft nicht genug abkühlt und dämpft. Man fängt an wegzuräumen, einzureissen, anzulegen; alles geht rasch, im Tumult: denn der Enthusiasmus will die Früchte öfters eher sehen, als die Blüten und Blätter am Baum. Da wird denn übersehen, vergessen, übereilt, vergeblich gearbeitet, Aechtantikes für Schlechtmodernes vertauscht, dass endlich ein Werk herauskommt, das just Spinnengewebsfestigkeit und Dauer hat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Compagnie: *Fest- und Communion-Predigten*, von *Johann Jakob Stolz*, reformirten Prediger zu St. Martini in Bremen. 480 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es sind in allem 24 Predigten, worunter 2 Weihnachts-, 11 Passions-, 1 Oster-, 1 Himmelfahrts-, 1 Pfingst- und 7 Communionpredigten sind. Die Abhandlungen der Materien sind den Texten angemessen, in guter Ordnung und gründlich vorgetragen, die Schreibart ist rein, ohne Kunstwörter und rednerische Affektation, worüber der Vf. sich in der Vorrede gut erklärt hat, doch zuweilen (für den Druck) überflüssig wortreich: aber Herzenswärme fürs Christenthum und eigne nach ihrem Werth empfundne Religion des Vf. ist durchaus sichtbar. Doch wird es nützlich seyn einige Erinnerungen hinzuzusetzen. Sollte es nicht in Predigten besser seyn, statt der abstracten Worte *Annehmungswürdigkeit*, *Misskennbarkeit* u. dergl., die concreten Ausdrücke zu gebrauchen, wenn es auch enige Worte mehr in der Umschreibung oder Wortfügung kostete? Jene sind doch dem ungelehrten Theil der Zuhörer unverständlich. S. 33 wird gesagt, Gott habe seinen Sohn zuerst als einen äusserlich ganz geringen, ja bis zur untersten Schmach erniedrigten Menschen gezeigt, *damit ein Preis auf die Anerkennung seiner göttlichen Würde gesetzt werden könnte* (die sonst keine Tugend seyn würde) welches denn mit einem ausführlichen Gleichniss von einem verkleidet im Lande umherreisenden Königssohn erläutert wird. Aber es scheint doch unsern richtigen Begriffen von seiner Hoheit, Allwissenheit und Vergeltungsgerechtigkeit nicht recht angemessen, dass Gott es dem Menschen vorsätzlich schwer machen sollte, etwas zu glauben, damit er es den Wenigern, die es doch glauben, belohnen könne. Ist denn der Glaube an die persönliche Hoheit Jesu die Hauptsache, das Einzige im Christenthum? die Hauptabsicht bey seiner ganzen Sendung? glaubt denn nicht mancher, ohne dass sein Herz dadurch gebessert ist? Wird Gott das mehr, oder allein schon ohne das Thun seines Willens belohnen? sagt Jesus nicht Matth. 7, 21 das Gegentheil? Wäre es nicht besser, zu lehren: Jesu äussere Niedrigkeit sey darum von Gott gewählt, damit kein blendender irrdischer Glanz ihm solche Anhänger anlockte, die nur zeitliche Vortheile und Ehre durch ihn suchten, damit die falsche jüdische Idee und Erwartung vom sichtbaren irrdischen Messiasreiche aufhöre, wenn die Menschen durch ihn zur Erkenntniss reiner Wahrheit kommen würden; darum, dass auch die niedrigen Menschen Vertrauen zu dem prunklosen Helfer und Lehrer fassten; darum, damit die Herzen derer offenbar würden, die Wahrheit, Tugend und geistige Seligkeit suchen, unterscheiden und wählen; darum, damit Wahrheit durch sich selbst und ihre innere Kraft und Würde siege; (das sagte ja Jesus selbst und setzte deshalb so weni-

 nigen

nigen Werth auf das Anstaunen und Lobpreisen wegen seiner Wunderthaten. Nur das unverständige Volk sollte erst durch seine Thaten aufmerksam auf ihn und seine Lehre gemacht und zur Ueberzeugung von seinem Gutmeynen und seiner göttlichen Vollmacht geführt werden. Glaube an seine persönliche göttliche Hoheit ist nur etwas vorbereitendes, um seine Lehren und Gebote selbst als göttlich anzunehmen und zu befolgen, und dann eine Folge des festen Zutrauens in einem gebesserten Herzen auf die Unfehlbarkeit seiner Zusagen.) Darum, endlich dass der Christ sich an die Stufenfolge im Reiche Christi von Niedrigkeit zur Hoheit, vom innern Wachsthum an Vortreflichkeit, und äusserer ewig steigender Glückseligkeit gewöhnen, in die Trübsale des Erdenlebens sich finden lernen sollte? — S. 43. ist der Ausdruck: „Wolken und Winde „flohen vor seiner *Donnerstimme* dahin?" wohl eine unbemerkt entwischte poetische Floskel. Jesu Stimme war wohl nie in seinem Leben eine Donnerstimme. S. 319 unterscheidet der Vf. in der Pfingstpredigt zweyerley Gemüthsfassung und Rede der Apostel, die Sprache *entzückter Begeisterung* und den *ruhigen Vortrag* mit ihrem eigenen *Sinne*, nach 1 Cor. 14. ganz richtig. Für letzteres erklärt er Petri erste Rede Apostelgesch. 2. von der ersten, wohin er v. 4. f. rechnet, sagt er, ist uns nicht aufbehalten, was sie redeten, „es waren auch wohl nicht selten *unaussprechli-„che* Worte, die sich nicht leicht schriftlich mit-„theilen *liessen*". Rec. dächte doch, *wenn* sie, wie der Vf. sich vorher ausdrückte, unmittelbare Offenbarungen Gottes redeten, und gleichsam das Sprachrohr der durch sie redenden Gottheit waren, so mussten es doch Gedanken, die Menschen denken und verstehen können, in menschlicher Sprache durch verständliche Worte ausgedrückt seyn. Wozu redeten sie sonst? woran konnte man ihre Rede von sinnlosem fanatischem Geschwätz unterscheiden? was und wem sollte sie unverstanden nützen? und waren es Worte in menschlicher Sprache gesprochen, so mussten sie sich auch aufschreiben lassen. Die Beweiskraft für Jesum und Christenthum, die im 3ten Theil dieser Pred. darauf gebauet wird, würde also ganz wegfallen, wenn man von dem, was diese 120 in Begeisterung in der Zuhörer Landessprache redeten nichts verstanden, keinen vernünftigen Sinn in ihrer Rede oder Lobgesängen hätten finden können. — Wenn S. 326. 327. gesagt wird, der Geist des christlichen Lehramtes, die Hauptsache in Predigtamt christlicher Lehrer sey die Geschichte vom Kreutzestodte und die Lehre von der Erhöhung und von der Herrlichkeit J. C., so ist das doch nur zum Theil wahr. Jesus und die Apostel haben dies doch nicht *allein* und *immer* zum Inhalt, sondern nur zur *Grundlage* ihrer Lehre und deren Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit gemacht, auch war damals manches in apologetischer Absicht noch öfter zu wiederholen nöthig. Wenn auch dazu der Spruch Apostgesch. 4, 12 angeführt wird, so geschieht es wohl nicht nach einer richtigen Exegese, die Petrus hier ausdrücklich nur von leiblicher Genesung des Kranken redet (σωτηρια, σωθηναι εν ὀνοματι f.) den er nicht durch eigne Kraft, noch durch Beyhülfe irgend einer Geisteskraft; sondern durch die noch durch ihn, wie jüngst auf Erden, wirksame wunderthätige Macht J. C. gesund gemacht habe. Ungeachtet dieser nöthigen Erinnerungen verdienen diese Predigten alle Empfehlung. Ob der Vf. gleich besage der Vorrede, Lavaters Freund ist, so hat Rec. doch nichts von dessen Eigenheiten selbst da, wo Gelegenheit nahe lag, vom tausendjährigen Reiche, sichtbarer oder physischer Herrschaft J., fortwährenden übernatürlichen Geistesgaben zu reden, gefunden. Seine Empfindung des Werths des Christenthums macht sein Herz, so wie sein ordentlicher ungekünstelter Vortrag seinen Verstand schätzbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Meletemata de bile*; Specimen, quod Praeside *J. D. Metzger*, D. Med. et Anatom. Prof. cet. pro gradu Doctoris defendit *M. C. Roeseke*. 1789. 19 S. 4. — Der Nutzen der Galle im thierischen Körper ist bekanntlich nicht von allen Physiologen auf eine und dieselbe Art bestimmt worden. Einige haben die Meynung gehegt, dass dieser Saft die Gährung der genossenen Nahrungsmittel unterhalte und befördere, andre haben geglaubt, dass er zur Vereinigung der öligen und wässerigen Theile der Speisen und Getränke beytrage, und noch andre haben geurtheilt, dass er gar keinen Nutzen bey der Verdauung leiste, sondern vielmehr zu den auszuführenden Feuchtigkeiten des thierischen Körpers gehöre. Allein weder die erstere, noch die letztern Meynungen scheinen der Wahrheit völlig gemäss zu seyn; unser Vf. versagt ihnen deshalb auch seinen Beyfall, und behauptet dagegen, dass diese Flüssigkeit vorzüglich wegen ihrer schleimigen und phlogistischen Theile die Verdauung befördere, den Milchsaft von seinen erdigen Banden befreye, die Fäulniss abhalte und zugleich die Absonderung der Luft aus den genossenen Nahrungsmitteln verhindere und so den nachtheiligen Wirkungen, die Folgen dieser Absonderung seyn würden, vorbenge. — Von den Krankheiten, die ihren Ursprung von einer mehr oder weniger fehlerhaften Beschaffenheit der Galle haben, handelt der Vf. nur kurz und vertheidigt zuletzt noch die schon von andern Aerzten vorgetragene Meynung, dass allerdings auch das Blut der Leberschlagader zur Erzeugung dieses Saftes beytrage.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten October 1789.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Handbibel für Leidende*, von *J. C. Lavater*. 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es sind 350 kurze Rhapsodien, oder zufällige Andachten über biblische Sprüche zum Trost Leidender, theils in Prosa, theils in Reimen, in ganz anderm Geiste, als *Fess's* neuere Schriften für Leidende, ganz in *Lavaters* bekannter Manier, einen ihm erbaulichen Gedanken lebhaft — obgleich hier oft überflüssig wortreich — darzustellen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogazky's Schatzkästlein aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der herrschende, durchs ganze Buch hervorstechende Gedanke ist immer wieder: *dem Glaubenden ist alles möglich;* ein Ausspruch Christi, der, so sehr er in rechter Anwendung und Bestimmung Trost des Leidenden und Stärkungsmittel des schwachen Christen werden kann, und oft gewesen ist, durch Ueberspannung und Ausdehnung über Jesu Sinn und Absicht im damaligen Zusammenhange, leicht zu Erwartungen und Versuchen verleitet, zu denen Jesus *uns* nicht berechtigt hat, die dann fehlschlagen oder Täuschungen hervorbringen. So drückt sich L. S. 388. aus: „Der Glaube ist der Sinn für die „Möglichkeit des unmöglich geachteten — die „Erwartung des Unmöglichen in Gegenwart des „Allmächtigen — es bedarf einen glaubenreichen „Geist, um die entschiedensten Gottesoffenbarun„gen anschauen zu können." — Warum ist man doch so geneigt, das Ungewöhnliche, ausser dem ordentlichen Wege der allgemeinen Vorsehung und der menschlichen. Denkungs - und Empfindungsgesetze liegende zu erwarten? Es ist löblich, den bekümmerten Leidenden oder den der Leiden fürchtet durch lebhafte Vorstellungen von Gottes Macht, Weisheit und Güte, durch die Verheissungen der Schrift (NB. die allgemein gegeben sind) und durch Beyspiele redlicher gottvertrauender Menschen und deren Erfahrung aufzurichten, zu stärken; aber jede Ueberspannung physischer und geistiger Kräfte, lässt Erschlaffung zurück, und wenn dann durch neue, durch immer wiederholte Ueberspannung der Spannfedern, durch physische oder geistige Erziehungsmittel die Empfindungswerkzeuge immer wieder aufgereizt werden, so kann der endliche Erfolg sehr traurig seyn, wie man schon oft erfahren hat. Nicht diese ganze Schrift ist von der Art, dass man so schädlichen Erfolg fürchten dürfte. Mancher Abschnitt enthält Wahrheit und Ermunterung in einer ruhigen Sprache, mancher Abschnitt ermüdet sogar durch Gedankenleere und Wortüberfluss, kann aber doch für manchen Leser recht erbaulich seyn. Nicht alle begehren *eitel* Gedanken durch Worte ausgedrückt, lesen *einen* gern mehrmals; auch für solche Leser zu sorgen ist gut. Zur Probe der Manier des Vf. diene N. 133. „*Engel*. 1. Mos. 26, 7. Ps. 34, 8. 91, 11. 2 Kön. 6, 16.

Wer der Schrift glaubt, zweifelt nicht am Daseyn der Engel. Wer Engel glaubt, glaubt unsichtbare kraftreiche Gottes - und Menschenfreunde. *Wer Engel glaubt* und leidet, *der tröstet sich der Engel* in seinem Leiden. *Wen der Gedanke*, Engel sind Menschenfreunde, *Engel sind Hüter der Leidenden — nicht tröstet, der glaubt keine Engel. Wer keine Engel glaubt, ist ein Sadducäer, der keinen Sinn hat, weder für die Schrift, noch für die Kraft Gottes!* Was vorgeschrieben ist, ist zur Lehre und zum Troste vorgeschrieben. *Wozu ein Wort von den Engeln* in der Schrift, *wenn es nicht für uns*, wenn es nicht für Leidende und Betrübte da steht? Was soll uns das Wort: *der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten*, wenn nicht *jeder* Gott liebende Dulder es für sich nehmen und auf sich anwenden kann? Anwendung aus der Bibel auf sich heisst glauben. Gott ist immer derselbige; der Mensch eben derselbige; die Engel sind eben dieselbigen. Die Leidenden aller Zeiten sehen sich nach Trost um; die edlern Leidenden aller Zeiten erheben ihre Glaubensblicke in die unsichtbare Welt. Dem rechtschaffenen Gottesehrer sind Engel wie Menschen gemäss, und ein tröstlicher Gedanke zu dieser Zeit, wie vor tausend Jahren.

Wir haben nichts dawider, wenn Hr. L. die Gedanken der Christen *vor* 1000 *Jahren*, also im dun-

dunkeln 8ten Jahrhundert, wo freylich von Geister- und Heiligenerscheinungen mehr geglaubt und geredet wurde, noch eben so tröstlich sind; aber wie viel liesse sich fast gegen jeden Satz dieses Abschnitts einwenden? welch ein übereiltes Absprechen ists; wen der Gedanke – *Engel sind „Hüter der Leidenden*, nicht tröstet, *der glaubt „keine Engel*, *ist ein Sadduzäer* u. s. w.", als wenn nicht Glauben der *Existenz* solcher überirdischen guten und bösen geistigen Wesen mit dem Bezweifeln oder der Läugnung ihres Einflusses *gerade auf Menschen und ihres Gegenwärtigseyns bey Menschen* in einer reinen Vernunft beysammen bestehen können? als wenn der keinen Sinn für die Schrift und die Kraft Gottes hätte, der da fragt: wo hat Jesus *uns Christen* das verheissen, was er nach der poetischen Vorstellung so alter Zeiten nach damaliger Kultur, Imagination, Sprachgebrauch u. s. w. ganz schicklich gesagt? (Die Redensart Luc. 16, 22. kann man wohl so wenig eigentlich und wörtlich verstehen, als die gleich folgende Abrahams Schoofs und die ganze bildliche Vorstellung von Hinübersehen und Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne; ist also hier für Hn. L. nicht zum Beweise brauchbar.) Wer weiss denn nicht, dass je weniger die Vernunft eines Volks und einzelner Menschen aufgeklärt und gebildet ist, desto lieber und allgemeiner man zu Mittelursachen und unsichtbaren Geisterkräften bey allem seine Zuflucht nahm und nimmt, was man sich nicht natürlich erklären konnte und kann? und dass dem dergleichen Ausdrücke in die Volkssprachen gekommen sind? Wer weiss nicht, dass alle Völker des Alterthums Feuer, sonderlich Blitz, Winde, Sturmwinde als Geisterkräfte ansahen und vorstellten, daher die Ebräer auch für Wind und Geist nur ein Wort hatten, wobey ihnen dann freylich wie Gen. I, 2. c. 8. 1. eine dunkle doppelte Idee vorschwebte, die in allen morgenländischen Philosophien, Geogonien, Theologien vorscheint? Wer weiss nicht, dass dies ein Vorzug der Lehre Jesu ist, dass er *immer unmittelbar auf Gott*, den Vater aller, und *nicht auf Mittelgeister* verweiset, sogar in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, da der Versucher ihn auf Engelschutz und eine von Hn. L. angeführte Stelle des Psalms als eine Gottesverheissung vertröstet, dass da Jesus antwortet: „*es steht auch geschrieben: du sollt Gott nicht versuchen*, nicht dergleichen Engelschutz erwarten, vorschlagen; auf rechten Wegen schützt die allwaltende Vorsehung selbst." Sogar das erste Kapitel an die Ebr. ist mehr wider als für diese Erwartung, das nur Jesu höhere Natur und Würde über die Geisterklasse der Cabbala und chaldäischen Philosophie wegsetzen soll. Endlich kann ja kein Mensch von gesundem Bewusstseyn sagen, dass er einen solchen Engelschutz *erfahren*, den ihm widerfahrnen Schutz, *als einen* von der Wirkung allgemeiner und unmittelbarer, oder durch Mittel, die zur Ordnung der Dinge *auf Erden* gehören, veranstalteter Vorsehung Gottes *unterschiedenen* Schutz, *empfunden*, den Unterschied, die *eigentliche* Engelwirkung *deutlich wahrgenommen habe*. Wer solche Ideen tröstlich und erbaulich finden kann, dem missgönnt das niemand. Dass aber derjenige, der bey aller ihm widerfahrnen Hülfe lieber unmittelbar auf Gott und seine alles ordnende Weisheit, als auf Untergeister sieht, keinen Sinn für die Schrift und für die Kraft Gottes habe, ist so ungerecht und lieblos gesagt, dass man eher es umkehren und sagen könnte; der ist noch fern vom Reiche Jesu Christi und von reiner Gotteserkenntniss, der noch so am Judenthum und der Dichtersprache des Alterthums oder der Vorstellungsart des 8ten Jahrhunderts klebt, sie für eigentliche reine Wahrheit hält, und seinen reiner unmittelbarer auf Gott sehenden Bruder lieblos richtet.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Kirchengebete für katholische Christen. Aus dem Missal übersetzt uud herausgegeben von J. M. Sailer. Mit Begnehmigung* (Benehmigung) *des Hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg.* 1788. 216 S. 12.

Hr. Sailer spricht in seiner Anrede an die katholischen Seelsorger mit grossen Lobeserhebungen von diesen Kirchengebeten, und verspricht sich von dem Gebrauch derselben grosse Vortheile für das Volk. Die Meynung mag gut seyn; aber die Gebete sind in viel zu allgemeinen Ausdrücken abgefasst, als dass sich irgend ein Betender sehr daraus erbauen könnte. Sie bestehen auch nur aus wenigen Worten, und sind mehr nur kurze Seufzer, als eigentliche Gebete. Zur Probe wollen wir einige hersetzen. S. 30. *Um Enthaltsamkeit, Keuschheit.* „Durchglühe uns, o Herr, durch das (alldurchdringende) Feuer des heiligen Geistes (und weihe Leib und *Seele* zu deinem Dienst ein:) damit wir dir in *Keuschheit* des Leibes dienen und in Reinheit der Seele gefallen, durch Jes. Ch. deinen Sohn unsern Herrn. Amen." S. 31. *Um die Thränengabe (vor der Beicht.)* „O du, dessen Allmacht und Milde keine Grenzen haben! Wie du einst deinem dürstenden Volke aus einem Felsen eine lebendige Brunnquelle geschaffen hast: so erwecke jetzt auch in dem Felsengrunde unsers Herzens eine lebendige Quelle der Busthränen, dass wir unsere Sünden beweinen, und durch deine Erbarmung Nachlass derselben erhalten mögen, durch Jesum Christum etc." Eine gute Bemerkung stehet S. 10. der Vorerinnerung, dass am Schlusse der Kirchengebete von Jesu Christo stets diese zwey vielsagende Eigenschaften gerühmet werden: *dein Sohn — unser Herr*, und dass hierdurch das ganze Verhältniss Jesu zu dem Vater und zum Meschengeschlechte ausgedrückt wird: *Er ist Gottes Sohn, Herr der Menschen.*

Mag-

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahrs im populären Stil für das Landvolk nach dessen Bedürfnissen eingerichtet*, von *August Große*, Prediger zu Süpplingen. 1787. 691 S. 8. (1 Rthlr.)

Zur Populärität im Predigen rechnet der Vf. in der Vorrede populäre Sachen, populäre Sprache, und populäre Form. Jedes hat er bestimmt erklärt, die entgegenstehenden Extreme richtig bemerkt, und die daraus hergeleiteten Grundsätze bey vorliegenden Entwürfen in gute Ausübung gebracht. Nur darin kann Rec. ihm nicht beystimmen, dass er zu Volksreden durchaus eine einzelne Materie und ein einzelnes abgerundetes Thema für nothwendig achtet, und damit zugleich die so genannten Homilien im allgemeinen als zweckwidrig und unbrauchbar verwirft. Rec. hat vielmehr immer bedauert, dass diese, gewiss natürliche, Behandlungsart des Textes sich durch das allzu Kunstmässige in den Religionsvorträgen aus unsern kirchlichen Hörsälen habe verdrängen lassen; denn sie hat in der That unläugbare Vortheile. Sie ist nicht nur den verschiedenen Bedürfnissen der Zuhörer und der eingeschränkten Fassungskraft der Ungeübten vorzüglich angemessen, sondern sie ist zugleich ein recht geschicktes Mittel, um den wahren Verstand der h. Schrift dem gemeinen Mann aufzuschliessen, ihm solche interessant zu machen, und damit zur Ausbreitung ihres zweckmässigen Gebrauchs das Seinige willig beyzutragen. Aus diesen Gründen wünschte Rec. recht sehr, dass man in Predigten dieser Methode sich öfter bedienen möchte, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Nur darf ein solcher Religionsvortrag nicht in ein fades, trockenes Gewäsch ausarten, und muss nach richtigen Regeln geformt, und nach guten Mustern gebildet seyn. Dergleichen findet man in Hn. O. C. R. *Tellers Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen* 1787. und anderwärts. — Was die Entwürfe selbst betrifft, so verdient der Vf. Beyfall, und seine Arbeit, im Ganzen, Empfehlung. Sie entspricht sowohl in Ansehung der gewählten gemeinnützigen Gegenstände, als auch in Rücksicht der Ausführung ihren Zweck. Die evangelischen Abschnitte sind zwar kurz, aber doch grösstentheils zureichend erkärt, und auf den Vortrag richtig angewendet. Rundung und Präcision bezeichnen die daraus hergeleiteten Hauptsätze, und zwanglose, leicht zu umfassende Anordnung und Folge der Hauptgedanken die Dispositionen. Auch ist der Stil weder schwülstig noch niedrig, sondern bey aller Popularität doch edel und ohne Prunk. — Joh. XIV. 23. erklärt der Vf. das „*Wir* werden zu ihn kommen, von Gott, der zum Menschen kommt, und Wohnung bey ihm macht; allein offenbar ist es vielmehr von denen zu verstehen, die nach Jesu Muster Gott durch Gesinnung und Thaten lieben. Daher können wir auch dem daraus gezogenen Hauptsatz keinen Beyfall geben: „*Gott im Menschen*"; denn er beruhet nicht nur auf einer falschen Auslegung der Stelle, sondern giebt auch dem gemeinen Manne zu vielen Missdeutungen und irrigen Vorstellungen Anlass. — Bisweilen sind die Themata recht gut ausgedruckt; der Vf. fehlt aber in der Abtheilung und Ausführung; z. B. am 3 Epiph. die heilsame Erinnerung: ich bin Mensch! recht gut. Aber wie spielend und witzelnd ist die Abtheilung: 1) ich bin *nur* ein Mensch; 2) ich bin *auch* ein Mensch; 3) ich bin *doch* ein Mensch. Am 6 Epiph. *Vom Vorschmack des Himmels*; ein Thema, das die Aufmerksamkeit des Rec. spannte; allein er fand das nicht in der Ausführung, was er suchte: nemlich für den gemeinen Mann bestimmte und gereinigte Begriffe von einer Sache, darüber er sehr viel zu träumen, nichts aber zu denken pflegt. — Imgleichen stiess Rec. auch im Durchlesen auf einzelne Sätze, die mit dem übrigen vielem Guten einen auffallenden Contrast zu machen scheinen; z. E. am 1. Adv. *Christus war selbst dadurch, daß er auf einen Esel ritt, wirklich groß;* weil die höchsten Personen sich damals der Esel bedienten, und noch jetzt die Gesandten grosser Herrn im Morgenlande auf Eseln ihren Einzug halten. Der Grund ist nur halb wahr, und die Folge hinkt und fällt dabey ganz ins lächerliche. Am 16 Trin. spricht der Vf. recht gut über das, *was wir zu thun haben*, *wenn wir über den Verlust der Unsrigen nicht trostlos trauern wollen*; allein wie konnte er dabey auf die so schwankend und unrichtig ausgedrückte Regel verfallen: „Seyd vorsichtig; und eilet *nicht gleich*, wenn die Eurigen krank werden, zu verdächtigen Leuten; wartet *erst* ab, wie es sich mit der Krankheit anlässt etc. Vielmehr hätte er das Hinlaufen zu *verdächtigen* Leuten geradezu und im Allgemeinen verwerfen, und das Unerlaubte darinn deutlich und mit dürren Worten schildern sollen.

Sulzbach, in der Lübeckischen Buchhandl. zu **Bayreuth**: *Sonn-Fest-und Feyertagspredigten, über die Evangelien des ganzen Jahrs, für den gemeinen Mann in kleinen Städten, und besonders auf dem Lande, von verschiedenen Verfassern. Gesammlet und abgekürzt durch Thomas Dürrschedel*, Pred. zu Kaltenbrunn im Sulzbachischen. 1788. 560 S. 4. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Vf., von dem Hr. D. grösstentheils diese Predigten entlehnt, solche zu seinem besondern Zweck geformt, und ihnen die seinigen beygefügt hat, sind: *Brückner*, *Goldhagen*, *Heym*, *Jochims*, *Lang*, *Liebelt*, *Miller*, *Oemler*, *Petri*, *Rambach*, *Schmahling*, *Schöner*, *Zerrenner* und einige Ungenannte. Ob Hr. D. durch diese epitomatorische Arbeit viel Nutzen schaffen werde? wollen wir nicht entscheiden. Manche Predigten sind

sind zwar in Ansehung des Gegenstandes gut gewählt; z. E. *Betrachtungen über die leiblichen Gebrechen mancher Menschen. Unterricht von der Beichte. Wie man sein Christenthum bey dem Ackerbau und Feldarbeit zu beweisen habe?* Allein viel andere, z. E. wie man *dem Zorne Gottes entrinnen könne?* möchten zur Aufklärung und Bildung des gemeinen Mannes wohl einen geringen Beytrag thun. Wie denn auch die meisten abgekürzten Predigten durch ihre Umformung und Beschneidung mehr verloren, als gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Dissertatio chemica de principio plantarum odoro;* quam praeside *C. G. Hagen*, D. et Prof. Ord. cet. pro gradu Doct defendit *J. J. Michglowsky* 1788. 16 S 4. — Der Vf. bemüht sich zu beweisen, dass die Materie des Geruchs, oder der sogenannte herrschende Geist der Pflanzen ein höchst feines und leichtes Wesen sey, und dass es, in Rücksicht auf seine Durchdringlichkeit und Feinheit, alle andere Körper, nur das Licht ausgenommen, übertreffe. Er glaubt auch, dass dieses Grundwesen nicht blofs die Ursache des Geruchs der Pflanzen sey, dass vielmehr oft auch der *Geschmack* derselben davon abhänge, das es zum Brandteweine, zu den ätherischen Oelen und zu andern brennbaren Substanzen eine sehr nahe Verwandschaft habe, und dass man dem Verhalten desselben gegen diese Körper sowohl, als aus andern Eigenschaften und aus den Erscheinungen, die einige Pflanzen, z. B der weise Diptam, u. s. w. gewähren, schliessen könne, dass es selbst entzündlich sey und folglich eine Stelle unter den phlogistischen Stoffen verdiene. Uebrigens dünkt ihm die Meynung sehr wahrscheinlich, dass dieses Wesen, in Ansehung seiner Mischung mit den Naphthen am meisten übereinkomme, und dass es vielleicht in den Pflanzen vermittelst der Wärme der atmosphärischen Luft aus brennbaren, wässerigen und sauren Theilen erzeugt werde.

Litterargeschichte. *Hamburg* und *Leipzig*, b. Matthiesen: *Leben Calvins und Bezas* aus dem [Französischen] des Hn. Senebier übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Wilh Heinr. Ziegenbein.* 1789. XVI. u. 148 S. 8. Hr. Z. öfnet durch die Mittheilung dieser zwey merkwürdigen Lebensbeschreibungen, welche gröfstentheils aus des Hn. Senebier histoire litteraire de Geneve genommen sind, seine schriftstellerische Laufbahn und empfiehlt sich dadurch nicht allein als einen ziemlich genauen Uebersetzer, sondern auch als selbstforschenden Literator. In den beygefügten Anmerkungen suchte er theils einige Gegenstände ausführlicher zu erläutern, theils einige Fehler zu berichtigen — und auch in dem Texte machte er unterschiedliche Erweiterungen. So ist z. B. die Geschichte des Blandrata und des Berteliers, soweit Calvin damit in Verbindung steht, eingeschaltet — Servets Leben und trauriges Ende ist, nach Mosheims zweyten Versuche einer vollständ. Ketzergesch. in gedrängter Kürze ganz erzählt, da Senebier nur hauptsächlich von dessen letztern Schicksale spricht. — Auch die beiden Verzeichnisse, nemlich das von den vorhandenen Lebensbeschreibungen Calv. und Bez., welches der Biographie eines jeden angehängt ist, und das von den Schriften dieser Männer hat Hr Z. kritisch und vollständiger bearbeitet, als Senebier. Das letzte hat aber hier wegen der herannahenden Messe nicht mehr beygedruckt werden können; doch soll es bald mit einer andern Abhandlung des Hn. Z.: Ueber Calvins, Bezas und Servets Glauben und den Geist ihrer Schriften erscheinen. — Einen Auszug aus beiden Leben hier zu liefern, wäre überflüssig. Dass aber Hr. Z. noch einige Verbesserungen des Textes und seiner Uebersetzung, welche zwar Rec. mit dem Originale nicht vergleichen konnte, hätte machen können, sollen einige Beyspiele zeigen. S. 2. n. b.) „Calvin kam auf das sogenannte Gymnasium *Spitzenberg*" — soll vermuthlich soviel als Montaigu seyn. Wer wird aber fremde eigene Namen wörtlich übersetzen? S. 5. Der Sohn des berühmten Baselischen Arzts, Wilh. Cops, wird in Athenis Rauricis S. 169. nicht Michael, sondern Nikolaus genennt. Bey S. 27. f. hätte in einer Note Seb. Castellions Ehre wegen der starken Herabwürdigung im Texte etwas gerettet werden sollen. Von einem so verdienten Manne sollte man auch nicht übersetzen: *Dieser Mensch.* S. 41. steht *zwölftes* statt sechszehntes Jahrhundert. S. 50. „Die Vorrede — ist *verabredt.* Was soll dieses bedeuten? S. 58. „Calvin *überreichte* dem Trie, (statt. gab ihm an die Hand) wie und was er antworten sollte." S. 72. hätte schon angemerkt werden können, dass Castellio der verkappte Martin Bellius war, wie solches unten S. 119. erinnert worden ist. S. 73. wird von einem gewissen *Vaticanus* geredet, der wider den Calvin geschrieben haben soll Hier wird ein Theil des Titels mit dem Namen des Autors verwechselt. Lälius Socinus schrieb Dialogum inter Calvinum et Vaticanum. S. 75. heisst es wieder *eilftes*, statt sechzehntes Jahrhundert. S. 90. Unter andern häufigen Druckfehlern, wovon nur die allerwenigsten am Ende verbessert sind, ist auch das Todesjahr Calvins um ein Jahr zu früh angegeben. S. 102. sind etliche Stellen undeutsch und unverständlich. „Diese Geschichte wird „einige in Erstaunen setzen, andere *aufwiegeln* u. s. w. „Ich muss es gestehen und sogar dabey fürchten, keinen Glauben zu verdienen" u. s. w. S. 103. „Der *böse Glaube* hat dem Calvin Fehler zugerechnet." S. 197. Es existirt wirklich die hier angezeigte Uebersetzung Ingolst. 1582. 4. Sie hat den Titel: Summarische Historia und wahrhafftig Geschicht von dem Leben, Lehr, „Bekantnuss und Ableyben Martin Luthers vnd Joann „Caluini, auch etlich anderer jhrer Mitgehülffen vnd „Diener dess Newoffenbarten Euangelij, Erstlich auss „Französischer Sprach, durch Jacobum Laingaeum Scotum, der H. Schrifft Doctorem Sorbonicum zu Pariss, „ins Latein gebracht: An jetzo aber zu guthertziger „Warnung — trewlich verteutscht." Engerd aber übersetzte nur die Vorrede des Laingäi, und gab das Werk heraus. S. 110. liest man: Noyon, *fille* de sa naissance, anstatt: ville de s. n. S. 114. Calvins Bildniss nebst den Hauptpunkten seines Lebens und einigen kleinen Gedichten auf ihn findet man auch in Nicol. Reusneri Icon. s. Imagin. viror literis illustrium. — Aus der Uebersetzung des zweyten Lebens könnten nun gleichfalls noch einige Fehler ausgezeichnet werden, wenn es nicht zu weitläuftig wäre. Nur zur Vollständigkeit der Geschichte möchte dieses noch dienen, dass Beza unter dem erdichteten Namen, Benedictus Passavantius, wider Peter Lifet, der aus einem Parlamentspräsidenten Abt zu S. Victor in Paris wurde, geschrieben habe.

Druckfehler. A. L. Z. Nro. 317. S. 99. Z. 1. statt *Patricier* lies *Patriner.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Münster, b. Theissing: *C. C. Hoffmanni*, M. D. Elect. Mogunt. Archiatr. et consiliar. intim. *opuscula latina medici argumenti separatim prius edita, nunc vero in unum collecta.* Typis repeti curavit et praefatus est *Henricus Chavet*, 1789. 8. XXVIV und 340 S. (16 gr.)

In diesem ersten Band liefert Hr. Chavet die kleinern Schriften, welche der verdienstvolle Hr. Geh. Rath H. zu Burg Steinfurt und Münster zum Theil herausgegeben, zum Theil veranlasset hat. In den folgenden Bänden will er das Werk vom Schaarbock und die kleinern deutschen Schriften seines berühmten Lehrers lateinisch liefern. Dieser Band enthält: 1) *C. C. Hoffmann diss. inaug. de auditu.* Jenae 1746. 2) *Carol. Hoffmann diss. de attrahentium, nempe rubefacientium, vesicatoriorum, fonticulorum et setaceorum actione, usu et abusu. Burgo. Steinfurti*, 1759. Eine ausführliche und sehr lesenswerthe Abhandlung, welche eine sehr genaue Klassification der ziehenden Mittel enthält. Ihre Wirkung erkläret er aus der vom Reiz erregten krampfhaften Zusammenziehung der aus den Enden der Schlagadern entspringenden Blutadern. Die Blase, welche nach aufgelegten spanischen Fliegen entstehet, kommt daher, weil die scharfen Theilchen der span. Fliegen durch die Haut dringen, die kleinen Gefässe zerfressen, und auf diese Art Ergiessung der Feuchtigkeiten unter dem Oberhäutlein bewirken. 3) *Prolusio novam proponens methodum calculum vesicae sine periculo in maribus secandi. Burgo-Steinf.* 1760. Der Hauptgedanke ist: man suche die Harnröhre des Mannes so kurz, als die weibliche zu machen; man mache also einen Einschnitt in den hintern Theil der Harnröhre unter dem Blasenhals, erweitere nun den übrigen Theil der Harnröhre durch eine Art von Speculum, und suche den Stein herauszubringen. 4) *Prolus., qua ostenditur medicos rei publicae eo esse praestantiores, quo, ceteris paribus, plures quotannis moriuntur. B. St.* 1761. Weil bey guten Medicinalanstalten und guten Aerzten die Bevölkerung zunimmt, so müssen natürlicher Weise auch mehrere Menschen sterben. 5) *De artis salutaris certitudine*, eine Rede, die der Vf. zu Burg-Steinfurt gehalten hat. Er behauptet, dass nichts gewiss sey, als was durch Vernunftgründe erwiesen werden kann, und dass die Ungewissheit und das Unvermögen der Kunst bloss von dem Zeitalter abhange; weil man ehedem so viele Anstalten für Aussätzige gehabt habe, die jetzt alle eingegangen sind, so sey dieses ein Beweis, dass man den Aussatz bezwingen gelernt habe. (?) 6) *Disquisitio an malae conformationes foetuum, labia leporina, excrescentia variae naevique materni a matris imaginatione originem ducant.* Der Vf. erklärt sich in dieser mit vieler Laune geschriebenen Rede wider den Einfluss der Einbildungskraft, und zeigt aus Beyspielen, wie widersinnig es sey, zu glauben, dass die Bildung und der Bau in der schon gebildeten Frucht durch bloss moralische Ursachen verändert werden könne. 7) *De concoctione ciborum in ventriculo humano.* Diese drey Aufsätze N. 5, 6 und 7 waren vorher noch nicht gedruckt. 8) *Fr. Forkenbeck diss. inquirens causam perfectae repletionis vasorum majorum in cadauere detectae.* Harderovic. 1764. 9) *Fr. Jacobi descriptio methodi mercurium subblimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* 10) *C. J. Wirtensohn diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. Harderov.* 1775. Die Stelle, wo Hr. Fehr die Recension dieser berümten Probeschrift in der allg. deutschen Bibliothek beantwortet, hat Hr. Ch. ins Lateinische übersetzt und eingeschaltet. (!!) *Ph. A. Fries diss. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium, Harderovic.* 1779. Hr. Chavet hat auf die Besorgung des Druckes vielen Fleiss verwendet, und es ist allerdings zu wünschen, dass er diese Sammlung, die auch noch ungedruckte Schriften des Vf. enthalten soll, fortsetzen möge. Ein von Verhelst ganz vortrefflich gestochenes Brustbild des Vf. ist beygefügt.

Münster u. Hamm, b. Perrenon: *Medicinisch-praktische Bibliothek für Aerzte und Wundärzte*, von D. *Carl Georg Theodor Kortum* und D. *Joh. Eph. Schäffer*, Aerzten zu Dortmund. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück. 1789. 8. zusammen 49 Bogen.

Die

Die Vf., zwey junge und fleifsige Aerzte, von denen fich auch der erftere unlängft durch eine gute Schrift über das Scrofelngift bekannt gemacht hat, wollen ihre Bibliothek blofs der ausübenden Heilkunde weihen. Sie verfprechen in der Vorrede deutliche Darftellung des Inhalts der Schriften, die fie anzeigen wollen und richtiges Urtheil. Sie haben beides gehalten, nur find die Auszüge zuweilen, wie bey den Werken des Burferius, Hunter u. f. w. zu weitläuftig und zu oft unterbrechen fie den Lefer durch Anführung ihrer eigenen, nicht immer fehr richtigen Beobachtungen. Vorzüglich zu loben ift es, dafs fie die Lefer mit den Duisburgifchen medicinifchen Probefchriften, befonders mit denen, die Hn. Leidenfroft zum Verfaffer haben, bekannt machen wollen, weil die kleinen Schriften diefes verdienftvollen Praktikers in ihrer Art vortrefflich und fehr fchwer zu bekommen find. Sie haben auch in jedem von den drey Stücken, welche vor uns liegen, einige Probefchriften von diefer Univerfität angezeigt, und find um einige Jahre zurückgegangen, damit fie ihren Lefern diefes Vergnügen öfter verfchaffen können. Mit dem dritten Stück finden wir den Plan der Vf. in etwas abgeändert. Da haben fie unter dem Titel: *Kurze Nachrichten* theils eigene kürzere Recenfionen geliefert, welches wir fehr billigen, theils aber Recenfionen aus der Allg. Lit. Zeitung und den Gothaifchen gelehrten Zeitungen abdrucken laffen. Diefes können wir nicht billigen, indem auf diefe Art die Zahl der Bibliotheken in allen Wiffenfchaften bis ins Unendliche vervielfältiget werden könnte, und überdiefs haben die Vf. ihre Quellen nicht überall ganz forgfältig genannt. Am Ende des zweyten Stückes ftehen einige kurze Zufätze von Hn. Kortum.

Altenburg, b. Richter: *Medicinifche Commentarien von einer Gefellfchaft der Aerzte in Edinburgh.* Aus dem Englifchen. Siebenden Bandes erfter Theil. 120 S. Zweyter Theil 159 S. Achten Bandes erfter Theil 230 S. Zweyter Theil. 194 S. 1789. k. 8. (2 Rthlr.)

Auf den Titel des achten Bandes hat fich Hr. D. *A. F. A. Diel* als Ueberfetzer genannt und feine Arbeit zeigt Spuren von Genauigkeit und Fleifs. Die Einrichtung des Werks ift wie in den vorigen Bänden geblieben. Auch von diefen beyden Bänden enthält der halbe Theil Beurtheilungen von Büchern, medicinifche Neuigkeiten, Anzeigen neuer Englifchen medicinifchen Schriften und ein vollftändiges Verzeichnifs der medicinifchen Probefchriften, die in Edinburg herauskommen. Der erfte Theil eines jeden Bandes enthält Beobachtungen und Auffätze der Mitglieder der Gefellfchaft und auch anderer Aerzte und Wundärzte. Berühmte Nahmen der Vf., durch welche fich die ältern Edinburgifchen Verfuche fo fehr auszeichneten, findet man freilich fo häufig nicht unter den Vf. der Auffätze, indefs ift Hn. Duncans Beftreben die Commentarien mit nützlichen Auffätzen zu verfehen, nicht zu verkennen. Im fiebenten Band kommen fehr viele Beobachtungen vor, welche beweifen dafs der Kupferfalmiak grofse Heilkräfte bey Zuckungen und Krämpfen befitzt, wenn diefe Krankheiten von Schwäche abhangen: auch der Nutzen des Queckfilbers bey den innerlichen Wafferkopf wird durch mehrere Beyfpiele erwiefen. Einer der beften Auffätze in diefem Band ift von Hr. Orred: von der glücklichern Behandlung derjenigen Krankheiten der Gelenke, bey denen bisher die Amputation vorgenommen wurde. Eine fehr hochgeftiegene weifse Gefchwulft des Kniegelenks wurde durch Spanifche Fliegen ganz exulcerirt und eine lange Zeit in Eiterung erhalten, wobey fich die Krankheit völlig verlor. Von der Simarubarinde fah Hr. Speer bey einem hartnäckigen (aber blofs von Erfchlaffung abhängenden) weifsen Flufs fehr gute Wirkungen.

Im achten Band zeichnen fich einige Bemerkungen über die Würmer vor andern aus. Hr. Kilgour macht die Aerzte in warmen Klimaten auf Krankheiten des Kopfes aufmerkfam, die von Larven entftehen, welche Infekten in die Nafe legen. Er befchreibt eine merkwürdige Krankheit diefer Art, wo Larven, wie es fcheint, von einer Bremfe in dem obern Theil der Nafe ihren Sitz hatten. Nach vielen verurfachten Verfuchen wurden diefe Larven durch den Tabacksabfud getödtet. Ein weitläuftiger und wohlgerathener Auffatz von Hn. Makittrik Adair: über das Verhalten bey den eingepfropften und die Behandlung der natürlichen Pocken in Weftindien, verdient ebenfalls Aufmerkfamkeit. Der Vf. erklärt fich lebhaft für die Vorbereitung mit Queckfilber und für die mäfsig erwärmende Behandlung der Krankheit felbft. Von Hn. Caufland find weitläuftige Bemerkungen von dem Nutzen des Brechweinfteins zur Heilung der Wechfelfieber, von der Luftfeuche und von der Ruhr. Hr. Guthrin erzählt in einem Schreiben an Hn. Duncan, dafs man fich dennoch durch die Einpfropfung der Peft gegen diefe Krankheit verwahren könne, und giebt als eine Miturfache der Verbreitung diefer Krankheit die langen Quarantainen an. Man behandelte die letzte Peft in der Moldau, Wallachey und einem Theil von Rufsland mit wiederholten Brechmitteln, dann mit Fieberrinde, Schwefelblumen und Serpentarie. — Die Anzeigen derjenigen medicinifchen Schriften, die in Deutfchland herausgekommen find, hat Hr. Diel bey der Ueberfetzung gröfstentheils weggelaffen. Unter den Nachrichten ftehen die wahrfcheinlich von Hn. Duncan abgefafsten Nachrichten von den Lebensumftänden der Herren Macbride und John Hunter.

Lem-

Lemgo, b. Meyer: *William Black's*, der Arzneywiss. Drs. zu London, *Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst.* Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. *Joh. Ch. Fr. Scherf*, Hochgräfl. lippischen Hofmedicus — 1789. 8. XVI und 639 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Original kam im Jahr 1782 heraus, und enthält nicht eigentlich eine Geschichte der Heilkunde, sondern vielmehr einzelne Abhandlungen von den Verdiensten, welche sich einzelne Aerzte um die Arznewissenschaft erworben haben. Bey den Alten ist der Vf. am weitläuftigsten, aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten hat er nur die Schriftsteller genannt, die ihm die vorzüglichsten zu seyn schienen, und auf die eigentliche Gesch̄te der Wissenschaft fast gar nicht gesehen. Man findet z. B. von der Secte der Chemiker keine, und von den Lehren des Boerhave, Friedrich Hoffmanns und Stahls nur sehr unvollständige Nachrichten. Dafür hat der Vf. einzelne wichtige Ereignisse und Erfindungen in der Heilkunde etwas ausführlicher behandelt; z. B. die Entstehung der Lustseuche, des Scorbuts, die Einpfropfung der Pocken, die Kunst verdorbene Luft, Wasser u. s. f. zu verbessern. Eine ausführliche Anzeige der Schriften von den Verfassern, die in dem Werk selbst angeführt worden sind, ist beygefügt, welches Hr. S. mit sehr vielen nützlichen Zusätzen vermehrt hat.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *William Falconer's*, Drs. u. d. Königl. Societ. der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers.* Preisschrift, welcher die Fothergillsche Medaille zuerkannt wurde. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt von Dr. *Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannisspital in Leipzig. 1789. 8. 124 S. (9 gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. dieser Preisschrift handelt von den Einflüssen der Leidenschaften zur Erregung und Heilung der Krankheiten, und hat auf den letztern Gegenstand sein Augenmerk weit mehr gerichtet, als auf den erstern. Er gehet die vornehmsten Krankheiten, nach Cullens System durch, und zeigt, wie sie durch Leidenschaften theils erregt, theils geheilet werden können. Er nimmt nur auf die Wirkungen Rücksicht, die die Leidenschaften auf die festen Theile und auf die Kräfte des belebten Körpers äussern, und indem er diese Wirkungen in zwey Klassen, in erregende und schwächende, theilt, zeigt er die Anwendbarkeit der Leidenschaften bey Krankheiten, in so fern sich von ihnen die eine oder die andere Wirkung erwarten läßt. Hr. Michaelis hat die nähern Bestimmungen der Krankheitsgeschlechter und Arten, von welchen der Vf. spricht, beygefügt, und auf seine Arbeit vielen Fleiss verwendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Sendschreiben an den Vf. der Schrift meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts etc.* 4. *Regensb.* 1789. 23 S. Als die Schrift: Meine Gedanken etc. ans Licht trat, hatten des Hn. Pr. Batz Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung etc. bereits die Presse verlassen. Hr. Pr. Batz hält es für nöthig, die Gründe jener Piece in gegenwärtigen Sendschreiben annoch zu erörtern. Er gesteht mit jenem Vf. dem Kaiser über alles, was Theil der Reichsverfassung ist, die *Oberaufsicht* zu, aber nach seiner Meynung; besteht sie in einer immerwährenden Achtsamkeit auf den richtigen Gang der Maschine, in einer Achtsamkeit, deren *Wirkung* und *Concurrenz* nur dann kennbar wird, wenn Rechte wirklich missbraucht oder Pflichten wirklich vernachläfsigt werden. Hr. Prof. Batz behauptet ferner gegen jenen Vf., dass die Lehnsverwaltung keine Nachsuchung um Bestättigung erheische, und dass eine solche Nachsuchung nur in solchen Reichsständischen Häusern, in welchen dies Bestätigungsrecht dem Reichsoberhaupte durch ein besonders Herkommen eingeräumt worden, erforderlich sey.

Dreyzehndes Verzeichniss, was des H. R. Reichskurfürsten, Fürsten und Stände an des K. und Reichskammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1ster Jänner 1788, bis zum 31 Dec. d. a. bezahlet haben; 2do was selbige a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243 Zieler so wie b) auf die laufende neuerhöhete 244 bis 269 Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1788. besagt; mit vorausgesetzter neuer Usualmatricul Fol. Wetzlar 1788. 6½ Bogen.

	Rthl.	Xr.
Die Kreise geben nach der matricula usuali mit Einschluss der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49227	14
An den Zielern ist vom 1 Jänner bis 31. Dec. 1788. samt den Extraordinairen Einnahmen, so 4584 Rthl. 27 Xr. betrugen, eingegangen	95829	29$\frac{5}{16}$
Die Summe des ganzen Rückstandes an Zielern am 31 Dec. 1788. beträgt	560545	84$\frac{1}{2}$

Zugleich wurde am 31 Jul. mit diesem 13ten Verzeichnisse, und zwar schriftlich, eine sogenannte Pfenningmeistereydesignation dictirt, woraus erhellt, dass nach Abzug aller Ausgaben annoch in der Sustentationskasse verblieben ist:

	Rthlr.	Xr.
An baarem	57329	21$\frac{1}{4}$

a) *Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Missbräuche des Kaiserl. Reichs Postwesens.* Mit deut-

deutscher Wahrheit von einem Privatmanne. 1789. 8. 76 S.

b) *Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmassungen der Erzbischöfe von Salzburg etc.* 8. Gedruckt im h. r. Reiche. 1789. 151 S.

a) widerlegt die so betittelte Schrift: Ueber die Missbräuche des K. Reichspostwesens und b) die beurkundeten Beyträge z. Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Kurf. z. Pfalz als Herz. in Baiern.

Fürstbischöfl. Speierisches Schreiben an die Reichsversammlung dd. Bruchsal den 23 Jun. 1789. samt Pro Memoria. Fol. 72 S. Der Fürstl. Speierische Herr Obermarschall von Benseradt machte zu Speier am 11 März 1782 ein Testament und vermöge desselben einige Legate für fromme Stiftungen. Nach seinem am 6ten Jänner 1789 erfolgten Ableben erschien am 3. Febr. d. J. der Hr. Hofrath und des Ritterstifts Odenheim Syndicus Walter mit einem von dem seel. Hn. von Benseradt gefertigten Codizill und bath: sowohl das Testament als das Codizill, von Hofmarschallamts wegen, zu eröfnen. Sein Gesuch wurde erfüllt und das Codizill erklärte: die in dem Testamente ausgeworfenen Legate *ad pias causas* sollten der Frau Wittwe als Haupterbin anheimfallen, wenn man Fürstl. Speierischer Seite von seiner, als eines reichsritterschaftl. Cavaliers, Verlassenschaft ein Inventarium verfertigen und landesobrigkeitliche Gebühren erfordern würde. Die Folgen dieser letzten Willensverordnung kann man sich leicht vorstellen. Die Frau Obermarschallin weigerte sich, die lachende Erbengebühr zu entrichten. Die Speierische Regierung machte also Anstalt, dieselbe mit Gewalt von den Benseradtischen Ausständen im Hochstifte einzutreiben. Nach ihrer Meynung durch diese Maasregel gekränkt protestirte die Frau Wittwe gegen selbige und suchte in Gemeinschaft mit der Niederrheinischen Reichsritterschaft zur Aufrechthaltung der Reichsritterschaftl. Vorzüge und Freyheiten bey dem Kaiserl. Reichshofrathe um ein Mandat gegen den Hn. Fürstbischof an. Letzterer nimmt hingegen vermittelst gegenwärtigen Schreibens und unter Deduction seiner Rechte auf die Benseradtsche Verlassenschaft, als die Mobiliarverlassenschaft eines seiner gebrüderten Diener, zu dem versammelten Reiche Zuflucht. *) Welche Wirkung dieser Recurs thun werde, stehet zu erwarten. Frau von Benseradt und die Niederrheinische Reichsritterschaft haben unterdessen, nämlich am 18 Jun. d. J. ein Rescript ausgewirkt, dass der Hr. Fürstbischof die implorantischen Theile klaglos zu stellen und, wie es geschehen, binnen 2 Monathen anzuzeigen habe.

Kurze Beleuchtung der Fakultäten päbstl. Nunzien in Deutschland. Zur Erläuterung des in der Nuntiatursache erlassenen kaiserl. Hofdekrets und des Art. IV. des Emser Kongresses, 1789. 110 S. 8. Eine Auseinandersetzung und Erklärung der päbstl. Fakultäten zur richtigen Bestimmung ihres sonst vieldeutigen Begrifs und zur Beseitigung aller der Hindernisse, die die Vieldeutigkeit dieses Begrifs dem Gang der reichstäglichen Berathschlagung oder einem Reichsschluss in dieser Sache in den Weg legen könnte.

Defense des Reflexions sur le Pro Memoria de Salzbourg 8. *Ratisbonne.* 1789. 139 S. Unter andern von uns angezeigten Schriften sind gegen die Reflexions des Exjesuiten Feller erschienen 1) *eine kurze Widerlegung etc.* 2) *Gegenbemerkungen* und 3) ein *Salzburgisches Pro Memoria etc.* Hr. Feller sucht seine Reflexions gegen diese 3 Schriften zu vertheidigen und zwar so, dass er von S. 1 — 47 die *kurze Wiederlegung* von S. 48 — 76 das *Salzburg. P. M.* durchgeht und über die *Gegenbemerkungen* nichts weiter sagt, als dass sie blos verdienten, dass *man darauf spice.* An die Stirn seiner Defense hat Hr. Feller mit grossen Lettern die Behauptung drucken lassen. „Das günstige Urtheil, welches die meisten Protestanten von seinen Reflexions gefällt, setze allein schon „ihre Gründlichkeit in ein vortheilhaftes Licht!" —

Prüfung der unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die etwanige Aufhebung des Aschaffenburger Conkordats. Zur Beleuchtung des Schlusses der Emser Punkte. Art. XXIII. 1789. 134 S. 8. Wir haben die auf dem Titel benannten unparteyischen Gedanken im 56 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. gegenwärtiger *Prüfung* untersucht hier nur die in jenen aufgeworfene *erste* Frage und bejahet sie. Er lässt sich nämlich angelegen seyn, zu erweisen, dass die deutsche Nation vollkommen befugt sey, von den Aschaffenburger Konkordaten eigenmächtig und ohne alle Concurrenz des römischen Hofes rechtlich abzugehen.

J. A. Mertens Abhandlung von dem Religionsverhältnisse der Reichstagsstimmen gegen des Hn. G. J. F. Meisters Versuch einer Bestimmung der Grundsätze, wornach die Religionsbeschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen am richtigsten zu beurtheilen ist Zweite vermehrte und gegen Einwürfe vermehrte Auflage 8. Freyburg im Preisg. 1789. 112 S. Zuerst erschien diese Abhandlung 1784 als Inauguraldissertation des Hn. Doctors. Nun führt er seine Meynung gegen die gemachten Einwürfe in dieser Auflage weitläuftiger aus. Er behauptet nämlich: dass die Religionseigenschaft der weltl. Virilstimmen vermöge der Natur der Sache, vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie des deutschen Staatsrechtes nach der persönl. Religion des stimmführenden Standes zu beurtheilen sey und dass die Ausnahmen von dieser Regel anders nicht als mit ausdrückl. oder stillschweigender Einwilligung beider Religionstheile haben gemacht werden können, auch nicht anders gemacht worden sind, noch in Zukunft, so lange nicht Macht für Recht gilt, anders als mit dieser Einwilligung statt haben.

B. F. Mohl Ueber die Natur der deutschen Concordate mit dem römischen Hofe als vertheidigender Nachtrag zu der Untersuchung der Frage: In wieferne Streitigkeiten in der deutschkathol. Kirche zur reichstägl. Berathschlagung geeignet sind. 8. Ulm 1789. 70 S. Die Mohlische Untersuchung ist im 176 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. der Schrift, Ueber einige Hauptpunkte des päbstl. Oberprimats etc. griff sie vorzüglich an. Hr. Doctor Mohl folgt hier widerlegend seinem Gegner Schritt vor Schritt.

*) Die speierische Recursschrift in Betreff der Heddersdorfischen Mobiliarverlassenschaft, worauf sich in obiger bezogen wird, haben wir im 56. Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Lange: *Daniel Heinr. Herings*, Königl. Oberconsistorial-Raths u. Hofpred. Direct. d. K. Friedrichs-Schule zu Breslau, *Neue Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch-Brandenburgischen Ländern. Erster Theil.* 1786. *Zweyter Theil.* 1787. mit d. Register über beide Theile. Jeder Theil 407 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Beyträge sind eigentlich eine Fortsetzung der ältern, welche schon 1784 u. 1785. zu Breslau gleichfalls in zwey Theilen herausgekommen sind, worauf sich auch der Titel: *Neue Beyträge* bezieht. Da sie mit jenen nach einerley Manier bearbeitet sind, so wird es genug seyn, den Inhalt kurz anzuzeigen.

Erster Theil. I. *Von den ref. Gemeinen u. Predigerstellen, welche zur Zeit des Kf. Friedr. Wilh. in der Neumark u. dem Herzogth. Crossen entstanden sind, nebst einem Anhange von der Altmark.* (S. 1—69.) Zuerst von Custrin, hernach von den fünf Landgemeinen in der Neumark, welche ref. Prediger hatten, von Crossen, von der Probstey auf dem Berge vor Crossen, von Züllichau und von Treppeln im Crossnischen. Von der Altmark wird der erste, im J. 1650 gewagte, aber nicht gelungene Versuch zu einem Simultan-Gottesdienst der Reformirten und Lutheraner erzählt. II. *Von den ref. Gemeinen in Pommern unter Kf. Fr. Wilh.* (S. 69—132). Zu Colberg, (als der ältesten in ganz Pommern), zu Stargard, Draheim, Stettin, Stolpe, Lauenburg und Schwartow, und Charberow. III. *Von den evang. ref. Gemeinen im Magdeburg. u. Halberstädtischen.* (S. 132—220.) Namentlich zu Magdeburg, Jerichau, Halle und Halberstadt. Die zu Halle ist die letzte unter allen, die unter dem grossen Kurfürsten in dem Brandenburgischen Ländern entstanden sind. Von Magdeburg ist hier nur der deutschen Gemeine, nicht aber der wallonischen und französischen gedacht, als welche erst nachher entstanden sind. So wie der Hr. Vf. bey jeder Gemeine auch der beträchtlichsten Schulen Erwähnung thut, so geschieht es auch bey *Magdeburg*, woselbst für die reformirte deutsche Gemeine die seit 1780 errichtete eigene Töchterschule besonders rühmlich ist, bey welcher drey Lehrer, eine Lehrerin zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten und eine Lehrgehülfin angestellt sind. Auch das verdient Lob und Nachahmung, dass in der Friedrichsschule drey Extralehrer zur Unterweisung in der kaufmännischen Rechenkunst, in der Zeichenkunst und in der französischen Sprache angenommen, und die Lectionen angeordnet sind, wie es für die drey Gattungen der Schüler, die zum Studiren, zur Handlung und zu Künsten oder zu Handwerkern bestimmt sind, nützlich ist. — Auffallend ist die Methode der Jesuiten, die protestantischen Kirchen zu exauguriren, welche S. 169 erzählt wird. Als sich im J. 1630 die Katholiken der jetzigen Kirche der deutschen Reformirten bemächtigten, so weiheten sie solche durch einen Jesuiten wieder ein, und liessen vorher Kanzel und Altar mit Ruthen peitschen. — *Von den evang. ref. Gemeinen, welche unter dem Kf. Friedr. Wilh. im Westphälischen entstanden sind.* (S. 221—240). Nemlich zu Petershagen u. Minden, zu Sparenberg u. Bielefeld. Hier ist eine sehr genaue Nachricht von der Verfassung der reformirten Kirchen in den Westphälischen Ländern der preussischen Monarchie eingeschaltet, auch wird (S. 225) angemerkt, dass alle reformirte Kirchen, auch in den Herzogthümern Jülich und Bergen, unter Brandenburgischer, so wie die katholischen in Cleve, Mark u. Ravensberg unter pfälzischer Protection stehen — und eine Fundation des Kf. Friedrich Wilhelms v. J. 1682 angeführt, kraft welcher zu ewigen Zeiten alle Canonicate und Praebenden, welche in den Jülich-Clev-Berg- und Märkischen Landen in seinem Turno sich erledigen und ihm zu vergeben anheim fallen würden, nur zum Behuf der evangelischreformirten Kirchen und Schulen in gedachten Ländern conferirt und verwendet werden sollten; welche Stiftung auch von seinen Nachfolgern bestätiget worden. Die S. 237. f. mitgetheilten Lebensumstände des unglücklichen Predigers *Kleinschmidt* zu *Bielefeld* und hernach zu *Danzig* geben zu manchen psychologischen Betrachtungen Anlass. — V. *Von dem Zustan-*

de der evangelisch-Ref. in Preussen unter eben demselben Kurf. (S. 249—326.) und zwar zu Königsbersg, Memel, Tilsit und Pillau. Hier werden die Hindernisse mit vieler Wärme aber nicht ganz unparteyisch erzählt, welche die Lutheraner der öfentlichen Ausübung der reformirten Religion in Preussen entgegensetzten. Seiner Erzählung nach war Ungerechtigkeit und Intoleranz immer bey diesen Händeln auf lutherischer Seite, nie auf der reformirten. Das Gegentheil lehrt die Geschichte. Unverträglichkeit und Parteyenhass gehörte zum Genius Saeculi, von dem sich beide regieren liessen; und die Katholiken wussten, so wie in Sachsen, also auch in Preussen, diesen meisterlich anzublasen und zu benutzen. *Hartknoch* berichtet, die Theologen zu Königsberg hätten des D. *Bergius* Schrift: *Apostolische Regel* betitelt, widerlegen wollen, aber der Druck sey gehemmet worden. Die Zweifel, die S. 250. gegen diese Erzählung aus dem Grunde gemacht werden, dass die Druckereyen des Landes in lutherischen Händen waren, und die zu Königsberg besonders zum Gebiete der Universität gehören, würden weggefallen seyn, wenn sich Hr. H. erinnert hätte, dass die Reformirten damals die Gunst des Hofes hatten, und dass auch sie zuweilen sich dieser Gunst zu Inhibitionen bedient haben, die wir heut zu Tag für gewaltthätige Einschränkungen der Pressfreyheit halten; und wer weiss auch ob nicht der Hof für nöthig hielt, den Druck dieser Schrift desswegen zu verbieten, weil sie zu leidenschaftlich war, und das Feuer, das unter beiden Parteyen schon heftig genug brannte, noch vergrössert haben würde? Einige Prediger der Altstädter Gemeine zu Königsberg waren so sehr vom Sectenhass eingenommen, dass sie im J. 1668. Bedenken trugen, nach dem Willen des Kurfürsten das Kirchengebet zu ändern, in welchem die reformirte Lehre ein *Seelengift* genannt wurde, und dass sie darüber Gutachten von auswärtigen Theologen einholten. Aber auch diese dachten gröfstentheils nicht gemässigter als sie. — Bey Gelegenheit des Predigers zu Memel, *Pet. Figulus*, dessen Nachkommen mehr unter dem Namen aus *Jablonski* bekannt sind, wird die sehr wahrscheinliche Vermuthung geäussert, dass der letztere Name *Jablonska*, dem Geburtsort des *Pet. Figulus*, hergenommen sey, und dass dieser ihn, als einen Beynamen bereits selbst geführt habe, den hernach seine Söhne mit Weglassung des eigentlichen Zunamens weggelassen hatten. — Ueberhaupt findet man unter den sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Kirchen- und Schullehrern aller dieser genannten Gemeinen manche Notizen, die theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* brauchbar sind. — VI. *Von den beiden Universitäten Frankfurt und Duisburg.* (S. 327—368) Von beiden und ihren Professoren der Theologie kommen allerhand merkwürdige und besonders von *Duisburg* sonst wenig bekannte Nachrichten vor; denn die von Frankfurt kennt man gröfstentheils schon aus *Beckmanns* Notit. Univers. Francof. — VII. *Vom Joh. Duräus und dessen Friedenshandlung in Berlin.* (S. 369—393.) Er kam erst 1668. von Cassel aus nach Berlin, als der Kurfürst in Preussen war, welcher ihm wöchentlich 8 Rthlr. Kostgeld bestimmte; doch sollte er nicht über 4 Wochen aufgehalten werden. Seine Verrichtungen fanden zu Berlin eben so wenig Beyfall, als anderwärts; doch erhielt er bey der Abfertigung 100 Rthlr. Honorarium. Von seinem Tod und Alter redet Hr. H. zweifelhaft. *Arkenholz* in den Merkw. der K. Christina Th. 4. S. 309. sagt ganz bestimmt, dass er 1680. zu Cassel im 85ten Lebensjähr gestorben sey. — VIII. *Zusätze und Verbesserungen zum zweeten Theil der vorigen Beyträge.* (S. 393 - 407). Hier wird unter andern (S. 397) bemerkt, dass *Ludolph Küster* in seiner Ausgabe des Suidas sich fälschlich einen Profess. human. litt. in Gymn. Reg. Berol. genannt, indem er nur die Anwartschaft auf diese Stelle gehabt habe — auch wird Nicerons Biographie dieses Mannes in manchen Stellen berichtiget. — Auch ist (S. 400 f.) die von Hrn. Prof. *Mursinna* dem Vf. mitgetheilte Nachricht von dem verkappten Jesuiten, *Bernhard von Wenko*, nicht zu übersehen, der, als er noch bey dem Gymnasium zu Joachimsthal angestellt war, in so grosser Gunst bey dem Hofprediger Jablonski stand, dass er ihn öfters des Sonntags Abends zum Essen bey sich hatte. Nachher wurde er Rector der ref. Schule zu Danzig, nahm aber 1749 seinen Abschied, begab sich nach Polen, bekannte sich da wieder für einen Katholiken und gieng in ein Kloster. Zu Berlin hatte er sich heimlich verheyrathet, aber unter der heimlichen Bedingung, dass er seiner Frau nicht ehelich beywohnen, sondern sie nur zur Haushälterinn haben wollte. Hieraus wird vermuthet, dass er also nicht geglaubt habe, von seinem Jesuitischen Gelübde frey zu seyn, sondern bloss aus Verstellung sich viele Jahre zur reformirten Kirche gehalten habe, *um gewisse Absichten seiner Obern auszuführen.*

Zweyter Theil. I. *Von dem zu Thorn in Preussen gehaltenen Religionsgespräche* (S. 1—58.) Eine mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit verfasste Geschichte dieses Gesprächs, die aber freylich den berüchtigten Streitköpfen — *Calov* und *Hülsemann* eben so wenig Ehre macht, als der damaligen theologischen Facultät zu Wittenberg, auf welche man compromittirt hatte, die aber nicht nur alle Vereinigungsvorschläge verwarf, sondern auch nicht einmal das gemeinschaftliche Gebet der Lutheraner mit den Reformirten zulassen wollte. — *Non possunt*, sagte die Facultät, *preces conjungi, nec eandem exauditionem possunt sperare.* II. *Von den Verdiensten*

ften Friedr. Wilh. um die ganze reformirte Kirche im deutschen Reiche bey dem Westphälischen Frieden. (S. 58—89.) Hier wird aus der Geschichte der Friedenshandlungen gezeigt, dass diese Kirche vorzüglich dem entschlossnen Muthe und dem standhaften Eifer dieses grosen Fürsten ihre Freyheit und ihre völlig gleichen Rechte mit den Lutheranern in Deutschland zu verdanken habe. III. *Von einigen merkwürdigen Begebenheiten bis zum J. 1662.* (S. 90—116.) Zuerst von dem Jubelfest wegen des Religionsfriedens 1655 und der Zudringlichkeit, mit welcher das Wittenbergische Consistorium dem Cöllnischen an der Spree, mit Uebergehung des Kurfürsten Fr. Wilh. dasselbe ankündigte, und solches zur Nachahmung aufmunterte; welches die Folge hatte, dass die Feyer des Festes in den Brandenburgischen unterblieb, dann von der Suspension und den polemischen Unternehmungen des Predigers zu Cölln an der Spree, *Sam. Pomarius* — wodurch die 1784. von dem Schulcollegen (nicht Rector, wie er S. 103. genannt wird) zu Lübeck, *von Melle*, herausgegebene ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter dieses *Pomarius* um so glaubwürdiger theils berichtiget, theils ergänzt wird, da Hr. H. das Meiste aus handschriftlichen Briefen und Aufsätzen dieses Erzzänkers, die ihm von Hn. *Oelrichs* mitgetheilt wurden, geschöpft hat — von einem ähnlichen Eiferer, dem Rector an dem Berlinischen Gymnasium, *Joh. Heinzelmann* — Von dem Zwiste, der bey der Berufung des Nachfolgers des Pomarius, *Christian Nicolai*, entstund, als der Probst zu Cölln, *From*, darauf drang, dass in der Vocations-Urkunde der Concordienformel nicht erwähnt werden sollte, der Magistrat aber der entgegengesetzten Meynung war; worüber der Consistorialpräsident *Chemnitz*, der die Formel in Schutz nahm, seine Stelle verlohr, und das Consistorium einen reformirten Präsidenten bekam — zuletzt von den mancherley Bemühungen des Kurfürsten und seiner Räthe, Friede und Ruhe zwischen beiden protestantischen Theilen in seinem Lande zu stiften, und dem Schmähen und Verfolgen Einhalt zu thun, besonders von dem 1662 an die Consistorialräthe ergangenen Edict. — IV. *Von dem zu Berlin* (im J. 1662 u. 63.) *gehaltenen Colloquium* (S. 116—190). Es hatte auch die Absicht, wechselseitige Zuneigung zwischen den beiden evangelischen Parteyen seines Landes zu befördern, aber sein Erfolg entsprach der Erwartung eben so wenig, die man aus der Geschichte kennet. Das einzige Colloquium zu Cassel 1661 schien eine Ausnahme zu machen; und dieses war es eben, was den grosen Kurfürsten zu dem Versuch zu Berlin aufmunterte. — Allein er übersah dabey, dass zu Cassel Schüler des friedliebenden Calixtus, zu Berlin aber Wittenbergische Zöglinge sich mit ihm unterredeten. Die Geschichte des Colloquiums ist übrigens aus handschriftlichen Acten, wie es scheint, sehr unparteyisch verfasst, V. *Von dem Verbote, die Universität Wittenberg zu besuchen.* (S. 160—180.) Es ergieng auch 1662, an eben dem Tage, an welchem das Colloquium in Berlin ausgeschrieben wurde. Die nächste Veranlassung dazu gab die Wittenbergische *Epicrisis* Colloq. Cassel., die sie handschriftlich in die meisten Brandenburgischen Städte mit Briefen herumschickten; die entfernte aber der wütende Ketzereifer, der in den damaligen Wittenb. Theologen brannte, und den sie insonderheit gegen die sogenannten Calvinisten ausliessen. Der über das Verbot geführte Briefwechsel des Kurfürsten mit dem v. Sachsen, *Johann Georg* ist besonders merkwürdig. — VI. *Von dem neuen Churf. Edicte und den gefoderten Reversen.* (S. 182—274.) Es ist das geschärfte Edict v. J. 1664. welches die Absicht hatte, dem Kanzel-Unfug, der nach dem Colloquium zu Berlin noch heftiger, als vorher, mit dem sogenannten Nominal-Elenchus wider die Reformirten getrieben wurde, zu steuern: Heut zu Tage würde kein Geistlicher ein Bedenken tragen, das Edict für weise und die Befolgung desselben, auch ohne gesetzliche Sanction, für Pflicht zu halten — aber damals wurden von den Lutherischen aus allen Gegenden Deutschlandes Gutachten wegen desselben eingeholt. Unter diesen Gutachten, welche auszugweise geliefert sind, zeichnet sich das Nürnbergische, welches *Joh. Fabricius* aufgesetzt haben soll, sehr zu seinem Vortheil aus; daher konnte es den Vorwürfen der Wittenberger nicht entgehen, so wenig als das Magdeburgische des Seniors *Joh. Bötticher.* Die Beschreibung der Folgen, welche die von den lutherischen Geistlichen wegen Beobachtung der Edicte zu unterschreibenden Reverse gehabt haben, lässt sich nicht, ohne Unwillen über die Unverträglichkeit jenes Zeitalters lesen. — VII. *Von den Händeln mit dem Probste Fromm und dem Insp. Gesenius.* (S. 274—329.) Man kennt die Wankelmuth dieser Männer in Ansehung ihrer Gesinnungen gegen die Reformirten schon aus andern Nachrichten — die gegenwärtigen aber unterscheiden sich durch Zusammenhang und Ausführlichkeit um so mehr da Hr. H. auch handschriftliche Nachrichten benutzen konnte. — VIII. *Von einigen* (bey Gelegenheit jener Religions-Edicte und der darüber entstandenen Händel) *herausgekommenen Büchern.* (S. 329—352.) Zuerst von einer kleinen Schrift des Oberhofpr. *Barth. Stosch*, und einigen Gegenschriften — dann von der *Voce oppressorum in Marchia Brand. suppl.* deren Vf. noch zweifelhaft ist — von dem *Seculo Marchiae Brand. evangelico* (1675. 4.) und von einer Schrift des Schwärmers, *Christoph Barthutts.* — IX. *Von des Bischofs Spinola Friedens-Unterhandlungen in Berlin.* (S. 352—384.) Er war zweymal zu Berlin, zuerst im J. 1676.

1676. da er vermuthlich um sein Friedensproject annehmlicher zu machen, eine Vermählung des Kurprinzen *Friedrich* mit der verwittweten Königinn v. Polen vorschlug, aber kein Gehör fand, und hernach 1682. da er eine besondere kaiserliche Empfehlung mitbrachte, wodurch der Kurfürst bewogen wurde, sein von *Joh. Moritz von Hörnigk* verfasstes und von ihm bey seinen irenischen Vorschlägen zum Grunde gelegtes Buch seinen Hofpredigern zur Prüfung zu übergeben, und sie eine besondere Conferenz mit ihm halten zu lassen, die aber, so wie die Prüfung Spinola's Wünschen nicht entsprach. Hr. H. weiss nicht, wer jener *Hörnigk* gewesen sey. — Vermuthlich war er ein Sohn des nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geadelten *Ludw. Hörnigk*, der 1667. zu Frankf. am Mayn starb, und ein Bruder des *Paul Wilh. v. H.* eines berühmten politischen Projectenmachers. — Merkwürdig ist es, dass der sonst so friedfertige *Spener* gleich anfangs Spinola's Vorschläge für verfänglich erklärt, und von Frankfurt aus den Kursächsischen Hof dagegen gewarnt hat. — X. *Verbesserungen und Zusätze zum I Th. dieser N. Beyträge.* (S. 384 — 392.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, b. König: *Methodus formulas medicas conscribendi.* In usum praelectionum academicarum edidit *Jo. Frid. Christ. Pichler*, M. D. et collegii medicorum Argentorati Socius. *Editio secunda, aucta, emendata.* 1789. 119 S. 8.

Der Vf. hat das Buch von neuen durchgesehen, die Beyspiele von Recepten verbessert, die schlechtern, die er selbst nicht achtet, mit einem Sternchen bezeichnet und also dieser Ausgabe Vorzüge vor der erstern zu geben gesucht.

Königsberg, b. Hartung: *Dissertatio chemica inauguralis inquirens in Acidulam thurenensem*, quam pro loco in facultate medica obtinendo defendit *Car. Godofr. Hagen*, Med. Doct. et Profess. Ord. cet. Respondente *Felic. Wannowski.* 1788. 41 S. 4. (4 gr.)

Der Sauerbrunnen, mit dem uns Hr. *Hagen* in dieser Abhandlung bekannt macht, hat seinen Beynamen vom Dorfe Thuren, das von der Stadt Gumbinnen nur ½ Meile, von Königsberg aber 15 Meilen entfernt ist. Das Wasser quillt am Fusse eines Hügels aus einer thonigen Erde, in einer, wie es scheint, eben nicht sehr reizenden Gegend, hervor, und ist an der Quelle selbst ohne alle Farbe und völlig durchsichtig, verräth aber bald durch seinen zusammenziehenden Geschmack und durch andere hervorstechende Eigenschaften, dass es des Namens eines Mineralwassers sehr würdig sey. Hr. H. hat es deshalb mit Lackmussaufguss, mit Galläpfeltinctur, mit Blutlauge und Kalkwasser, und mit verschiedenen Alkalien, Säuren und andern gegenwirkenden Mitteln vermischt, und die Erscheinungen, die er hierbey gewahr worden ist, sorgfältig aufgezeichnet; er hat ferner eine ziemliche Menge desselben bis zur Trockenheit abgedampft, dann den Rückstand in seine Theile zerlegt und so die Mischung des Wassers sowohl, als auch das Verhalten der einzelnen Theile desselben zu einander und zum Auflösungsmittel genau bestimmt. Er hat bemerkt, dass es zwar mehrere Bestandtheile mit dem Spaawasser und mit dem Wasser des Pyrmonter Hauptbrunnens gemein hat, dass es aber doch, in Ansehung der Menge der Salze und Erden, die es enthält, von diesen berühmten Mineralwässern zu sehr abweicht, als dass es in allen Fällen statt derselben zum Gebrauch verordnet werden könnte; denn es hat kein Bittersalz und kein Mineralalkali in seiner Mischung und dann ist es auch weniger reichlich, als die Wasser der genannten Brunnen, mit Kochsalz, mit Bittersalzerde und mit Eisen geschwängert. Der trockne Rückstand, den der Vf. aus 24 Pfunden des Thurenschen Wassers erhalten hat, wog überhaupt 2 Drachmen, oder, wenn man das zur Krystallisation der Salze nöthige Wasser mit in Rechnung bringt, 2 Drachmen und 17½ Gran, und bestand aus 54 Granen luftvoller Kalkerde, 40 Gr. Gyps, 6 Gr. fixen Salmiak, 14 Gr. luftvoller Bittersalzerde, 9 Gr. Salzmagnesie, 2 Gr. Kochsalz, 4 Gr. Glaubersalz, 6½ Gr. luftgesäuertem Eisen und 2½ Gr. Extractivstoff. Die Luftsäure macht aber im Pfunde dieses Wassers nicht viel über 4 Gran aus, und es ist also eben nicht sehr reichlich mit diesem wirksamen Bestandtheile geschwängert. Indessen kann es doch, besonders wegen seines Eisengehalts, in manchen Krankheiten nützliche Dienste leisten, und es verdient daher allerdings mit zu den zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche geschickten *Stahlwassern* gezählt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Hamburg, b. Hermann: *Neues Hamburger u. Altonaer Addressbuch aufs J.* 1789. 187 S. 8. (10 gr.)

Germanien: *Hermann Kürbisus.* 2ter Heft. 1788. 454 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 25ten October 1789.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *Joh. Fried. Le Bret — Neue Historie* XXII Band. 1788. 734 S. XXIII B. 714 S. XXIV B. 1789. 770 S. 8. (4 Rthl.)

Was schon bey dem ersten Theile dieses Auszugs der Geschichte von Italien zu bemerken war, das zeigt sich noch deutlicher. Es ist diese Arbeit nichts weniger, als blosse Abkürzung des grössern Werks; sie kann gutentheils als eine Frucht neuer Untersuchungen angesehen werden und ist auf jeden Fall auch für den Besitzer der ausführlichen Geschichte vom Hn. Kanzler L. B. nicht wohl entbehrlich. Die Hauptstücke von dem Inhalt der vor uns liegenden Bände, die vom vierten bis zwölften Buch gehen, bestehet in folgenden. *Regierung italiänischer Regenten in Italien*, nach den Carolingern. (Die wirkliche Krönung Arnulfs zu Rom läfst sich mit mehrern Zeugnissen und Gründen beweisen, als S. 26. angenommen wird. Die eb. das. vorkommende Stelle enthält nicht Worte des Pagi, sondern der Annal. Francor. Fuldens. die Pagi anführt.) *Veränderungen in den gleichzeitigen Staaten*, in allen Theilen Italiens. (Hier findet sich viel merkwürdiges von der Verfassung der Kultur und den Sitten beysammen. S. 197. und 211. lieset man richtige Urtheile über die Saracenen in Italien und den heftigen, aber sehr natürlichen Eifer der Päbste wider sie, worinnen der Hr. Vf. die Vorspiele der Kreuzzüge nnd den Ursprung des Verbots an Ungläubige Waffen zu verkaufen und des in der Nachtmalsbulle auf den feindlichen Anfall des Kirchenstaats gelegten Fluchs entdecket. Was S. 250. über Theodora und Marozia und über Luitprands Glaubwürdigkeit vorkommt, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Am Ende heifst es: „Wenn auch gröſsere Strenge in den Begriffen von Wohlstand dergleichen „Personen *meistens* von der Person des Papsts entfernt gehalten hat, so haben sie sich doch den Cardinälen genähert, und es ist, noch von unsern „Zeiten zu reden, eine in Italien sehr bekannte „Sache, wie eine gewisse Dame, Gemalin eines „auswärtigen Gesandten in Rom, selbst die Cardinäle also zu fesseln wuſste, daſs sie dieselbe „spazieren führten und da sassen, wo sonst der „Kutscher zu sitzen pflegt.“ *Regierung der Sächsischen Könige in Italien. Wahrnehmungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit.* (Auf wenig Seiten viel merkwürdiges und Zweckmäſsiges. S. 449. f. wird Menage, in Ansehung der Erklärung von Scandella, das seiner Meynung nach von *cantherinum* kommt, berichtigt.) *Geschichte der Päbste in dieser Periode.* (Hier wird S. 382. angemerkt, daſs Heinrich II. der erste gewesen, der noch vor seiner kaiserlichen Krönung den Titel *Römischer König* geführt hat, und darauf folgt der Zusatz: „So albern es also wäre, „den Ursprung der 7. Kurfürsten des Reichs von „einer Constitution des Papsts Gregors V. herzu„leiten: so scheint doch etwas dabey zu Grunde „zu liegen, das wahr ist, und das hernach auch „beobachtet worden ist; daſs nemlich den deut„schen Fürsten das Recht eingeräumt oder viel„mehr anerkannt worden, ihren König zu wäh„len, der nach der Wahl Cäsar und römischer Kö„nig, erst alsdann aber, wenn er vom Papste ge„krönt worden, sich Kaiser, *Imperator Augustus*, „nennen durfte. Es hat daher auch Benedict „VIII. eine Verordnung schon im J. 1013. ge„macht, es sollte kein Fürst es versuchen, auf „eine kühne Weise das Zepter des römischen „Reichs zu eilfertig zu suchen oder Kaiser zu hei„ſsen und zu seyn, den nicht der Papst, — we„gen der Rechtschaffenheit seiner Sitten, als tüch„tig zum Regimente erachtet, und ihm die „kaiserl. Insignien anvertrauet habe.“) Nach den Päbsten kommen die Regenten in Ober-Mittel- und Unter-Italien, die Griechen und die Erscheinung der Normannen, die Saracenen in verschiedenen Theilen Italiens, nebst den Schicksalen der 3. gröſsern italiänischen Inseln, und endlich Venedig, dessen Geschichte in diesem Zeitraum interessant wird. *Fränkische Periode* und Verhältnisse der Kaiser aus diesem Hause bis zum Tode Gregors VII. (Sehr reichhaltig, wie sich leicht vermuthen läſst. Dem erstgedachten Papste so

so wohl, als K. Heinrichen IV. lässt der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren. Die merkwürdigen und zum Theil besondern Umstände und Ceremonien bey der Krönung des letztern werden S. 332 — 40. umständlich beschrieben. Bey der Behandlung der sogenannten neuen Manichäer findet Hr. L. B. ein Vorspiel des Inquisitionsgerichts, und macht dabey S. 509. die Anmerkung: „Es sind „dergleichen Missgeburten eines unmenschlichen „Gefühls nicht zu der Zeit entstanden, da die „Macht der Kaiser in ihrem höchsten Flore stand, „sondern die italiänische Geschichte belehrt uns „vielmehr, dass, je mehr die Gewalt der Kaiser „abnahm, und jemehr die Aristokratie und De„mokratie emporstrebten, desto mehr auch die „Menschlichkeit litt, ja dass das zarte Gefühl von „Menschlichkeit dabey immer verhältnissmässig „abnahm, je stärker Stoss und Gegenstoss zu wer„den begannen." In der Nachricht von dem Erzbischof Bruno zu Toul, der 1049. unter dem Namen Leo IX. Papst wurde, wird S. 550. erinnert, dass schon damals wegen des Verhältnisses zwischen den Metropolitanen und Bischöffen in Deutschland gestritten wurde und dass Bruno ganz für das Episcopalsystem eingenommen war. So weit der XXII. B. Der folgende fängt an mit den *Revolutionen in den besondern italiänischen Staaten* zur Zeit der Hildebrandinischen Periode, am Ende welcher S. 122. f. eine sehr gute Schilderung der steigenden Cultur beygefügt ist. Weiter, *Entwicklung und Folgen des Hildebrandinischen Systems* bis an das Ende der fränkischen Periode, und Geschichte der besondern Staaten in Italien, unter denen nun auch das Königreich Sicilien erscheint. (S. 241. f. findet man die Geschichte des Leichnams der berühmten Mathildis, vom J. 1115 — 1635.) *Regierung Conrads Friedrich I.* bis zum Costnitzer Frieden, eine Periode, die sich durch Freyheitssinn und Freyheitskampf auszeichnet. (Mayland verwendete auf Vertheidigungsanstalten 27½. Millionen mayländischer Lire, nach heutigem Münzfuss. Von K. Friedrich I. urtheilt der Vf. richtiger, als sonst manche deutsche Schriftsteller. Er erkennt, dass er in Italien als ein Tyrann handelte. Unter den hierauf folgenden besondern Staaten und Regenten wird S. 443 f. auch von den Ecelinischen Hause hinlängliche Nachricht gegeben. S. 522 — 39. wird die Cultur der Sitten und Aufklärung wieder vortreflich dargestellt. Der nächste Absch. enthält die ersten *Ausbrüche der Gibellinen- und Welfen-Wuth* bis zum Ezzelinischen Unfug. (Mit vollem Rechte glaubt der Vf., dass Friedrich I. Heinrich VI. und Friedrich II. viele Schuld an diesen Greueln hatten, weil sie die Italiäner bis zur Raserey erbitterten. Der Wüterich, Heinrich VI. und seine Deutschen werden S. 549. f. nach der Wahrheit geschildert.) In der Geschichte der einzelnen Staaten wird S. 622. f. die Rohheit der Italiäner, vermöge welcher sie durch Kleinigkeiten in den heftigsten Zorn konnten gebracht werden, durch ein paar gut gewählte Exempel gezeigt. Florenz überzog Pistoja mit Krieg, weil an der Festung Carmignano, die den Pistojesern gehörte, zwey Hände von Marmor angebracht waren, die gegen Florenz, auf eine höhnische Art hindeuteten, (*Facean le fiche a Firenze*, sagt Viteani. Der Vf. erklärt dieses für einerley mit dem *Eselbohren* in Deutschland. In der Legung der Finger sind beide Arten der Verhöhnung wirklich verschieden. Uebrigens siehet man auch daraus, auf welche rohe und niedrige Art sie einander neckten.) In dem Abschnitt von Venedig macht hier das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel und die Verfassung, welche die Republik auf der Insel Candia einführte, ein beträchtliches Stück aus. Dieses ist der Inhalt des XXIII. ten Bandes. Der XXIV erzählt zuerst *K. Friedrichs II. Kriege und Gesinnungen* bis zu seinem Tod. (Das Ansehen und der Einfluss der Dominicaner und Franciscaner in politische Geschäfte wird S. 32. f. durch die Scenen des Fra Giovanni da Vicenza bemerkbar gemacht.) In dem Abschnitte von *Friedrichs II. Einfluss* in verschiedene italiänische Staaten und den Veränderungen darinnen kommt eine genaue und ausführliche Nachricht von dem Tyrannen Ezzelin vor, die im folgenden bis auf seinen Tod fortgesetzt wird, Dieser nächstfolgende Abschnitt enthält die Periode des *Umsturzes des Schwäbischen Regentenstammes*, nach welcher *der Einfluss der Schwäbischen und Französischen Revolution* und die Staaten von Italien ausgeführt, ferner, K. Rudolphs I. Verhalten in Absicht auf dieses Land erzählt und K. Carls I. von Sicilien Regierung bis auf seinen Tod beschrieben, und am Ende der Einfluss der durch die Sicilianische Vesper bewirkten Revolution und Einführung der Arragonischen Herrschaft, in den einzeln italiänischen Staaten und regierenden Häusern gezeigt wird. (S. 442. f. wird aus einem ganz neuen Werke eines Italiäners von den *Frati gaudenti* oder *del tuon tempo* eine bessere Nachricht mitgetheilt, als man bisher anderswo finden konnte.) Den Anfang des zwölften Buchs, welches die *Avignonische* Periode der *Päpste* zur Rubrik hat, macht eine Abhandlung über die Bildung der italiänischen Sprache, über Friedrichs II. Verdienste um Aufklärung etc. über die Verdienste der Venetianer, Bologneser und Mayländer mit beygefügten statistischen Nachrichten von Mayland, und einem Abriss der damaligen geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit. Dann kommt die Reihe an die Geschichte von Neapel und Sicilien, an die Päpste, (unter denen Bonifacius VIII. hier hervorragt,) bis auf Clemens V. (Es ist nicht zu erweisen, dass K. Philipp IV. von Frankreich die Aufhebung der Tempelherrn sich *ausdrücklich* vor der Wahl versprechen liess, wie der Vf. S. 628. vorgiebt.) Die Geschichte der mancherley Staaten, in die Ita-

Italien getheilt war, welche, mit steter Rücksicht auf das Charakteristische der Sitten und den Denkungsart, hier fortgeführt wird, beschliesst diesen Band. Was S. 717. f. über das *Serrar del Consejo* und die Verfassung zu Venedig gesagt wird, zeichnet sich durch Genauigkeit und Kritik besonders aus. Zeugen und oft ganze Beweisstellen werden von Hn. L. B. durchgehends sorgfältig angeführt, öfters erläutert und beurtheilt. Viele besondere Punkte, die in der Erzählung nicht wohl Platz fanden, werden in den Noten berührt oder entwickelt; hie und da sind auch Stammtafeln von regierenden Familien eingerückt. Die Schreibart ist bey weitem dem grössten Theile nach ganz untadelhaft. Der Ausdruck: „sich mit einem *stallen*" der B. XXIII. S. 56. und noch öfter vorkommt, ist doch für die historische Schreibart nicht edel genug. B. XXII. S. 541. ist für das letzte Wort der letzten Zeile, „40jährigen" zu setzen „40tägigen, wie es S. 554. richtig stehet.

Leipzig, b. Göschen: *Historischer Kalender für Damen* für das Jahr 1790. Von *Archenholz* und *Wieland*. 390 S. und 13 Kupfer. kl. 8. (in gemaltem Bande 1 Rthlr. 4 gr., in Seide gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Innerer Gehalt und äussere Verzierungen müssen diesem Taschenbuche, das ungeachtet seiner auf dem Titel bemerkten Hauptbestimmung doch kein blosses Geschenk für die Toiletten ist, unfehlbar einen allgemeinen Beyfall und eine längere Dauer, als meistens Kalender zu haben pflegen, verschaffen. Hr. von Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königin Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerin Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, dass kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich ziehn und fesseln kann. Die sechs Kupfer von Chodowiecky gezeichnet, und von Penzel gestochen, machen der Erfindung sowohl als Ausführung Ehre. Man sieht hier die Königin Elisabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Pallaste ein Knabe in Gestalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelassen die Bibel überreicht. 2. wie sie den Franz Drake am Bord seines Schiffes besucht und ihm den Ritterorden umhängt; 3. wie sie den patriotischen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt; 4. wie sie ihre Armee vor der Fronte im Lager bey Tilbury anredet; 5. in der Scene da sie dem Essex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieser die Hand an den Degen legt; 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Essex beförderten Todes. „Der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Essex (so beschliesst Hr. v. A. seine Erzählung), hatte von der Elisabeth in einer zärtlichen Stunde als Pfand ihrer ewigen Zuneigung einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Ungnade, oder bey einem sonstigen Unfall so wie Oberons Zauberring, die gewisseste Rettung gewähren sollte. Der stolze Essex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Durch einen Zufall aber kam er in die Hände der Gräfin Nottingham. Diese Dame, Gemahlin eines Todfeindes des unglücklichen Essex verschwieg seinen Wunsch, und behielt den Ring; und Elisabeth, von der vermeynten Hartnäckigkeit ihres Geliebten überzeugt, liess das Bluturtheil vollziehen. Jetzt lag die Gräfin von Gewissensbissen gefoltert auf ihrem Todbette, und wünschte die Königin zu sprechen. Sie kam, und nun erfuhr sie das schreckliche Geheimniss der Abscheidenden, die um ihre Verzeihung flehte. Elisabeth, der das Bild des Enthaupteten ohnehin beständig vor Augen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähnlich, sie griff mit den Händen die sterbende Gräfin in ihrem Bette an, und schrie: *Gott mag es dir vergeben, ich aber kann nicht!* (Nachdrücklicher und kräftiger hatte Lessing in der Dramaturgie diese Rede so übersetzt: *Gott mag dir vergeben, ich aber kann es nimmermehr.)* Und so eilte sie weg, um sich dem tödtlichsten Gram zu überlassen. Sie entsagte von Stund an allem Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, warf sich auf den Boden nieder, und erklärte, dass ihr das Leben eine unerträgliche Last sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb in ihrer Brust verschlossen, aus welcher unaufhörliche Seufzer drangen. Nur dann und wann tönte ein Wort von ihren Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag sie völlig angekleidet auf der Erde, unter sich einen Fussteppich und auf Stuhlküssen gestützt: stillschweigend ihren Finger immer in den Mund haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden, sie in ein Bette zu bringen, so wie Arzney zu nehmen, war umsonst. Die Minister näherten sich ihrem Lager, und baten sie, den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort; nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, dass er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. — Bald nachher verlor sie die Sprache und entschlief" —

Hr. Hofr. Wieland hat zuerst den Charakter der Pythagorischen Frauen geschildert, und die Briefe, die man der Theano und Melissa zuschreibt, nebst einigen andern ähnlichen Fragmenten in einer Uebersetzung eingeschaltet. Er eignet diesen schönen Aufsatz am Ende mit einer eben so schicklichen als überraschenden Wendung der würdigen Gefährtin seines Lebens zu. In den beiden fol-

folgenden Aufsätzen vertheidigt er den Charakter der berühmten Aspasie, und sucht die berüchtigte Julia des Augustus Tochter wenigstens zu entschuldigen, indem er sehr wahrscheinlich macht, dass sie mehr das Opfer der abscheulichen Cabale ihrer Stiefmutter Livia als ihrer eignen Ausschweifungen gewesen sey. Dass diese beiden Apologieen mit aller dem gelehrtesten unsrer grossen Dichter eignen Feinheit und Gewandtheit des Geistes ausgeführt sey, wäre wohl sehr überflüssig anzumerken. Der Julia gereicht unstreitig auch das schlechte Beyspiel ihres Vaters, was Keuschheit und Ehrbarkeit betraf, zur Entschuldigung.

Den Beschluss machen einige Züge aus dem Leben Katharina II., und sechs Denkmale des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken, die den Stoff zu den sechs übrigen ebenfalls sehr schönen Monatskupfern gegeben haben.

Greifswalde, b. Röse: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer.* Nach der neuen verbesserten holländischen Ausgabe des Reichthums von Holland ins Deutsche übersetzt. *Zweyter Band.* 1789. 702 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bereits bey der Erscheinung des ersten Theils in diesen Blättern unser allgemeines Urtheil über die Absicht und den Werth dieser Uebersetzung gegeben, und müssen dasselbe auch bey diesem zweyten Theil wiederholen. Luzacs Arbeit ist und bleibt ein schwerfälliges, mit Actenauszügen, weitläuftigen Declamationen, und Einschaltungen aus bekannten Büchern überladenes *Geschreibsel*, bey dessen Durchlesung der geduldige Leser ermüden muss, um aus dem gewaltigen Schwalle nützliche und unterrichtende Resultate zu ziehen. In diesem Bande ist erst die Uebersetzung des zweyten Theils vom Original vollendet, so dass wir noch zwey eben so starke Bände zu erwarten haben. Die Uebersetzung ist sonst getreu, und im Ganzen lesbar, wenn gleich Rec. hier wieder wünschen möchte, dass die langen schwerfälligen Perioden der Urschrift abgekürzt oder zerschnitten wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, im Weidmannischen Verlage: *Allgemeine Damenbibliothek.* 6ter Bd. 1789. 336 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind oder seyn können.* Herausgegeben von *J. S. Fest.* 2tes St. 1789. 224 — 439 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst.* A. d. E. m. K. 4ter Th. 1789. 454 S. 8.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Freymüthige Geschichte meines Freundes.* 2tes und 3tes Bdchen. 1789. 398 S. 8.

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Jugendschauplatz.* 2te Eröffnung. 144 S. 1789. 8. (14 gr.)

Frankfurt a. M. b. Gebhard u. Körber: *J. D. Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek.* 24ter Th. 1789. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

LANDKARTEN.

Paris, b. Crepy: *Plan de la Ville et du nouveau Port de Cherbourg avec les travaux des Digues formées par les Cônes Levé sur les lieux, par M. L'Abbé G*** (Griel). Redigé par M. Mothey*, Ingen. Geogr. du Roi. (1 Liv. 10 f.) — Dieser Plan zeigt die ganze Küste von dem kleinen Hafen *Bequet* östlich bis westlich zur *Baye d'Urville*, in welcher die Engländer 1758 landeten, einen Raum von ungefähr zwey franz. Seemeilen in gerader Richtung von O. nach W., in welchem *Cherbourg* ungefähr in der Mitte liegt, nach einem Maasstabe von nicht völlig 250 Toisen auf einen franz. Zoll. Auf dem Stück der Rheede, welches sie darstellt, das etwas über eine franz. Seemeile breit ist, die Anordnung der Conen, bey welchen die Wassertiefen nur in den beiden Haupteinfahrten angegeben sind. Die franz. Journale kündigten diese Karte als die erste an, auf welcher das Eiland *Pelée*, welches die Rheede gegen NO deckt, und durch das darauf angelegte *Fort Royal* die östliche Einfahrt beschützt, seine gehörige Lage hätte. Alle übrigen kleinern Festungswerke und Forts zu Beschützung der geschlossenen Rheede sind zugleich mit darauf angezeigt, und der Raum einer Ecke, zu Zeichnung einer Aussicht nach der Rheede von der Landseite, so weit sie die Karte vorstellt, benutzt; sie scheint von der Gegend des Pavillons oberhalb der Stadt, an der Landstrasse nach Paris genommen zu seyn; von der Richtigkeit der Verhältnisse, unter welchen sie die abgebildeten Gegenstände darstellt, lässt sich nicht viel rühmen. Die Karte selbst ist von M. Mothey gestochen, und aus der Mitte des Hafens ungefähr sind die Richtungen nach *London*, *Dover*, *Portsmouth* und *Point Catherine*, nebst den Entfernungen dieser Oerter angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Upsala, b. Direct: *Joh. Edman Resa uti Europa, Africa, Asia, forrättad åren 1770 — 1779. Första Delen,* innehållande *Resan til Södra Europa och goda hoppets udde i Africa Aren* 1770, 1771, 1772, 1773. Af *Carl Peter Thunberg,* Reddare af Konigl. Maj.ts Wasa Orden, Med. Doct. och Botanic. Prof. 1788. auf 380 S. in 8. mit drey Kupfertafeln. (

Wenn der erste Theil dieser Reise den Erwartungen des Rec. nicht völlig entsprochen hat, so liegt die Schuld davon vielleicht mehr an diesen Erwartungen selbst, als an dem berühmten Hn. Vf., der bey der Menge unter Händen habender Geschäfte gehindert ward, eine ordentlich ausgearbeitete Reisebeschreibung zu liefern, statt deren wir hier nur eigentlich dessen Reisejournal erhalten, da es dann freylich nicht fehlen kann, dass auch manche Wiederholungen, manche minder wichtige und weniger unbekannte Dinge darin vorkommen sollten, zumal da in diesem ersten Theil die Reise nur noch nach Frankreich und Holland, und in der zwoten Hälfte nach dem Vorgeb. der guten Hoffnung geht, von da der Vf. einige Reisen ins Land und nach der Küste der Caffern gethan hat. Vom Vorgeb. der guten Hoffn. haben wir, ausser den von Hn. Th. in der Vorrede angeführten Schriften eines Kolbe, de la Caille und Sparrman, auch noch die neue kurzgefasste Beschreibung des V. d. g. H. mit Allamands und Klockners Anmerkungen, aus dem Holländ. 1779. *l'afrique hollandoise,* 1783. und Menzels Beschreibung dieses Vorgebirges, die Hn. Thunberg vielleicht nicht einmal zu Gesichte gekommen sind. Die Reise nach diesen Gegenden konnte daher auch nicht so interessant seyn, als es künftig die Reise nach Japan seyn wird. Indessen findet man doch auch hier manche gute Anmerkung für die Geographie, besonders was das Clima und die physische Beschaffenheit des Landes um das V. d. g. H. herum anbetrifft, manche Beschreibung einer für die Wissenschaften nicht gleichgültigen Einrichtung in Holland und Frankreich, und manche merkwürdige Nachricht von der Oekonomie, der Baukunst, der Lebensart und den Sitten der Völker, die der Vf. auf seiner Reise näher kennen gelernt hat. Allenthalben aufmerksam auf das, was wirklichen Nutzen haben kann, hat er in diesem ersten Theil bemerkt, dass unter den Thieren, die *Cavia capensis, Hystrix* und *Myrmecophaga,* und unter den dortigen Pflanzen, die Aniswurzel, *Gladiolus plicatus, Aponogeton Distachyon, Arduina bispinosa, Mesembryanthemum edule, Euclea undulata, Strelitzia, Vitis vitiginea, Salicornia fruticosa Zamia caffra,* eine Art Brodbaum, zu den Palmen gehörig, dessen Mark zu Brod bereitet wird, *Guajacum atrum, Albuca major* und *Myrica,* (der Wachsbaum, aus dessen Beeren eine Art aschgraues Wachs gekocht wird, das die Landbauern dort zu Licht gebrauchen, die Hottentotten aber wie ein Stück Käse essen) u. d. m. zur Nahrung und Speise gebraucht werden. Als heilsame und geprüfte Heilmittel in allerhand äusserlichen und innerlichen Krankheiten werden dort gebraucht *Seriphium* wider die Würmer, *Solanum nigrum* zu einer Wundsalbe, *Arctopus echinatus* als ein blutreinigendes Mittel auch selbst gegen den Samenfluss, *Geranium cucullatum* als ein erweichendes Mittel, *Bryonia Africana* als ein Brech- und abführendes Mittel, *Polygonum barbatum* und *Crotolaria perfoliata* wider die Wassersucht und geschwollene Füsse, *Piper capense* in der Kolik und bey Lähmungen, *Haemanthus coccineus,* woraus eine Art *Oxymel scilliticum* zubereitet wird, wider die Wassersucht und Engbrüstigkeit; *Mesembryanthemum edule* innerlich wider die Dysenterie und der Schwamm, äusserlich wieder Brandwunden; *Osmites camphorina* äusserlich wider Entzündungen und Kolik und innerlich wider Husten und Heiserkeit. Die Rinde von *Protea grandiflora* wider den Durchlauf *Ascerlias,* so auch die so scharfen Beeren von *Fagara capensis,* wider die Kolik, erstere als urintreibend in der Wassersucht, *Adonis capensis* statt der spanischen Fliegen, *Adianthum aethiopicum, Tulbagia alliacea* wider die Hektik, getrocknetes Schildkrötenblut wider den giftigen Schlangenbiss, *Cycoperdon carcinomale* wider den Krebs, das

das Oel von *Ricinus communis* als ein gelindes abführendes Mittel u. d. gl. m. Ausserdem sind noch eine grosse Menge Gewächse, die in der Haushaltung nützlich gebraucht werden können, bemerkt worden, als *Bubonia cordata* wie Thee *Brabejum stellatum* statt Kaffe, *Satsola aphylla* statt Seife, *Myrica cordifolia* und *quercifolia* zu Licht, die Rinde von *Anthyllis* zu Reifen, und eine grosse Menge anderer Gewächse, die zu Matten, zum Dachdecken, zu lebendigen Hecken, zu Brennholz, zu allerhand Hausgeräth u. s. w. dienlich sind, und auf dem Cap. wirklich angewandt werden. — Die Anzahl der Studierenden in Paris, welche sich auf die Arzneykunst legen, fand der Vf. über 3000. Die Art und Weise, wie Hr. Roux die künstlichen Emailaugen verfertiget, die sowohl alle Augenkrankheiten vorstellen, als statt natürlicher Augen eingesetzt werden können, ist ausführlich beschrieben. Der erstern sind einige 50 und er nimmt für das Stück 1 Louisdor. Letztere theilte er an ganz Arme umsonst aus, Reichre müssen sie mit 1 bis 25 Louisdor bezahlen. Ein solches künstliches Auge kann beinahe ein halb Jahr gebraucht werden. Es ist unmenschlich, wie die Seelenverkäufer dort mit den armen in ihre Hände fallenden Leuten umgehen, daher die meisten von solchen auf die Schiffe der ostindischen Compagnie gelieferten auch unterweges sterben. Auf dem V. d. g. H. sieht man Masern und Pocken als eine pestartige Krankheit an. Die Pocken kamen 1713 zuerst mit einem dänischen Schiffe dahin, und haben seitdem wieder 1755 und 1767 dort grassirt. Als die Masern das letzte mal dort hinkamen, räumten solche um so mehr auf, da die dortigen Chirurgi sie nicht kannten, und ganz unrecht behandelten. Die Gleichgültigkeit der Holländer für das Leben der Menschen, wenn am Cap ein Schiff strandet, ist ausserordentlich. Man stellt gleich Schildwachen aus, damit nichts von den gestrandeten Gütern der Compagnie gestohlen werde. Niemand darf sich dann bey Strafe des Galgens dem Ort nahen, wo das gestrandete Schiff ist, und darüber kommen viele Menschen, die sonst gerettet werden könnten, um. Von dem dortigen Wein findet man S. 312. einige Nachricht von dem eigentlichen Cap Wein, der nur um Constantia wächst, werden nur 150 Tonnen gemacht; die ganze Weinpacht dorten aber trägt 30 bis 40000 Gulden ein. Die Kupfer bey diesem Theil stellen die Spitze des grünen Vorgebürges, eine Marmota Africana, und einige dortige Gefässe, Ringe, Ohrengehenke, Tobakspfeifen, Wurfspiesse, Schlangensteine u. d. gl. vor. Der zweite Theil wird die andern beiden Jahre, die sich Hr. Th. dort aufgehalten und dessen Reise nach dem Lande der Caffern und Namakas, so wie der dritte und wichtigste dessen Japanische Reise enthalten.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Reisen durch Italien nach Aegypten, auf den Berg Libanon und in das gelobte Land.* 1788. 296 S. 8.

Die Reise des Abt. *Binos* ist bereits bey der Anzeige des Originals in einem der vorigen Jahrgänge der A. L. Z. das Urtheil gesprochen worden, das sie so sehr verdient. Der Uebersetzer hat durch Zusammensetzung der beiden Bände in Einem, (die 55 Briefe des ersten in *sieben*) dem Uebel abhelfen, und das Neue und Merkwürdige zusammendrängen wollen; allein das deutsche Publikum würde doch wenig verloren haben, wenn der *Binos* unübersetzt geblieben wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig: Von dem allgemeinen Verzeichniss neuer zur Michaelis-Messe herausgekommener Bücher enthält folgende Tafel unsrer Gewohnheit nach die Uebersicht, wobey N. die neuen oder Originalschriften U. die Uebersetzung F. die Fortsetzung A. die neuen Auflagen und S. die Summen anzeigt.

	Zahl der Artikel.				
I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Bibl. Kritik u. Exegese	7	0	7	0	14
Dogmatik	0	1	1	0	2
Theol. Moral	1	0	1	1	3
Kirchengeschichte	8	1	8	2	19
Patristik, Symbolik, Homiletik	0	0	0	0	0
Katechetik	3	0	0	1	4
Predigten u. a. Erbauungsschriften	15	1	10	8	44
Gebetbücher	1	0	0	1	2
Gesangbücher	2	0	0	0	2
Pastoraltheol.	0	0	5	0	5
Vermischte theol. Schriften	9	0	4	1	14
Theol. Literargesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	2	0	2
	57	3	39	15	114
II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	1	1	5
Deutsches Privatrecht	1	0	1	0	2
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Besondre Privatrechte	0	0	0	0	0
Peinliches Recht	2	0	0	1	3
Staatsrecht	9	0	2	0	11
Kirchenrecht	3	0	2	0	5
Praktische Rechtsgel.	5	0	3	2	10
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0

Positi-

	N.	U.	F.	A.	S.
Positives Völkerrecht	0	1	0	0	1
Verm. Jurist. Schriften	4	0	3	0	7
Jurist. Literargesch.	1	0	0	0	1
Jurist. Journale	0	0	5	0	5
	29	1	15	6	51

III. Arzneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	2	1	1	0	4
Physiologie	1	1	0	1	3
Diätetik	0	0	0	0	0
Pathologie u. Semiotik	8	1	1	0	10
Therapeutik	4	5	4	2	15
Chirurgie	2	1	3	0	6
Hebammenkunst	1	0	1	0	2
Materia med. u. Pharmacevtik	3	2	2	0	7
Vieharzneykunde	1	1	1	0	3
Med. Policey u. gerichtl. Arzneykunde	4	0	2	0	6
Verm. med. Schriften	5	4	2	1	12
Populäre Arzneyk.	2	0	0	0	2
Medic. Lit. Gesch.	0	0	0	0	0
Medic. Journale	0	0	2	0	2
	33	16	19	4	72

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische	3	1	1	1	6
Praktische: Naturrecht	1	0	0	1	2
Praktische: Moral	2	1	1	0	4
Vermischte philos. Schriften	5	1	3	0	9
Gesch. d. Philos.	0	0	1	0	2
Philos. Journale	0	0	2	0	2
	11	3	8	2	24

V. Pädagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoret. Schriften	5	0	4	0	9
Lehr u. Lesebücher f. Kinder	15	0	8	6	29
Verm. pädag. Schriften	1	0	0	0	1
Gesch. des Erziehungsw.	0	0	1	0	1
Pädagog. Journale	0	0	0	0	0
	21	0	13	6	40

VI. Staatswissenschaften	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	6	0	1	0	7
Kriegswissensch.	5	0	2	0	7
Policeywissensch.	5	0	0	0	5
Finanz u. Cameralwissensch.	3	0	0	0	3
Polit. Lit. Gesch.	0	0	0	0	0
Polit. Journale	0	0	0	0	0
	19	0	3	0	22

VII. Oekonom. Wissensch.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Haushaltungsk. Land u. Gartenbau	5	0	4	0	9
Forstwissenschaften	2	0	0	0	2
Bergwerkswissensch.	1	0	2	0	3
Viehzucht	1	0	0	0	1
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökon. Schriften	4	0	2	0	6
Oekon. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	6	0	0	1	7
c) *Handlungswissensch.*	3	0	1	0	4
d) *Allgem. Schriften* Oek. Litergesch.	1	0	0	0	1
	25	0	9	1	35

VIII. Physik	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	2	0	0	0	2
Chemie	3	1	3	1	8
Meteorologie	1	0	0	0	1
Verm. phys. Schriften	0	1	3	0	4
Physik. Journale	0	0	1	0	1
	6	2	7	1	16

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	2	0	1	0	3
Geometrie	2	0	0	0	2
Mechanik	1	1	0	0	2
Astronomie	2	0	0	1	3
Baukunst	0	1	0	0	1
Artillerie	1	0	0	0	1
Verm. mathemat. Schriften	2	0	0	1	3
Mathemat. Journale	0	0	0	0	0
	10	2	1	2	15

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	1	0	2	0	3
Mineralogie	4	0	2	0	6
Botanik	3	0	6	0	9
Thiergeschichte	2	0	4	2	8
Verm. naturh. Schriften	0	0	1	0	1
Naturh. Journale	0	0	0	0	0
	10	0	15	2	27

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	2	2
Besondre geogr. u. statist. Schriften	8	4	3	1	16
Reisebeschreibungen	4	6	4	0	14
Vermischte Schriften	5	0	0	0	5
Geogr. Journale	0	0	0	0	0
	17	10	7	3	37

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S
Allg. Welt u. Staatengesch.	9	4	7	0	20
Reichsgeschichte	1	1	3	1	6

Par-

	N.	U.	F.	A.	S.
Particulargesch. deutscher Staaten	7	0	3	0	10
Gesch. einzelner Städte	1	0	0	0	1
Particulargesch. andrer Staaten	8	2	4	0	14
Lebensbeschreibungen	6	2	5	0	13
Numismatik	2	0	0	0	2
Diplomatik	1	0	1	0	2
Staats- u. Zeitschriften	6	5	5	1	17
Verm. histor. Schriften	2	2	2	1	7
Histor. Journale	0	0	0	0	9
	43	16	30	3	92

XIII. Schöne Wiss.	N.	U.	F.	A	S.
Allgem. Theorie der sch. Künste	0	1	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	1	6
Komödien u. a. Schauspiele	21	2	1	0	24
Histor. Geschichte	0	0	0	1	1
Geschichte andrer Arten	11	3	2	0	16
Romane	15	9	9	2	35
Theorie der Musik	1	0	0	0	1
Musikalien	24	0	0	0	24
Zeichnende Künste	0	0	2	0	2
Gartenkunst	1	0	0	0	1
Dramaturgie	1	0	1	0	2
Vermischte belletr. Schr.	4	1	1	1	7
Literargeschichte	0	1	4	0	5
Belletr. Journale	0	0	1	0	1
	89	17	21	5	132

XIV. Philologie	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Geriehtliche Literatur*					
Ausgaben	4	0	0	1	5
Ueberfetzungen	0	0	3	0	3
Kritische Abhand.	2	0	0	0	2
b) *Römische Lit.*					
Ausgaben	2	0	1	1	4
Ueberfetzungen	2	0	1	0	3
Grammatik	0	0	0	1	1
c) *Orientalische Literatur*	2	1	0	1	4
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	1	2
e) *Neue ausländ. Sprachk.*	1	0	0	1	2
	14	1	5	6	26

	N.	U.	F.	A.	S.
XV. Allgemeine Literargeschichte	10	8	8	0	26

XVI. Vermischte Schr.	N.	U.	F.	A.	S.
Wissenschaftliche Werke	10	8	14	1	33
Periodische Schriften	1	0	19	0	20
Populäre- u. Frauenzimmerschriften	22	1	20	1	44
Freymaurerey	2	1	0	0	3
Streitschriften	9	0	0	0	9
	44	10	53	2	109

Recapitulation	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	57	3	39	15	114
2. *Rechtsgelahrtheit*	29	1	15	6	51
3. *Arzneygelahrtheit*	33	16	19	4	72
4. *Philosophie*	11	3	8	2	24
5. *Pädagogik*	21	0	13	6	40
6. *Staatswissenschaften*	19	0	3	0	22
7. *Oekonomische W.*	25	0	9	1	35
8. *Physik*	6	2	7	1	16
9. *Mathematik*	10	2	1	2	15
10. *Naturgeschichte*	10	0	15	2	27
11. *Erdbeschreibung*	17	10	7	3	37
12. *Geschichte*	43	16	30	3	92
13. *Schöne Wissensch.*	89	17	21	5	132
14. *Philologie*	14	1	5	6	26
15. *Allg. Litt. Gesch.*	10	8	8	0	26
16. *Verm. Schriften*	44	10	53	2	109
Totalsummen	438	89	253	58	838

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Maurer: *Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette*, von *Karl August Wilhelm Berends* — der klinischen Medicin öffentl. ordentl. Professor zu Frankfurt. — 1789. 45 S. 8. Der Vf. giebt eine kurze und wohlgeschriebene Nachricht von dem Plan, nach welchem er seine Zöglinge in der ausübenden Arzneywissenschaft unterrichten will. Er verwirft die neuerlich empfohlne Methode die jungen Aerzte erst an das Krankenbette zu führen und ihnen hinterher die theoretischen Kenntnisse beyzubringen, er zeigt, dass der Zögling nicht mit Nutzen vor das Krankenbett geführet werden kann, wenn er nicht mit diesen Kenntnissen ausgerüstet ist. Wie der künftige ausübende Arzt vor dem Krankenbett zu bilden sey, lehrt er ausführlich. Die Anleitung wie der junge Arzt sich vor der Empirie und vor der Nachlässigkeit, mit welcher die Kranken in grossen Anstalten insgemein behandelt werden, zu verwahren hat, wird, besonders für unser Zeitalter, sehr nützlich seyn. Sehr gut ist auch bemerkt, wie der junge Arzt hauptsächlich zu lernen hat gewöhnliche und öfters vorkommende Krankheiten richtig zu beobachten, zu beurtheilen und zu heilen, und wie er nicht bloss auf seltene und unheilbare Krankheiten seine Aufmerksamkeit richten muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, von *E. Gmelin.* 1789. 694 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dies ist die Fortsetzung der im Jahr 1788. Nro. 150. angezeigten Schrift, worinn der Vf. von seinen fernern Versuchen Rechenschaft giebt, die dort angegebnen Meynungen weiter verfolgt, oder auch berichtiget, und die ihm gemachten Einwürfe beantwortet. Unverkennbar ists, dass er jetzt mit weit mehr Wärme und Partheylichkeit von der Sache spricht, dass er leichter glaubt, leichter eifert, und besonders Grundsätze als völlig ausgemacht annimmt, über die noch sehr gestritten wird. Er ist schon nicht mehr Untersucher, sondern Vertheidiger des Magnetismus. — Den Anfang macht die fortgesetzte Magnetisirgeschichte der drey im ersten Theil erwähnten Frauenzimmer. Die eine litt an heftigen Krämpfen, welche nicht eher nachliessen, als bis ihre Reinigung in Ordnung war. Die andre hatte ebenfalls convulsivische Zufälle, welche dem Magnetismus so wenig gehorchten, dass im Anfall Laudanum Liqu. CC succ. und anodyn. gegeben werden mussten, und erst der fortgesetzte Gebrauch lauer Bäder, vegetabilische Diät und Mittelsalze die Kur vollendeten, die dritte, scrophulös lungensuchtig und noch nicht menstruirt, starb bey anhaltenden Magnetisiren, das hier auch wohl nichts helfen konnte, und wo wir uns billig wundern, dass der Krätzausschlag, eine bey Schwindsüchtigen oft so wohlthätige Revulsion, so schnell unterdrückt, und künstliche Geschwühre ganz unterlassen wurden. — Eine vierzig Jahr alte Jungfer wurde durchs Magnet. vom Krampfhusten befreyt. — Ein starker Hypochondrist empfand Wirkungen vom Magnet. aber ward nicht geheilt. — Eine junge vollblütige Bauermagd, bey der sich die Reinigung verstopft hatte, bekam beym Magnet. heftige Schmerzen und Krämpfe, und nach vier Wochen stellte sich der Blutabgang ein. Er wollte nicht gehörig in Fluss kommen, und der Vf. gab ihr Rufuspillen mit Mercur. dulc. (war dies auch bey einer vollblütigen Person während des Ordinären schicklich?). Schmerzen und Krämpfe wurden fürchterlich, es schwitzte sogar Blut aus dem kleinen Finger der rechten Hand, bis zur nächsten Periode, wo denn ausser den Magnet. auch Zinkblumen gebraucht wurden, und sich das Ordinaire mit darauf folgender Gesundheit einfand. — Eine rüstige Schweizerin war zwar durch gut gewählte Mittel von Verhaltung des Ordinären und Gliedersteifigkeit geheilt worden, aber es blieb noch immer eine gewisse Unbrauchbarkeit und Schwere, und der Monatsfluss kam nie ohne Schmerzen. Gegen diese Ueberreste der Krankheit liess sie sich endlich das Magnetisiren gefallen; es erregte die gewöhnlichen Empfindungen, sie unterschied besonders das magnetisirte Wasser vom unmagnetisirten, und ihre Gesundheit wurde wieder hergestellt. — Eine andre Kranke bekam allemal, wenn man ihr Kupfergeld in die Hand drückte, die schmerzhaftesten Empfindungen, Gold und Silber thaten ihr nichts. Der Vf. glaubt sogar, dass bey Kopfschmerzen ein Goldstück freywillig an der Stirn hängen bleibe, aber wie kann er die launigte Geschichte im Götting. Taschenkalender, von der sonderbaren Antipathie eines Engländers gegen das Gold, als einen Beweis anführen, wie kann er behaupten, dass die Wirkung des Kupfers in der Epilepsie auch ohne Auflösung erfolge? Wird es denn beym Verschlucken nicht auch angegriffen, und in Grünspan verwandelt! — Die auffallendste Geschichte aber ist die einer Brustwassersucht, die beym magnetisiren, welches nicht der Vf., sondern eine robuste Magd verrichtete, durch einen ausserordentlichen Harnabgang geheilt wurde. Freylich wurde das öftre Schaukeln, ein wie alle nauseosa sehr wichtiges Mittel zu Eröfnung des lymphatischen Systems, dabey gebraucht, aber immer bleibt der Effect so wunderbar, dass wir den Vf. nicht genug bitten können, nochmals die Sache und sich selbst aufs strengste zu examiniren, und mit praktischer Gewissenhaftigkeit nachzuforschen, ob nicht etwa ein Nebenmittel, eine andere äussere Einwirkung, selbst eine innere kritische Wendung, die durch eine Menge urintreibender und auflösender Mittel gar wohl vorbereitet seyn konn-

te, das gethan habe, was er so unbedingt dem Magnetismus zuschreibt. — Er reisst hierauf nach Carlsruhe, wird da mit Höflichkeiten überhäuft, und erfährt nun den höchsten Grad von magnetischer Divinationskraft. Madame B. sagt ihm als Somnambule,. dass bey ihm die Circulation des Unterleibes zu stocken, und Infarctus zu entstehen anfangen. Nun weiss er zwar, dass dies jetzt die gewöhnliche Ausflucht der Aerzte und Halbärzte, und diejenige Prognosis sey, bey der sie gewiss fünfmal treffen, ehe sie einmal fehlen, — aber es erfolgte doch vier Monate darauf das zu der Zeit gewöhnliche Schleimfieber, und der Verfasser überläfst es nun dem geneigten Leser darüber zu denken was er will. Aber Madame B. kann noch mehr. Sie lies sich von ihm magnetisiren, und *nun sagte sie ihm, nicht allein, was er denke, sondern sie erzählte ihm auch mit der grössten Wahrheit und Präcision alle Zufälle dieser Person, an welche er dachte, und welche 20 Meilen weit entfernt war.* — Und Hr. G. der in seiner vorigen Schrift sich noch so männlich gegen das Divinationsvermögen gesträubt hatte, wird nun auf einmal völlig überzeugt, und spricht der stolzen übermüthigen Vernunft Hohn!! Auch in Strasburg besuchte er die harmonische Gesellschaft, schenkt aber den öffentlichen Baquets seinen Beyfall nicht. — Nach diesen Geschichten stellt er nun die von ihm bemerkten Erscheinungen des Magnetismus, sowohl die neuern, als die schon im vorigen Bande enthaltnen zusammen, woraus wir nur anführen, dass der Vf. auch sich selbst mit Wirkung magnetisirt hat, und dass die Berührung mit den Spitzen der Finger positive, die mit dem scharfen Rande der Hand aber negative Wirkungen äusserten; jene vermehrte, diese verminderte die Lebenskraft in dem berührten Theil. Die meisten Phänomene sind schon aus andern magnetischen Schriften bekannt. In Absicht der Theorie bleibt er seinem vorigen Systeme getreu. Animalisirte Elektricität ist das Wesen, was durch lebendige Berührung mitgetheilt, abgeleitet, angehäuft werden kann, was das eigentliche Agens beym Magnetismus ausmacht. Durch diese Verbindung verlieren die elektrische Flüssigkeit und die animalische Beymischung ihre Eigenthümlichkeiten; werden sie aber wieder durch Zersetzung getrennt, so zeigt sich die Elektricität rein unter mancherley Erscheinungen, der animalische Theil aber geht in Hauch, in Feuchtigkeit und endlich in Fäulniss über. So läst sich ein Begriff vom Lebensgeist machen. Die elektrische Materie strömt uns aus der Erde und Atmosphäre unaufhörlich zu, die animalische Beymischung wird im Gehirn und Rückenmark sublimirt; da werden beyde gemischt; und werden nun durch ihre Verbindung mit organischen Theilen — Lebenskraft, verschieden nach der Verschiedenheit der Theile. — Das Princip der Sensualität und Spiritualität scheint das Gehirn zu seiner Werkstätte, das Princip der Animalität und des Erhaltungsinns (worinn wir den Vf. mit seinem Gegner Hn. Rahn ganz auf einem Wege finden) die Gemeinschaftspunkte der Nerven im Unterleibe zum Organ zu haben; und es scheint also der magnetische Somnambulismus das Produkt zu seyn aus der Kraft der positiven Berührungsart und der Eigenschaft gewisser kranker Organe, das mitgetheilte elastische fluidum nicht durchströmen zu lassen, sondern es nach dem Organ des Erhaltungssinns, nach den plexibus abdomin. zu reflectiren, wodurch der Punkt der Zusammenwirkung der Kräfte verändert, und zu diesem Zustand bestimmt wird. In diesem Zustand existiren zwar deutlichere Gefühle der innern Disharmonie, der natürliche und künstliche Instinkt ist in grösserer Thätigkeit, es können Vorgefühle künftiger Veränderungen entstehen. Aber dies heisst noch nicht, wie der Vf. mit rühmlicher Bescheidenheit gesteht, gründliche Kenntniss einer Krankeit und richtige Heilungsanzeige. Hundertmal wird uns dieser Instinkt irre führen, ehe er uns einmal richtig leidet. Immer ist zu fürchten, dass sich Phantasie, Vorurtheile, Association der Ideen mit einmischt, und wer soll nun entscheiden, ob die Angaben der Somnambulen die Stimme der unverfälschten Natur oder Spielwerke der Phantasie u. dgl. sind? — Obige Grundsätze werden nun noch mit vielem Scharfsinn auf viele wichtige Gegenstände der Medicin angewendet, wovon wir nur anführen, dass der schnelle Tod von mephitischen Luftarten der Lebensflüssigkeit zugeschrieben wird, dass er die Bösartigkeit der Krankheiten in der Entstehung derselben, und also die Gutartigkeit der geimpften Blattern in der durch die vorhergegangene örtliche Verarbeitung geschwächten Wirkung des Gifts auf die Lebenskraft findet, dass er es für gefährlich hält mit bösartigen Blattergift zu impfen, dass er dem Blute gegen Hn. *Blumenbach* Lebenskraft beymisst, und andre Ideen mehr, die fernere Prüfung verdienen. — Noch widmet der Vf. seinen Gegnern ein eignes Kapitel, und beantwortet die ihm gemachten Einwürfe. Es sey uns erlaubt, zum Beschluss einige Zweifel beyzufügen, und auf das zu antworten, was gegen die Recension des ersten Theils insbesondre gesagt ist. — Der Vf. findet es sonderbar, dass wir damals auf eine genauere physikalische Untersuchung der hier wirkenden Elektricität drangen, und wir finden es sonderbar, dass er nicht einen Theil der Zeit und Mühe, die er zu Ausbildung seiner Theorie verwendet, dieser durchaus nöthigen physikalischen Bestimmung geschenkt hat. Die mit Animalität verbundne Elektricität ist die Grundlage seines Systems, und war es nun nicht Pflicht, die Gegenwart derselben durch unwiderlegliche Experimente zu bestimmen, anstatt sich noch immer durch Muthmassungen und Analogien zu helfen; und gehören diese

fe Experimente nicht unter die leichtesten von der Welt? Was wird der Vf. nun dem antworten, der ihm geradezu fagt: Eine Flüssigkeit, die durch Glas fortgeleitet wird, die auch bey der stärksten Anhäufung im ein sensibles Ausströmen (wie durch Wind bey elektrischen Spitzen), nie ein Leuchten, nie einen Funken bewirkt, (wenigstens würde dies von dem Metall, von gewissen Kleidungsstücken solcher isolirten Personen zu erwarten gewesen seyn,) die von der damit angefüllten Hand durch eine blosse Veränderung des Berührungspunkts bald positiv, bald negativ mitgetheilt werden kann, — diese Flüssigkeit kann nicht Elektricität seyn, wenn wir nicht die wichtigsten Erkennungsmittel ihres Daseyns verwerfen wollen? Womit wird er ihn überzeugen? Das Isoliren durch Pech und Seide hebt jene Einwürfe nicht auf, und ist auch selbst noch nicht physikalisch erwiesen. Und diese Einwürfe hätte er sich durch ein paar Korkkügelchen an Fäden ersparen können, die die unmerklichste Gegenwart der Elektricität anzeigen, und die ihm mit Hülfe einer geriebnen Glas- oder Siegellakstange auch zugleich in Stand gesetzt hätten, das plus und minus der positiven und negativen Elektricität ad oculos zu demonstriren, welche ein strenger Physiker noch immer bezweifeln kann. Und wie leicht ist die Isolirung mit ein paar Gläsern, und wie wichtig war es diesen Versuch zu machen, und doch geschah er nicht. Fast sollte man glauben, Hr. G. habe solche Versuche vermieden. — Ferner die Aufgabe mit dem Thermometer hat er ganz missverstanden. Hr. Armand behauptete nicht, dass es durch die beym magnetisiren erzeugte Wärme stiege, denn daran kann wohl niemand zweifeln, sondern durch das Einströmen des Magnetismus allein. Hr. G. begnügt sich uns das erstere zu versichern, und das letzte bleibet folglich unerwiesen. — Der Vf. gesteht selbst, dass Vorsicht und physikalisch-medicinische Kenntnisse nöthig seyn, um den Magnet. ohne Gefahr anzuwenden, und doch formalisirt er sich sehr über Hn. Bertuch, der gesagt hatte, alle Obrigkeiten sollten alles magnetisiren so lange ernstlich verbieten, bis bekannte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht hätten. Nicht alle Versuche, sondern nur die Operationen schwärmerischer, betrügerischer, unlauterer Menschen sollten also verboten werden, und wir finden den Vorschlag so vernünftig, und schon von so manchen um das Wohl der Menschheit besorgten Männern unterstützt, dass wir ihn nochmals dringend wiederholen. Ist es nicht unverantwortlich, den Menschenverstand, die Sitlichkeit, die Unschuld, den Berührungen, Abgeschmacktheiten oder Schurkereyen jedes französischen Windbeutels Preis zu geben, die unter der Hülle des Magnetismus so treflich zu verstecken sind, wie die Geschichte des Comte de Satillieu in Braunschweig u. a. zur Genüge beweisen? „Prüfet die Geister" fagt Hr. G., aber wie wenig dies vom Publikum ohne Verwendung des obrigkeitlichen Ansehens zu erwarten sey, zeigt der Beyfall, den eben dieser Hr. Comte in Breslau findet, da er eben erst in Braunschweig entlarvt worden war. Ist aber der Magnetismus wirklich das, was Hr. G. behauptet, die Kunst, auf die feinsten Organe des menschlichen Wesens auf die Lebenskraft selbst unmittelbar und unwiderstehlich zu wirken, dieselbe nach Belieben zu geben und zu nehmen, einzelne Theile wirklich zu tödten, (welches auch wohl weiter getrieben werden könnte) ja die innern Gefühle und selbst die Gedanken der Menschen zu erforschen, dann ist es schrecklich sich zu denken, dass diese Kunst jedem Layen, jedem Dilettanten, selbst jedem Arzt, (denn wie wenige sind das, was sie heissen) frey gestellt werden sollten. Lieber wollten wir griechisch Feuer in aller Händen wissen, als diese fürchterliche Kunst mit den edelsten Kräften der menschlichen Natur nach Willkühr zu spielen. Gewiss würde, um nur das geringste zu erwähnen, durch diese oft wiederholte künstliche Leitung des Lebensstroms, die leichtere Beweglichkeit desselben, die Hauptkrankheit unsers Saeculums noch mehr befördert und verbreitet werden. — So wenig auch der Vf. die von uns in der vorigen Recension erwähnte Analogie seines Mittels mit dem Opium gelten lassen will, so sehr finden wir uns vom neuen darinn bestärkt. Gerade das, was er als unterscheidende Nachtheile des Opiums angiebt, dass es den Schritt des Kranken wankend macht, und ihn endlich in fürchterliche Raserey stürzt, finden wir ja auch oft im magnetischen Paroxysmus, und würde, da es nur eine Folge vom Missbrauch des Opiums ist, auch gewiss vom übertriebnem Gebrauch des Magnetismus zu erwarten seyn. Eben so wenig wie der Magnet. schläfert Opium einen jeden ein. Genug es gehört unter die Mittel, die eben so wie der Magnetismus die Lebenskraft in einem Punkt vermindern und in dem andern anhäufen, die eben so wie der Magnetismus ihre erste Kraft auf den Mittelpunkt der Animalität richten, und durch Schlaf, Träume, des innern Sinns wirken. Das Opium kann eben so gut wie Magnet. unter gewissen Umständen den Excess der Lebenskraft schwächen, als unter andern sie wieder erwecken, und nach beendigten abgestorbnen Theilen kräftig hinleiten; es kann eben so gut wie er Krisen bewirken, wo es oft unmöglich schien, und so gut wie hier der Magnet. bey den hoffnungslosesten Wassersüchtigen das Wasser abtreiben. Wir begreifen also nicht, wie der Vf. blos von Lebenskraft tödtenden Wirkungen des Opiums sprechen kann: Und würde der Magnetismus, privative und übermässig angewendet, nicht nach des Vf. eignen sehr richtigen Grundsätzen, zuletzt eben so Fäulniss bewirken müssen, als das Opium? Schon der gro-

fse *Baco*, den der Vf. fo fehr fchätzt, fagt ja: *Ad condensationem spirituum per fugam, longe potentissimum et efficacissimum est Opium, et omnia Narcotica* etc. V. Hist. vit. et mort.

Bern, b. Haller: *Des Herrn von Haller Tagebuch der medicinischen Literatur der Jahre 1745 bis 1774.* Gesammelt, herausgegeben und mit verschiedenen Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin begleitet von Dr. *J. J. Römer* und Dr. *P. Usteri.* Erster Band. 1789. 320 S. 8.

Hr. von Haller verfasste vom Jahr 1747 bis zu feinem Tod gegen 12000 Recensionen für die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche eben dadurch für die medicinische Literatur dieses Zeitraums in einem hohen Grad brauchbar wurden. Weil diese Zeitungen kostbar und nicht mehr vollständig zu haben sind, so entschlossen sich die Herausgeber Hallers Recensionen derjenigen Bücher, die zur Arzneykunde gehören, mit Weglassung der minderwichtigen Anzeigen auszuheben und in einer gewissen Ordnung zusammendrucken zu lassen. Sie haben die chronologische Ordnung gewählt und ihre Auszüge laufen mit den Jahren fort. Dieser erste Band enthält noch das Jahr 1749. Zuweilen ist nur schwer zu erkennen von welchem Jahr das Buch und die Recension ist, und man muss nicht selten weit zurückeblättern. Es wäre gut, wenn die Herausgeber künftig über jede Seite die Jahrzahl setzen liessen, die in diesem Bande nur vor jedem Jahre steht. Die Auszüge selbst sind nach den einzelnen Fächern der Heilungswissenschaft geordnet; nur haben sie Anatomie, Physiologie und Pathologie, desgleichen medicinische Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Vieharzneykunde gehörigen Recensionen haben sie aufgenommen, Chemie, Naturgeschichte und Botanik dagegen weggelassen. Von den Abhandlungen aus der Geschichte und Literatur der Medicin findet sich in diesem Bande nichts; die Verf. versprechen aber bey den folgenden Bänden solche Abhandlungen zu liefern. Ein Register der recensirten Bücher sollte jedem Bande beygefüget werden, besonders da die Sammlung doch so gar bald nicht vollständig und also die Erscheinung des allgemeinen Registers über alle Bände verzögert werden wird. Noch bemerken wir, dass die Herausgeber die Hallerischen medicinischen Recensionen in den Göttingischen Anzeigen vollständig liefern zu wollen scheinen, und gleichwohl auf dem Titel ausdrücklich melden, dass ihr Tagebuch nur bis zum Jahr 1774 reichen werde. Wir sehen nicht ein, warum es nicht bis zu Hallers Tod, (1777) oder bis zu dem Zeitpunct hinreichen soll, wo die vorräthigen Hallerischen Recensionen völlig abgedruckt waren, und die letzte Recension von Hallers Feder konnte erst im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in der akademischen Buchhandl.: *Beyträge zum neuesten französischen Staatsrechte.* 1 – 6 Stück. 1789. Das 1ste Stück 7, und die übrigen 5 jedes 6 Bogen stark, in 8.

Dies ist der Anfang einer sehr brauchbaren, nach chronologischer Ordnung gestellten Sammlung aller öffentlichen Schriften, die bey Gelegenheit der jetzt noch fortdauernden französischen Reichstagsversammlung erschienen sind und noch erscheinen werden, aus der französischen Sprache gut in die deutsche übergetragen. Das erste Stück beginnt mit dem Resultat des königlichen Staatsrathes, gehalten zu Versailles am 27 Dec. 1788; und im sechsten — mehrere sind noch nicht in unsern Händen – ist das durch die meisten Stücke gehende Tagebuch über die Reichstagsgeschäfte bis zum 10ten Junius fortgesetzt. Diese Sammlung ist andern, die jetzt auch zum Vorschein kommen, deswegen vorzuziehen, weil sie nicht weit von der Quelle veranstaltet wird, und man folglich auf Neuheit und Vollständigkeit sichere Rechnung machen kann.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Wittenberg, b. Kühne: *Witzige Einfälle und Anekdoten. — Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlicher Erzählungen.* 15te Samml. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Neues katechetisches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter Band. 1ste Abtheilung. 1789. 191 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Ebendems.: *Materialien zu Kanzelvorträgen.* Von D. *J. W. Rau.* 2ten Th. 1ster Abschn. 1789. 108 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten.* 6ter Th. 1789. 638 S. 8.

Giessen, b. Krüger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* 5ter Band. 1789. 776 S. 8.

Druckfehler. S. 314. Z. 28. ist st. *eigen* zu lesen: *einig.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Lemgo u. Leipzig, in Comm. in der Mayerschen Buchh.: *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* von *P. F. Weddigen.* IV. B. 13 — 16 H. 1788. 352 S. 4. (Subscript. Pr. 8 gr., Laden Pr. 10 gr. der Heft.)

Von dem, was Hr. W. in den vorhergehenden Bänden seines Werks zu Tage gefördert, haben wir zuletzt unter N. 143. dieses Jahres referiret. In dem folgenden 13. *H.* werden *biographische Nachrichten* von dem Freyhn. v. *Donop* k. Schwedischen und Landgräfl. Hessischen Geh. Staatsminister, dessen geschäftsvolles Leben sich im J. 1762 endigte, und von dem k. Preuss. Geh. Rath und Präsident der Lingen-Tecklenburg. Regierung, Hn. v. *Loen* gegeben. Eigentlich war der letztere kein Westphälinger von Geburt, sondern in Frankfurt am Mayn geboren, hatte sich aber um Westphalen in Preuss. Diensten sehr verdient gemacht. Er starb 1776. Seine hinterlassenen bekannt gewordenen Schriften, an der Zahl 31, sind hier verzeichnet. — Stiftung des im J. 1787 aufgehobenen Klosters *Bersenbrück* im B. Osnabrück vom Hn. Geh. Justizrath *Möser* mit diplomatischer Genauigkeit beschrieben. — Sehr zweckmässig liefert der Herausg. einen Beytrag zu einem *Westphälischen Idiotikon*, der in den folgenden Heften fortgesetzt wird. Die Westphälische Sprache unterscheidet sich nemlich von der Volkssprache jeder andern deutschen Provinz auf das kenntlichste. Viele ihrer Wörter haben eine so sinnliche charakteristische Bezeichnung der Begriffe, dass sie selbst von einigen unsern klassischen Schriftstellern das Bürgerrecht erhalten haben. Andere Ausdrücke sind mit Vokalen und Doppellauten so sehr vermengt, dass der wahre provincielle Ausdruck nur durch Hülfe der Sprachorganen einem Ausländer deutlich gemacht werden kann. Wieder andere sind zwar auch in der Büchersprache gebräuchlich; sie bezeichnen aber bey dem Westphäl. Landmann oft entgegengesetzte, ganz von der hochdeutschen Sprache abweichende, Begriffe. So bedeutet bey dortigem Landmann ein *niederträchtiger*: einen *freundlichen herablassenden* Mann; *Grossmuth* bezeichnet bey ihm den Begriff *Hochmuth*; unter ein *gutes Gewissen* wird ein *gutes Gedächtniss* verstanden. Will man ihm die Schädlichkeit des Aberglaubens vorstellen, so versteht er den Hochdeutschen nicht; denn *Aberglaube* nennt er *Biglaube*. Diese Bemerkungen, auf den öffentlichen Unterricht angewendet, haben gewiss ihren praktischen Nutzen, und es ist unmöglich, dass der westphäl. Bauer mit dem Vortrage des Kanzelredners die gehörigen Ideen verbinde, so lange die hochdeutsche Sprache in den Westphäl. Schulen vernachlässigt wird. Dieser Idiotismus dringt sich auch in Lokalgesetze, in Contracte, Inventarien u. s. w. ein. Die Einwohner verstehen sich unter einander, Consulenten, Sachwalter und Richter verstehen die Parteyen; aber die entfernten Instanzen bleiben mehrentheils Fremdlinge in den Begriffen, die damit verknüpft seyn sollen. Dieser und mehrerer Gründe wegen bittet der Herausg. die auswärtigen Leser seines Journals um mehrere Beyträge. — *Auszüge aus den neuen histor. statistischen Tabellen des F. Minden und der Gr. Ravensberg* v. J. 1787. Ein trefflicher Gewinn für diese Länderkunde! denn die Zählung beruhet auf einem aufserst genauen Entwurf des Preuss. Generaldirectoriums, um dem Könige eine vollständige Kenntniss von dem Zustande dieser Provinzen, von der Anzahl der Einwohner, Feuerstellen, Bauerschaften, von den an- und abwesenden Cantonpflichtigen u. s. w. zu verschaffen, wozu das alte Schema mangelhaft befunden worden. Nach den bisherigen Angaben, z. B. vom J. 1783, enthält das F. Minden 57,111 Menschen, nach den gegenwärtigen Tabellen aber 67,951. Folglich leben auf jeder der 24 (?) Q. Meilen nicht 2379, sondern 2831 Menschen. Bey der Gr. Ravensberg ist die Differenz eben so auffallend. 1783 betrug die Seelenzahl 71,366, 1787 aber 81,812; folglich leben auf jeder Q. Meile nicht 3964, sondern 4544 Menschen. Eine Volksmenge, welcher sich sehr wenige Provinzen von gleichem Flächeninhalt rühmen können, wenn anders das Areal ausgemacht richtig ist. Hieraus folgt noch eine dem Geographen sehr willkommene

mene *histor.-geogr.-statistische Beschreibung der Grafschaften Tecklenburg und Lingen* von dem Geh. Rath v. *Bessel* in Lingen abgefasst. Sonderbares Streben nach Licht und Finsterniss in zwey wenig von einander getrennten Regionen! Im Preuss. Westphalen werden dergleichen nützliche Notizen von der K. Kammer oder den ersten Landesbedienten selbst mitgetheilt, aus dem *Bissthum Paderborn* hingegen schickt man dem Herausgeber Pasquille über seine Bemühungen zu, und trachtet gar einem seiner Correspondenten nach dem Leben, der sich mit ihm in einen geographischen Briefwechsel eingelassen hatte!! (S. VII die Recapitulation) Wie viel verständiger sticht dagegen die Offenheit im B. *Osnabrück* ab, die hier wiederum eine ausführliche *Beschreibung der Stadt Melle*, ihres Gewerbezustandes, und die Bevölkerung des ganzen *Amts Grönenberg* im J. 1787 liefert!

Im *14ten Heft* dürfte die in Extenso eingerückte weitläuftige Preuss. *Eigenthumsordnung des F. Minden und der Gr. Ravensberg* v. J. 1741, die schon aus *Holschens* Beschreibung der Stadt Tecklenburg 1788 und andern frühern Schriften bekannt ist, vielen als ein lästiger Lückenbüsser vorkommen. Besser wäre es, dünkt uns, der Herausgeber sammelte die wichtigsten neuen Landesverordnungen unter einer besondern Rubrik, und lieferte davon bloss die Substanz. Die *Westphälische Mark* oder Schilderung der frohen Empfindungen und Besonderheiten des Landes, vom Prediger *Molle* zu Elsey in der Gr. Limburg aufgesetzt, als *K. Friedrich Wilhelm II* im Junius 1788 diese entfernten dunkeln Gegenden seiner Staaten besuchte, war es werth dem Schicksal fliegender Blätter entrissen, und in grössern Umlauf durch die Journale gebracht zu werden.

Der *15te Heft* enthält einen neuen Artikel unter Ueberschrift: *Westphälische Bibliothek*, oder historische und kritische Anzeigen von Schriften, die in und über Westphalen geschrieben sind. Es will nemlich die Gesellschaft von Gelehrten, welche an dem Westphäl. Magazin arbeiten, mit diesen Anzeigen jeden in Stand setzen, den literarischen Zustand Westphalens zu übersehen, und über denselben ein richtiges Urtheil zu fällen, davon sie hier die ersten Proben liefert. — Unter den biographischen Nachrichten ist das Leben *Joh. David Heilmann*, dessen Verlust die Götting. Universität 1764 mit Recht beklagte, mit seinen hinterlassenen Schriften verzeichnet. — *Bemerkungen bey einer Reise durchs Paderbornische*, und *Briefe* über dieses Bisthum. Beide Nachrichten dringen nicht sehr tief ein, sind aber von einer solchen *terra incognita* gern mitzunehmen. — *Topographie des A. Limberg* u. (S. 287) *der Amtsdistricte Schildesche und Werther in der Gr. Ravensberg.* Sehr brauchbar. Ungemein erheblich sind die folgenden drey *Tabellen über den Activ- und Passivhandel der Gr. Ravensberg* von dem k. Geh. Kr. Rath v. *Hohenhausen* mitgetheilt, nach welchen die Grafschaft vom 1. April 1787, bis Ende May 1788. 781,444 Rthlr. gewonnen hatte. In andern Ländern sind dergleichen Notizen gemeiniglich ein tiefes Geheimniss. — *Ueber den Debit des Leinwandhandels in der Gr. Tecklenburg* von 1780 — 1785. Die kleine Provinz von etwa 18000 Seelen hatte doch in 5 Jahren für Leinwand 675,672 Rthlr. abgesetzt. *Holsche* in seiner bekannten Beschreibung der Grafschaft bestimmt den jährlichen Verkauf nach neuern Datis auf 144,650 Thaler, worauf der Tecklenburgische Kaufmann sicherlich 15 pr. Cent verdient. Andere nicht unerhebliche Nachrichten in diesem Hefte müssen wir übergehen.

Im *16ten und letzten Heft* theilt der H. unter andern eine *Denkschrift auf Büsching* aus der Veranlassung mit, dass dieser verdienstvolle Gelehrte der Geburt nach, Westphalen, neml. dem Bückeburgischen Städtchen *Stadthagen*, war 1724 geboren worden, angehört. — Endlich kommt auch für das Westphäl. Magazin der erste statistische Bothe aus dem Herzogthum *Berg* an, indem hier theils ökonomisch-politische Nachrichten von der *Gegend Düsseldorf* und dem Herzogthum im Allgemeinen, theils vermischte Notizen von der Stadt *Lennep*, wiewohl nur in aller Kürze, gegeben werden. Was meynen aber unsre Leser dazu, wenn es in dem Aufsatz von Lennep unter andern heisst: „Ehe Schreiber dieses ein Mitglied (dortiger harmonischen *Lesegesellschaft*) war, ist einmal ein ganzes Jahr lang scharf über sie inquiriret worden, und auf Veranlassung unsrer *Geistlichkeit*, ist dem an die Stelle des nach Dortmund berufenen Prof. Gierig, neuerwählten Rector *Rautert* in seiner Vocation ausdrücklich untersagt worden, einer *Gelehrten* oder *Lesegesellschaft* beyzuwohnen?" — Schreiben aus *Dortmund* ökonomischen Inhalts in Verbindung mit der S. 345 nachgetragenen *Mortalitätstabellen* dieser Reichsstadt und der Grafschaft. Beide Nachrichten sind trefliche Gesellschaftsstücke zu dem Aufsatz in Schlözers St. Anz. H. 46. 196. — *Topographische* (topische) *Beschreibung* der *Stadt Rehda*, Residenz des Grafen v. Bentheim-Tecklenburg. Die Zahl der Häuser ist 235, und der Einwohner 1188; es wird auch von dem Nahrungsstand und andern städtischen Verhältnissen des Orts Auskunft gegeben. Der Aufsatz ist von dem Herausgeber an Ort und Stelle selbst verfertigt; aber von welchem Jahre sind die Data anzunehmen? — In der *Schlussnachricht* rühmt Hr. Weddigen die ihm von des Königs von Preussen Maj. wiederfahrne Huld, und das aufmunternde Schreiben vom Oberschulkollegium zu Berlin. Mit der Herausgabe des *Westphälischen Atlasses* hofft derselbe am Ende des J. 1789 den Anfang zu machen. — Statt des allgemeinen Verzeichnisses der in den ersten 4 Bänden enthaltenen Artikel wäre doch ein gutes Sach-

Sach- und Personenregister viel brauchbarer gewesen. Die Fortsetzung des rühmlichen Werks läſst, in Verbindung mit mehrern Kennern in diesem Fach, einen gröſsern Zuwachs an reellen Materien und kritischer Güte hoffen, als sogleich in dem ersten Versuch thunlich war.

Leipzig, b. Weygand: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von M. C. *Sprengel, Eilfter Theil.* 1789. 292 S. 8. (18 gr.)

Hier wird I. die im vorigen Theile nicht geendigte Reise des Cap. *Wilson* nach den *Palaos Inseln* beschlossen. Unterdessen hat Hr. Hofr. *Forster* in Mainz eine mit Zusätzen durch Kupfer und Karten erläuterte Uebersetzung dieser in London von Hn. Keate herausgegebene Beschreibung besorgt, deren nähere Anzeige wir uns vorbehalten. II. *Aelteste Nachricht von den Schiffarthen der Portugiesen nach Guinea und der westlichen Küste von Afrika*, oder Aloisius v. *Cadomosto Schiffarth nach dem Senegal und Gambia Fluſs und dem grünen Vorgebirge im J.* 1455. aus dem Italiänischen. Ein schätzbares Monument jener Zeiten und zugleich die älteste vorhandene Reisebeschreibung jener Periode, da die Portugiesen durch ihre Schiffahrt nach Westafrika den Grund zu den wichtigsten Entdeckungen legten, welche sie und andere Nationen, bis auf unsere Zeiten, in den verschiedenen Gegenden der Erde gemacht haben. Denn von allen Portugiesischen alten Reisejournalen dieses Jahrhunderts, hat sich dieses allein in einer italiänischen Uebersetzung erhalten. — III. *Statistische Nachrichten aus Frankreich*: 1) *Beschreibung der Election St. Etienne* in der Grafsch. Forez, Gouvern. Lyonnois vom Hn. *Messance*; 2) *Gegenwärtiger Zustand der wichtigsten Fabriken der Normandie.* Genannte Election ist vornemlich ihrer Metallfabriken wegen merkwürdig, 4000 Schmiede sind beständig mit Verfertigung verschiedener Gewehre und anderer Eisenwaaren beschäftigt. Im J. 1786. wurden in dem einzigen Districte von Etienne, allein für Rechnung des Königs 13000 Stück Gewehr und für den auswärtigen Handel 42,000 in allen 55000 St. verfertigt. Der zweyte Aufsatz enthält viele wichtige Data, um die von so vielen Seiten angefochtene Frage; hat Frankreich von dem 1786 mit England geschlossenen Handelstractat Schaden oder Vortheil? wenigstens von Seiten dieser Provinz zu beurtheilen, wobey der Hr. Herausg. manche treffliche Erläuterungen über die Beschaffenheit der engl. Wolle, Anzahl der engl. Schaafe, und den Wollbetrag in Parallel gestellt hat. IV. *Geschichte der seit 1783 von den Engländern meist des Pelzhandels wegen unternommenen Schiffahrten nach der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika*, in den Gegenden der neuen Welt, welche zwischen den von den Russen besetzten, und von den Spaniern längstens in Anspruch genommenen Küsten an der Südsee liegen; ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Sie entdeckt uns einen bisher wenig benutzten Handelszweig, der, wenn gleich von dorther uns keine Pelzwerke zugeführt werden, doch Europäer ansehnlich bereichert. Denn, anstatt daſs sonst die Russen hier und nordwärts dieser vom Capit. Cook zuerst erforschten Küste Pelzwerke eintauschten, und diese mit ungeheuern Gewinn den Chinesen in Kiachta verkauften, fangen jetzt die Engländer an, mit ihnen diesen Gewinst zu theilen, die amerikanischen Pelzwaaren ebenfalls nach China zu führen, solche in Canton zu verkaufen, und auf diese Weise den bisher ausschlieſslichen Handel der Russen auf doppelte Weise zu beeinträchtigen. Von der andern Seite wird durch eben diese Reise seit 1785 ein bisher unbesuchter und in Fabeln verhüllter Theil von Amerika aufgeklärt. — Im Vten Aufsatz hat der Herausg. aus des Freyhrn. v. *Meermann Berichten von Groſsbrittanien und Irland*, einige Bemerkungen über Englands Verfassung, Lebensart und Manufakturen zusammengezogen, von denen er sehr wahr urtheilte, daſs sie sich sehr von ähnlichen Bemerkungen dadurch unterscheiden, weil der Vf. mit groſser Unbefangenheit, was er gesehen, darlegt, und sich weder durch die Neuheit der Sachen, noch durch so oft wiederholte Lobpreisungen alles dessen, was Englisch heiſst, hinreiſsen lassen, mehr nach andern als mit eigenen Augen, die Eigenthümlichkeiten dieser Nation zu beurtheilen. Bald darauf ist, wie zu erwarten war, eine vollständige Uebersetzung der Meermannischen Reisen erschienen. Die von Hn. *Sprengel* hinzugefügten Noten geben aber diesem Auszug, wie man schon von ihm gewohnt ist, einen für Sachkundige vorzüglichen Werth. Viele werden wünschen, *so* commentirt den ganzen Meermann zu lesen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, in der Hofmannischen Buchhandl.: *Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer, nach dem französischen des Hn. Retif de la Bretonne, im Auszug, erster Band.* 1789. 400 S. 8.

Parisische Nächte können freylich keine *Tourgischen* Nächte seyn; es ist aber auch die Absicht des französischen Verfassers gar nicht gewesen, in der Manier des Britten zu arbeiten. Eben so wenig hat er unter diesem Titel gelehrte Lucubrationen liefern wollen, sondern er hat den Charakter eines Philosophen angenommen, der da schläft, wenn andre wachen, und dafür mit einbrechender Nacht auf den Straſsen von Paris herumschweift, um in einer solchen Stadt, in der es auch die Nacht nie ganz ruhig wird, und wo sich so viele nächtliche Abentheuer ereignen, unbemerkte und genaue menschliche Sitten zu beobachten. Die einzeln kleinen Erzählungen, die er von seinen Beobachtungen macht, werden dadurch

durch interessanter, dass sie auf diese Art das Ansehn von Anekdoten geheimer Begebenheiten haben, die der Schleyer der Nacht bedeckt. In diesem *ersten* Band sind vier und dreyssig *Nächte* enthalten, worinnen der Vf. bald ernsthaft declamirt, bald komisch schildert, bald empfindsame, bald erschütternde Scenen darstellt, bald ein Haderlumpenweib, bald eine Marquise charakterisirt, bald Freudenmädchen, bald Gauner züchtigt u. s. w. Dass der deutsche Uebersetzer sein Original *auszugsweise* geliefert, ist ein desto löblicherer Entschluss, da *Bretonne* auch noch im *Auszug* zuweilen zu wortreich ist.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Die Launen des Schicksals*, oder, *Begebenheiten der Miladi Kilmar, aus dem Französischen des Hn. Abbé Sabatier de Castres*, von *A. Joh. Christian Treutlinger. Erster Theil.* 1789. 216 S. 8.

Auf die Rechnung von den wunderlichen Grillen des Schicksals setzen die Romanschreiber insgemein alles Unwahrscheinliche ihrer Dichtungen; allen Mangel von Zusammenhang in ihren Entwürfen. Milady *Kilmar* ist ein solcher Ball, den der Vf. durch das Schicksal so lange hin und her werfen lässt, bis er, und schon lange vorher, seine Leser es müde werden. Uebrigens sind die Schicksale, die hier erzählt werden, keinem, nur etwas in Romanen bewanderten, Leser unerwartet. Verborgne Abkunft, Entführung, heimliche Heyrath und dergleichen bewirken allein keine Theilnehmung, wenn der Vf. nicht anziehende Situationen herbeyzuleiten, und diese so zu bearbeiten weiss, dass der Leser gefesselt wird. Der französische Verfasser ist einer der mittelmässigen Schriftsteller, die keine Uebersetzung verdienen.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Josephine, nach dem französischen frey bearbeitet.* von * * *. 1788. 90 S. 8.

Ein besonderer Abdruck einer gut verdeutschten kleinen Novelle, die vorher in dem bekannten *Magazin für Frauenzimmer* stand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hull*, b. Prince: *An Essay on the nature and origin of the Contagion of Fevers, by J. Alderson* M. D. 1788. 58 S. (16 gr.) Eine neue Theorie von der Entwicklung, Aufbewahrung und Mittheilung des Contagiums fauler und bösartiger Fieber. Sie verdient als ein neues Bestreben des menschlichen Geistes diesen geheimnissvollen Wirkungen auf die Spur zu kommen und durch ihren Einfluss auf die praktische Medicin Aufmerksamkeit. Der Vf. nimmt nemlich an, dass der erste Grund des Contagiums darinn liege, dass, indem durch die Zusammendrängung vieler Menschen in einen Raum die Luft mit dem ausgeathmeten Phlogiston übersättigt, und von *pabulum vitae* erschöpft ist, durch diesen Mangel von Erneuerung eine höchst verderbliche animalische Excretion durch die Lunge geschähe, welche in der phlogistisirten Luft aufgelöset durch sie verbreitet und mitgetheilt werden könne. Da aber diese Auflösung bloss auf dem Verlust des *pabulum vitae* beruht, dessen Stelle jetzt dies *pabulum mortis* einnimmt, so ist nichts natürlicher, als dass wenn durch den Zutritt von frischer Luft oder auf andre Weise der reine Bestandtheil wieder hergestellt wird, diese Auflösung zersetzt, und die contagiöse Materie präcipitirt werden muss. Daher kommts, dass die noch so contagiöse Krankenatmosphäre durch Beymischung frischer Luft gar bald gereinigt wird, aber das Contagium nun desto mehr auf gewisse, dessen empfängliche Substanzen fällt, die unter dem Namen, *fomes*, es weit länger behalten, und weit reichlicher damit angefüllt werden können, als die Luft selbst. So wurden Hn. Howards Kleider in einem solchen contagiösen Gefängniss dergestalt inficirt, dass er den Geruch lange Zeit nicht herausbringen konnte, und der Weinessig, den er bey sich führte, bekam den unerträglichsten Geruch, eben so wie man in einem frisch gemahlten Zimmer den Geruch durch nichts besser wegbringen kann, als dass man ein gross Gefäss mit Wasser hineinstellt, auf welchen sich hernach eine Menge Farbenpartheilchen präcipitirt finden werden. So kann in einer belagerten Stadt die Contagion wüthen, von der man ausser derselben nichts weiss, so theilen Kleidungsstücke, Waaren und andre *fomites* das Contagium weit leichter mit, als die Krankenatmosphäre selbst, so kann selbst das Verbrennen dergleichen Substanzen, wie die Erfahrung lehrt, die Verbreitung des Contagium befördern, denn indem dadurch die Luft phlogistisirt wird, nimmt sie den nun von seinem Fomes getrennten Antheil contagiöser Partikeln auf, und theilt sie weiter aus. Daher sind diese schrecklichen Uebel erst durch das gesellschaftliche Leben und das Zusammendrängen vieler Menschen in einem Raum möglich geworden. Und was für den praktischen Arzt sehr wichtig ist, man thut sehr übel, wenn man gleich bey dem Eintritt in eine solche Krankenstube frische Luft durchziehen lässt, weil man sich dadurch zum ersten Gegenstand der Präcipitation macht. Man lasse dies vorher geschehen, und bringe während des Aufenthalts den Weinessig nicht von der Nase, mit dem sich das Contagium leicht vermischt. Die Mittel, welche nach diesen Grundsätzen am gewissesten das Contagium in dem Krankenzimmer tilgen, sind also zwiefach, erstens die, welche die Zersetzung des in der Krankenatmosphäre aufgelöseten Contagiums bewirken, dazu Ventilation frischer Luft, aber zweytens auch solche, welche das nun präcipitirte Contagium anziehen und aufnehmen, dazu werden nun Gefässe mit Wasser, was aber in beständiger Bewegung erhalten werden muss, noch besser aber der Dunst von kochenden Wasser, welches noch überdies aus einem Gefäss ins andre gegossen wird, wodurch die Wassertheilchen noch mehr verbreitet werden, empfohlen, und der Vf. führt einen Fall an, wo er in einer sehr inficirten Stube durch Hülfe dieses Mittels in kurzem Gestank und Mephitis vertrieb, und in einem andern Fall wurde ein contagiöses Fieber dadurch gehoben, dass man Ströme Kalkwasser von der Decke herunter durch die Luft des Zimmers fallen liess.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten October 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochf. Badisch. Kirchenraths u. ord. Prof. der Gelehrtengesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte* nach Heumanns Grundriss. Erster Band. XVI. 177 u. 632 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. begünstigte von jeher Heumanns Abriss der Gelehrtenrepublik vor andern, und wünschte oft einen Commentar darüber, oder ein Handbuch, welches in Ansehung der Weitläuftigkeit die Mittelstrasse hielte, welches, vollständig, allgemein und von Fehlern gereinigt, die Schicksale und Veränderungen der Wissenschaften nebst den Schriften der Gelehrten bis auf unsere Zeiten erörterte, und welches analytisch und chronologisch wäre. Er selbst gebrauchte bey seinen Vorlesungen Heumanns oder Millers Compendium, und sammelte und las seit 20 Jahren, was er zu seinem Endzwecke dienliches erhalten konnte. — Dadurch entstand endlich selbst das, was er von andern lange erwartete, nemlich gegenwärtiges Handbuch. Er folgt zwar darinn Heumanns Plane vorzüglich, weil er ihn für den besten hält, aber doch nicht sklavisch. Wo es ihm nöthig schien, suchte er abzukürzen, oder zu erweitern, oder zu ergänzen. Besonders musterte und supplirte er die Schriftsteller neuerer Zeiten, und versah ältere und jüngere mit kurzen Lebensbeschreibungen und mit Verzeichnissen ihrer wichtigsten Arbeiten. Bey den letztern bemerkte er mehrentheils Hauptausgaben mit Ort, Jahr und Formate, Uebersetzungen, Continuationen, Zahl der Bände, auch öfters Preise. Da das Werk nicht zu gross werden soll, (denn in allem werden 4 Bände erscheinen,) so verweist er die, welche in manchen Materien noch besser unterrichtet werden wollen, auf die Quellen, welche fast überall reichlich angeführt sind. Noch entschuldigt sich der Hr. Vf., wenn er etwan in der Geschichte des 18ten Jahrhunderts noch lebende Schriftsteller ausgelassen hätte, mit dem Mangel nöthiger Nachrichten, und verspricht, sie auf erhaltene nähere Kenntniss in einem Supplementband nachzuholen. — Der erste Band enthält nach Heumanns Grundlage die ersten drey Kapitel, welche hier Abtheilungen heissen und noch 50 Paragraphen von dem vierten. Hierinn wird von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengeschichte, von ihrem Umfang, Nutzen, Fehlern und dergl., — von allgemeinen literarischen Schriftstellern bis auf unsere Zeiten, — von der stufenweisen Art, wie die Menschen ihre Gedanken durch Bilder, Zeichen, und zuletzt durch Buchstabenschrift ausdrückten, von den Schriftarten und Schreibmaterialien, von den ältesten Büchern und ihren Sammlungen, von der Buchdruckergeschichte, von den berühmtesten Druckern, — von dem Anfange und Fortgange der Gelehrsamkeit nach verschiedenen Völkern von den Israeliten bis auf die Römer, von christlichen Schriften und Lehrern, von Muhamet und dessen Koran, von den vornehmsten Schriftstellern, (gegenwärtig bis zum 15ten Jahrhundert,) mit Rücksicht auf ihre hinterlassenen Werke — gehandelt. Das ganze Werk soll ein vollständiger Realindex beschliessen, der zugleich zu einem synthetischen Literaturunterrichte dienen kann. Am Ende des Vorberichts giebt der Hr. Vf. noch mit der grössten Bescheidenheit zu erkennen, dass er seine Arbeit keineswegs für vollkommen und fehlerfrey halte, sondern begierig sey, da, wo er gefehlt hat, mit Vernunft belehrt zu werden. — In dieser Betrachtung verdient er um so viel mehr Schonung und Nachsicht, da es ohnehin für einen einzigen Mann fast unmöglich ist, in diesem Fache alles, was man nur fodern kann, zu leisten. Im Ganzen wird ihm nicht leicht jemand den Vorzug vor den ältern und auch vor vielen neuern Schriftstellern dieser Art streitig machen. Selbst der Führer, den er wählte, ist noch lange nicht so verachtungswürdig, wie einige glauben mögen, wenn man das wenige, welches getadelt werden kann, absondert, und die reichen Materialien, die darinn verbreitet sind, gehörig bearbeitet. Und dieses Geschäft übernahm der Hr. Vf. nicht ohne die dazu nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, und also auch nicht ohne glücklichen Erfolg. Da er hiebey mit Ueberlegung und Beurtheilung zu Werke gieng, und mit seinem Autor allerhand nütz-

Nachahmungen nach *Bürger* 9) *Peter Blond*, ein Roman, der erst künftig geendigt wird.

Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Handbuch zum Nutzen und Vergnügen für Deutschlands Söhne und Töchter*. 1788. 232. S. 8.

Lyrische Gedichte, prosaische Fabeln, ein paar kleine Romane, eine skizzirte Geschichte der drey schlesischen Kriege, eine kurze Beschreibung von Deutschlands Producten, Aufsätze über die körperliche und geistige Natur des Menschen, über die körperlichen Verschiedenheiten des Menschen, über die ersten Begriffe vom Weltgebäude, über die Verschönerungen des Erdbodens durch die Menschen, über die ersten Grundsätze der Gesundheitslehre, über die Begierde der Menschen nach Gewinn, über einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, freundschaftlicher Rath des Verfassers für seine junge Leserinnen, Denksprüche und Lebensregeln, alles ohne sonderliche Mühe des Sammlers, für die Jugend mittlern Standes, wie er sagt, compilirt. Die Gedichte sind das Beste darunter, und, wenn sie nicht auch aus andern Sammlungen entlehnt worden, Beweise von der Anlage des Vf. zur Poesie.

Hamburg, b. Schniebes: *Der Hamburgische Gesellschafter, ein Handbuch für Einheimische und Fremde*. 1789. 164 S. 8. (12 gr.)

Ist nichts weiter, als ein Addresshandbuch, das die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Hamburg, ihre Lage, Grösse und Verfassung beschreibt, über alle dahin einschlagende Puncte, aber keine so ausführlichen und belehrenden Nachrichten ertheilt, wie *Nicolai* oder *Daßdorf* von Berlin oder Dresden geben, sondern nur das Nothdürftigste in trockner Kürze, jedoch mit Präcision sagt. Die Nachrichten von der Geschichte der Stadt, die mit S. 19. anfangen, betragen nur drey Seiten. Die Anzeigen von öffentlichen Gebäuden, Bibliotheken und Gemäldesammlungen u. s. w., von Sachen, die den gelehrten Leser am meisten interessiren, sind gar in einen *Anhang* geworfen, und so kurz abgefasst, dass man nicht vielmehr als das Daseyn dieser Sehenswürdigkeiten daraus lernt; den Beschluss machen Nachweisungen von Advocaten, Aerzten, Kauf- und Handwerksleuten der Stadt Hamburg, versteht sich, nur den vornehmsten; denn sonst würde es z. B. S. 160. sehr auffallend seyn, dass es in Hamburg nur sechs Schuster geben sollte.

Ohne Anzeige des Orts: *Der christliche Seeräuber, eine Erzählung*. 167 S. 8. (12 gr.)

Eine schauderhafte Erzählung, welche mit den lebhaftesten Farben die fürchterlichen Folgen der durch eine unglückliche Erziehung eingepflanzten Intoleranz u. des Religionshasses schildert. Die grässlichen Thaten, die heftigen Gewissensbisse, und der tragische Tod eines Menschen, der zur Ehre der Religion die entsetzlichsten Unmenschlichkeiten ausübt, sind mit warmer Imagination beschrieben; nur die Sprache ist nicht rein und richtig genug.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht*, von *J. A. Hermes*. Zweyte Aufl. 1ster Bd. 808 S. 1788. 8. (2 Rthl.)

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssly u. Comp.: *Häusliche Andachten frommer Christen. Aus den Schriften berühmter Gottesgelehrten gesammelt*. Zweyte vermehrte Aufl. 1789. 344 S. 8. (9 gr.)

Leipzig, b. Weygand: D. J. P. *Millers* Anweisung zur Katechisirkunst. 3te verb. Aufl. 1788. 191 S. 8. (9 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Car. Gottfr. Hagen*, D. et Profess. Ord. design. cet. Prog. sistens *Disquisitionem chemicam aquae fontanae Ottlaviensis*; 1788. 8 S. 4. Das Ottlauische Mineralwasser, das seinen Beynamen vom Gute *Kleinottlau* im Königreiche Preussen hat, ist an der Quelle ganz helle, durchsichtig und ohne Farbe; es verbreitet, so lange als es frisch ist, einen schwefelartigen Geruch, schmeckt aber doch angenehm stechend und zusammenziehend, und scheint, den vom Vf. bloss mit gegenwirkenden Mitteln angestellten Versuchen zufolge, ausser etwas durch Luftsäure aufgelöstem Eisen, auch Salzsäure, einschluckende Erde, harziges Wesen, und sowohl feste als leberartige Luft in seiner Mischung zu haben. Diese Bestandtheile sind aber in dem Wasser nur in so geringer Menge aufgelöst, dass man in einem Pfunde desselben kaum 1 Gran feste Materie annehmen, und folglich auch vom innerlichen oder äusserlichen Gebrauche desselben keine sehr starken Wirkungen erwarten kann, u. s. w. Das Verhalten dieser Theile zum Wasser hat übrigens der Vf. noch nicht ganz genau angeben können, weil es ihm an einer zu mehrern Versuchen nöthigen Menge desselben gemangelt hat. Er wird aber, wie wir hoffen, die angefangene Arbeit fortsetzen und seine Erfahrungen bey einer andern Gelegenheit bekannt machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell: *A brief Account of Antigua, together with the Customs and manners of its Inhabitants as well white as black, in Letters to a Friend, written in the years 1786-1788. by John Luffmann.* 1789. 180 S. Nebst einer Specialkarte dieser Insel.

Unter den neuesten Reisebeschreibungen, welche uns zeither die englischen Pressen geliefert haben, zeichnen sich sehr wenige durch neue oder durch gedachte Bemerkungen über die besuchten Länder und deren Einwohner aus. Die meisten wiederholen nur die gemeinsten, sich jedem Reisenden freywillig darbietenden, Beobachtungen, und raffen eilfertig wahre und halbwahre Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge zusammen, um dem gierigen Publikum, das nun einmal nach Reisen und Reisebeschreibungen verlangt, einen neuen Band vorgeblicher geographischer Entdeckungen, oder Erweiterungen der Völkerkunde in die Hände zu spielen. Hr. Luffmann gehört nun freylich nicht ganz in diese Classe; allein da wir von den amerikanischen Zuckerinseln seit Oldendorps Beschreibungen der dänischen Inseln St. Croix etc. nur Fragmente über einige andere, oder den Zustand der dortigen Neger, und nichts vollständiges oder zusammenhängendes über alle Eigenthümlichkeiten dieser Gegenden erhalten haben, so hätte des Vf. Beschreibung der Insel Antigua, welche er zwey Jahre lang bewohnte, wohl reichhaltiger ausfallen können. Der Erdbeschreiber kann indessen immer einen guten Artikel aus den hier gegebenen Nachrichten über diese englische Zuckerinsel zusammendrängen, oder seinen *Leiste* mit allerley Zusätzen über Antigua vermehren.

Die Reise des Vf. von den Dünen bis nach der Hauptstadt St. John dauerte 58 Tage, und hier musste er während seiner Anwesenheit für ein hölzernes in Nordamerika gezimmertes Wohnhaus von einem Stock funfzig Pfunde jährliche Miethe bezahlen. Ein Negersklave zur Aufwartung kostete ihm monatlich 18 Schilling, und eine Mullato Köchin drey Piaster, welchen Lohn aber ihre Herren zogen. Die erträglichste und einem Europäer angenehmste Witterung ist des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Um neune fängt es schon an recht heiss zu werden, und Fahrenheits Thermometer steigt von dieser Zeit bis zwey Uhr Nachmittags von 90 bis 96 Grad. Der gewöhnliche Grad der Hitze ist also zwischen 85 bis 90 Gr. Nichts ist für einen Europäer unter diesem Himmelsstrich gefährlicher, als an den kühlen und feuchten Abenden im Mondschein zu spazieren. Die ganze Insel enthält etwa 69,000 englische Morgen, oder 108 engl. Quadr. Meilen. Bis auf einen geringen Unterschied stimmt diese Angabe mit der von Hn. Leiste überein. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner wird nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen auf 50,000 angegeben, davon 45,000 Neger sind. Antigua wäre also die dritte englische Insel nebst Jamaica und Barbados, deren Negersklavenzahl zuverlässig bekannt wäre, und die von unserm Vf. gegebene Berechnung übersteigt Ramsais Angabe um 5000 Köpfe, auch die dem brittischen Parlement erst kürzlich vorgelegte Schätzung, nach welcher auf dieser Insel 37808 Neger vorhanden waren. Im Durchschnitt liefert A. jährlich 14000 Fässer Zucker, und zwischen 7 bis 8000 Puncheons Wein. (Ein Puncheon ist etwas mehr wie ein Oxhoft und hält 84 Gallons). Die übrigen Producte sind von geringer Bedeutung. Die Insel wird in sechs Kirchspiele und diese wieder in 15 Divisionen abgetheilt, deren jede einen Deputirten in die Assembly sendet. Sie führen andere als die von Hn. Leiste angeführte Nahmen. Parham, ist ein ganz unbedeutender Ort im Kirchspiel St. Peter, und Bridgetown ist nicht einmal der Hauptort einer Division. Die Richter sind in allen Gerichtshöfen unstudirte Plantagen-Besitzer, die bey verwickelten Fällen immer von den dortigen Advocaten abhängen. Der beste Hafen mit der ganzen Insel heisst *English Harbour.* Hier liegen während den stürmischen Monaten die englischen in Westindien stationirten Kriegsschiffe sicher gegen alle Gefahren, und Schiffe von 74 Kanonen können dicht an die Werfte ankern. Ausser dem ist dieser Hafen durch seine Lage und Befestigung so gedeckt, dass ein Feind ihn nicht ohne die

die gröfste Gefahr forciren kann. Die weissen Frauenzimmer tragen hier aufser dem Hause Masken, ihre Kinder aber werden von Negerweibern gesäugt. Keiner führt hier und im ganzen englischen Westindien ein so bequemes und dabey so einträgliches Leben, als die Plantagenverwalter. Zwar ist ihr Gehalt nicht höher als 80 bis 100 Pf. St., allein sie ziehen so mancherley Gewächse auf den ihnen anvertrauten Pflanzungen, und brauchen täglich wohl zwanzig von den Negersklaven blofs zu ihrem eigenen Nutzen, so dafs man wirklich ihre Stellen für vortheilhafter, als die der Eigenthümer, hält, und daher das bekannte westindische Sprüchwort: *Fat managers, and lean employers*, d. i. fette Verwalter, magere Eigenthümer, entstanden ist. Die meisten Pflanzungen sind daher auf dieser Insel, auch wahrscheinlich auf den übrigen, wegen der ähnlichen Verfassungen, Kaufleuten in London, Liverpool und Bristol verpfändet, die nur mit Mühe zu ihrem Gelde gelangen. An Wasser ist hier besonders bey heisser Witterung ein grofser Mangel, es wird, weil das meiste zum Gebrauch während der Regenzeit in Cisternen gesammelt werden mufs, von den benachbarten Inseln geholt, und oft gegen eine gleiche Quantität Rum und Wein vertauscht. Man kann leicht denken, wie viel bey solchen Umständen die Negersklaven zur Löschung ihres Durstes erhalten. Europäische Küchengewächse, wie Erbsen, Rüben, Möhren und andere Sorten, gedeihen zwar hier; aber aus den hier gezogenen Saamen kann man nichts erziehen, sondern nur aus europäischen Saamen, der alle Jahre aus London verschrieben werden mufs. Bey einer jeden Leiche vertreten drey bis vier Negressen die Stellen der Klageweiber, und machen ein erbärmliches Geschrey, das man zuweilen für wirkliche Trauerklage halten möchte. Ueber den Sklavenhandel und die Behandlung der Neger urtheilt der Vf. wie jeder unbefangne Beobachter, und bestätigt durch sein Zeugnifs, was Ramsay, Clarkson, Douglas und andere Schriftsteller längst über diesen Europa entehrenden Gegenstand gesagt haben. Der Raum, den man auf den Sklavenschiffen für einen erwachsenen Neger rechnet, ist nicht mehr, als 6 Fufs lang, und 16 Zolle breit. Weiber und Kinder werden in einem noch engern eingesperrt; zuweilen können erwachsene Mannspersonen nur auf einer und eben derselben Seite liegen. Clarkson versichert, er habe Sklavenschiffe ausgemessen, wo die Neger nur drey Quadr. Fufs Raum hatten. Vor dem wirklichen Verkauf werden sie wenigstens in Antigua, an dem Ort, wo sie künftig Kummer und Elend, und alle mögliche Qualen des menschlichen Elends leiden sollen, um Käufer herbey zu locken, mit fliegenden Fahnen und unter Trommelschlag herumgeführt, und der Vf. versichert, dafs die Käufer sich vor dem öffentlichen Verkauf, um die neu angekommenen Recruten zu untersuchen, vor dem Hause eben so zahlreich versammeln, als in London die Zuschauer kurz vor dem beliebtesten Schauspiel in der Gegend des Komödienhauses. Im Durchschnitt wird in Antigua von einer ganzen Ladung jeder Neger im Durchschnitt zu 37 bis 40 Schilling verkauft. Die Vertheidiger des Negerhandels, die in den englischen Zuckerinseln das Capital, welches die dort als vorhanden angenommenen 461, 000 Negersklaven werth sein sollen, jeder Neger zu 40 Pf. St. gerechnet, zwischen 18 und 19 Mil. L. schätzen, ist also nach den in A. gewöhnlichen Verkaufspreisen, so übertrieben nicht, als ihre Gegner behaupten. Auch unser Vf. glaubt, dafs in den Zuckerinseln, statt des Umgrabens durch menschliche Hände, mit Vortheil der Pflug gebraucht werden könnte. Ein im Hause oder als Domestik in Dienst stehender Sklave kostet wöchentlich seinem Herrn zu erhalten, etwa drey *Bitts* (ungefähr 15 Pfenn. St.) Es giebt hier mehr dergleichen eingebildete oder veraltete Münzen, wie unter andern Dog, welches ½ eines engl. Pfennings am Werth beträgt. Nur blofs den erwachsenen Sklaven wird etwas Land zum Anbau ihrer Gemüse überlassen, etwa 25 bis 30 Qu. Fufs haltend. Sie ziehen darauf allerley Gemüse zum Verkauf, das sie Sonntags den Weifsen verkaufen. Dieser Ruhetag ist der einzige Markttag auf der Insel, und der Vf. versichert, dafs die Weissen, in solchen Zeiten, wenn fremde Schiffe diese Inseln wegen der Stürme nicht besuchen können, gröfstentheils durch Industrie der Neger in manchen Artikeln erhalten werden. Wir wollen dagegen für gefühlvolle Leser nicht wiederholen, welche raffinirte Peinigungen sich so viele Herren gegen ihre Neger, bey der härtesten ihnen auferlegten Arbeit erlauben. Manche Herrn erlauben ihnen, sich taufen zu lassen; da der Sklave aber dafür dem Geistlichen einen Piaster bezahlen mufs, so ergiebt sich gleich, dafs sich nur wenige entschliessen können, das Christenthum anzunehmen. Indessen wohnen die Neger sehr gerne den gottesdienstlichen Versammlungen der Methodisten und mährischen Brüder bey. Der Vf. glaubt ebenfalls, dafs sich die Neger bey besserer Nahrung, Kleidung und Behandlung gewifs vermehren würden, und führt zum Beweise verschiedene Plantagen in Antigua an, wo sich die Arbeiter unter sich so vermehrt haben, dafs man in einigen unter fünfhundert Sklaven kaum 10 gebohrne Afrikaner zählt. In Antigua werden wirklich jede Woche drey verschiedene Zeitungen gedruckt, deren Vf. aber nicht die englische Prefsfreyheit geniessen. Ueber die natürlichen Merkwürdigkeiten der Insel hat Hr. L. sich entweder gar nicht ausgebreitet, oder was er davon hin und wieder anführt, ist von andern längstens besser behandelt worden, so dafs wir uns dabey nicht aufhalten wollen.

FRANK-

Frankfort u. Leipzig: *Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rheine,* von *Joh. Goswin Widder. Vierter und letzter Theil.* 1788. 528 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Noch war zur Vollendung des rühmlichen Werks die Beschreibung der Oberämter *Kreutznach*, *Lautern*, *Lauterecke* und *Veldenz* übrig, die hier in reichlicher Ausführlichkeit geliefert wird. Alles, was dem Kurhaus Pfalz an der vordern Grafschaft *Spanheim* (Sponheim) heutiges Tages gehöret, ist unter dem Namen des *Oberamts Kreuznach* begriffen, und bestehet in 35 Ortschaften, theils Städten und Flecken, theils Dörfern und Weilern. In Gefolg der mit dem Kurhause und Baden, desgleichen mit Zweybrücken und Kurmainz, errichteten Austauschverträge, werden hier die gegenseitigen Ortschaften gedachter Graffchaft genau angegeben, und können dem Geographen zur richtigen Leitung dienen. Im Kurpfälzischen Antheil oder dem Oberamte Kreuznach befanden sich 1786: 16,123 Seelen, welches mit *Traiteurs* Angabe genau zutrifft. Die Stadt Kreutznach zählte 3599 Einwohner. Von beiden bey der Stadt gelegenen *Salzwerken* werden jährlich 12 bis 14000 Malter Salz gewonnen. Gegenwärtig hat eine neue Gesellschaft von Christen und Juden nicht nur diese Salzwerke, sondern auch das bey *Dürkheim* bestehende, und überhaupt den ganzen Salzhandel in der Rheinischen Pfalz in Bestand genommen. — Das Ober Amt Lautern hatte im gedachten Jahr 19,752 Seelen, der Hauptort *Kaiserslautern* 2659 in 361 bürgerlichen und andern Häusern. Das O. Amt *Lauterecke* gehört unter die geringsten Oberämter. Die Länge des O. Amts *Veldenz* beträgt ungefähr 2 und die Breite 1½ Stunden. Die ganze Bevölkerung beträgt nur 2318 Seelen. Das sonst bekannte ergiebige *Kupferbergwerk* bey dem Schloss Veldenz ist seit 3 Jahren wieder verlassen worden. Der in der Gemarkung von *Dusemont*, insonderheit im *Braunenberg*, wachsende *Moselwein* wird für den besten gehalten. Hier wird nun die Gegend dieses Gewächses bestimmter als im Büsching angegeben. — Zuletzt hat der Vf. sein Werk durch *dreyfaches Register* über Geographie, Geschlechter und Sachen sehr brauchbar gemacht, auch nächst dem Verbesserungen hinzugefügt.

Unstreitig hat durch dieses mühsam, diplomatisch bearbeitete Werk, die Landeskunde der kurfürstlichen Pfalz, am meisten von Seiten der Topographie und Geschichte, ungemein gewonnen. Wenige deutsche Staaten haben hier in etwas ähnliches aufzuweisen, und Hr. *Widder* verdient deswegen den vollen Dank seiner Zeitgenossen und Nachkommen. Seine erst in der Nachschrift erklärte Absicht, „dass er mit diesem Werke zu Ausfüllung einer sehr wesentlichen Lücke in der Pfälzischen Geschichte den Weg bahnen wolle", hat er vollkommen, vorzüglich aber in Absicht der Alterthümer, der geistlichen Stiftungen, Kirchen, Klöster, und der Geschlechter sämmtlicher Prälaten, der Hof- und Landesbeamten, überreichlich ausgeführt, so dass zuweilen gar abergläubische Albernheiten, wie S. 27 des IV Theils, „die in der Stadt Kreuznach und in den umliegenden Gegenden im J. 1500 auf Kleidern und Leinwand wahrgenommenen kleinen Kreuzlein, woraus man die 2 Jahre hernach entstandene tödtliche Seuche herleiten wollte," mitverzeichnet worden. Demungeachtet wird Geographie und Statistik aus dem grössern gemeinnützigen Theil des Werkes, wahren Gewinn ziehen. Vielleicht stehet es bey dem Vf. in einer neuen Auflage mehrere Rücksicht auf den Gewerbezustand, Gesetzgebung, Literatur-, und Religionszustand und andere politische Verhältnisse zu nehmen, als es im gegenwärtigen Versuch geschehen ist. Mancher, der die neuern Beschwerden der Reformirten über die fortwährenden Religionsbedrückungen aus der merkwürdigen bey dem Corpore Evangelicorum 1784 übergebenen Vorstellung in *Schlözers Staats-Anz.* H. 35. S. 195 u. *v. Dohms Material. zur Statistik.* Vte Lief. S. 501 kennet, möchte hier freylich neue Aufschlüsse, und den Erfolg dieses erheblichen Actenstück, zu finden, glauben. Dem allen wird aber aus leicht begreiflichen Ursachen ausgewichen.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füsslin und Comp.: *Geschichte der Eidgenossen. Von dem Frieden zwischen Basel und Oesterreich in 1446 bis zu dem Boromäischen Bunde im 1586.* Zweyter Theil. 8. 1789. (1 Rthl.)

Hn. Tscharners Werk ist allbereits nach Verdienen durchgängig bekannt und geschätzt. Gründliche Gelehrsamkeit, lichtvolle Darstellung, männlicher Ausdruck sind der Charakter dieses Schweizerischen Geschichtschreibers. Der zweyte Band beschreibt die glänzendesten Scenen der helvetischen Historie, die Kriege gegen Oesterreich, gegen den Herzog Karl von Burgund, die mayländischen Kriege, den Krieg gegen den Schwäbischen Bund, und endlich die Kirchenreformation bis zur Errichtung des sogenannten güldenen oder Boromäischen Bundes im J. 1586. — Hin und wieder hat der Herausgeber in Absicht auf Stil und besonders auf Sprache einige Verbesserungen angebracht. Durch modernere Einkleidung bekömmt ein Autor freylich für manchen Leser ein gefälligeres Aussehn: indess aber verliert er dadurch von seiner Eigenthümlichkeit, wenn wir so sagen dürfen, von seinem Zeit- und Bodengeruche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber und Comp.: *Friedrich Bernet's Helvetien in seinen wesentlichsten ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt.* 1789. Fol. (20 gr.)

Diese Tabellen haben vor den Fabrischen sehr grossen Vorzug. Der Vf. vereinigt mit Gründlichkeit und Reichthum der Sachen glückliche Methode und leichte Uebersicht des Ganzen. Er begleitet jede Tabelle mit Anmerkungen, welche die Geschichte und Lage der Cantone in heller Darstellung und mit lakonischer Kürze erläutern. Zuerst liefert er acht Synchronistische Tabellen. Die erste über das alte Helvetien. Die zwote über Helvetien unter der Herrschaft der Römer, Burgunder und Allemannier. Die dritte über Helvetien unter den fränkischen Königen. Die vierte über Helvetien unter Pipins Nachkommenschaft, den carolingischen Kaisern und Königen. Die fünfte über Helvetien unter den deutschen Kaisern, bis Burgund wieder an das Reich kam. Die sechste über Helvetien unter den deutschen Kaisern von 1035 bis zum Anfang der Eidgenossenschaft 1308. Die siebende über Helvetiens Zustand während des Zwischenreichs. Die achte Eidgenössische Bundes-Tabell der Cantone, zugewandten und verbündeten Orte. Auf diese historischen Tabellen folgen vier statistische. Die beiden ersten über die Religions- und Regierungsform, über die Grösse, den Umfang, die Bevölkerung, Kriegsmacht, Ertrag der XIII. Cantone und zugewandten Orte; die dritte und vierte Tabelle über die gemeinen Vogteyen. — So interessant diese statistischen Tabellen sind, so könnten sie doch bey einer neuen Ausgabe noch beträchtlich bereichert werden. Materialien würden so viele Reisebeschreibungen, besonders aber die Schriften und Archive der ökonomischen Gesellschaften in der Schweiz, liefern. Auf die statistischen Tabellen folgen achtzehn geographische über die Eintheilung, Beschaffenheit, und Grösse Helvetiens, über die Benennung und Regierung in den verschiedenen Zeitperioden. Den Beschluss des Werkes machen eine besondere Tabelle über die heutige Staatsverfassung der Schweiz und jedes einzelnen Cantons nebst sehr detaillirten chronologischen Tabellen zum Behuf der Schweizergeschichte.

So eben erhalten wir die Nachricht von dem Tode des Verfassers. Er wird in seiner Vaterstadt als gemeinnütziger Patriot von allen Rechtschaffenen bedauret.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Koburg, b. Ahl: *Predigten* von *G. G. Ernesti*, Collaborator des Stadtministeriums zu Hildburghausen. 1787. 246 S. 8. (10 gr.)

Das Bändchen enthält, ausser 2 Busstagspredigten und 1 Reformationspredigt, 10 Predigten über evangelische und apostolische Abschnitte. Die Materien sind nicht alltäglich, sondern in Ansehung der Gemeinnützigkeit gut gewählt, und auch so ausgeführt, dass man damit gar wohl zufrieden seyn kann. Nur fehlt den Hauptsätzen bisweilen die nöthige Rundung und Kürze. Auch die Sprache ist noch nicht ganz rein, sondern hin und wieder theils mit fremden, unverständlichen Wörtern, z. E. *Phantom*, S. 40. *Despotismus*, S. 207, theils mit einigen Provincialismen, z. E. *vorjetzo*, st. *itzt*, S. 7, theils mit heterogenen Metaphern, z. E. S. 118: wenn sich der *Wanderer* satt *gekämpft*, durchwebt. Auch dringt der Vf. zu wenig in den vorliegenden, oft recht fruchtbaren, und seinem Thema ganz genau anpassenden Text ein. Vielmehr muss dieser häufig nur die Stelle eines Motto vertreten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Friedrichsstadt*, gedruckt b. Gerlach: *Kurze Geschichte der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften, und Ehrendenkmal des — Herrn M. Gottfried Gerhard Stöckhardts*, wohlverdient gewesenen Diac. in Glauchau, und Pastoris zu Gesau, von *M. Christoph Joh. Gottfr. Haymann*, Rector der Annenschule zu Dresden und Adjunct des zweyten Cirkels dieser Societät. 1789 2 Bogen in 4. Ausser der in den *Miscell. Lips.* stehenden Abhandlung des Conrectors *Gellius* zu Dresden, *de Societate Charitatis et Scientiarum*, hat man seit jener langen Zeit, ausserhalb Sachsen, nicht viel von der Beschaffenheit und Fortdauer jener im J. 1709. errichteten Gesellschaft erfahren. Wir wollen deswegen das Neue, was Hr. Haymann davon berichtet, kurz ausziehen. Aus jener Abhandl. von Gellius ist schon bekannt, dass der Urheber nicht bekannt werden wollte, und — welches sonderbar scheinet — noch nicht bekannt ist. Ein frommer und gelehrter Mann, ein Medicus, *der an der Mulda wohnte* — wie unbestimmt! — war der Stifter. Bekanntlich sollen durch diese Gesellschaft nicht nur Wittwen und Waisen der Mitglieder, sondern auch die Wissenschaften Vorschub erhalten. Im J. 1785 kündigte der Bibliothekar Mercier in Paris eine ähnliche Anstalt an, und berief sich dabey auf diese deutsche: doch irrte er sich, wenn er glaubte, diese wäre 1760 eingegangen. Von ihren Schriften sind 3 Bände heraus; 2 unter dem Titel: *Analecta ex omni meliorum literarum genere*, (Dresden 1725 und 1730. in 4.) und der 3te: *Amoenitates meliorum litterarum* (Dresden 1748 4.) Hr. H. nennet die Vorsteher oder Präsidenten der Gesellschaft, unter welchen auch D. *Löscher* und zuletzt *Rehkopf*, der 1789 starb, gewesen sind. Die jetzigen Adjuncti, unter denen Hr. H. der 2te ist, die ehemaligen Secretarien — der jetzige ist Hr. Senator *Langbein* in Dresden — und die als Schriftsteller bekannten Mitglieder findet man hier auch nach litterarischen Klassen verzeichnet. Die Zahl der Mitglieder ist neuerlich auf 66 gesetzt worden, wovon 6 steuerfrey sind, nemlich der Präses, der Secretär und die 4 Adjuncti. Der Hauptzweck scheint in der neuen Zeit nicht sowohl auf Cultur der Wissenschaften, als auf Versorgung der Wittwen und Waisen zu gehen. Angehängt sind die Lebensumstände des auf dem Titel genannten und im J. 1788 verstorbenen Mitgliedes.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: J. *Meermans Freyherr von Dalems Reisen durch Grosbrittannien und Irrland.* Aus dem Holländischen. 1789. 344 S. 8.

Von diesen viel instructives über England enthaltenden Reisen, ist zugleich mit dieser Uebersetzung in einem andern Verlage ein Auszug erschienen, von dem bereits die A. L. Z. Nachricht gegeben hat. Hier sind sämtliche Bemerkungen des Freyherrn von Dalem über England, Schottland und Irrland, in einer lesbaren, auch so weit wir selbige mit dem Original verglichen haben, in einer getreuen Uebersetzung dem deutschen Publikum vorgelegt. Sie enthalten freylich bey unsern Reichthum an statistischen und politischen Beschreibungen über England für Leser von Metier wenig Neues, aber desto mehr unpartheyische Untersuchung, was der Vf. in England sah, oder von andern Reisenden bloss angestaunt worden, auch in gedrängter Kürze das wichtigste über jene Länder. Wer indessen Wendeborns und anderer Arbeiten nicht gelesen, oder ein gutgerathenes Gemälde von Grosbrittannien seinem Gedächtnisse fester einprägen will, der wird gewiss seinen Zweck durch diese Uebersetzung erreichen, und gleich angenehm unterhalten werden. Es sind seit der Erscheinung des Originals in England zwey einheimische Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Städte und Gegenden des Reichs herausgekommen, die beide des Capitain *Newte Tour in England and Scotland in* 1785. London 1788. gedruckt bey Robinson und *S. Shaw tour through the West of England.* 1789. 8. vor uns liegen. Beide müssen aber dem holländischen Beobachter sehr weit in der Darstellung, der Auswahl der beschriebenen Gegenstände, und den anziehenden Bemerkungen nachstehen. Hr. *Newte*, der Englands Nordwestliche Provinzen, nebst Schottland bereisete, giebt so wie der andere Vf. Hr. Shaw ein Oxforder Student, der sich in den südlichen und mittlern Gegenden seines Vaterlandes umsah, nur flüchtig entworfene, nie ausgemahlte Schilderungen, welche gewiss vor ihnen unzählige Reisenden aus ihrem Wagen, oder am Fenster ihres Wirthshauses gemacht haben, nur nicht immer drucken lassen.

GESCHICHTE.

Calcutta, b. Mackac: *Memoirs of Khoje Abdulkurreem a Cashmerian of Distinction translated from the Original Persian by Francis Gladwin.* 1788. 219 S. 8.

Hr. Gladwin der sich um die Verbreitung der persischen Literatur durch Ausgabe des berühmten ostindischen Landbuchs vom Kaiser Acber (Ageen Acbery) und mehrerer Werke über Hindostans Geschichte bekannte Verdienste erworben, vermehrt diese noch durch die Uebersetzung des vor uns liegenden Werks, das so viele Aufklärungen über die indische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, so viel unbekannte Nachrichten vom Leben und den Handlungen des bekannten Länderverwüsters Scha Nadir, und so manche interessante Beyträge zur Geographie des innern Asiens vorzüglich von Türkestan oder den in dieser Gegend belegenen Provinzen, Chorasen, Turan und Chowaresm enthält. Der Vf. dieser Memoiren ein angesehener Mahometaner in Delhi beschreibt darin eigentlich seine Pilgerfahrt, von dieser Hauptstadt zu Lande, nach Mecca, und seine Rückreise von dorther zu Wasser bis nach Bengalen. Weil er den Anfang seiner Reisen unter dem Schutz Sha Nadirs machte, so begleitete er diesen Eroberer auf seinem Rückzuge von Delhi nach Persien, und bey seinen letzten Unternehmungen gegen die Afgoharen und Lesgier, imgleichen in dem glücklichen Kriege gegen die Chanê von Turan, und Chowarezm, in welchen verschiedene berühmte Städte, wie Balckh, Bokhara, und andere erobert wurden. Was ihm hier und auf seiner fernern Reise aufstiess, beschrieb er hernach auf Bitten seiner Freunde, und vermehrte dieses Tagebuch mit Nachrichten von merkwürdigen Personen seiner Zeit, z. B. von Mahomed Schah, dem ersten Stifter des jetzt zerstörten Rohillastaats in den nördlichen Gegenden von Auhd, dem berühmten *Achmed Schah Abdalli*, der an den Grenzen von Persien und Hindostan

doſtan 1748. das Reich Candahar gründete, und Indien ſeitdem ſiebenmal von Weſten her verheerte, Arichran dem Grosmogul Mahomed Sha, der 1748 nach einer acht und zwanzig jährigen unglücklichen Regierung ſtarb, erzählt er allerley Anekdoten. Vorzüglich aber wird die Geſchichte Sha Nadirs durch dies Werk aufgehellt, und der Vf. beſchreibt ſeine letzten Kriegsunternehmungen viel detaillirter, als der von Hn. Jones herausgegebene Mahadi Chan, den wir auch in einer deutſchen Ueberſetzung (Greifswalde 1773.) beſitzen. Was der perſiſche Vf. von dieſem Fürſten vor ſeinem zerſtörenden Zuge nach Delhi anführt, iſt vom Ueberſetzer weggelaſſen worden. Sonſt aber hat Hr. Gladwin manches für Leſer, die mit dieſen Gegenden und ihren Eigenthümlichkeiten nicht ſo bekannt ſind als ein Einwohner von Bengalen, in kurzen Noten erläutert, auch faſt alle Namen von Perſonen und Dingen unter dem Text perſiſch abdrucken laſſen.

Die ganze Reiſe unſers Vf. dauerte von 1739. bis zu Ende des Jahrs 1742. Sobald der Zerſtörer des Reichs Hindoſtan die Grenzen deſſelben erreicht hatte, muſste jeder von ſeinem Heer groſs und klein ihm die gemachte Beute an Geld und andern Koſtbarkeiten bey der härteſten Ahndung überliefern. Daher ſehr viele Perſer ihre Baarſchaften und Kleinodien lieber in die Erde verſcharrten. Auf dem Marſch von Cabrile nach Herat verlor er 75 Elephanten, überhaupt büſste der Schah bey dem Uebergang verſchiedener Flüſſe einen anſehnlichen Theil der auf dieſem Zuge erworbener Schätze ein. In Herat, der Hauptſtadt von Candahar, welche unſer Vf. ganz in Ruinen fand, lies der Schah, ſein ganz mit den koſtbarſten Juwelen beſetztes und überall beſtreutes Gezelt, mit vieler barbariſchen Pracht aufſchlagen. An ſelbigen hatten die geſchickteſten Künſtler vierzehn Monate gearbeitet. Die Auſsenſeite war von feinen Scharlachtuch und inwendig mit violetten Samt gefüttert, und auf beiden Seiten von Perlen, Demanten, Rubinen und anderen Edelſteinen die ſchönſten Figuren von Thieren, Vögeln, Bäumen und Blumen zuſammengeſetzt. Die Zeltſtangen und Pflöcke waren von gediegenem Golde, mit Edelſteinen verziert. Das ganze war ſo groſs und ſchwer, daſs ſieben Elephanten daran ihre Ladung hatten. Aber alle dieſe Koſtbarkeiten ſind nicht mehr vorhanden, und Sha Rockh Nadirs Enkel hat das Zelt nebſt dem berühmten aus Delhi mitgenommenen Pfauenthron, den Fraher über zehn Mill. Pf. St. am Werth ſchätzt aus einander nehmen, und nach und nach verſilbern laſſen. Die perſiſche Armee war gröſstentheils aus nomadiſchen Stämmen zuſammengeſetzt, die in allen Provinzen dieſes Reichs gleich den Arabern mit ihrem Vieh umherziehen. Unſer Vf. legt ihnen den allgemeinen Namen Elat bey, und rechnet zu dieſen Nomaden, die Kurden, und die Stämme *Akrad*, Akhor, *Ialaroo*, Shandro etc. Zwiſchen Herat und Balkh iſt eine groſse Sandwüſte ohne Waſſer drey Tagereiſen lang. Die Stadt Balkh war damals ſehr verfallen. Von dem ganzen Zuge nach Turan, wovon Bokhara die Hauptſtadt iſt, hatte Schah Nadir ungeachtet er unermeſsliche Summen, und einen groſsen Theil ſeiner Truppen während deſſelben aufopferte, keinen andern Gewinn, als 300 Camele, 200 Pferde, und 20 perſiſche Manuſcripte. Letztere wurden von ihm auf der Stelle wieder verſchenkt. Dem König, der ſich dem Sieger in der Hauptſtadt unterwarf gab er ſein ganzes Land wieder und legte ihm den Titel eines Herrn von Mavoralnahr bey. Der Fluſs Gihoon, wie ihn unſer Verf. ſchreibt, (Oxus) iſt nordwärts von Balkh, viel kleiner und ſchmaler als näher bey ſeinem Urſprung. Bey *Charjoo*, welches zwölf Tagereiſen von Balkh entfernt liegt, kann man ihn des Winters bequem durchwaten, weil das Waſſer aus demſelben durch eine Menge kleiner Kanäle abgeleitet iſt, das Land fruchtbar zu machen, daher er ſich wie der Sihoon (Jaxartes) im Sande verliert, welches unſer Vf. von den vornemſten Einwohnern erfahren zu haben verſichert. Der Sihoon wird von ihm auch der Fluſs von Chojend, und der Fluſs von Shaſch genannt. Nach Bezwingung des Reichs Turon zog Nadir nach Chowareſm, gieng aber nach Eroberung einiger Städte, wegen Unfruchbarkeit des Landes bald wieder zurück. Unter den vornemſten Städten dieſer Provinz rechnet unſer Vf. Urkenj (Urgenz) Jicyook und Hazaraſp. In Caſwin verlies er den perſiſchen Regenten, der von hier gegen die Lesgier zog, und reiſete über Hamadan, Bagdad und eine groſse Menge anderer Oerter nach Mecca. Unſer Vf. nennt jeden irgend beträchtlichen Ort, den er durchzog, oder wo er ſich aufhielt, bemerkt aber von den meiſten nur die Gräber merkwürdiger Perſonen und heiligen Männer. Von Bagdad nach Mecca rechnet er 718. Stunden oder Forſangen. Ueber Aleppo, welchen Ort unſer Reiſende bey ſeiner Rückreiſe berührte, werden viel Spiegel nach Hindoſtan gebracht, daher ſie dorten gemeinhin Spiegel von Aleppo heiſsen. Sie kommen aber alle aus Europa dahin. Andere, dem Geſchicht und Erdbeſchreiber Aſiens bloſs intereſſante Nachrichten und kleinere Bemerkungen müſſen wir übergehen, doch wollen wir zuletzt noch beyfügen, daſs S. 78. eine kurze Anzeige über jetzt zu Perſien (Iran) gehörigen Provinzen, nebſt den vornemſten Städten, und S. 116. etc. die Caravanenroute von Bagdad nach Mecca, nebſt der Entfernung eines jeden Orts, von dem andern eingeſchaltet worden. Perſien theilt der Vf. in folgende ſieben Provinzen. Choraſan, Irac Agem, Fars, Azerbijan, Shirvan, Mazenderan und Gilan.

Stock-

Stockholm, in der Königl. Druckerey: *Sveriges Rikes Ständers Bevillning för innevarande år 1789 och the påföljande åren, til nästa Rinsdag; gjord och Samtyckt vid Rinsdagen 2 Stockholm* then 28 April 1789. 10 Bogen in 8.

So wie im schwedischen Staatsrecht alle von den Ständen auf den Reichstägen übernommene Steuern den Namen Bewillningar (Bewilligungen) führen, so ist auch hier unter diesen Namen, das von den Ständen selbst auf dem letzten Reichstag festgestellte, und von den Sprechern aller vier Stände unterschriebene Steueredict abgedruckt. Es enthält alles, was die Reichsstände sowohl zur Abbezahlung der Reichsschulden und der laufenden Zinsen, als bey jetzigen Umständen zur Ausrüstung der Land- und Seemacht, ausser der Lohn- und Bezahlungsabgabe, der Schlosshülfe, der Erhöhung der Posttaxe und des Stempelpapiers, des Medicinalfonds und anderer Einkünfte der Krone, zu bezahlen übernommen haben. Die Stände haben dabey die Summe, welche nach der Bewilligung von 1770 jährlich zu erlegen war, mit der Summe von 17 Tonnen Goldes, die zum jetzigen Behuf erfordert wurden, zusammengeschlagen, so dass also alles jetzt eine Summe von 82 Tonnen Goldes schwedischen Geldes beträgt, welche Summe durch das von den Reichsständen selbst verordnete Reichsschuldencomtoir eingehoben, und von solchen zur Bezahlung der Reichsschulden, zur Erhaltung des Staatswerks, und zur Kriegshülfe gehörig vertheilet und verwandt werden soll. Die Reichsstände haben diese Steuer mit dem Vorbehalt bewilliget, dass das, was sie bey der drückenden Noth des Reichs übernommen haben, keineswegs ihnen und ihren Privilegien, Rechten und Freyheiten zum Nachtheil gereichen, noch anders als die Worte lauten, möge ausgedeutet werden. Da der Bauerstand aber unter Vorwendung seines Unvermögens in verschiedenen Artikeln dieser Bewilligung, die solchen angehen, hernach eine Aenderung getroffen hat; so dürften an den 82 Tonnen Goldes, die darnach einkommen sollen, doch fünf bis sechs Tonnen Goldes fehlen, welches die übrigen Stände, die dem ungeachtet bey dem, was sie einmal eingegangen, verblieben, jetzt, da die Stände auseinander gegangen, nicht mehr ändern können. Doch hoffen selbige, dass wenn Se. königl. Maj. Mittel und Wege finden sollten, diese Abgaben zu mindern, solches den drey ersten Ständen in der Masse zu Gute kommen werde, als sie nach Verhältniss eine stärkere Ausgabe als der Bauerstand zu bezalen sich anheischig gemacht haben. Um einigermassen diese übernommene Steuer und ihren Betrag für einzelne Personen kennen zu lernen, welches dem Statistiker zu manchen Betrachtungen Anlass geben kann, wollen wir aus jedem Artikel derselben nur ein paar Stücke anführen. Der 1ste Art. enthält die Personalabgaben. Ein Reichsrath bezahlt 30 Rthlr., ein Feldmarschall, Präsident u. s. w. 20, ein Obrister, Kanzler u. s. w. 16, ein Obristlieut. 10 Rthlr. 32 Sch. ein Capitain, Assessor, Professor 5 Rthlr. 16 Schill., der grössere Theil 2 Rthlr., und die geringsten 32 Schill. Vermögende von Adel, die noch in Diensten stehen, bezahlen für jedes Reuterpferd, das sie zu stellen haben 13 Rthlr. 16 Sch., andere 10 bis wenigstens 2 Rthlr. Bischöfe bezahlen für sich 20 Rthlr., Pastoren nach der Grösse des Pastorats von 10 Rth. bis 1 Rth. 16 Sch. Bürgermeister und Rathsherrn 10 bis 1 Rth. 16 Sch. Acteurs und Actricen von 1 bis 8 Rth., Grossierer, Banquiers und Kaufleute in Stockholm und Gothenburg von 20 bis 10 Rthlr. Handwerker daselbst von 2 Rth. 32 Sch. bis 1 Rth. 16 Sch. Die übrigen Schwed. Städte sind in fünf Klassen vertheilt. Zur ersten werden gerechnet Norrköping, Carlscrona, Gefle und Åbo; zur zwoten Klasse Upsala, Malmö, Calmar, Westervin, Westerås, Uddevalla und Wisby; zur dritten: Arboga, Carlshamn, Carlstad, Christianstad, Christinaehamn, Fahlun, Helsingfors, Jönnöping, Landscrona, Linnöping, Lovisa, Lund, Marstrand, Nyköping, Uleåborg Warberg, Wasa, Ystad, Örebro und Barrås. Zur vierten: Askersund, Biörneborg, Borgo, Brahestad, Christinaestad, Gamea, Carleby, Halmstadt, Hedemora, Hellingborg, Hernosand, Hudvinsvall, Jacobstad, Kongelf, Köping, Lulea, Mariestad, Nora, Nya Carleby, Philipstad, Piteå, Sala, Shura, Shenninge, Sundsvall, Söderhamm, Söderköping, Torneå, Umea, Wadstena, Wennersborg, Wexiö und Wimmerby. Und endlich zur fünften Klasse: Olingsås, Csjaneborg, Cimbritshamn, Ehenas, Exjjl, Engelhoem, Enköping, Eskilstuna, Falkenberg, Falköping, Grenna Itjo, Kongsbacha, Laholm, Lidköping, Lindesberg, Mariefred, Norrtelje, Nystad, Nadendal, Raumo, Sigtuna, Shanör, Skjöfde, Stregnäs, Stromstad, Säther, Sodertelje, Sölfvitsborg, Tavastehus, Torshälla, Trosa, Ulricalhamn, Åhmål, Öregrund, Östhammar, Tammerforss, Cuopio und Kaskö. Bergwerksinhaber und Besitzer bezahlen von 20 bis 8 Rthlr. Für Bediente und Dienstboten wird 32 bis 8 Sch. bezahlt. Auf dem Lande bezahlt jede Mannsperson 32, und jede Frauensperson 16 Sch. u. s. w. Der II. Art. enthält die Abgaben vom Lohn, Einkommen, Vermögen, Ackerwerk, vom Lohn wird 7 Procent bezahlt; wer einen blossen Charakter hat, ohne Dienst zu thun, muss 12 Pc. von dem sonst mit dem Dienst verknüpften Lohn bezahlen. Die Directeurs der Ostindischen Compagnie bezahlen 200 Rthlr, andere Directeurs mit Lohn 7 PC. Alle Besitzer adelicher Güter bezahlen für jedes sogenannte Rustningsmark 7 Sch. 2 Rundst. Ein Grossierer in Stockholm und Gothenburg bezahlt von 12 Rthlr. 24 Sch. bis 266 Rthl. 32 Sch., und andere Kaufleute von 7 Rth. 24 Sch. bis 133 16 Sh.; in den andern Städ-

Städten der 5 Klassen von 1 Rthl. 8 Sch. bis 100 Rthl. Buchdrucker in Stockholm geben 23 Rth. 16 Sch. bis 100 Rth. Handwerksgesellen 1 Rth. bis 16 Sch. Miethkutscher für jeden Wagen 24 Rthlr. Von allen Miethgeldern in den Städten werden 6 Procent bezahlt. Jedes Eisenwerk bezahlt von jedem Schiffpf., das es sonst als Abgabe geben muss, 16 Rth. 32 Sch., und von jedem Hammer 13 Rth. 16 Sch. Die Gewehrfabriken bezahlen 83 bis 16 Rthl. 32 Sch. Die Zuckerraffinerien für jedes Pfund zubereiteten Zucker zwey Rundstullen, deren 12 einen Sch. machen. Von den Porzellainfabriken wird erlegt 50 bis 5 Rthlr., von den Papiermühlen 5 bis 10 Rth., von den Ziegeleien für jedes 100! Ziegelsteine 6 Rundst. u. s. w. Der III. Art enthält die Abgaben von den Fensterluchten in den Städten und auf dem Lande; in Stockholm von 8 bis 2 Sch., und in allen andern Städten von 4 bis 1½ Sch. Der Bauer auf dem Lande bezahlt für jede Fensterlucht 6 Rundst. IV. Art. Abgabe auf den Luxus. Für die Freyheit Wein, Caffe, Thee, Chocolate, Zucker und Puder zu gebrauchen, bezahlen die Vornehmsten 6 Rthlr. 31 Sch., andere 4 bis 8 Rth. 16 Sch., Geringere 1 Rth. bis 8 Sch. Für jedes Equipage- oder Reitpferd in Stockholm und Gothenburg 5 Rth., in den andern Städten die Hälfte, und so auch auf dem Lande. Ein Reichsrath kann einen Kammerdiener und drey Laquayen, die andern hohen Reichsbedienten bis zum Landshauptmann einen Kammerdiener und 2 Laquayen; die übrigen, die den Titel Tro-Man haben, zween Bediente, alle andere einen Bedienten halten. Für jeden, den sie mehr halten, müssen sie für den ersten 4, den andern 8, den dritten 12 Rthlr, u. s. w. bezahlen. Für jeden Koch wird 10 Rthlr. gegeben. Für jedes Billiard wird 33 Rthlr. 16, für jedes Spiel Karten 4 Sch. für jedes Zimmer mit Seidenzeug tapezirt 2 Rth., für jede goldene Uhr, die einer trägt, jährlich 4 Sch., und für eine silberne 2 Sch. bezahlt. Wer zwo Uhren trägt, muss für die zwote einen Rthl. bezahlen. So ist noch eine Abgabe auf die Freyheit, Seidenzeuge zu tragen, Taback zu gebrau. u. s. w. gelegt. Der V. Art. enthält eine besondere Kriegssteuer, die die Ritterschaft, Priesterschaft und ein Theil Einwohner in den Städten übernommen haben. Und der VI. Art. schreibt vor, wie es bey der Taxation, der Einhebung, der Abschreibung, und der Rechnungsablegung gehalten werden soll.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, (Paris): *Une seule faute, ou les mémoires d'une Demoiselle de qualité.* 1788. 8. 1. et 2 Partie.

Man muss diesen Roman nicht mit ähnlichen ephemeren Produkten vermengen, woran Paris so reich ist, wie unsere Messen. Er zeichnet sich durch Interesse, durch einige neue Situationen und durch eine edle Schreibart zu seinem Vortheil aus; der Gang der ganzen Intrike hat übrigens nicht viel von dem Gange anderer Romane voraus, wo geliebet und verführt, gesündigt und bereuet wird. Die Stelle S. 46. passt nicht auf Paris allein: „*Les Spectacles portent le dernier coup aux moeurs. La vertu y est bafouée, la raison honnie, la vieillesse humiliée; on s'y joue de l'innocence, quand on ne peut pas l'immoler; on y travestit la morale pour la rendre odieuse; on pardonne au vice, lorsqu'il fait échapper au ridicule. La douceur du langage amorce les passions; le genre de la parure excite les sens; l'adresse heureuse des intrigans instruit dans l'art de tromper* etc."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, in der Strankmann- u. Fickelscherischen Buchh.: *Commentatio ad locum Pauli* Röm. VIII. 19 — 25. 12 S. 4. ist der Inhalt des vorjährigen Weyhnachtsprogramms, welches Hn. Geh. KR. *Döderlein* zum Verfasser hat. Er verstehet unter κτισις in dieser Stelle die Menschheit überhaupt, aber im populären Sinn, da von allen Menschen gesagt wird, was nur von den meisten, oder auch von sehr vielen gilt. Aus dem Inhalt des Briefes an die Römer, und aus dem der κτισις beygelegten Charakter schliesst der Hr. Vf. dass *theils* die frommen Vorfahren der Israeliten (v. 20. 21.) *theils* damals lebende Juden (v. 22.) *theils* endlich auch die Christen (v. 23.) worunter der Apostel sich selbst ausdrücklich zählt, (ἡμεις αὐτοι) verstanden werden. *Omnes qui et olim inter filios Dei habiti sunt — et nunc habentur, Patriarchae Judaei hodierni quoque, ipsi Christiani, ipse adeo Apostolus expectatione eriguntur.* Diese Erklärung empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit, und wird auch durch gute Gründe, (die man selbst lesen muss,) unterstützt. Aber könnte nicht der Begriff von κτισις noch etwas weiter, nemlich auch auf gutdenkende Philosophen und andere tugendhafte Heyden ausgedehnt werden, die doch gewiss eben so gut als die Juden vor Christi Zeiten ein besseres Leben nach dem Tode gewünscht und gehoft haben?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 1ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter.* 3. Deel. 1788. 576 S. und XII. S. Verzeichniss der Mitglieder und des Inhalts. 4.

Die neue Sammlung der Schriften der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihren Anfang mit dem Jahre 1781, in welchem der 1ste, so wie im Jahr 1782 der zweyte Band derselben erschien. Der gegenwärtige enthält 40 Abhandlungen, welche mehrere sehr schätzbare Beyträge zur Erweiterung der Naturkunde und Mathematik liefern. Wir wollen die Rubriken hersetzen, und denselben hin und wieder einige kurze Bemerkungen beyfügen: 1) *O. F. Müller über die Erzeugung der Infusions-Thiere.* Eine vortreffliche Abhandlung, die hier erst nach dem Tode des würdigen Verfassers gedruckt erscheint. Die angestellten Versuche, welche hier genau beschrieben werden, bestärkten seine von andern Naturforschern verschiedene Meynung, die schon in seiner *Historia vermium* vorgetragen ist. Auf zweyen hinzugefügten Kupfertafeln sieht man verschiedene Tropfen Kopenhagener Pumpenwassers stark vergrössert, um die verschiedene Bildungsart dieser merkwürdigen Thierchen anschaulich zu machen. 2) *Otho Fabricius über das Treibeis in den nördlichen Gewässern, besonders in der Strat Davis.* Es giebt eine dreyfache Art desselben: Eisberge, welche sechsmal tiefer unter der Meeresfläche als über derselben stehen, oft bis auf 300 Klafter; Eisschollen, von den Grönländern Kaksuit oder Kavalerngit genannt, die abgerissenen Stücken von Eisbergen gleichen, und das Innere der Meerbusen besetzen; flaches Treibeis, welches aus gefrornem Seewasser besteht, und auch dessen grünliche Farbe hat. 3) *Th. Bugge Beobachtungen über die Planeten im Jahre 1783.* Er vergleicht seine Berechnungen auch mit Halleys und de la Landes Tafeln. 4) Desselben *Beschreibung der Verbesserungen, welche bey dem Muralquadranten auf dem Kopenhagener Observatorio angebracht sind,* mit zwey Kupfertafeln. Man kennt dieses vortreffliche Instrument schon aus seinen *observat. astronomicis.* Es ist im Ganzen nach *Bird's* Methode eingerichtet, mit einigen Abänderungen, die hier umständlich angezeigt werden. 5) *W. de Stockfleth Schreiben über die Armandschen Seeuhren.* 6) *Paul de Lövenörn über die verschiedene Neigung des Kompasses an verschiedenen Stellen in einem Schiffe und bey verschiedenen Coursen.* 7) *Spengler Beschreibung einer sehr seltenen sechsschaaligen Pholade und des Thiers, welches sie bewohnt,* aus dem Siamschen Meerbusen mit einer Abbildung. 8) *Bugge genaue Bestimmung der Länge und Breite des Kopenhagener Observatorii.* Die Breite ist 55° 41′ 4″; die Länge 0St. 40′ 59, 4″, westlich von Paris, 0St. 50′ 16, 8″, w. von Greenwich, 0St. 13′ 31′ 8″ w. von Mailand, und 0St. 21′ 54, 1″ östlich von Stockholm. 9) *Lous neue Art, die gemessene Distanz des Mondes von der Sonne oder den Sternen zu rectificiren.* 10) Derselbe über *die zu Kopenhagen beobachtete Veränderung der Abweichung der Magnetnadel für 50 Jahre, nebst der jährlichen mittleren Abweichung.* Die mitgetheilten Tabellen beweisen auf das neue die Unbeständigkeit der Abweichung; inzwischen kann man doch im Ganzen annehmen, dass die Abweichung jährlich ungefähr 8′ zugenommen hat. Wie weit sich dies noch erstrecken könne, bleibt der Erfahrung des künftigen Zeitalters vorbehalten. 11) *Bugge neue Methode, die Länge von Kopenhagen nach der gänzlichen Mondfinsterniss vom* 10. *Sept.* 1783 *zu bestimmen.* Die Länge wird nach den angestelleten Beobachtungen auf 0St. 40′ 59″ östlich von dem Pariser Observatorium angegeben. 12) *Auszug aus dem zu Gothaab in Grönland angestellten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen.* Die Beobachtungen gehen vom Sept. 1784 bis zum Junius 1785. Die Polhöhe der Kolonie wird auf 64° 10′ 05, 4″; die Länge auf 327° 28′ 41″ von dem ferroischen Meridian angegeben; doch ist die letzte Angabe nicht zuverlässig. 13) *Otto Fabricius Beschreibung des grossen Grönländischen Krebses, Cancer Opilio,* wohin in der *Fauna Grönlandica Cancer Phalangium*, von den Isländern Margfaetla genannt, mit

mit einer Abbildung. Er ist 4½ Zoll lang, und 4½ Zoll breit; die Länge der ausgestreckten Beine ist 11 Zoll, und der der Arme 9 Zoll. 14) *Desselben Beschreibung einer Nereis cincinnata*, mit einer Abbildung. Eine neue Art dieses Geschlechts aus der Nordsee, von welchem der Conferenzrath Müller bereits 10, so wie der Vf. 9 Arten bekannt gemacht haben. 15) *Franz Heinrich Müller über die Art alle im Handel vorkommenden Branteweine zu untersuchen, zu prüfen und zu schätzen*, mit einer in Kupfer gestochenen Berechnung. Eine treffliche chymische Abhandlung, die sich auf genaue Versuche gründet, und sehr wesentliche Verbesserungen der bisherigen Branteweinproben bekannt macht. 16) *P. de Lövenörn über einen erheblichen Irrthum in Ansehung der Frobishers Strasse.* Der Vf. studirte Frobishers Reisebeschreibungen, welche sich in Hakluyts Sammlung befinden, bey Gelegenheit der ihm aufgetragenen Reise nach der östlichen Küste von Grönland. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass diese Strasse in Nordamerika liegen muss, und wahrscheinlich keine andere ist, als die Hudsonsbay; so wie das Land Frobisher oder Westfriesland, vermuthlich der südlichste Theil der östlichen Küste von Grönland ist. 17) *J. H. Chemniz über eine Gattung solcher vielschaligen Conchylien, welche von Linné Chiton genannt werden, und mit sichtbaren Gliedmaßen versehen sind.* Von den 9 Linneischen Arten befinden sich nur 4 in den Kopenhagener Kabinettern; aber anstatt deren haben sie viele Arten, welche weder Linné noch Pennant kannten. 18) Derselbe *de quibusdam Testaceis et Crustaceis deperditis, deren Archetypa oder Protypa* man nicht kennt. Diese Versteinerungen sind einer der redendsten Beweise von den Revolutionen, welche unser Erdkörper erlitten hat. 19) *H. Ström Beschreibung einer Medusa palliata cum Cochlea et Cancro Bernhardo*, mit einer Abbildung. Ein seltenes, an Norwegischen Strandklippen gefundenes Phänomen. 20) *M. Saxtorph über den Nutzen und die Verbesserung der Kinderwächter.* Der Vf. beschreibt einige in Odensee und Kopenhagen bey diesem in Italien erfundenen Instrument angebrachte Verbesserungen, wodurch die Absicht, das Erdrücken der Kinder von den Säugammen zu hindern noch vollkommener erreicht wird. Das in der Beschreibung angezogene Kupfer fehlt in des Rec. Exemplar. 21) *H. Ström Beschreibung Norwegischer Insekten, stes Stück*, mit einer Kupfertafel. Es werden in allen 133 Arten beschrieben, unter welchen sich verschiedene befinden, welche entweder ganz neu entdeckt sind, oder bey denen der Vf. doch neue Bemerkungen gemacht hat. 24 von diesen findet man abgebildet. 22) *Stibolt Anmerkungen und Nachrichten, welche die Artillerie und Kanonengießerey betreffen.* 23) *Bugge astronomische Beobachtungen*, welche in den Jahren 1784, 1785, 1786. an verschiedenen Orten in den Dänischen Staaten angestellet wurden. Es sind Beobachtungen aus Norwegen, Island und Bornholm. Durch die erstgedachten wird die Breite verschiedener Oerter in Norwegen genau bestimmt, als von Störaas, Drontheim, Christiansund, Kongswinger, Christiania, Christiansond, Flekkeröe und dem Vorgebirge Emdesnäs 24) *P. C. Abildgaard Bemerkungen über die Ursachen, warum einäugigen Monstris immer die Nase fehlt*, mit einem Kupfer. Sie haben kein Nasenbein, welches die beiden Augen von einander trennt; also sagt man richtiger, dass sie einäugig sind, weil ihnen dieser Knochen fehlt. 25) *C. C. Kratzenstein Beschreibung eines bequemen Instruments, um die Reinigkeit der Luft zu bestimmen*, mit einer Kupfertafel. Dieses Instrument hat beträchtliche Vorzüge vor *Landriani's* Eudiometer, selbst nach allen dabey angebrachten Verbesserungen. 26) *H. Ström Verzeichniss einer Anzahl Norwegischer Pflanzen, besonders Cryptogamisten*, als ein Supplementband vom *Gunneri Flora Norwegica*. Erstes Stück. 27) *Marcus Flieser Bloch Beschreibung zweyer Pursscharten, welche in Indien gefunden sind*, mit Abbildungen. Der Vf. nennt die eine dieser neuen Arten *Perca lanceolata*, die andere *Perca fasciata*. 28) *Niels Morville über Verfertigung der Wege-Karten.* Diese Karten sind nach einer ursprünglich von dem sel. Geheimenrath *Lüxdorph* angegebenen Idee verfertiget, so dass man darauf nach einer sehr bequemen und richtigen Methode alles vorgestellet findet, was der Reisende an beiden Seiten des Weges sieht. Dergleichen Karten sind bis jetzt über die neuen Chausseen von Kopenhagen nach Friedensburg und Corsoer verfertiget. Jede Columne ist 6½ dänische Decimalzoll lang, und 3 Decimalzoll breit; sie sind alle nach einem Maasstabe eingerichtet, nach welchem 6 dänische Decimalzoll eine Meile zu 12000 dänische Ellen befassen. Der Vf. theilet zugleich interessante Bemerkungen über andere Wegekarten mit. 29) *M. T. Brünnich Beschreibung einer neuen Fischart, Zeus Guttatus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch ward im Jahre 1786 bey Helsingör gefangen. Man findet ihn auch in *Ströms Beschreibung von Sundmör* und beym *Duhamel du Monceau*, Tom. 3. Tab. XV.; aber die Abbildung bey letzteren hat erhebliche Mängel. 30) *Desselben Beschreibung des Isländischen Fisches Vogmer, Gymnogaster arcticus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch, welcher nur selten in den westlichen Meerbusen an der Isländischen Küste gefunden wird, erhält hier zuerst einen angemessenen generischen Namen. *Olussen* und *Povelsen* halten ihn unrichtig für den Trichiurus Lepturus Artedi Der Vf. beschreibt ihn: *G. corpore compresso adtenuato, lineae lateralis postica parte aculeata, cauda pinnata, dentibus oris laevibus.* 31) *Derselbe über den Raja lecus Remipes*, mit einer Abbil-

bildung auf der zu N. 30. gehörigen Kupfert. *Ascanius* nennt ihn *Regalecus Glesne* in seinen *Iconibus Rerum Naturalium.* P. III. (Copenh. 1772.) Tab. XI. Hier wird er genauer beschrieben, und nach einem getrockneten Exemplar abgebildet, dessen sich auch der Berghauptmann Ascanius bedient hatte. Es ist ein *R. corpore ensiformi, argenteo, pinnis ventralibus uniradiatis elongatis, apice ovali membranaceo, dorsali et caudali unitis, anali nulla.* 32) *P. Ascanius* Nachricht von *dem obengedachten Fische*, eingesandt im Jahre 1787. 33) *Otho Fabricius* Beschreibung *des Canis Lagopus Stein Fuchs*, von den Norwegern *Fiaeld Stack* genannt, mit einer Kupfertafel. Eine interessante Abhandlung, welche viele bisher unbekannte Nachrichten von dieser schon sonst oft, aber nie ganz genau beschriebenen Art enthält. 34) *J. G. Chemnitz* über *die Opercula, womit die Conchylien ihre Schaalen zu verschliessen pflegen* Ein Entwurf einer umständlichen Abhandlung, welche der Vf. ausarbeiten will. Er wirft zugleich einige Fragen auf, welche von Naturforschern untersucht zu werden verdienen. 35) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Mytilus discors*, mit Abbildungen. Diese Art ward zuerst von dem sel. D. *König* in Island gefunden und Linnée zugesandt. Nachher fand der Vf. sie in Grönland und der sel. Conferenzrath Müller in Norwegen. Chemnitz hat sie in seiner Fortsetzung von Martini's Conchylien Werk beschrieben; diese Beschreibung enthält aber hier beträchtliche Zusätze. 36) *Niel Morville* geographische und geometrische *Berechnung des Flächeninhalts der Inseln Lolland, Falster und der zu diesen gehörigen kleineren Inseln,* nach eben der genauen Methode, die der Vf. bey seiner Abhandlung über Seeland in dem 2ten Bande der Schriften der Gesellschaft befolgt hat. Die neue im Jahre 1776 herausgekommene Karte ist dabey zu Grunde gelegt. *Colland* mit den dazu gehörigen Inseln enthält 21,6428 geogr. Quadr. Meilen oder 217118 geom. Tonnen Landes jede zu 14000 dänische Quadrat Ellen. Davon beträgt die Waldung 4,1588 Q. M. oder 41720 T. L.; die morastige Gegend 0,3147 Q. M. oder 3158. T. L.; die Seen 0,2787 Q. M. oder 2796. T. L. und Acker- und Wiesenland, 16,8901 Q. M. oder 169444 T. L. worunter zugleich Wege, Graben u. s. w. begriffen sind, die sich nicht besonders berechnen liessen. Rechnet man für diese zusammen 5 pro Cent ab, so bleiben 160971 Tonnen für Acker und Wiesenland übrig, welche wenigstens dazu gebraucht werden könnten. *Falster* enthält 8,4161 Q. M. oder 84430 T. L.; nämlich 1,8315 Q. M. oder 1,8375 T. L. Waldung, 0,2325 Q. M. oder 2332 T. L. morastiges Land. 0,0281 Q. M. oder 812 T. L. Seen, und 6,324 Q. M. oder 63441 T. L. Acker und Wiesenland, unter welchen auf die obengedachte Art 60269 Tonnen Landes wirklich unter den Schlag gebracht werden könnten. *Lolland* konnte jährlich wenigstens 400000 Tonnen Korn von allerley Art hervorbringen, und *Falster* 150670 Tonnen. Rechnet man nur ⅓ für Hafer ab, so bleiben für Lolland 266667; und für Falster 100447 Tonnen Brodkorn, nämlich Weizen, Rocken und Gersten übrig. Diese Production ist inzwischen nur von der Hälfte des gesamten Ackerlandes gerechnet, da man annimmt, dass die andere Hälfte des Landes beständig zu Wiesen- und Weide-Land dient. Die Berechnung ist also sehr mässig. Dennoch könnte nach derselben *Lolland* jährlich 106666 Menschen ernähren, und *Falster* 40178, wenn man, wie gewöhnlich 2½ Tonnen Brodkorn für jeden erwachsenen Arbeiter rechnet. Inzwischen leben in *Lolland* nur ungefähr 34000 Menschen und in *Falster* 13000 Menschen; folglich ist das Verhältniss der Einwohner zu dem Ackerbau, da in Lolland wie 1:4⅔ und in *Falster* wie 1:4$\frac{1}{13}$ Tonnen Landes, woraus es sich ergiebt, dass die Anzahl der Feldarbeiter in beiden Inseln sehr geringe ist. Die Berechnung über die Feuerung müssen wir übergehen, da wir ohnedies bey dieser Abhandlung schon etwas weitläuftig geworden sind. 37) *Tetens Integration logarithmischer Differentialen.* Der Form e z d x, wo Z eine Funktion von x ist. 38) *Bugge astronomische Beobachtungen in den Jahren* 1786 und 1787, mit einer Kupfertafel (auf welcher in dem Exempl. des Rec. die Seitenzahl 503 anstatt 530 angegeben ist.) Man findet hier wichtige Beobachtungen des Vf. auf dem *Kopenhagener* Observatorium im Jahre 1787; Beobachtungen zu *Drontheim* und *Lunde* in Norwegen im Jahre 1786 und 1787; Beobachtungen zu *Gothaab* in Grönland in den Jahren 1785, 1786 und 1787; und Beobachtungen zu *Bessested* in Island in den Jahren 1786 und 1787. 39) *Andreas Gnige* (Missionair in Grönland) *über den Einfluss des Nordlichts auf die Abweichung der Magnetnadel* nach den im Jahre 1786 und 1787 angestellten Beobachtungen. Dieser Aufsatz enthält wichtige Bemerkungen, worinn einige auch das Nördlicht überhaupt betreffen. 40) J. *Chemnitz über besondere Eigenschaften mancher Conchylien.* Voran einige Anmerkungen über besondere Steine, womit der Vf. sich ehedem beschäftigte, deren Studium er aber seitdem mit der Conchyliologie vertauscht hat. Darauf werden bey 31 Arten Conchylien ganz kurz von einer jeden charakteristische Merkwürdigkeiten angeführt, welche ihre Construction oder Lebensart betreffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hersfeld*: Progr. *Nachricht von dem sehr alten und seltnen hessischen Katechismus des J. 1539.* von *Wilh. Wille*, Rect. beim Fürstl. Gymn. daselbst. 1788. 3 B. in 4. Dieser Katechismus, welchen

Draud und *Plitt* in dem Hessischen Hebopfer (St. 53, 57.) nur kurz beschrieben haben, verdiente wirklich eine weitläuftigere Beschreibung, weil er eine Wirkung der gemäßigten Denkungsart des Landgrafen *Philipp* war, und die nachher erfolgten Veränderungen in der hessischen Kirche unmerklich vorbereitete. Seine Absicht war nemlich, das was in der Lehre vom Abendmal im J. 1536. durch Bucers Concordienformel festgesetzt worden war, durch den Weg des katechetischen Unterrichts allgemeiner zu machen, und überhaupt, was in *Luthers* Katechismus dem Landrafen und seinen Gottesgelehrten einer Verbesserung würdig schien, zu verbessern. Daher ist darinn der *mündlichen* Geniesung des Leibes und Blutes Christi and des Kreuzmachens nicht gedacht, und das Verbot der Bilder zum zweyten Gebot gemacht. — In der hier abgedruckten Zueignung an die *Leremeister der Kirche Christi zu Cassel* beziehen sich die Prediger, die den Katechismus unterschrieben haben, auf *längere, die von uns hiervor ausgangen sind*, aus welchen dieser ein kurzer Begriff sey. Hr. W. kennt keinen dieser Art, doch wäre er geneigt, den Strasburgischen dafür anzunehmen, wenn nicht der Ausdruck der Prediger — *von uns ausgangen* ein eigenes Produkt derselben anzuzeigen schiene. Da sie aber von Katechismen in der mehrern Zahl sprechen, und es nicht wahrscheinlich ist, dass man damals schon mehrere dergleichen Lehrbücher in der Kasselischen Kirche gehabt habe: so ist es dem Rec. wahrscheinlicher, dass die Prediger überhaupt nur von grösern Katechismen der Protestanten sprechen.

Ebendaselbst. Progr. *Einige Bemerkungen über die Sammlung der Fürstl. Hessischen Landesordnungen in Rücksicht auf die gottesdienstlichen und liturgischen Schicksale der Hessischen Kirche unter Landgraf Philipp dem Grossmüthigen.* 1788. 2½ B. 4. Zufolge des von den Hessischen Landständen im J. 1764. geschehenen Antrags ist zwar auf höchsten Befehl die Herausg. der durch den sel. Regierungs - Archivarius *Kleinschmidt* bewerkstelligten Sammlung der Hessischen Landesverordnungen veranstaltet, und dabey auch auf kirchliche Verordnungen Rücksicht genommen worden. Hr. W. macht aber 6 Stücke nahmhaft, die man in dieser Sammlung vergebens sucht, und die gleichwohl entweder als die Grundlage der Abfassung einer gottesdienstlichen und liturgischen Geschichte Hessens anzusehen sind, oder doch wesentlich dazu gehören. Zwar entschuldigt er den Herausgeber mit der Absicht, die man anfangs bey der Sammlung hatte, nur solche Stücke darinn aufzunehmen, die noch in Observanz ständen, glaubt aber doch, und wie es scheint, nicht ohne Grund, dass nach geschehener Erweiterung des Plans auch die von ihm genannten und beschriebenen in der Sammlung hätten nachgeholt werden sollen. — Die vermissten Stücke sind: 1) *Die Reformationsordnung der Synode zu Homberg* v. J. 1526. die zwar in *Schminkens* Monum. Hass. lateinisch steht, aber doch auch hier billig hätte einen Platz erhalten sollen. 2) Die *christliche Ordnung, wie es zu Marburg in Hessen mit Taufen, Sacramentreichen, und beten nach der Predigt gehalten werden solle, mit einer Vorrede D. L.* 1527. — ein äusserst seltnes Stück. 3) die *Visitationsordnung* von 1528. vermuthlich ein Marburgischer Nachdruck des von Melanchthon verfassten und 1528. dreymal zu Wittenberg gedruckten *Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfurst. zu Sachsen.* 4) *Die Agende Herzogs Heinrichs von Sachsen*, welche in den meisten Hessischen Kirchen im Gebrauch war. 5) *Die Cöllnische Reformation* — als Hauptquelle der *Ordnung der Kirchenübung fur die Kirchen zu Cassel* v. J. 1539. 6) Eine vollständige Ausgabe eben dieser *Ordnung der Uebung für die Kirche zu Cassel* vom J. 1539. als welche in der Sammlung nur unvollständig abgedruckt ist.

Arzneygelahrtheit. *London*, b. Dilly: *A Dissertation on the influence of the passions upon Disorders of the Body, by W. Falconer.* 1788. 101 S. 8. (1 Sh.) Dies ist die Schrift, welcher die Fothergillsche Preismedaille zuerkennt wurde. Voran geht eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit, und eine vortrefliche Rede, die Hr. Lettsom bey dieser Gelegenheit hielt, und worinn er die Wichtigkeit der Frage und die Verdienste des grossen Fothergills beleuchtet, den als ein geistvoller Arzt, noch mehr aber als unermüdeter wohlthätiger Menschenfreund dem ganzen medicinischen Publikum unvergesslich seyn muss, und von dem man wirklich sagen kann: *He was born, not for himself, and he lived, but for others.* Die Schrift selbst ist eine brauchbare, mit Belesenheit und Scharfsinn gemachte Sammlung der wichtigsten Bruchstücke dieser so interessanten Materie, vom Einflusse und von der Benutzung der Leidenschaften im körperlichen Krankheiten. Vorzüglich haben uns die Kapitel von den kalten Farben, Melancholie, Scorbut und Heimweh gefallen, und der schöne Schluss von dem Charakter, Betragen und Einfluss des Arztes bey seinen Kranken, wovon das Ideal in der musterhaften Schilderung des seel. D. Gregory dargestellt wird.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, bey Sommer: *Eines jungen Herrn von Stande wöchentliche Unterhaltungen mit Gott in den Morgen und Abendstunden.* 1788. 72 S. 8. (3 gr.) Wenn der *junge Herr von Stande* anders beten soll, als das Kind eines gemeinen Christen, so muss die ihm vorgelegte Gebetformel ohne Zweifel eine ganz eigene Beziehung auf Geburt und Stand: auf das eigne äussere Verhältniss mit andern: auf seine künftige Bestimmung und auf den grössern Grad der Cultur seiner Einsichten und Sitten haben. Folglich muss ein lehrreiche, seinen Umständen ganz angemessener Inhalt, so wie edle, anständige Sprache, solche Gebete vornemlich charakterisiren. Hier aber geht der Inhalt bloss auf das Allgemeinere eines jeden Morgen - und Abendseegens: die vorgetragenen gewöhnlichen Bitten sind oft so unzusammenhängend unter einander geworfen, und der Ausdruck in vielen Stellen oft so niedrig, unedel, überspannt, kalt und unschicklich; z. E. S. 5. ich *endliches Insect*, S. 28. ich Sündenvolles *Insect*, S. 37. ich *zu Boden gedruckter Würm*, S. 20. mit *peinlichster Angst* bekenne ich meine Sünden. S. 49. führe mich am *Leitband* deiner Güte, S. 22. ein *Meer der Zeiten in Gott*, u. s. w. — dass sie einem nur in etwas gebildeten jungen Herrn von St. wohl wenig Erbauung und Geistesnahrung werden gewähren können.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Plutarchi Theseus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius*, recensuit, explicavit, indicibusque necessariis instruxit *Ernestus Henricus Leopold*, (Corrector zu Ilefeld.) 1789. gr. 8. 1 Alph. 6 Bogen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Theseus würden wir den Solon gewählet haben, theils als das passendste Gegenbild zum Lycurg, noch mehr aber, weil der Jüngling daraus ungleich fruchtbarere Notizen zur Kenntniss des Attischen Staats erhalten konnte.

Der Herausgeber legte den Text der Bryanischen Ausgabe zum Grunde, doch so, dass er diesen aus dem critischen Apparatus der Reiskischen Ausgabe und aus grammatischen Gründen nach seiner Einsicht berichtigte. Ueberall zeigt hier der Herausg. auch da, wo man ihm nicht beypflichten kann, gute Sprachkenntniss und reifes Urtheil. Die erklärenden Anmerkungen enthalten zwar keine neuen Untersuchungen, aber sie sind aus guten Quellen geschöpft, durchgehends zweckmäsig und mit immer gleicher Sorgfalt gearbeitet. Sie enthalten historische und grammatische Erläuterungen. Denn die Erklärungen einzelner Worte sind in den mit guter Einsicht und musterhaften Fleisse gearbeiteten Index gebracht. Aber das hätten wir noch gewünscht, dass der Herausgeber eine Abhandlung vorausgeschickt hätte, über Plutarchs Leben und Charakter als Mensch, Bürger und Schriftsteller: besonders über seine historische Kritik: über seine Art, die Sachen anzusehn und zu fassen: über seine Darstellung oder Composition, und vorzüglich noch über seinen Stil und Sprache. Diese Notizen waren gewiss jedem Jünglinge, und selbst den allermeisten Lehrern unentbehrlich, besonders bey einem Schriftsteller, welcher so viel Eigenthümliches hat, und eben so viele blinde Bewunderer als Tadler. Eine solche Abhandlung sollte eigentlich in jeder für Jünglinge bestimmten Ausgabe vorangeschickt werden, so lange die Hülfsbücher der griechischen Literatur noch so dürftig und so voller Unbestimmtheit sind. Vielleicht war auch ein kritisches Verzeichniss der Quellen, aus denen Plutarch geschöpft hat, oder erläutert werden musste, erfoderlich, da Jünglinge, mit denen man den Plutarch lesen kann, durchaus auf historische Kritik aufmerksam gemacht werden müssen. Wir fodern viel, aber von einem Herausgeber, der mit so redlichem Fleisse arbeitet, lässt sich auch mehr erwarten und fodern.

Wir wollen einige Stellen ausheben, welche uns noch nicht völlig berichtigt zu seyn scheinen. Gleich der Anfang des Theseus heisst: *ώσπερ οἱ ἱστορικοι εν ταις γεωγραφιαις τα διαφευγοντα την γνωσιν ἑαυτων τοις εσχατοις μερεσι των πινακων πιεζουντες ε ν ι ο ι ς παραγραφουσιν.* — Für *ενιοις* nahm der Herausgeb. aus dem Vulcob. auf, *αιτιας*, welches auch Hr. Stephanus in einigen Codd. gefunden haben wollte. Doch ausserdem, dass *αιτιας* ganz das Ansehn einer Glosse hat, so begreift man nicht, wie die Abschreiber, und zumal im Anfange, sich eine solche Verwechselung konnten zu Schulden kommen lassen. Aber nach unserer Einsicht darf man bey *ενιοις* nur *πιναξι* suppliren. Nur auf *einigen* Karten fand man dies. Oder man lese *ενιοι*, so dass *ώσπερ οἱ ἱστορικοι* — *ενιοι*, nach einem nicht ganz unbekannten Sprachgebrauch stände f. *των ἱστορικων ενιοι*. Gleich darauf ist auf Stephanus Auctorität, gegen die Handschriften und alten Versionen, aufgenommen *Σκυθικὸν κρυος* f. *Σ. ορος*. Aber die letztere Leseart hat mehr kritische Gründe vor sich; passt besser zu dem *πηλος*, *δινες*, und *πελαγος πεπηγος*, denn hier ist überall von der Natur des Bodens oder des Meers, und nicht vom Klima die Rede, und endlich waren gegen Norden wirklich hohe Gebirge Schuld daran, dass sie die höhern Gegenden nicht kannten. Man s. Herodot. IV. 25. — Cap. 2. Theseus und Romulus hatten auch dies mit einander gemein, dass sie gegen das Ende ihres Lebens ihren Mitbürgern anstössig wurden, *ει τι των ἡκιστα τραγικως ειρησθαι δοκουντων οφελος εστι προς αληθειαν*. Hr. L. sahe richtig ein, dass der Sinn seyn müsse, wenn sich eine *so sehr tragische* (d.i. mythische) Erzählung für wahre Geschichte benutzen lässt. Aber die Worte sagen gerade das Gegentheil. Man lese also

alſo ταν ουχ ἡκιστα τραχυνικως. d. i. 'μαλιστα τραχυνικως. — Cap. 3. Pittheus galt für den weiſeſten Mann ſeiner Zeit. Doch ſcheint ſeine Weisheit, wie die Heſiodiſche, in Sittenſprüchen beſtanden zu haben. Und wirklich eignet man eine im Heſiod. (Εργ. 370) befindliche Sentenz dem Pittheus zu. Τουτο (nicht dies Urtheil über den Charakter der Weisheit des Pittheus, ſondern dieſen Spruch) μεν ουν και Αριστοτελης ὁ φιλοσοφος ειρηκεν, nemlich Ethic. IX. 1. Aber darf man auch dem Plutarch eine ſo zwecklose, armſelige Pralerey mit Lectüre zutrauen? Sicher iſts ein Einſchiebſel! — S. 73. Theſeus bewirkte es, daſs Adraſtus von den Thebanern die Todten erhielt, nicht, *wie Euripides ſagt*, durch eine Schlacht, ſondern durch Ueberredung und Vertrag, οὑτως γαρ οἱ πλειστοι λεγουσι. Dies Bündniſs, fährt P. fort, iſt nach Philochorus Meynung, das erſte ſeiner Art, aber man findet doch ſchon in Hercules Geſchichte Spuren davon. Die Beerdigung der gemeinen Griechen geſchahe mit Theſeus Bewilligung zu Eleutherae, die der Fürſten, zu Eleuſis: καταμαρτυρουσι δε των Ευριπιδου ἱκετιδων οἱ Αισχυλου Ελευσινιοι, εν οἱς και ταυτα λεγων ὁ Θησευς πεποιηται, d. i. *eadem, quae plerique dicunt, nempe Theſeum foedere interpoſito occiſos ad ſepulturam accepiſſe.* Wie ſonderbar wäre dies ausgedruckt durch ταυτα λεγων? Ferner ſollte dann dieſe Bemerkung nicht hier, ſondern durchaus gleich nach οὑτως γαρ etc. ſtehen! Wir faſſen es alſo ſo: λεγων ſc. σε χαριζεσθαι ταφον εν Ατθιδι, ſc. *concedere Adraſto ſepulturam cadaverum in Attica.* Das ſagte Euripides, und das muſs, was der Name Ελευσινιοι vermuthen läſst, auch Aeſchylus geſagt haben. So faſste es vermuthlich auch Heyne, wenn er zu derſelben Stelle Apollodors ſchrieb: *patet noſtrum tragicos ſequi.* S. 687. So erklärt ſteht die Bemerkung an ihrer Stelle. Doch nun ſcheint es beynahe entſchieden, daſs die andere Leſeart: και μαρτυρουσι δε ταις Ευριπιδου ἱκετισι οἱ etc. die richtigere ſey: uns aber auch völlig gewiſs, daſs das ganze ein fremdes Einſchiebſel ſey. Denn wozu die Bemerkung, daſs Aeſchylus und Euripides übereinſtimmten, da *Niemand* es ja behauptet hatte, daſs dieſe Todten nicht zu Eleuſis begraben lägen? Und iſt nicht der Ausdruck ſelbſt zu voll gelehrter Ziererey? — S. 190. Lycurg nannte das Zuſammenkommen des Volks nicht εκκλησιαζειν, ſondern απελλαζειν, ὁτε την αρχην και την αιτιαν της πολιτειας εις τον Πυθιον ανηψε. Dieſe letztere Erklärung hält Hr. L. für eine Interpolation, weil ſie gar nicht in den Text paſſe. Das ſcheinet uns nicht. Offenbar wollte Plut. den Grund der Benennung angeben, was er gleich nachher ebenfalls thut. Man ſagte bey den Doriern απελλειν f. αποκλειειν, (Etymol. magn. S. 120,50.) vom alten ελω, *arceo.* Alſo ἡ απελλη f. σηκος, ſeptum: mithin auch für den durch Schranken eingeſchloſſenen Theil des Tempels, den die Attiker σηκος nannten. Folglich konnte απελλαζειν auch dieſe Bedeutung haben: *ſich in dem Innern des Tempels verſammlen.* Heſych. απελλακας ἱερων κλινας. Wenn alſo Lykurg f. εκκλησιαζειν, ſagte απελλαζειν, folglich einen religiöſen Ausdruck wählte, ſo ſchien er damit andeuten zu wollen, daſs er dieſe Verſammlung auf die Autorität und Veranlaſſung einer Gottheit, und insbeſondere des Apollo, der ihn durch ſein Orakel dazu legitimirt hatte, eingeführt habe, alſo *cauſam et initium disciplinae publicae in Apollinem retulit.* — Daſs Plutarch das απελλαζειν von Απολλων habe ableiten wollen, läſst ſich doch nicht denken! — S. 194. τας Μεσσηνιων και Αργειων, συγγενων και γειτονων δημων και βασιλεων, στασεις κακοπολιτειας — der Herausgeber hat die Interpunction verbeſſert; doch zweifeln wir kaum, daſs das comma hinter γειτονων gehöre und nach βασιλεων wegfallen müſſe: *discordias inter reges populosque.* — S. 247. Auf keinem Grabmale ſolle der Name ſtehn, πλην ανδρος εν πολεμῳ και γυναικος ἱερως αποθανουντων. Dies ἱερως hat dem Herausg. viele Schwierigkeiten gemacht. Hr. L. erklärte es: *quae, dum ſacra obiret, mortua fuerat.* Aber das läſst der Sprachgebrauch nicht zu. Wir vermutheten: γυναικος ἱερειας, *einer Frau, die Prieſterin war.* Eine ſolche Grabſchrift war es vielleicht, die Fourmont im Lacedemoniſchen copirte: Δαμουκκα, Δαμουκκο (f. Δαμονακω, und dies f. Δαμονακου ſc. θυγατηρ) ἱερεια. S. Heyne Antiquar. Aufſätze I. S. 93. — S. 252. Die Thebaner verlangten von dem gefangenen Hiloten αδειν τα Τερπανδρου και Αλκμανος και Σπενδοντος του Λακωνος. — Einen Dichter Spendon kennet Hr. L. nicht. Uns iſt ſelbſt dieſer Name ſo unbekannt und fremde, daſs wir auch keinen analogiſchen wiſſen. Wie aber, wenn Plutarch geſchrieben hätte: Αλκμανος σπενδοντας, *ut poſt libationem* (alſo *inter pocula. cf. Plato Sympoſ. c. IV. 1.*) *canerent Terpandri et Alcmanis* ſc. σκολια f. ασματα. Das του Λακωνος hatte jemand aus c. XXI. zu Alcman an den Rand geſchrieben. Durch ein Verſehn kam es hinter σπενδοντας. Nun machte man daraus ein nomen proprium und ſchob das και ein. Alcmans und Terpanders Skolien ſind bekannt. S. 286. ſagte Timon vom Pythagoras: Πυθαγορην δε γοητας αποκλινοντ' επι δοξας, θηρη επ' ανθρωπων, σεμνηγοριης οαριστην. Hr. L. recipirte mit Reiske γοητας f. γοητα. Allein ob man γοητες δοξαι f. δοξαι των γοητων, *disciplina praeſtigiatorum* ſagen könne, daran zweifeln wir noch. Richtiger ſcheinet uns: Π. δε γοητα, αποκλινοντ' επι δοξην, θ. ε. α. σ. ο. *Pythagoram quoque praeſtigiatorem, nimis in gloriam propenſum, ut homines venaretur, magniloquentia uti.* Man pflegte nemlich jeden, beſonders aber die Sophiſten, welche durch ſchlaue Künſte des Pomps in der Kleidung und im Ausdruck den Beyfall der Zuhörer, wie durch Zaubermittel, unbemerkt, doch unwieder-

derstehlich erschlichen, γοητες, Zauberer zu nennen. S. Timaei lexicon Plat. h. v. et ibi Ruhnk."

Uebrigens ist der Druck sehr correct. Doch S. 327 sind nach τον μηνα weggelassen, αλλ, ὥσπερ εχει τουνομα Φιλον, Απριλλιον κεκλησθαι τον μηνα, της etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BASEL, in Commission b. Flick: *Patriotisches Archiv für die Schweiz. Angelegt von einer Helvetischen Gesellschaft.* Erster Theil. 8. 1789.

Eine Sammlung patriotischer und historischer Aufsätze, topographischer und biographischer Fragmente, politischer und anderer gemeinnütziger Entwürfe, Verordnungen, Versuche. Dieser erste Theil enthält drey und vierzig Stücke, von denen wir nur einige der merkwürdigsten anführen wollen. N. I. Ueber die Sittenveränderung in der Schweiz. Diesen Aufsatz beschliesst der Vf., Hr. *Gottlieb Walther* von Bern, mit folgenden Klagen: „Die Musen werden durch die Politik der Grossen geschützt; aber so, wie Sklaven „von ihren Herren geschützt werden, in einem „beständigen Gefängnisse, bloss um zu ihren Absichten bereit zu seyn, um die Bequemlichkeiten des Lebens, samt den Bedürfnissen, durch „sie zu vermehren, um die Menschen weich, „furchtsam und unterwürfig zu gewöhnen, und „ihnen ihre Ketten werth zu machen. Eben diejenige Politik, welche die gemeinen Wissenschaften beschützt, fürchtet sich vor dem Wachsthume derselben; sie setzt ihnen abgemessene „Schranken; sie legt den Seelen Fesseln an, und „hemmt ihren erhabnern Flug; sie schreibt den „freyen Gedanken Gesetze vor; sie leitet die „gefangenen Genien, und bestraft neue Untersuchungen und Einsichten." — No. V. Hn. Landvogt *Kirchbergers* Geschichte der eidgenössischen Tugend. No. VI. Grundsätze der Stadt Bern in den ersten Jahrhunderten. Von *Rudolph Tschiffeli*, Diese beiden Stücke vereinigen mit dem reinen Licht der Geschichte das Feuer des edelsten vaterländischen Enthusiasmus. No. VII. Jubelfeyer der Universität Basel im J. 1760. Aus der Rede des Hn. Antistes *Merian* bemerken wir folgendes: „Freylich wäre ein grösserer Flor unserer hohen Schule zu wünschen, dass sie auch „von mehrern Ausländern besucht würde; insbesondere aber, dass unsere liebe Bundsgenossen ein besseres Zutrauen zu derselben äusserten. — — Es ist bekannt, dass nach unserer „Verfassung ein jeder ehrlicher Bürger zu Aemtern, Vogteyen, Gesandtschaften u. s. w. berufen werden könne. Es ist deutlich, dass, wenn „einem Mitbürger solche Aemter zufallen, er sie „mit wenigerer Mühe und mehrern Nutzen und „Ruhm verwalten würde, wenn er, neben einer „deutlichen Kenntniss seiner Religion, auch von „der lateinischen Sprache, von den natürlichen „und gemeinen Rechten, von der Welt und den „Geschichten, insbesondere aber von der vaterländischen, genaue Kenntniss hätte." Die Ursache, warum in verschiedenen Schweizer-Cantonen auch die vornehmere Jugend, die zur Regierung bestimmt ist, je länger je mehr das ernsthaftere Studiren vernachlässigt, soll in dem überhand nehmenden kaufmännischen Geiste gegründet seyn. No. VIII. Gegenwärtiger Zustand der Schulen in Graubündter. Gegenwärtig ist dieser Zustand noch traurig, jedoch nicht ganz ohne frohe Aussicht für die Zukunft. No. XII. Ueber die Armenanstalten in Basel. Sehr interessant. No. XIV. Neu errichtete Lehrschule für arme Landärzte und Hebammen des Kantons Zürich. Stifter dieser wohlthätigen Anstalt ist der verdienstvolle Hr. D. und Canonicus *Rahn* in Zürich. No. XV. Einrichtung der neuen Hebammenschule in Yverdon. No. XVII. Verordnung der Republik Bern zum Besten der Fremden und Heimatlosen. No. XVIII. Betrachtungen über die Staatsverfassung zu Bern, von *Johann Müller*. Nebst einigen Noten und Gegenbetrachtungen. Man kennt die kraftvolle und freye Darstellungsart dieses Schweizerschen Geschichtschreibers, und zugleich seine Vorliebe für Bern, in welcher Stadt er sich ziemliche Zeit aufhielt. „Es giebt „zwo Arten von Aristokratien," schreibt er, „einige gründen sich auf den Handel, und ihr „Grundzug ist unaufhörliche Wachsamkeit, und „sehr fein verschlungene Absichten; weil sie sich „beständig fürchten, so flössen sie auch beständig „andern Furcht ein; sie sind keine Muster der „Regierungskunst, aber wohl der Kunst, Regierungen zu erhalten. Andere Aristocratien sind „soldatisch; sie entsprangen aus der Hochachtung, „welche ein Heer seinen Befehlshabern schuldig „ist. Hier herrscht gesunder Verstand, und keineswegs Klügeley; Muth, welcher, indem er „alles vorher sieht, nicht misstrauisch ist; Beharrlichkeit und väterliche Zärtlichkeit; hier „sind die Senatoren wohlhabend, und der Staat „ist reich, anstatt dass in handelnden Aristocratien „die Senatoren oft auf Kosten des Staats reich „sind. Man lasse den Handel einen andern Gang „nehmen, man lasse den Staat von andern erobert werden, und sie werden nichts mehr seyn; „aber Militairs werden sich überall Hochachtung „verschaffen. Die Aristokratie von Bern war ursprünglich soldatisch, und muss es beständig „seyn. — Vor uralten Zeiten fährt Hr. Müller „fort, „wollten die Handwerkszünfte die Republik regieren. Die Schuster hätten den Rathsherren ja nicht erlaubt, Schuhe zu machen; und „doch glaubten sie, ohne es gelernt zu haben, „den Staat regieren zu können." — Drolligt genug klingt dieser Einfall, allein, so wie ihn der Vf. gegen die Zunftverfassungen losschiesst, so

 könnte

könnte er mit nicht weniger Recht auch gegen andere Staatsverfassungen angewandt werden, z. B, gegen diejenigen, in welchen der Patricier oder allenfalls auch sonst ein angesehener Bürger ebenfalls, ohne sie gelernt zu haben, die Regierungskunst ausübt. Ueberhaupt scheint Hr. Müller die Aristokratien etwas zu stark auf Unkosten der Demokratien oder vermischten Regierungsformen zu preisen. — Seinem Aufsatze ist ein Zusatz von dem seligen *Iselin* beygefügt, in welchem, ohne den sehr grossen Werth der Bernerschen Verfassung in Schatten zu setzen, dieser patriotische Basler auch die weniger aristokratischen Verfassungen, und besonders die kaufmännischen, in günstigerm Lichte darstellt. „Ueberhaupt," sagt Iselin, „ist es noch eine schwere „Frage des allgemeinen Staatsrechts, ob erbliche Aristokratie gerecht sey? und eine nicht „minder schwere, ob es jede Verfassung sey, „welche das Recht zur Regierung eines Landes „zu gelangen auf die Bürger einer einzigen Stadt „einschränkt? Das Gegentheil," setzt er hinzu, „scheint uns im höchsten Grade wahrscheinlich. „Es scheint uns eine widernatürliche Unterdrückung aller Talente und aller Rechte der Menschheit unter 20, 30, 40000, oder unter einer Million Menschen die Befugniss, sich zu einer höhern Bestimmung zu erheben, für ewig 6, oder „10, oder 20000 und ihren Nachkommen zueignen und alle andere davon auszuschliessen." In einer Anmerkung wird sehr wohl bemerkt, dass, so wahr dieser Satz in Abstracto seyn mag, er nichts desto weniger in Concreto und unter gewissen Umständen sehr grosse Einschränkungen leide. Gewiss ists, dass der Unterthan in dem aristokratischen Canton Bern so glücklich lebt, als irgend ein Unterthan in der Welt. — No. XXIII. Leben des Hn. *Theodor Tronchin*, nach französischen und andern Journalen bearbeitet, von Hn. *Reichard*. No. XXXIII. Woher kömmts, dass so viele Schweizer auswandern? Es kömmt grossentheils von Leichtsinn, zum Theil aber auch von der Hinderung des Broderwerbs durch allerley Innungen und andere ausschliessende Rechte. No. XXXIV. Nachricht von dem äussern Stande in der Stadt Bern. Sehr interessant. No. XXXVII. Der edle Bürger, *David Pury*. Ausführlichere Nachrichten von diesem patriotischen Bürger von Neufchatel, der seiner Vaterstadt ausserordentlich beträchtliche Summen geschenkt hat, findet man in *Meiners* und *Spittlers* historischem Magazin. No. XXXVIII. Das Betragen zweener Brüder, *Hans* und *Peter Füsslins*, bey der Glaubensverbesserung in Zürich. Der eine wurde eifriger Protestant, der andere blieb eben so eifriger Katholik, beide immer gleich brüderlich und gleich vaterländisch gesinnet. No. XXXIX. Gedanken über das gegenwärtige Schicksal der Pfarrer in Bündten, und dessen Einfluss auf Religion, und Vaterland. — Das elende Schicksal der Bündnerischen Pfarrer verdient sehr beherzigt zu werden. — XL. Von der Oekonomie zweyer Schweizerbauern, *Kleinjogg* und *Narbel*.

Die mehrern Stücke dieser Sammlung sind aus andern gedruckten und grossentheils bekannten Büchern und Zeitschriften zusammengerafft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bergamo*, b. Antoine: *Della facolta dell' Opio nelle Malattie veneree*, Nuove ricerche cliniche di *Giuseppe Basta*. 1788. 59 S. 8. Ein neuer wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Opiums in venerischen Krankheiten, und ein neuer erfreulicher Beweis, wie wirksam der Einfluss eines *Frank* auf Verbreitung einer aufgeklärten Medicin und ausländischer besonders deutscher Literatur in Italien ist. Denn von beiden enthält diese Schrift gute Belege, deren vorzüglicher Werth jedoch in den beygefügten acht Beobachtungen besteht. Ein Kranker, der lange gegen die allgemeine Lustseuche Quecksilbereinreibungen vergebens gebraucht hatte, musste endlich eines heftigen Kopfschmerzes wegen Opium nehmen. Er setzte alle andere Mittel aus, und nahm endlich täglich 40 Gran Opium, und nach 50 Tagen war er völlig geheilt, hat auch seit 10 Jahren keine Spur wieder von venerischer Krankheit gehabt. — Ein alter Tripper wurde durch drey bis vier Gran täglich geheilt. — Auch eine frisch entzündliche Gonorrhoee ward damit behandelt. Der Kranke bekam Anfangs 2 Gran und zuletzt 4 Gran täglich, und trank viel Wasser dabey. Der Ausfluss ward Anfangs stärker, verminderte sich aber hernach, und nach 50 Tagen, nachdem 160 Gran Opium genommen worden waren, war er völlig geheilt. — Eine Weibsperson mit Geschwüren und Condylomen an der Scheide wurde durch eben diesen Gebrauch des Mittels sehr erleichtert, und die weggenommenen Auswüchse kamen nicht wieder. — Eben so ein Mensch mit vielen hartnäckigen venerischen Geschwüren, bey dem auch die Auflösung des Opiums äusserlich mit vielen Nutzen angewendet wurde. — Auch die heftigsten Fusschmerzen mit Geschwulst und Unbeweglichkeit, die nach Quecksilbereinreibungen entstanden waren, wurden durch den inn- und äusserlichen Gebrauch des Opiums gehoben.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten November 1789.

PAEDAGOGIK.

Windsheim: *Was gehört zu einer guten Schulbelehrung?* bey dem Antritte seines Lehramtes in einer Rede vorgetragen, von *Joh. George Nehr*, Conrector an dem Gymnasium zu Windsheim. 1788. 38 S. 4. ohne die Zuschrift und Vorrede.

Herr Nehr wünscht Prüfung seiner Grundsätze, und sagt in der Vorrede, dass sie grösstentheils *die Kantischen* wären. Dieses Aufmerksamkeit erregende Aushängeschild veranlasste Rec., die Rede genau durchzulesen, und hier ist, was er gefunden hat: Gute Grundsätze, bey jedem Einzelnen durch Erziehung zum Gefühl und zur herrschenden Empfindung gemacht, sind die Quelle alles Menschenwohls. Die Alten muss man aufgeben, die sind unverbesserlich, (so ganz ohne Ausnahme?) und seinen Fleiss auf die Jugend wenden, und die zur Tugend und Glückseligkeit lehren, üben, gewöhnen. Erst Körperbildung, höhere Triebe muss man aus der Quelle der ursprünglichen ableiten, Tugend auf reine Vernunft, Freyheit, Thätigkeit bauen, die Fähigkeiten des Geistes ausbilden. Lehren soll man Diätetik, Lesen mit richtiger Tonsetzung, Schönschreiben, Rechnen, Religionsunterricht, der nicht *Erfindung theologischer Geister* sey, sondern Einfluss auf Tugend und Glückseligkeit habe. Jeder soll in seinem Fache ein Denker von Jugend auf werden. Nun empfiehlt er Oekonomie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Mathematik, Vorzeigung schöner Muster, Erdbeschreibung, Völkerkunde, neue Geschichte, Statistik, neue Sprachen, Erfahrungsseelenkunde, Stilübungen, etwas alte Sprachen. Zuletzt *vom Lehrer*, dem es an Menschenkenntniss, Geschmack, Methodologie, Seelenarzneykunde nicht fehlen soll. Man sieht, dass sich der Vf. nur auf *Bürgerschulen* einschränkt, welches er auf dem Titel hübsch hätte sagen sollen, und es wird recht gut seyn, wenn er seines Orts das alles möglich macht. Aber was hofft nicht ein junger Mann alles auszurichten! Von eignen *Kantischen* Grundsätzen findet sich nichts, ausser dass S. 15. eine Note steht: Der Anfang zur Bildung für Tugend kann schon bey Kindern von 8 Jahren gemacht werden. Die Methode dazu ist die nemliche, welche Hr. *Kant* in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* S. 275 ff. 99. angegeben hat, und deren Nutzen Rec. *schon aus einer Erfahrung von mehr als zwey Jahren* kennt. — Uebrigens kann Rec. die *Vervolkommenung*, S. 8. 9., und *das glückliche Jenseits*, S. 20. nicht billigen.

Altenburg, b. Richter: *Geschichte des Gymnasii und der Schule in der uralten fürstl. Sächsischen Residenzstadt Altenburg*, von *Christian Heinrich Lorenz*. Mit 1 Kupfer. 1789. 359 S. in 8. ohne 1 B. Dedic. und Vorr. (1 Rthl.)

Hr. Lorenz handelt §. 1. von den Schulen in Altenburg vor Errichtung der jetzigen, §. 2. von dem Franciscanerkloster, das §. 3. im Jahre 1529 in das Gymnasium verwandelt wurde, und §. 4. von den eilf General-Kirchen und Schulvisitationen im Altenburgischen von 1527 — 1674. Nun folgen §. 5 — 58. oder S. 55 — 318. Nachrichten von den verstorbenen Lehrern des Gymnasii, die, sonderlich von den obern Lehrern, ganz weitläuftig sind, nebst den Titeln ihrer Schriften, worauf noch von den Examinibus, Zucht und Strafen in den 3 obern Klassen, von den Wohlthätern der Schule, der Schulbibliothek, dem Choro musico und den Schauspielen, die ehemals aufgeführt wurden, gehandelt wird, einige Handschriften aber, z. E. Abschriften der Grab- und Sargschriften in der fürstl. Gruft, den Beschluss machen. Das Mühsame dieser Arbeit ist nicht zu verkennen, und wenn Hr. *L.* in der Vorrede sagt: „Da ich mein Augenmerk nicht „nur auf die hiesige Schulgeschichte, sondern auch „auf eine etwa in Zukunft von jemanden zu unternehmende vollständige Geschichte der Stadt „Altenburg gerichtet habe, so hoffe ich, wegen „Erzählung von Kleinigkeiten, — gütige Nachsicht „zu erlangen. Vielleicht benutzt irgend einmal „jemand einen Umstand, der meinem Leser und „mir ganz unbedeutend scheint. Ich habe mir „freylich manchmal selbst den Vorwurf einer Mikrologie gemacht; allein zu meiner Beruhigung „fand ich in der Allg. Lit. Zeit. — folgenden Aus-

„Ausspruch: Recensent glaubt, dass es entweder gar keine Mikrologie in der Geschichte gebe, oder dass sie wenigstens blass relativisch „sey." — So giebt ihm gegenwärtiger Rec. in dem Allen vollkommen Recht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Proft: *Nye Samling of det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. I Bind.* 1784. XXX S. Vorbericht und 596 S. *II Bind* 1788. 642 S. 4. m. K. (

Ungeachtet der erste Theil eigentlich über die Zeit der A. L. Z. hinausgeht, so wollen wir doch kürzlich den Inhalt beider Theile anzeigen, um unsere Leser mit diesem wichtigen Werk näher bekannt zu machen. In dem Vorbericht findet man eine kurze Nachricht von den spätern Schiksalen der Gesellschaft und ein Verzeichniss der Mitglieder nach der Zeit ihrer Aufnahme, wie auch der seit Errichtung der Gesellschaft verstorbenen Mitglieder. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Drontheim, und gab die 5 ersten Theile ihrer Schriften unter dem Titel: *det Tronhiemske Selskabs Skrifter* von 1761 bis 1774 zu Kopenhagen heraus. Seitdem gerieth das Werk eine Weile in Stillstand, weil sich kein Verleger finden wollte, bis Hr. Proft es endlich übernahm. Inzwischen war seit dem Jahre 1779 schon der Anfang zu einer Büchersammlung gemacht, wozu nachher durch die Vorsorge des Königs die ansehnliche Sammlung des sel. *Schiöning* kam. Auch vermachte ihr der Justizrath *Hammer* in seinem Testament vom 26. Nov. 1781 nicht nur seine Bibliothek, sondern auch sein ganzes übriges Vermögen, so dass das Kapital unauflöslich gegen vollkommene Sicherheit stehen bleibt; hingegen alle Zinsen zum Einkauf der Naturalien, zu ökonomischen Reisen, und zur Herausgabe seiner nachgelassenen Handschriften angewandt werden. Diese Stiftung ist von dem König am 19. Jun. 1782 bestätigt. Die Gesellschaft hat dadurch in Ansehung der Hülfsmittel beträchtlich gewonnen. Der erste Stifter war der würdige Bischof *Gunnerus*, welcher zugleich Vicepräses und beständiger Director war. Er starb im Jahr 1773. Gegenwärtig ist der *Erbprinz* Präses; *Vicepräses* ist der Mag. *Hagerup*, D. d. Th. Stiftsprobst und Prediger an der Domkirche zu Drontheim; Secretär ist der Mag. Wittrup, ebenfalls Prediger in Drontheim.

In dem ersten Bande findet man 25 Abhandlungen: 1) J. B. *Gunnerus* kritische Betrachtungen über verschiedene angebliche *Meerwunder*. S. 1. Der Vf. untersucht mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, was zu dergleichen Fabeln kann Anlass gegeben haben. 2) *Melchior Falch* über *Fichten und Tannenwälder* in Norwegen. S. 45. Praktische Bemerkungen über die Ursache der Abnahme der Norwegischen Waldungen, und die Mittel, dem Uebel abzuhelfen. 3) Etatsr. *Collin* Versuch über die gemeinsten *Missbräuche bey der Norwegischen Forstwirthschaft* S. 69. Der Vf. rechnet dahin: Feuersbrunst in den Wäldern, entweder durch Unvorsichtigkeit, oder aus Bosheit; gesetzwidriges Holzfällen in gemeinschaftlichen Wäldern; übermässiges Kohlenbrennen; unvorsichtiges Holzfällen; Gebrauch des Birken-Brods; Bauholz, das das angeordnete Maass nicht hält; grosse und überflüssige hölzerne Gebäude in den Städten und auf dem Lande; hölzerne Zäune, die mit Zweigen verflochten werden. 4) *Hammer* über die beste Art *das englische Malz zu bereiten* S. 89. Die in der Abhandlung angeführte Zeichnung eines dazu erfoderlichen Malzhauses fehlt zwar; allein die Beschreibung ist so deutlich, dass dieser Mangel nicht wesentlich schadet. 5) *Ström* Anmerkungen über seine Beschreibung von *Söndmör* S. 103. Sie enthalten Berichtigungen und schätbare Zusätze, besonders zur Naturgeschichte. Die Anzahl der Einwohner betrug am 15. Aug. 1769 überhaupt 22091. 6) *Desselben* Anmerkungen über die an den Küsten häufige *Spedalskhed* S. 171. Diese den nördlichsten Gegenden eigene Krankheit ist bekanntlich eine Art Aussatz. Der Vf. hat gefunden, dass sie vorzüglich durch Erkältung zu der Zeit verursacht wird, wo es den Leuten an Arbeit und Bewegung fehlt. 7) *Desselben* Beschreibung eines neuen Insekts, (*Silde* oder *Röd - Stad*, *Squilla, Cauda tricuspidata* S. 185, mit einer Abbildung, die mit dem zweyten Bande nachgeliefert ist. 8) H. *Möller* Versuch über Gegenstände, welche die *Gesundheit der Norweger* betreffen S. 193. Dieser erste Versuch enthält eine wichtige Abhandlung über den Schaarbock, dessen Ursachen, und Heilung. 9) J. *Hiort* kurze Nachricht von dem in einer Grube bey Kongsberg gefundenen *Hornerz* und *figurirtem Silber*, S. 263, mit einer Abbildung. 10) H. C. *Glahn* über das *Angiak* der Grönländer S. 269. Es ist eine verheimlichte Missgeburt, oder eine Wirkung einer zurückgehaltenen Reinigung, welche, nach der Meynung der Grönländer, in eine Art kleiner Vögel verwandelt wird, die einen Laut von sich geben, wie ein neugebornes Kind. 11) *Derselbe* über die Gebräuche der Grönländer bey dem *Wallfischfang* S. 273. 12) M. *Schnobel* Beweis, wie weit die *alte nordische Sprache* noch in dem bäurischen Dialect in Hardanger *existirt* S. 297. Dieser erste Versuch enthält ausser einigen allgemeinen Bemerkungen manche übereinstimmende Wörter nach alphabetischer Ordnung von A bis F. 13 und 14) J. D. *Berlin* Beobachtungen auf dem *Barometer*, *Thermometer*, über *Wind* und *Winter* zu Drontheim für das Jahr 1770 und 1771 S. 322. Dem letzteren Aufsatz ist eine Tabelle über den höchsten und niedrigsten Rand des Barometers

ters und Thermometers für 10 Jahre, von 1762 bis 1771 hinzugefügt. Der höchste Stand des Barometers war im J. 1764 den 23. Feb., und 1769 den 14. Octob. 28′ 9½″; der niedrigste vom 18. Febr. 1768 26′ 4½″. Der höchste Stand des Thermometers war 1766 den 27. Jun. und 6. u. 7. Jul. 22½ Grad; der niedrigste am 11. Jan. 1769 19 Gr. unter dem Gefrierpunkt nach der Reaumürschen Eintheilung. 15) H. *Ström* fortgesetzte meteorologische Beobachtungen zu Söndmör für die Jahre 1767 und 1768 S. 355. 16) D. C. *Fester* Vorschlag zu einer *Ausrecknungsmaschine* S. 373, mit einer Abzeichnung. 17) J. D. *Berlin* Versuch über eine Dreschmaschine S. 389, mit einer Abzeichnung. 18) P. *Margentin* Bestimmung der *geographischen Lage* einiger Oerter in Norwegen, nach *Holms* Beobachtungen, S. 411. Drontheim Br. 63° 26′ 10″ L. 28° 30′ östl. von Ferro; Christiania Br. 59° 54′ 40″, L. 28° 23′ 45″; Sandsöe Br. 68° 56′ 15″, L. 34° 20″; Altengaard in West Finmarken Br. 69° 58′ 50″, L. 40° 37′ 30″; Uhmo, eine alte Capelle innerhalb der schwedischen Grenze, Br. 66° 4′, L. 32° 27′. 19) *Melch. Falch* Berechnung der *Holzmaterialien*, die Söndmör jährlich gebraucht, S, 431. Sehr detaillirt und interessant zur Kenntniss der speciellen Oekonomie. 20) H. C. *Glahn* über den *grönländischen Hund* S. 485. Er gleicht den Wölfen sehr. Man findet ihn von weisser, schwarzer, röthlicher, rother grauer Farbe; auch gesprenkelt. Die Südländer essen das Fleisch; das Fell wird auf mancherley Weise genützt. 21) H. C. *Glahn* über die *Art der Grönländer zu zählen*, S. 495. Die Grönländer zählen von 5 zu 5; für jedes Fünf haben sie eine besondere Benennung. Alsdann haben sie wieder eine besondere Benennung für zehn, und eine für 20. Mehr als 20 können nur wenige zählen, haben sie mehr zu zählen, so machen sie gewöhnlich einen Absatz bey zwanzig, und zählen jedes Zwanzig für sich. 22) F. C. H. *Arentz* Vorschlag zu einer allgemeinern und kürzeren Art *Vernunftschlüsse zu machen und zu prüfen*, S. 507. Eine Abhandlung, die von denen Aufmerksamkeit verdient, welche die Form der Schlüsse für etwas wesentliches halten. 23) *Kurze Beschreibung der Vogtey Romsdal* S. 549. Allgemeine Topographische Nachrichten. 24) *Antrittsrede* des Vicepräsidenten D. *Hagerup*, am 18. Aug. 1780, S. 565. Der Vf. erneuert das Andenken verschiedener rühmlicher Handlungen. 25) *Beantwortung* dieser Rede von dem Secretär M. *Wittrup* S. 587. Er schildert die damalige Lage der Gesellschaft.

Der *zweite Band* enthält 28 Abhandlungen. 1. *Adolph Modeer* über die Einrichtung eines *Mudderprams* um kleine Flüsse und Canäle zu reinigen. S. 1. mit einer Abzeichnung. Eine sehr nützliche Maschine, wodurch ohne Zweifel der Endzweck mit einer beträchtlichen Ersparung erreicht werden kann. 2) D. C. *Fester* über die *Mittagslinie und die Gestalt der Erde*. S. 7. Mit einer Figur. Eine interessante Abhandlung, vorzüglich zur Vergleichung der bisherigen Bemühungen die Gestalt der Erde zu bestimmen. 3) *Ueber Falken und Falkenjagd*. S. 53. Falken wurden von den ältesten Zeiten her sehr werth gehalten. Inzwischen findet man in den ältesten nordischen Schriftstellern, selbst bey dem Olaus Magnus noch nichts von der Falkenjagd. Den Alten war sie vermuthlich unbekannt. Sie ward wohl zuerst, und am besten in Norwegen getrieben, und von da nach Frankreich und England gebracht. Philipp der Kühne setzte den ersten Ober Falkonirer an, und schickte viele von seinen Untergebenen nach Dännemark, um dort die Kunst recht gründlich zu lernen. In einem Anhange giebt der Vf. einige *neue Literarnotizen* über verschiedene Schriften über Dännemark. *Molesworths* Account missfiel nicht nur dem dänischen Hofe, sondern auch dem König Wilhelm, dem Prinz Georg und seiner Gemalin, der nachmaligen Königin Anna. Der Vf. machte sich sehr unbeliebt, und schadete seinem weiterem Glücke. Indessen ward das Buch sehr begierig gelesen; 1694 waren schon drey Ausgaben. Die Widerlegung ist nicht von *Brink*, wiewohl dieser und der Gesandte Magnus Scheel Materialien dazu hergaben, sondern von *Wilhelm King* Doct. J. und nachher Secretär bey der Prinzessin Anna. Molesworth antwortete nicht. Indessen gab diese Schrift mit eine Veranlassung zu den im Jahre 1701. gedruckten *Memoires de Dannemarc conten. la vie et le Regne de defunt Christierne V. Roi de Dannemarc, traduit de l'Anglois.* Der Verfasser ist unbekannt; im englischen Original, das 1700 herausgekommen, soll er sich unterzeichnet haben: *J. C. M. D. Membre de la Societé Royale et du College des Medecins.* Hieraus muss man schliessen, dass er Doctor der Arzneywissenschaft gewesen sey, da es sonst wahrscheinlich seyn würde, dass es der englische Minister *Jaques Cresset* gewesen sey, welcher bey den Traventhaler Unterhandlungen zugegen war. (In dem Exemplar des Rec., das zu Utrecht 1701 auf 242 S. 8. gedruckt ist, steht unter der Zueignungsschrift des Vf. an die damalige Prinzessin Anna bloss *J. C.*) Brauchbarer noch ist für die damalige Statistik die *Relation en forme de Journal d'un Voyage fait en Dannemarc à la suite de Mr. l'Envoyé d'Angleterre.* Diese Schrift rührt weder von Vernon noch von La honton her, sondern von *Jaques Philippe de la Combe de Vrigni, Gentilhomme refugié* und Secretär bey Vernon. Er schreibt mit grosser Mässigung und Aufmerksamkeit; hat erst alles selbst untersucht, und liefert viele Nachrichten, die man bey andern vergebens sucht. Die 2te, dem Titel nach verbesserte Ausgabe kam

kam 1707 zu Rotterdam heraus. In demselben Jahre ward es auch zu London ins Englische übersetzt. 4. *P. H. Herzberg* Beschreibung einer *mineralischen Quelle*, welche 1778 auf dem Priesterhofe *Findaos* im Stift Bergen gefunden ward: S. 39. mit einer Situations Karte und Prospect. 5. *J. D. Fester* fortgesetzte mathematische und physikalische Betrachtung über das *Nordlicht*: S. 125. mit 2 Kupfertafeln. Der Vf. erklärt sich für die Theorie des Mairan. 6. *E. Rosted* über den *Steen Kobben*, *Phoca vitulina dentibus caninis tectis*: S. 183. Eine genaue Beschreibung, wobey diese Art von den übrigen sorgfältig unterschieden wird. Man fängt ihn auf dreyerley Art, mit Schiesgewehr, Garn und eisernen Haken. Auf den beiden Kupfertafeln sind insonderheit die Werkzeuge und Geräthschaften abgebildet, deren man sich bey dem Fange bedient. 7. *Derselbe* über den *Haakiorring* (*Carcharias dorso plano, dentibus serratis Müll.* Prodr. 316.) S. 201. mit einer Kupfertafel, auf welcher die Geräthschaften abgebildet worden. Der Tran, den man von der Leber dieses Fisches erhält, wird theurer bezahlt, als aller andrer Tran. Das Fleisch wird nicht gegessen, welches doch sehr gut sich thun liesse. 8. *Falch* über die *Dorsch-Fischerey* im Frühjahr in Söndmör S. 213. Eine sehr nützliche ökonomische Abhandlung über einen für diese Gegend sehr wichtigen Nahrungszweig, dem sie vorzüglich ihre Kultur verdankt. Der Vf. beschreibt die Missbräuche, die sich eingeschlichen haben, und thut Vorschläge zu ihrer Abstellung; 9. *F. C. H. Arentz* Untersuchung der kürzesten Art, solche *Gleichungen* aufzulösen, welche mehrere oder viele unbekannte Grössen zugleich enthalten: S. 251. 10. *D. C. Fester* über die vornemsten *Gegenstände der Aufmerksamkeit eines geschickten Malers* S. 287. mit einem Farben-Triangel. 11. *L. Smith* wie weit man *in Lobreden die Fehler des Helden anführen soll.* S. 319. Die Frage wird verneinet, weil die Hauptabsicht der Lobreden dahin geht, Achtung für die Tugend zu erwecken durch Darstellung nachahmungswürdiger Beyspiele, und grosse Männer zu belohnen, welche der Welt wichtige Dienste geleistet haben. 12. *H. Ström* über den *Haamor Squalus Glaucus*, und den *Makrel-Störjen*, *Scomber Thynnus* S. 335. mit Abbildungen. 13. *Desselben* Verzeichniss *Norwegischer Seegewächse*. S. 345. Es werden 18 Arten beschrieben, unter welchen 7 bis 8 neue sind, denen der Vf. eigene Namen beylegt, und welche auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet sind. 14. *Derselbe* über das Norwegische Mineral *Hakmotte* S. 357. Es ist von sehr ungleichen Ansehen und Beschaffenheit, theils ein unreifes Vitriol Erz oder sogenannter Arament-Stein, theils eine vollkommene Art, welche durch Auslaugung und Inspissation einen ganz reinen und weissen Vitriol giebt. 15. *Derselbe* über einen kleinen seltenen Vogel, *Motacilla scolopacina* S. 365. mit einer Abbildung. 16. *Derselbe über Cemenden*, *Mure Norvegico.* S. 369. Diese Thiere begeben sich vermittelst eines gewissen Vorgefühls bey einer bevorstehenden strengen Kälte von ihrer Heimath, Lapland, nach südlichern Gegenden. 17. *Desselben* Beschreibung einiger *Insectlarven und ihrer Verwandlungen* S. 375. mit 3 Kupfertafeln. Es werden 10 Larven beschrieben und abgebildet. 18. *Derselbe* über den Dorschfischfang mit Nutzen S. 401. Der Vf. vertheidigt diese Art gegen eine Abh. in dem 10ten Theil der Schriften der Kopenhagener Ges. d. W. 19. *D. C. Fester* Betrachtung über das Problem: wenn ein Gefäss in der möglichst kürzesten Zeit mit der möglichst grössten Menge Wassers in selbigem von einer schiefen Fläche in der Höhe gezogen werden soll, die Grösse des Winkels zu finden, den die Fläche mit dem Horizont machen muss; S. 417. mit einer Figur. 20. *W. H. F. Abrahamson* Versuch einer neuen Erklärung von *Horat. de Arte poetica* v. 189. S. 429. Der Vf. übersetzt; lasse die Handlung nicht aufhören vor dem Schlusse des letzten Akts, und lass sie auch sich nicht weiter erstrecken. 21. *D. C. Fester* über die Vermischung der *atmosphärischen Luft mit fremden Materien* und das Verhältniss dieser fremden Partikeln zu den reinen Lufttheilen. S. 443. Der Vf. nimmt überhaupt 4000 reine Lufttheile gegen jeden fremden Theil an. 22. *Derselbe* über die nothwendige *Vorsicht bey physikalischen Versuchen*. S. 467. eine interessante Abhandlung, durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. 23. *P. J. Bergius* Anmerkungen über den *Körvel*, *Scandix cerefolium*: S. 493. Lehrreiche Bemerkungen, insonderheit über das aromatische Wesen und die medicinischen Kräfte dieser Pflanze. 24. *H. Ström über solche Wasser und Erdarten in Eger*: S. 505. 25. *D. C. Fester* Betrachtungen über *unendliche Grössen* von verschiedenen Ordnungen: S. 517. 26. *Desselben* Versuch über die bequemsten und vortheilhaftesten *verticalen Flügel bey Windmühlen* S. 537. mit einer Abzeichnung. 27. und 28. *P. F. Suhm* Bemerkungen über den 11 und 12ten Theil der *allgemeinen Weltgeschichte*: S. 569. u. f. Eine Menge schätzbarer Berichtigungen und Zusätze, wie man sie von dem gelehrten Vf. erwarten kann. S. 623. u. f. wird August gerechtfertiget und weiterhin sowohl als an verschiedenen andern Stellen die Lücke ergänzt, welche die Vf. in Ansehung der gelehrten Geschichte während der Regierung dieses Kaisers gelassen haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Bertochii Promtuarium Juris* post Car. Ferd. Homelium curavit *Christ. Aug. Günther*, Jurium Doctor et Prof. Publ. in Academia Helmstadiensi. Tom. I. II. 1788. 2325 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Drey Gelehrte hat das bekannte Bertochische Promtuarium nun schon beschäftigt. *Kästner* schrieb zuerst Zusätze dazu, der verstorbene *Hommel* besorgte im J. 1777 eine neue Ausgabe, und nun hat Hr. *G.* abermals Hand an das Werk gelegt. Ob das Buch diese Ehre verdient, daran zweifeln wir sehr. Seine ganze Anlage hat nichts vorzügliches, ist vielmehr äusserst mangelhaft, und die Ausführung unbefriedigend. Ueberhaupt kann sich Rec. von dem Nutzen der Promtuarien nicht recht überzeugen Sie sind immer, und können nichts anders seyn, als ein Chaos von einzelnen abgerissenen, ohne Plan und Ordnung hingeworfenen Sätzen. Auch der kleinste Büchervorrath, nur die gewöhnlichen Compendien, und ein paar Commentare machen ein solches Buch ganz entbehrlich. Und wenn denn doch ja Promtuarien seyn sollen, so liefert ja Hr. *Müller* ein neues, ziemlich vollständiges, das immer unverkennbare Vorzüge hat — warum also noch dieses zweyte? — Wahrscheinlich auf Veranlassung des Verlegers. Die Hommelsche Ausgabe hat Rec. nicht bey der Hand. Nach Hn. G. Versicherung bestehen die Verbesserungen und Zusätze, ausser einigen wenigen neuen Schriften, vorzüglich in Excerpten aus den Rhapsodien des Herausgebers, und dann aus hinzugefügten neuern Kursächsischen Verordnungen. Hr. G. hat die vorige Einrichtung und Ordnung ganz beybehalten. Der erste Theil gehet bis auf den Buchstaben L, und der zweyte bis an das Ende des Alphabets. Dasjenige, was sich blos auf Sachsen bezieht, hat der Vf. auch, auf Verlangen seines Verlegers, beybehalten. Nur wenige neue Artikel sind hinzugefügt worden; z. E. im Buchstaben B. Bannaria jura, Bellum, Beneficium, Beneficium abstinendi, Beneficium deliberandi, Bibliotheca, Bodmeria, Boethus episiciarius, Bona communia, Brache, Brandschatzung, Bude, Budenzins. Ja mehrere Artikel sind sogar weggelassen, die mancher Leser vielleicht ungern vermisst; z. E. Annatae, Avaria, Avus, Capitatio, Capitulum, Cautio Mutiana, Cruentatio, Curmede. Viele andere Artikel hätten billig eine Stelle verdient. So sucht man z. E. vergeblich: Primipilus, Pulmonum experimentum, Actor (Kläger), Quaesitum jus. Quadruplica, Querela protractae vel denegatae justitiae, Rationum liber, Recessus, Reformandi jus, Heredes regredientes, Religio, Duplica, Triplica. Doch der Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe soll, nach der Absicht des Herausgebers, in einer bessern Ausführung der einzelnen Artikel bestehen, und unstreitig hat das Buch in dieser Hinsicht gewonnen. Manche Artikel sind wirklich ziemlich gut gerathen, die meisten aber, der Verbesserung ungeachtet, noch immer zu unbestimmt und unvollständig, häufig auch ganz unrichtig. Einige Proben, die ersten die besten, mögen dies Urtheil rechtfertigen. In dem Artikel von den Austrägen, wo der Vf. bestimmen will, in wiefern den Prälaten, Grafen und der Ritterschaft, wenn sie von Personen geringen Standes belangt worden, das Recht der Austräge zustehe, sagt er: *Comites a mediatis conventi jure austraegarum pollent, si debita, ad quae solvenda conventi, ipsis cum principe communia et individua sunt.* Wie unbestimmt! In der Materie von der Einkindschaft hat der Vf. die besten Schriften gar nicht beautzt, sondern alles unter einander geworfen. In dem §. 3. dieses Artikels sagt er: *Liberi uniti succedunt parentibus pariter, ac si ex iisdem nati essent, quippe hoc principaliter conventum, quod jus quaesitum liberis ultima voluntate a parentibus auferri non potest.* Gleich aber im §. 4. heisst es: *Ideo tamen liberi uniti necessario non sunt instituendi heredes, nec testamentum ob praeteritionem illorum nullum.* Nach dem §. 5. succediren die Eltern ihren angewünschten Kindern nicht. Nach dem §. 6. wirkt der Einkindschaftsvertrag nicht väterliche Gewalt. Nach dem §. 10. gebührt dem Vater die Nutzniessung auch von demjenigen Vermögen, welches den angewünschten Kindern erst nach ein-

eingegangener Einkindſchaft zufällt. Wie viele Irrthümer in ſo wenigen Zeilen! Der wichtige Artikel von bedingten und unbedingten Strafbefehlen iſt ganz unbefriedigend bearbeitet, enthält auch verſchiedene unrichtige, wenigſtens unbeſtimmte Sätze; z. E. *Mandata S. C. etiam ſuper inſtrumentis privatis decernuntur*, *quatenus iſtorum ſenſus eſt manifeſtus*. Man ſchlage die Artikel, *Homo proprius*, *Portio ſtatutaria*, *Mortuarium*, *Levis notae macula*, *Praeventio*, *Retorſio*, *etc.* nach; wie unwillig wird man das Buch weglegen! Die Literatur iſt ſehr mager, und neuere Schriften, beſonders kleinere Abhandlungen über einzelne Materien, hat der Vf. faſt gar nicht benutzt.

Frankfurt, a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Fridrich Rullmann*, Stadtoberſchultheiſs in Wiſsbaden, *Verſuch einer Anweiſung zu dem Inventur und Theilungsgeſchäfte vor Gerichte, wo die communio bonorum particularis unter Eheleuten eingeführt iſt.* 1789. 46 S. 4to. (18 gr.)

Daſs man hier keine allgemeine Anleitung zu dem Inventur- und Theilungsgeſchäft erwarten darf, zeigt ſchon der Titel. Billig aber hätte der Vf. genau beſtimmen ſollen, was er unter der communione bonorum particulari verſteht. Erſt bey dem Durchleſen des Buchs findet man, daſs er bey der ganzen Ausführung die auf die Errungenſchaft allein gerichtete eheliche Gütergemeinſchaft vor Augen gehabt hat. Allein auch hierbey ſcheint der Vf. vergeſſen zu haben, daſs dieſe Art der Gütergemeinſchaft wieder ſehr verſchieden iſt, je nachdem die ganze Errungenſchaft unter den Eheleuten gemein iſt, oder nur jedem die Hälfte, oder ein gröſserer oder geringerer Theil von der Errungenſchaft zufällt. Nur auf den letzten Fall paſſen die Regeln des Vf., und eben deswegen trifft ſein Buch der nemliche Vorwurf, den er dem Röſslinіſchen von Inventuren und Erbtheilungen macht. Röſslin hatte das Würtembergiſche Landrecht vor Augen, er des Röſsliniſche. *In dem erſten Theil* trägt der Vf. zuerſt einige allgemeine Grundſätze von Obſignationen und Inventarien überhaupt vor, beſtimmt denn dadurch den eigentlichen Gegenſtand ſeiner Abhandlung näher, wenn er in dem §. 15. ſagt: „Hier ſchränke ich mich bloſs auf den Fall ein, wenn das Inventarium einer zukünftigen, oder auch gleich vorſeyenden Erbſchaft und Theilung halber, und zwar beſonders zwiſchen Eltern und Kindern, oder zwiſchen Kindern unter ſich gemacht werden muſs, das heiſst, wenn entweder eine Eventual- oder Realabtheilung geſchehen ſoll. *Der zweyte Theil* hat die beſondern Gattungen der Inventarien und Theilungen zum Gegenſtand. Der Hauptunterſchied, nemlich in der Art der Einrichtung der Inventarien und Theilungen, beruht nach dem §. 30. darauf, ob nur aus einer, oder aus mehreren Ehen Kinder vorhanden ſind. Dieſer Theil zerfällt daher wieder in zwey Abſchnitte, wo in dem erſten gezeigt wird, wie die Inventarien und Theilungen gemacht werden müſſen, wenn nur aus einer, und in dem zweyten, wenn aus mehrern Ehen Kinder vorhanden ſind. Da nun aber die Beſtimmung und Separation des Vermögens erſter Ehe bey dem Eintritt in die zweyte Ehe, und die Eventualabtheilung, von der Beſtimmung und Separation des Vermögens zweyter Ehe, und der Realabtheilung ſehr verſchieden iſt; ſo handelt auch der Vf. dieſe zwey verſchiedene Fälle in zwey verſchiedenen Kapiteln ab. Die hier vorgetragenen Grundſätze ſind durch beygefügte umſtändliche Formulare erläutert und darauf angewendet, wodurch dann das Buch an Brauchbarkeit ſehr viel gewinnt. Im Ganzen gefällt uns die Art und Weiſe, wie der Vf. die Inventur- und Theilungsgeſchäfte der Art behandelt wiſſen will, wohl. Das Detail zu berühren, wäre hier gewiſs zu weitläuftig.

PAEDAGOGIK.

Prag, bey der Pruſchin: *Gottfried Immanuel Wenzels Abhandlungen aus der phyſikaliſchen und moraliſchen Erziehungskunſt.* 1788. XX u. 178 S. 8.

In der Vorrede beſtreitet H. W. das Widernatürliche in der frühen Erziehung, und ſagt Vätern und Müttern Vieles, das ihnen nicht zu oft geſagt werden kan. Die Abhandlungen ſind: 1. Ueber die Erziehung überhaupt 2. Zuruf an Neuvermählte und Eltern 3. Von dem Verhalten der Mutter zur Zeit der Schwangerſchaft 4. Was gleich nach der Geburt des Kindes zu beobachten iſt 5. Von dem Säugen der Kinder 6. Wie kann man Kinder im Nothfalle ohne Mutter — und Ammenmilch erziehen? 7. Ueber den aus Brodkrumen oder Mehl gemachten Brey für zu entwöhnende Kinder 8. 9. Auseinanderſetzung der Fehler, welche bey der Erziehung noch zarter Kinder begangen werden 10. Krankheiten, die von Kleidungen und unnatürlichen Stellungen der Kinder herrühren 11. Von der Einimpfung der Blattern 12. Ueber die moraliſche Erziehung überhaupt 13. Von der Bildung des Herzens 14. Was iſt rathſamer, den Knaben gleich von ſeiner erſten Jugend an zu einem beſtimmten Berufe zu bilden, oder ihn ſo zu erziehen, daſs er für einen jeden tauge? 15 Ueber Belohnungen und Strafen in der Erziehung 16. Schädlichkeit des zu frühen Unterrichts bey Kindern 17. Schädlichkeit der übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder 18. Eine Erziehungsſcene des 18ten Jahrhunderts. Schon dieſe Inhaltsanzeige wird Manchen auf das Büchelchen aufmerkſam machen. Nun eine Probe von der Ausführung, gleich

gleich die *erste* Abhandlung, die kürzeste unter allen. „Wenn Erziehen so viel heissen soll, „als die Natur besser machen, so ist diese ganze „von jeher so sehr gepriesne Kunst eine blosse Chi„märe, ein Phantom, das verschwindet, so bald man „es realisiren will. *Die Natur* verbessern? Lächer„liche(r) Gedanke, Gedanke, nur der Tollkühn„heit eigen! Werke des Unendlichen, des Vol„kommensten sind keiner Verbesserung fähig; und „sind sie es, so hat sie nicht der Unendliche, nicht der „Vollkommenste geschaffen. Die Natur verbessern „heisst also nicht *Erziehen*. Vom Plutarch bis „Basedof (dow) hats keiner noch gethan, auch „wird sies nicht thun, die kommende Menscheit. „Was heisst demnach *Erziehen*? Rousseau, dieser „edle Mann, will seinen Emil gut erhalten, denn „er ward gut geboren. Helvetius nimmt den „Menschen weder als gut, noch als böse an, „denn zum letztern will er ihn bilden. Wer „hat nun von diesen beyden Philosophen die „Wahrheit gefunden? Mein Criterium, nach dem „ich Philosophen beurtheile, ist die Natur. Der „ihr am nächsten komt, ist auch der nächste an „der Wahrheit, denn seine Logik führt nicht „irre. Erhalte den Menschen gut, biete ihm „die Hand zur Entwickelung im Guten, verder„be Gottes Werk nicht, das heisst *Erziehen*. „Wie aber wird der Mensch gut erhalten? Ich ant„worte im Algemeinen: Lerne die Natur, ihre „Gesetze, ihre Absichten kennen, gehe mit dei„nem Zöglinge nach dem daher dir geöfneten „Wege, und du hast volbracht das grosse Werk — „hast einen Menschen gebildet."

BERLIN, b. Mylius: *Lesebuch für Bürgerschulen.* Erster Theil. 174 S. gr. 8. (5 gr.)

In der ersten Hälfte drey kleine Aufsätze, vom Unterscheiden und Vergleichen, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Endzweck, dann 62 Erzählungen; in der zweyten Hälfte: von Spielen und Arbeiten, wie muss man es machen, dass es einem wohl gehe? Kurze Sätze, richtig Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenregeln für Kinder, Sprüche und Lieder zum Auswendiglernen. Zuletzt ein Anhang, Einmaleins, römische Ziffern, Geldsorten, Gewichte u. s. w. Zur Probe eine der kleinsten Erzählungen: S. 42. *Zeitvertreib*: „Heinrich klagte immer, dass „ihm die Zeit so lang würde; denn er hatte kei„ne Geschwister im Hause, mit welchen er spielen „konnte, und seine Aeltern erlaubten ihm nicht „oft, aus dem Hause zu gehen. Sein Vater gab „ihm aber den Rath, er sollte nur anfangen, et„was Nützliches zu thun, dann würde ihm die „Zeit nicht mehr lang werden. Was kann ich „Nützliches thun? fragte Heinrich. Du kanst „im Hause uns zur Hand gehen, und uns durch „deine Dienstfertigkeit manche Mühe ersparen, „und im Garten giebt es fast das ganze Jahr hin„durch für dich zu thun, z. B. Unkraut ausjäten, „Ungeziefer vertilgen — ist für dich keine zu „schwere Arbeit. Das ist ein besserer Zeitver„treib, als immer spielen; denn davon hat man „keinen Nutzen. Heinrich folgte diesem Rathe, „und befand sich recht wohl dabey." Auch die Lieder sind mittelmässig ausgewählt, z. B. 157.:

Jeder trägt mit sich umher
Einen Spiegel, worinn er
Hell und deutlich sieht und liest
Wie sein Thun beschaffen ist.

Zum Auswendiglernen sollte man Kindern keine andern Lieder geben, als die, nächst der Güte des Inhalts, auch durch den Ausdruck vortreflich sind.

ERFURT, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von *Joh. Rud. Gottfried Beyer*, Pfarrer in Schwerborn. 1789. XIV u. 208 S. 8. (8 gr.)

Man drückt sich gern durch Sprüchwörter aus, und traut auch andern eine Empfänglichkeit dafür zu, weil sie mit wenigen viel, und dieses doch deutlich genug sagen, und weil sie allgemeine Urtheile ganzer Zeiten, Völker und Gesellschaften sind. Sie sind daher ein bequemes Mittel, der Jugend richtige Grundsätze einzuprägen, und das alsdann noch mehr, wenn man mit jedem ein Factum zu verbinden weiss, das die Wahrheit erläutert und bekräftiget. Der ungenannte Vf. hat daher 16 deutsche Sprüchwörter auf diese Art für die Jugend bearbeitet. Wider die Auswahl liesse sich wohl einiges einwenden; z. B. 2 16. *Wer lange Suppe isst, wird alt*, ist mehr ein Scherz, als ein Sprüchwort, und Mässigkeit zu empfehlen, konnte wohl ein andrer Ausspruch veranlassen, 25. *Gutschmecke, macht Bettelsäcke*, ist doch gar zu niedrig ausgedrückt. 30. *Der Wolf frisst die Schafe ungezählt* ist ganz etwas anders, als das Sprüchwort sagt, wie es Rec. bekannt ist: der Wolf frisst die gezählten Schafe auch. Die Auslegung der Sprüchwörter könnte mit unter auch wohl etwas anders ausgefallen seyn; z. B. beym erwählten 30sten Sprüchworte hätte Rec. nicht vermuthet, drey Seiten über die Inquisition zu finden; indessen kommt doch auch viel Gutes in dem Büchelchen vor, das die Jugend nicht ohne Nutzen lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Edinburg*, b. Elliot: *A description of all the bursae mucosae of the human body*; their structure explained and compared with that of the capsular ligaments of the joints, and of those sacs which line

line de cavities of the thorax and abdomen; with remarks on the accidents and diseases which affect those several sacks and on the operations necessary for their cure, illustrated with tables, by *Alexander Monro*, M. D. Professor of physic, anatomy, and Surgery in the university of Edinburgh etc. 1788. gr. Fol. 60 S. 10 Kupferf. (4 Rthl.) Winslow hat in den ligamentösen Scheiden der Sennen der Muskeln, welche an der Hand und Fusswurzel liegen, und zu den Fingern und Fusszähen sich erstrecken, feine und dünne Membranen gefunden und beschrieben, aber weder ihren Fortgang noch Ursprung und Struktur hinlänglich gezeiget. B. S. Albin beschreibt an den Sennen häutige Säcke (bursas), er scheint aber nicht gewusst zu haben, dass sie an Struktur und Nutzen den dünnen häutigen Umwickelungen derer Flechsen der Finger und Zähen völlig gleich sind. Haller hält sie vor Zellgewebe der Flechsen; die neuern, die sie beschrieben haben, haben nichts weiter davon gesagt, als was Albin schon bekannt gemacht hat (aber der Vf. hätte sich doch hier erinnern können, dass Ianke diese Albinischen Flechsen-Capseln unter dem Namen derer *capsarum tendinum articularium* vortreflich und selbst noch mehrere, als bey dem Albin gefunden worden, beschrieben habe.) Nachdem von dem Vf einige Bemerkungen über die Anzahl, Lage und Verbindung dieser dünnen häutigen Capseln vorausgeschicket worden, wird ihre besondere Lage mit Bezug auf die davon gegebenen Kupfertafeln deutlich gemacht; hierauf folgt eine Beschreibung dererjenigen Theile, die etwas zu ihrer Bildung beytragen, und sie werden sowohl mit den Kapsularbändern der Gelenke, als auch mit den Säcken der Brust und des Unterleibes, welche von dem Brust- und Bauchfell gemacht werden, verglichen, zuletzt aber die Ursache angegeben, worinn die Entzündung bey Wunden, welche bis in die Höhlen dieser Kapseln sich erstrecken, so gefährlich sind, und die Mittel angezeiget, wie man derselben zuvorkommen solle. Die I. Kupfertafel stellt die schleimichten Capseln dieser Art vor, welche an dem vordern Theil des Arms gefunden werden; die Muskeln sind weggenommen und die Flechsen derselben an den Knochen gelassen worden; eben dergleichen stellt die II Kupfert. an dem Hintertheil des Arms vor. Auf der III. siehet man sie vorne an den obern Theil der untern Gliedmassen. Auf der IV. wird eine Ansicht der Gelenkhöhle des Knies gegeben und die Kapseln gewiesen, welche über und unter diesem Gelenke sind; in dieser Absicht ist ein Einschnitt der Länge nach an dem äussern Winkel der Kniescheibe gemacht, und diese, damit die ganze Gelenkhöhle ansichtig werde, auswärts gewendet. Die an dem hintern Theile des Fusses befindlichen Flechsenkapseln sind in der V. Kupfert. und diejenigen, welche an der Fussfole liegen, in der VI. abgebildet. Die drey Figuren der VII. beweisen, dass die Gelenkhöhlen vermöge verschiedener Löcher nicht selten mit den Flechsenkapseln, eine Verbindung haben. Auf der VIII. zeiget sich der Bau des mit Fett angefüllten Zellgewebes, und der Schleimdrüsen, welche so wohl in den Gelenkhöhlen als in den Flechsenkapseln eine schleimichte Feuchtigkeit absondern. Diese Abbildungen sind von den geöfneten Kapsulargelenken des Oberarms mit dem Schulterblatte und der Schienbeinröhre mit dem Schenkelknochen genommen. IX. Kupfert. über verschiedene harte, elastische und knorpelichte Körper, welche in den Kapseln der Flechsen, der Gelenkhöhlen und anderer hohler Säcke des Körpers sind gefunden worden. Merkwürdig ist auf der Xten Kupfert. das Stück Grimdarm, welches als eine Folge der Ruhr an einem Orte durchfressen war und eine ziemliche Oefnung hatte, durch welche die Luft in die Höhle des Darmfells ausgetreten und eine Windsucht zu Wege gebracht hatte. Auf eben dieser Taf. ist auch ein Stück Leerdarm abgebildet, welches von zweyen zusammengebundenen Stecknadeln an zwey Stellen durchbohret war. Als einer der neuesten Beyträge zu der Muskellehre verdienet dieses Werk sowohl wegen seiner richtig gegebenen Vorstellungen und Beschreibung, als auch der damit verbundenen praktischen Anmerkungen allen Beyfall.

Mit obigen Werk verdient verglichen zu werden: *Leipzig*, b. Breitkopf: M. *Christiani Martini Koch*, L. A. Mag. et Medic. Baccal. Dissertatio anatomico physica de *bursis tendinum mucosis*. 1789. 48 S. 4. Nach einer vollständige Erzählung dessen, was nach Albin, auch nach Janke, Foncroy, Monro und einige andere, die diesen Gegenstand der Anatomie berührt, schon davon gesagt haben, gehen eigene Bemerkungen voraus, die Meynungen über den Ursprung, Lage, Eintheilung und Nutzen werden beurtheilet und nun folget das, was der Vf. nach seinen Versuchen selbst darüber entdecket hat. Er fand auf dem anatomischen Theater zu Leipzig Gelegenheit in der Myologie an verschiedenen Leichnamen sich zu üben und das monroische Werk, dessen Kupfertafeln er mit der Natur verglich, gab ihm Anlass seine Bemerkungen, welche zwar ursprünglich von dem menschlichen Körper hergenommen, aber auch durch zootomische Versuche verschiedener Art bestätiget worden, bekannt zu machen und die Anzahl derer bisher bekannt gewesenen schleimichten Kapseln der Flechsen zu vergrössern. Diese Kapseln umgeben entweder die Flechsen der obern und untern Gliedmaasen ganz, oder sie liegen zwischen denenselben innen, als zusammengedrückte Blasen; daher er jene scheidenartige (vaginales) und diese blasenförmige (veficulares) nennet. Die in dem innern der Kapseln an verschiedenen Stellen befindlichen Fettklümpgen nebst ihren Säumen (adipis glomeres et fimbriae) sind genau beschrieben, und die Feuchtigkeit welche in diesen Behältnissen abgesondert wird, ihrer Mischung nach untersuchet worden. Zum Schlusse ist ein Verzeichniss der an den obern und untern Gliedmaasen befindlichen Kapseln dieser Art beygefüget, und eine jede namentlich, mit den Schriftstellern, die solche beschrieben, angeführet worden, womit der Vf. auch diejenigen, welche er noch selbst gefunden, verbunden hat. Wir haben in der ganzen Schrift Belesenheit, Ordnung und Fleiss gefunden und sie macht deswegen dem Vf. nicht wenig Ehre.

Erbauungsschriften. *Rostock*, b. Müller: *Volksseelen sind auch Menschenseelen, Ein Wort zu seiner Zeit geredet von D. Georg Detharding*, Pred. zu St. Jacob in Rostock. 1788. 40 S. 8. Enthält Empfehlung eines bessern Unterrichts in den Volksschulen, mit untermischten bittern Klagen über die noch immer weit und breit vernachlässigte Bildung des gemeinen Mannes. Jedoch hat der Vf. sich dabey auf keine neue Vorschläge zur Verbesserung eingelassen, sondern das schon oft gesagte in einer derben Sprache nur wiederhohlt. Unerwartet war uns die S. 6. befindliche ungerechte Anschuldigung der Spaldingischen Predigermethode, dass dadurch die Aufklärung des gemeinen Mannes verhindert, und die Bibel aus der Kirche verdrängt worden sey: und unangenehm die Nachricht S. 25. dass man zu Rostock im Jahr 1784 das *alte* Gesangbuch *nach alter Form* vom neuen wieder abgedruckt habe, ob man gleich bereits 1778 im Besitz eines neuern und bessern Gesangbuchs sey. — Inzwischen ist das *wieder abgedruckt*, doch wohl nicht eben so viel als *wieder eingeführt*, sonst müsste einem ja die Vergleichung des Apostel Jacobus einfallen, wodurch er Menschen abbildet, die vom bessern, das sie schon haben, wieder zum Schlechtern zurückkehren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 5ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahr 1788*, von D. *Christoph Wilh. Hufeland*, Herzogl. Weimarischen Hofmedicus. 1789. 200 S. 8.

Der würdige Vf. darf nicht fürchten, dass sein Werk, das gewiss ein Werk des Geistes und der Kraft ist, nur als eine Skizze, oder als ein unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Blattern angesehen werde. Nein! Er sey uns als ein ächter Schüler in dem Tempel des Aesculaps herzlich willkommen! Wir haben diesen Schatz seiner Erfahrungen und reifen Urtheile gelesen, wieder gelesen, und sie verdienen jedem ersten Werk eines praktischen Genies an die Seite gesetzt zu werden. Der Vf. bestätiget die von mehrern Aerzten gemachte Erfahrung, dass in kleinern und mittlern Städten, wie z. B. Weimar ist, die Blattern alle 5 bis 6 Jahre zurückkehren, und die unächten Blattern sehr häufig die gewöhnlichen Vorboten der wahren sind. Er meldet uns zugleich, dass sein edler Fürst seinen beiden Kindern die Blattern geben liess. Diese Einimpfung fiel so glücklich aus, dass, durch dies hohe Beyspiel gereitzt, im Monat April u. May fast hundert Kinder inoculirt wurden, ohne dass ein einziges starb. Nur erst im Junius brach die natürliche Epidemie aus, obgleich Weimar von Blatterkranken der umliegenden Ortschaften schon längst umzingelt war. Im September erreichte die Ansteckung ihre gröfste Höhe und Bösartigkeit (immer üble Monate für Blatterkranke!) An natürlichen Pocken waren 650 krank, von diesen starben 50, darunter waren bey Kindern von 3 Monaten, und 8 Jahren kein Todesfall, männlichen Geschlechts waren unter denselben 18, und vom weiblichen 32. Diesem fügt er eine kurze Schilderung des allgemeinen und besondern Gesundheitszustandes und der herrschenden Witterung von den Jahren 1787 und 1788 bey. Weimar rechnet auf 50 Menschen nur Einen Todten. Eine höchstseltene Erscheinung, aber auch immer eine stille Lobrede für die dortige Medicinalpolicey und ihre grossen Aerzte. Nach S. 8. herrschten Ausschläge von mancherley Art, ein sichrer Beweis gestörter Ausdünstung. (Sollte dieses wohl, so allgemein gesagt, pathologisch richtig seyn?) Die Art von Influenza, welche im May ausbrach, hatte einen merklichen Einfluss auf die Blattern, und hinderte den Fortgang der Inoculation. Auch die Bemerkung (S. 11.) ist uns willkommen, dass der häufige Genuss des reifen Obstes den Ausbruch der Ruhren verhütet habe. Rec. wohnt an einem Ort, wo bey den herrschenden Südwestwinden viele peinlich-heisse Tage in diesem nemlichen Jahre einfielen. Er fürchtete aber keine gefährlichen Ruhren, selbst unter dem gemeinen Mann nicht, weil der Ueberfluss, und der wohlfeile Preis des Obstes ihn gegen eine wahre Epidemie sicherte. Er kann sich nur 3 leichte Ruhrkranken erinnern, die er zu heilen gehabt. — Bey der Abnahme der wahren Blattern, stellten sich vom neuen die Windblattern ein: völlig übereinstimmend mit des Rec. Erfahrung, und ein merkwürdiges Phänomen für einen praktischen Arzt. Die Klagen über das so allgemeine und in so ungeheurer Menge genossene Nahrungsmittel der Kartoffeln, und die gegründete Furcht des Hn. Vf., dass es einen wichtigen Einfluss auf den physischen (wir möchten auch wohl behaupten, auf den moralischen) Zustand der Menschheit bisher gehabt, und überhaupt vielleicht in der Gesundheitsgeschichte von Europa Epoche mache, ist ganz aus unserer Seele herausgeschrieben, und unsren Erfahrungen gemäss. — Seit der Periode des *blossen Kopfs*, weniger Kopfgrind. S. 17. (Sehr wahr!) — Der Hr. Vf. impft lieber durch ein Blasenpflaster, als mit dem Stich ein, weil das Gift sicherer haftet, und einen reichlichern Ausbruch, und besser gefüllte Blattern giebt, S. 22. — Frische Materie im Sommer aufzubewahren (also auch wohl nicht im Winter, in warmen Zimmern) hält er für schädlich, weil ein einziger Tropfen fauler Lymphe, oder Bluts, bey Sectionen unmittelbar ins Blut gebracht, schreckliche Wirkungen hervorbringen kann. — Er wählt die nüchterne Vormittagszeit zur Einimpfung, in dem Glauben, dass zu der Periode des Tages die Einsaugungskraft stärker

stärker sey. (Auch eine bisher übersehene und nicht zu verachtende Behutsamkeitsregel!) — Die Influenza benahm dem Körper die Empfänglichkeit für das Blatterngift, oder störte die Entwickelung oder Ausbildung derselben. — Der Vf. ist überzeugt worden, dass die ersten 4 Monate die geschicktesten zur leichten Ueberstehung der Krankheit sind. — Das, was er über die epidemische Constitution, den individuellen Zustand des Subjects, die Beschaffenheit des Gifts, die Art der Mittheilung desselben, die Behandlung der Impfwunde, und des ganzen Körpers vorträgt, muss ein jeder Arzt, der noch ein blinder Anhänger des Gotti, Waglers und Dimsdal ist, mit Nachdenken studiren, um doch diess für die Menschheit höchstwichtige Geschäfte der Inoculation nicht mehr so rauh oder wohl gar leichtsinnig zu behandeln, als diese (sonst höchstschätzbare) Männer es vorschreiben. Durch diese der Natur der Krankheit entgegenstrebende Methode, erschienen oft nur Scheinblattern, wo man wahre Blattern zu schaffen gedachte. Die kältende Heilart wird nie die natürliche werden, ja sie ist vielmehr den Absichten, der Natur, und dem Endzweck der Inoculation gerade entgegen gesetzt. Des Hn. Vf. Hauptgrundsatz ist S. 56: *Die Oberfläche des Körpers, als den eigentlichen Sitz der Krisis, und die Lunge möglichst abzukühlen und zu stärken, aber dem Körper im Ganzen nicht zu sehr seines Phlogistons zu berauben, welches als das vorzüglichste Reifungs- und Verflüchtigungsmittel des Blatterngifts zur vollkommenen Krise unentbehrlich ist.* — Der Rath: So bald die Röthe der Stelle der Einimpfung nach dem Ausbruch der Blattern, nach der Haut weniger lebhaft, und der Ausfluss nach Verhältniss der Krankheit zu unbedeutend ist, oder üble Zufälle der Augen, des Halses, der Brust entstehen, sogleich durch Auflegung einesSpanischenfliegenpflasters den Reiz der Impfwunde zu verstärken, verdient alle Aufmerksamkeit und Befolgung der Impfärzte. Die Beschreibung der Behandlung der natürlichen Blattern, die vier Monat lang bösartig waren, verräth den Meister in seiner Kunst. Es zeigte sich auch dabey eine *Hydrophobia spontanea.* Die Einschaltung S. 111 über die gastrische Methode, die jetzt zur Modekur geworden, verdient sehr beherzigt zu werden. — Der Vf. setzt zu dem Calomel Tamarinden; (fürchtet er keinen Nachtheil von dieser Verbindung?) Die beste Hülfe fand er in den *Zinkblumen*, wenn in den bösartigen Blattern der Ausbruch zögernd, und unterbrochen war: Ein Mittel, welches man bisher in diesem Fall nur selten, oder gar nicht angewandt hat, und doch für den verwöhnten Geschmack verzärtelter Kinder ein so vortreflich passendes Mittel ist. Eine gute Bemerkung von den Zinkblumen: dass diesem Mittel eine besondere Kraft beywohne, den Hautkrampf zu lösen, und Schärfen, die auf innre Theile fallen, nach der Haut zu determiniren. Auch erhielten die Zinkblumen in den Blattern noch mehr Werth, da sie die Würmer kräftig abtrieben, wenn man sie besonders mit Calomel verband. — Die Vitriolsäure anzuwenden, verbot sehr oft der Durchfall, den sie zu stark beförderte; auch sah er einigemal einen so colliquativen Harnabgang dadurch entstehn, dass er sie weglassen musste. Ein ernsthafter Wink für praktische Aerzte! Diese Säure schien auch bey lymphatischen Pocken den Absatz des Gifts auf die Haut zu hindern. S. 129-131. — So bald die Geschwulst des Gesichts sank, und die Blattern desselben sich zur Trocknifs anschickten, welches, leider! meist zu schnell geschah; so eilte er, durch einen *Umschlag von Rübenbrey, dem gestossner Senf zugesetzt wurde*, die lymphatische Congestion, die nur gar zu leicht auf die Brust fiel, nach den Extremitäten zu leiten. — Um die kleinen Blatternflecke auf dem Weissen des Auges, oder der Hornhaut zu zerstören, war das öftere Eintröpfeln eines schwachen *Bleywassers* von dem glücklichsten Erfolg. Aus dieser Ursach durfte die Geschwulst die Augen nie ganz verschliessen, wozu das öftere Bähen und Auswaschen mit warmer Milch half. — Gegen die Einwirkung der Krankheitsmaterie, und die Gegenwirkung der Lebenskraft, die halb erstorben war, und mehr auf die innren Theile das Blatterngift absetzte, fand er das *Opium* allein brauchbar; ein Mittel, was in dem nervigten Brande schon oft unglaubliche Wirkung geäussert hat, und welches den Vf. nur selten verlassen. Der Practiker lese vorzüglich diesen Abschnitt von S. 136 bis 139. — Das *Quecksilber* liess er eine Erbse gross von der gewöhnlichen Salbe in die innre Seite der Oberschenkel und unter die Achseln alsdann einreiben, wenn die Blattern sehr bösartig, eingedruckt, und aschenfärbig waren, und sich durch den Gebrauch des Opiums nicht zu einer guten Eiterung bringen liessen. Er hat nie den mindesten Nachtheil davon gesehen, das einzige ausgenommen, dass die in Schwärung gesetzten Blattern noch lange forteiterten. S. 146. Rec. wundert sich, keine Versuche über den sehr reichlichen äusserlichen Gebrauch des Kampfers in den lymphatischen und blutigen Blattern, nach Hofmanns Methode vorzufinden, er hat bloss bemerkt, dass er ihn in die Betten habe streuen lassen; uns dünkt, dies Verfahren müsse den Blatterkranken viele Beschwerde gemacht haben, ohne doch sehr zu nutzen. Die eingestreueten lehrreichen Krankheitsgeschichten klären des Vf. vernünftig gewählte und ausgeführte Heilmethode noch mehr auf. Die Schreibart ist correct und gedrungen, und der abgehandelten Materie völlig angemessen.

Leipzig, b. Böhme: *Erkenntnisse, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine, sich immer mehr ausbreitende, und höchstgefährliche Frauenzim-*

zimmerkrankheit, für Mütter, Erzieherinnen und Töchter, denen ihre eigne und der Ihrigen Gesundheit lieb ist; von einem sie schätzenden und um *die gesunde Fortpflanzung* des menschlichen Geschlechts *besorgten Freunde.* 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Dies ist eine von den jetzt so gewöhnlichen Speculationen, die Medicin, und wie man sich einbildet, die Gesundheit populärer zu machen; aber es geht ihr, wie allen, sie sagt für ihren Zweck zu viel. Die Kapitel von den weiblichen Geschlechtstheilen, von der Erkenntniss dieser allgemeinen Krankheit (die, wie man leicht denken kann, der weisse Fluss ist), von ihrer Verschiedenheit, ihren Ursachen, ihrer Verhütung und Heilung durch physische und moralische Diät, sind fasslich und anständig bearbeitet, und wären völlig hinreichend gewesen, die nöthige Aufklärung über diesen geheimen und äusserst wichtigen Theil der weiblichen Gesundheit zu verbreiten. — Aber die nun folgenden eigentlich medicinischen Verordnungen, die Verfertigung und Selbstanwendung mehrerer Apothekermittel, unter welchen sogar Queckslber ist, benehmen dem Ganzen seine Brauchbarkeit, und machen es gefährlich, das Buch in die Hände unwissender, leichtsinniger, oft durch Noth kühngemachter Frauenzimmer zu geben, in welchen es zu der gefährlichsten Pfuscherey Anlass geben kann. — Erkenntniss des Uebels, Schilderung seiner traurigen Folgen, allgemeine Lebensregeln, und dringende Anweisung zur ärztlichen Hülfe, anstatt sie entbehrlich machen zu wollen; diess müssen durchaus die Grenzen des medicinischen Volksunterrichts bleiben. Recepte und jedes medicinische Detail schicken sich nie hinein, und werden immer gefährliche Waffen in den Händen der Layen seyn. Es ist unbegreiflich, wie gerade diese Volkslehrer, die am meisten gegen Pfuscherey declamiren, die ganze Welt mit Halbärzten erfüllen, und noch immer den Schaden nicht einsehen, den diese falschverstandne Publicität jetzt an der allgemeinen Gesundheit anrichtet.

Wien, b. Stahel: *Gregor Ueberlachers Abhandlung vom Scharlachfieber.* 1789. 8.

Der Vf. hatte sich zu seinem Privatgebrauch die Meynungen und Heilarten der wichtigsten Schriftsteller zusammengetragen und daraus entstand dies Büchlein, welches auch seine eignen Bemerkungen enthält, von denen er nun wohl in der Vorrede in einem zu hohen Tone spricht. So kann er z. E. die Freude nicht beschreiben, die ihm die Entdeckung der wahren Grundursache dieser Krankheit gemacht habe, und wenn man voll von Erwartung sie endlich gefunden hat, so ist es eine specifische ansteckende, dem Pocken- und Maserngift analog. Schärfe; — eine Neuigkeit, die man lange gewusst, aber noch immer mit guten Gründen bezweifelt hat. Und auch des Vf. Beweise werden noch nicht jeden überzeugen, der das unbestimmte, veränderliche, von Zeit und Umständen abhängende dieses Fiebers, und besonders seine öftere Wiederkehr an einem und demselben Subject erfahren hat. — Der Vf. verläst also ganz die Meynung seines grossen Lehrers *Stoll*, dass es eine Unreinigkeitskrankheit sey, behandelt es bloss mit gelinden schweisstreibenden Mitteln, und sieht die Gallenanhäufung nur als eine zufällige Nebensache an. Er nimmt nur 2 Hauptarten, das entzündliche und faulichte, an, hält die nachfolgende Wassersucht für die Folge nicht der verschlossnen Ausdünstung, sondern der Harnabsonderung, heilt sie aber doch mit diaphoreticis, besonders Opium. — Von *Lentins* trefflichem Rathe der lauen Bäder und von der Schwefelmilch kein Wort. — Wir wünschen, dass das Scharlachfieber dem Vf. oft in einer so reinen Gestalt vorkommen möge, als er es schildert, müssen aber gestehen, dass wir mit gelinden Abführungs- und Brechmitteln im Anfange immer am glücklichsten gewesen sind. — Die zum Aufguss empfohlnen Himmelbrandblüthen sind uns gänzlich unbekannt, und geben einen neuen Beweis, wie nachtheilig die jetzt allgemein werdende Mode sey, solche Sachen, die alle 10 Meilen einen andern Namen haben, deutsch auszudrücken. Es ist eine blosse Affectation und hindert das *commercium literarium* unglaublich.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder.* Ein Volksbuch zunächst für Land-Hebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen als Geschenk bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen.

Auch unter dem Titel:

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch, zunächst für die Isenburgischen Hebammen, von Dr. *H. G. Marschall.* (Isenb. Landphysic. u. Hofrath) 1789. 312 S. 8. (16 gr.)

Wir müssen gestehen, dass dieser Vf. den wahren Zweck und die Eigenschaften eines medicinischen Volksunterrichts sehr richtig gefasst, und so gut ausgeführt habe, als noch in wenig Büchern der Art geschehen. Er will die Hebammen auf dem Lande (wir setzen noch die Feldscherer hinzu) an die gewöhnlich die ersten Anfragen der Hülfsbedürftigen angehen, so weit belehren, dass sie nützliche und wohlthätige Rathgeber werden können. Er schildert ihnen daher die weiblichen und Kinderkrankheiten fasslich und anschaulich, berichtigt ihre Begriffe über die schicklichen und nachtheiligen Mittel, lehrt sie Diät und Lebensart zweckmäsig einrichten, auch die einfachsten und nächsten Mittel, meist aus der

Classe der Hausmittel, gut anwenden, und bestimmt ihnen vorzüglich den Fall, wo ihre Rathgeberey ein Ende haben müsse. Nur selten kommen Fälle vor, wo er seinen Schülerinnen zu viel zutraut, und ihrer Discretion zu wirksame Mittel überläst: So der Unterschied zwischen fauler und entzündlicher Hitze, den gewiss eine Hebamme nicht richtig bestimmen kann, da er sogar dem geübten Arzt oft Mühe macht; die Bestimmung des Pulses; am meisten aber die Anwendung des Aderlasses im Friesel der Wöchnerinnen und in den Blattern, dessen unzeitiger Gebrauch im Anfang bekanntlich der ganzen folgenden Krankheit eine traurige Wendung geben kann, und dessen Bestimmung durchaus nur dem Urtheil des erfahrnen Arztes überlassen werden darf. — Auch wünschten wir Quecksilber und Opium aus dem Verzeichniss weg, als Mittel, die nie in unmedicinische Hände kommen sollten. — Endlich wundern wir uns, dass auch hier, wie in allen uns bekannten Volksbüchern, ein Register der Symptomen fehlt, ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel, wodurch dem Nichtarzt, der das Buch gewiss nicht auswendig lernen wird, das Nachschlagen erleichtert, und besonders die erste wichtigste Aufgabe geschwinder gelöst wird: Was für eine Krankheit ist es denn, die uns die und die Zufälle zeigte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt bey Thiele: *Rit thes Konungliga Islenzka Laerdoms Lista Felags. 9 Bindini* fyrir árit 1788; 1789. XXXVI u. 299 S. 8.

Es ist immer merkwürdig, dass diese Isländische Literatur-Gesellschaft, von deren Schriften wir den neunten Band vor uns haben, ein blosses Privatunternehmen ohne öffentliche Unterstützung, nun schon seit 10 Jahren besteht, und in ihren rühmlichen Bemühungen gemeinnützige Kenntnisse in Island durch Schriften zu verbreiten, mit immer gleichem Eifer fortfährt. Sie verdankt ihre Entstehung den Bemühungen des patriotischen Conferenzrath *Erichsen*, der auch der erste Präsident war, und immer, so lange er lebte, ihr eifriger Beförderer blieb. Nach seinem Tode ist der würdige Stiftsamtmann *Thodal* zum Präsidenten gewählt: und seitdem hat die Gesellschaft am 27sten Jun. 1787 eine Bewilligung erhalten den Namen der *Königlichen* Isländischen Literaturgesellschaft zu führen. Unter dieser Benennung hat sie im Jahre 1788 den 8ten, so wie gegenwärtig den 9ten Theil ihrer Schriften herausgegeben, welche wie die vorhergehenden in Isländischer Sprache abgefasset sind, damit sie in diesem Lande desto mehreren Nutzen stiften mögen. Wir wollen die Rubriken der Aufsätze in dem neuesten Bande mittheilen, da einige derselben auch für diejenigen interessant sind, welche keinen besondern Beruf haben, sich mit der Verfassung dieses merkwürdigen Landes näher bekannt zu machen. 1) Vorsichtsregeln bey dem Auslaufen eines Boots und dem Landen desselben in einer Brandung von dem Probst *John Steingrinsen* S. 1. 2.) Ueber die Vermessung der Binnen- und Hoffelder (*Tuner*) von dem Capellan *John Johnsen* dem Jüngern: S. 24 mit einem Kupfer. 3.) Ueber die Art Kalch aus Erde und Stein zu brennen, nebst einem Anhang über die Bereitung des Kalchs aus Muschelschaalen von *Svend Paulsen*, aus dänischen, deutschen und andern Schriften übersetzt: S. 91. 4.) Anweisung Leinewand zu bleichen für Isländer, auf Befehl und durch Veranstaltung des General-Land-Oekonomie- und Commerce-Collegii verfertigt. Diese Abhandlung ist sowohl in Dänischer Sprache als nach der Isländischen Uebersetzung von *Benedict Gröhndahl* abgedruckt: S. 144. 5.) Ueber Hausenblasen, oder die Art Leim aus Dorsch- oder Fischblasen zu bereiten, von *Svend Paulsen*: S. 160. 6.) Register über die Isländischen Benennungen von Krankheiten von *Svend Paulsen*: S. 177. Dieses erste Stück geht von *F* bis *H*. Den Isländischen Namen, ist zugleich die entsprechende lateinische Benennung und eine kurze Beschreibung hinzugefügt. 7.) Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, aus dem Deutschen des Hn. *Garve* übersetzt von *Benedikt Gröhndahl*: S. 231. 8.) Ueber Gewichte von *Stephen Biörnsen*: S. 263 mit einem Kupfer. 9.) Einige *poetische Uebersetzungen* der 19ten und 20sten Idylle des Theocrit, der 24sten Ode des Anacreon und der 9ten Ode im 3ten Buch des Horaz: S. 278. 10.) Tabellen über die Gebohrnen, Gestorbenen, Copulirten und Confirmirten im Stifte *Skelhold* für das Jahr 1787 von dem Bischof *Hans Finsen*: S. 287. Gebohren wurden 469 Knaben und 455 Mädgen, zusammen 924, und unter diesen 110 unehliche (sehr viel.) Gestorben sind 348 Mannspersonen und 404 Frauenspersonen, zusammen 752, unter welchen 1 Selbstmörder ist. Die Zahl der Copulirten war 308 Mann; und confirmirt wurden 729 Kinder. 11.) Verzeichniss der *Belohnungen und Preise*, welche die Königliche Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für das Jahr 1788 in Island ausgetheilet hat. 12.) Anzeigen einiger Bücher, welche der lateinischen Schule in *Holum* geschenkt sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 6ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Handbuch der biblischen Theologie* von *D. W. Fr. Hufnagel, Zweyter Theil. Erste Abtheilung.* 1789. 212 S. gr. 8.

Etwas spät erscheint die Fortsetzung eines Werkes, darinnen die neuesten Untersuchungen über die dogmatischen Beweisstellen gesammlet, verglichen, geprüft, und die Resultate davon entweder laut und freymüthig angegeben, oder dem forschenden Jüngling so hingelegt sind, dass er sie bald und ohne Anstrengung selbst finden kann. Einigermassen ist Hr. H. von seinem Plan abgewichen, denn er ist weniger ausführlich; aber eben dadurch hat er einige unangenehme Wiederholungen vermieden, durch näheres Zusammenrücken der Beweisstellen ihren Sinn aufgehellt, und ihre Kraft verstärkt, dem Leser die Uebersicht des Ganzen, die zumal in so wichtigen und dunkeln Materien sehr nöthig ist, erleichtert, und sich zu dem interessantesten Theil seiner Betrachtungen, über das praktische in diesen Lehren, Raum gelassen. — Nur *drey* Lehrartikel sind hier abgehandelt: aber nicht zu ausführlich für ihre Wichtigkeit und nicht zu kurz für unser Zeitbedürfniss. Es sind: Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist im N. T., von der Schöpfung, und von der Natur des Menschen. In der erstern ist die stufenweise Entwicklung der Ideen und Ausdrücke des N. T. von Jesu, dem Sohn Gottes, mit grosser Vorsicht gezeigt, worunter Johannes die höchsten hat und gebraucht. „*Nur* bey ihm (wir bedienen uns der Worte des Hn. H. selbst) finden wir den *entscheidendsten* Ausspruch über den Glauben an die genaueste Vereinigung Gottes mit Christo, die das uns geoffenbarte Verhältniss des Vaters zum Sohne in „den einzigen Begriff, Gott, zusammenfasst. „Joh. 1, 1—3. Johannes nennt I. C. in der *bestimmtesten* Sprache *Gott* und würde ihn dafür „schon erkläret haben, wenn er ihm auch diesen „Namen nicht gegeben hätte. Denn wie konnte er ihm ein *Seyn* zueignen, *ehe etwas* war, „und die Schöpfung *sein* Werk nennen, wenn „er nicht in ihm Gott dachte?" (Doch; wenn er sich ihn als die höchste Intelligenz (λογος) dachte, die zwar gegen die Schöpfung gleiches Verhältniss hat, wie sich der Mensch das Verhältniss Gottes gegen die geschaffenen Dinge denkt; aber gegen den höchsten Gott wieder ein anders Verhältniss hat, das Menschen nicht zu fassen im Stande sind, nicht zu wissen nöthig haben, nicht zu entdecken sich bemühen sollten.) — Bey den Stellen, welche diesen höchsten Ideen, selbst mit Beybehaltung der Wahrheit von der höchsten Würde Christi zu widersprechen scheinen, und eine Milderung derselben veranlassen könnten, ist wohl erinnert, dass sie mit jenen verglichen werden müssen: und als Resultat aus dieser Vergleichung finden wir §. 55. die Erklärung, bey deren Sinn (denn der Ausdruck ist nicht bequem, wenigstens nicht deutlich) sich *der Christ* beruhigen kann: „Je genauer wir die *Geschichte des Verhältnisses Christi zu Gott* von der *Lehre* selbst „trennen: desto weniger hindert uns der *Buch*„*stabe* ihren *Geist* kennen zu lernen. Den kein „Auge sehen kann, den sehen wir in Christo. „Auf dieser heilvollen Wahrheit beruht die höch„ste Zuverlässigkeit unsrer Religionskenntnisse, „die wohlthätige Richtung unsres Nachdenkens „über Gott den Unerreichbaren, und die bese„ligende Ueberzeugung, dass die *richtigste Er*„*kenntniss von J. C.* die *richtigste Kenntniss* von Gott sey. (Die Zweydeutigkeit dieser Aeusserungen fällt nach der Stelle Joh. 14, 6. weg, wo Christus doch nur sagen kan, dass die Erkenntniss seiner Lehre das beste Mittel zur Erkenntniss des wahren Verhältnisses Gottes gegen die Menschen sey.) In den Untersuchungen über den *Geist Gottes*, besonders dessen *Persönlichkeit*, wird die Verlegenheit des Hn. *H.* sehr sichtbar, in welche er sich bey der Ungleichartigkeit der Bibelstellen, die von diesem Geiste reden, mit vielen andern redlichen Forschern der Wahrheit, versetzt sieht, die nicht *entscheiden* wollen; und eben daher handelt er hiervon mehr *problematisch* (§. 62.) und beruhigt sich dabey, dass bey jeder Vorstellungsart hierüber die *Lehre* und die *Effecte* aufs Herz eben dieselben sind: Jesu Lehre, auch wie die Apostel sie vortrugen, ist göttlich. Ein

Geist der Religion und Tugend beseelte Jesum und seine Zöglinge. (Eine sehr grosse Erleichterung zur sichern Einsicht und eine schätzbare Vorarbeit würde es gewesen seyn, wenn zuerst untersucht worden wäre, ob πνευμα, πνευμα θεου, πνευμα αγιον überall in einerley Bedeutung genommen werde? Wenn nachher die Wirkungen dieses wirksamen Princips in den Aposteln und andern Christen, nach apostolischen Vorstellungen specificirt und die Bestimmung, ob es von Gott unterschieden wäre, hiernach versucht, und endlich die Stellen, nach welchen man einen *persönlichen* Unterschied zwischen Gott und dem h. Geist als Glauben und folglich auch als Lehre der Apostel anzunehmen Veranlassung fand, genauer betrachtet worden wären, unter denen wir 1 Cor. 12, 4 — 6. ungern übergangen sehen, zumal da sich Hr. H. bey andern Materien diese Kürze nicht erlaubt.) — Uebrigens wird jeder Verehrer des Christenthums, der mit ihm weiss, dass so viele Zweifel und Anstösse in dieser Trinitaets Lehre bloss in der herrschenden Lehrart und der Gewohnheit, den (unbekannten) persönlichen Verhältnissen des V. S. und h. G. (gegeneinander) einen eignen Abschnitt zu widmen, ihren Grund hat; und der alle Religionslehren bloss nach ihrer Brauchbarkeit schätzt, hierdurch schwerlich Anlass zur Klage, nehmen können. Die *Τριας* wie die Alten sie kannten, bleibt inviolabel, und Hr. *H.* gesteht S. 110. selbst mit einer ächten *evangelischen* Bescheidenheit: „Hiermit will ich gar „nicht die Gründe für die *persönliche Einheit* des V. S. u. h. G. (es sollte wohl heissen, für die *substantielle* Einheit, oder *Einheit der Natur* — denn die persönliche Einheit hat die Kirche nie vertheidigt, vielmehr in Sabellius verworfen) schwächen: sondern nur *zur Würdigung ihres innern Gehalts* (oder vielmehr zur Würdigung des Gehalts dieser Vorstellungsart von den innern Relationen dieser dreyen) *und zur genauern Bestimmung des Verhältnisses der Vorstellung von dieser persönlichen* (substantiellen) *Einheit zum praktischen Christenthum* Veranlassung geben."

Unter den *eignen* Betrachtungen des Hn. Vf. hebt sich sehr vorzüglich die Parallele zwischen den beiden mosaischen Urkunden K. 1 — 2, 4. und K. 2, 4 — 25. (S. 135.) welche sehr lesenswerth ist: ob aber die erste mehr Kunst, als die andre verrathe und schon deswegen an Alter der zweyten nachstehe, zweifeln wir. Die letztere, die schon geographische Namen, Namen von Metallen und Edelsteinen hat, würde eher in die spätern Zeiten gehören, als die erstere, die keine andre Kunst als die Eintheilung der Schöpfungs-Periode in sechs Tage verräth, und schon wegen des simplern und allgemeinern Namens der Gottheit, Elohim, für früher zu halten seyn möchte. — Was über die Natur des Menschen, den Sündenfall (meist nach *Jerusalems* Ideen) und besonders über *die* Folgen des Falles, nach Röm. 3 — 8. gesagt ist, wird sehr verdienen beherzigt zu werden: und wer es lieset, danket gewiss dem Hn. Vf., dass er durch Vergleichung der bekanntesten und berühmtesten Meynungen und Ausleger die eigne Untersuchung jedem so sehr erleichtert hat. — Erinnerungen über einzelne Stellen streitiger Auslegung, Klagen über viele Druckfehler und Beschwerden über Mangel an Präcision im Ausdruck wollen wir denen überlassen, welche den *Buchstaben* der Bücher untersuchen; wir haben uns diesmal vornemlich an den Geist gehalten, wie es bey dem Buche eines Vf., der viel Geist hat, gerecht ist.

Leipzig, b. Göschen: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. J. G. *Rosenmüller*. 1787. 8. 215 S. (8 gr.) Dritte Ausgabe 1788.

Dies Lehrbuch ist für die bestimmt, welche bereits eine hinlängliche Kenntniss der Religionsgeschichte erlangt haben. Voran steht eine Anweisung, wie es in Schulen zu gebrauchen. Der Theil, welcher von den Pflichten handelt, hat Rec. besonders gefallen. In dem dogmatischen Theil leuchtet noch zu viel Anhänglichkeit an die angenommenen kirchl. Lehrsätze des Systems hervor. Das Ganze zeigt von des Vf. hohen Einsichten in den Geist der wichtigsten Lehren der Religion.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Main, b. Varrentrapp und Wenner: *Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Process*, von *Ludwig Ferdinand Dapp*, herzogl. Wirtemberg. Kanzleyadvokaten zu Tübingen. — Nebst einer Vorrede von Hn. D. *Christian Gottlieb Gmelin*, o. öffentl. Lehrer der Rechte daselbst. 1789. 8. 422 S. Vorrede und Conspect. LVI S.

Diese Schrift zeichnet sich durch Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit der Begriffe, und gute (vielleicht ein wenig zu verschwenderisch angebrachte) Literaturkenntniss vortheilhaft aus. Der I. Theil handelt von der Legitimation überhaupt. Bey der Note n) §. 51. würde Rec. auch das herzogl. Wirt. Generalrescript von 5 Jul. 1732. weil es in Rücksicht der angeführten Stelle des Wirt. Landrechts *lex correctoria* ist, bemerkt haben. Der II. Theil spricht von der Legitimation der Sachwalter (*Procuratorum*) insbesondere in mehreren Unterabtheilungen. Mit Recht geht Hr. D. S. 40 1) von dem Satz *Lauterbach's*, dass das gesetzliche Substitutionsrecht des Sachwalters des Beklagten noch *ante litem contestatam*, sobald *cautio judicatum solvi* gestellt worden, eintrete, ab, und setzt das gesetzliche Substitutionsrecht für Sachwalter des Klägers und Beklagten *allein* in das durch die Litiscontestation enthaltene *dominium*

minium litis. Die Anwendbarkeit des gesetzlichen Substitutionsrechts in unsern Tagen wird mit guten Gründen §§. 67 ff. behauptet. Auch widerspricht der Vf. S. 213. f. mit Grunde dem Satz *Claproth's*, dass ein reichsgerichtlicher Sachwalter durch die der Vollmacht nach den Gesetzen eingerückte Verpfändung des ganzen Vermögens des Gewaltgebers ein öffentliches Unterpfandsrecht erhalte, und weisst demselben in dem Ganntnrtheil seinen Platz unter den Privatpfandgläubigern an. Bey dem Kapitel von den Personen, welche nicht als vermuthete Sachwalter zugelassen werden, widerspricht Hr. *D.* mit Gründen der *Claprothischen* Meynung, dass diejenigen, welche zur Sache gehörigen Urkunden erweisen können, als vermuthete Sachwalter zuzulassen seyn. Ueberall hat Hr. D. auf die Verordnung und Abweichung des wirtembergischen Rechts Rücksicht genommen, auch für die Bequemlichkeit seiner Leser durch einen sehr vollständigen Conspect und durch ein mit grosser Pünktlichkeit verfasstes alphabetisches Realregister gesorgt. Die Sprache ist meistentheils gut, nur sollte nicht *damit*, statt *dass*, und *für*, wo *vor* stehen sollte, gesetzt seyn. In der Vorrede handelt Hr. Prof. *Gmelin* von den wesentlichen, unnützen und nicht überflüssigen Klauseln der Vollmachten sowohl nach dem Gerichtsbrauch als im Gesichtspunkt der Gesetzgebung und räth mit Grund an, bey jedem Process die Parteyen sogleich am ersten Termin zur Berichtigung der Legitimation anzuhalten.

ERLANGEN, b. Palm: *Johann Christian Rebmann*, Reichs-Ritter-Orts Steigerwaldischer Kassierer, *von dem gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.* 1789. 283 S. 4.

Eine gründliche und vollständige Abhandlung über das rechtliche Verfahren bey Rechnungssachen fehlte bis jetzo noch. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat laut dem Vorbericht Hr. *R.*, nachdem er sich schon seit 40 Jahren mit Rechnungssachen beschäftigt, vor zwey Jahren *ein vollständiges Werk über das Rechnungswesen* angefangen. Viele Berufsgeschäfte verhinderten bis jetzo die Ausarbeitung. Das gegenwärtige Werk ist indessen ein Theil davon, und enthält dasjenige, was zum aussergerichtlichen und gerichtlichen Verfahren bey Abnahme, Revision und Justificatur der Rechnungen, Untersuchungen über die Rechnungsführer, über ihre und der Revidenten Verbrechen bey vorfallenden Streitigkeiten über Rechnungssachen etc. gehöret, und was sowohl der Rechtsgelehrte als der Rechnungsverständige wissen müsse. Ist gleich der Vf., nach seinem eigenen Bekenntnis, nach aller Rücksicht ein Autodidactos, so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er seinen Gegenstand gut und gründlich ausgeführt hat. Er zeigt sich durchaus als einen Mann von vieler praktischer Kenntniss und Erfahrung, nur Schade, dass er sich häufig ohne Noth zu tief in das Gebiet der Rechtstheorie gewagt hat, wo denn freylich manches mit untergelaufen ist, das wir aus dem Buche wegwünschten. Auch auf Darstellung und Schreibart hätte der Vf. billig mehr Fleiss verwenden sollen. In dem Eingang, welcher allgemeine Sätze enthält, heisst es: „Rechnungsangelegenheiten ereignen sich zwischen Personen von *gleichem* oder *ungleichem* Verhältniss. Das erstere geschieht alsdenn, wenn sich einige Personen, viel oder wenige, zu einem gewissen Geschäft, wobey Gewinn oder Verlust, Einnahme und Ausgaben vorkommen, miteinander vereinigen, oder, wo einer dem andern aus einem Contract oder sonstigen Veranlassung etwas schuldig wird; das letztere hingegen, wenn ein Theil dem andern ein Gut oder überhaupt sein Vermögen, ganz oder nur einen Theil davon, unter dem Beding zur Verwaltung anvertraut, dass er darüber redliche und richtige Rechnung ablegen soll. Der erste Fall gehört nicht hierher, sondern nur der zweyte, und hier ist allgemeiner Grundsatz: Jeder Privatmann ist befugt, über seines Dieners Handlungen zu urtheilen, solche zu untersuchen, zu tadeln, *ihn darüber zu bestrafen* (Ist dies dem Vf. Ernst?), die Untreue, wodurch er ihn beschädigt hat, von ihm sich ersetzen zu lassen, und ihn seiner Dienste zu entlassen. Dies ist eine wahre Abbildung des *außergerichtlichen Verfahrens in Rechnungssachen. Das richterliche oder gerichtliche Verfahren* hingegen nimmt erst dann seinen Anfang, wenn zwischen beiden eine Streitigkeit entsteht; wenn der Herr den Rechnungsführer durch obrigkeitlichen Zwang zu seiner Schuldigkeit anhalten muss, oder der Rechnungsführer sich beschwert, dass der Rechnungsprincipal etwas wider Recht und Billigkeit von ihm verlange." Die ganze Abhandlung zerfällt also in zwey Haupttheile, der erste handelt vom *außergerichtlichen*, der zweyte vom *gerichtlichen Verfahren*. Der erste Theil enthält folgende Absätze: 1) *Von Abnahme der Rechnungen.* Ueber manche Sätze könnte Rec. mit Hn. *R.* viel rechten; z. B. in den §. 14. heisst es: die Erben des Rechnungsführers haben nur dolum et culpam latam, nicht levem, nicht levissimam, wie der Rechnungsführer selbst, zu vertreten. Die Ausführung und Beweisart mancher Sätze möchten wir nicht zu der unsrigen machen; z. B. in dem §. 19. stellt der Vf. den Satz auf: „Reichsunmittelbare Herrschaften würden es als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn mit Vorbeygehung derselben auf Ansuchen eines Rechnungsführers, die Untersuchung einer herrschaftlichen Rechnung gleich unmittelbar an ein Reichsgericht gezogen werden wollte, *zumalen in der Kaiserl. Wahl. Kap. Art. XII. §. 4. verboten ist, daß die Reichsgerichte in die innere ökonomische Verfassung* der

der Reichskreise Hand einschlagen, darüber auf einige Weise erkennen oder Processe ausgehen lassen sollen." II) *Von Revision der Rechnungen.* Diese Materie ist mit vielem Fleiss und Sachkenntniss bearbeitet, indessen ist es doch auch hin und wieder gar zu auffallend, dass der Vf. in ein fremdes Feld Schaden gegangen ist; z. B. in dem §. 66. heisst es: Zinsen können gefodert werden, aus einem Versprechen, wegen Verzugs, *und nach der Billigkeit.* III) *Von Justificatur der Rechnungen. Zweyter Haupttheil.* Ein gerichtliches Verfahren in Rechnungssachen entsteht entweder durch den Weg *der Klage*, oder *der Untersuchung.* Im erstern Fall wird a) wegen gar nicht gelegter oder verzögerter, oder b) unrichtig und mangelhaft geleisteter Rechnungen, oder c) wegen nicht gehörig abgenommener Rechnung, oder d) wegen einer aus einer Rechnung entstandenen Forderung (Hier handelt der Vf. umständlich von dem crimine de residuis, und überhaupt von der Frage, wie ein Rechnungsführer zu bestrafen, wenn er eine Veruntreuung des ihm anvertrauten Guts begangen.) oder endlich e) wegen einer aus einer Privatrechnungsjustificatur und Untersuchung erlittenen Beschwerde geklagt. Eine gerichtliche Inquisition oder Untersuchung aber entsteht, a. wenn ein Gericht die Abnahme der Rechnungen im Namen des Rechnungsprincipals zu besorgen hat; b. wenn solche als eine Folge von der aussergerichtlichen Untersuchung entsteht, oder c. aus hinlänglichen Ursachen auch ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung vorgenommen wird. Die Verfahrungsart bey solchen gerichtlichen Untersuchungen ist schön und richtig auseinander gesetzt; doch würde sich auch hier noch manches erhebliche einwenden lassen. Ein vollständiges Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Joh. Petri Waldeck*, Jur Prof. P. O. Gotting., *Tabulae ad I. H. Böhmeri Introductionem in jus digestorum*, quibus nexus et argumentum paragraphorum in plerisque titulis declaratur, in usum auditorum vulgatae. 1780. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Absicht und Einrichtung dieser Tabellen, ist schon aus dem Titel so deutlich, dass sie nicht weiter auseinander gesetzt zu werden braucht. Wir zweifeln nicht, dass sie zur Uebersicht bey Wiederholung der Vorlesungen über das Böhmersche Pandectencompendium, oder auch zu eigenen cursorischen Vorträgen von Nutzen seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Mannheim*, in der Schwan und Götzischen Hofbuchh. in Commission: *Kurze Uebersicht der Theorie der Rechte, des Prozesses, und der juristischen Praxis*, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelernt, und die Kandidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen. Von *Franz Janson*, B R. D. 1788. 39 S. 8. (3 Gr.) Der Vf. theilt das ganze juristische Fach in die Theorie der Rechte und in die Theorie des Processes ein: beide seyn zur juristischen Praxis schlechterdings nothwendig. Was er hierüber und von den Eintheilungen des Processes sagt, ist aus den gewöhnlichen Lehrbüchern bekannt. Sein Plan zur Beförderung praktischer Kenntnisse auf Universitäten kömmt darauf hinaus, dass ausser der Theorie des gemeinen Processes, mit Anwendung auf den Provincialprocess desjenigen Landes, worinn die Universität liegt, ein zweckmässiges Elaboratorium gehöret werde. Auch räth er zu eignen Vorträgen des Concurs-Criminal- und Consistorialprocesses.

PHILOLOGIE. *Jena*, in der akademischen Buchh.: *Commentatio critica exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nondum editarum cum observationibus quam pro loco in Ampl. Philosophor. ordine — defendit Johann Eberh. Gottl. Paulus* Art. M. Philos. D. et Lingg. Orient. Prof. publ. ordinar. respondente *C. J. W. Mesche* 8. 80 S. Diese Inauguraldisputation, die auch bey Ettinger unter dem besondern Titel Commentatio etc. herausgekommen ist, ist eine Frucht der gelehrten Reisen des Vf. und beweiset, wie viel noch für den biblischen Kritiker und Exegeten in englischen Bibliotheken zu finden sey. Der Vf. handelt 1) von der Samaritanisch arabischen Version, die aus 1 Mos. angeführten Proben werden erläutert, und mit scharfsinnigen Anmerkungen über den arabisch samaritanischen Commentar verbunden. Es wird auch bewiesen, dass Abusaid der wahre Name des Uebersetzers ist 2) von den Versionen, bey welchen die gedruckte syrische zum Grunde liegt. Der Vf. hat drey solcher von einander abweichenden Versionen angetroffen, und belegt ihre Verschiedenheit mit Exempeln. Beyläufig findet man auch eine Erklärung, was unter Syrischen Targums, deren die Eichhornische Einleitung ins A. T. §. 274. b. erwähnet, zu verstehen sey. 3) Von den aus der Griechischen Alexandrinischen abgeleiteten Versionen. Der Vf. stiess auf zwey verschiedene Uebersetzungen von der Art, von deren einen nur wenige Fragmente vorhanden sind 4) von einer hexaplarischen Version, welche aus einer syrisch-hexaplarischen genommen ist, und deren Codices schon aus der Londoner Polygl. und durch Grabe bekannt sind. Für die biblische Kritik ist die ganze Abhandlung von grosser Wichtigkeit. Sie macht auch Hofnung zu einer arabischen Chrestomathie ungedruckter Versionen des A. T. Wir glauben noch andere Keime darinn zu bemerken, die dereinst zu herrlichen Früchten aufwachsen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Frankfurt, in Commiss. b. Jäger: *Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in denen Oesterreichischen Staaten, durch göttliche sonderbare Gnade neuaufgehenden Lichts des Evangeliums. In Beziehung auf Ober - Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und einigen* (einige) *Gemeinden in Ober - und Nieder-Ungarn.* Nebst freundschaftlichem Antrag an Freunde des Evangeliums; zur freywilligen Unterstützung der neuentstandenen evangelischen Gemeinden daselbst. Unter göttlichem Beystand unternommen, von einigen christlichen Freunden in Frankfurt am M. und mehrern andern Orten. *Erster Band.* 1787. 1 Alph. 14 Bog. in 4. (Ist bey allen Particulargesellschaften zur Beförderung th. Glückseligkeit und reiner Lehre, den Bogen zu 2 Kr. zu haben, zusammen 20 gr.

2. Ohne Druckort: *Das protestantische Freymaurerklerikat.* Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren desselben gezogen. Mit Protokollen. 1788. 136 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften sind verwandten Inhalts, und gehören zur Geschichte einer bekannten Gesellschaft, die man öffentlich des Einflusses geheimer Obern und des Hanges zum Katholicismus beschuldiget hat. Wider die letzte Beschuldigung mag die erste Schrift zu einer Apologie dienen, und wer Geduld genug hat, diese Nachrichten durchzulesen, ohne sich durch den schleppenden, mystischen und incorrecten Stil derselben gegen die Sache selbst einnehmen zu lassen, wird von der Thätigkeit überzeugt werden, mit welcher die Gesellschaft dem Katholicismus entgegen arbeitet. Diese Nachrichten waren anfangs nur für den Zirkel der Gesellschaft zur Beförd. d. r. L. u. G. bestimmt, unter welcher sie handschriftlich herumliefen, wie der Herausgeber, Hr. *Samm*, Prediger zu Frankfurt, in der Vorrede sagt. Nach 4 Jahren aber hielt die Gesellschaft es für nöthig, auch andern evangelischen Glaubensbrüdern, mit welchen sie nicht in äusserlicher Bekanntschaft stehet, Gelegenheit zu verschaffen, an der Unterstützung jener armen Gemeinden Theil zu nehmen. Diese Sammlung, die schon 1783 angefangen, und indessen 3 Fortsetzungen erhalten hat, welche bis 1787 gehen, enthält Nachrichten von dem Zustand der neu entstandenen evangelischen Gemeinden in Oberösterreich, Kärnthen, Steyermark, und einem Theil von Oberungarn, theils aus Briefen, theils aus Berichten und Rechnungen über die freywilligen Beyträge, sowohl an Geld, als an Büchern. — Aus jenen Nachrichten, und aus der Beylage der dritten Fortsetzung ersieht man die Namen der oberösterreichischen Gemeinden, die Zeit der Errichtung ihrer Bethäuser, die Anzahl der dazu gehörenden Ortschaften, der Familien und Seelen, aber auch die Grösse ihrer Schulden, in welche sie durch Aufbauung ihrer Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, durch Reisegelder und Besoldungen ihrer Kirchen- und Schuldiener, und durch den Ankauf ihrer Gottesäcker sich gestürzt haben. Zu den 10 Gemeinden in Oberöst. gehören 477 Ortschaften, welche zusammen 2320 Familien, und 11037 Seelen zählen, aber auch 10,884 fl. 12 Kr. Schulden haben. In Kärnthen sind 13, und in Steyermark nur 2 Gemeinden, und zwar an den schlechten Orten *Schladming* und *Kulm*. Die Nachrichten von Niederösterreich sind mangelhafter; denn hier kennt die Sammlung, ausser der zu *Wien*, nur die Gemeine zu *Mitterbach*, unweit *Marienzell*. Jenen Nachrichten zufolge giebt es noch viele heimliche Evangelische, die sich äusserlich zu den Katholischen halten, weil sie die grossen Unkosten scheuen, welche die erklärten Evangelischen auf Kirchen und Schulen und die Erhaltung ihrer Kirchen- und Schuldiener wenden müssen, so wie die Stollgebühren, die sie an die katholischen Geistlichen, und die Getraideabgaben, die sie an ihre Messner zu zahlen schuldig sind. Auch sollen manche durch die Drohungen der katholischen Unterbeamten u. der Geistlichkeit, besonders aber durch den seit 1783 eingeführten sechswöchentlichen Unterricht abgehalten werden, dem sich die, welche sich neuerlich für Protestanten erklären, bey dem katholischen Pfarrer unterwerfen müssen, auf den sie oft viele Monate zu war-

warten; und manche unedle Behandlung zu erdulden genöthiget sind, bis sie die Freyheit erhalten, den evangelischen Uebungen beyzuwohnen. Hiezu kommt die schlaue Nachsicht vieler katholischen Pfarrer, welche den Einwohnern den Gebrauch protestantischer Erbauungsbücher erlauben, wenn sie sich nur äusserlich zur katholischen Kirche halten. — Das ist auch bemerkenswerth, dass die evangelischen Schulen von katholischen Commissarien visitirt, und auf deren günstigen Bericht den Schullehrern von der Regierung Belobungsdecrete zugefertiget werden, wie S. 221. ein Beyspiel davon vorkommt, — womit aber das andere Decret von eben dieser Regierung nicht wohl zu vereinigen ist, kraft dessen dieser belobte Schullehrer, ohne allen Ersatz des Schadens an Schulgeld, einen Theil seiner Schüler verlieren sollte. Dem vermöge dieses Decrets sollte die Schule (versteht sich, auf Kosten der Gemeine,) erweitert, und noch ein Lehrer angestellt werden, weil der Schüler für Einen Lehrer, und für das kleine Schulzimmer zu viel wären (es waren 238.). Wollte sich die Gemeine nicht dazu verstehen, so sollten die Schüler, die für den Platz zu viel wären, in die nächste *katholische* Schule geschickt werden. Auch ist anderwärts, unter dem Vorwand, dass der Weg einiger Ortschaften in die evangelische Schule zu weit wäre, von der Schulcommission auf die Besuchung näherer katholischer Schulen angetragen worden. — Von der Gemeine *Arriach* in Kärnthen wird S. 202. gemeldet, dass daselbst wenig Haushaltungen seyn, in welchen nicht ein oder zwey uneheliche Kinder angetroffen werden; die rohe Lebensart, der ehemalige Mangel des Unterrichts, die auf und zwischen hohen Gebirgen zerstreuten einzelnen Bauernhöfe, wovon jeder 32 bis 30 Menschen enthalte, von welchen alle, den Hausvater ausgenommen, ausser der Ehe leben müssten, seyn die Quelle von diesen häufigen Ausschweifungen dieser Gebirgsbewohner, — aber auch von den dürftigen Umständen der Schulhalter, als welche diese unglücklichen Kinder umsonst unterrichten müssten. — Am allerübelsten seyen die *Windischen* Gemeinen daran, welche gänzlichen Mangel an Bibeln, Schul- und Erbauungsbüchern in ihrer Sprache hätten, und deren Prediger ihre Sprache nicht hinlänglich in seiner Gewalt habe, dass sein Unterricht viel fruchten könne. — Unter den Briefen in der Beylage zur 2ten Fortsetzung (Offenb. 1784.) sind 2 Briefe des Hn. D. *Urlspergers* besonders merkwürdig. In dem ersten widerlegt er die in dem *Sendschreiben, Augsburg betreffend*, ihn angehende Stelle, und bezeugt S. 6., dass *Gewissen* und *Nothwendigkeit* die Niederlegung seiner Aemter erheischet habe. Man müsse, sagt er unter andern, die Gesellschaft nicht mit *Erdichtungen möglichen Schadens*, den sie anrichten könnte, angreifen, sondern entweder erweisen, dass dieser Schade aus ihren Regeln und Endzwecken unmittelbar folge, oder aus Thatsachen zeigen, dass er wirklich erfolgt sey, — und diese müssten wahre Handlungen der Gesellschaft, nicht bloss einzelner Mitglieder seyn. Sie verwerfe nicht das Neue, das sie für gut erkenne, sondern mache davon gerne Gebrauch; nur gehe sie damit vorsichtig um, und behalte das Alte im Ganzen so lange bey, bis der wirkliche Vorzug des Neuen erwiesen werde. Aus diesem Grunde habe die Gesellschaft zur Austheilung in den Oesterreichischen Erblanden meistentheils Bücher älterer Theologen im Spenerischen Geschmack gewählt; sie wisse wohl, dass diese Schriften hie und da Verbesserungen zuliessen, aber sie seyn für jene Gemeinden fasslicher, kräftiger, rührender, so wie auch die alten Lieder für dieselben brauchbarer, als manche gute neue seyn. In der That findet man, ausser der Bibel, dem neuen Testament und dem Psalter unter den geschenkten Büchern meistens Schriften der ältern Hallischen Theologen und Freunde Speners; und Erbauungsschriften von *Feddersen*, *Sturm*, *Hermes* u. s. w. möchten vielleicht auch wohl bey Leuten wenig Eingang gefunden haben, die aus *Habermanns Gebetbuch* und *Spangenbergs Postille* ihren ascetischen Geschmack gebildet hatten. — Der Frankfurter Gesellschaft gereicht es wirklich zum wahren Ruhm, dass sie, auf die Nachricht von den dürftigen Umständen dieser neuen evangelischen Gemeinden, einen Unterzeichnungsantrag machte, der schon im ersten Jahre, nemlich 1782, zu Frankfurt 202 fl., und zu Homburg vor der Höhe 26 fl., bey der zweyten Sammlung aber 3,070 fl. hervorbrachte, nachdem nemlich auch auswärtige Freunde zu gleicher Mildthätigkeit erweckt waren.

Die andere Schrift ist ganz gegen diese Gesellschaft gerichtet; — denn *das protestantische Freymaurerklerikat* ist nichts mehr und nichts weniger, als die G. zur Beförd. d. r. L. u. w. G. und das Buch selbst ist eigentlich Geschichte dieser Gesellschaft, mit vielen Declamationen gegen dieselbe untermischt, welche sogleich den parteyischen Schriftsteller verrathen. Schon in der Einleitung kommt eine Vergleichung des katholischen Systems der templarischen Kleriker und des Systems der protestantischen Kleriker vor, die aber wohl an sich nichts beweiset. Die Abhandlung selbst hat sechs Abschnitte: I. *Anfang des protestantischen Klerikats*, oder Entstehung der G. th. B. r. L. u. w. Gottf. (S. 13 — 28.) Schon hier fehlt historische Genauigkeit. Der Vf. meynt, D. *Urlsperger* habe erst 1777 angefangen, dieses Vereinigungssystem (wie er die Gesellschaft nennt) bey protestantischen Orthodoxen einzuleiten; er weiss also nicht, dass schon 1775 die *Grundgesetze der zu Augspurg errichteten Gesellschaft zu Beförderung des thätigen Christenthums* auf einem Quartbogen erschienen sind; und hält das: *Etwas zum Nachdenken und Erinnerung für Freunde*

de des Reichs Gottes. (Augs. 1779.) für die erste diese Gesellschaft betreffende Schrift. Auch in den übrigen historischen Umständen dieses Abschnitts ist manches unrichtig und mit parteyischen Wendungen und Seitenblicken erzählt, — Der 2te, 3te und 4te Absch. enthalten einen Commentar über die Schrift: *Beschaffenheit und Zwecke einer zu errichtenden deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer* u. s. w. mit einem Schwall von inquisitorischen Fragen untermengt, und mit beleidigenden Ausfällen gegen die Orthodoxen vergesellschaftet. Der Vte Abschn. ist überschrieben: *Beschaffenheit der Direction bey dem protestantischen Clericat oder vorzüglichster Gegenstand der Gesellschaft reiner Lehre*, (S. 81 — 92.) und enthält Verdacht verrathende Anklagen der Dunkelheit, mit welcher sich die Gesellschaft über ihr Directorium, über ihre Arbeiten und die Verwendung der Beyträge erklärt hat, — eine Dunkelheit, die sich indessen gröstentheils aufgeklärt hat, VI. Abschnitt. *Fortgang und Anwachs des protestantischen Klerikats oder anfangende Vergrösserung der Gesellschaft* d. r. L. (S. 93 — 109.) Hier redet der Vf. von der Particulargesellschaft zu Nürnberg, deren Mitglieder S. 94. alle genennt sind — von dem 1783 gedruckten und an die Mitglieder der Gesellschaft gerichteten Abschiedswort des Hn. D. U. — von der 1784. erschienenen *Nachricht von der deutschen Gesellsch.* und ihrer seltsamen Titelvignette. — II. Von allen den Dingen, die er von der Gesellschaft und von einzelnen Mitgliedern derselben gern wissen möchte, und welche sie öffentlich zu sagen nicht für gut gefunden hat, z. E. wer alle die Leute seyn, die in den Protokollen nur mit ihren Anfangsbuchstaben genennt sind.

Das wichtigste in dieser Schrift sind wohl die Beylagen. I) *Hauptprotokoll des Basler engern Partikulargesellschaftsausschusses* über die fünfte Zusammenkunft, vom Mon. Dec. 1781. II. *Hauptprotokoll* des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses über die 6te Zusammenkunft. Gehalten am 16 Jan. 1782. III. *Hauptprotokoll* — über die 7te Zusammenkunft. Gehalten am 6ten Hornung 1782. IV. *Hauptprotokoll* — über die 8te Zusammenkunft, gehalten am 20. Merz 1782. Aus diesen Urkunden erhellet, dass das Urtheil des Vf. über diese Gesellschaft wohl zu hart und lieblos sey, wenn er (S. 108.) behauptet: Soweit bis jetzt die Gesellschaft aus ihren eigenen Schriften und aus den Schriften ihrer Vertheidiger bekannt sey, so könne sie nichts weniger als Beförderung der reinen Lehre und Gottsel. zur Absicht haben, sondern sie habe Ausbreitung des klerikalischen Systems, wirkliche Hierarchie zum Grunde, und sey deswegen werth, das protestantische Freymaurerklerikat genennt zu werden. Vielmehr erhellet aus allem, dass diese Gesellschaft wirklich Beförderung der *nach ihren Begriffen und Ueberzeugungen* reinen Lehre und wahren Gottseligkeit zum Zweck habe, aber diese Zwecke nicht immer durch die zweckmässigsten Mittel zu befördern suche; — dass blinde Anhänglichkeit an alten dogmatischen und mit einer gesunden Exegese nicht zu vereinigenden Begriffen und an einer mystischen zur Schwärmerey führenden Sittenlehre der Charakter eines grossen Theils ihrer Mitglieder sey; dass ihre Versammlungen mehr dazu dienen müssen, die Zeit auf eine frömmelnde Art zu vertändeln und eine fromm scheinende Neugierde zu befriedigen, als wirklich reine Lehre und wahre Gottseligkeit zu befördern, welche nur durch richtig erwiesene Auslegungen der Bibel, nicht aber durch Wortspiele mit biblischen Redensarten oder durch gesellschaftliche Verbindungen befördert werden können.

MATHEMATIK.

Altdorf u. Nürnberg, b. Monath: *Analytische Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Landmesser vermittelst verschiedener Geometerwerkzeuge, Winkel und Linien abmessen kann.* Von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Math. und Physik in Altdorf, u. Mitgl. d. Churmaynzischen Akad. d. Wiss. 4. 158 S. mit 2 Kupfert. 1789. (22 gr.)

Die mannichfaltigen Fehler, die beim Ausmessen der Winkel und Linien, auch bey aller Vorsicht des Feldmessers, unvermeidlich sind, und die Theorie von den Folgen derselben, findet man zwar in neuern Schriften über die praktische Geometrie schon mit ziemlicher Vollständigkeit erörtert, demungeachtet bleibt es immer eine verdienstliche Arbeit des Hn. Vf. alles hieher gehörige gesammelt, und mit mehreren eigenen Bemerkungen, vorzüglich in Absicht auf die Fehler, die verschiedenen Werkzeugen nach Beschaffenheit ihrer Einrichtung eigen sind, erweitert zu haben. Den Anfang dieser nützlichen Abhandlung machen trigonometrische Formeln und Differential-Grösen, zum Behufe des folgenden; dann werden im ersten Abschnitte die nöthigen Begriffe von winkelmessenden Werkzeugen vorausgeschickt, und die Fehler erörtert, die auch bey der vollkommensten Eintheilung des Randes, noch unvermeidlich sind. Wer steht dafür, dass der Rand ein vollkommen mathematisches Planum sey, und durch einen Zufall nicht einige Krümmung erhalten habe, dass die Bewegung der Kippregel auf der Ebene des Werkzeugs genau senkrecht, der Gang der Alhidadenregel völlig centrisch und die Gänge der Micrometerschraube völlig gleich seyn? Was können hieraus für Fehler im Winkelmessen entstehen, und wie lassen sich solche bestimmen? Dies macht den Gegenstand der Untersuchungen im ersten Abschnitte dieser Abhandlung. Viele hieher gehörige For-

Formeln sind auch bereits in *Mayers praktischer Geometrie* zu finden. Die Anwendungen davon auf den Grad der Zuverläſſigkeit bey Werkzeugen von verſchiedener Gattung ſind dem Hn. Vf. eigen. Ferner wenn ein Werkzeug ſtatt einer Mikrometerſchraube, mit einer Vorrichtung, dergleichen Hr. Fiſcher (Berlin Ephem. 1790 248 S.) beſchrieben hat, verſehen wäre, was dieſe für eine Genauigkeit zuläſst; dann wenn Winkel durch Sehnen oder Tangenten gemeſſen würden, u. d. gl. Ueber Tobias Mayers und Höſchels katoptriſchen Winkelmeſſer, Hadleys und Branders Spiegeloktanten, Pacceços Pantometer, Branders Pantometer und Engymeter. Fehler, die von der verſchiedenen Geſichtsſchärfe herrühren. Wie man ſich von der richtigen Lage der Anfangspunkte der 90 u. 96 Theilung auf einem Winkelmeſſer überzeugen könne. Auch über die Zuverläſſigkeit, mit der ſich Winkel auf dem Papiere, auf dem Meſstiſche u. ſ. w. beſtimmen laſſen. Ueber Hn. Branders Glasmikrometer. Auch hier wird der bekannten Unvollkommenheit derſelben gedacht, daſs nemlich, weil die Linien mit einem Diamant eingeriſſen werden, ſie zwar im Anfange gut ſind, aber nach einiger Zeit zum Theil oder wohl ganz ausſpringen, wenn das Glas eine ungleiche Härte beſitzt. (Rec. beſitzt ſelbſt ein ſolches Mikrometer, worauf mehrere Linien nach und nach rauh geworden ſind. Dies kann nach einem andern Verfahren, das in *Joh. Tob. Mayers praktiſcher Geometrie* 2 Th. S. 196. beſchrieben iſt, und wobey die Linien nicht eingeriſſen, ſondern eingeſchliffen werden, ſich nie ereignen. Auch laſſen ſich nunmehr vermittelſt der Fluſsſpathſäure, Linien ſo zart in das Glas einätzen, daſs man künftig des Diamants ganz entbehren kann. Rec. hat ſich ſelbſt eines nach dieſer Art verfertigt, welches ganz vortreflich ausgefallen iſt.) Der Vf. zieht in dem Brennpunkte eines Fernrohres, einen feinen Silberfaden einem auf Glas geriſſenen Striche vor. Denn wenn letzterer nicht ſehr ſcharf und rein iſt, ſo iſt man genöthigt, den zu beobachtenden Punkt eines Gegenſtandes, von dem Striche bloſs decken zu laſſen, da man hingegen wegen der gröſsern Schärfe eines Silberfadens den gedachten Punkt von dem Silberfaden berühren laſſen kann, welches eine ungleich gröſsere Genauigkeit verſpricht. (Bekanntlich verfährt man bey aſtronomiſchen Beobachtungen auch ſo). Nun Formeln, um die Genauigkeit verſchiedener Werkzeuge mit einander vergleichen zu können. Der *zweyte Abſchnitt* betrachtet die Fehler, die beym Ausmeſſen der Linien vorfallen können. Abweichungen von der geraden Richtung, von der Horizontallinie u. ſ. w. Fehler beym Auftragen aufs Papier. *Dritter Abſchnitt.* Trigonometriſche Formeln für das Verhältniſs zwiſchen Seiten und Winkeln in Dreyecken. Differentiale derſelben und Anwendungen auf die Theorie von den Folgen der Fehler. Ausdrückungen für Flächen der Dreyecke, und Differentiale derſelben, um zu beurtheilen, wie ſich die Fläche ändert, wenn Linien und Winkel etwas gröſser oder kleiner angenommen werden. Eben ſo Formeln für Vierecke, Parallel Trapezien und Figuren, die aus ihnen zuſammengeſetzt ſind.

Daſs der Vf. in manchen Fällen ſeine Rechnungen hätte kürzer machen können, geſteht er ſelbſt am Schluſſe dieſer Abhandlung, meynt aber, daſs ſein Verfahren Landmeſſern nützlich ſeyn könnte; welche nicht Uebung genug im Differentiiren, in Zuſammenziehung der Formeln hätten, und ſich ſolchergeſtalt im Rechnen üben könnten. Nur Schade, daſs der gewöhnliche Haufe von Empirikern zu ſolchen Dingen keine Luſt hat, oder wohl gar ſo unverſchämt iſt, das viele Nützliche, was der Hr. Prof. in dieſer Schrift geſagt hat, für überflüſſige Speculationen zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Magdeburg*, b. Heſſenland: *Die chriſtliche Religion beſſer als Deismus und über alle Einwürfe und Spöttereyen der Freygeiſter erhaben.* Matth. 11, 19. Die Weisheit muſs ſich rechtfertigen laſſen von ihren Kindern. 1789. 96 S. 8. Der Vf. erklärt ſich in einer kurzen Erinnerung an den Leſer, er habe dieſe Abhandlung nicht für Gelehrte geſchrieben. Er denkt ſich Leſer, welche nicht eigentlich Gelehrte, aber auch keine ſtupide Köpfe ſind, die ihren Verſtand durch Lektüre zwar ausgebildet haben, aber nicht mit kritiſcher Genauigkeit jeden kleinen Fehler in einer Schrift aufſpähen etc. für ſolche Leſer mag dieſes kleine Buch nicht ohne allen Nutzen ſeyn. Es wäre aber doch zu wünſchen, daſs der Vf. den Vorzug der chriſtlichen Religion vor dem Deismus in ein helleres Lichtgeſetzt, und ſich in manchen Stücken beſtimmter ausgedrückt hätte. Daſs die chriſtliche Religion über *alle* Einwürfe und Spöttereyen der Freygeiſter erhaben ſey, wird man aus dieſer Schrift ſchwerlich lernen. Dies konnte aber auch auf ſo wenigen Bogen nicht mit einleuchtenden Gründen dargethan werden. Indeſſen iſt die gute Abſicht des Vf. ſein warmer Eifer für praktiſches Chriſtenthum, und ſeine tolerante Geſinnung ſehr zu loben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Zend-Avesta im Kleinen, das ist, Ormuzd's Lichtgesetz, oder Wort des Lebens an Zoroaster, dargestellt in einem wesentlichen Auszuge aus den Zend-Büchern* — nebst ganz neuen Abhandlungen, und vollständigen Erläuterungen aller hier vorkommenden Sachen und Begriffe, in drey Theilen, von *Joh. Friedr. Kleuker.* 1789. 8. Erster Theil. 60 S. Zweyter und dritter Theil. 182 S.

Der erste Theil hebt mit einer Abhandlung über den Ursprung des Zabäismus an, welchen der Vf. so erklärt: man erkannte ursprünglich einen höchsten Gott, von welchem man glaubte, er offenbare sich durch lichte Erscheinungen. Diese Erscheinungen nannte man Engel. Aus diesem ursprünglichen Glauben entstand ein andrer, wornach man annahm, dass die Lichter am Himmel beständige Erscheinungen göttlicher Naturen wären, an die man sich um so mehr zu halten habe, weil der höchste sie als Diener und Boten gebrauche. Je mehr man sich an sie in der Folge allein hielt, desto mehr vergass man den wahren höchsten Gott. Die Beweise sind hergenommen aus den Mosaischen Berichten, nach welchen der Orient einen höchsten Gott über und jenseit der Gestirne erkannte. Hiebey aber, dünkt uns, sey sorgfältig zu erwägen, ob nicht Moses, gleich allen Beschreibern alter Zeiten, auch den Reisebeschreibern neuerer Zeiten, seinen Begriff in die Urwelt hineingetragen habe? In seinen Aussagen von spätern Zeiten, vom Melchizedek, Abimelech, z. B., denen er Glauben an einen höchsten Gott, Herrn Himmels und der Erde beylegte, ist nicht bestimmt enthalten, dass dieser von allen Gestirnen verschieden sey. Wer weiss nicht dass die Griechen nicht selten die Sonne den König des Himmels nennten? dass Begriff des Höchsten, nach richtiger Bemerkung des Aristoteles, überall die Gottheit vorstellte, ohne sie darum über alle Gestirne zu setzen? Dieser Begriff von einem höchsten Gotte, meynt der Vf.; habe sich durch Ueberlieferung erhalten und die Menschen haben sich also nicht von niedern Wesen zu höhern erhoben. Gesetzt so etwas sey geschehen: so diente es doch zu nichts, weil die sinnlichen, nicht genug vorbereiteten, Menschen doch diese Lage zu verstehen nicht im Stande waren; diente auch nach der Geschichte selbst zu nichts, weil alles in Abgötterey versank. Oder man müsste annehmen, jene Menschen haben ganz andere Geisteskräfte besessen, so dass ihr Verstand von Kindesbeinen an viel heller und schärfer gewesen sey. Dies würde am Ende auf angebohrne, oder übernatürlich eingegossne Begriffe führen; denn nach den Naturlaufe muss auch das grösste Genie in seinen erhabensten Kenntnissen von unten auf höher steigen; und kann über die Kenntnisse seines Zeitalters sich nicht per saltum erheben. Mit solchen eingegossnen Begriffen stehen wiederum die Nachrichten, selbst Mosis, von Erfindung, und allmähliger Vervollkommnung der Künste, und aller übrigen Kenntnisse im Widerspruche. Die dritte Abhandlung betrifft das Alter der gegenwärtigen Zend-Bücher, wir führen daraus, mit Uebergehung der zweyten, die Zoroaster und dessen religiöse Stiftung betrifft, das merkwürdigste an. Durch den Bericht des Arabers Masudj, der im 10ten Jahrh. nach Christi Geburt lebte, wird erhärtet, dass die Magier, nachdem Alexander der Grosse Zoroasters Werk hatte verbrennen lassen, ein Kapitel wieder sammelte, welches das einzige damals von ihnen gelesene war. Daraus folgert der Vf. weiter, ein Theil der Zoroastrischen Werke sey wieder hergestellt worden, diese Nachricht stimme auch mit den Ravarts der jetzigen Gelehrten unter den Parsek überein. Hier merken wir zuförderst an, dass die Uebereinstimmung hier von geringen Gewicht ist, weil jede Seite sich selbst durch das Vorurtheil des Alterthums möglichst zu empfehlen, und auszubreiten suchte. Ferner ist doch wohl sichtbarer Unterschied zwischen einem Kapitel und einem ganzen Theile von Zoroastrischen Werken, welcher Unterschied auch dem Araber schwerlich konnte unbekannt seyn. Masudi fährt fort, Zoroaster habe zu seinem Fundamental-Buche einen Commentar, zu diesem noch einen Commentar gemacht, diese alle haben die Magier bis auf sei-

nen Tag aufbewahrt. Dies sieht an sich einer Erdichtung ähnlich, es ist gegen Analogie aller sehr alten Schriftsteller sich selbst zu commentiren, man wird davon aus dem hohen Alterthum schwerlich ein Beyspiel aufzustellen vermögen. Ueberdem widerspricht sich der ehrliche Masudi, erst sagt er: Zoroasters Werk, also doch seinen Commentare auch; hernach: nur das Hauptwerk sey von Alexander verbrannt worden. Nicht zu gedenken, dass höchst unwahrscheinlich ist, von einem solchen Hauptbuche sey zu Alexanders Zeiten nur ein Exemplar vorhanden gewesen, oder Alexander habe alle Exemplare zum verbrennen erhascht. Aus dem allen ersieht man, dass das vor Christi Geburt heraufreichende Alterthum des Zend-Avesta, noch grossen Bedenklichkeiten ausgesetzt ist. Uns wenigstens ist glaublicher, dass in diesem Buche zwar einiges, aber wenig uraltes liegt, vermischt mit starkem Zusatze von Neu-Platonischen Begriffen, die kurz nach Christi Geburt, oder ein wenig vorher sich in Alexandria erzeugten. Die Sache ist nicht ganz unerheblich, weil manches in der Geschichte der Philos. von Abstammung der Cabbalistischen, und Alexandrinischen Emanations-Theorien darauf beruht. Der zweyte Theil enthält den Auszug aus dem Zend-Avesta selbst, den wir aber wieder übergehen, um bey dem dritten; der das Zoroastrische System darstellt, etwas länger verweilen zu können. Schade, dass es dem Vf. nicht gefiel, das ganze System im Zusammenhange vorzutragen, dann würde sich über seine Aehnlichkeit mit andern Systemen auch über die Abstammung leichter haben urtheilen lassen. So hebt er nur einige Hauptpunkte aus, bey welchen, da sie nicht systematisch zusammengeordnet sind, manches dunkel bleibt. Von den Ordnungen der Wesen, und wie diese Ordnungen nach ihrer Entstehung und Ausbildung von einander abhängen, und mit einander verknüpft sind, finden wir nichts befriedigendes gesagt. Nur so viel lässt sich aus verschiedenen zerstreuten Stellen zusammenlesen: das allererste Princip ist endlose Zeit, dies ist also erste höchste Gottheit, ohne weitere Prädicate, in sich enthaltend die beiden Urkräfte Feuer und Wasser, erstere männlich, letztere weiblich. Dies unterscheidet sich schon wesentlich vom Cabbalismus, und der alexandrinischen Theorie, wo Licht erstes Urwesen ist. Wahrscheinlich ist dies aus hohen Alterthum. Aus beiden entspringt Ormuzd, König der Lichtwelt, der beiderley Kräfte in gehörigen Gleichgewichte enthält, und selbst Licht ist. Das Wirken des ersten Princips wird unter dem Bilde des Redens, des Wortes dargestellt. Das scheint späterer Zusatz aus Alexandrinischen Ideen zu seyn, vornemlich der diesem Systeme so eigenthümliche Ausdruck λογος, nebst der Emanation. Theopomp beym Plutarch weiss hievon nichts, Licht und Finsterniss sind ihm erste Principien, nicht Emanationen eines höhern. Gleichergestalt ist uns glaublich, die reine Lichtwelt des Ormuzd, abgesondert von allem Sinnlichen, und grober Materie, sey der Platonischen Ideenwelt nachgebildet, wenigstens findet sich nirgends zuverlässige historische Nachricht von einem höhern Alter einer solchen überSinnlichen Welt. Dazu kommt noch, dass so feine Speculation und so genaue Rangordnung der mancherley Lichtwesen nicht das Werk eines so frühen, und so wenig für Subtilitäten zubereiteten Zeitalters seyn kann als das Zoroastrische war. Bey den Griechen, die doch geraume Zeit vor Zoroaster philosophirt, selbst bey den Eleatikern sich zu den höchsten metaphysischen Subtilitäten erhoben hatten, finden wir so etwas nicht in der frühern Zeit. Es wird genaues Studium der Natur, und der verschiedenen Stufen der Naturwesen erfodert, ehe der Verstand auf allgemeine Einführung solcher Rangordnung in der unsichtbaren sowohl als sichtbaren Welt, verfallen kann; denn natürlich erscheint dem ersten Blicke alles unordentlich, unregelmäsig. Das System selbst in seiner Zusammensetzung verräth nicht undeutlich ganz heterogene Materialien aus sehr verschiedenen Zeitaltern. Feuer und Wasser sind erste Principien; dies sind grobe materialistische Ideen aus rohen Zeiten der Philosophie, und die Emanation ist grob sinnlich, wie auch die ältesten Philosophen in Griechenland sie lehrten. Bey Ormuzd wird die Emanation Feuer; hier geht alles aus seinem Lichte hervor. Die Distinctionen, dass jenes erste Feuer und Wasser nicht grober Natur sind, dürfen nicht irre machen, sie tragen die Merkmale eines verfeinerten Zeitalters zu deutlich an der Stirne. Fast unleugbar wird das, wenn man liest, das Ideal des Menschen sey männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich gewesen. Diese beiden Geschlechter wurden zertheilt, und das waren die ersten Menschen. Den nemlichen Mythus erzählt Plato, und zwar zuerst, fast mit den nemlichen Umständen.

London, b. Payne u. Sohn etc.: *The philosophical and Mathematical Commentaries of Proclus surnamed Plato's successor, on the first Book of Euclid's Elements and his Life by Marinus*, translated from the Greek, with a preliminary dissertation *ont the Platonis doctrine of Ideas* etc. by *Thomas Taylor*. Vol. I. 1788. 4. Die Dissertation 130 S.; das Werk selbst 183 S.

Die Vorrede erzählt, bey Uebersetzung des Proklus habe der Vf. sich, neben dem sehr verdorbenen Grundtexte, der seltnen lateinischen Uebersetzung von *Franz Barocius*, Padua 1560, bedient, als welche nach mehreren Handschriften gemacht vollständiger und unverdorbner ist, als der bisherige Grundtext, daneben auch wegen Treue, und Deutlichkeit sich empfiehlt. Da wir weder diese Uebersetzung noch das Original zur Hand haben: so können wir über diesen Theil

Theil der Arbeit nicht urtheilen; desto eher hingegen über des Vf. Grundsätze und Denkart. Mit Seel und Leib der Platonischen Philosophie ergeben, nicht der alten und ächten, sondern der durch die Alexandriner verfälschten, äussert er tiefe Verachtung gegen alle heutige Philosophie, und weissagt dieser gänzliches Versinken im Strome der Zeit, jener hingegen in kommenden Jahrhunderten mehr Erhebung, und Beyfall. Männer von so erhabenen Fähigkeiten, als die Pythagorischen und Platonischen Weltweisen besassen, selbst nach dem Geständniss ihrer Gegner, wozu noch die grössten Vortheile der Geburt und des Glücks kommen, nebst der unermüdetesten Anstrengung, können doch unmöglich lauter geringfügige Dinge entdeckt, noch blosses Geschwätz und Träumereyen hinterlassen haben. In der Hitze seiner Bewunderung sieht der Vf. nicht, dass zwischen manchen Träumen und lauter Träumen ein Sprung ist, der von einem auf das andre zu schliessen nicht erlaubt; sieht nicht, dass der Ruhm dieser Männer, so fern er gegründet ist, nicht darauf beruht, lauter Wahrheit entdeckt zu haben, sondern gethan zu haben was sie nach ihrer Lage konnten, die Gränzen menschlicher Erkenntniss erweitert zu haben, wie denn überhaupt, so lange Philosophie sich nicht zum Range der Mathematik erhebt das Verdienst der Philosophen nicht nach der Menge entdeckter Wahrheiten darf bestimmt werden. So sieht er auch nicht, dass aus anerkanntem Ruhm und Verdienste nicht auf Wahrheit des Systems zu schliessen vergönnet ist. Oder, fährt er fort, sollen wir sagen, Erkenntniss der Wahrheit sey dem Zeitalter der Versuche und Erfahrungen aufbehalten worden, sie könne nur im endlosen Labyrinthe der Particularien ergriffen? nur durch die körperlichen Sinne erforscht werden? Auch hier springt des Vf. heisse Einbildungskraft mit seiner Vernunft von einem Extrem auf das andere. Soviel ist doch gewiss: blosse Begriffe ohne alle Rücksicht auf Erfahrungen belehren uns, vorausgesetzt dass diese Begriffe alle mögliche Vollkommenheit haben und von innern Wiedersprüchen frey sind, doch nur von dem was seyn kann, nie von der wirklichen Beschaffenheit der Gegenstände: also hinter blossen Begriffen zu forschen frommt eben so wenig, als blosse Erfahrungen aufzulesen. Da nun ferner die neuern Platoniker, nach des Vf. selbst eignen Geständnisse das thaten, was werden wir anders von ihnen erwarten können, als Luftgebäude, deren Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Welt noch erst zu erweisen, und mit Erfahrungen zu belegen ist. Allerdings ist demnach Entdeckung der Wahrheit dem Zeitalter der Experimente vorzüglich aufbehalten. Wenn das der Fall ist, fährt der Vf. fort: so ist die Wahrheit materiell, sie kann calcinirt, distillirt und verdünnt werden, gleich allen andern körperlichen Substanzen. Welche ungeheure Folgerung! Wahrheit ist Uebereinstimmung des Gedankens mit dem gedachten, die ist und bleibt immateriell, sey auch das Gedachte tausendmal materiell, werde es auch tausendmal durch körperliche Mittel zur Erkenntniss gebracht. Dann, schliesst er weiter, ist die Wahrheit nicht länger ewig und unveränderlich. Was man doch aus missverstandnen oder nur halb verstandnen Sätzen nicht alles folgern kann! Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Wahrheit, setzt nicht Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Gegenstände voraus, sondern nur dass das in Sätzen angegebene Verhältniss des Subjects zum Prädicat stets das nemliche bleibt. Subject und Prädicat mögen dann nur in Gedanken oder auch ausser den Gedanken existiren. Alle Sätze von ewiger und unveränderlicher Wahrheit sind ihrem eigentlichen Gehalte nach nur hypothetisch; wie auch die Geometer die ihrigen auszudrücken pflegen. Der Satz: alle Winkel eines Dreyecks sind gleich zweyen rechten, besagt nicht, dass ewig Dreyecke existiren, ewig Winkel existirt haben, und existiren werden: er sagt nur aus, dass wenn Dreyecke existiren, ihre Winkel solche Grösse haben, dass so oft, und wo man einen Triangel antrifft, man auch solche Grösse der Winkel antreffen werde. Eben daher hängt auch die Veränderlichkeit des wahren nicht von der Veränderlichkeit oder Veränderung der Gegenstände in der Erfahrung ab, dieses Dreyeck, und alle Dreyecke in der Welt mögen übergehen in Vierecke; jener Satz behält dennoch seine Gültigkeit. Denn er gründet sich nicht auf die Empfindungen und Erfahrungen von diesen Dreyecken, sondern auf die Verhältnisse ihrer Begriffe, darauf das was das Gemüth im Einzelnen erblickte, es unter keinen andern als dieser Verbindung sich vorstellen kann. Gleiche Unveränderlichkeit haben auch Sätze, die wir aus blossen Erfahrungen, nicht einmal a priori, erkennen; den Satz: Feuer verbrennt Holz, bleibt wahr, wenn auch alles Holz seine Natur änderte, oder gar keins mehr vorhanden wäre, weil durchaus undenkbar ist, dass das nemliche Feuer, auf das nemliche Holz, unter den nemlichen Bedingungen anders als jetzt sollte wirken können. Auch er, als allgemeiner Satz hat bloss hypothetischen Gehalt. Wir haben das ein wenig zergliedert, weil ähnliche Gründe von gleich denkenden enthusiastischen Bewunderern des nicht minder enthusiastischen Platonismus, mehrmals pflegen gebraucht zu werden, dem Systeme bey unerfahrnen Achtung zu verschaffen. Was hierauf der Vf. anfügt, dass Philosophie und Mathematik bey gegenwärtigen Zeitläuften nur des Nutzens, Gewinns, der Handlung und Künste wegen, nicht wie bey den Alten um ihrer selbst willen, zu Erhöhung und Veredlung der Seelenkräfte, getrieben werden, ist leider wahr genug, wiewohl bey uns noch nicht in dem Grade

wie bey den Nachbarn. Die leidige Frage: *cui bono?*, welche jetzt aus allen Ecken der Romane und Mode-Schriften, dem Denker entgegenschallt, sollte billig bey wissenschaftlichen Untersuchungen gar nicht statt haben, man sollte nur fragen: wie tief, wie gründlich, wie reichhaltig an Entdeckungen sind die Producte des Verstandes; nie: wozu frommen sie? alle wissenschaftliche Untersuchungen, die nicht leere Träume enthalten, haben immer ihre Anwendung und ihren Nutzen gefunden, wenn auch oft lange nach ihrer Bekanntwerdung; wer bey seinem Denken sich nur durch vorher eingesehenen Nutzen leiten lässt, der geht gewöhnlich das vorbey, woraus erst mit der Zeit grosser Vortheil entspringt, und setzt dem menschlichen Geiste widernatürliche Gränzen. Die vorausgeschickte Abhandlung betrifft die Ideen-Theorie der neuern Platoniker, den demonstrativen Syllogismus, die Natur und Immaterialität der Seele, und den wahren Zweck der Geometrie. In diesem allem wiederholt der Vf. die bereits von seinen Vorgängern gebrauchten Gründe und Grundsätze, ohne etwas neues von Erheblichkeit hinzuzufügen; auch wo man am meisten Aufklärung erwartete, hüllt er sich in eben so geheimnissvolles Dunkel, beruft sich auf Unmöglichkeit so erhabene Dinge, wie Erleuchtung unsers Verstandes durch Mittheilung göttlichen Lichtes, Ausfluss alles andern aus den Ideen, und die eigentliche Natur der Ideen zu erklären, und verweisst zuletzt auf eigne Erfahrung. *Marins* Leben Proklus ist nach der Fabrizischen Ausgabe gut und deutlich übersetzt, bestimmter oft als die lateinische Uebersetzung.

PARIS, b. La Grange: *Histoire de Simonide et du Siecle ou il a vecu*, avec des Eclaircissemens chronologiques, par M. *de Boissi.* Nouvelle edition entierement refondue et augmentée. 1788. 216 S. 8.

Mit vielem Fleisse hat der Vf. zusammengetragen, was man von Simonides weiss; und mit der Geschichte verflochten. Die letztere erzählt er nach gewöhnlichem Schlage, ohne in die Ursachen der Hauptbegebenheiten einzudringen, oder Blicke unter die Oberfläche zu thun.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Oberbergfactors Nauwerk in Dresden Belehrung über Herrn Wetterlings Gedanken meteorologischer Bemerkungen.* 1789. 56 S. 8.

Der Titel dieser kleinen Streitschrift ist mit aller Genauigkeit so, wie er da steht, abgeschrieben. Die Veranlassung zu diesem Streite war Hn. *Nauwerks* Schrift: *Gedanken bey der Witterungsfolge der letztverflossenen Jahre, als ein Beytrag zu meteorologischen Bemerkungen.* Leipz. u. Dresd. 1787. Gegen dieselben wurden von einem Pseudonymen (*Wetterling*) in den Dresdner gelehrt. Anzeigen 1788. St. 26—29. einige Bemerkungen geäussert, von welchen Hr. N. behauptet, dass sie dem Vf. vom Neide in die Feder dictirt worden, und in einem unanständigen Tone abgefasst wären. Unter solchen Umständen kann man nicht erwarten, dass die Wissenschaften dadurch gewinnen, und die bestrittenen Punkte aufgeklärt werden sollten. Beide Theile behandeln den streitigen Gegenstand nicht mit der gehörigen Kälte, um nicht oft die Wahrheit zu verkennen, und den offenbarsten Irrthum lebhaft zu vertheidigen. Dieses ist auch in dieser Belehrung einigemal der Fall gewesen z. B. S. 17. will er die Rosenthalische Beobachtung, dass bey Gewittern im Barometer das Quecksilber am höchsten stehe, wenn das Gewitter sich im Scheitelpunkte des Ortes, wo das Barometer hängt, befindet; sobald aber die Gewitterwolke über diesen Punct weg sey, zu fallen anfange, dadurch widerlegen, dass er behauptet, *auch von blossen schweren Regenwolken* würde das Quecksilber im Barometer *zu allen Zeiten höher* getrieben. S. 18. macht er sich über den Ausdruck seiner Gegner: *periodisch-tägliche Abweichung des Magnets* lustig, und verwirft ihn als ganz unphysikalisch, welches doch in der That nicht der Fall ist. Tägliche Abweichung wird der monatlichen und der örtlichen entgegengesetzt; und da die erstere alle Tage früh mit Sonnenaufgange anfängt, um 2 Uhr nach Mittage ihr Maximum erreicht, und mit Sonnenuntergange sich endiget, so hält sie allerdings ihre regelmässige Periode. S. 22. wird geleugnet, dass Länder, deren Wälder man ausgerottet hat, unfruchtbar würden. Und doch ist dieses ausser allem Zweifel, dass ganze Inseln jetzt, nachdem ihre Waldungen grösstentheils ausgerottet worden sind, wegen überhand genommener Dürre weit unfruchtbarer geworden sind, als sie waren, da sie noch starke Waldungen besassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Essai d'un Citoyen. Nouvelle Edition.* gr. 8. Dies ist der ganze Titel einer fünf Bogen langen Schrift, deren Vf. auch bey der jetzigen Wiedergeburt des französischen Staats seine patriotische Stimme erhebt and guten Rath ertheilen will. Er hohlt ein wenig weit aus, steigt auf Montesquieu's Stelzen einher, und thut zur Beglückung seines Vaterlandes Vorschläge, die auf guter Einsicht in dem Grund des Uebels beruhen. Zuletzt, im 40sten Capitel, entwirft er sogar eine ganz neue, aus 47 Artikeln bestehende *Constitution*, die in der That vieles enthält, was auf dem noch fortdauernden Reichstag zu Versailles für die künftige Staatsreforme beschlossen worden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 9ten November 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Manuel de l'Artillerie, ou Traité des differents Objets d'Artillerie pratique, dont la Connoissance est nécessaire aux Officiers du Corps royal.* Par M. le Chev. *d'Urtubie*, Chef de Brigade au Corps royal d'Artillerie. Seconde Edition, augmentée. 1787. 477 S. 8. 13 Pl. (1 Rthl. 8 gr.)

Da die Abhandlungen des Saint-Remi sowohl als die sogenannte Artillerie raisonnée beynahe nichts mehr von dem enthalten, was heut zu Tag in Ausübung gebracht wird, so wünschte der Vf. diesen Mangel ergänzen zu können. Gegenwärtig begnügt er sich den jungen Officieren und Unterofficieren diejenigen Gegenstände der praktischen Artillerie vor Augen zu legen, welche sie täglich in Ausübung bringen. Er bediente sich hiebey der vorzüglichsten Handschriften und anderer auf diesen Gegenstand sich beziehender gedruckter Werke. Da die erste Ausgabe dieses nützlichen Werkchens in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, so wollen wir den Inhalt der gegenwärtigen hier kürzlich angeben. Er bestehet in folgenden Artikeln: 1. Von der Artillerie und dem Pulvergeschütz überhaupt. Zum Theil die Geschichte desselben betreffend, wobey der Vf. aus einer handschriftlichen Nachricht den Türken schon für das Jahr 1522 den Gebrauch der Bomben bey der Belagerung von Rhodus zuschreibt. 2. Vom Richten. 3. Von den Kanonen-Batterien. 4) Vom Bau der Batterien. Ziemlich ausführlich. Aus einer Handschrift von Dupuget, die schon in Böhms Magazin 3 B. 1778 ins Deutsche übersetzt worden. 5. Von Mörsern, Steinmörsern, Haubitzen und Granaden. 6. Vom Feldgeschütz. 7. Von der Bedienung des Feldgeschützes; aus der *Instruction sur le service des bouches à feu.* 1786. Mit einigen Anmerkungen. 8. Stellung der Ober- und Unterofficiere eines Artillerie-Regiments bey Musterungen. 9. Von den Sappen. 10. Von den im Kriege gebräuchlichen Brücken. Dem Augenschein nach aus *Gribauval Tableau raisoné*, das man nur handschriftlich hat. 11. Vom Pulver. Besonders in Ansehung des Salpetersiedens sehr unterrichtend. 12. Vom Fuhrwerk und andern in der Artillerie üblichen Maschinen. 13. Von den mechanischen Kunstgriffen bey Bewegung schwerer Lasten. Kommt mit dem überein, was man im *Traité des manoeuvres par de Villeparc* 1775 über diesen Gegenstand findet. Doch ist der Vortrag verschieden, wie auch einige besondere Angaben. 14. Von den Ernstfeuern. 15. Vom Gepäck und Artilleriepark. 16. Von den Geräthschaften und Werkzeugen, die ein Zeugwarth unter sich bekommen kann. 17. Von den Minen und Gegenminen. Nichts sonderliches. 18. Von der Stück- und übrigen Geschützgiesserey. Enthält einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Herren Poitevin, und ist mit einem Plan begleitet, welcher das äusserliche der Bohrmaschine vorstellet, der aber noch keinen deutlichen Begriff von ihrer Einrichtung giebt. 19. Von Eisen und Stahl. 20. Vom Eisen-Gusswesen. In Absicht auf Kugeln und Bomben. 20. Von der Verfertigung der Gewehre. 21. Vom Holz. 22. Kurzer Begriff von der Kriegsbaukunst. Der Vf. ist auf der Seite der Französischen Ingenieurs, welche darauf antragen, dass sich die Kunst nach tausend Jahren noch auf eben dem Fleck befinden möge, auf dem sie gegenwärtig stehet. 23. Manoeuvre des Feldgeschützes in Beziehung auf die Uebungen des Fussvolkes. 24. Tafel von dem Gewicht der Laffetten, Wägen und Artillerie-Geräthschaften. Am Ende ist ein Register beygefügt, das statt eines Wörterbuchs über Artillerie dienen kann.

STRASBURG, b. Treutel: *Handbuch für Artilleristen, oder Abhandlung verschiedener Gegenstände der praktischen Artillerie, deren Kenntniss für Officiere eines solchen Korps besonders wichtig ist.* Abgefasst vom *Ritter von Urtubie*, Obristwachtmeister der Königl. Französischen Artillerie, nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt, von *J. H. Malherbe*, Lieut. beym Churfürstl. Sächsischen Feld-Artillerie-Corps. 1788. 610 S. 8. 19 K. (2 Rthl. 8 gr.)

Was wir andern im deutschen Bohlen oder Dielen

len und die Franzosen Madriers nennen, heisst bey dem Uebersetzer *Pfosten.* Der Bug oder *Bruch* der Laffette (*Cintre*) ein *Ausschnitt*, das Unterschlagen der Räder (*Caler les roues*) die *Räder zurecht setzen.* Der *geschmelzte* Zeug (*Roche à feu*) *brennender Stein.* Patronen von wollenen Zeug oder Serge (Gargousses de Serge) Patronen die mit wollenem Zeug überzogen sind. (Wir möchten doch wissen, wie die Patronen aussehen, die nach des Uebersetzers Ausdruck mit Nichts überzogen sind?) Ferner heisst bey ihm *Halb voll* (*tant plein que vuide* wie der Taktiker spricht) *so wohl dicht als weitläuftig.* Die Rotte (*File*) *Glied.* Abdrehen (*Tourner*) *Bohren.* Die Schildzapfen mit den gemeinen Artilleristen nach einer verdorbenen Aussprache *Schellzapfen.* Will man Beyspiele von übelgerathenen Perioden, hier sind einige: *Le service des pieces dans les batteries de côtes se fait à couvert du feu de l'ennemi*: Ueb. *Man verwahrt das Geschütz solcher Batterien gegen das feindliche Feuer dadurch, dass man es völlig bedeckt!* — *On fait des fusées volantes de plusieurs grosseurs, elles peuvent avoir deux lignes et plus de diametre; le Cartouche a pour épaisseur le sixieme et plus du diametre.* Ueb. *Man macht die steigenden Raketten von verschiedener Stärke, sie können was ihre Papierstärke anbelangt, zwey und mehrere Linien im Durchmesser haben. Die Hülse hält ⅙ und mehr zum Durchmesser der Stärke.* Völlig unverständlich. Es ist aber hierbey zu merken, dass man im Text wahrscheinlich *douze* statt *deux* lesen muss. Alsdenn sollte die Uebersetzung so gegeben seyn. *Man macht die steigenden Raketten von verschiedener Grösse; sie können zwölf und mehr Linien im Durchmesser haben. Die Hülse bekommt zu ihrer Dicke ⅙ des Diameters und drüber.* Im folgenden muss man wieder sowohl im Original als in der Uebersetzung 5 statt 15 lesen: Wo hat man je Schwärmer von 15 Linien im Diameter verfertiget? S. 495. wird die Breite der Flintenröhren an einem Ende auf 5 Zoll am andern auf 3 Zoll gesetzt. Diese möchten freylich für die Einwohner von Brobdingak noch immer zu klein seyn. Bey uns aber würde man sie in der Sprache der Artilleristen kleine Schlangen nennen. Im Original ist von der Breite der Schienen woraus die Flintenläufe verfertiget werden die Rede. Man sollte öfters glauben der Ueberf. habe von allem, was in die Artillerie, Taktik und Kriegsbaukunst einschlägt, keinen Begriff; und doch ist dieses nicht die erste Uebersetzung, der er sich in diesem Fache unterzogen hat. So viel ist gewiss, dass diese Uebersetzung das Original nicht entbehrlich macht, ob sie wohl da und dort bey besser gerathenen Stellen zu leichterm Verstand derselben dienen kann. Gut ist es noch, dass der Hr. Uebersetzer die Französischen Kunstausdrücke mehrentheils beygefügt hat. Uebrigens suchte man doch der Uebersetzung dadurch einen Vorzug vor dem Original zu geben, dass man die Abhandlung von den mechanischen Kunstgriffen mit Plans aus Villeparc begleitete, welche den Text etwas verständlicher machen. Auch ist noch die Abbildung eines Venedischen Froschhammers hinzugekommen. Die Erweiterung des Bücherverzeichnisses hätte unterbleiben können, da sie nur zwecklos abgeschriebene Namen in sich begreift.

Giessen, b. Krieger d. jüng. *Magazin für Ingenieur und Artilleristen*, herausgegeben von *Andreas Böhm.* XI. Band, mit Kupfert. 1789. 350 S. 8. 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieser neue Theil, womit der ehrwürdige Herausgeber dieses Magazins das Publikum beschenkt hat, ist in unsern Augen einer von den lehrreichsten und interessantesten. Die erste Numer ist ein mit Reflexionen begleiteter Auszug aus den *Memoires sur la fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Genie.* Nr. 2. Auszug aus des Hn. *Marquis de Montalembert Supplément au Tome Vème de la fortification perpendiculaire.* Nr. 3. Unvorgreifliche Gedanken über die dem Marschall von *Vauban* zugeschriebene, von dem Marschall de Camp und Directeur der Fortification von *Cormontaigne* aufgebrachte Methode, das Moment befestigter Festungen zu berechnen. N. 4. Gewagte Gedanken, die Casematten betreffend. Diese vier Aufsätze sind von dem Herausgeber des Magazins selbst, und betreffen einerley Gegenstand. Es war nemlich den Herren, welche im französischen Ingenieurcorps den Ton angaben, sehr zuwider, dass ein Mann, der nicht zu ihnen gehörte, ganz neue und allgemein für vortrefflich anerkannte Gedanken über Befestigungs- und Vertheidigungskunst bekannt machte; und sie, die in der ganzen Zeit, seit Vaubans Tode, ihre Wissenschaft nicht um einen Schritt weiter gebracht hatten, dadurch so sehr beschämte. Sie schrieben also gegen ihn, und erschlichen dabey eine sehr zweydeutige Approbation von der Akademie der Wissenschaften zu Paris, die in Frankreich viel, bey Vernünftigen aber so, wie alles Ansehn von Personen, nicht das Geringste bedeutet. Darauf antwortete der Hr. v. Montalembert auf eine völlig siegreiche Art. Von diesen Schriften liefert No. 1. und 2. einen sehr guten Auszug. Die andern beiden Numern sind fortgesetzte Betrachtungen des Vf. über Materien, auf die es in diesem Streite hauptsächlich ankommt. Man muss das selbst lesen, und dann wird man recht deutlich einsehen, wie schädlich in allem, was zum menschlichen Wissen gehört, der sogenannte *Esprit de corps* ist, und zu welchen Ränken und Albernheiten er selbst solche Menschen verführen kann, die sonst Verstand und Einsichten besitzen. No. 5. Hn. Tob. Rosbachs (eines dänischen Officiers), eröffnete Gedanken von der Fortification; ein schlechter, dieses Magazins völlig unwürdiger, Auf-

Auffatz. Es ift klar, dafs der Vf. keinen gefunden Begriff von der Art hat, wie Attaque und Defenfion geführt wird. No. 6. S. G. v. S. verbefferte Fortification und Feftung ohne Werke. Eiu Einfall, der auf keinem fichern Grunde beruht. No. 7. Hn. J. G. Herbigs Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen grobes Gefchütz. Wir find verfichert, dafs diefer Entwurf bey der Ausübung als unausführbar erfcheinen würde. No. 8. Hn. A. von Ehrensward's Abhandlung von der rechten Form der Mörfer. Diefer Auffatz, der zu den guten gehört, macht aufmerkfam auf einen Punkt, den unfre Artilleriften gar zu fehr vernachläffigen, und den wir zu den wichtigften rechnen, wenn es auf richtiges Schiefsen und Werfen ankömmt, nemlich auf die Lage des Gefchoffes und auf die dadurch entftehende Befchaffenheit des Spielraums, an Gefchütz. No. 9. Von dem Hafen zu *Cherbourg* und der Verwahrung feiner Rhede durch grofse hölzerne, mit Steinen gefüllte Kegel. No. 10. Verfuch einer Gefchichte des Schleuderfchuffes auf Feftungswerke, und der bisher dawider gebrauchten oder vorgefchlagnen Mittel. Beide Auffätze find vom Hn. Herausgeber. Jener giebt eine fehr deutliche Nachricht von einer Unternehmung, die gewifs jeden intereffirt hat, und man wird fich freuen, die Auseinanderfetzung derfelben hier zu finden. Diefer handelt von einem wichtigen Gegenftand der Kriegskunft, über den gegenwärtig geftritten wird. Allein er entfcheidet die Frage nicht, und führt auch einen unrechten Titel. Es ift keine Gefchichte des Schleuderfchuffes etc., die gewifs uns nützlich feyn, und dem Streit auf einmal ein Ende machen würde. Es ift vielmehr eine Gefchichte der Meynungen über den Schleuderfchufs etc., die zwar lehrreich und lefenswerth ift, aber natürlich nicht fo entfcheidend feyn kann. als jene feyn würde.

Hannover, in d. Helwingifchen Buchhandl.: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswiffenfchaften. Zweyter Theil, worinn die Verfchanzungskunft, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verfchanzungen, Landftädte, Dörfer* etc. abgehandelt wird; nebft einer neuen Auflöfung der Aufgabe; die Entfernung des Feindes vom Standorte zu beftimmen. Von *G. Scharnhorft*, Lieut. im königl. und kurfürftl. Artillerieregiment. Mit 11 Kupfern, 1788. 466 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch diefer Theil ift fehr gut und zweckmäfsig abgehandelt. Vorzüglich fchätzbar und nützlich find die vielen praktifchen Anweifungen über den wirklichen Bau; denn die Erfahrung lehrt, dafs oft der Mangel folcher praktifcher Kenntniffe Officiere, die in der Theorie der Anlage der Werke fonft gut bewandert find, in Verlegenheit fetzt. Bisweilen hätten wir freylich eine beffre Ordnung gewünfcht. Es wird z. B. von dem Angriff und Vertheidigung einzelner Schanzen erft nachher gehandelt, nachdem die Anordnung, der Angriff und die Vertheidigung grofser Verfchanzungen befchrieben worden. Die wichtige Lehre von den Verfchanzungen, wozu ein Flufs Gelegenheit geben kann, wird gleichfam nur im Vorbeygehen abgehandelt. Hie und da fehlt es an vollkommner Deutlichkeit im Vortrage. Manchmal liegt diefer Fehler in der Anordnung der Gedanken, und bey einzelnen Stellen im Ausdrucke. So kann man fich z. B., nicht ohne grofse Mühe, aus der Vergleichung der Sternfchanzen und Redouten finden. S. 256 ff. In allen folchen Vorträgen ift die Faffung und Fefthaltung des Grundgedankens immer das Hauptfächlichfte. Wird diefer in dem ganzen Vortrag umher, fo zu fagen, verzettelt, fo ift alles fchwer und undeutlich. Manchmal liegt die Undeutlichkeit auch an dem Mangel der zu dem Texte gehörigen Zeichnungen; z. B. S. 266 ff. in der Befchreibung einer vorgefchlagenen *Feldcaponiere*, oder in der Beurtheilung der Turpinfchen Redouten und der *Pirfcherfchen* Sternfchanzen. Freylich ftehen die Zeichnungen in den Werken der genannten Schriftfteller, allein wer hat diefe immer bey der Hand. Mehrentheils beurtheilt der Vf. die verfchiedenen Vorfchläge anderer Schriftfteller fehr richtig. Auch halten wir feinen Vorfchlag, die Pallifsaden an Schanzen anzubringen, fowohl nach Pl. V. Fig. 11, wenn fie nemlich dazu fehr ftark und lang genommen werden, als auch ib. nach Fig. 8. für fehr brauchbar. Die vorausgefchickte Abhandlung über die Meffung der Diftanzen enthält recht viel gutes.. Dazu rechnen wir zwar nicht den Vorfchlag mit dem Mikrometer oder den mit der Schnur, fondern die in No. III. diefes Auffatzes angeführten lehrreichen Erfahrungen, um Diftanzen der Truppen nach dem Augenmafse zu beftimmen; dies ift gerade im Felde am meiften brauchbar, und wir haben bey keinem Schriftfteller die Sache fo ausführlich abgehandelt gefunden. Die Vorrede enthält noch verfchiedene Berichtigungen und einige intereffante Zufätze zum erften Theile.

Wir fehen der Fortfetzung diefes fchon jetzt fehr nützlichen, oder vielmehr Officieren, die eine Menge ihnen nöthige Kenntniffe in einigen Büchern beyfammen finden wollen, unentbehrlichen Werks mit Verlangen entgegen. Dennoch wünfchen wir, dafs die folgenden Theile in einer vollkommenern Ordnung, und zumal mit noch aufmerkfamerer Rückficht auf Deutlichkeit im Vortrage abgefafst wären, welche der Vf. wohl am leichteften dadurch befördern könnte, wenn er fein Manufcript vorher einigen aufmerkfamen und fleifsigen, wenn auch in der Materie felbft nicht ganz tief erfahrnen, Perfonen zum Durchlefen gäbe, und fie erfuchte, die ihnen unverftändlich gebliebenen Stellen anzuzeichnen.

Marburg, in der neuen akad. Buchhandl.: *Neue militärische Zeitung*. 1789. 208 S. 8.

Wöchentlich kömmt von dieser milit. Zeitung ein Bogen heraus. Sie soll enthalten Nachrichten von neuen militärischen Werken; Nachrichten von dem Zustande, den Veränderungen, und den Avancements bey verschiednen Europäischen, besonders deutschen Armeen; Nachrichten von gehaltnen Uebungslagern: interessante Aufsätze von Kriegsbegebenheiten; kurze biographische Berichte von Officiers, die mit Tode abgegangen. Das ist es wenigstens, was wir hier gefunden haben. Der Herausgeber ist der Hr. Hauptmann *Schleicher*, Lehrer der militärischen Wissenschaften zu Marburg. Zur Erweiterung der Kriegskunst läfst sich freylich hier nicht viel erwarten. Dennoch enthält das Blatt manches interessante, das ihm gewiss Leser verschaffen wird. Man findet darinn die Avancements bey den Preussischen, Sächsischen, Hannöverschen und Hessischen Truppen, welches allein schon viele interessiren wird. Wichtiger sind die Nachrichten von den Uebungslagern, dergleichen wir dem Herausgeber mehrere wünschen. Eben so verhält es sich mit den Nachrichten vom Zustande und den Veränderungen in den Armeen. In diesem Quartal finden wir die Beschreibung der Manövers des Campements des Hannöverschen Corps bey Edesheim, wobey wir es nicht unbemerkt lassen können, dass das Corps zehn Tage campirt hat um zwey Tage zu manövriren. 2) Die Relation von der Revue bey Grosling in Schlesien vom J. 1785. Diese ist noch interessanter; denn sie erzählt, *wie* es die Truppen gemacht haben. Eben so interessant sind verschiedene Aufsätze, die über den Zustand einiger Armeen Licht werfen; z. B. der Verpflegungsetat eines preussischen Infanterieregiments, mit dem ganzen jetzigen Etat eines solchen: die Hauptabänderungen bey dem neuen Pr. Inf. Reglement. Die Nachricht vom K. K. Uhlanencorps, und die vom Hess. Kadettencorps. Unter den Aufsätzen über Kriegsbegebenheiten befindet sich eine Nachricht von Bourgoynes Expedition in Nordamerika, die am Ende so unglücklich ablief, und auch diese Nachricht wird man gern lesen. Aber wenn man sich noch so sehr in die Privatverhältnisse der Vf. versetzt, so kann man doch die Einrückung, einer in der Alterthumsgesellschaft zu Kassel vorgelesenen Abhandlung über Philipps des Grossmüthigen Kriege nicht gut heissen. Wie gehört das in eine milit. Zeitung? Viel eher verzeiht man ihm, wenn er der Hn. Fähndriche von Selchow ihre Todesfälle oder Avancements mit Gepränge einrückt. Die Aufsätze sind doch kurz; und eine Lobrede auf einen Fähndrich, der in Friedenszeiten lebte, und starb, kann wenigstens als etwas Ungewöhnliches amüsiren. Aber jene Abhandlung ist sehr lang, und hat nichts neues und nichts interessantes. Die Auszüge aus Büchern sind als Bekanntmachungen recht gut, aber als Recensionen kann man sie nicht betrachten. Es wird darinn immer nur hier und da etwas so ganz von der Oberfläche des Buchs abgeschöpft. Zu S. 87 bemerken wir, dass die Abhandlung über die Mittel, wodurch die Preuss. Armeen zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen ist, die der Vf. so lobt, nichts ist als eine Erweiterung der Abhandlung: *Ueber die Art, Truppen so zu bilden, dass sie sogleich im Felde brauchbar sind*, von dem Hn. Major v. Mauvillon, die in der militärischen Monatsschrift Jun. 1786. steht; deren Grundsätze der Vf. gewiss alle vom Preuss. Militär unter Friedrich dem Grossen hergenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen*. Von *Friedrich Eberhard von Rochow* auf Reckan. *Zweyte verbesserte Auflage* 1789. 72 S. 8. Diese Schrift, deren erste Auflage zu Ostern 1783. erschien, ist, wie andre gelehrte Arbeiten ihres berühmten Vf., mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, dass es schon genug wäre, die Erscheinung des zweyten Abdrucks anzuzeigen. Doch um derer willen, die sie noch nicht gesehen haben möchten, nur zwey Worte. Der Hr. Vf. glaubt, dass der passendste Titel für seine Schrift: *Ratio scholarum* gewesen seyn würde, gab ihr aber den deutschen Titel, den sie hat, weil er sich damals nicht vorstellte, dass *aufklären* und *Aufklärung* jemals öffentliche Schimpfwörter werden würden. Das Werkchen hat 4 Abschnitte 1. vom Lehrzweck (e) 2. Lehrmittel 3. Lehr-Ordnung 4. Lehr-Art oder Methode. Jeder Abschnitt besteht aus einer Anzahl Fragen, denen die Antworten beygefügt sind. Z. B. Absch. 2. Frage. 4. *Warum steht der geoffenbarte Wille Gottes unter den Lehrmitteln?* Antwort: *Weil wir ohne diesen geoffenbarten Willen Gottes nicht so früh, nicht so gewiss, nicht so trostvoll, und also nicht so vollständig, davon belehrt werden könnten: dass Gott aller Menschen Glückseligkeit will, und dass er unsere Natur mit seiner ganzen Schöpfung in ein solches Verhältniss gesetzt habe, nach welchem es, dem nach Vollkommenheit strebenden, allezeit endlich wohlgehen muss.*

Num. 267. S. 592. Z. 35. ist nach Definition *nicht* ausgelassen. Num. 268. S. 594. Z. 10. *auch* statt *nun*.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 10ten November 1789.

OEKONOMIE.

PRAG, ohne Verleger: *M. Georg Stumpfs*, Hochfürstlich Fürstenberg. Oekonomieraths, und ordentl. Mitgl. d. Kurmainz. Akad. nützlicher Wissenschaften ff., *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. Zweyter Theil.* 1787. 269 S. u. Bog. Vorr. 8. (1 Rthlr.)

Von gegenwärtiger Schrift, die wegen Vielheit der darinn vorgetragenen gemeinnützigen Materien keinen vollständigen Auszug verstattet, wollen wir nur den Hauptinhalt nach den Kapiteln anzeigen. *K. I. Das Wirthschaftssystem zu Lahna in Böhmen.* Nach Beurtheilung verschiedener Ackersysteme wird gezeiget, dass, um nicht bey misslicher Witterung Mangel an Klee zu haben, Kleefelder von 3 Jahren zu halten; ingleichen wie mit dem Kleebau und der Fütterung umzugehen sey. *K. II. Das Wirthschaftsbuch von Böhmen.* Ein schönes Ideal auch für manche andre Länder, um den alten Schlendrian zu verscheuchen. *K. III. Lahna beurtheilt.* Das dasige Wirthschaftswesen wird mit Anmerkungen eines dritten Wirths begleitet. Wollte dieser oder jener Guthsbesitzer auf gleiche Weise sein Verfahren einem geübten Richter zur Uebersicht und Beurtheilung übergeben, so würde er auf Wege kommen, die er für sich selbst schwerlich, oder zu spät gefunden haben würde. *K. IV. Steinkohlendüngung zu Lahna.* Nicht Hr. Mayer zu Kupferzell, sondern Hr. Stumpf hat die Ehre Erfinder dieser Düngerart zu seyn, nachdem Schubart und Born solche als schädlich verwerfen wollen. *K. VI. Was ist mancher Beamte in Böhmen?* Das Salz hat ja wohl beissen müssen, wo es offne Wunden gefunden und noch findet. *K. VII. Ochsenmastung in Böhmen.* Dieses Land muss noch immer mit unschmackhaftem Rindfleische vorlieb nehmen, weil die meisten Ochsen ungemästet und ganz mager, oder zu alt und abgetrieben geschlachtet werden. Es wird daher eine gute Zubereitung des Mastfutters nebst der Art, damit zu mästen, angewiesen. *K. VIII. Die Pferdezucht.* Diese hat im Prachiner und andern Kreisen seit 16 Jahren ungemein abgenommen, und zwar hauptsächlich deshalb, dass jetzt mehr als jemals die Cavalleriepferde in Niedersachsen, in der Moldau und Tartarey angekauft werden. *K. IX. Pottasche.* Ein Jude hat die Pottasche in K. gepachtet. Es wird aus ökonomischen Sätzen dargethan, dass dafür weit mehr gegeben werden müsste. *K. 10. Der Weinbau in Böhmen.* Kurz und gut. *K. XI. Geschichte des Kleebaues in Böhmen.* Die beschriebene Verfahrungsort vieler Kleebauenden hat nicht Beyfall. *K. XI. Das Nachtheilige des Kleebaues in Böhmen.* Hie und da sind schlechte Kornärndten, nach dem Klee, Steine des Anstosses gewesen, die hier aus dem Wege geräumet werden. *K. XIII. Für und wider den Kleebau.* Hier wird Hr. Köhlreuter, der wider den Kleebau, Stallfütterung u. s. w. declamirt hatte, widerlegt. — Die vielen in dieser Schrift befindlichen Druckfehler werden die Leser dem Vf., wegen seiner Abwesenheit vom Druckorte, so wenig als manche Provincialismen, da er hauptsächlich nur für Böhmen schreiben wollen, zur Last legen. Sie werden durch den guten Vortrag und die Reichhaltigkeit der abgehandelten Materien vergütet.

CELLE, b. Richter; *Praktische Anweisung zur Bienenzucht, besonders in Niedersachsen*, entworfen von *C. F. Strube*, Salzfactor und der fränk. ökon. Bienengesellschaft Correspondenten. *Nebst einer Abhandlung vom Eingraben der Bienenstöcke im Winter.* Mit einem Kupfer. — Aus den Cellischen Abhandlungen und Nachrichten der Königlichen Grossbritt. Kurf. Br. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft gezogen, und besonders abgedruckt. 1789. 136 S. 8. (6 gr.)

Das Vorzüglichste an dieser kleinen Schrift ist ihr praktischer Theil, der zur Behandlung einer Bienenwirthschaft, besonders zum Ablegen und Vereinigen der Stöcke, eine brauchbare und fassliche Anweisung giebt. Ueber die Naturgeschichte der Bienen hat sich der Vf. nach seinen Beobachtungen ein System gebildet, das von denen, die bisher für die richtigsten galten, abweicht. Er nimmt bey den Arbeitsbienen zweyerley

erley Geschlechter an; die Königin wird von den männlichen Arbeitsbienen, oder in deren Ermanglung, von den Drohnen befruchtet; sie wirft im ersten Falle männliche Eyer, die den Vätern ähnlich sind, und weibliche, darinn der Keim zu grossen Bienenmüttern liegt, die sich also in den grossen eichelförmigen Zellen zu Königinnen, in den kleinern aber nur zu gewöhnlichen Arbeitsbienen entwickeln; im zweyten Fall entsteht eine Art Bastarde. Die weiblichen Arbeitsbienen begatten sich entweder mit den Drohnen, als ihren rechtmässigen Männern, oder aus Noth mit ihren Brüdern, den männlichen Arbeitsbienen; in jenem Falle entstehen die wahren Drohnen, in diesem ebenfalls Bastarde, oder kleinere Drohnen. Wenn sich dies auch wirklich so verhält, so würden wir es doch nicht, wie Hr. St. eine *widernatürliche* Begattung nennen. Wir haben zwar die Bienen gezähmt, allein so sehr, wie auf andere Hausthiere, hat die menschliche Zucht doch schwerlich auf sie gewirkt, dass sie dadurch ihren Instinkt, und zwar in dem wesentlichen Punkte der Fortpflanzung verloren hätten, da sich doch ihre Kunsttriebe ungeschwächt erhalten haben; allenfalls müsste man bey den Waldbienen nach diesen Bastarden suchen. Die Beschäftigung der Drohnen setzt der Hr. Vf. darinn, dass sie das junge Volk zum Schwärmen verführen, und den eingetragenen Honig zur Consistenz bringen. Ihr gewaltsames Ende, wie so vieles in der Bienenökonomie, bleibt noch immer räthselhaft, am wenigsten würden wir es, wie Hr. St., moralisch zu erklären und zu rechtfertigen suchen. Die Lebensdauer der Bienen, denen man bisher ein weit höheres Alter gab, setzt der Hr. Vf. höchstens auf ein und ein Vierteljahr; und weil jede auskriechende junge Biene ihre Puppenhülle in der Zelle zurückläst, und diese sich dadurch verengert, so sollen die folgenden Geschlechter immer kleiner werden. — Es wäre doch der Mühe werth von diesem uns so nahen und wichtigen Insekte eine vollständige und zuverlässige Naturkenntniss zu haben, die uns wirklich noch fehlt; wir haben daher die eignen Meynungen des Hn. Str. als einen Gegenstand fernerer Beobachtungen, ausgezeichnet. Das Eingraben der Bienenstöcke, das in der angehäuften Abhandlung empfohlen wird, hat die Absicht, sie in einen tiefern Winterschlaf zu versenken, um dadurch Futter zu ersparen. Die Entdeckung wäre wichtig, und sie verdient durch mehrere Versuche geprüft zu werden.

NÜRNBERG, b. Stein; *Praktisch-ökonomische Abhandlung von der Bienenzucht*, von *Ladislaus* Reichsedlen *von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter in München, dann der landschaftlichen sittlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. 1789. 284 S. 8.

Dieses Werk, sagt Hr. St., ist ganz und gar nicht meine Erfindung, sondern eine Sammlung aus mehreren geprüften ökonomischen Büchern. Man kann freylich auch unter diesen Umständen ein nützliches Buch schreiben; aber dann muss man vor allen Dingen besser zu wählen und besser zu schreiben verstehen. Doch vielleicht ist etwas auf das Bedürfniss der Gegend zu rechnen! die Naturgeschichte der Biene wird ganz übergangen, und das ist recht gut; denn das wenige, was noch gelegentlich davon vorkommt, ist meist ausgemacht unrichtig. Am weitläuftigsten ist der Hr. Vf. in dem Unterrichte, die Stöcke zu verfertigen, und die Schwärme zu fassen; die Methoden sind auch nicht zu verwerfen, nur muss anschaulicher Unterricht dabey das Beste thun, aber es werden manche Versuche anfangs misslingen. Die vielen Arzneymittel für die Bienen, und das lange Verzeichniss der Arzneykräfte des Honigs, worunter manche schöne Antiquität vorkommt, können wir weder empfehlen noch verbürgen.

WEZLAR, in der Winklerschen Buchh.: *J. H. Kecks*, fürstl. Oranien-Nassauischen Rentmeisters zu Beilstein, *Praktische ökonomische Nachrichten von der Behandlung, Benutzung und dem Gebrauche des Ackerfeldes und der Futterung des Viehes auf dem Westerwalde in der Herrschaft Beilstein etc.* 1789. 2 Bog. (2 gr.)

So klein auch diese Schrift ist, so belehrend ist sie doch für diejenigen, die im Kleebau furchtsam sind. Das Erdreich in der Herrschaft Beilstein soll durchaus nass, kalt, faul und schwammigt seyn, und doch wächst der Klee mit dem besten Erfolg, scheint da gleichsam zu Hause zu seyn, indem er ohne Aussaat wächst. Die Viehzucht ist so beträchtlich, dass alle Jahre an die 2000 Stück Ochsen von Brabanter Handelsleuten aufgekauft, und in die Niederlande verführt werden; desgleichen werden bloss in den drey Oberkirchspielen jährlich an die 2000 Stück Hammel auf die Weide verpachtet und fett gemacht. Da man nichts mehr wünschen kann, als dass jede Gegend ihre physikalisch-ökonomische Beschreibung liefere, so ermuntern wir den Vf., nicht nur die Nachrichten der dortigen Praktischen Landwirthschaft weitläuftiger auszuführen, sondern auch, seinem Versprechen gemäss, den Erfolg der angestellten Versuche und Verbesserungen, so wie die Fehler selbst, uns mitzutheilen. — Möchte doch jeder, der seine Gegend beschreibt, den Plan befolgen, den die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften für die physikalisch-ökonomischen Beschreibungen ihrem Lande vorgezeichnet hat!

CELLE, b. Richter: *Neue Abhandlungen und Nachrichten der königl. Grossbr. kurfürstl. Braunschw. Lüneburgischen Landwirthschaftsgesell-*

gesellschaft zu Celle. I. Band. 1787. 198 S. 8. II. Band. 1788. 160 S.

Nachdem die ehemaligen Nachrichten der Br. Lüneb. Landw. Gesellsch. von Verbesserung des Landes und des Gewerbes mit der dritten Sammlung des dritten Bandes geschlossen worden, so erscheint hier die Fortsetzung. Im ersten Bande sind enthalten: 1) *Anweisung zur Bienenzucht* für Niedersachsen, vom Salzfactor Strube in Gandersheim. 2) *Vom Eingraben der Bienenstöcke während des Winters.* 3) *Anweisung zur Einimpfung der Rindviehseuche, vom verstorbenen Oberhof-Rossarzt Kersting in Hannover.* 4) *Von Nutzung der Eichel- und Buchmast.*

Der zweyte Band enthält: 1) Schreiben über ungekünstelte Verfeinerung aller groben Wolle. 2) Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste. 3) Beytrag zur Aufklärung der Begriffe vom Ertrage, oder über die Ergiebigkeit der Getreidefelder. 4) Etwas vom Nadelholzsaamen. Unsere Leser zu überzeugen, dass keine alltäglichen Materien abgehandelt sind, wollen wir von jedem Band etwas ausheben: — Die beiden Abhandlungen des ersten Bandes sind auch besonders abgedruckt.

Das Eingraben der Bienenstöcke in Sand, da es der Vf. zwar drey Jahre hintereinander, jedoch nur mit zwey Stöcken versuchet, wollen wir, weil die Sache aus Mangel bequemer Orte sich nicht im Grossen ausführen lässt, und schon von Rec. mit 5 Stöcken unglückliche, obschon gleichartige, Versuche gemacht worden, niemand anrathen, so gross auch die Vortheile S. 134 immer angegeben werden. — Das Schreiben über sichere Verfeinerung aller groben Wolle wünschten wir von allen gelesen, die von Horden- und Kleefütterung, von unterlassener starker Bewegung des Schafviehes, die Entstehung gröberer Wolle befürchten. Obschon wir hier nichts mehr finden, als was schon im Versuch der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien und der Spanischen in Sachsen schon 1784 gesagt worden, so kömmt es doch jetzt zur gelegenen Zeit. — Was Kenntniss der Wolle betrifft, kennen wir niemand, der Hn. Fink gleich käme; um so mehr werden seine hier aufgestellten Versuche Zutrauen finden.

In dem Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste ist Rec. mit dem Vf. einstimmig. Wenn er gleich auch in einer Gegend wohnt, wo man vom November bis zu Weihnachten Roggen säet, so glaubt er doch beweisen zu können, dass 20 Stücke Landes, im October bestellt, mehr Früchte, besonders längere Aehren, mithin mehr Korn geben, als 20 im December besäete von gleicher Güte und auf gleiche Art geackert. — Ueber die Frühlingsgerste ist Rec. nicht der nemlichen Meynung, sondern er glaubt, dass man in gedüngten oder sonst warmen Feldern die Gerste früh säen könne; hingegen da, wo kalte Felder, hohe Berge, nahe Waldungen und Teiche sind, muss allerdings später gesäet werden. Die Abhandlung im Leipziger Magazin 1788 von der Gerstensaat der Engländer, die alle ihre Gerste in gedüngten Boden bringen, verleiten den deutschen Landwirth mit der Gerstensaat bey gedüngten Feldern oder wärmern anzufangen, und weil die Bestellung immer drey Wochen dauert, mit den kalten Feldern zu endigen. Die Sitte, dreyerley Gerste zu haben, damit doch wenigstens eine einschlägt, ist ein Beweis, wie unwissend noch unsere heutigen Oekonomen sind.

Hamburg, b. Herold: *Hamburgisches Kochbuch oder vollständige Anweisung zum Kochen insonderheit für Hausfrauen in Hamburg und in Niedersachsen, verfasset von einigen Frauenzimmern in Niedersachsen,* mit churf. sächs. Freyheit. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

An Mannigfaltigkeit und hoher Leckerey fehlt es in dieser Sammlung gar nicht, denn sie enthält überhaupt 1326 Regeln, in 15 Abtheilungen, nämlich 88 zu Suppen und Potagen, 25 *zur Einleitung*, zu 65 Brühen und Coullis, 65 Arten Klöse, Pudding u. s. w. 188 Speisen von Fleisch und Geflügel, 130 *Zubereitungen* des Geflügels, 51 Gemüsen, 36 Salaten und Früchten, 174 Fischgerichten, 106 Pasteten, 39 Arten Wurst, 48 Gelés, Cremes und Mussen, 90 Eyer und Mehlspeisen, 222 Kuchen, Torten und Deserts und endlich 65 Arten Eingemachtes. Die Verfasserinnen müssten daher sehr unglücklich gewählt haben, wenn ihre 429 Pränumeranten nicht unter der Menge auch wohl manche gute Vorschrift zu Veränderungen bey grossen Schmausereyen brauchbar finden sollten. Aber an Vollständigkeit und guter Einrichtung des Ganzen fehlt es doch sehr. Von Bereitung einfacher und wohlfeiler Speisen, welche der Mittelstand am meisten braucht, ist gar nicht die Rede, z. B. gleich zum ersten Bouillon kommt dreyerley Fleisch und sechserley Gartengewächs, auch Muscatnuss und Blume, und nach diesem Verhältniss wird nirgends auf Sparsamkeit gerechnet. Aber auch diejenigen Wirthinnen, welche nur Unterricht zu grossen Mahlzeiten der Reichen suchen, werden manches vermissen z. B. sind kaum drey kalte Schalen angegeben und das Gefrorne ist ganz übergangen, auch wird nichts von der Anordnung des Ganzen in der Folge und Verbindung der Gerichte gesagt. An methodischer Eintheilung der Speisen, an Fortgang vom allgemeinen und einfachen auf das besondere und Zusammengesetzte ist vollends nicht zu denken. Dieses zeigt schon die verkehrte Ordnung des Inhalts, aber auch im einzelnen ist es nicht besser z. B. beym Gemüse stehen Kraut, Rüben und Hülsenfrüchte durch einander, vom Gebrauch

brauch der Töpfe und Kessel, vom Kochen, Schmoren, Braten und Backen überhaupt, nicht ein Wort. Die einzelnen Vorschriften endlich sind zwar oft deutlich und gut auch in Absicht des Masses der Zuthaten, der Zeit und Bereitung selbst ziemlich bestimmt, aber es ist doch keine Gleichheit darin beobachtet und bisweilen fehlt es auch daran so sehr, dass eine noch so erfahrene Köchin das Gericht unmöglich treffen kann z. B. Rockenbrodkuchen soll aus einem Viertelpfund Butter und einem *ziemlichen Theil* Rockenbrod mit Zuckerkand und geriebenen Citronenschelen vermischt gebacken werden. Weiche Eyer sollen *einige* Minuten in kochendes Wasser gehalten werden. Dieser Fehler ungeachtet ist dieses Kochbuch nicht eben schlechter als viele andere der beliebtesten, und hat gegen diese noch wohl Vorzüge z. B. vor dem Loofstischen, das schon 12 mal aufgelegt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum*, vulgo Tituli ex corpore Ulpiani. In usum praelectionum edidit et praefatus est *Gust. Hugo*, J. V. D. et Prof. Gött. 1788. 78 S. 8. (3 gr.) Der Gedanke, über Ulpian's Fragmente einmal öffentl. Vorlesungen zu halten, ist nicht übel. Jungen Leuten die das röm. Recht tiefer studiren wollen, kann in solchen Vorträgen manches Gute gesagt werden, wozu sich sonst nicht leicht Gelegenheit findet. In dieser Rücksicht hat denn auch gegenwärtiger Abdruck wirklichen Nutzen. Was aber in der weitläuftigen Vorrede gesagt ist, hätte grösstentheils wegbleiben können. Der Vf. gestehet selbst, dass es nichts Neues ist. Die Seitenhiebe auf die Compendien sind unverdienter Weise angebracht. Alles kömmt auf die Art des Vortrags an: auch hier kan der Lehrer fleissig auf die Gesetze zurückgehen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von seinem Unternehmen zu hohe Begriffe zu haben.

Erbauungsschriften. 1. *Antrittspredigt, gehalten am 3ten August 1788. in der deutschen Hof-Capelle zu St. James von G. J. H. Röhrs* zweyten Hofpr. bey der deutschen Hofgemeine in London.

2. *Rudolstadt*, b. Bergmann: *Wie uns das Christenthum über die oft nothwendige Entfernung der Unsrigen zu urtheilen veranlaßt, als die Prinzen L. F. und C. G. von Schwarzburg Rudolstadt auf Reisen giengen, gehalten von C. H. G. Reichard*, Hofpr. 1789.

3. *Breslau*, b. Kreuzer: *Das Wüstwerden geweihter Häuser, eine natürliche Folge der Gottesvergessenheit*, 1788. von *J. T. Hermes.*

4. *Hildburghausen*, b. Hanisch; *Eine Predigt bey dem Leichenbegängnisse Herrn E. F. C. Döhners zu Hildburghausen* 1788. gehalten von *J. C. Gendner.*

5. *Ueber das Leben und den Charakter des weiland ... Herrn Döhner ... von G. G. Ernesti.*

6. *Treue Unterthanen, fromme Wünsche und pflichtmäßiges Gebet für ihren Fürsten und Regenten in gefährlichen Zeiten und Umständen, am kaiserl. Geburtsfeste den 13ten März* 1788. *zu Regenspurg gehalten* von *D. J. C. Schäffer.*

7. *Berlin*, b. Unger: *Standrede bey dem Sarge des Herrn Bürgermeisters Ring... in Cremmin von J. F. Kuzbach*, Prediger und Rector. Die *erste* Predigt ist ganz gut, hat aber nichts vorzügliches auch nicht Popularität des Ausdrucks genug und für eine Antrittspredigt zu wenig Herzenssprache. Die 2te kann nur unter damaligen Umständen der Fürstl. Rudolstädtischen Hofgemeine interessant gewesen seyn, sonst zeichnet sie sich für fremde Leser durch nichts aus. Bey der 3ten Predigt, die einen sonst berühmten Schriftsteller zum Vf. hat, ist gleich der Hauptsatz unbestimmt. Nicht aller geweihten Häuser Wüstwerden ist eine Folge der Gottesvergessenheit. Waren die Mönchs- und Nonnen-Klöster, die bey der Reformation Luthers, und bey der Reform Josephs II, wüste wurden, nicht auch geweihete Häuser? Kann man Gottesvergessenheit zur Ursache ihres Wüstwerdens angeben? und wenn ein Gebäude zum Lazareth für venerische Kranken oder zum Pesthause geweihet wäre, und nun durch Aufhören der Krankheit wüst würde.... Der Vf hätte lieber zur Gottesverehrung, und zum gemeinen Besten geweihte, oder kürzer *Gottgeweihte* Gebäude sagen sollen, und auch da trifts nicht immer zu. Wer darf sagen, dass alle Einwohner der Städte Schlesiens, Pommerns, Sachsens, deren Kirchen im 7jährigen Kriege eingeäschert sind, Gottesvergessene waren? Friedrich IIte baute sie zwar wieder, aber ists auch in allen andern Ländern, aller Orten geschehen? Die Ausführung ist des Vf. würdig, lebhaft, stark, gedrengt, gedankenreich gesagt. Eine Schilderung einer wohl und zierlich gebauten Stadt, in welcher Kirchen, Armen- und Krankenhäuser im Schutt lägen und die verlassnen Kranken und Greise zwischen Pallästen und glänzenden Kaufläden wie Schatten umherschwebten und verschmachteten, aus deren Thoren der Reisende eilen und sagen würde: „nicht Trübsal hat dies Volk „so gedrückt, dass es von Gott abgefallen ist, es ist „satt worden, hat Gott vergessen, Liebe ist ganz ver„loschen" eine ausführliche Schilderung hievon macht den Uebergang zur rühmlichen Erwähnung der aus milden Beyträgen wiederhergestellten und verschönerten Kirche zu St. Bernhardin und sonderlich des von einem Kaufmann Hickert neu erbauten Kinderhospitals, und zur Ermahnung nöthiger wohlthätigen Stiftungen zum Unterhalt mehrerer Waisen, die nun darinn Raum haben. Eine männliche Rede! Num. 4. und 5. sind gute zweckmässige Kasualreden und Num. 6. redet im ersten Theil viel von David und seinen Kriegen, dann im 2ten von Kaiser Joseph. Für das auswärtige lesende Publikum hätte diese Predigt wohl ungedruckt bleiben können. Vor 50 Jahren möchte sie als Kanzelrede Lob gefunden haben. Num. 7. ist eine dem Inhalt und der Schreibart nach lobenswürdige Rede, die einen denkenden Kopf und einen geübten Redner verräth.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten November 1789.

MATHEMATIK.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Geometrie souterraine, elementaire theorique et pratique, ou l'on traite des Filons ou Veines minerales, et de leur dispositions dans le sein de la Terre. De la Trigonometrie appliquée à la connoissance des Filons, à la Conduite des travaux de mines, et à la confection de leurs plans et Profils,* avec figures, et des Tables, qui sans calcul, indiquent la valeur des deux côtés de tout Triangle rectangle, dont l'hypotenuse est connue. Par Mr. *Du Hamel*, de l'Acad. royale des Sc. de Paris, inspecteur general des mines, Professeur de l'Ecole royale desdites Mines. Tome Premier. 294 S. 4. 14 Kupfert.

In Frankreich, sagt der Vf., habe der Bergbau schon sehr dadurch gelitten, dafs man ihn Leuten anvertr[illegible]be, die der Kunst nicht gewachsen gewesen se[illegible] Habe man auch oft mit grossen Kosten Ausländer dazu verschrieben, so sey man nicht selten hintergangen worden, Geschicktere hätten aus ihrer Wissenschaft ein Geheimnifs gemacht, um sich dadurch in grösseres Ansehn zu setzen. Hiedurch sey die Regierung bewogen worden, geschickte Männer reisen zu lassen, und im Lande selbst eine Ecole des mines zu errichten, um junge Leute in der Bergwerkswissenschaft bilden zu können, und so dem künftigen Verfalle des Bergwesens vorzubeugen. Auf Hn. Neckers Veranlassung seyn nunmehr über das sämmtliche Bergwesen 4 Aufseher gesetzt. Hr. Sage, ein berühmter Akademiker, und der Hr. Vf. sind bey der Ecole als Lehrer angestellt. Ersterem ist das Fach der Chymie, der Probierkunst und Mineralogie, letzterem aber, das der Markscheidekunst, Metallurgie, und überhaupt das Technische der Bergwerkskunde, zu lehren anvertraut. Gegenwärtige Schrift sey das Resultat 30jähriger Erfahrungen, langer und mühsamer Reisen, die der Vf. sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern, vorzüglich mit in Deutschland, wo die Bergwerkswissenschaft in sehr grossem Flore stehe, gemacht habe. Da es aber sehr schwer hal-te, die vielen fremden Kunstwörter der Franzosen verständlich zu machen, so sey Hr. Abbé Clonet, der bey einer tiefen Kenntnifs fast alle Sprachen verstehe, beordert, auch hierinn die Eleven zu unterrichten, und ihnen das Lesen der nützlichsten Bücher zu erleichtern. Die Lehrlinge haben Gelegenheit, in den Ferien die Bergwerke selbst zu besuchen, und sich alle Operationen zu versinnlichen. — Auch in Spanien werde nun, nach dem Muster der französischen, eine Bergwerksakademie errichtet. — Dafs Frankreich für ärmer an mineralischen Produkten, als die benachbarten Staaten gehalten werde, sey ein Vorurtheil, das blofs durch die schlechte Behandlung des Bergwesens, u. insbesondere durch die Unwissenheit in der Markscheidekunst veranlafst worden sey. — Es ist demnach kein Zweifel, dafs durch gegenwärtiges Werk über diese Wissenschaft einem grossen Bedürfnifs in Frankreich abgeholfen, und der Bergbau sehr gewinnen werde. Der Vf. hat darinn die vorzüglichsten Operationen so deutlich und gründlich behandelt, dafs es das einzige Werk von Belang ist, das die Franzosen gegenwärtig in der Markscheidekunst aufweisen können. Uns Deutschen wird es freylich nicht viel neues lehren, da der Vf. selbst gesteht, dafs er die vorzüglichsten Kenntnisse in diesem Fache sich in Deutschland, und durch das Lesen deutscher Schriften erworben habe. Indessen wollen wir doch kürzlich den Inhalt dieses ersten Bandes anzeigen: Er zerfällt in XII Kapitel, von denen I, u. II. sich mit den Kunstwörtern beschäftigen, und das Physische von der Beschaffenheit der Gebürge, der Bergarten, Gebirgslager u. s. f. lehren. III Handelt von den Werkzeugen der Markscheidekunst. IV. V. Trigonometrie. VI. Die Rechnung mit Decimalbrüchen (Warum diese nicht lieber zuerst?) VII. Einige leichte Operationen der Markscheidekunst, verständlich vorgetragen, auch für diejenigen, die nicht viel Theorie inne haben. VIII. Vom Nivelliren. IX. Von der Gänge Streichen und Fallen, und was damit zusammenhängt. X. Grundrisse, Seigerrisse, Zuziehung der Mittagslinien, Gebrauch der Boussole und der Planchette zu Aufnehmung des Plans, nebst vielen andern Aufgaben zu unterirdischen Messungen und

und Arbeiten. XI. Von Absenkung der Schachte, überhaupt von Durchschlägen, Treibung der Gegenörter u. d. gl. XII. Betrachtungen über die Mächtigkeit der Gruben und Gänge, über ihre Durchschnitte mit einander, und ihrem körperlichen Inhalt. Zuletzt Beschreibung eines Werkzeugs, das der Vf. sehr bequem gefunden hat, wenn sich mehrere Gänge durchschneiden, die hiebey vorkommenden Winkel zu messen, und körperliche Ecken zu bestimmen. Wer sphärische Trigonometrie weiss, die wir überhaupt in diesem Buche eben nicht angewandt finden, kann dies Werkzeug füglich entbehren, und überhaupt viele Aufgaben des Vf. ungleich kürzer und geschmeidiger behandeln. Es scheint aber, als wenn er Markscheidern trigonometrische Rechnungen überhaupt gern ersparen möchte; denn wir finden am Ende dieses Bandes auf 183 Quartseiten eine ziemlich weitläufige Tafel, der Sohlen und Seigerteufen, für jede Donlege von Viertel zu Viertel Grad, und jede Hypotenuse oder Fläche von $\frac{1}{10}$ einer Toise, durch alle einzelne Zehntel bis auf 5 ganze Toisen, die gewöhnliche Länge der Markscheiderketten in den französischen Bergwerken. Dass man solche Tafeln füglich entbehren könne, ist schon von mehrern erinnert worden, und man dürfte doch fürwahr einem Markscheider zumuthen, Trigonometrie verstehen zu müssen, zumal eine so leichte, als die Rechnung des Seigerteufen und Sohlen erfodert. Rec. ist nicht dafür, alles gar zu sehr zum Handwerke zu machen, die Genauigkeit der Operationen leidet darunter, und Pfuscherey nimmt überhand, die in der Markscheidekunst, wie im Feldmessen, von gleich nachtheiligen Folgen ist. Obgleich der Vf. hin und wieder Vorsichten empfiehlt, dergleichen zu vermeiden, so können wir doch nicht umhin, zu behaupten, dass wir in Deutschland durch Hn. Prof. Lempens Werk über die Markscheidekunst, das der Verf. nicht zu kennen scheint, wenn wir gleich andere deutsche Schriftsteller in seinem Buche angeführt finden, ein so wohl in der Theorie als genauern Ausübung ungleich besseres Buch besitzen.

Paris, bey der freyen Gesellschaft: *Architecture pratique de M. Bullet*, architecte du Roi, et de l'Ac. royale d'Architecture, *comprenant la construction et le toisé de differentes parties du bâtiment, augmenté de plus de cent vingt pages, et de quarante-sept figures gravées en taille douce, et plusieurs autres gravées en bois, auquel on a joint les comparaisons des toisés modernes et anciens, les usages actuel, la construction et la statique des murs, de terrasse, de canal, d'etang et autres, le toisé des colonnes et pilastres isolés ou engagés, et celui des frontons et ornemens d'Architecture, suivant l'usage actuel, la maniere de lever les plans ou l'on ne peut entrer, les details et prix des ouvrages de maçonnerie, couverture, charpente, menuiserie, etc., et les prix des differens materiaux du courant de l'année 1787 plus le toisé et detail du Treillage, et les Tarifs des prix de Marchandises des nouvelles manufactures de Plomberie Vitrerie, Fers etamés etc., avec une explication de trente-six articles de la coutume de Paris, sur le titre des servitudes et rapports, qui concernent les batimens*, par *Mr. Seguin*, entrepreneur de batimens. 1788. 699 S. 8.

Es erhellet schon aus dem weitläuftigen Titel, dass man in diesem Buche keine eigentliche Anweisung zur Baukunst, sondern bloss Vorschriften, die einzeln Theile eines Gebäudes zu berechnen, und darnach sichere Bauanschläge zu verfertigen, suchen muss. Da aber seit der Zeit, da dies Buch zuerst erschien, die Preise der Materialien sehr gestiegen sind so können mehrere Vorschriften des Vf., welche zu seiner Zeit bey den Handwerksleuten gebräuchlich waren; z. E. Mauerwerke mehr nach der Aussenseite, und nach den Verzierungen derselben, als nach ihrem körperlichen Inhalte und Materialienaufwand (weil solche ehemals in sehr geringen Preise standen), zu taxiren, oder höchstens bey Berechnung der Anschläge, die Mauern nur schlechtweg in gros-murs (2 Schuh in der Dicke), demi-murs (1 Schuh in d. D.), und trois-quart-murs ($1\frac{1}{2}$ Schuh in der Dicke), ohne Rücksicht auf einige Zolle mehr oder weniger einzutheilen u. d. gl. jetzt nicht mehr stattfinden. Daher denn Hn. Seguins Verdienst bey der neuen Ausgabe dieses Bu[illegible]rin besteht, überall in Anmerkungen zu dem [illegible]te gezeigt zu haben, in wie ferne Bullets Vorschriften gegenwärtig noch anwendbar seyn könnten, oder wo sie eine Abänderung bedürfen, und wie überhaupt die Toisirung der Gebäude nach den jetzigen Zeiten und Preisen der Materialien, den Gebräuchen der Handwerksleute, der jetzigen Bauart, und dem in Frankreich festgesetzten Baureglement eingerichtet und bewerkstelligt werden müsse. Da auch überdem zu Bullets Werke manche Berichtigungen in Absicht auf die Berechnung des körperlichen Inhalts dieser oder jener Theile eines Gebäudes verschiedene Abkürzungen und Rechnungsvortheile sich beybringen liessen, so hat Hr. Seguin solche beygefügt, und dadurch dieses bey den französischen Arbeitsleuten sehr beliebte Buch, das auch in keiner Rubrik eines Bauanschlages den Leser unbefriedigt lässt, um so brauchbarer und vollständiger gemacht.

Berlin, b. Himburg, *Johann Elert Bode*, Astronom und Mitglied d. Königl. Preussischen, Correspondent der Russischkays. Ac. d. Wiss. u. Mitgl. der Berlinischen Ges. naturfor-

forschender Freunde; *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels.* 5te sehr umgearbeitete Auflage, mit 15 Kupfert. und einer allgemeinen Himmelskarte. 659 S. 8.

Diese abermalige Auflage eines sehr beliebten Buches, ist ein Beweis, wie sehr nützliche Kenntnisse gesucht werden, wenn man sie auf eine interessante und gemeinfassliche Art vorzutragen weiss. Es ist kein Zweifel, dass dadurch auch manche gereitzt werden, in die tiefern Geheimnisse der Sternwissenschaft einzudringen, und so auf diese oder jene Art nützlich zu werden. Denn die Verbindung, in der die astronomischen Wissenschaften mit vielen andern Kenntnissen stehen, ist zu einleuchtend, als dass nicht auch letztere gewinnen sollten, wenn erstere mehr verbreitet und gemeinnütziger gemacht werden. Der Vf. hat daher auch von dem Publikum schon lange den Dank eingeärndtet, den man ihm für dieses brauchbare Buch schuldig ist, zumal da er sich angelegen seyn lässt, den Werth desselben bey einer jeden neuen Auflage, durch Einschaltung der neuesten Entdeckungen, zu erhöhen, und den Leser auf alles aufmerksam zu machen, was das Firmament merkwürdiges hat, und die Bewunderung des grosen Weltalls erregen kan. Diese 5te Auflage ist zwar im wesentlichen, der Einrichtung nach nicht verändert worden, aber mehrere nützliche Verbesserungen und Anmerkungen sind hinzugekommen, ohne dadurch die Anzahl der Bogen zu vermehren. Auch ist eine neue Karte vom Sonnensystem und ein grösserer Entwurf von des Vf. allgemeiner Himmelskarte beygefügt worden. Die Entstehung des Nordlichts S. 531. möchten wir doch wohl am wahrscheinlichsten für eine Entbindung des Lichtstoffs halten, oder höchst muthmaslich, so wie in andere körperliche Stoffe, also auch in die Zusammensetzung der Luft als ein Bestandtheil eingeht, und unter diesen oder jenen Umständen wieder frey werden kann. Dass die Nordlichter sich um die Zeit der Nachtgleichen vorzüglich stark zeigen, könnte vielleicht von einer gewissen Sättigung der Atmosphäre mit Lichtstoff, von einem gewissen Uebermaasse desselben herrühren, das um diese Zeit, da jeder Parallel der Erde 12 Stunden lang dem Sonnenlichte ausgesetzt ist, statt fände, wo also dieses Uebermaass sich aus der Luft leicht absondern, und als ein phosphorisches Phänomen darstellen würde, welches aber umständlicher auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Praktische Feldmesskunst für Land-Feldmesser, oder fur diejenigen, welche sich in der Feldmesskunst selbst unterrichten wollen.* Entworfen von *J. B. Böbel.* Mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 151 S. 8.

Der Vf. hatte bey Verfertigung dieses Buches die Absicht Liebhabern der Mess-Kunst, und gemeinen Leuten, welche sich mit Feldmessen abgeben, brauchbare Regeln und Vorschriften hiezu an die Hand zu geben. Er erläutert dahero anfänglich die Reesische Rechnungsmethode durch Anwendung auf Fälle, welche beym Feldmessen vorkommen mögen, und zeigt ferner den Gebrauch der Winkelscheibe bey Absteckung, Abmessung und Abtheilung der Felder. Diesem fügt er noch einiges über die Visirkunst bey, und macht von derselben gute Anwendung auf Fälle, welche einem Landfeldmesser öfters aufstossen können. Zuletzt zeigt er auch noch in einem Anhang den Gebrauch des Messtisches, und giebt hiebey auch Anweisung zu Höhenmessungen und Gegenden aufzunehmen. Alles dies ist in einer für den gemeinen Mann sehr fasslichen Sprache geschrieben, und die meisten angeführten Fälle sind durch Zahlenexempel erläutert worden. Dies Buch ist daher immer sehr brauchbar für gemeine Feldmesser, welchen keine grosen und wichtigen Länderabmessungen anvertraut werden, und der Hr. Vf. hat seine Absicht bey Verfertigung desselben, erreicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Strasburg*, in der akademischen Buchhandl.: *Des Abt Lazaro Spallanzani*, Prof. der Naturgeschichte angestellte physikalische Beobachtungen auf der Insel *Cythera*, heut zu Tage *Cerigo* genannt an den Hn. Cap. *Lorgna*, aus dem Italiänischen mit einer Kupfertafel. 64 S. 8. Der berühmte Spallanzani gieng mit dem venetianischen Bailo Zuliano nach Constantinopel. Ein Sturm zwang sie auf der Insel Cythera zu landen und sich hier 8 Tage aufzuhalten; dies veranlasste diese Beobachtungen. Von dem berühmten Tempel der Venus ist in Cythera auch keine Spur mehr übrig, man zeigt jetzt zwar noch die Bäder der Venus, allein sie bestehen bloss aus einer plumpen, in einen Felsen gearbeiteten Höhle, worinn anjetzt nur das kleinere Vieh Obdach findet. Die Insel, obgleich unter dem schönsten Himmelstriche, ist nichts weniger als reitzend. Im August und September, treffen hier grosse Schaaren ziehender Wachteln ein; die Turteltauben zeigen sich hingegen zweymal im Jahr, doch verweilen sich beide Vögelarten stets nur wenige Tage um ihre Reise nach Afrika fortzusetzen.

Drey Viertel der Insel ist ein nackter Felsen, der übrige Theil bringt theils Korn, theils trefliche Trauben. Als ehemals Cerigo den Venetianern gehörte, dien-

te es zum Verbannungsort der Uebelthäter, und hiess wegen dieser seiner Unfruchtbarkeit, das venetianische Siberien. Hn. Spall. Beobachtungen beschäftigen hauptsächlich folgende vier Hauptpunkte, 1) Die Vollständigkeit der Insel selbst, 2) Seemuscheln, nämlich Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in den vulkanischen Substanzen vorkommen, 3) Ein Berg, der so weit man ihn kennt, ganz aus versteinerten Menschen und wilden Thierknochen besteht, 4) eine unterirrdische Höhle mit arabischen Laubwerk von besondern Stalaktiten gebildet. Die vulkanische Materie, woraus die Insel besteht, bildet gegen das Meer zu senkrechte Felsen von einer durchaus einzigen Masse, ohne irgend eine Spur von Stratification, aber von ungestalteten Gruppen. Diese Steinart ist von röthlicher Farbe und ihre rauhen Felsen sind von konischer Gestalt, mit geschärften Kanten und Tannzapfen ähnlichen Spitzen. Hr. Spall. tadelt den *Aristoteles*, der dies Gestein für Porphyr ausgegeben, denn, sagt er, was die edlern Steine betrift, so fand ich auf der ganzen Insel nur einige kleine Stücke Jaspis. Hier erhellet offenbar dass Hr. Spall. nur den Porphyr der Alten oder vielmehr den der Steinhauer kennt, denn sonst ist eben dies, was er bis dahin von diesem Gestein anführt ganz und gar nicht im Widerspruche mit dem, was der deutsche Mineraloge besonders der vorzügliche Oryctognost Hr. Werner unter Porphyr versteht; dieses Gestein bildet östers solche Gebirge wie hier beschrieben werden, und an der Luft verwittert, sind die darinn liegende Feldspatkörner dem ungeübten Auge nicht auffallend. Es wäre daher sehr merkwürdig, wenn Aristoteles recht hätte, denn was Hr. Sp. auch nochmals weiter davon sagt, scheint Rec. gar noch nichts entscheidendes für die Vulkanität dieser Steinart, ob er gleich übrigens gerne zugiebt, dass die Insel mehrere vulkanische Produkte haben mag. Hr. S. sagt nemlich bloss, dass diese rothe Farbe bey genauern Untersuchungen Anlass gebe, zu glauben, dass dies Gestein vom Feuer gelitten habe, dass er sich auch erinnere was ähnliches unter den vulkanischen Produkten so sich im Cabinette zu Pavia befinde, gesehen zu haben. Die weitern Beweise für die Vulkanität nimmt er aber aus einem dort brechenden Kalksteine dessen Rinde calcinirt und sich mit den Nägeln zerbrechen und schaben lasse; im Innern ist er doch aber, wie der Vf. gesteht, sehr hart. Dass dieser Beweis nun wenigstens eben so unbedeutend ist; als der vorige, sieht jedermann, aber freylich ist der dritte und vierte dann sehr wichtig, nemlich der Bimsstein ist dort in ansehnlichen Massen und häufig, auch fand der Hr. Vf. drey würkliche Krater mit vielen geschmolzenen Materien, und mit Bimsstein und Laven voll glänzender Kügelchen, wahrscheinlich Schörl und kleinen Körnern von der Grösse der Pfefferkörner. Hr. Sp. will sie, durch acida, mergelartig gefunden haben. Das zweite Phänomen waren Hn. Sp. die Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unversehrt in der Lave erhalten waren, und wovon das Kupfer eine vorstellt. Um dies zu erklären denkt Hr. V. sich die Insel Cerigo durch vulkanisches Feuer aus dem Meere erhoben, da denn nach Erhebung der Meeresgründe die Muscheln gleichfalls mit in die Höhe traten, und, sagt der Vf. es konnte daher das Feuer nicht so stark auf sie wirken, weil das Wasser ihm Widerstand that. Hr. Spall. erkundigte sich genau ob diese Muschelarten sich in dortigen Meeren heut zu Tage fänden; allein die Einwohner verneinten es, dies hindert, glaubt Rec. indessen noch nicht sie als heutige Bewohner dortiger Meere anzusehen; sie können vielleicht zu den Kriechenden sich nicht erhebenden Meeresbewohnern gehören die den Boden nicht verlassen. Hr. Sp. leitet diesen heutigen Mangel aus einem Wandern der Muscheln selbst her, wie denn, sagt er, ein ähnlicher Fall bey einer grossen Geierart statt findet, die nur erst seit dreyssig Jahren Cerigo gänzlich verlassen hat. Der dritte Gegenstand ist, der Knochenberg; dieser Berg ist kegelförmig mit gestumpften Spitzen, liegt nahe am Meere, weit von den Conchylien und hat, da wo die Fossilischen Knochen anfangen eine (ital.) Meile im Umfange; er zeigt von dort bis zum Gipfel so tief man bis jetzt hat graben können, aller Orten versteinerte Knochen in Kalkstein. Deutlich behauptet Hr. Sp. waren diese fossilische Knochen zum Theil von Menschen, denn er habe nicht nur Fingerknöchel und Schienbeine gefunden, die hierüber keinen Zweifel übrig liessen, sondern der Arzt der Insel, habe sogar eine obere Kinlade mit den Zähnen und ein Stück von einem menschlichen Hirnschädel mit ihren deutlichen Fugen gefunden. Was würde Hr. Camper hiezu gesagt haben, hätte er nicht immer an der Genauigkeit der Observation gezweifelt? Hr. Sp. hat zwar einen dieser Knochen selbst in der 2ten Figur abbilden lassen, allein beide Fälle sind völlig unentscheidend, sie hätten offenbar zu mehrern Thierkörpern gepasset, warum wählte der Vf. nicht solche deren Charakter bestimmter war?

Der Vf. giebt sich Mühe zu zeigen, dass diese versteinerten Knochen ein sehr hohes Alter haben müssen, und erhält die Art wie diese Knochen, hier so zusammengehäuft sind für eben so schwer zu erklären, als die Elephanten und Rhinozeros Knochen, in Europa; der Hr. Uebersetzer ist hingegen viel leichter hiemit fertig; er erklärt sich nämlich alles durch die Sündfluth! S. 53. kommt der Vf. zu den vierten Hauptpunkt, dies ist nemlich eine Höhle, worinn der Tropfstein eine grosse Varietät von Figuren gebildet hat; hierüber ist der Vf. für deutsche Leser aber viel zu sehr von Bewunderung hingerissen und dabey viel zu weitschweifig. Auch lassen sich gegen die Art, aus dem langsamen Wachsen der stalactitischen Figuren das Alter einer solchen Höhle zu berechnen, sehr gegründete Einwürfe machen.

Die Uebersetzung mag ganz getreu seyn, hat aber nicht allezeit hinreichende Klarheit, führt auch zuweilen eine besondere Sprache, so kommen z. B. Cordone, Sonderkeiten, kalkarisch und mehrere ungewöhnliche Ausdrücke vor.

PHILOLOGIE, *Wittenberg*, *Comparatio Mosis et Homeri*. Commentationis philolog. Specimen tertium. — Auct. Decano *Jo. Gottl. Drasdo*. 20 S. 4. Sittenähnlichkeit in Heurathen mit Sclavinnen und mit Weibern vom zweiten Rang (פלגשים) in Hochachtung gegen die Ammen, in den Hölenbewohnern, vergl. Odyſ. 2, 106 ff. mit den Choriten bey Mose und andern Troglodytischen Nationen in seiner Geschichte. Hr. Dr. bemerkte, dass Homers Cyklopen, auch selbst Polyphemus, nicht als Barbaren von ihm geschildert werden, und giebt von der Cultur der Troglodytischen Völker mildere Begriffe als gewöhnlich sind. Sonst ist freylich manches von diesen Bemerkungen gar nicht neu, doch aber gut gesammelt und gesagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 12ten November 1789.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weidmannisch. Buchh.: *Peter Joseph Macquers chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung.* Aus dem franz. nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. *Joh. Gottfr. Leonhardi.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster, zweyter und dritter Theil von A bis L. 1788 und 1789. gr. 8. 806, 853 u. 778 S. (5 Rthlr.)

Macquers Wörterbuch hatte seiner allgemeinen Brauchbarkeit wegen, das Glück, in mehrere Sprachen übersetzt und mit Anmerkungen versehen zu werden, und vorzüglich hat es durch die Anmerkungen der italienischen Uebersetzung von *Scopoli* und *Vairo* sehr gewonnen. Diese Uebersetzung sowohl, als auch die Erinnerungen anderer Sachkundigen, hat Hr. L. bey dieser neuen Auflage vorzüglich benutzt. Es ist dadurch dieses Werk zwar beträchtlich stärker, aber auch dagegen viel brauchbarer geworden. Zu Gunsten derer, welche schon die alte Ausgabe besitzen, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die hier beygefügten neuen Zusätze in einem eigenen Bande besonders abdrucken zu lassen, und Hr. L. wird das mühsame Geschäfte des Ausziehens dieser neuen Zusätze selbst übernehmen. In dieser neuen Ausgabe findet man ausser den lateinischen und französischen Benennungen auch die englischen und italienischen, und die Anleitung, wie man dieses Wörterbuch als ein zusammenhängendes Ganze lesen könne, ist diesem Theile vorgedruckt. Da die erste Ausgabe hinlänglich bekannt ist, so wollen wir hier nur einiges von den neuen Zusätzen anzeigen. *Schelens* Aepfelsäure, schlage das Quecksilber, Bley und Silber aus seiner Auflösung in Salpetersäure, und das Gold aus der Auflösung in Goldscheidewasser metallisch nieder, lasse sich nicht krystallisiren und gebe mit Kalkerde ein leicht auflösliches Mittelsalz. — *Westrumb* setzt sie zwischen die Zitronen und Zuckersäure. Der Rest nach der Bereitung der versüssten Vitriolsäure und des Vitrioläthers, enthalte nicht allein flüchtige Schwefelsäure, sondern auch Essig. Hn. L. sey es nicht gelungen von diesem Reste trocknen Schwefel abzuscheiden. Die neuen Zusätze machen die Artikel Vitrioläther und Essigäther sehr vollkommen, das saure Salz, welches *Voigt*, bey der Bereitung des Essigäthers erhielt, ist wie sich in der Folge ergab, bloss ein mit Essigäther getränkter vitriolisirter Weinstein. Holzäther macht einen eignen neuen Artikel aus. Nach *Hermbstädt* verbrannte der Salzäther schnell und hinterliess einige Tropfen, welche die Silberauflösung zu Hornsilber fällten. Der Salpeteräther sey sehr geneigt, Brennbares zu verlieren, sauer zu werden, und dann die mit Wasser verdünnte Guajaktinctur blau zu färben. Goldhaltige Salpetersäure verfliegt auf Glas und Metallblechen mit Zurücklassung einer vergoldeten Oberfläche. In dem sehr weitläuftigen Artikel Aetzbarkeit, nennt Macquer diejenigen Körper ätzend, deren einzelne Theilchen auf die Theile des thierischen Körpers eine solche auflösende Wirkung hervorbringen, dass sie ihr Gewebe zerstören, sich mit ihren Grundstoffen verbinden und mehr oder weniger durch selbige gesättigt oder verändert werden. Die Aetzbarkeit rühre daher von keinem besondern Grundstoff, sondern bloss von dem Verbindungsbestreben her, welches sich, wie bey jeder Auflösung, zwischen den Theilen des Auflösungsmittels und des aufzulösenden Körpers befindet, der die Wirkung des Aetzens erleidet. Hr. L. scheint aber sehr geneigt zu seyn *Scopolis* Meynung vorzuziehen, welcher den Grund der Aetzbarkeit dem Feuer oder dem Wärmestoff zuschreibt. Dass sich der Wärmestoff wirklich an die Körper binde und festsetze, beweise vorzüglich das Beyspiel des ätzenden Laugensalzes und des lebendigen Kalks. So wie aber nicht jede Erde und jedes Alkali gleichviel Säure zu ihrer Sättigung erfordere, so könne auch jede Substanz nicht gleich viel Wärmestoff anziehen. Weil sich nun das Feuer so ganz besonders ätzkräftig zeige, so glaube er, dass diejenigen Körper, welche ätzende Wirkungen auf thierische Körper hervorbringen, diese ihre Kraft der

der Empfänglichkeit einer sehr grossen Menge Feuertheilchen und ihrer beharrlichen Bindung zu verdanken haben, und dass während der Aetzwirkung auf einen thierischen Körper, gerade eben derselbe als ein Zwischenmittel wirke, der in den ätzenden die Fähigkeit des Feuers in voriger Menge zurückzubehalten vermindere, da denn das häufig entwickelte Feuer mit wirksamer Thätigkeit die Theile des genährten Körpers anfalle, und durch seine Anhäufung nun dieselben, gerade so wie im Brennpunkte oder bey Anbringung eines glühenden Eisens ihre Verbindung zerstöre, weil es bey seiner schnellen Entwickelung nicht ganz von ihm eingesogen und gebunden werden könne. Das Aetzvermögen werde also thätig, wenn das Vereinigungsbestreben des bisher gebundenen Feuers von den bindenden Grundstoff ab- und auf andere Körper geleitet werde, die man dem Aetzmittel nähert. Von diesem eingesognen Wärmestoff rühre auch die Erhitzung des ätzenden Kalks und dergleichen Laugensalze her, die sie bey der Auflösung im Wasser hervorbringen. Dieser Entbindung des Wärmestoffs sey auch das Funkensprühen und die helle Flamme bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit schwarzer Vitriolsäure zuzuschreiben. — *Fourcroy's* Bereitungsvorschrift des ätzenden Laugensalzes, der *Meyers* und *Bouquets* Erinnerungen verbindet, verdiene vor allen den Vorzug. Die Verbesserung bestehet vorzüglich darinn, dass dem schon einmal durch Kalk von Luftsäure befreyeten Laugensalze, eine neue Portion ungelöschten Kalk beygesetzt wird. Das Abdampfen der ätzenden Lauge in Glasgefäsen möchte doch wohl nicht so ganz zu empfehlen seyn — wie leicht wird nicht etwas von der Glasmasse aufgelösst und das ätzende Laugensalz dadurch mit Kieselfeuchtigkeit verunreiniget. Zum Beweis, dass die Alaunerde auch nach ihrer Verbindung mit Vitriolsäure die aus andern Körpern angenommene Farbetheile festzurückhalte, führt Hr. *Vairo* an, dass Stückchen Dachziegel, die er zu Pozuoli auf die Dampflöcher der Schwefelgrube gelegt hatte, durch den aufsteigenden Dampf in einen sehr geschmeidigen Thon von einer weit lebhaftern Röthe als sie vorher hatten verwandelt worden wären, und der aus ihnen geschiedene Alaun, hätte auch noch nach einigen Auflösungen und Crystallisationen die rothe Farbe behalten. Um den Alaun künftig nicht so stark mit Eisentheilen verunreinigt zu haben, solle man die Mutterlauge nicht aufs neue wieder mit versieden. *Weigel* räth, um dieses zu bewirken, an, die Alaunlauge eine Zeitlang an die freye Luft zu setzen, wodurch der vorhandene Eisenvitriol nach und nach zersetzt werde. Nach *Vairo* findet man an den Vesuv Kochsalz mit Glaubersalz und Salmiak verbunden auf der verschlackten Lava. — Rec. hatte Gelegenheit, einige Stückchen einer ähnlichen Schlacke chemisch zu untersuchen, wo die Hölungen derselben ganz mit sehr reinen zerfallenen Glaubersalze angefüllt waren. Eisenamalgam durch die Zersetzung eines Amalgams aus 1 Theil Zink und 3 Theilen Quecksilber und Eisenvitriols. Besondere Erscheinungen, welche *Scopoli* sah, als er verschiedene Metallauflösungen über Arsenikkönig 24mal cohobirte. *Scopoli* bemerkte, dass das Thermometer in einer kalt aufbrausenden Mischung, während des Aufbrausens nicht falle, sondern steige. L. destillirte flüchtiges Laugensalz mit Benzoeharz und aus der herübergegangenen Flüssigkeit liess sich häufiges Benzoesalz durch Essig absondern. Ueber das Berlinerblau sehr triftige Zusätze. Nach *Scopoli* werden zu Klagenfurth in Kärnthen, zur Bereitung des Bleyweises die Bleyplatten nicht gewunden, sondern gerade in hölzerne, auf eisernen Reifen ruhende Kästchen, der Wirkung des, aus einem grossen über den Feuer stehenden Gefässe aufsteigenden heissen Biereffigdampfs, ausgesetzt. Die Platten werden durch Hämmer gestreckt, welche durch ein Mühlrad in Bewegung gesetzt werden. Das Eisen im Blute sey nicht so wohl der Färbestoff selbst, als vielmehr das, was den Färbestoff binde und seine Wirkung bestimme. Sehr vollständige Zusätze über den Braunstein und Braunsteinkönig von S. 566 bis 577. Brechweinstein gebe mit alkalischer Schwefellauge goldischen Spiessglasschwefel. In den Zusätzen des Artikels *Brennbares* finden wir alles neue, was zeither über diesen zweifelhaften Gegenstand bekannt geworden ist, in bündiger Kürze, und am Ende ist das Resultat, dass es gut sey, wenn man mit *Westrumb* Wärmestoff oder Feuer und Brennbares so lange für zwey ganz verschiedene Grundstoffe ansehe, bis das Gegentheil erwiesen sey. Da die aus dem griechischen abstammende Benennung *Phlogiston* nicht sowohl das Brennbare, sondern das Entbrannte, anzeige, so sey *principium phlogisticum* der Sprache angemessener. Nach einer Anmerkung des englischen Uebersetzers, werde das Vitriolöl in England durch die Entzündung einer Mischung aus Schwefel mit Salpeter in bleyernen Häusern bereitet. Dephlogistisiren macht einen besondern Artikel aus. Vermuthlich entwickele sich beym Wachsen des Dianenbaums eine entzündbare Luft, welches aber Rec. nicht gefunden hat; — er öffnete zu verschiedenen Zeiten ein Glas, worin der Dianenbaum nach und nach entstand, und hielt an die Oeffnung eine brennende Kerze; aber er bemerkte keine Spur von Entzündung der über der Fläche der Flüssigkeit befindlichen Luft. *Kukhams* Firniss, um Vögel in Naturaliencabinetten aufzubehalten, bestehe aus Terpentin, dessen Oel und Kampfer und seine trockene Beize aus einem Theile Biesam und Sublimat, zwey Theilen Salpeter, Alaun und Schwefelblumen und 4 Theilen schwarzen Pfeffer und grob gestampften Tobak. *Scopoli* besitze eine

ne rothe Asche von einer Eichenwurzel, welche, mit etwas Oel geröstet, fast ganz magnetstrebend wurde. Um Roheisen geschmeidig zu machen, müsse das bey denselben befindliche Reisbley zerstört und die Menge des Brennbaren verwahrt werden. In der Schmiedesse geschahe dieses durch die, vermöge der starken Anhitzung bewirkte Zerstörung des Reisbleys, dessen Luftsäure mit Wolle verfliege und dessen Brennbares der Eisenerde zuwachse. Die Hn. *Monze*, *Vondermonde* und *Bertholet* als ächte Anhänger der Lavoisierschen Theorie nennen das Reissbley den Eisenhaltigen Kohlenstoff oder mit Eisen gesättigte Kohle und glauben, dass im Roheisen ausser dem Reissbley auch verschluckter Kohlenstoff befindlich sey. Ihrer Abhandlung zu folge, wovon *Hassenfratz* einen Auszug geliefert hat, enthalte das Roheisen Kohle und den Grundtheil der Lebensluft und es falle nach Beschaffenheit der Menge des Gehalts an kohlenartigem Stoffe, weiss, grau oder schwarz aus. Nach *Rinmann* giebt die mit Wasser oder mit Salpeterauflösung mässig befeuchtete Eisenfeile einen sehr hart zusammenbackenden Eisenrost, der für andere harte Substanzen als Kitt gebraucht werden kann. Bey der Anquickung geben die Zusätze eine kurze, aber deutliche, Uebersicht der Bornschen Methode die Erze anzuquicken. *Hermbstädts* nützliche und verbesserte Bereitung der Extracte. Die Zusätze des Artikels *Feuer* zeigen in kurzen Zusammenhange die Meynungen der neuen Naturforscher über diese wichtige Materie, und die nach und nach, bey den Artikeln, so auf diese Materie Einfluss haben, besser ins Licht gesetzt werden sollen. Wenn eine Flamme entstehen soll, heisst es, so muss ein Brennstoff haltiger Körper so stark erhitzt werden, dass sein Brennbares anfängt, auszuströmen; und es muss Luft zugegen seyn, welche, indem sie dieses Brennbare aufnimmt, davon so zerlegt wird, dass ihr wesentlicher Stoff zur Luftsäure oder Wasserstoff gebunden, hingegen der Feuerstoff, der sie zur einathmungsfähigen Luft ausdehnt, entbunden wird. Zu den Zusätzen zum Artikel *Gährung* rechtfertiget sich Hr. L. gegen *Scopoli*, welcher behauptet, es sey zu allgemein angenommen, dass bey allen drey Graden der Gährung Luftsäure entwickelt werde, welches doch durch *Priestley's* und *Hahnemanns* Versuche hinlänglich erwiesen sey. In der Galle sey Alkali als Bestandtheil vorhanden, und der bittere Bestandtheil der Galle scheine ziemlich feuerbeständig zu seyn, denn nach *Richters* und *Leonhardis* Versuchen schmecke die Kohle der Galle noch bitter. Ueber die dephlogistisirte Luft sind in den Zusätzen alle vorhandene neue Erfahrungen gesammelt. *Macquer* empfiehlt die dephlogistisirte Luft wider Ohnmachten. Nach *Troostwyk* und *Deiman* sey die dephlogistisirte Luft in Rücksicht ihrer Säure verschieden und nichts anders als die zur Entbindung gebrauchte Säure, die nur in einem andern Verhältniss als sonst mit Brennbaren verbunden sey; — aber kann auch dieses auf diejenige dephlogistisirte Luft angewendet werden, wo keine Säure mit ins Spiel kommt, wie z. B. bey der dephlogistisirten Luft aus Braunstein? Der Eudiometer sey kein Werkzeug, wodurch sich die Heilsamkeit der gemeinen Luft oder jede Schädlichkeit der atmosphärischen Luft für Menschen und Thiere bestimmen lasse; durch ihn werde nun die im Dunstkreise oder im Zimmer befindliche reine Luft entdeckt; durch Kälte, Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, könne die Luft ebenfalls der Gesundheit nachtheilig werden, davon entdecke aber der Eudiometer nichts. Das phosphorische Glas macht einen besondern Artikel aus. Das mit Phosphorluft geschwängerte Wasser, röthet weder die Lakmustinctur noch schlägt es das Kalkwasser nieder, hat also darinn nichts mit der Luftsäure gemein. Rother Quecksilberkalk werde in dieser Luft schwarz und sie scheine dadurch die Selbstentzündbarkeit beym Zutritt athembarer Luft zu verlieren. *Lichtenbergs* Erfindung, durch Flussspathluft in Glas zu ätzen. Beym Grünspan verschiedene gute praktische Zusätze. *Landriani* will das Hornsilber durch blosses Kochen mit Aetzlaugen reducirt haben. Ueber die Verkalkung wichtiger Zusätze. *Grens* Meynung, dass der blosse Verlust an Brennstoff die Ursache der Zunahme des Gewichts der metallischen Kalke sey, scheint Hr. L. (und zwar mit Recht) nicht zu begünstigen, indem er nicht glauben kann, dass Brennstoff als Materie, gewichtlos sey. Dass sich mit den Metallen bey ihrer Verkalkung Luft verbinde, sey durch *Lavoisiers* Versuche ausser allen Zweifel gesetzt. Rec. hat durch wiederholte Versuche sehr oft gefunden, dass der einmal mit Wasser gelöschte Kalk sehr lange seine ätzende Eigenschaft, wiewohl nicht in dem vollen Maasse als anfänglich, behalte, und das bestätiget nun auch *Scopolis* Erfahrung; er legte mit Wasser gelöschten Kalk acht Jahr lang an die Luft, und doch war er noch nicht wieder das, was er vor dem Brennen war. Ob *Kosegartens* Kampfersäure als eine eigene Säure zu betrachten sey, wird, wie billig, bezweifelt. *Fourcroy* bereitete den mineralischen Kermes, indem er ätzendes feuerbeständiges Laugensalz mit eben so viel rohen Spiesglase so lange rieb, bis letzteres ganz zersetzt war, und er darauf siedendes Wasser hinzugoss, aus dem Durchgeseiheten. *Lavoisier* setzt die Ursache der Verwitterung der Schwefelkiese oder die Vitriolisirung in der Anziehung des sauern Grundstoffes aus der Luft, welcher zur Verwandlung des Schwefels in Vitriolsäure nothwendig sey, und wobey die Stickluft überbliebe. Hingegen wendet aber *Scopoli* ein, dass die Luft, welche in den Schemnitzer Gruben von der immerwährenden Kiesverwitterung sehr erhitzt sey, von den Arbeitern ohne

Scha-

Schaden geathmet werde, und also keine verdorbene Luft seyn könne, und das Verwittern trage sich nur insofern zu, als die mit Brennstoff verbundene Vitriolsäure nicht mit Brennstoff gesättiget oder der Schwefel nur schwach mit der metallischen Erde verbunden sey. Dann ziehe die freye Vitriolsäure aus der Luft Feuchtigkeit an und werde nun geschickt, die metallische Erde aufzulösen und mit ihr Vitriol zu machen. Doch sey die Luft zur Verwitterung nothwendig, weil vergrabene oder an verschlossenen Orten befindliche Kiese nicht verwittern, wie *Scopoli* erfahren zu haben vorgiebt.

Leipzig, b. Beer: D. *J. F. Semler*, *Schreiben an Herrn Baron Hirschen, zur Vertheidigung des Luftsalzes*; als Anhang zu den drey Stücken von hermetischer Arzeney, worin ein Zeugniss eines Kön. Preuss. Officiers. 1788. 47 S. 8. (2 gr.)

Zur Vertheidigung des bekannten Luftsalzes, führt Hr. S. ausser dem hier abgedruckten Briefe des Königl. Pr. Major v. Rüchel, noch eine andre Erfahrung an; indem er durch drey Priesen von diesem Salze, einem in Halle Studirenden, fünf Würmer abtrieb, und ihn dadurch von einer Epilepsie heilete. Rec. möchte indessen lieber glauben, dass im erstern Fall, das Freyenwalder Bad, und im letztern Fall das Luftsalz, bloss wie andres Bittersalz in kleinen Gaben, als gelindes Resolvens, gewirkt habe. Zwar ist Hr. S. sehr geneigt, jenem Luftsalze weit grössere Kräfte beyzulegen, als selbst der B. Hirschen je that; denn dass die mehresten Chemiker, nur Bittersalz und Urinmagma darinn fanden, davon lag die Ursache an ihrer gemeinen Feuerchemie, womit sie jenes ursprüngliche Salzwesen, bearbeiteten, und es dadurch erst in Bittersalz verwandelten. Hr. S. sahe dagegen wahres Gold in jenem Salze sich generiren, welches also wohl hinreichend sey zu beweissen, dass es etwas mehr, als gemeines böhmisches Erdsalz, seyn müsse.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *Reflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* 1788. 110 S. 8. (8 gr.) Der Vf. unterschreibt sich in der Zueignungsschrift, *le Chevalier du Vernois.* Seichter als dieses Büchelchen kann wohl nicht leicht eins geschrieben werden. Dabey ist die Schreibart noch obendrein sehr schwerfällig. Voran steht die Rede, die der Vf. bey seiner Aufnahme in die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel gehalten hat. Diese Gesellschaft war, wie bekannt, eine Art von gelehrtem Zeitvertreib, den die Franzosen, die um den verstorbenen Hn. Landgrafen waren, für ihn ersonnen hatten. Solche Reden wurden darinn beym Antritt gehalten, nach Art der *Academie Françoise,* und sie waren zu ihrer damaligen Absicht recht gut. Aber sie drucken zu lassen! Wem sollte das wohl einfallen können, wenn er nur einigen Begriff von den wahren Verhältnissen der Dinge hat? Der Vf. sagt in der seinigen, er habe von nichts Kenntniss als von der Kriegswissenschaft. Aber er zeigt auch darinn sehr schlechte Kenntnisse: z. B. wenn er S. 11 behauptet, sie wäre nur dem Privatstudium einiger einzelnen Personen überlassen worden, die Profession machten. Es giebt gerade keine einzige, zu deren Erlernung mehr öffentliche Anstalten gemacht wären, als diese. Wenn sie gleich bisweilen zweckwidrig ausfallen, so liegt es nicht an dem Mangel der öffentlichen Vorsorge für die Wissenschaft selbst. Einige dieser Anstalten sind indess sogar im Vaterlande des Vf. auf gutem Fuss eingerichtet; die Ingenieur- und Artillerieschulen. Andere sind in andern Ländern besser. Oder sind etwa die Musterungen, die jährlich zweymal über die Preussischen Heere gehalten werden, keine öffentlichen Anstalten zur Erlernung der Kriegskunst? Dieser seichten und schmeichlerischen Rede folgt ein Discours *sur l'éducation*, der bey der grössten Seichtigkeit, noch durch die ungeheure Menge Citationen lächerlich wird. Die trivialsten Sätze müssen durch die Beyspiele eines Cyrus, eines Alexanders, eines Paulus Aemilius etc. erhärtet werden. Dabey kommen oft lächerliche Fehler vor. Z. B. S. 49. wird gesagt, die Ephoren hätten zu *Sparta* und die Censoren zu Rom die Aufsicht über die Erziehung gehabt. Auf die Art hätten sie *Aristide* und *Camille* gebildet. War denn *Aristides* ein Spartaner? In den Noten giebt er Nachricht, wer *Aristoteles*, *Porcius Cato*, *Paulus Aemilius*, *Scipio* und *Socrates* waren. Das seltsamste Kapitel ist gewiss das von der *éducation théorique* S. 63—79. Darinn wird von allem, was junge Leute, die dem Soldatenstande gewidmet sind, lernen sollen, nichts angegeben, als Religion und Moral, welches doch wohl vorzüglich bey diesen als praktische Wissenschaften angesehn werden müssten. Dass das Licht der Vernunft für den Menschen nicht hinreicht, beweisst er daraus, weil Cyrus, und Griechen und Römer die Religion für nöthig gehalten haben; als ob ihre Religion besser als das göttliche Geschenk einer gesunden Vernunft und ein Supplement für dieselbe gewesen wäre. Die folgenden Kap. von der Erziehung eines Soldaten, handeln vom Reiten, Fechten, von der Musik und dem Tanzen. Daraus besteht also dem Hn. Chevalier die ganze militärische Erziehung. Das letztere rühmt er besonders, weil *Plato* es in seiner Republik für nöthig hält; als ob das damalige Tanzen mit dem unsrigen auch nur die geringste Aehnlichkeit gehabt hätte. Doch das kümmert unsern Franzosen wenig. Beides heisst ja einmal Tanzen. Nro. 3. ist betitelt *Coup d'oeil sur le portrait de Fréderic II. Landgrave de Hesse.* Dieser Fürst starb den 31 Oct. und die gegenwärtige Rede ist datirt vom 8ten Nov. 1785. Also kurz nach seinem Tode abgefasst. Alle Minister des Landgrafen, fünf an der Zahl, werden darinn mit grossem Lobe geschildert. Wer das lesen will, mag es thun. Viel lehrreiches, viel treffendes und historisch-wahres lässt sich in einer acht Tage nach dem Tode eines Fürsten, wenn alle seine Minister noch in Thätigkeit sind, über ihn und diese Ministers gehaltenen Rede nicht erwarten. Mit einem Worte, die Selbstgenügsamkeit, die einen Mann bewegen kann, solche unreife Sachen drucken zu lassen, lässt sich kaum begreifen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten November 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Unger: *Arethusa oder die bukolischen Dichter des Alterthums.* Erster Theil. 1789. X u. 175 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Unger hatte schon durch mehrere typographische Versuche gezeigt, dass deutsche Kunst auch des Grades von Vollkommenheit, auf dem sie im Auslande steht, fähig sey; und diesem neuen Product seiner Officin ist nun wieder der Stempel ächter typographischer Schönheit ohne Pracht, und edler Simplicität ohne Ueberladung und Künsteleyen, aufgedrückt, ganz so, wie es der Gegenstand und Inhalt des Werks erfoderte. Verschwendet darf dieser Aufwand gewiss nicht bey einem Werke scheinen, das eine der vorzüglichsten Stellen unter den neuern Producten der schönen Literatur behauptet. Ungeachtet nicht der Mann und sein Stand die Kunst, sondern die Kunst den Mann, der ihr Vertrauter ist, adelt; so ist es doch ein erfreulicher Anblick, wenn Männer von hoher Geburt, wie dies bey dem Hn. Vf. dieses Werks der Fall ist, den Musen des Alterthums huldigen, und selbst, von ihrem Geiste durchdrungen, ihn durch lebendige Nachbildung darstellen. Die Werke der alten bukolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunkt zu stellen, zu zeigen, dass das alte Hirtengedicht von dem neuern, im Wesentlichen, unterschieden sey, war der Zweck dieser Arbeit. Zu diesem Ende sind die Idyllen der Griechen übersetzt worden, an welchen sich Kennzeichen bukolischer Stücke entdecken liessen. Die bukolischen Stücke eines jeden Dichters sind nach ihrer nähern oder entferntern Beziehung auf einander geordnet, und, was zu einer Untergattung zu rechnen war, zusammengestellt worden. Die *ländlichen Bukolien* des Theokrits machen, nebst einem Versuche *über das Bukolische Gedicht*, den ersten Theil aus; seine *städtischen* nebst den bukolischen Stücken des Bion, Moschus und Virgil, werden im zweyten Theile folgen.

Von dem Versuche *über das bukolische Gedicht* S. 1 — 55. halten wir uns um so mehr verbunden, eine Uebersicht zu geben, da er bey weitem den wichtigsten Theil des Werks ausmacht, und überaus fruchtbar an neuen Gedanken ist. Der Vf. hat einen Versuch gemacht, eine Geschichte der bukolischen Dichtkunst zu entwerfen, und darauf die Theorie derselben zu erbauen. Sicilien wird allgemein für das Vaterland derselben anerkannt; das Alter dieser Dichtart ist ungewiss, muss aber weit über Theokritus hinausreichen, der sich nie für ihren Erfinder ausgiebt, sondern den Asklepiades und Philetas vielmehr für seine Lehrer zu erkennen scheint. Bions Hirtengedicht ist eine eigne Gattung, die mit dem Theokritischen einen ältern, gemeinschaftlichen Ursprung verräth, der, wenn Stesichorus, nach der Sage, bereits Daphnis Tod besungen hat, wenigstens in jene Zeiten zu setzen wäre. (Aber wenn auch der lyrische Dichter Daphnis Tod beklagte, wurde deswegen sein Gesang ein *bukolisches Stück?*) Ueber den *Ursprung* des Hirtengedichts haben wir, statt glaubwürdiger Nachrichten, blosse Sagen späterer Grammatiker, die unter andern erzählen, es sey zu Syracus und in andern Städten Sitte der Landleute gewesen, an den Festen der Diana zu singen, oder auch sonst sich in der Stadt mit ihren Wettgesängen hören zu lassen. Auch die Form dieser Dichtart giebt beym ersten Anblick keine Aufschlüsse über die Entstehung derselben. Das griechische bukolische Gedicht unterscheidet sich überdies nicht immer durch seinen Gegenstand, und nimmt allerley Formen an; es wird daher oft bloss durch etwas Eignes in Manier und Ton charakterisirt.

Bey den Römern im Augustischen Zeitalter und unter uns lässt sich die Aufnahme dieser Gattung aus dem überhand genommnen Luxus, aus der verdrängten Einfalt der Sitten, und aus der gänzlichen Absonderung vom Landleben erklären. Dieses wird eben darum geschätzt, weil man es nicht mehr recht kennt, aber den Zwang des Stadtlebens desto mehr empfindet. (Unbekannt mit dem Landleben und ländlichen Sitten war der gebildetere Theil der Römer in Augusts Zeitalter gewiss nicht, da die reichern Bürger grösstentheils Landgüter hatten, und sich in diese häufig von ihren Geschäften zurückzogen. Aus eben diesem Umstande lässt sichs aber auch erklären

klären, wie die Landleute in der Römischen Idylle viel gebildeter als bey Theokritus seyn können. Die Nachbarschaft der Stadt Rom, die Bekanntschaft mit den vornehmen Römern, die einen Theil ihrer Zeit dem Landleben widmeten, und die ausgedienten Soldaten, welchen Landgüter eingeräumt wurden, machten den röm. Landmann kultivirter, als der Sicilische seyn mochte.) Diese Bedingungen der Entstehung oder Aufnahme des Hirtengedichtes fielen im ältern Griechenlande weg.

Vielmehr scheint dem bukolischen Gedichte in Griechenland der Ruf sein Daseyn gegeben zu haben, in dem die Volkslieder der Hirten, insonderheit der Sicilischen, standen und das Eigne ihrer Manier, das zur Nachahmung reizte. Man sang also in dieser bukolischen Manier von allerley Gegenständen. Alles, was die Hirtenwelt angieng, ihre Lebensart und ihre Sitten wurden geschildert. Bald ward der Landmann überhaupt in den Umfang dieser Dichtart aufgenommen, und hatte ein Dichter, wie Theokritus, die Darstellung ländlicher Sitten und Charaktere zu seiner Hauptsache gemacht, so konnten auch wohl Stücke, wo ein Städter auftrat, wegen ihrer Aehnlichkeit mit jenen Bukolien diese Benennung erhalten. So nahm das griechische Hirtengedicht mancherley Formen an, und verbreitete sich über Gegenstände, die ihm ursprünglich ganz fremd waren. Nachahmung der alten *Hirtengesänge* war also die Hauptsache bey den griechischen Bukolien, die auch Dichtung von fremden Gegenständen *in gleicher Manier* zuliess, dahingegen bey ihren spätern Nachahmern Darstellung des *Hirtenlebens* der Zweck war, von welchem, als dem Gegenstande, durch den man zu vergnügen trachtete, keine weite Abweichung erlaubt war.

In den Ueberbleibseln der alten bukolischen Poesie erkennt man zwey Hauptgattungen, das *Theokritische* und *Bionische* Hirtengedicht. Jenes, als das Vortrefflichste in seiner Art, verdient vorzüglich untersucht zu werden. Theokritus hat das Hirtengedicht auf mancherley Weise bearbeitet; am liebsten und häufigsten aber bedient er sich der *dramatischen Form*, in welcher er die Hirten, ihre Sitten, Gesänge, kurz, ihr Charakteristisches, darstellt. Diese Einrichtung, verbunden mit dem natürlichen Dialog, mit der öftern Bestimmung der Scene, mit Stellen, die zur Action gearbeitet scheinen, veranlasst die Muthmassung, dass alles darauf abziele, Auge und Ohr zu beschäftigen. Dennoch fehlen diesen kleinen Dramen wesentliche Stücke eines griechischen Schauspiels, der Chor, die Einheit des Orts, und die Vollständigkeit der Handlung. Ihr Hauptinteresse nehmen sie aus der treuen Darstellung von Sitten und Charakteren, und gleichen darin solchen Komödienscenen, die wegen irgend eines darin in Wirksamkeit gesetzten Charakters schon für sich ein Ganzes ausmachen.

Dieses Schauspielmässige in den Bukolien des Theokritus entstand wahrscheinlich aus den griechischen Mimen, deren sowohl, als der römischen Mimen, Wesen in der *Darstellung von Charakteren und Sitten*, nicht in Darstellung interessanter Handlungen, wie die Komödie, bestand. (Es freut uns, hier zu sehen, wie sich zwey scharfsinnige Männer in ihren Meynungen über das Wesentliche des alten Mimus begegnen. *Engel*, in der Theorie der Dichtungsarten Th. I. S. 287. urtheilt eben so, wie unser Vf.: „Die Mimen der Alten, wenn wir nach den Syracuserinnen des Theokrits davon urtheilen dürfen, enthielten lauter Scenen, in welchen wechselsweise, bald Phantasie, bald der stärkere Eindruck auf die Sinne den Ideengang leiteten. Eigentliche *Handlung* giebt es wenigstens in den Syracuserinnen gar nicht; und wenn das Stück Interesse hat, so kann es dieses bloss als *Charakterschilderung* haben; es ist eine lebendige Darstellung zweyer Weiberseelen.“ Das Urtheil, welches *Engel* bloss auf die Adoniazusen gebaut hat, wird von unserm Vf. durch mehrere Gründe bestätigt.) Vollständigkeit der Fabel oder der Handlung wurde also darin vernachlässigt, und Cicero rechnet es zum Charakteristischen des Mimus, dass ihm die Vollständigkeit der Fabel fehle, und das Stück am Ende abbreche (pr. Coel. 27). Die Mimen waren vermuthlich nur kurze, auf wenige, auch wohl nur auf eine Person (In den röm. und griech. Mimen kommt der Dialog vor) eingeschränkte Scenen. Sie scheinen auf der Bühne, in Verbindung mit andern Schauspielen, etwa zur Belustigung nach den Trauerspielen, aufgeführt worden zu seyn. Der Vf. scheidet in seiner Untersuchung über die Natur der Mimen nicht genug Griechische und Römische, deren Einerleyheit erst noch erwiesen werden soll. Ein Theil der griechischen Mimen waren bloss dramatisirte Dialogen, und nicht fürs Theater bestimmt, wie dieses von Sophrons Mimen höchst wahrscheinlich ist. Ausserdem gab es freylich eine Menge Possenspiele in Griechenland, vorzüglich unter den Alexandrinern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mimen begriffen wurden, aber ganz verschiedener Art waren. Einige waren blosse geschriebene Farcen, voll lustiger Einfälle und Possen, theils in Prosa, theils versificirt; andre wurden von Lustigmachern bey Gastmälern gespielt, und bestanden in Tanz und pantomimischer Darstellung lächerlicher Auftritte, wozu ein ähnlicher Dialog kam; noch andre in derselben Manier scheinen endlich auch auf die Bühne gebracht worden zu seyn. Belege für alle diese Arten von Mimen finden sich im Athenaeus zerstreut. Der Mangel an Genauigkeit der Alten, welche diese Spiele allgemein μίμους καὶ γελωτοποιοὺς nennen, ist die Ursache, warum diese ganze Sache so verworren ist.)

So waren diese Schauspiele beschaffen, die Theokritus wahrscheinlich noch in seinem Vaterlande und im benachbarten Grofsgriechenland vorfand, und deren Charakter er mit allen Nebenzügen in seine bukolischen Dramen übertrug. Eine besondre Rücksicht, die er auf Sophrons Mimen genommen haben soll, gestattet kaum noch einen Zweifel, dass er nicht die Absicht gehabt habe, das bukolische Gedicht mimisch zu behandeln. Alles ist bey ihm, wie im Mimus, wahre Natur, nicht idealische Welt. Die Scene seiner Stücke ist Sicilien oder Grofsgriechenland, seine Personen sind aus den niedrigen Klassen des Volks. Manche seiner Sujets sind auch von andern Mimikern behandelt worden; alle aber sind sie Charakter- und Sittenschilderungen. Wird die Ehrbarkeit hie und da in seinen Stücken verletzt, so ist auch dieses dem mimischen Charakter nicht fremd; allein die edle Moral und die feine Satyre, die allenthalben durchschimmern, zeigen, dass der Dichter eine edlere Art von Mimen zu seinem Vorbilde gewählt habe. Auch die Handlung wird oft, wie im Mimus, nur so weit fortgeführt, als zur Darstellung einer Sitte oder eines Charakters nöthig ist.

Insonderheit muss Theokritus, nach den griechischen Grammatikern, bey seinen bukolischen Dramen Sophrons Mime vor Augen gehabt haben. [Der Reichthum an sprüchwörtlichen Redensarten im Theokritus ist auch im Charakter der Mimen. Bey einigen zeigen die Scholiasten ausdrücklich an, dass Sophron sich derselben bedient habe.] Das ganze funfzehnte Idyll, die *Syrakuserinnen*, soll eine Nachahmung von Sophrons Isthmia seyn. Eine solche Nachachmung, beides im Geiste und in der Form, eines Mimus, konnte wohl selbst nichts anders, als ein solches Schauspiel seyn. Und eben dieses Schauspielmässige findet sich in den übrigen Theokritschen Stücken. Die Geschichte sagt zwar nichts davon, dass diese Stücke wirklich gespielt worden; allein innere Gründe sprechen dafür, und der Einfall des Dichters, das Sicilische Hirtenvolk, auf die Bühnen seines Vaterlandes zu bringen, musste sehr gute Wirkung thun. Alle Eigenthümlichkeiten des theokritischen Hirtengedichts lassen sich in Rücksicht auf die wirkliche Aufführung ungezwungen erklären; überdies ergiebt sich aus Vergleichung mit neuern Werken der Art, dass diese Eigenthümlichkeiten den eigentlich sogenannten Idyllen (wo man doch mehr oder weniger Nachahmung des Theokritus vorauszusetzen hat) mangeln, sich hingegen bey den ländlichen Komödien, wo an keine solche Nachahmung zu denken ist, aber gleiche Rücksicht auf die Bühne statt hat, als von selbst wieder finden. Die Hauptabsicht der neuen Idylle ist, ein Bild des glücklichsten, sorgenfreyesten Lebens durch Veredlung des Hirten- oder Landlebens zu entwerfen, da hingegen im ländlichen Schauspiele der Landmann, wie in der Natur, redet und handelt. Eben so natürlich musste Theokritus seine Charaktere schildern, da sein Vorbild, der Mimus, ein getreuer Abdruck des wirklichen Lebens, war. Ferner in der Idylle der Neuern wird der Dialog veredelt, da er hingegen im ländlichen Schauspiele seinen natürlichen und lebhaften Gang nimmt. Auch hier findet sich eben das Natürliche und Wahre des Gesprächs im Theokritschen Hirtengedichte. Die *Satyre* ist eine neue Eigenthümlichkeit der Theokritschen Idylle, die ebenfalls aus dem Zweck, Menschen und Sitten mimisch, d. h. nach der Wahrheit darzustellen, fliesst. Sein Ton ist übrigens sich immer gleich, zwischen dem Ernsthaften und Burlesken in der Mitte, und nicht selten nach dem Komischen hingeneigt; gerade so, wie es der Schauspieldichter in der Komödie macht. Dem neuern Idyllendichter läfst dagegen sein Grundsatz der Veredlung nicht zu, so viele lächerliche oder satirische Züge anzubringen. Theokritus Satire scheint oft persönlich zu seyn, wie dies ebenfalls in der alten Komödie und wahrscheinlich noch mehr bey den Mimen der Fall war. Das Schauspielmässige und Mimische macht also den Hauptcharakter seiner Idyllen aus, und auch die wenigen, wo der Dichter in eigner Person das Gespräch unterbricht, sind mehr dramatisch als episch, und alle, bis auf das siebente und zehnte Sitten- und Charaktergemälde. Eigentliche Beschreibungen kommen nur selten, und zwar nicht als Hauptzweck, sondern als Mittel dazu, vor.

Bion und Moschus gingen in ihren bukolischen Gedichten einen eignen Gang, und scheinen mehr in Absicht der Manier, als des Gegenstandes bukolisch seyn zu wollen. *Virgils* Ekloge macht keine eigne Gattung aus, sondern ist blosse Nachahmerin Theokritischer Hirtengedichte, denen sie doch mehr im Aeusserlichen, als im Wesentlichen gleicht. Virgil arbeitete nach Theokritus, und daneben nach einem Ideale seiner Einbildungskraft, das ihm der Geschmack seiner Zeitgenossen unstreitig vorhielt. Eine eigne Lieblichkeit in Bildern, Empfindungen und Ausdrücken machen das Charakteristische seiner Hirtengedichte aus. Unter der Idylle der Neuern charakterisirt der Vf. noch die *Gessnersche*, durch welche das Reizende der Theokritschen Hirteneinfalt in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Einige Betrachtungen über die mögliche Vervollkommnung des Hirtengedichts beschliessen diesen in aller Rücksicht schätzbaren Versuch, bey dem wir, um der Neuheit und Wichtigkeit der darinn vorgetragnen Grundsätze, geflissentlich verweilt haben. Wir zweifeln übrigens, ob man dem Vf. einräumen werde, dass Theokritus Hirtengedichte zur Aufführung nicht allein geschickt gewesen, sondern auch wirklich auf die Bühne gebracht worden, als wovon nicht die geringste historische Spur im ganzen Alterthum vorhanden.

Ein kurzes Leben des Theokritus S. 59—64 folgt hierauf, aus dem bekannten Quellen geschöpft und mit einigen Muthmassungen begleitet.

Die Grundsätze, nach denen der Vf. seine metrische Uebersetzung abfasste, wollen wir mit seinen eignen Worten aus der Vorerinnerung angeben: „Nach dem angegebenen Zwecke, sagt er, wird man mit Recht erwarten, das Eingenthümliche dieser Dichter, ihren antiken Charakter und Ton in der Uebersetzung wieder zu finden, und lieber einige Flecken beybehalten sehen, als wesentliche Schönheiten darüber einbüssen wollen. Aber die Versart durfte auch hiebey nicht aus der Acht gelassen werden. Die Harmonie des Verses und des Perioden in einem dichterischen Produkte ist zu genau mit dem gesammten Ausdrucke der Empfindungen verwebt, davon sie selbst einen nicht unbeträchtlichen Theil ausmacht, als dass man hoffen dürfte, diesen zu erreichen, wenn man von jener weit abwiche. Man hat daher den deutschen *trochäischen* Hexameter gewählt, welcher den *spondeischen* Hexameter der Alten zwar nicht völlig ersetzt, ihm aber doch näher, als jede andre Versart, kommt, zumal, wenn der *Daktylus* darinn herrschend ist, und der *Spondeus* so oft als möglich angebracht wird." Der Vf. setzt hinzu, man werde schon hieraus urtheilen, dass die in *Moritzens* deutscher Prosodie gegebenen Regeln hier befolget worden. In wie fern Moritzens Grundsätze über den trochäischen Hexameter indess mit unserm Vf. übereinstimmen oder von ihm abweichen, mag *Moritz* selbst lehren *deutsche Prosod.* S. 203. f. „Unser deutscher Hexameter sollte fast aus lauter Daktylen bestehen, *die nur hie und da einmal durch einen wirklichen Spondeus unterbrochen würden*, wodurch der Vers volltönig würde; *denn der Trochäus macht ihn doch im Grunde matt und schleppend*; und unsre deutschen trochäischen Hexameter sind im Grunde nichts als sechsfüssige mit Daktylen untermischte Trochäen, die an sich eine recht gute Versart seyn mögen; aber Hexameter sind sie nicht." Man sieht hieraus, Moritz ist dem trochäischen Hexameter nicht günstig, will lieber, dass der Daktyl darinn herrschend und der Spondeus selten angebracht werde. Dagegen lässt sich aber noch viel für den Gebrauch des Trochäus sagen, vorausgesetzt, dass er mit weiser Unterscheidung der Ueberlängen, die Stellung und Nachdruck hervorbringen, gebraucht wird. Unser Vf. hat es gewagt, seine Verse bisweilen in der Mitte eines zusammengesetzten Worts zu endigen, wie S. 70.

Mitten am Sommer-
Tage, gelagert am Quell, begannen sie diese Gesänge

Vgl. S. 74. Binder — Hüter. S. 94. Akanthus — Laub S. 127. Ringel — Täubchen. Wir wissen zwar, dass die lyrischen Dichter Griechenlands und Roms sich dieses häufig erlaubt haben und halten es dem Odenschwung sehr angemessen: allein in andern Gattungen der Dichtkunst, in welcher ein ruhiger Gang sanfter Empfindungen herrscht, glauben wir nicht, dass dieses mit Erfolg nachgeahmt werden könne. Sonst bedürfte auch die Scansion der Hexameter noch manche Verbesserungen. Der Vers z. B. S. 65.

Unser | Landsmann | als er die | Nymphe | Galate liebte

ist unangenehm, weil die Abschnitte nicht gut vertheilt sind. In dem zweyten folgenden

Seine Liebe blieb nicht bey Rosen und Aepfeln den süssen

müsste entweder *Liebe blieb* ein Dactylus seyn sollen; aber Stammsylben, zumal einsylbige Stammwörter wie *blieb*, können nie kurz gebraucht werden, oder *seine* und *Liebe* müsste wie Trochäen, und *blieb nicht bey* als ein Dactylus scandirt werden, da denn wieder die Partikel *nicht* hier wegen der Länge, die sie durch den Accent des Gegensatzes bekömmt, nicht kurz seyn kann. Auf Richtigkeit und Treue kann man sehr in dieser Uebersetzung rechnen; der gelehrte Vf. benutzte alle kritischen und exegetischen Hülfsmittel dazu. Nur hie und da erlaubte er sich Abweichungen von seinem Originale, wenn deutsche Sitten oder der Genius der deutschen Sprache ein kleines Opfer zu erfordern schienen. Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einigen von Stollberg und Voss nachgebildeten Stücken könnte nicht anders als lehrreich und anziehend seyn; sie würde uns aber hier zu weit führen.

Der Uebersetzung sind hie und da kleine Noten untergesetzt, am Ende folgen noch einige ausführlichere Anmerkungen über schwere Stellen, nemlich über Id. 10, 120 f. 10, 28. 36. 41. 21, 34-37. über die Leuchte im Prytaneum. 18, 26-31. 27. 9. — Id. 10, 36 werden die πόδες ἀστράγαλοι der Bombyca sehr schön von dem leichten Hüpfen der Füsse im Tanze erklärt, das der Dichter durch das Bild der wechselsweise aufspringenden und niederfallenden Spielknöchel ausdrücken wollte. Der Scholiast wird getadelt, welcher die Vergleichung auf die Weisse oder Wohlgestalt der Füsse bezieht. Allein der Vf. übersah es vermuthlich, dass seine eigne richtige Erklärung bereits im Scholiasten stehe. Wenigstens verstehen wir die Erklärung der Astragali beym Scholiasten: εὔρυθμοι auf diese Weise. Der τροχος im folgenden Verse wird eben so richtig vom Vf. durch den Anstand im Tanzen erklärt. — In der letzten Anmerkung zu Id. 27, 9. möchte der Vf. lesen: καὶ ῥόδον αὖον ὀδεῖται, verwelket auch *düftet* die Rose. Unter der Voraussetzung, dass das Medium von dem Worte ὄζαιν gebräuchlich gewesen, liesse sich dieser Vermuthung eines meiner Freunde eben nichts Erhebliches entgegensetzen.', Freylich nichts erheblicheres, als dass die dritte Person des Praes. Pass. oder Med. von ὄζειν, ὄζεται, ὄδεται, nicht ὀδεῖται heissen müsste. Letzteres müsste von einer andern Form ὀζέειν abgeleitet werden, die doch nirgends vorkommt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 14ten November 1789.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *Cicero an Brutus über das höchste Gut und über das höchste Uebel*, nebst dessen *Paradoxen*, aus dem lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. *C. G. Tilling* 1789. XVIII. und 426 S. 8.

Meistens hat der Uebersetzer seinen Autor verstanden, und die Schreibart ist leicht und fliessend. Doch finden sich eine gute Anzahl verfehlter Stellen; z. B. die Worte, *Verum invenire volumus non tanquam adversarium convincere*, übersetzt Hr. T. so: „Unsere Absicht ist, Gegner zu überführen, die es im Ernst, und nicht bloss zum Schein sind! B. 1, 3. *Facete is quidem, sicut alias*: Allerdings, wie gewöhnlich, *wohl* gesprochen." *Wohl* erschöpft das *facete* wohl schwerlich; warum nicht lieber: *in seiner gewöhnlichen muntern Laune*, wie Hr. T. an einem andern Orte selbst übersetzt. Ebendas. sind die Verse aus Lucil etwas unverständlich ausgedrückt:

— Ich Prätor grüsse dich jetzt mit griechischen Worten
Weil zu Athen wir jetzt sind, *und du willst, indem du mir nahest*.

Besser

— So grüss ich, römischer Prätor, beym ersten Besuche
Dich in Athen, und weil du gern es hörest, auf Griechisch.

Am Ende dieses Kapitels sollte nach Schönheit des Ausdrucks der Reichthum der Rede (copiosae) um so weniger vergessen seyn, da gerade dieser des Vorhergehenden wegen weit mehr in Betrachtung kommt, als die Schönheit des Ausdrucks. — B. 1, 6. sagt Cicero: Epikur sey nur immer Nachbeter Demokrits, und wo er seinen eignen Weg gehe, da verderbe er mehr, als er verbessere. *Seine* Atomen etc. fährt dann der Uebers. fort, und natürlich wird man, weil er unmittelbar vorher vom Epikur sprach, dies *seine* auf denselben zu ziehen verleitet. Aber Cicero meint mit seinem *Ille* den Demokrit. Epikurs System fängt weiterhin erst bey den Worten an: *Epicurus autem, in quibus sequitur Democritum, non fere labitur.* Auch dies ist nicht in Cicero's Sinne übersetzt: „Zwar irrt Epikur *nie*, wenn er dem Demokrit folgt." Dieses *Nie* stört die deutliche Uebersicht des Ganzen, Cicero sieht hier blos auf die Lehre von den Atomen, und alles wird deutlicher und zusammenhängender, wenn man so verbindet: Nun irrt zwar Epikur eben (fere) nicht (in Ansehung der Atomen) so lange er dem Demokrit folgt u. s. w. — B. 1, 17. „Zwar ist es einleuchtend, dass ein sehr grosses Vergnügen oder Leiden der Seele mehr Einfluss hat, das Leben entweder glückselig oder elend zu machen, als jedes von beiden, wenn es gleich lange in Ansehung des Leibes empfunden wird." Das Letztere ist schwer zu verstehen, und das Unbestimmte liegt vorzüglich im *Wenn gleich*, welches man leicht für *Obgleich* nehmen könnte. Sobald man das Original neben sich hat, (*si aeque diu sit in corpore*) sieht man nun wohl, wie es gemeint ist, aber deutlicher liess sich es doch so ausdrücken: „als das eine oder das andere bey angenommener gleich langer Dauer vom Körper empfunden wird." — B. 2, 26. *Me igitur ipsum ames oportet*, *non mea* (das Meinige, mein Geld) *si veri amici futuri sumus*, trägt H. T. so über: Folglich musst du sogar mich nicht um meinetwillen lieben, wenn wir wahre Freunde seyn sollen. — 1, 18. *amatoriis levitatibus dediti*: ihrem Steckenpferdchen ergeben? Unmöglich! Ueberhaupt zaubert H. T. oft einen Sinn aus dem Original heraus, der auf keine Weise darinn liegt. Ganz richtig mag es im Ernst auf diesen Punkt mit ihm nicht seyn; die ägyptischen Zauberer verwandelten Stäbe in Schlangen, H. T. dreht dies nur um, und verwandelt Schlangen (Aspidem 2, 18.) in spitzige Stäbe. Vermuthlich hat er in der Eil *Cuspidem* gelesen. — Die beygefügten kritischen Noten hat uns H. T. lateinisch gegeben. Dawider haben wir nichts, wenn sie nur sonst vom Belange wären. Grösstentheils nimmt er Lambins oder Bentleys blosse Conjecturen gegen Ernestis Lesarten auf; aber so gern auch Rec. zugiebt, dass der Uebersetzer oft besser als der blosse

blosse Ausleger fühlt, welches Wort am besten in den Zusammenhang passt, so darf er doch nur im höchsten Nothfalle den Regeln der Kritik untreu werden. Dies war aber hier der Fall nicht, und wir wollen nur zum Beyspiel die Noten S. 112. und 128. anführen, wo der Ernestische Text, recht verstanden, einen sehr guten Sinn giebt. Am auffallendsten ist unstreitig die Anmerkung zu B. 4, 25. wo Hr. T. nicht weiss, was er mit dem Infinitiv *angere* beginnen soll. Wer hiess ihn denn aber *angère* lesen? Besann er sich denn nicht auf *angère* die zweyte Person des Fut. Pass.? Wir wissen uns den sonderbaren Kontrast von Güte und Schwäche nicht anders zu erklären, als wenn wir annehmen, dass Hr. T. zu dem überhaupt so lichtvoll schreibenden Cicero die gehörige Sachkenntniss, nur vielleicht weniger lateinische Sprachkunde mitbrachte, oder seine Aufmerksamkeit bisweilen ermatten liess.

Leipzig, b. Göschen: *C. Cornelii Taciti Agricola.* Ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, Animadversiones et novam versionem germanicam adjecit *Michael Engel*, Prof. Eloqu. in universitate Mogontiacensi. 1788. gr. 8. 101 S. nebst 8 S. Vorr. (7 gr.)

Die Anmerkungen bestehen grösstentheils in ausgeschriebenen Stellen aus alten Schriftstellern. Der Hr. Vf. rechtfertiget sich deswegen in der Vorrede, und wir können bey einem so kleinen Buche und dessen Bestimmung ihm unsern Beyfall nicht versagen. Die Worterklärungen, deren aber wenige sind, scheinen ziemlich befriedigend zu seyn. Nicht immer so die kritischen. Kap. 2. will er die Worte *ipsius voti* für ein *glossema* erklären, oder lieber so lesen: *nec spes modo ac votum securitas publica, fiduciam ac robur assumpserit.* Diese letztere Lesart aber ist viel dunkler als die gewöhnliche. Dass Kap. 6. vor den Worten *nisi quod in bona uxore* die Worte *quod non referrem* durch ein Versehen der Abschreiber sollte weggelassen worden seyn, (Hr. E. sagt: *intercidisse.*) glaubt Rec. nicht. Man versteht die Stelle ohnedies sehr leicht. Cap. 10. wird folgende Verbesserung vorgeschlagen: *dispecta est et Thule quadantenus: nix et hiems appetebat: et mare* etc. Das Wort *divus* c. 15. hält er für ein Einschiebsel einer fremden Hand, oder für Ironie im Munde der Feinde. C. 20. will er *tam illacessita* lesen, d. i. *tam parum lacessita.* C. 32. erklärt er die auch von ihm gebilligte Zweybrückische Lesart *paucos numero* durch *paucos, qui in numero*, i. e. *in pretio vel honore aliquo sint*, und flickt dieser Erklärung zufolge in der Uebersetzung die Worte ein: Nur wenige haben Ansehen, Rang, Güter zu verlieren. Vielleicht wäre aber doch die alte Lesart *paucos numeros* beyzubehalten. Dann wären *numeri* so viel als *copiae*, wie C. 18. und man müsste sich dabey an C. 15. erinnern: *quantum transisse militum, si sese Britanni numerent?* C. 34. gefällt ihm weder die gewöhnliche Lesart *novissimi*, noch die von Brotier in Handschriften gefundene *novissime*, welches Wort in der Zweybrücker Edition vom vorhergehenden *deprehensi sunt* getrennt ist. Er verändert vielmehr die ganze Stelle so: *Novissimae res et extremo metus torpore defixere* etc. C. 38. 43. 44. zieht er die Ernestischen Conjecturen den zweybrückischen Verbesserungen vor. C. 43. schlägt er *vultuve* vor, für *vultuque*. — Die Uebersetzung stellt zwar meistentheils den Sinn des Lateiners gut und deutlich dar, ist aber oft von der Kürze des Originals sehr weit entfernt, bisweilen auch etwas affectirt. Verfehlt ist der Sinn in wenigen Stellen, z. B. Cap. 1. wo die Worte: *quamquam incuriosa suorum*, so gegeben worden: so unbekümmert es um alles ist, was ihm Ehre macht. Es sollte heissen: um Alles, was es selbst besitzt, was ihm einheimisch ist, was ihm nahe liegt. C. 2. *in comitio et foro*, ist zu allgemein; auf dem öffentlichen Platze. — *honestum*, Seelenerhebung. — *Studia*, Neigung zum Guten, C. 5. *intercepti exercitus*, Armeen wurden zernichtet. — *Ingrata* würden wir nicht durch *undankbar* übersetzt haben. Es ist so viel, als in ähnlichen Stellen *molesta*. — Landwehren setzt Hr. E. bald für *castella*, bald für *praesidia*. — Sonderbare Zusammensetzungen der Wörter, auch unedle und provincielle Ausdrücke finden sich nicht selten, z. B. *Gunstbuhlerey* für *ambitio*. — Ein Zeugniss stiften. — Was heisst C. 7. die Formel: in Aufruhr leben? — C. 18. Alles — *spannte* auf die Gesinnungen. — C. 35. Auf dem Blachfelde *tossten* Streitwagen und Reuterey durch einander. — Ob Hr. E. wenn er unter den Umständen des Tacitus diese Schrift deutsch geschrieben hätte, den Proconsul einen *Erzraubvogel* würde geschimpft haben; geben wir ihm zu beliebiger Ueberlegung. Der Lateiner sagt weit urbaner: *in omnem aviditatem pronus.* — Sonst haben wir noch häufige Druckfehler bemerkt.

Hamburg, in Commiss. bey Matthiesen: *Wie Zevs die Welt richtet. Ein Fragment Solons*, des Athenienfischen Gesetzgebers, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 1789. 24 S. gr. 8. (3 gr.)

Der Herausgeber scheint diese Bruchstücke des athenischen Gesetzgebers, die er (er weiss nicht wo und wann,) ausgeschrieben hatte, zu dem Ende bearbeitet zu haben, um ihnen seine philosophischen Begriffe anzureihen. Solons Lebensphilosophie ist so fasslich, und ins Gewand schlichter Lebensvorschriften eingekleidet, dass es nicht des Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bedurft hätte, um seinen Sinn klar zu machen. Allein was hinderts, dass der Vf. bey dieser Gelegenheit seine philosophischen Meynungen

gen dem Leser mittheilt; wenn er nur billig genug ist, einzusehen, dass seine Weisheit nicht Solons Weisheit ist! Aber der Vf. scheint sich einen so hohen Begriff von der ältesten Philosophie zu machen, dass er auch Solon die tiefsinnigste, wohl gar spitzfindigste, Philosophie unterzuschieben kein Bedenken trägt. So ist ihm auch die Lehre des uralten Orpheus *eine sehr sublime Philosophie*. Er schmeichelt der Arzneykunde sehr, wenn er ebendaselbst S. 7. von Orpheus sagt: „war er ein Arzt,, so war es also was altes, dass in diesem Stande am tiefsinnigsten über das *unwandelbare Verhältniß* aller Dinge nachgedacht wird." Das hier von neuem abgedruckte Stück des Solon ist nicht ein einzelnes Fragment, sondern besteht aus dreyen, unter welchen das erste und vornehmste beym Johannes von Stobi steht, aus dem es in die Sammlungen der Gnomischen Dichter, auch in die Brunckische, übergegangen ist. Dem Text gegen über steht eine prosaische Uebersetzung mit untergesetzten weitläuftigen Anmerkungen, die weniger zum Text gehörig, als Herzensergiessungen des Vf. über Lieblingsgegenstände seiner Philosophie scheinen. Kritik und grammatische Interpretation hat man also hier nicht zu suchen. Der Vf. thut selbst durch folgendes Geständniss in der Vorerinnerung darauf Verzicht, in welchem er viele alte Schriften und Monumente gelesen und durchstudirt zu haben versichert, aber nicht *grammatikalischer Wortklaubereyen halber, sondern wegen philosophischer Gedanken*. Wenn Solon sagt, die Gottheit bestrafe die Vergehungen der Voraltern an den unschuldigen Nachkommen, so mildert der Erklärer S. 13. diese Meynung dadurch, dass er diese göttlichen Strafen nicht für Rache, sondern für unausbleibliche Folgen naturwidriger *Betriebe* nimmt, eine Vorstellung, die gewiss nicht in den Geist roher Nationen und der ersten Volksphilosophie passt, welche unter Juden und Heiden den barbarischen Satz predigte, dass die Gottheit Fehler eines Einzelnen an dem ganzen Stamm oder an der ganzen Nachkommenschaft ahnde. Von dem mannichfaltigen Dichten und Trachten der Sterblichen heisst es unter andern bey Solon v. 43—45: ὁ μὲν κατὰ πόντον ἀλᾶται — ἰχθυόεντα, er irrt auf dem fischreichen Meere umher. Der Uebersetzer läst ihn dafür *wie einen Fisch* vom Meer und Wind mishandelt werden. „Ein anderer, fährt dieser fort, verdingt sich, um Jahr aus Jahr ein Bäume zu pflanzen, und ein anderer denkt auf nichts als Ackerbau." Ganz falsch. Solon sagt v. 47 ff.: Ein andrer verdingt sich an die, so vom Ackerbaue leben, und pflügt ihre Aecker. — Andre, heisst es bald darauf in der Uebersetzung, beschäftigen sich als Aerzte mit den Erfindungen der Paeonischen Minerve; und diese Wahrheit ein unabsehliches Feld." Die Werke des Paeon, heisst es bey Solon, d. h. des Apoll, oder die Arzneykunde. Die lange Anmerkung über das unabsehbare Feld der Heilkunde steht hier auch nicht an ihrem Orte; denn τοῖς οὐδὲν ἔπεστι τέλος heisst etwas ganz anders, wahrscheinlich eben so viel als v. 65: οὐδέ τις οἶδε ποῖ σχήσειν μέλλει. Gleich darauf erwähnt Solon der Heilung schwerer Krankheiten durch blosses Berühren, wobey es der Anmerker unentschieden läst, ob von den sympathetischen Manipulationen, die jetzt *Magnetisiren* genannt werden, die Rede sey, und zugleich sein Glaubensbekenntniss über diese Modekuren ablegt. Auch *Brunck* entdeckte schon in dieser Stelle Spuren des thierischen Magnetismus. Man weiss übrigens, dass bey unkultivirten Nationen unter andern abergläubischen Heilmitteln auch die Betastung und Händeauflegung im Gebrauch ist. Wir glauben, durch das bisherige, die wenigen Blätter hinlänglich charakterisirt zu haben, und merken nur noch an, dass der griechische Text von Druckfehlern wimmelt.

WIRZBURG, b. Stahel: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *J. B. Schmitt.* Zweyter Theil. 1788. 230 S. Dritter Theil 1789. 226 S. 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Bey manchen französischen Uebersetzungen der Alten pflegt man oft die Untreue in Rücksicht auf ihre Schönheit zu übersehen. Aber die gegenwärtige ist weder treu noch schön. Nicht treu; denn man stösst oft auf Stellen, wo man, auch ohne den Grundtext neben sich zu haben, es bald fühlt, dass Cicero unmöglich so gedacht, so sich ausgedrückt haben könne. Und wie viel Nachlässigkeiten entdecken sich vollends bey näherer Vergleichung? Oft fehlen Wörter oder ganze Sätze, z. B. Verr. 2, 17. *praesertim tantae pecuniae.* Kap. 24. *apud te.* K. 30. *ita se in provincia rem augere oportere.* (Doch vielleicht soll dies durch die Worte ausgedrückt seyn: *und es für seine Pflicht hielt*, und Hr. S. hat *agere* für *augere* gelesen.) K. 73. *populo Romano.* IV, 27. *trulla excavata* u. s. w. Von verfehlten Stellen, die doch sehr leicht waren, heben wir nur einige aus. Verr. 2, 5. sagt Cicero: *Intelligetis enim nullis hominibus quemquam tanto odio, quanto istum Syracusanis et esse et fuisse.* Wie weit matter sagt der Uebersetzer: „Alsdenn werdet ihr einsehen, dass *dieser* von Niemanden so sehr, als von eben den Syracusanern gehasst werde und gehasst worden sey. — Verr. 4, 3. am Ende: *Haec omnia signa, — abstulit, nullum reliquit —, praeter unum pervetus ligneum, Bonam Fortunam — eam iste habere domi suae noluit.* Kaum konnte Rec. seinen Augen trauen, als er das letztere so gegeben fand: „da er doch, wie mich dünkt, bloss jenes hölzerne Bildniss der Bona Fortuna *nöthig hatte.*" — Verr. 3, 8. *homo minimi consilii*; nicht im geringsten ein spekulirender Kopf? Nur was das Spekuliren betrifft, das verstand

Verres vortreflich, nur an Ueberlegung fehlte es ihm, so wie unserm Uebers. an Sachkenntnissen. So ist ihm *caelatum argentum* überall *geprägtes Silber*, *scyphi sigillati* (IV, 14.) auch *geprägt*, *scaphia cum emblematis* (IV, 17.) *mit Guirlanden gezierte Becher*. — Wortspiele sind freylich zuweilen ganz unübersetzbar, in welchem Falle man sie wenigstens in einer Note bemerklich machen muss. Die meisten lassen sich doch noch immer ausdrücken. So sagt einmal Cicero: „Dies ist nicht Sitte eines *Praetor*, ist Sitte eines *Praedo*. Anstatt des letztern setzt Hr. S. Räuber; aber er konnte das Praedo immerhin behalten, wenn er Räuber in Parenthese dazu setzte. — Verres suchte sich von den Beschuldigungen über entwandte Kunstwerke immer dadurch loszuwinden, dass er sie von ihren Besitzern gekauft zu haben vorgab. Nun erzählt Cicero Verr. 4, 20. Verres habe einem gewissen Calidius schön in Silber gearbeitete Pferdchen (*equuleos argenteos*) entwandt. Entwandt? fährt er fort, — ich übereilte mich, gekauft hat er sie; nicht entwandt — hätt' ich doch mein Wort wieder zurück! Denn nun wird er sich auf seinem gewöhnlichen Pferdchen tummeln; Gekauft habe ich sie, sie baar bezahlt. (*Jactabit se, et in his equitabit equuleis.*) So übersetzt Rec., Hr. S. hingegen: „Er hat dem Calidius *schöne Silbergefäße in der Gestalt eines Pferdes* entrissen. Doch diesen Vorwurf habe ich ihm aus Unbedachtsamkeit gemacht; denn er hat sie gekauft, nicht entrissen. — Dass ich es doch nicht gesagt hätte. — Wie wird er *sich dagegen wehren*, und ganz dreist *einwerfen* (soll wohl das *jactabit* ausdrücken): Ich habe sie gekauft u. s. w. Verwischte Metaphern könnten wir in Menge rügen, aber wir haben Beweise genug gegeben, dass diese Uebersetzung nichts weniger als treu sey. Wie viel sie Anspruch auf Schönheit machen könne, wird aus einigen Angaben erhellen. Sie hat Sprachfehler: *das Monath*, *die Ungestüm*, *weder — weder* (für weder, noch) ein Amt *begleiten* (so schreibt Hr. S. überall für bekleiden). — Platte Ausdrücke: *Schindungen*, *Junge* (für Jüngling, oder wenigstens Bube,) den Rausch *ausschnarchen*, *überrumpeln*, *o Vieh von einem Menschen!* — Provincialismen: *Ausreden* für gerichtlich aussagen, *Ausstich* von einem jungen Manne, (*clarissimus adolescens*) *Beständer* für Wirthschaftsverwalter (*villicus*), *es wirft sich heraus*, für *es ergiebt sich* u. s. w.

Jena, in der akad. Buchhandl.: *M. Acci Plauti Sarsinatis Umbri Comoediae duae.* Ex recensione Jo. Fred. *Gronovii*. 1788. 6. B. 8. (4 gr.)

Ein blosser Abdruck zweyer auserlesener Stücke des Plautus nach der Gronovschen Recension, mit kurzer Bemerkung wichtiger verschiedner Lesarten und kritischer Verbesserungen, ohne alles eigne Urtheil. Warum die neue Recension des Plautus, die *Brunck* für die Zweybrücker Sammlung besorgt hat, unbenutzt geblieben, wissen wir nicht. Dieser Abdruck ist wahrscheinlich für den Gebrauch auf Schulen oder Akademien bestimmt. Der Druck ist sehr nett, der Corrector aber hätte mehr Sorgfalt anwenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Düsseldorf*, b. Dänzer: *Ueber die Armuth. Eine Predigt von Theodor Hartmann*, Ev. luth. Prediger zu Düsseldorf. Am ersten Sonntage nach Epiph. 1789. Nebst einem Anhange. Zum Besten der Armen. 32 S. 8. Nach Anleitung des Textes (2 Thes. 3, 11 — 13.) sagt der Vf., wolle er erst *wider*, dann *für* die Armuth reden. Wozu sein Thema in ein anscheinendes Paradoxen einkleiden, mit dessen Lösung nur die Zeit hingeht. Lieber gleich geradezu gesagt, von *verschuldeter* und *unverschuldeter Armuth*, so wären ein paar überflüssige Seiten erspart. Da aber der Vf. durch diese Predigt zur Mildthätigkeit gegen die bey der Strenge des Winters nothleidenden Armen, ermuntern wollte, so hätte er kaum die *verschuldete* Armuth mit zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung machen, sondern höchstens den *Einwurf* am Ende der Predigt gelegentlich widerlegen sollen: „aber verdienet auch verschuldete Armuth mein Mitleiden?" Im zweyten Theile sind die Gründe zur Wohlthätigkeit nicht bestimmt genug angegeben. Der Ausdruck ist nicht rein, z. B. *Brand* für *Feurung* sagt wohl keiner. Der Anhang enthält: 1) „erste Armen Anstalt der Christen," (bey welcher der Vf. eine *communionem bonorum* im strengeren Sinne anzunehmen scheint, als aus Act. 2. verglichen, mit anderen Stellen des N. T. wahrscheinlich ist,) und 2) „eine „christliche Armenanstalt von anderer Art." (wo dann die Armenordnung der evangelisch - lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf mitgetheilt wird. Die Combination dieser beiden Abschnitte war uns sehr auffallend. Doch genug von einer Armenpredigt bey der der Zweck *zum Besten der Armen* recht gut ist, wenn es auch sonst eine *arme* Predigt wäre.

Druckfehler. In Nr. 334. S. 236. Z. 32. statt *der Lebensflüssigkeit* — der Zersetzung der Lebensflüssigkeit. Z. 34. statt *Entstehung* — *Entstellung*. S. 237. Z. 5. statt *nur* — *nie*. S. 238. Z. 16. v. u. l. nach *Träume*, *Concentration*. Z. 12. v. u. statt *beendigten* — *brandigten*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, im Walthersch. Verl.: *Der Säugthiere* V Theil, XLIV und XLV Heft. Beide zusammen und XLVI und XLVII Heft. 1787 und 1788.

Der *Text* des ersten der vor uns liegenden Hefte dieses klassischen Werks, zu dessen nahen Beendigung wir unserm Vaterlande mit Recht glückwünschen dürfen, fängt mit dem *Taguan* oder dem indianischen fliegenden Eichhorn an. Wir würden dabey nicht so genau auf die Nüance der Farben, sondern mehr auf das ganze Aeussere sehen; denn ersteres scheint uns zu grosse Pünktlichkeit bey einem so schwankenden Unterscheidungszeichen, besonders da man weiss, wie selbst bey unsern, uns hinreichend bekannten wilden Thieren, vorzüglich aber bey dem gemeinen Eichhorn die Farben nüanciren. Nro. 28 das Kappen-Eichhorn, *Sciurus Virginianus volans*, wahrscheinlich bloss wegen der mindern Richtigkeit des mehrmal unsichern *Seba* ein für uns noch unbestimmtes Thier. Hr. *Schreber* hatte aber doch Recht, es nicht wie Hr. *Gmelin* in seinem neuen *Linné* in diesem und andern Fällen gethan, gänzlich auszulassen. Das 29te Geschlecht, der Schläfer *Myoxus* des Oppianus ist als Geschlecht Hn. *Schreber* eigen, und man muss die *Mures Soporosos* des *Pallas* nicht damit verwechseln. Der Kopf ist konischer als bey dem vorigen Geschlechte und die Physiognomie mausartiger. Er wohnet zum Theil unter der Erde und auf den Bäumen, und verbindet also die Eichhörner geschickt mit den Mäusen. Zuerst der *Billich*, der *Glis* der Alten; er ward wie bekannt in eigenen *gliraris* für die Tafel gemästet. Rec. weiss, dass in einer sehr angesehenen Stadt Deutschlands einst ins Mäusepasteten Mode wurden und viel Beyfall fanden, die Geistlichkeit soll diesem Unwesen gesteuert haben! *Mus Dryas* des Güldenstädt, für dessen Bekanntmachung und Abbildung man hier dem Vf. vielen Dank wissen muss. Er bewohnt die Gegenden der untern Wolga und Georgien. 4) *M. Nitela* die grosse Haselmaus. 5) *M. Muscardinus*, die kleine Haselmaus. Als einen Zusatz kann Rec. noch beyfügen, dass dies niedliche Thier, in Italien so häufig und dabey so zahm gefunden wird, dass er zuweilen 5 bis 6 frey auf einer kleinen Stange sitzend um eine Kleinigkeit auf den Strassen gekauft hat; sie sind aber dort eben so ohne Geruch wie bey uns und Hr. S. sieht daher wohl mit Recht den *Moscardino* des *Aldrovandus* für irgend eine Spitzmaus an. — Der Name des dreissigsten Geschlechts *Jaculus*, ist allerdings schicklicher in den alten griechischen Namen, *Dipus*, umgeschaffen, da es wirklich nicht bloss hier auf das Springen, das fast bey einer jeden Maus mehr oder minder statt finden kann, sondern auf die ungewöhnliche Differenz der Länge der Hinter- und Vorderbeine in Vergleichung mit mäuseartigen Zähnen ankömmt, denn sonst könnte man den *Känguro* und ähnliche Thiere leicht damit verwechseln. Zuerst der Alakdoga, oder *Dipus Jaculus*, darauf die *Jerboa*, *Dip. Sagitta*. Dass der Hr. Vf. hier neben Pallas, alles, was sonst noch überdem nöthig war, mit seinem bekannten Fleiss und richtigen Urtheil benutzt hat, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Zu diesen beiden Heften werden zwey und dreyssig Kupfer ausgegeben, darinn sind enthalten: *Sciur. Petaurista*, *Moschus pygmaeus*, beide nach Büffon; ferner sechs Antilopen von Büffon und Pallas; das ganze Geschlecht der Ziegen u. Schaafe. Vorzüglichen Dank verdienen hier die Originalzeichnung der Güldenstädtschen Ziege vom Caucasus; die *Mamber-Ziege* nach Russel; die *Didelphis Marsupialis*, eine eigene schöne Zeichnung; sodann das Geschlecht der Schaafe, und zuletzt noch zwey sehr interessante Darstellungen, eine des so seltenen *Urus* aus der Menagerie du Pr. Eugene und eine eigene Zeichnung des Bison.

Leipzig, b. Crusius: *Plantae lichenosae delineatae et descriptae a J. Franc. Hoffmann.* Vol. I. Fasc. 1. 2. 1789. B. 16. Pl. 12. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich die Flechten von den ältern Botanikern nicht unbemerkt geblieben waren und besonders *Tournefort*, *Vaillant*, *Micheli* eine ziemliche

liche Anzahl Arten von dieser sonderbaren, mit den Pilzen sehr nahe verwandten Familie des Gewächsreichs angegeben, auch in Abbildungen dargestellt hatte: so war doch *Dille* der erste, der sie herdenweis aus dem Dunkel hervorführte und in gewisse Ordnung stellte. Nach ihm beeiferten sich die Gewächsforscher, die nunmehr ihrer Fortschritte sichrer waren mit glücklichem Erfolg, um neue Entdeckungen auch in diesem Feld. Der Zuwachs von neuen Arten dieser Gattung, hatte sich dadurch von Zeit zu Zeit beträchtlich vermehrt, mit ihm aber auch die Schwierigkeit ihrer distinctiven Kenntniss durch zu eilfertige unvollkommene Bestimmungen und Mannichfaltigkeit der Beynamen. Der daraus zu befürchtenden Verwirrung so viel möglich Einhalt zu thun, fing unser rühmlichst bekannter Vf. bereits im Jahr 1784. an, sie in schönen Abbildungen, genaueren Bestimmungen und Beschreibungen aufzustellen. Kaum waren aber drey Hefte davon in 4. im Waltherischen Verlag zu Erlangen erschienen; so wurde dieses gute und mühsame Unternehmen, zum grossen Missvergnügen richtig denkender Botaniker, unterbrochen. Desto grösser muss nun die Freude aller Kenner und Liebhaber seyn, es wieder in Gang gebracht und mit neuen Vorzügen bereichert zu sehen. Rec. äusserte schon bey jener Erscheinung den Wunsch, dass der richtigen Abbildung dieser Gegenstände, durch die Farbenerleuchtung, mehr unterscheidende Deutlichkeit und Klarheit gegeben werden möchte. Diese Erleuchtung ist nun unter der geschickten Hand des Hn. Capieux über alle Erwartung meisterhaft ausgeführt, die Zeichnungen sind äusserst richtig und correct, und der gutdenkende Verleger hat von seiner Seite in Ansehung der aufgewendeten Kosten, womit er sowohl die innere Vollkommenheit des Werkes, als seine äussere Schönheit beförderte, ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Jährlich sollen hinfort zwey Hefte von sechs Platten erscheinen, deren jegliche, wenigstens zwey in natürlicher Grösse abgebildete Arten, nebst etwas vergrösserten Fruchttheilen enthält. Vier dergleichen Hefte, werden einen Band ausmachen: jedem Band aber verspricht der Vf. die Fruchttheile mikroskopisch untersucht, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, auf einigen besondern Tafeln beyfügen zu lassen. Wegen der Weitläuftigkeit der Gattung der Flechten, wozu allerdings auch mancher Gewächse gebracht hat, die nicht darunter gehören, glaubten einige Botaniker, dass sie füglich in mehrere zertheilt werden könne. Hr. H. machte hierzu den Anfang in seiner zu Erlangen 1786 gedruckten Dissertation *de vario Lichenum usu*, und Hr. D. *Willdenow* that das Jahr drauf in seinem *Prodromus* ein gleiches. In diesen vor uns liegenden Heften nun sind davon zehen befindlich, die wir nebst ihren jetzt aufgestellten Arten in einer Stufenfolge anzeigen wollen. I.) *Peltigera* die mit länglicht schildförmigem Fruchtboden. P. *polydactylon* t. 4. f. 1. *sylvatica* — f. 2. *aphtosa* t. 6. f. 1. *venosa* — f. 2. II.) *Pulmonaria* mit erhabenen Bläschen und weissen Flecken. P. *verrucosa* t. 1. f. 1. (Lich. *Scrobiculatus* Scop. und Lightfoot, *verrucosus* Huds.) *reticulata* t. 1. f. 2. (Lich. *pulmonarius* Linn. P. *herbacea* t. 10. f. 2. (Lich. *herbac.* Huds. *laetevirens* Lightf. *mutabilis* Ehrh.) III.) *Lichenoides* die blattähnlichen aufrechtstehenden Flechtenarten. L. *flammeum.* t. 3. f. 1. *hispidum* — f. 2 — 3. *ciliare* — f. 4. *islandicum* t. 9. f. 1. *furfuraceum* — f. 2. IV.) *Umbilicaria* enthält die sämtliche nabelförmige Flechten der Linnéischen Unterabtheilung: U. *exasperata* t. 2. f. 1. (Lich. *exasperatus* Gunner? torrefactus Lightf.?) *cirrosa* — f. 2. (Lich. polyrrhyzos L.) V.) *Usnea* von Dillen. U. *capensis* t. 10. f. 1. VI.) *Coralloides* die strauchartige Linneische Flechte: C. *paschale* t. 5. f. 1. *aculeatum* — 2. (Lich. *aculeatus* Schreb.) VII.) *Squamaria* die blattartig niederliegende, schuppenweis sich deckende, aber weiche und biegsame Flechten. S. *pinastri* t. 7. f. 1. (Lich. *pinastri* Scop.) S. *juniperina* — f. 2. (Lich. juniperinus Linn.) S. *pulverulenta* t. 8. f. 2. (Lich. *pulverulentus* Schreb.) VIII.) *Psora* der vorhergehenden ähnlich aber von weinsteinartigem brüchigten Gehalt. P. *caesia* t. 8. f. 2. ganz neu. IX.) *Patellaria* schurfartige Flechten, mit Schüsselchen ähnlichen Fruchtboden: P. *scruposa* t. 11. f. 2. (Lich. *scruposus* Schreb.) P. *cinereofusca* t. 12. f. 1. (Lich. *cinereo-fuscus* Web.) P. *perella* — f. 3. (Lich. *parellus.* L.) X.) *Verrucaria*; schurfartige mit Hübelchen besetzte Flechten: V. *haematomma* t. 11. f. 1. V. *sulphurea* — f. 3. (Lich. *calcarius* Leers.) V. *immersa* t. 12. f. 2. (Lich. *immersus* Web. (Wenn wir auch in Ansehung des sehr schwankenden Unterschiedes einiger dieser Gattungen nichts sagen: so lässt sich doch nicht begreifen, warum der Vf., den bereits von langer Zeit her unter den andern Gewächsen üblichen, durchgängig beybehaltenen Gattungsnamen *Pulmonaria* hier wieder braucht; und warum er das ärmliche *oides* der Vorfahren, wieder einführt. Die Beschreibungen selbst sind kurz und bündig; aber auch genau und deutlich. Ihnen sind nebst der Bestimmung, eine berichtigte Synonymie in chronologischer Ordnung vorgesetzt; und der Wohnort folgt nebst kurzen Bemerkungen über ihre Anwendung und über andere Dinge, die sonst noch dem Vf. erinnerungswerth zu seyn schienen. Rec. wünscht herzlich, dass alle Botaniker seine Bitte um Mittheilung seltener oder neuer Arten erfüllen und dass seine Gesundheit ganz ununterbrochen fortdauren möge; damit dieses vortreffliche Werk, das den besten und prächtigsten Werken dieser Art gleich kömmt, desto eher und sicherer zur gänzlichen Vollendung gelange.

Berlin,

Berlin, b. Pauli: *Nomenclator Fungorum, Pars I. Agarici. Accedunt tabulae VI. aeri incisae et ab auctore delineatae.*

Verzeichniss der Schwämme, erster Theil. *Blätterschwämme mit sechs nach der Natur vom Verfasser gezeichneten Kupfertafeln.* 1789. 16 B. 8. (20 gr.)

Mit vielem Vergnügen zeigen wir ein Werk an, das uns denn endlich einmal das so mühvolle Nachsuchen und die Bestimmung der von verschiedenen Botanisten aufgestellten Pilzarten, erleichtert. Jedem, der sich mit diesem bis itzt noch fast am wenigsten auseinander gesetzten Fache der Gewächskunde beschäftigt hat, ist die Schwierigkeit bekannt, mit der man zu kämpfen hatte, um eine gewisse Art, unter der Menge Mitarten einer Gattung, mit Zuverläsigkeit herauszusuchen. Dieser ist nun durch diese bauhinische Bemühung des Vf. in der ersten Gattung, nemlich den Blätterpilzen abgeholfen; und von den übrigen lässt sich, seinem Versprechen nach, das nemliche hoffen, so wie es die Gelegenheit der Bearbeitung dieses Faches für das Martinische Naturlexicon, wodurch dieses Verzeichnifs veranlasst worden, mit sich bringen wird. Den Eingang zum Ganzen macht unter der Aufschrift *Blätterschwämme* (sollte billig zum Unterschied des *Schwamms Spongia*, stets *Pilz* heissen) nach angegebenen Hauptcharakter dieser Pilzgattung, die Beschreibung der Theile und ihre Benennungen, deutsch und lateinisch, darauf folgen die verschiedenen Meynungen über die Entstehung dieser Gewächse; wo diejenigen, welche sie lieber in das Thierreich versetzen möchten, gründlich widerlegt werden, und endlich die mannichfaltigen Eintheilungen anderer. Von der hier abgehandelten Gattung hat der Vf. deren viere gemacht, und den ersten beiden als den reichhaltigsten an Arten, wegen mehrerer Deutlichkeit, Unterabtheilungen beygefugt. Die Iste enthält die fleischigten Blätterpilze (*validi Batsch.*) 1) mit Hülle und Ring. 2.) Mit Hülle ohne Ring. 3.) Ohne Hülle mit Ring. 4.) Ohne Hülle und ohne Ring. 5.) Mit mehr oder weniger trichterförmigen oder schiefen Huth. 6.) Mit halben, mehrentheils flachen Huth und einem kurzen Stiel an der Seite. Halbschw. II.) Mit glattem häutigen, wenig fleischigten Stiel und Huth; letzterer undurchsichtig, ganz durchsichtig, glatt, rauh, faltig und gestreift. 1.) Mit lederhaften Huth und Blättern. Lederpilze. 2.) Mit rund erhabenen, mehr glatt als häutigen, weniger fleischigten und trockenen Huth. 3.) Zartpilze. 4.) Zart mit völlig in einem schwarzen Saft zerfliessenden oder nur schwärzlichen Lamellen. III.) Russchwämme. IV.) Stiellosse. Wie nothwendig eine dergleiche Eintheilung sey, lässt sich aus der Anzahl der Arten unter der einzigen hier aufgestellten Gattung, einsehen. Es sind deren nemlich 378, obgleich der Vf. keine darunter aufgenommen, die er nicht entweder selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt, von denen auch *Ag. tomentosus, cervinus, soboliferus, papillatus, mamillarius, perforans, horizontalis, acicularis, muscorum, membranaceus, stellaris* und *pusillus* sich auf den Platten abgebildet befinden; oder zugleich auf vorzügliche bereits vorhandene Abbildungen, als die Schäferischen, Bulliardischen, Batschischen, Boltonischen, verweisen konnte. Der ausführlichen, jedoch nicht zu weitläuftigen, Beschreibung jeder Art, ist der deutsche Gattungs- und Trivialname; nebst den deutschen Synonymen in fortgehender Reihe des Textes, nebst eingeklammerten lateinischen Gattungs- und Trivialnamen vorgesetzt worden: die lateinische Synonymie hingegen stellt gleichsam untergesetzte Noten vor und giebt diesem Werk eine ausnehmende Brauchbarkeit. Noch hat auch der Vf. zu mehrerer Erleichterung des Nachsuchens, die Grösse jeder Art, durch die beygesetzten römischen Zahlen I — V. angezeigt. Da wir kein vorzüglicheres Werk dieser Art kennen: so wünschen wir, dass es dem Vf. glücken möge, es ganz zu vollenden, möchten aber auch den sonst nicht kargen Verleger ersuchen, einen geringen Aufwand mehr auf besseres Papier für die Platten zu machen, den ihre richtige Zeichnung und der schöne Stich von Hn. Schmidt in der That verdienen.

Paris, b. Didot: *Septima dissertatio botanica; quatuordecima genera monadelpha continens,* 24 tabulis accurate delineata, Auctore *Antonio Josepho Cavanilles.* 1789. 5 ½ Bogen Text.

Octava dissertatio botanica, Erythroxylon et Malpighiae complectens. 18 tabulas ornata 2 ½ Bog. in 4. (7 Rthlr. 17 gr.)

Der Vf. hat bisher beynahe alle Gattungen, die Linné in seiner Classe der Monadelphien hat, mit vielen neuen Arten vermehrt, nach seiner vortreflichen Manier beschrieben, so viel als möglich, vollkommen berichtigt und in guten Abbildungen aufgestellt. In dieser siebenden Abhandlung wendet er sich nun zu denen, die Linné, ob er gleichwohl wusste, dass ihre Staubfäden insgesammt unter einander verwachsen sind, folglich auch zu dieser Classe nach seinem angenommenen Grundsatz gehörten, dennoch unter andern ohne alle hinlängliche Ursache gebracht hat. Von diesen ist die Melia *Azedarach, Azadirachta* deren Oehl die Malabaren zur Heilung bösartiger Geschwüre anwenden, und *dubia*, nach einem etwas unvollkommenen Exemplare des *Lamarck* von D. *Sonnerat* erhalten, beschrieben. *Guarea, Aquilicia* und *Turraea virens, tomentosa* und *lanceolata* aus *Swietenia, Ticorea foetida* ciponia aus *Aublet. Sandoricon* aus *Rumpf Arb.* aber unvollständig bekannt, *Sirigilia* hingegen *Portesia ovata* und *Mucronata*; *Quivisia decandra*

 ovata,

ovata, heterophylla, oppositifolia; Connarus Aquilicia neu aus dem Herbarium des *Jos. Jussieu, Desporte, Commerson, Lamark.* Als Anhang befindet sich bey dieser Dissertation die umständliche Geschichte einer gelehrten botanischen Streitigkeit, in die unser Vf. mit dem Hn. D. *l'Heritier* über ein Plagiat gerathen, das dieser an seinen bisherigen Abhandlungen über die Classe der Monadelphisten begangen, und jener zu seiner Entschädigung, dem gelehrten Publicum im *Journal de Physique de M. l'abbe Rozier* Monath Januar 1789. bekannt gemacht hatte. Beweise und Gegenbeweise gereichen Dr. *l'Her.* zu keiner Ehre.

Die achte Dissertation enthält zwey Gattungen. Nemlich das *Erythroxylon*, das Linné von Brown aufgenommen und unter die Decandristen gestellt hat, obgleich letzterer die Verbindung aller Staubfäden unter einander nicht unbemerkt gelassen. Zu den Linneischen Gattungscharakter bemerkt der Vf. nun auch; dass die gemeiniglich einfächerichte und einsämichte Frucht, bisweilen auch dreyfächericht und dreysämicht gefunden werde. Ausser den 2. von Linné angegebenen Arten, werden hier noch sechse theils von *Commerson*, theils *Lamarks* Encyklopädie, und zwey ganz neue aus Amerika aufgeführt; nemlich L. *macrophyllus* und *rufus*, die Malphie aber, unter welcher Linn. 9 Arten, also viere mehr, als *Plumier* bestimmt hat, vermehrt der Vf. mit einer von *d'Aublet*, einer von *Jacquin*, und vier neuen; nemlich M. *armeniaca, glandulosa, spicata* und *dubia*. Die neunte Diss. von der *Banisteria* und ihren Verwandten, ist bereits fertig und die zehnte von einer der schönsten Gattungen, der Passionsblume, wird dieser auf dem Fusse, dem Versprechen des Vf. nach, folgen.

Leipzig, in der Müllersch. Buchh.: D. *J. Hedwigii stirpes cryptogamicae.* Vol. II. Fasc. III. Tab. 21—30. Fol. (5 Rthlr.)

Tab. 21. Fig. 1. *Lichen atratus, trunco scutelliformi atro; disco concolore.* Fig. 2.: *Lich. cerinus, trunco tenerrimo crustaeformi albido; scutellis concoloribus, disco luteo* — von Hn. *Ehrhart.* Tab. 22. *Octospora purpurea, trunco patelliformi, disco sanguineo extus obsolete albido papilloso.* Fig. 2. *Octosp. calyciformis, trunco albicante, summitate niveo-villosa; disco dilute puniceo.* — Das generische Kennzeichen dieser Gewächse: Saamenhalter mit 8 Saamenkörnern, scheint hier zu fehlen. Frisch ist die Farbe lebhafter als hier in Abbildung; trocken zieht sich der Rand ganz über den Discus zusammen. Fig. 3. *Octosp. discolor, trunco patelliformi; disco ochreo margine dilutiori.* — Nun folgen Laubmoose aus dem Linneischen Geschlecht Bryum. Tab. 23. *Leersia Canceolata (Tim. megap. 731.)*, sehr leicht mit dem ähnlichen *Bryum truncatulum* Linn. zu verwechseln und so wie dieses sehr gemein. Tab. 24. *Gymnostomum recurvirostrum (Pottia recurvirostra,* von Hn. *Ehrhart.*) Tab. 25. *Trichostomum heterostichum (Tim. megap. 776.)* Tab. 26. *Swartzia capillacea, foliis bifariis, semivaginantibus, e fasciculi productione setaceo-capillaceis; theca erecta* — in Deutschland und Island zu Haus. Dieses neue Moosgeschlecht bestimmt Hr. Prof. *Hedwig*: *Peristoma simplex sedecim paribus denticulorum; theca absque apophysi. Flos hermaphroditus terminalis.* Tab. 27. *Swartzia inclinata, foliis semivaginantibus e fasciculi productione setaceo capillaceis, theca cernua, dentibus perforatis* — von Hn. Ehrhart zuerst in der Gegend von Upsal aufgefunden. Auch daher ist die *Swartzia trifaria, foliis imis lanceolatis, superioribus subulatis carinatis, trifariis; theca ovata erecta*; Tab. 28. Tab. 29. Fig. 1. *Weisia pusilla (Swartzia pusilla Ehrh. dec. plant. crypt.)* — vorsichtig von *Bryo viridulo* Linn. zu sondern. Fig. 2. *Dicranum pusillum, foliis capillaribus rigidiusculis erectis fasciculo carentibus; summis fastigiatis.* — Tab. 30. *Dicranum spurium (Timm. megap. 784)*, — schliesst sich zunächst an das *Bryum scoparium* Linn. an, dessen abweichende Merkmale zuletzt noch beygesetzt sind.

Leipzig, b. Crusius: *Beschreibung der wildwachsenden Bäume und Staudengewächse in den vereinigten Staaten von Amerika*, von *Humphry Marshal.* Aus dem englischen, mit Anmerkungen und Zusätzen durch *Christ. Fried. Hoffmann.* 344 S. 8. 1788. (1 Rthlr.)

Für diejenigen, die das englische Werkchen nicht besitzen, wird eine wohlfeilere Uebersetzung davon um so erwünschter seyn, da Zusätze und Verbesserungen dieser noch vor dem Original, Vorzüge ertheilen. Die reiche Anpflanzung fremder Holzarten, welche der Hr. *v. Veltheim* in Destedt vor Braunschweig seit mehrern Jahren angelegt hat, benutzte der Uebersetzer, um viele Beschreibungen selbst nachzusehen, und andere zu berichtigen. In den beygefügten Anmerkungen ist manches ergänzt, vorzüglich in Rücksicht der Cultur der Bäume, wobey auch auf Wangenheim und du Roi, von dessen harbkescher Baumzucht wir durch Hn. *Pott* eine neue Ausgabe zu erwarten haben, nachgewiesen wird. Das Linneische System, das Marshal seinen Landsleuten erst kennbar machen musste, hat der Uebersetzer aus Gründen weggelassen, so wie auch die specifische Terminologie und den Geschlechtscharakter, — letzteren wünschten wir aber doch, um der Unbequemlichkeit des Nachsuchens bey einem Taschenbuch auszuweichen, beybehalten zu sehen. Die Namen der Gewächse sind deutsch, lateinisch und englisch angegeben. Die Beschreibung finden wir treu, und in Absicht der Kunstsprache richtig. Es werden hier 276 Arten aufgeführt, darunter manche in den Linneischen Schriften noch nicht aufgenommene, und zwey neue Gattungen *Frankliniana* und *Xantorrhiza* (letztere wurden sonst dem Hn. *Marbois* zu Ehren mit seinem Namen belegt) festgesetzt, erscheinen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 16ten November 1789.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Predigten oder freundschaftliche Lehrvorträge über die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs, und über alle Hauptfeste, welche die Kirche feyert.* Ein Werk, welches man als eine vollständige Erklärung aller Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre betrachten kann. Von M. *Cochin*, weiland Pfarrer an Saint-Jaques-du-haut-pas in Paris, nach dem daselbst 1786 verlegten französischen Original übersetzt. Erster Theil. 1788. 348. S. 8. Zweyter Theil. 1789. 316 S. Dritter Theil. 1789. 310 S. (3 Rthlr.)

So lange es unsern deutschen katholischen Brüdern noch selbst an guten, gedruckten Kanzelreden fehlt, (und das ist der Fall,) thun sie wohl, französische zu übersetzen, die denn doch immer besser sind, als gar nichts; besonders für solche, welche sich ein Gewissen daraus machen, unsre protestantischen Predigten zu nutzen. Bey gegenwärtiger Uebersetzung scheint aber auch auf Protestanten als Käufer gerechnet zu seyn, welche denn doch immer an guten, zweckmäfsigen Predigten ihrer eigenen Glaubensgenossen eher Ueberfluss als Mangel haben. Dies benimmt aber freylich den Cochinschen Predigten nichts an ihrem Werthe. Cochin predigt wirklich *Religion*, ohne sich viel mit speculativen Dogmen abzugeben; fast überall sieht man den Mann, der bessern und Nutzen stiften will. Freylich sieht man wohl, dass das Bibelstudium seine Sache nicht sey; höchstens hat er hie und da einen Kirchenvater zu Rathe gezogen, und zieht manches aus dem Texte heraus, das nicht in ihm liegt; nimmt manches buchstäblich, das figürlich zu verstehen ist, und manches figürlich, das buchstäblich genommen werden sollte. Allein man trifft doch nie auf *abgeschmackte* Folgerungen, (wenn ihn sein kirchliches System nicht etwa irre führt.)

Der würdige Vf. ist ein populärer, toleranter, wohlwollender Volkslehrer. Schon folgende Stelle über die Epistel am 4ten Sonntage Advents, über 1 Cor. 4, 1 — 5. Th. I. S. 74. beweist uns, dass der Vf. vom katholischen Priesterstolze weit entfernt war: „Die Menschen müssen uns für „Diener Jesu Christi und für Haushalter über seine Geheimnisse halten, d. h., sie müssen in unserm Wandel nichts gewahr werden, welches „dieser Eigenschaft, die er uns verliehen hat, „widerspricht; eine unverletzliche Reinigkeit und „Unschuld der Sitten müssen uns als Abgesandte „desjenigen ankündigen, der gekommen ist, die „Sünde zu zerstören, und die Gerechtigkeit wieder herzustellen. Eine wahrhaft priesterliche „Beständigkeit, eine stete Wachsamkeit müssen uns „als die würdigen Mitarbeiter des Oberhirten der „Seele zeigen. Eine zärtliche Liebe, ein sanftes „Mitleiden gegen Unglückliche müssen uns als „Erben der Liebe Jesu Christi auszeichnen, mit „einem Worte, wir müssen bey dem Volke, das „uns anvertraut ist, diese liebenswürdigen und „trostreichen Tugenden wieder ins Andenken bringen, die das Kennzeichen desjenigen ausmachen, der uns sendet." Kann ein protestantischer Prediger, der kein Priesterthum kennt, und in seiner Kirche keine Nahrung für Priesterstolz findet, wahrer und bescheidener mit diesem Texte umgehen, als der Vf.? Aber freylich ist auch dieser Vf. nicht immer der billigste Mann; auch er bezahlt der Schimäre der einzig wahren, seligmachenden Kirche seinen Zoll. In der Epistelpredigt am Tage der Erscheinung Christi, über Joh. 60, 1 — 6. läfst er sich aus: dass die Finsterniss über das christliche Frankreich von England herkommen dürfte. Th. I. S. 202. heisst es: „Hat „die Sonne der Gerechtigkeit, die über gewisse „Nationen aufgegangen ist, nicht aufgehört, sie „zu erleuchten, zur Bestrafung ihres Hochmuths? „Wer kann uns bürgen, dass die Finsterniss, die „sie bedekt, sich nicht auch über uns erstrecke? „Ich zittere, meine Brüder, über das Unglück, „das meinem Vaterlande drohet, wenn ich mich „von einer Seite an die Wunder der Einsicht, „Weisheit und Heiligkeit erinnere, die in den benachbarten Inseln gestralet haben. England war „kaum vor einem Jahrhundert das glänzende Eigenthum der Kirche Jesu Christi. Mit Beruhigung zählte es darunter eine Menge Märtyrer, „deren unerschrockener Muth ihr Reich erwei-

„ter hatte. Heilige Bischöfe, die den Völkern „die Wahrheiten in ihrer ganzen reinen Lehre „vortrugen, gelehrte Lehrer, die andern Natio- „nen Heilkenntnisse mittheilten, und mit einem- „male kam eine dicke Nacht, umhüllte dies Kö- „nigreich, und breitete sich über mehrere benach- „barte Völker aus. Nun sagt mir, meine Brüder, „wer konnte vor der (*für die*) Ansteckung des Irr- „thums stehen, die der Umgang mit diesem Volk „uns hätte mittheilen können? und wer kann uns „dafür stehen, dass da wir ihm in so vielen Punk- „ten der Sittenlehre nachahmen, wir nicht auch „seine Nachfolger in seinen Irrthümern über die „Glaubenslehre werden? Haben wir nicht von „dieser Nation Freyheit im Denken und Schrei- „ben entlehnt? Haben wir nicht bey ihr gerne „Weltweisheit geschöpft, die sich so viel Anhän- „ger verschaft, und deren bequeme Grundsätze „nur darauf abzielen, die Grundsätze des Glau- „bens zu untergraben?" Diese und ähnliche Ausfälle sind freylich im Geiste der unfehlbaren Kirche. Moral, Philosophie des Lebens sind es, wo Cochin seine grösste Stärke hat, und wo er nichts übergeht; gern liest man ihn dann, seine Schilderungen sind wahr und schön, und sein Ideengang ist frey, in völlig eigener Manier. Sollte das Buch Protestanten nützlich sey, so hätte der Uebersetzer es abkürzen, und das Dogmatische des Vf. ausmerzen müssen; denn was sollen wir damit? so helle er auch sonst denkt, so schmeckt doch manches nach Sektenvorurtheil, und man kann des Vf. eigene Worte, Th. I. S. 125. auf ihn anwenden: „Der Unwissenheit wird „durch reichliche Einsichten abgeholfen, der Hass „giebt den Wohlthaten nach; aber *das Vorur- „theil widersteht gewöhnlich den trifftigsten und „deutlichsten Zeugnissen.*" Allein der Uebersetzer scheint ziemlich schnell gearbeitet zu haben, von richtiger Interpunction wenig zu wissen, und um Berichtigung seines Autors ist er völlig unbekümmert.

Halle, b. Gebauer: *Sieben Predigten über Röm.* 3, 23 — 31. *an den Sonntagen vor Ostern* 1789 *gehalten, nebst der darauf folgenden Charfreytagspredigt*, von *Carl Friedrich Senff*, Consistorialrath, Inspector des zweyten Districts im Saalkreise, und Pastor der Kirche zu St. Moritz in Halle. 1789. 158 S. 8. (10 gr.)

Die Themata dieser Predigten, die zusammen die Lehre von der Erlösung Christi abhandeln, sind meistens interessant und praktisch, und auf die ungezwungenste Art aus dem Texte hergeleitet; System und Schulbestimmungen schimmern nirgends durch, sondern allenthalben geht der Vf. den Weg des eignen und ruhigen Nachdenkens, was wahre Lehre der Bibel sey, unbekümmert um die Resultate, welche herauskommen; und dies alles verbindet er mit einer herzlichen, populären und fasslichen Darstellung, bey welcher er den Zuhörer oder Leser die Wahrheit selbst entdecken lässt. Doch wünschten wir, der Vf. hätte die Abtheilungen dem Thema zuweilen besser untergeordnet, auch die Uebergänge zu neuen Unterabtheilungen merklicher bezeichnet. — Die vierte Predigt, worinn der Hauptsatz ist, dass vor Christi Mittlertode sich Gottes Erbarmen mehr durch Verschonen der Sünder als durch Vergebung gezeigt habe; drehet sich um eine unerweisliche und wenig interessante Spitzfindigkeit. — In der dritten Predigt über Röm. 3, 25. erklärt er *ἱλαστηριον* vom Deckel der Bundeslade; (das hebr. כפרת.) allein gegen Christen, die auch mit *Heiden* vermischt waren, sollte Paulus Ausdrücke gebrauchen, die so ganz aus dem Innern der *Jüdischen* Religion entlehnt waren? Er sollte ferner Christum in einer und derselben Periode als *Thron der Gottheit*, und als *Opfer* darstellen? Und wer sieht endlich nicht, dass sich die LXX. bey Uebersetzung des hebr. כפרת versahen. Von כִּפֵּר, *bedecken* hätten sie es herleiten sollen, dann war כפרת der *Deckel*; sie nahmen es aber in der zweyten metaphorischen Bedeutung für *condonare, expiare*, und vermöge dieser Ableitung übersetzten sie כפרת durch *ἱλαστηριον*. So scheint also der Begriff von *Versöhnung* bloss durch ein Versehen der LXX. in כפרת hineingetragen zu seyn. Besser nimmt man darum wohl *ἱλας.* für *ἱλας. θυμα*, *victima expiatoria*, oder, mit der Vulgata, für *ἱλασμος expiatio ipsa*, oder, mit Semler, als *abstr. pro concr.* für *σωτηρ, ἱλασκομενος.*

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Predigten* von *G. H. Ribbeck*, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche zu Magdeburg. Erste Sammlung. 1789. 312 S. 8. (16 gr.) Zweyte Sammlung. 348 S. (16 gr.)

Die erste Sammlung enthält 13, und die andere 16 Predigten. Ihr Inhalt ist praktisch und gemeinnützig; z. E. am Neujahrstage über Pr. Sal. I, 9. von den Erfahrungen eines verflossenen Lebensjahres und den daraus herfliessenden Erwartungen für die Zukunft; am Fest. Epiphan., dass Gott auch die Fehler und Schwachheiten der Menschen zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen weiss; Sonntag Misericord. von dem Werth und der Nothwendigkeit mancher Aufopferungen um der Tugend willen; am 11. Trinit.: wir haben eine Ursach auf unsere Tugend stolz zu seyn u. s. w. Es sind grösstentheils synthetische Vorträge. Doch kommen auch einige Homilien vor, z. E. über die Geschichte vom verlornen Sohn. Der Vortrag ist deutlich, anständig, und grossentheils auf die Absonderung solcher Begriffe und Lehren, die der Vernunft entweder zuwider, oder ihr doch unbegreiflich sind, berechnet.

Frank-

Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandl.: *Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Erster Theil.* 1788. 381 S. *zweyter Theil.* 1788. 520 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Der Vf. (nach der Vorr. z. 2ten Theil: *Hr. K. G. D. Manderbach*, evangl. reformirt. Pred. zu *Langscheid* in Anhalt-Schaumburgischen) hatte die sämtlichen Lehren und Pflichten der Religion im Zusammenhange seinen Zuhörern vorgetragen. Hieraus verfertigte er sodann weitläuftige Auszüge, und bearbeitete sie vom neuen zu Entwürfen über die ganze christl. *Glaubens* und *Sittenlehre*: in der Absicht, solche in einzelnen Theilen dem Publikum vorzulegen. Von der letztern liefert er hier die zwey ersten Theile. — Im 1 Th. der Einleitung zu den folgenden, handelt er von der Tugend und der Sittenlehre, sowohl überhaupt, als der christlichen insonderheit; und der dabey zum Grunde gelegte Plan ist kürzlich dieser: „alle Menschen streben nach Glückseligkeit, welche sie aber nur dann erst besitzen, wenn durch das wachsende Uebergewicht des Guten über die uns treffende Uebel in der Welt Ruhe und Zufriedenheit in unsern Seelen bewirkt worden. Irrdische Güter können *an sich* diese Glückseligkeit nicht verschaffen. Vielmehr führt Tugend allein darzu. Dadurch wird sie des Menschen höchstes Gut, und ist auch an und für sich jedem Menschen möglich und erreichbar. Die beste Anweisung dazu giebt die ganz vortrefliche Sittenlehre Jesu, und die darinn empfohlne christl. Tugend behauptet in Ansehung ihres erweiterten Umfangs, der grössern Deutlichkeit und Bestimmtheit der Tugendlehren, der verstärkten Motive und des wirksamern Einflusses auf Bildung und Beglückung des Menschen vor der natürlichen überwiegende Vorzüge. Die Ursachen aber, warum sie bey dem allen dennoch nicht allgemeiner wird, liegen (grösstentheils) in dem Menschen selbst, und in den vielen, oft mit Beschwerden und Aufopferung zu überwindenden, Hindernissen.“ Diese Grundlinien hat der Vf. in 28 Pred. Entwürfen vollständig und gründlich ausgeführt. Im IIten Theil kommt er sodann auf die Tugendlehre selbst, und macht, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Pflichten überhaupt, ihre Eintheilung, Wichtigkeit, über die bey ihrer Ausübung sich hervorthuenden Schwierigkeiten und Collisionen, den Anfang mit den Pflichten *gegen Gott*. Aus ihrem weiten Umfange hat er die Pflichten der Erkenntniss Gottes, der Liebe, Ehrfurcht, Demuth, und des Danks gegen Gott für diesen Theil ausgehoben, und solche nicht allein deutlich erklärt, sondern auch zugleich bey jeder gezeigt, wie die dabey eintretenden Schwierigkeiten zu heben sind, und wie ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann. — Der Vf. hat bey seiner Arbeit die besten Sittenlehrer zu Rathe gezogen und so kann sie für manchen Prediger ganz nützlich seyn. Doch müssen wir auch das anzeigen, worinn wir dem Vf. unsern Beyfall nicht geben können. 1) Nach der Aufschrift sollen es Entwürfe seyn, deren Ausführung dem Prediger zu überlassen ist, wenn der Vf. dadurch nicht sowohl das Abschreiben, als vielmehr das Denken befördern will. Allein, so wie sie vor uns liegen, sind und bleiben es Auszüge, die ihr altes Gewand nur unter einem neuen Namen beybehalten haben. Im *zweyten* Theil bleiben es nicht einmal mehr Auszüge, sondern es sind grösstentheils, einige wenige weggelassene Formalitäten abgerechnet, vollständig abgedruckte Predigten. Dadurch muss natürlich das Werk vergrössert, vertheuert, und damit der Ankauf sowohl, als auch der zweckmässige Gebrauch zu sehr erschweret werden. 2) Die zum Grunde gelegten Stellen sind oft zu wenig erklärt, zu wenig auch auf die vorgetragene Sache angewandt. 3) Die Hauptsätze sind bisweilen sehr dunkel und übellautend ausgedrückt: Z. E. p. 131. Tugend nur allein macht unser Glück (statt *scheinbares*) zum *wahren* Glück. Auch findet dies 4) hin und wieder bey einzelnen Sätzen statt, die so wie der Vf. sie ausgedrückt hat, wohl schwerlich für ganz richtig gelten möchten. Z. E. S. 22. wer sich an seine Vernunft nicht *kert*, (ist ganz undeutsch) der kommt endlich so weit, dass er *schlechterdings* das Böse thut. S. 36. die Tugend ist die *genauste* Erfüllung aller Pflichten; (folglich möchte sie für unserm jetzigen Erziehungsstand wohl ein Unding seyn!) S. 72. Gott gab den Thieren eine gewisse *Kraft zu denken*, u. s. w. 5. Die Sprache des Vf. ist noch nicht ausgebildet, sondern uncorrect, durch viele Provincialismen und undeutsche Wörter und Wortfügungen entstellt, z. E. etwas in der *Unterstellung* (st. in der Absicht) thun, *undemüthig*, *Aeusserlichkeiten*, *tode* Triebräder u. s. w. auch die *Orthographie* des Vfs. hat viel Eignes und Willkührliches.

Meiningen, b. Hanisch: *Elias Bertrands* königl. Polnischen Geheimen Raths, ehemaligen Oberpredigers der französischen Kirche zu Bern, und Mitglied vieler Akademien in Europa, *Fest und Communionpredigten.* Aus dem Französischen übersetzt von *Johann Adam Emrich.* 1789. Erster Band 380 S. Zweyter Band. 422 S. 8.

Hr. v. Felice bat sich diese Predigten vom Vf. aus, und liess sie, weil er sie für einen nothwendigen Nachtrag zu *Bertrands Sittenlehre des Evangeliums* hielt, durch den Druck bekannt machen. So erschienen diese Predigten, von welchen wir hier die Uebersetzung vor uns haben, zuerst Yverdon 1776. 8. Wir können nicht finden, dass ein so hoher Werth auf diesen Predigten ruhe, als Hr. von Felice darauf legt, wenn wir sie gleich



Sprache … dafs … Wesen und … Erlän- … vorzuge- … Abhand- … Vorbereitung … genommen; … einzig aus … des Herrn Tod … denn … diese Worte, … Liebes- … Christi unter- … Sin- … fo … Abhandlung … was … erklärt, … dafs kei- … dieser Stelle … könne, … geniessen … gewöhnlichen … dafs … entgegen zu arbeiten; … mit der dritten … Abhandlung … am Ende … Selbstprüfung … möchte, wor- … Winke gegeben haben … Standes bey der … dieses oder jenes … sehen müsten. … insbesondre … Auflage vor … übrigens diese … nicht angeben, da … können wir nicht … der Hand haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

… betrachtet in … Geburtsfestes, … höchster Ge- … Ferdinand … gehalte- … S. gr. 8. … pfle- … Wür- … Worten … Wir glau- … ge- … durch …

… fühlt mehr die Gröfse eines guten Regenten, als die Last, die ihn drückt: und es hätte deswegen gewifs bessere Wirkung gethan, wenn der Vf. absichtlich dieser Gröfse die schiefe Beurtheilung entgegengesetzt hätte, die das undankbare Loos der Monarchie ist. Fremde Wörter, wie Raisonnement, Enrollement, sind in einer solchen Rede unschicklich. Die Redensart S. 10. er giebt sich alle ersinnliche Mühe ist gemein und schleppend. In der Ausrufung S. 18. „O undankbares Loos der Monarchen! … nicht zu beneiden" ist das Beiwort un- … dankbar übel angebracht, denn es schwächt die Erin- … nerung, dafs es nicht zu beneiden sey. Die Stelle (eben- … die Stelle … den größten Regenten beurtheilt der … u. f. w. … Unter dem vielen, das … vorzüglich die Feinheit der … S. 20. f. die mit so … Friedrichs Maximen und Anord- … nungen geführt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HILDESHEIM, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Kurzgefaßte historische Religionenkunde.* Ein gemeinnütziges Lesebuch, von *Aug. Wilhelm Heinrich Cappen.* 1789. 400 S. 8. ohne die Vorrede und Anzeige der Subscribenten und der benutzten Quellen und Hülfsbücher. (16 gr.)

Ein gemeinnütziges Lesebuch, das die Religionen des Menschengeschlechts, so weit wir sie kennen, ihrer Natur und Wirkung nach, unparteyisch schilderte, würde allerdings sehr wünschenswerth seyn; aber der Vf. müsste die Vorarbeiten anderer besser benutzen, das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen, und das Wichtige von dem Unwichtigen geschickter unterscheiden können, mehr historische Vorkenntnisse und mehr Philosophie und Geschmack besitzen, und auch der deutschen Sprache und Schreibart mächtiger seyn, als Hr. C. Schon sein Plan ist sehr fehlerhaft angelegt; die *erste* Abtheilung, die vom Heidenthum handelt, beschreibt dasselbe ohne alle weitere Classification, die doch wenigstens schon aus Hn. v. Breitenbauchs bekannter Schrift leicht zu schöpfen gewesen wäre, nur nach den verschiedenen Welttheilen; die *zweyte* das Judenthum und anhangsweise die Religion der Samariter; die *dritte* das Christenthum, und zwar I. die katholische oder römische Kirche, und in zween Anhängen die Jansenisten und Maroniten. II. Die griechische A) Constantinopolitanische, wo auch von der besondern Religionsverfassung der Georgier und Mingrelier etwas gesagt ist; B) die abgesonderten Gemeinden der gr. Kirche, und zwar die 1. Nestorianischen, sowohl die eigentlichen Nestorianer, als die Thomaschristen, ja auch die Johannisjünger, 2. die Eutychianischen, nemlich Jakobiten, Armenier, Kopten, Abessinier. C) Die Russische Kirche, und im Anhang die Roskolniki. III. Protestantische Gemeinen; Lutheraner, wo Anhangsweise die Böhmischen Brüder und Herrenhuter beschrieben sind. 2. Reformirte, und zwar A) Calvinisten, welchen anhansweise die Remonstranten und Taufgesinnten zugesellet sind. B) Englische Kirche oder Episcopälen, wo in Anhängen von den Methodisten und Quäkern geredet ist. C) Presbyterianer. IV. Socinianer. — Die vierte Abtheilung beschreibt den Islamismus oder die Mahomed. Religion, und anhangsweise die Nassairier und Drusen. Missionen und Terrain der Religionen (so nennt der Vf. den Raum auf der Erde, den die Bekenner dieser verschiedenen Religionen bewohnen), machen den Beschluss. Alle diese Materien sind aus verschiedenen Büchern von sehr ungleichem Werth mit so wenig Beurtheilung und Auswahl compilirt, dass die Erzählungen sich oft geradezu widersprechen. So hatte er S. 381. ganz richtig gesagt, die muhammedanische Religion habe nach der heidnischen das gröste Terrain; aber S. 400. steht die seltsame Berechnung: „Den grössten Umfang an Terrain und die meisten Glieder hat — „das Heidenthum. Dann folgt das Christenthum, „und zwar nach folgender Ordnung: 1) die Römische Kirche, 2) die Griechische, 3) die Evangelische, darinn sich die Lutheraner und Reformirten das Gleichgewicht halten, und 4) die Socinianer; hierauf das Judenthum, und *endlich „die Mahomedaner*." Selbst dies, dass der Vf. bald Muhamed, bald Mahomed schreibt, verräth den Compilator. Oft scheint er aus unzuverlässigen französischen Quellen geschöpft zu haben, weil sein Stil voller Gallicismen ist. So lesen wir S. 36. „Die „Secte des Foh ist (in Sina) die zahlreichste, weil „sie nemlich dem Pöbel, (der sich allenthalben „auf der Erde von der niedrigsten und dürftigsten Armuth bis zum gewaltigen Reichthum in „unglaublicher Anzahl erstreckt, (s'etend) sinnliche Vorstellungen giebt und seine Einsichten „ohne mühseliges Nachdenken zu befriedigen „(*satisfaire ses lumieres*) scheint." *Menschen von leichtem und feilem Gepräge.* (S. 37.) *Die Einwohner von Pegu ehren den besten Gott, dass sie nicht von ihm geschadet werden (endomage)* (S. 40.) Von der schlechten Auswahl der in ein Lesebuch schicklichen Materien zeugen unter andern S. 43. und 51. Dort wird die Sage, dass die Hottentotten den Knaben den rechten Hoden nehmen, und das weibliche Geschlecht vor der Schaam eine natürliche Decke habe, zwar ver-

worfen, aber doch angeführt; und hier wird in einer Anmerkung von der Beschneidung der Mädchen in Abessinien gemeldet, dass sie nach *Thevenot* an der Nympha, nach *Niebuhr* an der Clitoris geschehe. Auch wird S. 47. die ganze Operation der Beschneidung in Otaheiti nach allen Umständen beschrieben. Beweise von grober Unwissenheit oder vielleicht auch Nachlässigkeit trifft man fast auf allen Bogen an; zur Probe nur folgende: Nach S. 106. war *Joh. Ludolf* ein Engländer — Der Jansenist *Arnaud* heisst *Arnold*. S. 159. heisst das Concilium zu Sardica in Illyrien das *Concilium zu Sarden*. S. 182. wird *Mosul* nach Syrien versetzt, und mit *Aleppo* für eins gehalten. Nach S. 225. hat Luther schon zu Augsburg vor dem Cajetan an ein Concilium appellirt, und nach S. 226. zu Worms durch eine Remonstration, die er dem Kaiser übergab, an das Urtheil gelehrter und unparteyischer Richter appellirt. Die Lutheraner sollen in Polen Dissidenten heissen, es sey soviel, als Dissidentes *de* ecclesia Rom. et Graeca u. s. w. Doch wie nicht leicht ein Buch so schlecht ist, dass nicht daraus etwas zu lernen wäre: so verdankt Rec. dem Vf. die S. 128. stehende Nachricht, dass das von *Rudolph Deutchen* verfasste Katholische Gesangbuch in dem Stift Hildesheim durch die Vorsorge des verstorbenen Fürstbischofs und seines damaligen Coadjutors, des jetzigen Bischofs, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, 1788 eingeführt worden.

Greiz, b. Henning: *Die Allgemeine, oder katholische Kirche unter einem festgesetzten Lehrbegriff.* Eine Schrift, welche bey der Schnepfenthaler Preisfrage das Accessit bekommen hat. Jetzt mit Zusätzen vermehrt zum Druck gegeben, von M. *Joh. August Weise*, Pfarrer in Ebersgrün im Vogtland. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Preisaufgabe, die hier beantwortet werden soll, ist folgende: *Ist in der Bibel, oder in der Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen andrer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dieses nicht, — vielmehr erweislich wäre, dass es geradezu gegen die Bibel und gesunde Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Projects ein neues Glaubensbekenntniß für Katholiken und Protestanten aufzusetzen, zu halten?*

Das Schnepfenthaler Erziehungsinstitut giebt schon in der Aufgabe nicht undeutlich zu verstehen, was für eine Antwort auf diese Frage erwartet werde. Hr. *Weise* hat es in dieser mit Zusätzen vermehrten Schrift hauptsächlich mit Hn. Weland zu thun, der, seiner Meynung nach, allen Glauben an Schriftlehre verwirft, dessen Beantwortung der Schnepfenthaler Preisaufgabe also ihm unzulässlich scheint. Er untersucht was Denkfreyheit unter Menschen, die in Gesellschaft leben, in Beziehung auf Wahrheiten, die ihnen wichtig sind, heissen könne. Diese Freyheit kann nicht uneingeschränkt seyn, weil die menschlichen Handlungen, die sich nach den Begriffen von diesen Wahrheiten richten, im Stand der Gesellschaft nothwendig sich nach einer gewissen Norm richten müssen. — Die Rechtmässigkeit einer Religionsgesellschaft, deren Glieder sich freywillig verbinden, die Lehre der Apostel zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens zu machen, kann so wenig bezweifelt werden, als die Rechtmässigkeit jeder Verbindung nach gewissen gemeinschaftlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln. Gewisse Begriffe einführen, die Denk- und Handelsart der Menschen danach zu stimmen, kann also rechtmässig seyn, wenn durch das dabey gebrauchte Verfahren die Rechte der Menschen, sich selbst zu erhalten und zu vervollkommnen, nicht gekränket werden. — Die Geschichte lehrt, dass die christliche Kirche eine Gesellschaft ist, die sich in der Absicht zusammengethan hat, ihre Art zu denken und zu handeln nach der Lehre der Apostel einzurichten, so wie sie in ihren Schriften enthalten ist. — Man kann auch unmöglich behaupten, dass die Lehre der Apostel nur für eine gewisse Zeit Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen habe seyn sollen, *da ja die historische sowohl, als die moralische Wahrheit niemals veralten, oder aufhören kann, Wahrheit zu seyn*, und dies ein Glaubensartikel in der Christenthumslehre ist, dass sie unveränderlich bis ans Ende der Welt dieselbe bleiben soll. Die christliche Gesellschaft unterwirft also ihre Denkfreyheit der Lehre der Apostel, und behält sich auf keine Weise die Befugniss vor, diesen Grund ihrer Religion abzuändern. — Die Apostel haben nicht bloss das eigene Nachdenken befördern, und die ersten Anfangsgründe der Religionserkenntniss vortragen wollen, wie Hr. D. Semler lehrt. — Die Schriften der Apostel können und müssen in der christlichen Gesellschaft erklärt werden. Sie sind in den wesentlichsten Stücken noch jetzt verständlich; aber die Erklärung christlicher Lehre kann keine Grenze, kein bestimmtes Maass für Zeit und Ort haben. Sie erfolgt nach den Umständen und nach den Bedürfnissen der Menschen, und der Christen u. s. w. Das Lehramt in der christlichen Gesellschaft, hängt, seiner ursprünglichen Einrichtung und seiner Verpflichtungen nach, nicht vom Staat ab. — Die Christen sind im Gewissen zu glauben verpflichtet, dass das, was sie für den Sinn der Lehre der Apostel erkennen, wahr sey, oder — sie sind keine Christen. Die Lernenden, welche von den Lehrer hören und vernehmen, dies und jenes lehren die Apostel, sind verbunden, ihnen zu glauben. Aber äusserer Zwang für Christen, oder Vorschrift für Lehrer, die den

Namen

Namen Confession, Symbol u. s. f. führt, kann und soll es nicht geben. Und jeder Christ muss Freyheit behalten, selbst zu prüfen, und in der Schrift zu forschen. Der Staat kann und soll keine Confessionen oder Symbole authorisiren, und der christlichen Gesellschaft aufdringen. — Die Christen dürfen aber dennoch, wie schon zu Paulus Zeit geschah, einen gewissen Lehrbegriff einführen, und ihn als Summe der apostolischen Lehre nach bestem Wissen und Gewissen in Aufnahme bringen. Man muss ja doch eine Erklärungsweise der Lehre der Apostel der andern, eine Art, sich den Inhalt der christlichen Lehre vorzustellen, der andern vorziehen. — Es streitet wider die christliche Freyheit Symbole und Confessionen durch äusserliche Autorität und obrigkeitliche Gewalt festzustellen. — Endlich untersucht Hr. *W.*, ob ein Glaubensbekenntniss für alle Protestanten und Katholiken, welche beide zu einem gesellschaftlichen Körper vereiniget, in Deutschland eingeführt werden könne, und verneint aus verschiedenen einleuchtenden Gründen die Frage. Ob es wohl Rec. scheint, dass der Vf. die Gerechtsame der Vernunft in Bestimmung des so geheissenen christlichen Lehrbegriffs (der bey dem Wachsthum der Cultur des Menschengeschlechts unmöglich immer die nämliche Gestalt behalten kann, oder auch einer neuen bessern Religion Platz machen muss), allzusehr einschränke, so läugnet er indess nicht, dass was der Vf. von der Freyheit der Christen, über den Inhalt der apostolischen Lehre zu denken, sagt, ihm theils ganz richtig, theils einer sorgfältigern Prüfung wenigstens höchst würdig scheint. Ueberhaupt verdient diese Schrift besonders in der gegenwärtigen Zeit von unparteyischen Wahrheitsfreunden gelesen und beherziget zu werden, wenn diese nachher auch manches nicht ganz zusammenhängend, oder wohl gar etwas widersprechend finden sollten.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Der Brief Pauli an die Römer übersetzt und durch Anmerkungen erläutert* von *Adolph Friedrich Fuchs*, Rektor der Herzogl. Strelitzischen Domschule bey Ratzeburg. 1789. 8. S. 120. Vorr. 24. Dedic. 8.

Der Zweck des Vf. bey dieser von grossem Fleiss und langer Prüfung zeugenden Uebersetzung war, die richtige Gedankenfolge des Apostels ins Licht zu setzen, und dadurch das Verstehen mehrerer wichtiger Stellen auch in den übrigen Paulinischen Briefen zu befördern. Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Vf. die gewöhnlichen Regeln, die ein Uebersetzer zu beobachten hat, freylich nicht befolgen, sondern musste bald *wörtlich* oder *frey*, bald *kurz* oder *paraphrastisch* übersetzen. Er musste *frey* übersetzen, weil er sich viele Anmerkungen ersparen und doch die nach seiner Einsicht wahre Meynung des Apostels vor Augen legen wollte; konnte er im Gegentheil diese seine Absicht durch buchstäbliche Uebersetzung erreichen, oder wollte er die Sprache des Apostels nicht gern modernisiren und noch weniger dem Leser in der Bedeutung eines Worts vorgreifen; so übersezte er *wörtlich* und erklärte sich darüber, (wiewohl dieses nicht immer geschehen ist,) in den Anmerkungen. Zur *Kürze* aber und zur *Paraphrase* wurde er der Deutlichkeit wegen bewogen. Auf diese Weise lässt sichs leicht vermuthen, dass den Gedanken des Apostels oft eine ganz andere Wendung gegeben, und einzelne Sätze in langen Perioden mit einander verbunden, Perioden aber in einzelne Sätze aufgelösst werden mussten. Ueberhaupt kommt es dem Rec. vor, als wenn der Vf. dem wahren Sinn des Apostels so lang nachgespürt habe, bis er sich ganz in seine Denkungsart versezt zu haben glaubte, und alsdann bey der Verdollmetschung zwar die Gedanken des Apostels darzustellen bemüht gewesen sey, sich selbst aber, zur leichtern Uebersicht, die Aneinanderkettung derselben und die Einkleidung ganz allein vorbehalten habe. Beyspiele stehen K. VI, 6 — 13. K. I, 19 — 25. In Umschreibungen ist der Vf. oft sehr glüklich und kürzer, als Zachariä gewesen, z. B. K. XI, 28. 29. „Sie „sind zwar einstweilen, da sie das Evangelium „verworfen haben, Gottes Feinde; und dies ist „euch sehr vortheilhaft geworden. Indessen „bleiben sie, weil Gott sie einmal erwählet hat, „damit er die den Vätern ertheilten Verhei„ssungen erfülle, immer Geliebte Gottes. Denn „Gott ist unveränderlich in seinen Wohlthaten „und Verheissungen." Zuweilen weiss der Vf. auch seinen Text abzukürzen und den Gedanken mit wenigen Worten darzustellen. So heisst K. XI, der ganze 6te Vers also: „Aus Gnaden, sage „ich, und damit schliesse ich alle Werke und ei„genes Verdienst aus. Verdienst und Gnade he„ben einander auf." Ausserdem schaltet der Vf. hier und da ganze Sätze und Gedanken ein, welche des Zusammenhangs wegen nothwendig wären, und hält es für etwas charakteristisches von der Schreibart Pauli, dass derselbe, wenn ihm gelegenheitlich ein Gedanke einfiel, den er zu beweisen für nöthig fand, den Beweis davon geführet, den Gedanken selbst aber, der durch den Beweis erläutert werden sollte, weggelassen habe. Beyspiele stehen K. I, 18. XI, 15 — 16. VIII, 24. X, 15. Vorzüglich hat dem Rec. die Uebersetzung und Erklärung von K. VIII, 19. gefallen. Man verstand bis daher unter κτισις αποκαραδοκουσα entweder die Christen überhaupt; oder die Christen aus dem Heidenthum; oder die noch nicht zum Christenthum übergegangenen Juden; oder die ganze Welt — die gesammte Schöpfung. Unser Vf. versteht im Gegentheil das gesammte übrige menschliche Geschlecht im Gegensatz gegen die christliche Welt, und zwar namentlich den auf-

merksamern und vernünftigern Theil der jüdischen und heidnischen Welt, welche Klasse von Menschen den Ursprung und die Ausbreitung der christlichen Religion bemerkte und daran Antheil zu nehmen wünschte, die christliche Religion aber nur erst noch in der Ferne kannte, oder doch, sich dazu zu bekennen, bisher noch durch äusserliche Umstände aufgehalten wurde. Vor jedem Abschnitt ist der Innhalt mit wenigen, aber deutlichen Worten dergestalt angegeben worden, dass die darinn liegenden Hauptsätze im Text der Uebersetzung mit grösserer Schrift gedruckt worden sind und also jedesmal den Leser auf die Uebersicht des Innhalts leicht zurückweisen können. Die Anmerkungen, welche bloss erklärend, und zumal vom K. IX. bis zum Ende des Briefs sehr kurz sind, stehen hinter der Uebersetzung; hätten aber vielleicht zu mehrerer Bequemlichkeit, auch wohl zu grösserer Deutlichkeit, unter den Text gesetzt werden können. Der Vf. betrachtet den ganzen Brief als eine Art von Lob- und Empfehlungsschrift auf und für das den Römern bekannte Evangelium, in so fern es eine aus dem Glauben entspringende Gerechtigkeit verkündige. Der Grundbegriff von δικαιοσυνη ist dem V. *Rechtschaffenheit.* Da Gott an dieser einen Gefallen zu haben schien, so verband man damit den Begriff von *Gottwohlgefälligkeit*, die Gott *beglücke* und *seegne.* Diesem Begriff lag die Idee der *Strafgerechtigkeit* sehr nahe, weil man davon so gut, als vom *Glück* und *Seegen* der Menschen Gott zum Urheber machte. Seit dem Mosaischen Gesetz hiess δικαιος derjenige, der es hält; αδικος, der es nicht hält. Die Heiden, welche es gar nicht hatten, wurden αδικοι, ἁμαρτωλοι, ἀσεβεις genennt. Der Jude schrieb sich im Gegentheil, weil er sich schmeichelte, das Gesetz *haben* und *halten*, sey einerley, δικαιοσυνην zu und legte sich dadurch in den Augen Gottes einen gewissen Werth bey. Diesen Wahn widerlegt nun Paulus ausdrücklich in diesem Brief, dass nämlich nicht das *haben*, sondern das *halten* des Gesetzes *Gerechtigkeit* gebe; und da man dies letztere nicht bewerkstelligen könne, so könne man auch nichts bey Gott verdienen. Gott gebe alles aus freyer Gnade, wozu sich der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum würdig machen müsse, wenn er *Glück* und *Seegen* erlangen, d. h. *gerechtfertigt* werden wolle. Es verdient auch das weiter geprüft zu werden, was der Vf. S. 68. und 69. von dem Begriff des Ausdrucks πνευμα ἁγιον sagt, dass nämlich immer der Begriff des göttlichen Geistes, in sofern derselbe als der Urheber christlicher Gesinnungen, des Evangeliums, der Wunderkräfte u. s. w. betrachtet wird, damit verbunden werden müsse. Ein kleines Versehen ist es wohl, wenn K. XI, 2. ἐντυγχανειν τῳ θεῳ κατα Ισραηλ gegeben worden ist, *für Israel zu Gott beten*, statt *bey Gott über Israel klagen.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg;* Das dortige Pfingstprogramm 1788., eine Einladung *ad audiendam orationem in memoriam beneficii Marpergeriani* und das Programm auf das Michelisfest enthalten von Hn. Tittmann die Fortsetzung seiner schönen philologischen Commentationen über das Evangel. *Johannis*, Meletema IV. V. VI. Früchte einer mustermässigern Schriftauslegung nach *Ernestinischer* Methode. Es gehen diese *notae perpetuae* über Joh. IV. Sie nehmen insonderheit auch auf die Auslegungen von Chrysostomus Rücksicht. Angehende Schriftausleger sollten allerdings aus diesem Muster lernen, dass dieser und einige andere Kirchenväter, zum Theil von der heterodoxen Partey, nicht mit dem übrigen Haufen unkundiger Deklamatoren verdammt, sondern noch itzt zu Bereicherung der Exegese excerpirt zu werden verdienten, wie man aus ihnen und anderen zur Geschichte der Dogmen, zunächst auch nach Ernesti's Winken, schon mit grösserem Fleiss geschöpft hat. — V. 22. ist übersetzt: *vos sacra facitis eo in loco, de quo diserto aliquo praecepto divino non constat, sed sacra facimus in tali loco nos eoque in templo, quod jussu divino in hanc rem conditum est destinatumque.* Würde aber diese Erklärung nicht erfordern, dass beidemal ἐν ᾧ statt ὅ im Text stünde, so wie ᾧ würde stehen müssen, wenn man übersetzen wollte; *Colitis id, quod (i. e. eum, quem) non bene nostis.* Rec nimmt deswegen ὅ statt καθ᾽ ὅ wie אשר oft statt כאשר steht, und übersetzt: *Deum colitis pro ignorantia vestra, nos colimus ex meliori cognitione.* Σωτηρια erklärt Hr. D. T. durch σωτηρ. Der Schluss sey: das Volk, aus welchen der Messias kommt, muss die bessere Religionskenntniss haben. V. 24. wird übersetzt: *Deus, ut est naturae spiritualis et ab omni corporeo sejunctus, ita quoque spirituali modo, non corporeo, colendus est et adorandus..* Gott als unsichtbares geistiges Wesen, dies dünkt uns der wahre Schluss, hat nicht nöthig auf äusserl. gottesdienstl. Ehrenbezeugungen zu sehen. Er sieht ins Unsichtbare, er sieht das Herz an.

Göttingen. Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Jesaiae. 1788. 4. 3 B. Hr. Prof. *Schleusner*, von welchem wir schon, ausser andern mit verdientem Beyfall aufgenommenen Schriften, *Specimen collationis proverbiorum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et Hexaplis Origenianis*, und *Curas hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis* erhalten haben, giebt in diesem Oster-Programm zur Berichtigung der griechischen Uebersetzungen des A. T. einen neuen schätzbaren Beytrag. Er enthält 64 Stellen aus dem Jesaias, in welchen mit grossem Scharfsinn und mit eben so grossem, — auf alle zur Sache dienliche Kleinigkeiten wachsamen, — Fleisse viele Verfälschungen entdeckt, die richtigern Lesarten aus griechischen Kirchenvätern hergestellt und überall die grossen Nachlässigkeiten des Sammlers Montfaucon gerügt worden sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 18ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Crusius: *Handbuch der griechischen Alterthümer in Rücksicht auf Genealogie, Mythologie, Kunst und Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend, beym Lesen der Alten bearbeitet.* 1789. 8. 676 S. nebst 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieses Handbuchs, der sich, wie er in der kurzen Vorrede sagt, bis in sein graues Alter mit der Geschichte der Griechen beschäftiget, und sie zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, sucht zwey Vortheile zugleich zu bewirken: Erlernung der Fabeln (Mythen), und Erlernung der Geschichte. Das Buch ist ausser der Einleitung auf 12 Seiten, in zehn Kapitel getheilt. Die neun ersten enthalten die eigentliche Geschichte der verschiedenen griechischen Staaten, von dem mythischen Zeitalter an, aber nur bis auf K. Philipp von Macedonien. Erst im zehnten Kap. kömmt der Vf. auf die Spiele, Religion, Wissenschaften und Künste der Griechen, wo denn auch auf 1½ Seiten etwas vom Gewicht und Maass, auf den übrigen 44 aber eine Vergleichung der vorzüglichsten Zeitrechnungen (Olympiaden, Roms Erbauung, Erschaffung der Welt, und Christi Geburt) und eine Zeittafel oder chronologische Uebersicht der griechischen Geschichte, auch genealogische Tabellen vorkommen. Im Ganzen genommen kann dies Buch nicht nur Anfängern zur Erlernung der griechischen Geschichte, sondern auch Geübtern zur bequemen Wiederholung dienen. Einige Fabeln sind recht gut erklärt, z. B. S. 8. f. und 254 die Fabel vom Prometheus, S. 40. die vom Sisyphus, S. 365. die vom Dädalus und Ikarus. So auch S. 242 und 376. Gut sind auch S. 312. f. die Nachrichten von *dem* (der) macedonischen Phalanx. S. 303—305. stehen brauchbare Geschlechtstafeln der Heracliden und der Nachkommen des Caranus. S. 328. f. eine richtige Beurtheilung der Ursachen und der Wichtigkeit des persischen Krieges, welchen Philipp unternahm, und Alexander ausführte. Ueberhaupt ist die macedonische, so wie die lacedämonische, thebanische, auch kretische, und vornemlich die atheniensische Geschichte gut und ausführlich genug vorgetragen. Sehr unbequem ist es aber, dass im ganzen Buche, ausgenommen S. 58. 71. 231. 242. 277. und noch an ungefähr acht Stellen, auch nicht ein Schriftsteller als Quelle genannt ist, aus dem der Vf. seine Nachrichten schöpfte. Denn ob er gleich hin und wieder alte Schriftsteller anführt, so geschieht das doch mehr, um eine Stelle eines Schriftstellers aus der erzählten Geschichte zu erläutern, als um die Geschichte selbst zu beweisen, z. B. S. 53. 228. 291. 418. Anderwärts thut er neuern Schriftstellern die Ehre an, sie gleichsam als Quellen anzuführen und citirt sogar S. 58. die *Zeitungen aus der alten Welt*, und S. 190. den *Racine*, wo Euripides nur beyläufig erwähnt wird. Hiernächst sind eine gute Anzahl Fehler eingeschlichen, die der Vf. bey mehrerer Aufmerksamkeit leicht würde vermieden haben. Nach S. 16 und 189. zogen Adrastus und *sieben* andere griechische Fürsten wider Theben, da doch ausser Adrast nur sechs waren. S. 11 und 53. kömmt Pelops aus Phrygien, S. 20. aber aus Lydien. Nach S. 524 sollen die Werke des Aristophanes noch allesamt vorhanden seyn. S. 178. wird Euripides unter die thebanischen Dichter gerechnet. S. 129. wird die Errichtung der jährigen Archonten zuerst ins Jahr 3287, und einige Zeilen hernach ins J. 3293. gesetzt. Noch andre Spuren von Nachlässigkeit finden sich in Auslassungen, wenn z. B. die Fabel von der Chimära S. 42. nicht erklärt, die S. 598. versprochene Nachricht vom sokratischen Aeschines nirgends gegeben wird; ferner in unbestimmten Ausdrücken, als wenn S. 116 Asopus der vornehmste Fluss in Attica heisst (worüber S. 178. der Vf. sich besser ausdrückt,) oder S. 529. dem Ausdrucke nach Pherecydes ein Phönicier seyn müsste; endlich in unnöthigen Wiederholungen, die sich sowohl in mehrmals erzählten Begebenheiten, als in zu oft wiederkommenden Redensarten zeigen. So erzählt der Vf den Umstand, dass Philip, K. von Macedonien, bey Belagerung der Stadt Methone ein Auge verlohren habe, gerade dreymal, S. 243. 299. 318, doch hat

hat er ihn das einemal S. 243. unter die Druckfehler gesetzt. Wie oft kommt nicht diese Formel vor: *Hiemit aber war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt.* Es finden sich auch manche andere Flecken der Schreibart z. B. S. 74. *er begünstigte sich davon*, statt *er begnügte sich damit.* S. 91. und 200. *Er schlug ihn aufs völligste.* Wörter wie *Erbostheit, Amazonenschaft*, sind Misgeburten. Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern finden sich noch mehrere; z. B. der Berg Pelion, oder Pelios in Thessalien heist einmal *Aelion*, und gleich darauf Palios. S. 30. steht Tayra f. Tegea. S. 298. *Aemathia* statt *Emathia* u. d. gl. mehr.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Statistische Ueberfichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maassen und Gewichten.* 1789. gr. fol. 28 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *J. G. Bötticher* in Königsberg, wie er sich in der Vorrede unterschreibt, gedenkt mit diesen Tabellen „Geschäftsmännern, vorzüglich aber Lehrern und Schülern, nützlich zu werden. Jene sollen nemlich hier über verschiedene Gegenstände der Statistik ohne grosen Zeitverlust, Auskunft, diese aber Unterstützung und Wiederholung in Erlernung dieser Wissenschaft finden. Für Statistiker von Profession hingegen sollen sie nicht geschrieben seyn." Diesen Nutzen wollen wir ihnen nicht völlig absprechen, weil das Aggregat der verschiedenen Gegenstände wenigstens eine bequemere Ueberficht gewähret, als die überladenen auch für die Jugend geschriebenen Jacobi'schen Tabellen. Allein diese Erklärung — entbindet gleichwohl keinen Schriftsteller, der sich mit Geographie und Statistik abgiebt, von denjenigen Forderungen, welche die Cultur und Fortschritte der Wissenschaft an ihn machen. Schwerlich ist eine Wissenschaft in den letztern fünf Jahren mit so vielem Eifer angebauet worden, als die eben genannten. Das beste statistische Lehrbuch oder tabellarische Werk kann daher nur auf kurze Zeit seinen völligen Werth behalten. Wer also über den gegenwärtigen Zustand der Naturkunde Unterricht ertheilen, oder die Resultate davon in Tabellen vorlegen will, muss eine sehr ausgebreitete Kenntnis in diesem Felde besitzen, muss die ersten Quellen prüfen, und dann den verificirten neuern Gewinn hervorheben und *belegen.* Ohne diese Verbindlichkeit würde die statistische Wissenschaft nicht weiter vorrücken, die, wenn sie etwas gelten soll, auf ausgemachten Resultaten beruhen, und, so viel thunlich, immer mehr nach dem Muster der Preussischen und Kursächsischen Staatenkunde, zur archivischen Gewisheit gebracht werden muss.

In Ansehung der Form hat es dem Vf. beliebt, die auf 21 Tabellen gegebenen Grundnotizen von den verschiedenen Europäischen Staaten und ihren Nebenländern nach dem *Alphabet* folgen zu lassen. Eine Recapitulationstabelle ist vorangesetzt. Der Inhalt der Specialtabellen begreift die bekannten Rubriken: Name, geographische Breite und Länge, Grösse in geogr. Qu. Meilen, Volkszahl a) überhaupt b) ist auf einer Qu. Meile c) könnte überhaupt seyn, wenn auf einer Qu. Meile 3000 Seelen wären (letztere Abtheilung ist von *Crome* entlehnt) ferner die statistischen Rubriken, bis zu den Ritterorden herab. Die fünf letztern Tabellen weisen das Verhältniss der Münzen, Maasse und des Gewichts in einigen Ländern nach. Das Unbehülfliche des hohen Formats wollen wir übersehen. Vielen möchte aber die alphabetische Methode noch weniger gefallen. Sicherlich erhält man damit keine bessere Ordnung, als diejenige ist, welche auf die Lage der Staaten in treffenden Beziehungen hinweiset, zumal doch die Recapitulationstabelle dem Nachschlagen zu Hülfe kommt. Auf die Weise können z. B. die Italienischen Staaten in ihrer Ordnung folgen, ohne sie, wie hier, des aphabetischen Zwangs wegen, getrennt unter andere fremdartige Staaten werfen zu müssen. Dem Titel des Buchs zufolge, hat die Staatengeschichte hier nichts zu thun; dagegen durfte nach dem angelegten Zwecke der gegenwärtigen Zustand der Literatur, kurz und treffend angezeigt, nicht wegbleiben, welcher mehr auf sich hat, als die gedehnte Beschreibung der Wapen und Ritterorden. Ueberhaupt hat der Verf. mehrere Gegenstände zu wortreich dargestellt; uneingedenk der Regel, dass tabellarische Nachweisungen möglichst concentrirt, und in vielumfassenden Ausdrücken anschaulich eingerichtet werden müssen. Beyspiele hiervon sind besonders unter den Rubriken, Regierungsform, Thronfolgen, herrschende Religion u. s. w. genugsam zu finden, womit wir uns aber nicht aufhalten können. Eine andere Bemerkung scheint uns noch wichtiger. Die vornehmsten Staaten des deutschen Reichs hat der Vf. ganz zweckmässig unter einen Totalblick oder auf Eine Tafel gebracht, und den Oestreichischen Staat so wie den Preussischen hinwiederum besonders zergliedert. Es lässt sich jedoch schlechterdings nicht ertragen, dass in einer so ausführlichen Schrift, worinn das päbstliche Gebiet, Venedig, selbst die Republik Ragusa ihre specielle Nachweisung erhalten, nicht einmal Kursachsen, Pfalzbayern, die doch kleinen Königreichen gleich kommen, besonders ausgehoben, und nach eben den Bestandtheilen wie jene dargestellt werden. Wer also die Ereignisse von Kursachsen wissen, oder die Grösse, Volksmenge der Lausitz, der Kurpfalz u. s. w. mit andern Ländern vergleichen wollte, wird hier vergebliche Nachfrage halten, unterdess dass dies alles bey der einzigen Republik Marino gar stattlich angegeben wird.

Was den Werth der *Angaben* selbst betrifft, so wird man wohl gewahr, dass der Vf. gute Kennt-

Kenntnisse der Statistik und Geographie aus gangbaren Lehrbüchern und tabellarischen Schriften besitzet, auch Journalstatistik zu Hülfe genommen hat, die freylich, manche sichere Originalaufsätze ausgenommen, immer die letzte Zuflucht seyn sollte. Auch ist es zu loben, dass er hin und wieder neue statistische Data z.B. bey den Kurbraunschweigischen Landen das Resultat der neuen Vermessung und den richtigern Volksbestand eingetragen hat. Diese Verbesserungen und Nachträge konnten und mussten aber weit reichlicher, als hier geschehen, angebracht werden; nachdem im Verlauf von einigen Jahren, da jene Schriften erschienen, die Staatenkunde mancherley Zuwachs und Berichtigung erhalten hat. Hier wird es Fehler, bloss andern nachzubeten, weil der Schriftsteller mit der Wissenschaft Fortschritt halten muss. — Um mit Deutschland anzufangen, so hat der Vf. Kursachsen mit 730 Qu. Meilen 1,896000 Seelen, genau nach v. Schmidtburgs statistischen Tabellen, Leipzig 1786, ohne, wie überall, die Gewähr anzugeben, angesetzt. Nach Canzlers bekannten Tableau historique, beträgt aber das Areal, mit Einschluss der mittelbaren Lande, 736 Qu. M. und der Volksbestand war schon im Jahre 1785: 1,941,806, so dass man gegenwärtig wenigstens 2 Millionen Seelen annehmen muss. Auch bey dem H. Mecklenburg haben genannte Tabellen den Vf. irre geführt. Richtiger ist das Areal nach des Gr. v. Schmettau Karte und die Volkszahl nach der Berechnung eines Landeskundigen im Journal von und für Deutschland 1788. Die Markgräflichen Bayreuth- und Anspachischen Lande sind in dem Flächeninhalt zu hoch, und in der Volkszahl zu niedrig angeschlagen. Fischers Beschreibung etc. 1787 und andere gute Quellen weisen dieses nach. Bey den Herzoglich Sächsischen Landen hat der Vf. die neue Vermessung der H. Weimarischen Lande und den aufgenommenen Volksbestand nicht gekannt. Von der Stadt Braunschweig weiss man jetzt die Anzahl der Feuerstellen genau; die angegebene Volkszahl ist ebenfalls nicht die neueste. Unter andern ist der *Preussische Staat* nach der statistischen Uebersicht des Kriegsr. *Randel*, Berlin 1786, eingetragen. Man vermisst aber bey unserm Vf. die nachher erfolgten neuern Data, die der Kr. R. *Borgstede* in Ansehung der Kurmark, das Westphäl. Magazin in Ansehung der Westphäl. Provinzen u. s. w, nachgewiesen haben. War es Hn. Bötticher nicht möglich, oder liess es seine Lage nicht zu, das Resultat der neuesten Volkszählung vom K. Preussen, wenigstens von Ostpreussen anzuzeigen, ihm der an der Quelle, im Lande edler Publicität schrieb? So hätten wir ihm doch *Eine* statistische Neuheit zu verdanken. Billig sollte jeder Vf. allgemeiner Länderbeschreibungen, das Thema von dem Lande oder der Provinz, worin er lebt mit möglichster Neuheit und Zuverlässigkeit bearbeiten, wie es *Pfennig* in seiner geographischen Anleitung in Hinsicht auf Pommern gethan hat. Das unterbleibt aber leider! in den meisten übrigens guten Lehrbüchern. — Für *Russland* hat der Vf. die alte Volkszahl von 25 Mill. beybehalten. Mit mehrerer Wahscheinlichkeit muss man aber jetzt, *Pleschtschéev* zu folge, 30 Millionen annehmen, wie Büsching schon in den Wöchent. Nachr. 1786. u. 87. und in seiner Erdbeschreibung, achte Aufl. 1 Th. angezeigt hat. Auch ist die vom Vf. angegebene Eintheilung der Statthalterschaften nicht mehr die neueste. Die Russische Landmacht ist bey dem Vf. zu der fürchterlichen Grösse von 532,000 M. angewachsen; doch setzt er vorsichtig hinzu, dass wegen der vielen Besatzungen, die die Grösse des Reichs erfodert, kaum mehr als 150,000 Mann im Felde erscheinen können. Dies kann zum Beweise dessen, was wir von des Vf. Unkunde neuer guter Quellen erinnert haben, genug seyn. — Andere Angaben sind für eine Uebersicht völlig *überflüssig*. Wozu soll die Aufzählung aller Flüsse dienen, wenn sie doch in dem Lande, wo sie angegeben werden, nicht schiffbar sind, sondern nur entspringen? z. B. die Weichsel in Schlesien. Diese überflüssige Füllung störte auch die gute Uebersicht der *Landesproducte*. Besser ist's, wenn hauptsächlich der *Ueberfluss* und *Mangel* der ersten Bedürfnisse nach den drey Naturreichen hervorgehoben, also Exporten gegen Importen, wo es thunlich, mit Bestimmung des Werths bemerklich gemacht werden. Doch zur Schätzung des Landes-Vermögens gehören auch die Industrie- oder Kunstprodukte und die Hauptverhältnisse des Handels; davon besagen aber unsere Tabellen — Nichts. Zudem sind manche Landeserzeugnisse in Hinsicht auf Ueberfluss unrichtig oder doch nicht bestimmt genug angegeben. Freylich *geben* die Marken (Brandenburg,) Obst, Färberröthe, Tabak und Viehzucht u. s. f.; aber als *Exporten* können sie nimmermehr *so* aufgeführt werden. — Auf die Tabellen über Münze, Maass oder Gewicht in verschiedenen Ländern hat der Vf. vielen Fleiss verwendet. Im ganzen sind sie brauchbar genug, denn ohne Nachbesserungen in einzelnen Theilen geht es auch hier nicht ab. So enthält der Dresdner Scheffel nach den zuverlässigsten Bestimmungen nicht 5362, sondern 5404 Paris. Kubikzoll; in Breslau nicht 3585 sondern 3780 Kub. Z. wenn man das kleinere Hohlmaas oder 27 dortige Töpfe zum Maasstab annimmt, denn man rechnet 8 Bresl. Schl. auf 11 Berliner. In Spanien ist die Fanega nach Unterschied der Handelsplätze sehr verschieden. Die Bestimmung der Fanega in Cadix und Malaga wäre hier schon hinreichend. Unserer Meynung nach behält für die Jugend zum Unterricht oder Wiederholung, *Brun's* tabell. Lehrbuch dem jene Composition am meisten gleichet, den Vorzug, vorausgesetzt, dass der Lehrer die nöthigen Verbesserungen nachzutragen versteht. Andere

solche synoptische Tabellen sind mehr für Geübte, hauptsächlich zur Vergleichung der Bestandtheile und Grundkräfte der Staaten, geschrieben.

Berlin: *Vertheidigung wider das Sendschreibens eines Freundes des wahren Patriotismus.* Von dem Vf. des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46ten Geburtstage seines Königs. 1789. 78 S. 8. (8 gr.)

Wir erinnern uns zu seiner Zeit das Schreiben eines Preussischen Patrioten mit Vergnügen gelesen zu haben. Es wurden darinn viele heilsame Wahrheiten in einem anständig männlichen Tone gesagt. Allein das Sendschreiben eines Freundes des wahren Patriotismus, gegen welches sich der Pr. Patriot hier vertheidigt, ist nicht bis zu uns gelanget. Wir können diess auch, nach allem, was hier daraus angeführt ist, für keinen Verlust halten. Wenn der Vf. desselben auch noch so gute Dinge vorgebracht hätte, so hat er sie doch durch die hämischen und schändlichen Anklagen; dass der Patriot durch seine freymüthigen Aeusserungen, die er Verwegenheit nennt, Ehrfurcht und Pflicht gegen den König verletzt habe, geschändet. Dagegen macht die anständige und gemässigte Art, womit sich der Pr. Patriot hier gegen diese und andere Angriffe vertheidigt, ihm wahre Ehre. Wen der Streit, zwischen Liebe zur Menschheit, und Anhänglichkeit an Freyheit zu denken und zu schreiben, als die grösste Stütze derselben auf einer Seite, und zwischen kriechender Schmeicheley und Begierde, Unwissenheit und durch sie Aberglauben wieder auf den Thron zu setzen auf der andern: mit einem Worte, wen der Kampf zwischen Licht und Finsterniss welcher sich seit kurzem wieder erhoben hat, interessirt, der wird auch diese Schrift nicht ungelesen lassen; und wird sich freuen zu sehen, dass die Anhänger des Lichts meistens sowohl mit mehrerm Anstande als mit mächtigern Gründen streiten als ihre Gegner. Es wird hier bey den treffenden Bemerkungen, über die Freyheit eines jeden Bürgers seine Gedanken über Maasregeln der Regierung mit Bescheidenheit vorzutragen; über die völlige Unnützlichkeit sie, wie der Vf. des Sendschreibens verlangt, dem Monarchen oder auch nur den Ministern privatim zu übergeben, manche weniger treffenden theologischen Räsonnements gerne übersehn. Was S. 49 f. wider dasjenige vorgebracht wird, was der Vf. des Sendschreibens von einem Regimentsquartiermeister gesagt hatte, der sich einbilden sollte General oder Minister zu werden, mag wohl auf Anzüglichkeiten und Personalitäten gehen, die jener Verfasser im Sinne hatte. Schade, dass die Schrift durch so häufige, allen Sinn verderbende Druckfehler entstellt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Lingen*, b. Julicher: *über Gottes Majestät im Schnee.* Eine Predigt von *van Loo*, Prediger zu Ootmarsum. Aus dem Holländischen übersetzt. 1789. 45 S. 8. Und wenn wir auch auf den uns bekannten in Holland üblichen Ton im Predigen noch so viel abrechnen, und die häufigen Wiederholungen, die leere Declamation, die seyn sollenden Centner-Worte, u. s. w. gar nicht in Anschlag bringen, so begreifen wir doch nicht, wie diese Predigt des Drucks, und einer Uebersetzung würdig gefunden werden konnte. Die Wahl des Thema ist zwar nicht zu misbilligen, der gemeine Mann muss auch solche Phänomene in der Natur richtig kennen, und schätzen lernen, aber aus folgenden wenigen Proben mögen unsre Leser selbst von der Behandlung urtheilen, welche in zwey Theile zerfällt, und im ersten die Spuren der Majestät Gottes im Schnee selbst, im zweyten einige hieraus hergeleitete Pflichten vorträgt. Den Text: er giebt Schnee wie Wolle, Ps. 147, 16. erkläret der Vf. so: „Gott ist herrlich, gross, wohlthätig auch in dem Schnee." S. 10. heisst es: „So viel „weiche Flocken, die an Weisse die Lilien übertreffen, „theils prachtvoll und schön in tiefer Ehrerbietung er„weckender Stille aus dunkeln niederhängenden Wolken „herunterfallen zu sehen, — theils mit ausserordentli„cher Geschwindigkeit, unter dem Geheul wehender „Winde aus entstellter Luft sie zu Boden taumelnd zu „erblicken, ist für mich, so müde auch mein Auge bey „den Hinschauen in diese glänzende Verwirrung wird, „ein entzückender Anblick, der meine Seele sanften „Empfindungen überlässt, *der ich mich weder an Blumen „beete in Frühlingstagen, noch in den reichen Kornfel„dern des Sommers, nach bey den Früchtevollen Bäumen „im Herbst überlasse*"!!! S. 12 und 13. versteigt sich der Vf. bey Erklärung der Entstehung des Schnees zu weit in die Physik, und wird dadurch unverständlich. S. 25. führt er unter den Vortheilen die der Schnee gewähre, auch den mit an, dass er die Reisen viel gemächlicher und minder gefährlich mache; was doch nur halb wahr ist. Und jetzt nur noch die Pflichten, die er im zweyten Theile aus der vorhergehenden Abhandlung herleitet. Sie sind folgende: 1) wenn wir den Schnee sehen, so können wir an Gottes Wort denken; (was aus Jes. 55, 10. 11. hergeleitet wird.) 2.) wenn wir den Schnee sehen, so können wir auch an die Reinigung von unsern Sünden, an die Heiligkeit des Lebens denken: (vergl. Ps. 51, 9.) Unter andern, sagt der Vf. S. 38. 39., sollten wir bedenken, dass der Schnee auch wieder verschwinde, und dies müsse uns ermuntern, dass wir nicht auch einst in unsern Sünden dahingerafft würden!!! Die Uebersetzung ist nun vollends unter aller Kritik. Auf jeder Seite finden sich ganz undeutsche Wörter und Redensarten; ja der Uebersetzer kann nicht einmal orthographisch schreiben.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

Prag, b. Widtmann, und Jena, b. Mauke: *Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens*, von *Karl Leonhard Reinhold.* 1789. 68 S. Vorr. und 579 S. Text. gr. 8.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Dunkelheit und Verwirrung, die in den bisherigen philosophischen Systemen in Ansehung der Begriffe vom Vorstellen, Empfinden, Denken und Erkennen so sichtbar ist, an dem Missverstehen der *Kritik der reinen Vernunft* einen merklichen Antheil hat. So deutlich auch *Kant* diese Begriffe, ausser dem ersten, der sich nicht weiter erklären lässt, bestimmt und von einander unterschieden hat; so zeigt doch ein grosser Theil der ihm gemachten Einwürfe, wie sehr darin der wahre Sinn und der wesentliche Unterschied derselben übersehen worden. Das Unternehmen des Hn. Prof. *Reinhold*, eine genaue Theorie des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens zu entwerfen, und das *Kantische* System auch von dieser Seite desto mehr ins Licht zu setzen, verdient daher allen Beyfall. Der scharfe philosophische Blick ins Ganze, und das besondere Darstellungstalent, die den Vf. so vortheilhaft auszeichnen, sind schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Dieses Werk zeigt zugleich, wie geschickt er auch ins Detail zu gehen, und die feinsten abgezogensten Begriffe in ihre wesentlichen Bestandtheile aufzulösen weiss.

Ausser der Vorrede über die bisherigen Schicksale der *Kantischen* Philosophie, die auch besonders gedruckt, und in der A. L. Z. von einem andern Recensenten bereits angezeigt worden, theilt Hr. *R.* sein Werk in *drey Bücher* ab. Das *erste* enthält eine vortrefliche Abhandlung über das Bedürfniss einer neuen Untersuchung des menschlichen Vorstellungsvermögens. S. 69-192. Hier zeigt er zuerst, *dass die Philosophie bisher weder allgemein geltende Erkenntnissgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, noch allgemeingeltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechts aufgestellt hat.* Das *Allgemeingeltende* unterscheidet er vom *Allgemeingültigen* dadurch, dass es nicht nur wie dieses, von jedem, der es versteht, *als wahr befunden*; sondern auch von jedem gesunden und philosophirenden Kopfe *wirklich verstanden wird.* Eine Erkenntniss kann daher an sich allgemeingültig seyn, wenn sie gleich unter den Philosophen noch nicht allgemeingeltend ist. Jenes waren z. B. die Lehrsätze, womit *Newton* die Naturwissenschaft bereichert hat, von dem Augenblick ihrer Entdeckung an; dieses aber wurden sie erst, nachdem sie lange genug missverstanden und bestritten waren. Allein was allgemeingültig ist, muss doch wenigstens die Möglichkeit mit sich führen, allgemeingeltend zu werden. Dass es nicht nur in der *Mathematik* und *Naturwissenschaft*, sondern auch in einer von allem anschaulichen Stoffe entblössten Wissenschaft, in der *Logik*, allgemeingültige Principien gebe, die wirklich *allgemeingeltend* geworden sind, ist Thatsache. Nicht so steht es mit den Erkenntnissgründen für die Grundwahrheiten der *Religion* und der *Moralität*, und für die ersten Grundsätze der *Moral* und des Naturrechts. Ueber diese hat die philosophirende Vernunft *bisher noch nichts entschieden.*

Bey der Frage: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für die Grundwahrheit der Religion? d. i. für das *Daseyn Gottes*, zerfallen die Besitzer dieser Vernunft in zwey Hauptparteyen. Der *dogmatische Skeptiker* und *Atheist verneinen* sie, aber jener hält die Frage bloss für *unbeantwortlich*, und daher den Begriff der Gottheit nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend.* Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist bejahen* jene Frage, aber jener behauptet wieder, dass dieser Erkenntnissgrund *innerhalb* des natürlichen Gebiets der *Vernunft*, dieser hingegen, dass er *ausserhalb* demselben liege, und bloss auf *Offenbarung* beruhe. Jede von diesen vier Parteyen hat also in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, mithin hat umgekehrt jeder von den vier Gegensätzen immer drey Parteyen für sich.

Eben so verhält es sich mit der Frage: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für die Grundwahrheit der

der Moralität, d. i. für die *Freyheit des Willens.* Der *dogmatische Skeptiker* und *Fatalist* verneinen sie; aber jener hält wiederum die Frage bloss für unbeantwortlich, und daher den Begriff der Freyheit nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend.* Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist bejahen* die Frage, aber jener sucht wieder diesen Erkenntnisgrund in der *Vernunft*, dieser hingegen in der *Offenbarung.* Also hat hier wieder jede von den vier Parteyen in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, folglich jeder von den vier Gegensätzen drey Parteyen für sich.

Das *moralische Gesetz* ist durch den Grund seinen Verbindlichkeit, worinn derselbe auch immer bestehen mag, sowohl *gegeben*, als vermittelst desselben allein *erkennbar.* Die Frage: Giebt es einen *Erkenntnisgrund* für das *moralische Gesetz?* heisst also eben so viel, als: giebt es einen *Grund der Verbindlichkeit?* oder auch sogar: giebt es überhaupt ein *moralisches Gesetz?* Nichts kann der Menschlichkeit zur grössern Ehre gereichen, nichts die Heiligkeit des moralischen Gesetzes in ein auffallenderes Licht setzen, und den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische einleuchtender darthun, als der höchst merkwürdige Umstand, dass es in der philosophischen Welt nie die Frage war, und seyn konnte: ob es ein moralisches Gesetz, und einen Erkenntnisgrund für dasselbe gebe, sondern nur: *worinn dieser Erkenntnisgrund, oder der Grund der Verbindlichkeit bestehe.* Hier aber zerfällt die philosophirende Vernunft wieder in zwey Hauptparteyen. Die eine hält diesen Grund für *subjectiv*, und sucht ihn in der *Empfänglichkeit des Gemüths für Lust und Unlust*, und hält daher den Trieb zum Vergnügen für den *Gesetzgeber*, die Vernunft hingegen aber bloss für die *Auslegerin*, oder höchstens für die *Concipistin* des Sittengesetzes, sie trennt sich aber wiederum in zwey entgegengesetzte Parteyen, von denen die erste, zu welcher sich gemeiniglich die *dogmatischen Skeptiker* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloss in einer *von aussenher erkünstelten* Empfänglichkeit für Lust und Unlust, nemlich entweder in der *Erziehung* und *Gewohnheit*, wie *Montaigne*, oder in der bürgerlichen Gesellschaft, wie *Mandeville*, oder in beiden zugleich aufsucht; die zweyte hingegen jene Empfänglichkeit für *ursprünglich* und *natürlich* erklärt, doch mit dem Unterschiede, dass ein Theil von ihnen, zu welchem sich vorzüglich die *Materialisten* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit bloss in dem durch Vernunft geleiteten Triebe nach *Vergnügen überhaupt*, der andere aber bloss in dem besondern, dem Menschen eigenthümlichen *moralischen Sinne* sucht. Die zweyte Hauptpartey hält den Grund der Verbindlichkeit für *objectiv*, und sucht ihn in der *Vernunft*, so dass sie diese für die *gesetzgebende*, den Trieb nach Vergnügen aber nur für die *ausübende Gewalt* im Regimente des menschlichen Geistes erklärt. Da nun die Vernunft nichts anders billigen kann, als das *Vollkommene*, so setzt sie den Grund der moralischen Verbindlichkeit in der *Vollkommenheit.* Aber auch diese Partey theilt sich wieder in zwey entgegengesetzte, indem der *Naturalist* die *Vollkommenheit der Gegenstände*, der *Supernaturalist* hingegen den *Willen des vollkommensten Wesens* für die Quelle des moralischen Gesetzes hält.

Noch grösser, wo möglich, ist die Uneinigkeit der Philosophen über den *Grundbegriff* des *Naturrechts*, woraus sich ein jeder schon aus *Flatts* Ideen zur Revision des Naturrechts, und aus *Hufelands* Versuch über den Grundsatz des Naturrechts hinlänglich belehren kann.

Es lässt sich also mit Grund vermuthen, dass diesem Mangel des *Allgemeingeltenden* Mangel des *Allgemeingültigen* zum Grunde liege, d. i., dass alle jene Erkenntnisgründe noch in keiner der bisher angenommenen Formen, dem Gedanken sowohl, als dem Ausdrucke nach, richtig gefasst seyn. Denn wie sollte es zugehen, dass Erkenntnisgründe, von denen so wichtige, nicht bloss Gelehrten, sondern jedem Menschen so unentbehrliche, Wahrheiten abhangen, von drey Viertheilen des eigentlichsten philosophischen Publikums verworfen würden, wenn es nur darauf ankäme, sie zu verstehen, um sie wahr zu finden, d. i., wenn sie wirklich *allgemeingültig* wären. Hieraus muss also natürlich der *kritische Zweifel* entstehen, ob die Philosophie solche allgemeingültige Erkenntnisgründe und Grundsätze aufzustellen vermöge. Dieser *kritische* Zweifel unterscheidet sich vom *dogmatischen Skepticismus* dadurch, dass er die Erweislichkeit der objectiven Wahrheit, die dieser schon für ausgemacht *unmöglich* hält, als ein Problem ansieht, das die Vernunft, ohne sich für irgend eine von den vier Hauptparteyen zu erklären, erst *untersuchen* muss, von dem *unphilosophischen Skepticismus* der *Popularphilosophen* aber unterscheidet er sich dadurch, dass diese zwar ebenfalls die philosophischen Gründe der bisherigen Systeme bezweifeln, aber ihnen keine Gründe, sondern bloss das ihnen selbst unerklärbare Etwas, das ihnen *gesunder Menschenverstand* heisst, entgegensetzen. Sie machen also keine abgesonderte Partey in der philosophischen Welt aus, sondern bloss eine besondere Klasse von jeder Partey, die grösstentheils die niedrigste ausmachen wird. Jeder von ihnen, er sey Atheist oder Theist, dogmatischer Skeptiker, oder Supernaturalist, ist mit mitleidiger Verachtung aller grübelnden Metaphysik seiner Sache völlig durch den gesunden Menschenverstand gewiss, von dem keine weitere Appellation statt findet.

Da aber das höchstwichtige Interesse, welches die Menschheit an den Wissenschaften von unsern Pflichten und Rechten in diesem, und dem Grunde

de der Erwartung für ein zukünftiges Leben stimmt, hier alle *Gleichgültigkeit*, alles *dahingestellt seyn lassen*, moralisch unmöglich macht; so schafft dasselbe den *kritischen* Zweifel: ob auch allgemeingültige Erkenntnisgründe jener Grundwahrheiten möglich sind, in die bestimmte Frage um: *wie sind sie möglich*? Um nun dieses Problem auflösen zu können, muss man vorher eine allgemeingültige Antwort auf die Frage haben: *was lässt sich überhaupt erkennen*? oder: *welches sind die Grenzen des menschlichen Erkenntnissvermögens*? Diese Antwort lässt sich wiederum nicht finden, bevor man nicht über das, was man unter *Erkenntnissvermögen* zu verstehen habe, einig geworden ist, und wie wenig man bisher hierüber einig geworden sey, zeigt Hr. *R.* nicht nur aus der ungeheuren Verschiedenheit der Bedeutungen, die man bisher mit den Worten: *Vernunft* und *Sinnlichkeit* zu verbinden gewohnt war, sondern auch, weil er bey allen Philosophen (ausser *Kant*) umsonst eine bestimmte Erklärung gesucht, was sie unter *Erkenntniss* verstehen. Da aber jede Erkenntniss *Vorstellung*, wiewohl nicht umgekehrt jede Vorstellung Erkenntniss, ist; so hält er es für schlechterdings unmöglich, sich über den allgemeingültigen Begriff des Erkenntnissvermögens zu vereinigen, so lange man über das Wesen des *Vorstellungsvermögens* verschieden denkt. Dieses letztere also musste vor allen Dingen untersucht werden, und dieses sey auch das *einzige*, über dessen *Wirklichkeit alle* Philosophen einig sind, indem kein Idealist, kein Egoist, kein dogmatischer Skeptiker das *Daseyn der Vorstellung* leugnen kann.

Die Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt macht daher den Inhalt des *zweyten* Buchs aus, und besteht, dem Wesentlichen nach, in folgendem. In der *weitern* Bedeutung fasst das Wort *Vorstellungsvermögen* alles zusammen, was zunächst zu den so wohl *äussern* als *innern* Bedingungen der *Vorstellung* gehört, d. i. den Inbegriff alles dessen, wodurch die Vorstellung *zunächst* möglich wird. Nun ist man durchs Bewusstseyn genöthigt, darüber einig, dass zu jeder Vorstellung ein *vorstellendes Subjekt*, und ein *vorgestelltes Object* gehören, und dass *beide* von der *Vorstellung* selbst, zu der sie gehören, *unterschieden* werden müssen. Daher fasst das *Vorstellungsvermögen* in seiner *engern* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehört, d. i. zu denen, die in der *Vorstellung selbst* vorkommen *müssen*, *wesentliche Bestandtheile* derselben ausmachen, und nicht von ihr unterschieden werden können, ohne sie selbst aufzuheben, mithin schliesst es in dieser engern Bedeutung sowohl die *vorgestellten Objecte* als das *vorstellende Subject*, als äussere Bedingungen gänzlich aus.

Das Wort *Vorstellung* fasst in seiner *weitern* Bedeutung die *Empfindung*, den *Gedanken*, die *Anschauung*, den *Begriff*, die *Idee*, mit einem Worte, alles zusammen, was in unserm Bewusstseyn als unmittelbare Wirkung des Empfindens, Denkens, Anschauens, Begreifens vorkommt. In wiefern also Empfindungen, Gedanken, Anschauungen, Begriffe, Ideen *Vorstellungen* sind, die durch Empfinden, Denken, Begreifen u. s. w. erhalten werden, in sofern gehört das Vermögen zu empfinden, denken, begreifen u. s. w. zum Vorstellungsvermögen im engern Sinne, d. i. das Wort *Vorstellungsvermögen* fasst in seiner *engern* Bedeutung, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* zusammen.

In der *engsten* Bedeutung aber fasst das Wort *Vorstellung* nur dasjenige zusammen, was die Empfindung, der Gedanke, die Anschauung, der Begriff und die Idee untereinander *gemeinschaftliches* haben, d. h. in diesem Sinne ist sie der *Gattungsbegriff*, unter dem die letztern ohne Ausnahme als Arten enthalten sind; folglich fasst das Wort *Vorstellungsvermögen* in der *engsten* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der *blossen Vorstellung im strengsten Sinne* gehört, d. h. was zur Vorstellung *überhaupt* gehört, und schliesst daher in dieser Bedeutung nicht nur das vorstellende Subjekt, und das vorgestellte Object, sondern auch noch *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* aus. Also lässt sich das Vorstellungsvermögen in der engsten Bedeutung, seiner Beschaffenheit nach, weder von dem vorstellenden Subject, noch von den vorgestellten Objecten, sondern nur aus dem richtigen Begriffe der *blossen Vorstellung* ableiten, und es kommt also auf die Frage an: worinn besteht *die Vorstellung* selbst; d. h. was kann und muss in dem *Begriffe der Vorstellung* gedacht werden. Nun lässt sich zwar *in keiner Definition* angeben, was die Vorstellung *an sich* sey. Indessen müssen sich doch die Merkmale angeben lassen, durch welche sie *gedacht* wird, und die also, wiefern sich ohne sie die Vorstellung nicht denken lässt, zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehören.

Zu jeder Vorstellung überhaupt gehört nemlich als innere Bedingung, oder wesentliches Bestandtheil 1) etwas, welches dem Vorgestellten, oder dem von der Vorstellung durchs Bewusstseyn unterschiedenen Gegenstande entspricht, d. h. der *Stoff* der Vorstellung und 2) etwas, wodurch der blosse Stoff zur Vorstellung wird, d. h. die *Form* der Vorstellung. Der *Stoff* bezieht sich auf das von der Vorstellung selbst im Bewusstseyn unterschiedene *Object*, und ist sein *Repräsentant*, die *Form* aber, auf das von der Vorstellung selbst eben so unterschiedene *Subject*. Der *Stoff* der Vorstellung ist also *nicht* das *Vorgestellte*, oder der *Gegenstand selbst*, so wenig als die *Form* der Vorstellung, die Form des *Gegenstandes selbst* ist, sondern so ähnlich auch etwa der *blosse Stoff* der Vorstellung dem vorgestellten Ge-

Gegenstande seyn mag, so verliert er doch in so fern seine Aehnlichkeit mit diesem, als er die *Form* der Vorstellung *im Gemüthe* annehmen muss, und die Vorstellung kann daher kein Bild des Gegenstandes *an sich* seyn, weil dasjenige in ihr, was allenfalls *Bild* heissen könnte, dem Subjecte des Bewusstseyns *nicht* in seiner *eigenthümlichen* Form, sondern in der Form der *Vorstellung* vorgehalten wird. Daher ist keine Vorstellung davon möglich, was ein *Ding an sich* sey, d. h. *kein Ding an sich ist vorstellbar*, und es kann ihm also kein anderes Prädicat beygelegt werden, als dass es keine Vorstellung ist, und dass die *vorstellbaren* Prädicate nicht Prädicate sind, die ihm *an sich* zukommen, sondern Prädicate, die schon die ihm selbst nicht angehörige Form der Vorstellung im Gemüthe angenommen haben. Indessen können die *Dinge an sich* so wenig geläugnet werden als die vorstellbaren Gegenstände selbst, weil keine blosse Vorstellung ohne Stoff, und kein Stoff ohne etwa ausser der Vorstellung, das nicht die Form der Vorstellung hat, d. h. *ohne das Ding an sich* denkbar ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Berlin: Historisch-genealogische Beschreibung des adelichen Geschlechts von Brunn aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet* von *Thomas Philipp von der Hagen*, königl. Preussischen Präsidenten des Ober-Consistorii etc. Zweite vermehrte Ausgabe 1788. 50 S. 4. mit 4 Stammtafeln und einer Kupfertafel. Man kennt schon die Manier des verdienstvollen Hn. Vf. in der Bearbeitung der genealogischen Geschlechtsbeschreibungen. Es ist ihm allein um diplomatische Berichtigung der Stammfolge und der Geschlechtswapen zu thun, ohne auf den Stand, die innere Verfassung und die äussern mancherley Verhältnisse eines Geschlechts in jeder Zeitperiode, ohne auf die Bestimmung des Flors und des Verfalls eines Geschlechts und ihrer Ursachen, ohne auf das Verdienstliche der einzelnen Geschlechtspersonen gegen ihr eignes Stammhaus, oder gegen ihr Vaterland eine besondere Rücksicht zu nehmen. Er bearbeitet aber seinen Gegenstand mit kritischem Fleisse, mit unbefangener Wahrheitsliebe und aller der Sorgfalt, welche genealogische Untersuchungen erfordern, und entschädigt seine Leser für die Trockenheit, die den genealogischen auf diese Art behandelten Arbeiten eigen seyn muss, mit einer Menge interessanter, gelehrter und an dem rechten Orte angebrachter Anmerkungen. Die neue Bearbeitung der Genealogie *der v. Brunn* zeigt, dass der Vf. immer fortfährt auch ehmals angestellte Untersuchungen zu vervollkommnen. Von dem Elsatsischen Geschlechte, der von Brunn oder von Born, aus welchem die beiden bekannten Bischöffe, Lambertus von Bamberg und dessen Enkel Johann II, von Wirzburg abstammt, hat der Hr. Vf. nur wenig angeführt, und nimmt sogar den Vater des Bischofs Johann als unbekannt an. Wahrscheinlich sind dem Hn. Vf. des verstorbenen Hofr. Salvers Proben des hohen deutschen Reichsadels unbekannt gewesen, in welchen auch die Ahnenprobe dieses Johanns S. 256. etc. mitgetheilt und in derselben sein Vater Wilhelm, sein Grossvater Caspar von Brunn und seine Mutter Gutta von Rathsambausen angegeben und dabey versichert wird, dass sich dieses Elsassische Geschlecht unter der Regierung Johannes auch in Franken nahe bey Ebern begütert habe, aber bald wieder erloschen sey. Der Vf. würde mehreres von der Geschichte dieses Elsassischen Brunnischen Geschlechts haben sagen können, wenn er Schöpflins Alsatia illustrata, gerade die wichtigste Quelle, hätte benutzen wollen. Nach diesem Geschichtschreiber zu urtheilen, muss Oberbronn, das *Fritschmann von Brunn* schon in der Mitte des XIV Jahrhunderts an die Lichtenberge verkaufte, eines der ersten Stammhäuser dieses Geschlechts gewesen seyn. Die von dem ältern Fränkischen Geschlecht von Brunn, dessen Stammhaus das Dorf Brunn bey Nürnberg gewesen seyn soll, angeführten Zeugnisse gewähren, wie der Vf. es selbst zu fühlen scheint, zwar Wahrscheinlichkeit aber keine Gewissheit. Das Schlesische Geschlecht, das sich von Eben und Brunn schreibt, soll aus Tyrol abstammen, von da nach Schwaben, aus Schwaben zur Zeit Maximilian I nach Schlesien gekommen seyn und den Namen Brunn von ihrem Schwäbischen Stammhause, Brunnen bey Memmingen angenommen haben. Sollten alle diese Beyspiele nicht von selbst auf den Gedanken führen, dass die verschiedenen Orte einerley Namens die verschiedenen Geschlechter von demselben Namen veranlasst haben? Die so ganz auffallende Verschiedenheit ihrer Wapen würde dadurch wenigstens ziemlich erklärbar. — In den Anmerkungen hat der Hr. Vf. gute und brauchbare Nachrichten von andern mit dem Brunischen Geschlechte verbundenen adelichen Geschlechtern, von den von Klitzing, Bellin, von Warnsted, von Wartenberg mit Bemerkungen eingestreut, die von der ausgebreiteten Kenntniss desselben in der Geschichte des deutschen Adels sprechende Zeugnisse sind. Eine Leichenstein-Inschrift, die der Vf. auf den Familienmonumenten gefunden hat, verdient ihres sonderbaren und von dem abgeschmacktesten theologischen Witze ausgesonnenen Wortspiels willen mitgetheilt zu werden. *Wisse, vorübergehender wandernder Sterbliche*, heisst sie, *dieser Stein bedeckt einen ganz edlen Brunnen, der Anno 1663 den 13 Sept. gebohren, sein reines Wasser aus dem freyen offenen Brunnen der heiligen Taufe und aus dem Heilbrunnen der Wunden Jesu empfangen — — — der Wohlgeborne Herr, Herr Hans Balthasar von Brunn, Erbherr auf Lünow.!!* — Ausser der aus dem Lehnsarchiv zu Berlin ausgefertigten Geschlechtstafel hat der Hr. Vf. die Stamm- und Ahnentafeln verschiedener andrer einzelnen Geschlechtspersonen und die Wappen der von Brunn, von Vielroggen, von Klitzing, von Rengelschlagen und von Bellin dieser Geschlechtsbeschreibung beygefügt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 20ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann u. JENA, b. Mauke: *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* von *Carl Leonhard Reinhold etc.*

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Der blosse *Stoff* in jeder Vorstellung muss nun durchaus *gegeben* seyn, die blosse *Form* an demselben aber muss durch das *Vermögen* des Subjects *hervorgebracht* werden. Daher besteht das Vorstellungsvermögen 1) aus der *Receptivität*, oder der Empfänglichkeit für den Stoff einer Vorstellung, worunter ein bloss sich *leidend* verhaltendes Vermögen verstanden wird, und 2) aus der *Spontaneität*, oder dem *thätigen* Vermögen, welches an dem gegebenen Stoffe die *Form* der Vorstellung hervorbringt. Die *Form der Receptivität* ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit der Empfänglichkeit für den Stoff, und die *Form der Spontaneität* ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit, durch welche die blosse Form an dem Stoffe hervorgebracht wird. In wiefern aber die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens im *vorstellenden Subjecte an sich* gegründet sind, in sofern sind sie schlechterdings nicht vorstellbar; und eben dieses gilt auch von dem *blossen Stoff*, und von der *blossen Form* überhaupt. Also lassen sich die Formen der Receptivität und Spontaneität weder aus dem vorstellenden Subjecte und seiner Kraft an sich, noch aus den in den Begriff der blossen Vorstellung gehörigen Merkmalen des *blossen Stoffs*, und der *blossen Form an sich* ableiten.

Allein da der Receptivität aller Stoff *gegeben* werden muss, und sie ihn folglich nur *empfangen* kann, so gehört zu jeder Vorstellung ein Wirken *auf* die Receptivität, wobey sich diese bloss *leidend* verhält. Die Veränderung, die in der *Receptivität* dadurch dass auf sie gewirkt wird, entsteht, heisst das *Afficirtseyn*, also muss unter der *Receptivität* des Vorstellungsvermögens das Vermögen *afficirt zu werden* verstanden werden. In wiefern nun aber der blosse Stoff durch ein Afficirtwerden gegeben seyn soll, so muss durch ihn die Unterscheidung der blossen Vorstellung von dem Subjecte möglich seyn, folglich muss alles, was in der Vorstellung *Stoff* ist, sich unterscheiden lassen, d. h. *mannigfaltig* seyn, mithin kann die von allem Stoffe, d. i. von allem Mannigfaltigen unterschiedene *Form* der Vorstellung nichts anders als *Einheit* seyn. Also besteht die *Form der Receptivität* in der *Mannigfaltigkeit* überhaupt, in wieferne diese die im Vorstellungsvermögen gegründete und bestimmte Bedingung des Stoffes in der Vorstellung ist, die *Form der Spontaneität* hingegen besteht in der *Verbindung* oder *Synthesis*, des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt. Die *Mannigfaltigkeit* setzt den gegebenen Stoff nur in Stand, *Stoff* in einer Vorstellung zu seyn, ohne ihn zur wirklichen Vorstellung zu erheben. Soll aus dem blossen Stoffe *Vorstellung* werden; so muss zu dieser Mannigfaltigkeit *Einheit* hinzukommen, und diese muss durch die *Thätigkeit* des Gemüths hervorgebracht werden, die daher im Vermögen, dem Mannigfaltigen Einheit zu geben, bestehen muss.

Diese *Formen* der Receptivität und Spontaneität sind also dem vorstellenden Subjecte *in* und *mit* dem Vorstellungsvermögen *gegeben*; mithin in demselben *vor* aller Vorstellung *bestimmt* vorhanden. Da aber in dem blossen Vorstellungsvermögen dem Subjecte desselben nichts als die *bestimmte Möglichkeit*, ein Mannichfaltiges zu empfangen, und ihm, wenn es gegeben ist, Einheit zu ertheilen, gegeben ist; so würde keine Vorstellung überhaupt zur *Wirklichkeit* gelangen, wofern nicht ein von den Formen der Receptivität und Spontaneität verschiedener Stoff dem Subjecte nicht im Vorstellungsvermögen, sondern von aussenher gegeben wäre, welches der *objective* Stoff heisst. Also ist das Daseyn der Gegenstände *ausser uns* eben so gewiss, als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt. Alle Vorstellungen, die einen *objectiven* Stoff enthalten, sind daher Vorstellungen *a posteriori*, oder *empirische*. Dagegen enthalten die Vorstellungen der *blossen Formen* der Receptivität und Spontaneität einen im Vorstellungsvermögen *a priori* bestimmten Stoff, und heissen darum *Vor-*

stellungen a priori. In wie ferne nun durch letztere die Formen der Receptivität und Spontaneität mithin *nothwendige* und *allgemeine* Merkmale der *Vorstellung überhaupt* vorgestellt werden, so sind sie nothwendige und allgemeine, und in dieser Rücksicht *von aller Erfahrung unabhängige* Vorstellungen.

Das Vorstellungsvermögen ist von dreyfacher Art: das *sinnliche*, *verständige* und *vernünftige*. In wie ferne in der Vorstellung überhaupt ein Afficirtwerden der Receptivität vorkommen muss; dieses überhaupt aber *Empfindung* heisst, in so ferne heisst die Vorstellung überhaupt *Empfindung*. In wie ferne in ihr eine Handlung der Spontaneität vorkommen muss, diese aber ein *Denken*, und ihre Wirkung *Gedanke* in weiterer Bedeutung heisst, in so fern heisst sie *Gedanke*. In wie ferne sie ihrem Stoffe nach ein Mannichfaltiges enthalten muss, durch welches das Object dem Subjecte repräsentirt wird, in so ferne heisst sie *Anschauung*. In wie ferne sie ihrer Form nach ein Mannichfaltiges in sich *begriffen*, (zusammengenommen, auf Einheit gebracht) enthält; in so ferne heisst sie *Begriff*. In wie ferne sie endlich als blosse Vorstellung von allem, was Gegenstand derselben ist, verschieden, und nicht ausser dem Vorstellenden vorhanden ist, in so ferne heisst sie *Idee*. Nur ist zu merken, dass alle diese Wörter hier noch bloss in *weiterer* Bedeutung genommen werden, ihre *engere* Bedeutung hingegen erst im folgenden dritten Buche festgegesetzt wird.

Im *dritten* Buche trägt Hr. R. die *Theorie des Erkenntnissvermögens überhaupt* vor. Hier handelt er zuerst vom *Bewusstseyn überhaupt*. Dieses besteht aus dem *Bezogenwerden* der blossen Vorstellung *auf das Object*, und es ist daher nicht selbst Vorstellung, aber von jeder Vorstellung überhaupt unzertrennlich, und es giebt also keine Vorstellungen ohne Bewusstseyn. Nun sind wir uns entweder der *Vorstellung*, oder des *Vorstellenden* oder des *Vorgestellten* bewusst. Das Bewusstseyn der *Vorstellung*, hat die Vorstellung zum Object, folglich ist diese hier selbst Object einer andern Vorstellung, also kommt hier Vorstellung der Vorstellung, mithin ein doppeltes Bezogenwerden vor, welches das Bewusstseyn der Vorstellung ausmacht. Das Bewusstseyn des *Vorstellenden*, oder das *Selbstbewusstseyn* hat das Vorstellende selbst zum Object, das also hier Object einer von ihm als Subject und Object verschiedenen blossen Vorstellung werden muss. Das Bewusstseyn des *Vorgestellten*, oder des *Gegenstandes* hat den von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstand zum Object, der also mit dem ihn von der blossen Vorstellung *unterscheidenden Merkmale* vorgestellt, d. h. in dieser Eigenschaft Object einer besondern Vorstellung werden muss, und es ist also hier wieder ein doppeltes Bezogenwerden nöthig.

Das Bewusstseyn überhaupt ist *klar*, in wieferne es Bewusstseyn der Vorstellung ist, *deutlich*, in wieferne es Bewusstseyn des Vorstellenden d. i. Selbstbewusstseyn ist. Also ist das Bewusstseyn der *Vorstellung klar*, in wieferne sich das Gemüth bloss seiner eigenen Vorstellung bewusst ist, *deutlich*, in wieferne es sich neben der Vorstellung auch noch seiner Selbst als des Vorstellenden bewusst ist. Das *Selbstbewusstseyn* ist *klar*, in wieferne sich das Gemüth ausser seiner Selbst auch noch der Vorstellung bewusst ist, durch welche es sich selbst vorstellt, *deutlich*, in wieferne es sich dabey keines andern Gegenstandes, als seiner Selbst bewusst ist. Das Bewusstseyn des *Gegenstandes* ist *klar*, in wieferne sich das Gemüth ausser dem Bewusstseyn des Gegenstandes auch noch der blossen Vorstellung desselben bewusst ist, *deutlich*, in wieferne es sich neben dem Gegenstande auch noch seiner Selbst bewusst ist. Die Vorstellung des *Ichs* und des *Selbstbewusstseyns* ist nur durch die *Vorstellungen a priori* von den Formen der Receptivität und Spontaneität möglich.

Das Bewusstseyn des *Gegenstandes* heisst *Erkenntniss überhaupt*, in wieferne bey demselben die Vorstellung auf den bestimmten Gegenstand bezogen wird. Zur Erkenntniss überhaupt gehört daher *erstens* eine besondere Art von Vorstellung, die durch die Art, wie die Receptivität afficirt ist, entsteht, sich *unmittelbar* auf den Gegenstand bezieht, und *Anschauung in engerer* Bedeutung heisst, und *zweytens* eine besondere Art von Vorstellung, die vermittelst einer Handlung der Spontaneität entsteht, sich nur *mittelbar*, durch eine andre Vorstellung auf den Gegenstand bezieht, und *Begriff in engerer* Bedeutung heisst. Also besteht das *Erkenntnissvermögen überhaupt* aus dem Vermögen der *Anschauungen* und der *Begriffe*.

Hierauf geht der Vf. erst zur Theorie der *Sinnlichkeit*, denn des *Verstandes* und endlich der *Vernunft* über, wo er durch seine im Vorhergehenden aufgestellten Principien die Hauptmomente des *Kantischen* Systems noch mehr ins Licht zu setzen und zu bestätigen sucht. Die Entwickelung aller dieser Theorien ist dem Vf. allein eigen, und geht einen ganz neuen Weg, der aber am Ende zu denselben Resultaten führt, welche das Kantische System vorträgt, und so von einer völlig neuen Seite dasselbe bestätigt. Unter andern ist hier besonders die ganz neue Deduction der Kategorien merkwürdig. Zum Beschluss zeichnet er noch die Grundlinien der Theorie des Begehrungsvermögens vor. Aus allen diesen Kapiteln lässt sich hier kein Auszug geben. Jeder, den Philosophie interessirt, wird ohnehin das Werk selbst lesen, und kein Leser wird darinn die Resultate des angestrengtesten von ungemeinem Scharfsinn unterstützten Nachdenkens verkennen, wovon schon allein die oben aus-

ausgezogene sehr scharfsinnige und auffallend neue Zergliederung der Theorie des Bewusstseyns einen herrlichen Beweis giebt. Nach unserm Urtheil sind dadurch viele Missverständnisse, die der richtigen Einsicht in das *Kantische* System im Wege waren, gründlich gehoben. Da aber die Theorie des Vf. in Ansehung ihrer speciellen Entwickelung ihm eigenthümlich zugehört, da er nicht wie von mehrern, die Kants Schriften bisher erläutert haben, geschehen ist, sich ganz an dieses Philosophen Anordnung und Terminologie gehalten, sondern seinen eignen Weg in der Entwickelung sowohl als dem Vortrage seines Raisonnements gegangen ist, auch einige Sätze, z. B. dass zu jeder Vorstellung überhaupt, mithin auch zu jeder Anschauung schlechterdings Spontaneität gehöre, imgleichen dass das Daseyn der Dinge ausser uns, unabhängig vom Begriffe der *Zeit*, sich schon aus der *Wirklichkeit* der Vorstellung überhaupt herleiten lasse, von den Kantischen Behauptungen wirklich abzugehen scheinen; so versteht es sich eben daher von selbst, dass es Ungerechtigkeit sowohl gegen den Vf. als gegen *Kant* seyn würde, jedes einzelne Urtheil des erstern geradezu als ein Urtheil des letztern anzusehen.

Coburg, b. Ahl: *Grundsätze der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit* zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben, von *Johann Christoph Briegleb*, Herz. S. C. S. Rath und Prof der Philosophie an dem akademischen Gymnasio Casimiriano. 1788. 62 S. 8.

Es ist unstreitig ein Verdienst, dass die Schüler auf Gymnasien schon mit einer Wissenschaft bekannt gemacht werden, die sie nachher auf Universitäten frühe genauer kennen lernen, und zum Theil als Grundlage eines ganzen Feldes der Wissenschaften brauchen sollen, und gerade als Sammlung von Materialien betrachtet, ist diese Schrift sehr reichhaltig, wenn gleich alles in derselben ohne Ausnahme blofs aus andern Schriften entlehnt ist. Sie handelt das absolute und hypothetische Naturrecht, das allgemeine und besondre Gesellschaftsrecht und das allgemeine Staatsrecht nach einander ab. Das allgemeine Völkerrecht ist nach der ältern Methode mit dem eigentlichen Naturrecht verwebt. Die Paragraphen selbst sind mit Kürze abgefasst, die Erläuterungen unter dem Text aber manchmal etwas declamatorisch. Gegen einzelne Sätze liesse sich sehr viel einwenden, da aber die Sätze selbst gar nichts neues und selbst gedachtes enthalten, so würden auch die Erinnerungen gegen dieselben nur bekannte und mehrmals gesagte Dinge vorbringen müssen.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen*, von *Johann Pasquich*, d. Ph. D. u. ord. Lehrer der höh. Math. zu Pest, 1789. 197 S. 2 Kupfert. 8. (

I. Auffatz. Von der Bewegung im Kreise, und den davon abhängenden Momenten der Trägheit. Zuerst über die Aenderung der Geschwindigkeit, wenn ein Körper bey seiner Bewegung eine andere Richtung anzunehmen genöthigt wird. Folgerungen hieraus bey der Kreisbewegung. Winkelgeschwindigkeit am Hebel, Kräfte dazu; — dann Momente der Trägheit, und Erläuterung der gegebenen Formeln durch eine Anwendung auf die Drehung prismatischer Körper um eine Axe. *II. Auff.* Versuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte, von zusammengesetzten Maschinen, als eine Einleitung zur allgemeinen Betrachtung der Maschinen, und der Theorie von ihrer Bewegung. Eine *zusammengesetzte Maschine* ist dem Hn. Vf. eine Verbindung von mehreren einfachen, deren keine ohne die andere bewegt werden kann, und wo die Wirkung der Kraft auf die Last durch alle einfache Maschinen von der, an welcher die Kraft angebracht ist, bis zu der, woran sich die Last befindet, fortgesetzt wird. Die einfachen Maschinen heissen *Bestandmaschinen*, und der Hr. Vf. zieht nur diejenigen zusammengesetzten Maschinen in Betrachtung, welche die Beschaffenheit der Räderwerke haben. Den *angegriffenen Punkt* an einer Maschine nennt er denjenigen, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, den *leidenden*, wo eine Last wirklich angebracht ist, oder sich vorstellen lässt. *Verbindungspunkte* sind ihm diejenigen, wo die Bestandmaschinen in einander wirken, um einander in Bewegung zu setzen. Beym Abzählen der Bestandmaschinen fängt er von derjenigen an, woran die Kraft unmittelbar angebracht ist, die daher die *erste* heisst. Die *letzte* ist diejenige, bey der der leidende Punkt anzutreffen ist. Auch jede Bestandmaschine, ausser der ersten und letzten, hat zween *Verbindungspunkte*, den *vordern*, womit sie mit der nächst vorhergehenden Bestandmaschine, den *hintern*, womit sie mit der nächstfolgenden verbunden ist. Diese und mehrere Terminologien erleichtern die allgemeine Betrachtung der Maschinen, und verdienen daher in der Mechanik aufgenommen zu werden. Nun sucht der Hr. Vf. das in der Statik bekannte Gesetz für das Verhalten zwischen Kraft und Last, welches daselbst gewöhnlich nur für wenige Fälle bewiesen wird, allgemein für eine jede zusammengesetzte Maschine darzuthun, und hält diese Untersuchung für nöthig, weil man zweifeln könnte, ob der Satz bey der grofsen Verschiedenheit und Anzahl der Bestandmaschinen, und der Art ihrer Zusammensetzung seine Richtigkeit habe. Der Hr. Vf. bedient sich hiebey der bekannten Schlussform, vom nie-

niedern bis aufs nächsthöhere, und zeigt, dass wenn der Satz bey der Verbindung von n Beſtandmaſchinen angenommen werde, derſelbe auch für n + 1 gelte. *III. Aufſatz.* Verſuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maſchinen, für alle Gattungen der Kräfte und Hinderniſſe der Bewegung. Da die bewegende Kraft nicht in einen mathematiſchen Punkt, ſondern in die Maſſen der Laſt und der ganzen Maſchine, ja oft auch in eine mit der Kraft ſelbſt verbundene Maſſe wirkt, ſo erleichtert es hiebey die Allgemeinheit der Unterſuchung ſehr, wenn man eine einzige Maſſe beſtimmen kann, welche ſtatt aller übrigen dergeſtalt als äquivalent ſubſtituirt werden darf, daſs die Beſchleunigung des angegriffenen Punktes eben ſo groſs herauskomme, man mag ſich von demſelben nur allein jene Laſt, und die ganze Maſchine ohne Trägheit, oder die einzelnen Maſſen an ihrem Orte, und die Theile der Maſchine als träge gedenken. Allgemeine Vorſchriften, dieſe allen übrigen Maſſen *gleichgültige* zu finden, werden nun hier ſehr deutlich und umſtändlich auseinandergeſetzt, und durch Anwendungen auf Räderwerke erläutert, um die Geſchwindigkeit des angegriffenen oder eines jeden andern Punktes der Maſchine zu finden. Dieſe Unterſuchungen bahnen den Weg zur allgemeinen Theorie von der vortheilhafteſten Wirkung und Einrichtung der Maſchinen, welche im IV. Aufſatze erörtert wird. Beſondere Fälle werden aus den Formeln des Vf. leicht hergeleitet, wobey er Gelegenheit findet, einiges in Karſtens Mechanik zu berichtigen. Der Vte Aufſatz enthält noch Anwendungen des bisherigen, Momente der Trägheit bey Mühlrädern, die Effekte von allerley Waſſermühlen. Wenn wir gleich nicht ſagen können, daſs in dieſen Aufſätzen neue Gegenſtände behandelt wären, ſo liefern ſie doch in ſo fern einen erheblichen Beytrag zur Maſchinenlehre, als darinn die gewöhnlichen Lehren viel allgemeiner vorgetragen, manche auch genauer beſtimmt, und der Ausübung näher gebracht ſind, welches alles denn zu ihrer Empfehlung ſehr beyträgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Decker u. Sohn: *Bekenntniſs chriſtlicher Ueberzeugungen und Entſchlieſsungen, welche Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Heinrich Chriſtian Ludewig, und Friedrich Chriſtian Ludewig Prinzen von Preuſsen in Gegenwart ſeiner Majeſtät des Königs und des ganzen königl. Hauſes am zehnten Sept. 1788. abgelegt haben: nebſt den dadurch veranlaſsten Reden und der bey der erſten Abendmalsfeyer der Prinzen gehaltenen Predigt. Auf höchſten Befehl herausgeben von Carl Ludewig Conrad,* königl. Hofprediger. 84 S. 8. (6 gr.) Die öffentliche Bekanntmachung dieſes Bekenntniſſes und dieſer Reden muſs uns in mehrerer Hinſicht ſchätzbar ſeyn; theils weil ſie auf höchſten Befehl geſchah, theils weil durch ſie das ganze leſende Publikum zum Zeugen der Religionskenntniſſe und der frommen Entſchlieſsungen dieſer Prinzen aufgerufen wird, und eben dadurch zugleich das Recht bekömmt ihr künftiges Verhalten darnach zu beurtheilen; — ein Gedanke der von dieſen Prinzen gedacht, jene edlen Geſinnungen in ihnen wird befeſtigen helfen; theils endlich weil man jenes Bekenntniſs und dieſe Reden mit vielem Vergnügen leſen wird. Das Bekenntniſs das ſich ſowohl über die Glaubenslehren, als über die wichtigſten Pflichten der Sittenlehre erſtreckt, iſt von den Prinzen ſelbſt aufgeſetzt, und von den Hn. Hofpr. Conrad hier in einem Auszuge mitgetheilt. Alle Hauptlehren ſind in die natürlichſte Verbindung geſtellt, und bey aller Kürze iſt doch von jeder Lehre das wichtigſte geſagt, und zwar in einer Sprache, die uns Bürgſchaft leiſtet, daſs dies Bekenntniſs Erguſs der Empfindung war. Unter andern wird folgende Stelle S. 51. unſern Leſern beſonders gefallen: „Dem Befehle unſers Erlöſers gemäſs „halten demnach auch wir es für unſre Pflicht, das h. „Abendmal *öffentlich* und in Geſellſchaft mehrerer Be„kenner der chriſtlichen Lehre zu genieſsen, u. ſ. w." Auch verdient es beſondre Aufmerkſamkeit, *einmal*, daſs in der Lehre vom heil. Abendmale der Punkte gar nicht gedacht wird, wodurch ſich hier eine chriſtl. Religionspartey von der andern unterſcheidet, *und* daſs es S. 27. ſo heiſst: „*wie* dieſe Vergebung unſrer Sün„den nach dem Rathe Gottes über unſre Begnadigung „und Seligkeit, durch den Tod J. C. eigentlich iſt ver„mittelt oder bewirket worden, das können wir frey„lich, ſo wie vieles andre in der moraliſchen Regierung „Gottes über die Welt, jetzt noch nicht einſehen oder „begreifen; es kann und darf uns dies gleichwohl nicht „in unſerm Glauben an Jeſum und an die verſöhnende „Kraft ſeines Todes irre machen" Die Reden des Hn. *C.* ſind der Feyerlichkeit dieſes Tages ſehr angemeſſen, und gefallen beſonders dadurch, daſs er fern von aller Schmeicheley die Prinzen nicht als Prinzen, ſondern als Menſchen betrachtet, mit denen in Rückſicht auf Gott jeder *andre* Menſch gleiche Vorzüge und Rechte hat.

Erbauungsschriften. *Frankenthal*, b. Gegel: *Gebete zum Gebrauch für katholiſche Chriſten.* 1788. 97 S. 8. (4 gr.) Dies Büchlein, deſſen Vf. Hr. *Sambuga*, Pfarrer in Herresheim, iſt, enthält nebſt einigen verdeutſchten Meſſen, vornemlich Morgen-Abend - Beicht - und Abendmals-Gebete. Keines davon iſt ſchlecht, jedes iſt geſchickt, gute Gefühle und Entſchlieſsungen zu erwecken und zu ſtärken; und nimmt man einzelne wenige Stellen aus, die aber gröſstentheils in dem kirchlichen Syſtem des Vf. ihren zureichenden Grund haben, z. E. p. 21. das Abendmal iſt das erneuerte Verſöhnopfer für unſre Sünde, — ſo wird man den Geiſt eines vernünftigen Chriſtenthums darinn nicht verkennen können Wenn die heil. Mutter Gottes in feyerlicher Begleitung aller Heiligen vorkömmt, ſo geſchieht es doch nur in Meſsgebeten. Undeutſche Wörter, z. E. *Liegerſtätte*, *Unliebe*, *Zäle*, *unzornig*, *der Zeug*, ſt. Werkz, und die dem Vf. eigne Orthographie, z. E. *Kwelle*, ſt. Qu. Erkwikung, *vil* ſt. viel tragen freylich nichts zum bequemen Gebrauche für katholiſche Chriſten bey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 21ten November 1789.

GESCHICHTE.

Osnabrück, in der Schmidtischen Buchhandl.: *Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück* mit einigen Urkunden von D. *Joh. Eberh. Stüve.* Syndicus der Stadt Osnabrück. 1789. 430 S. der Anhang LXIV S. 8. mit einer Kupfertafel.

Mit einem *Möser* wetteifern zu wollen, darauf macht der Vf. selbst nicht Anspruch. Er schreibt für die grössere Classe seiner Landsleute, hat diese Geschichte, noch ehe Möser mit der seinigen hervortrat, für ihren Unterricht grösstentheils in den Osnabrückischen Stiftskalender einrücken lassen, sie mit der Erscheinung der letztern noch vor ihrer Vollendung abgebrochen und nicht eher an eine allgemeinere Mittheilung derselben gedacht, als bis ein dienstfertiger Verleger, die von dem Vf. einzeln gelieferte Bruchstücke in ein Ganzes zu sammlen, den Gedanken gefasst hatte. Ganz überflüsig ist seine Geschichte nicht, auch wenn man sie an die Seite der Möserischen Arbeit setzt. Er bleibt zwar in den Schranken des blossen Erzählers, ohne als Geschichtsforscher in tiefere Untersuchungen einzudringen, ohne die Schritte, die das Hochstift, als ein vermischtes geistliches Stift bis zu seiner itzigen Lage und Verfassung fortgeleitet haben, besonders zu bezeichnen und bemerkbar zu machen, aber er erzählt richtig, aus bewährten Quellen und, da er es in seiner Lage thun konnte, auch aus Urkunden. Freylich erzählt er zuweilen eine und dieselbe Sache mehr als einmal; aber wer verzeiht das nicht einem Greise von seinen Jahren gern? Das ganze Buch theilt sich in die Beschreibung und in die Geschichte des Hochstifts; jene enthält die statistischen und diese die historischen Nachrichten von demselben. Die Beschreibung die eine gute Kenntniss des Landes verräth, handelt 1.) *Von der Lage, Verfassung und Beschaffenheit des Landes.* Die ganze Gröse des Hochstifts wird hier auf 36 Quadratmeilen und die Volksmenge nach der im Jahre 1772 vorgenommenen Zählung auf 116664 Seelen ohne die Kinder angegeben. Die Einkünfte des Bischoffs von den Domainen betragen über 40,000 Rthlr., aber zur Bestreitung des Aufwandes bewilligen ihm die Landesstände von dem in Monath- und Rauchsschatzungen bestehenden Contributionen jährlich 100,000 Rthlr. bald mehr, bald weniger. Zur richtigen Vertheilung der monatlichen Contribution, die schon 1667 aber nach ganz irrigen Grundsätzen festgesetzt worden ist, hat man unter der Regierung Ernst Augusts II. an eine Verbesserung des Katasters gedacht, und itzt die schon von ihm angefangene neue Landesausmessung wieder vorgenommen, um eine durchaus neue, für keinen Unterthan beschwerliche Landesauflage machen zu können. Die Erbbeamte des Hochstifts sind der Erblanddrost und der Erblandjägermeister, der erstere ist der Freyherr von Bar, als Besitzer des Hauses Barenaue, dem aber der Adel und also auch der ihm zukommende Vorsitz auf den Landtagen noch streitig gemacht wird. Das Land hat nicht genug Getraidebau, Rocken und Hafer nur in guten Jahren so viel als nöthig ist, Weizen und Gerste aber nur in einigen Gegenden. An einigen Orten wird die obere Rinde des Torfmoors angezündet und in die Asche mit Vortheil Buchweitzen gesäet. Weit beträchtlicher und einträglicher ist der Hanf- und Flachsbau, der in den Aemtern Iburg, Grönenberg, Wittage, Hunteburg, und einem Theile des Amtes Vörden betrieben wird. Es werden jährlich bey 30,000 Stück von der von den Landleuten selbst, verfertigten groben Leinwand, dem sogenannten Löwend, nach Osnabrück auf die Schau gebracht, der von den Holländern, Engländern und Spaniern nach Afrika und Amerika verfahren wird und wenigstens eine jährliche Summe von 600,000 Rthl. in das Land bringt. Der Vf. rechnet auch, wie schon andre gethan haben, den Ertrag des Spinnrades für das Land auf eine Million Reichsthaler. Von allen von Ernst August II. zum Vortheil des Landes unternommenen Anlagen, ist das einzige zu Rothenfelde 1724 angelegte Salzwerk im Gang geblieben. Weil es Ernst August auf eigne Kosten hatte aufführen lassen, so fiel es nach seinem Tode als ein Allodial an das Kurhaus Braunschweig, mit Vorbehalt des 15ten Scheffels für die

die Bischöfliche Rentkammer. Dieser 15te Scheffel betrug 1776 die Summe von 1963 Rthlrn. Das Land selbst ärndtet indessen vielfältige Vortheile von diesem Salzwerk ein. Ausserdem, dass es selbst mit allem nöthigen Salze versorgt wird, erwarb es im Jahre 1776, 5927 Rthlr. 18 Sch. 4 für Steinkohlen aus dem Borgloher Kohlenbruch, 3000 Rthlr. für die Besoldungen der Bedienten und Arbeiter und 4086 Rthlr. 15 Sch. 9 pf. für geleistete Fuhren von demselben. Zu Barenaue im Amte Vörden wird braune Seife gesotten, aber nicht so viel, als im Lande verbraucht wird. Verschiedene, ehmals für das Land ergiebige Handlungszweige, der Leder- und grobe Tuchhandel sind itzt im Verfall. Das Tuchmacherhandwerk, das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch 300 Meister mit ihren Leuten ernährte, ist itzt bis auf 5 oder 6 Weberstühle herabgeschmolzen. An Brennholz fehlt es in dem Lande, weil ehedem zu wenig an die Zupflanzung gedacht worden ist; aber der Torf und die Steinkohlen ersetzten den Mangel. Die Ortolanen, die zu den Zeiten Ernst Augusts so häufig gefangen wurden, das einzige in dem Hochstift einheimische Wildpret, haben seit dem letztern Frieden, wie die Trüffeln, aufgehört. Für das Gedeihen der Viehzucht ist das Land durchaus zu karg; Pferde, Hornvieh, Schaafe alles bleibt klein, unansehnlich und arm an Milch. Sogar das Oldenburgische Hornvieh, das man in das Land gebracht hat, artet in einigen Generationen aus. II.) *Von der Stadt Osnabrück.* Ohne die öffentlichen Gebäude, die der Vf. aber genau bezeichnet hat, fasst die Stadt 1397 Häuser und 841 Ställe in sich. Die Einkünfte des Doms werden auf 100,000 Rthlr. angegeben. Die militärische Verfassung nach welcher die ganze Bürgerschaft in 9 Compagnien getheilt ist, deren jede einen Herrn des Raths als Capitän an ihrer Spitze hat, rührt noch von den alten unruhigen Zeiten her. III – IX. *Von den Aemtern Iburg, Fürstenau, Vörden, Hunteburg, Grönenberg und Reckenberg.* Der Vf. hat seine Beschreibung dieser Aemter dadurch interessant gemacht, dass er nicht allein die zu jedem gehörigen Kirchspiele, sondern auch die Contributions- und Schatzungsanschläge und die seit 1772 bekannte Volksmenge derselben genau angegeben hat. In allen Aemtern wird die Gerichtsbarkeit von einem oder mehr Gografen in der ersten Instanz verwaltet. Das Obergogericht ist in Osnabrück, und war ehedem, ehe die Bischöfe noch eine Kanzley angelegt hatten, das oberste Gericht des Landes, an welches vor allen übrigen Gogerichten appellirt werden musste. Das Steinkohlen-Bergwerk zu Borgloh hat 1776 nach Abzug aller Unkosten der fürstlichen Rentkammer 1890 Rthlr. 4 Sch. Ueberschuss eingetragen; aber die von Ernst August hier angelegte Glashütte ist nach seinem Tode wieder eingegangen. In der Stadt Quackenbrück sind noch 10 Burgmannshöfe, denen die Burgmannsgerechtigkeit so anklebt, dass die Besitzer derselben nicht allein am Stadtregiment Antheil, sondern auch auf den Landtagen unter der Ritterschaft Sitz und Stimme haben. In Vörden wurde 1771 von einigen Osnabrückischen Kaufleuten eine Fabrike von bunten Linnen angelegt, die aber schon wieder in Abnahme zu kommen scheint. *Die Geschichte des Hochstifts* hat der Vf. auf die einfachste Art nach der Reihe der Bischöfe vorgelegt und die in und mit demselben vorgefallenen Veränderungen in die Geschichte der letztern eingewebt. Der eigentliche Stiftungsbrief des Bisthums ist noch nicht aufgefunden worden, ungeachtet die späteren kaiserlichen Bestätigungsbriefe das Daseyn desselben ausdrücklich bezeugen. Der Vf. glaubt, dass die Stiftung ungefähr in das Jahr 783 fallen könne. Die dem Stifte zuerst zur Unterhaltung angewiesenen Zehnten zwischen der Emse und Hunte setzten es in der Folge mit den Stiftern Corvey und Hervord in einen langwierigen Streit, von welchem der Vf. die einzelnen Data in die Lebensbeschreibungen der Bischöfe eingestreuet hat. Schon unter B. Philipp (gest. 1173.) kommen die Erbämter, Marschall, Cämmerer, Schenk und Truchsess, vor. Als Pabst Gregor 1274 den Zehnten von der deutschen Geistlichkeit foderte, so hob ihn B. Conrad II von seinem Stifte zwar ein, behielt ihn aber, so wie der Erzbischof von Cölln, für sich. Eben unter diesem Conrad soll auch der erste Lehnsrichter bestellt und das Gesetz der weiblichen Lehnsfolge festgesetzt worden seyn. Ludwig, sein Nachfolger 1297, ein Sohn des Grafen Ludwig von Ravensberg, ist wahrscheinlich der erste, mit dem eine Capitulation errichtet worden ist. B. Gottfried (1319) machte viele Stiftsgüter zu Lehn, die für das Stift auf immer verloren gegangen sind, weil sie in den Lehnsreversen nicht benennt und die Lehnsbriefe von den Besitzern mit gutem Bedacht unterdrückt worden sind. Von der unter dem Bischof Dieterich von den Stiftern Münster und Osnabrück bezwungenen und zerstückelten Grafschaft Stromberg hat das Stift Osnabrück nach dem Vf. nichts als etwa die Vogtey *Langenberg* erhalten. Weil aber dieser Diederich (gest. 1402.) in den damaligen unruhigen Zeiten stets unter den Waffen seyn musste, so hielt er einen Weihbischof, — den ersten, der in der Geschichte des Hochstifts vorkommt. Das Domkapitel und die Ritterschaft mit der Stadt Osnabrück lagen wegen der Bischofswahlen oft im Kampf; aber die letztern haben ihre Rechte von jeher standhaft behauptet. Als das Domkapitel Johann III. Grafen von Diepholz allein gewählt hatte, so verschloss der Bürgermeister, Hermann von Melle eben da die Domherren den neuen Bischof auf das Chor geführt hatten, den Dom, besetzte den Eingang mit Bürgern und schloss

nicht

nicht ehe wieder auf, bis die neue Wahlcapitulation mit den Worten, *das Johannes von den Domherren und Capitel, von der Mannschaft des Stifts und dem Rathe der Stadt Osnabrück erkohren sey*, unterschrieben worden war. Bis 1517, waren nicht allein Adeliche, sondern auch Doctores vom bürgerlichen Stande, in das Domkapitel aufgenommen worden. In diesem Jahre brachte aber das Domkapitel vom Pabst Leo X einen Brief aus, dass künftig keine andre, als wirklich von adelichen Aeltern gebohrne freye Personen in das Domkapitel aufgenommen werden sollten. Nach dem Tode des B. Erich, der in den letzten Jahren seiner Regierung ganz eigenmächtig regiert und viele Auflagen aus eignem Willen ausgeschrieben hatte, machten es die Landstände zu einem Punkt in der Capitulation, dass von dem Bischof keine Schatzung ohne Bewilligung der Landstände ausgeschrieben und den Ständen und gesammten Unterthanen alle ihre Rechte und Freyheiten gesichert werden sollten. Die Widersprüche des Domkapitels und der Stände und der Stadt Osnabrück in der Vacanz und bey der Wahl wurden erst 1574 vor der Wahl Heinrichs III. durch einen besondern Vergleich gänzlich gehoben. Dennoch wagte das Domkapitel bey der Wahl Joh. Friederichs Gr. von Hohenzollern, den neuen Eingriff, dass es die Capitulation allein ohne Zuziehung der Stände und der Stadt entwarf und diesen nicht einmal eine Abschrift derselben mittheilte. Aber nicht allein die Stände, sondern auch der neue Bischoff verwahrten sich mit einer Protestation, dass er an die Capitulation nur in so weit sie dem Herkommen gemäss sey, gebunden seyn wollte. Die immerwährende Capitulation machte aber diesen Streitigkeiten ein Ende. — Es war schon 1656 beschlossen worden, dass alle fremde adeliche Geschlechter, die durch Heyrath, Erbschaft oder durch andre Wege in das Hochstift kommen würden, ihre 16 Ahnen erweisen sollten; der Vorschlag fand aber immer Schwierigkeiten, bis er 1710, jedoch mit Widerspruch des Erblanddrosten, durchgesetzt wurde.

Der Anhang enthält 30 Urkunden, die für die Geschichte besonders der Stadt Osnabrück wichtig und bisher noch nicht bekannt gewesen sind. Er theilt die merkwürdigsten Privilegien-Vereinigungs- und Vergleichsurkunden derselben mit, die als Documente nicht bloss für die Stadt Osnabrück, sondern für die Geschichte und die Denkungsart der damaligen Zeit angesehen werden können. Die von dem Vf. bekannt gemachten Vereinigungsbriefe der Bischöfe und der Stadt sind ein neuer Beytrag zu der Geschichte der unglücklichen Fehdezeiten in Deutschland und die *Confoederatio Ministerialium et Scabinorum Osnabrugensium* vom Jahre 1278 ein wichtiges Denkmal für den Osnabrückischen Geschlechtsadel der damaligen Zeit.

KARLSRUHE. (oder vielmehr WIEN?) *Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum Römischen Gesetzbuch; oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des Röm. Hofs.* Aus päbstlichen Bullen gezogen. *Dritter Theil.* 1788. 1 Alph. 5 ½ B. gr. 8.

Was wir bey der Anzeige des zweyten Theils von diesem Buche angemerkt haben, dass es mit demselben von seinem Hauptinhalte abzuweichen, und die Fortsetzung eines andern Buchs zu werden anfange, das unter der Aufschrift: *Das Römische Gesetzbuch*, erschienen ist, das gilt auch von diesem dritten. Hier wird der Auszug aus dem grossen Römischen Bullarium vom J. 1689 an, bis zum J. 1734 mit welchem sich die Luxemburgische Auflage desselben endigt, fortgeführt. Die Methode des Auszugs ist auch geblieben; die merkwürdigsten Verordnungen der Päbste werden entweder kurz nach ihrem Inhalte angezeigt; oder auch vollständig dargestellt; aber wiederum nicht nach gewissen Classen und Gegenständen, sondern vermischt untereinander, und ohne eine strengere Wahl. Wozu war es auch hier nöthig, so viele Kleinigkeiten, welche Mönchsorden, Kirchen, armselige Händel, vollkommenen Ablass für gewisse Andachtsübungen, z. B. Tragen des Theatiner Scapuliers, etc. Feste, u. dgl. m. betreffen, so oft zu wiederholen? *Alexander VIII.* tritt zuerst als Gesetzgeber auf. Berühmt ist insonderheit sein Verbot einer Anzahl Lehrsätze, die S. 9. fg. verzeichnet sind, und worunter *die philosophische Sünde* die erste Stelle einnimmt. Manchen Lesern wären hier einige Erläuterungen dienlich gewesen. Von *Innocenz XII.* S. 25. fg. kommen zuerst *Canonisations-Bullen* vor; dann unter andern eine Bulle wider den *Nepotismus*; Verhaltungsregeln für den Ober-Pönitentiarius zu Rom; Bestätigung gewisser Satzungen *spanischer Franciscaner* über die ehrbare Blösse und seraphische Armuth; („der Papst, sagt der Vf. verspricht allen, welche diese Regel halten werden, den Frieden, wollte Gott, vom Ungeziefer! Die Franciscaner zu Heidelberg haben Friedrich den Streitbaren nach seinem Tode in eine ihrer Kutten gesteckt. So hat noch gar kein Kopf aus einer Kutte geschauet. In unserer literarischen heutigen Welt haben die Kutten ausser den Papiermühlen, wo sie zu Filzen dienen, bey den Layen gar keinen Gebrauch mehr.“) Der Befehl vom J. 1699. bey Strafe der Excommunication, dass kein Mensch sich unterstehen soll, von dem *Ursprunge des Carmelitenordens*, ob er vom Elias und Elisa gestiftet worden sey? zu reden. Weit zahlreicher, aber auch zum Theil wichtiger sind die Verordnungen *Clemens XI.* S. 74. fg. Ueber einen *Rest von 75000 Messen*, welche bis zum J. 1678. in der Kapelle und Kirche des h. Hauses zu Loretto hätten gelesen werden sollen; sie sollten alle nachgelesen wer-

werden von 5 Kapellanen, die blofs dazu anzustellen sind. Was *Suarez, Vasquez, Busenbaum,* und andere Casuisten für verschiedene Entscheidungen über dieses unerhörte Messenfalliment gegeben haben würden, führt der Vf. S. 85. fg. an. Zernichtung eines *Decrets des Mayländischen Senats* vom J. 1708 welches *verbot, Geld in die päpstlichen Staaten zu schicken.* Ganz eingerückt ist mit Recht im Original und in der Uebersetzung, S. 135. fg. *die Bestätigungsbulle der Wahl und Krönung Karls VI. zum Röm. Könige;* eine Bestätigung, um welche der Kaiser, wie darinn vorgegeben wird, durch seinen Gesandten zu Rom angehalten haben soll, und die übrigens äusserst beleidigend für das deutsche Reich und dessen Kurfürsten ist; d. Rom. 1714. Zugleich bestätigt auch der Papst die *Röm. Königswahl* des schon vor drey Jahren verstorbenen *Kais. Josephs.* Eine Verordnung *wider das spanische Ministerium,* welches einen päpstlichen Nuncius im J. 1711. aus dem Reiche vertrieben, und sehr freye Verfügungen gegen den päpstlichen Stuhl gemacht hatte. *Aufhebung des Friedens* welchen der *Abt zu St. Gallen* mit den Cantons *Zürich* und *Bern* im J. 1717. geschlossen hatte. S. 162. nehmen die Verordnungen *Clemens XV.* ein Ende — wirklich zu unserer grossen Verwunderung. Denn warum ist denn von seinen so berühmten Bullen, *Vineam Domini, Ex illa die, Unigenitus,* gar nichts gesagt worden? Sie stehen doch alle im Bullarium. Warum gedenkt der Vf. nicht des so berüchtigten *Breve* an den König von Frankreich, *wider die königliche Würde von Preussen,* vom J. 1701? Freylich hat man nicht dienlich befunden, es in das Bullarium einzurücken; es ist aber darum so unbekannt nicht. Auch fehlen verschiedene andere sehr denkwürdige Verordnungen dieses Papstes; z. B. die Bulle vom J. 1714, durch welche *die Sicilianische Monarchie* gänzlich aufgehoben wird; die cassirte Postulation des *notorii Acatholici,* H. *Ernst August von Braunschweig,* zum *Bischof von Osnabrück,* u. dgl. Dafür hätte eine Menge unbedeutender Anordnungen der folgenden Päpste weggelassen werden können: und da *Clemens XI.* ein so unternehmender, gebieterischer, herrschsüchtiger und gewaltsamer Papst, aber auch oft so unglücklich in seinen auffallendsten Schritten war: so hätte der Geist desselben desto vollständiger durch solche Auszüge charakterisirt werden sollen. Von den folgenden Päpsten bis in die ersten Jahre *Clemens XII.* deren Verordnung noch hier mitgetheilt werden, brauchen wir eben nichts beyzubringen. Am Ende steht S. 383. fg. eine *Epistolica dissertatio de studiis monasticis,* vom J. 1772. welche kein rühmliches Bild von diesem Studiren macht, und S. 306. *Positiones de senicalis Servitis.* Dass die von dem Vf. häufig eingerückten Heiligengeschichtchen oder Mährchen, ganz unterhaltend sind, durfen wir auch nicht vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Stuttgard: Constitutionis Imperii specialis super litigiosa possessione* disquisitio, Auctore D. *Wilh. Aug. Frid. Danz,* J. Prof. P. O. et Fac. iurid. Assess. in Acad. Carol. 1789. 37 S. in 4 (5 gr.) Ganz gut hat Hr. D. alles, was seinen Gegenstand betrift, zusammengestellt. Nur sind wir durch seine Gründe nicht überzeugt worden, dass das Wort: *also;* in der KammerG. O. vom J. 1753. P. 2. Tit. 21. §. 2. nach Hn. von *Borié* Angabe in ein; *oder;* verwandelt werden müsse. Der Hauptgrund dieser Aenderung, dass, wenn man bey den Buchstaben stehen bleibe, der Sinn ganz und ewig verwirrt bleibe, ist nach unserer Einsicht irrig. Denn das Wort *also* ist eine deutsche Modification desfall. Dieser wird kurz so angegeben, wann Streit entstehe über Güter, die unter mehrerer Herrn Obrigkeit liegen; nun schränkt aber das Gesetz diesen Fall noch auf den Umstand ein: also etc. d. i. wenn der Streit also ist, dass jeder Theil vermeynte, die Güter liegen in seinen Orte seines Herrn oder anderer Obrigkeit etc. Diesen Sinn hat auch das Kammergericht gleich in den Jahren 1556 und 1557. also zu einer Zeit, wo die KammerG. O. noch ganz neu war, öffentlich für bekannt angenommen, und das nemliche haben die Revisoren des Concepts der KammerG. O. gethan. Was soll uns daher bewegen, von diesem Sinn abzugehen, und, um einen andern herauszubringen, das Wort: *also,* mit *oder* zu vertauschen, besonders da das nemliche Wort: also; vorher schon in eben derselben Verbindung in der KammerG. O. vom J. 1521. vorkömmt? Welch ein starker Glaube gehört mit dazu, anzunehmen, dass in allen Exemplarien von 1521 und 1555 immer *also* für *oder* sollte gekommen, dass selbst das Kammergericht und die Revisoren nicht einmal auf eine Vermuthung hierüber sollten gerathen seyn? Die Stelle, welche der Vf. aus den damaligen Beschwerden der Reichsstände anführt, ist an sich gegen die eben berührten Umstände von keiner Bedeutung dessen, weil es der Reichsstände Absicht gewiss nicht war, die Kammergerichtsbarkeit statt eines Alles auf zwey auszudehnen, ferner weil: *oder* auch zuweilen Verbindungs oder Erklärungsweise genommen wird, und hier gewiss in diesem Verstand genommen werden muss, da das Kammergericht in seinen Resolutionen auf die Beschwerden der Reichsstände dieses oder nicht übersehen und dagegen seine Auslegung als ganz bekannt und unbezweifelt hingegeben hatte. Von andern Gegengründen muss Rec. aus Mangel des Raums schweigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 22ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek.* I. II. III. Heft. 1787. 110 S. IV — VIII. Heft. 1788. 80, 85, 94, 95, 92 S. (zusammen 3 Rthlr.)

Seit Gottfried Lengnichs Polnischer Bibliothek, die in den Jahren 1718 u. 1719 zu Tannenberg erschien, und, so viel dem Rec. bekannt, über das zehnte Stück oder den zweyten Band nicht fortgesetzt worden, auch in Polen selbst eine Seltenheit ist, haben sich mehrere, nicht einheimische, oder doch wenigstens nicht eigentlich polnische, Gelehrte bemüht, durch periodische Schriften, Uebersetzungen, und andere vermischte Sammlungen, *das Ausland* mit der Literatur und Geschichte dieses, für den Ausländer noch ziemlich im Dunkel liegenden, Reiches bekannter zu machen. David Braun, Joh. Daniel Janocki, Mizler von Kolof, Franz Richard Götze die Verfasser des Journal polonais, und des Journal literaire de Varsovie zum Theil, der fast zu streng behandelte Hofrath Dubois, und der würdige Baron von Friese haben mit eben so ungleichen Kräften als verschiedenem Erfolg Hand angelegt, und dem Freund der polnischen Literatur, dem es zugleich um Kenntniss dieses Reiches zu thun ist, die Wege zu erleichtern gesucht. Hr. *Steiner*, gleichfalls ein Ausländer, wie es scheint, der sich als Lehrer am königlichen und der Republik Cadettencorps zu Ende des Vorberichts unterzeichnet, fasste den rühmlichen Entschluss, durch dieses neue periodische Werk Polen überhaupt, und insonderheit den Zustand der Wissenschaften darinn dem deutschen Publikum bekannter zu machen. Zu einer Zeit, wo nicht nur das Studium und die Ausübung der Wissenschaften in Polen einen so vortheilhaften Schwung zu nehmen beginnt, sondern auch die veränderte Lage des Staats selbst, in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit erregen muss, dürfen wir dem Unternehmen des Vf. und seiner Mitarbeiter bey dem deutschen Publikum einen doppelt glücklichen Eingang versprechen: um so mehr, da sie ihrem Gegenstand vollkommen gewachsen sind, und Gründlichkeit mit Geschmack und einem guten Vortrag fast immer zu verbinden wissen. — Der Hr. Herausgeber gedenkt die zu seinem Zweck dienenden Materien unter folgenden Abschnitten zu sammeln: 1) *Historie und Statistik von Polen und Littauen*; 2) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze aus allen Wissenschaften*, mit Ausschluss der theologischen. 3) *Recensionen und Anzeigen von Büchern, welche in Polen und Littauen herauskommen*; 4) *Nachrichten von dem Leben verdienter Gelehrten in Polen.* Bloss die Beyträge polnischer, oder doch in Polen lebender Gelehrten, sollen aufgenommen werden, sie mögen nun Auszüge polnischer Originale seyn, oder aus noch ungedruckten Aufsätzen bestehen, welche, wenn sie polnisch sind, hier in einer getreuen deutschen Uebersetzung abgedruckt werden sollen. Wir können jetzt bey der Anzeige dessen, was die Vf. geleistet haben, der so eben angegebenen Ordnung und Eintheilung ihrer Aufsätze nur in so weit folgen, als es mit der bequemen Uebersicht für unsere Leser bestehen kann. Der Reichthum an Materien, und die Begierde dieser schätzbaren, aber vielleicht noch immer nicht genug bekannten, Schrift, ein so ausgebreitetes Publikum zu verschaffen, als sie gewiss verdient, werden uns über die Weitläuftigkeit entschuldigen, die wir uns dabey haben erlauben müssen.

I. Die Aufsätze und Abhandlungen zur *Erdbeschreibung, Geschichte und Statistik von Polen und Littauen* sind bey weitem die zahlreichsten und erheblichsten; es finden sich in diesen acht Stücken 32 längere und kürzere Nummern, und wir können den Wunsch nicht bergen, dass die Vf. diesen Maasstab auch in der Folge anlegen a) *Natürliche und politische Erdbeschreibung*: 1. *Muchawiezer Kanal* (in der Woywodschaft Brześć). Aus dem *Dziennik handlowny y ekonomiczny*, einem ökonomischen und Handelsjournal, das, unsers Wissens, seit dem J. 1786 monatlich in 8. erscheint; Heft I. S. 32 — 35, verglichen mit verschiedenen Commissionsberichten und Briefauszügen H. IV. 28 — 31. Die erste Hälfte des Kanals,

nals, der 20 Ellen Warschauer Maass breit, und von sehr ungleicher Tiefe ist, geht von der Pinna nach dem Dorfe Wolowl, die andere Hälfte vom genannten Dorfe bis Kobryn. Der Kanal ist nach Warschau zu nur in dem Monat May und Junius schiffbar, auch ist die Fahrt sonst noch sehr grossen und vielen Hindernissen unterworfen; ein Haupthinderniss ist, dass der Muchawiec sich in sein altes Bette zieht, welches tiefer ist, als das Bette des Kanals. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, hat gleichwohl Hr. Butrimowicz, aus patriotischem Eifer im J. 1784 den Kanal mit 10 grossen beladenen Kähnen befahren, die aber zuweilen ausgeladen und über die Mühlendämme gezogen werden mussten. Die Fahrt von Pinsk nach Warschau zu Wasser dauerte 66½ Meile. Man hat die Unternehmung dieser Fahrt in die Landsgerichtbücher zu Warschau eingetragen. Die neueste oder achte Auflage von Büschings Erdbeschreibung, 2. Theil, S. 283. kann aus diesen Nachrichten vermehrt werden. Rec. bedauerte nur, dass von dem S. 30. gedachten Riss nicht eine Copie beygelegt ist; vielleicht können sie die Herausg. noch in der Folge liefern. 2. *Reise nach Cherson im Jahr 1787.* Aus einem Schreiben des königl. Hofr. Hn. D. Möllers. V, S. 28 — 40. Die Beschreibung dieser Reise ist, wie wir hören, schon unter der Presse, dennoch ziehen wir einiges zur Probe aus: Die Reise geschah am 15 April 1787 von Uscie (Uyscie?) in Wolhynien aus, auf dem Slucz, Horyn, Prypec in den Dnjepr. Vier Flösse führten in allem 15 Personen, worunter auch der Geometer Mezer war, der die Fahrt der Ströme, die sie zu befahren haben würden, zeichnen sollte. Der Weg gieng über den Bielczakowskischen Damm, Ludwipol, wo Schmelzhütten und Eisengiessereyen sind, Holkow, Dabrowic, Dawidgrodeck, Turow, Czarnobyl, in welchem Städtchen, so wie in Turow, der Handel blühet, nach Kiow, wo sie den 1. Juni anlegten. Die alte Festung von Kiow wird abgetragen, und auf der Höhe eine neue erbaut: Pieczery (Pieczary). Bey Pieczary besah Hr. Möller die unterirrdischen Krypten mit den 70 Heiligen. Die Hände der Leichname schienen ihm wie geräuchert, (dies hat aber vielleicht seinen Grund in dem jährlichen Beräuchern, das den Leichnamen widerfährt, wie aus dem Joannes Herbinius (*Religiosae Kijovienses Cryptae Jenae* 1675. S. 69.), der dem Hn. D. nicht unbekannt seyn wird, erhellet, und der den *actum fumandi* sogar hat in Kupfer stechen lassen.) Zu Krzemienczuk besprach er sich mit dem D. Samoilowicz, dessen Verdienste und viele neue Erfindungen bey Pestanstalten gerühmt werden. Von den 13 Wasserfällen sah Hr. M. nur den 1, 7 und 13 Fall; sie giengen den 26 dennoch darüber, ob sie gleich noch die Trümmer von einer zween Tage vorher auf dem Wasserfall Nienasytycz zerschmetterten Barke vor sich sahen. Der Fall Kaydak hat eine gute Werst Breite, und eine halbe Werst Länge. Zween erschreckliche Felsen, Pyany und Stupca drohen den Steuerleuten augenblickliches Unglück; überall sind Zeichen für die Fahrenden gesteckt, um sich in der Mitte der Enge zu halten. Der Schuss des Wassers ist wie der Flug eines vorbeyschiessenden Vogels; um durchzukommen, muss man stille Luft wählen; bey dem geringsten Wind ist man verloren. Bey der Menge der Fälle, denn es schien ihm jetzt nicht ein Fall zu seyn, sondern tausende, liess sich ihre Höhe schwerlich bemerken. Sachkundige versicherten jedoch, dass sie jetzt 30 Ellen sey. Auf der Insel Tawolczany fand er das von Beauplan (*Description d'Ukraine, Rouen* 1650. 4.) namhaft gemachte Gewächs, Tawala, das den Pferden den Urin treiben soll. (*Dubois, Essai sur l'histoire litéraire de Pologne*, S. 264 hat die hieher gehörige Stelle aus dem Beauplan schon beygebracht); die Landleute nannten es Tawyha, Tawilczyna; aber von der Eigenschaft der Pflanze wussten sie nichts. Hr. D. M. nahm ein gut Theil davon mit sich. Geschmack und Geruch der eingeweichten Blätter und Saamen versprechen medicinische Wirkungen. Es ist der Russen Szymolos; er fand es auch an den Ufern des Bohu, nicht weit von Orala, wo man es Tawyla nennt. Cherson. Die Einwohner, Soldaten und Schiffsleute mitgerechnet, mögen sich, nach einer ungefähren Schätzung, auf 40,000 belaufen. Die Festung ist noch nicht geendigt. Die Stadt hat breite und gerade Strassen. Bey Tag ist fast erstickende Hitze und Schwüle, des Nachts kann man vor der abscheulichen Menge Ungeziefer nicht schlafen. Vor zwey Jahren waren daselbst Heuschrecken, und vor drey Jahren wüthete die Pest. Da von einem Ende der Stadt zum andern eine Meile ist, so muss man sich der Miethwagen bedienen; aber diese sind so elend, dass man Gefahr läuft, Arm und Bein darüber zu zerbrechen, und sich die Kleider im Grund zu verderben. In der Stadt ist gar kein Ort zum spatzieren, die gepflanzten Bäumchen sind noch sehr klein. Die Wohnungen am Wasser, welche Seite der Stadt für die Admiralität bestimmt ist, sind im Sommer wegen der aus dem Liman (der Mündung des Dnjeprs) aufsteigenden Dünste der Gesundheit schädlich; an den daher entstehenden ansteckenden Krankheiten lagen im J. 1786 sogar alle Aerzte krank. An Krankenhäusern ist kein Mangel; aber sie schienen dem Vf. im Verhältniss zu der Anzahl der Menschen zu klein. Der grösste Theil der Kranken litt an der Lustseuche, am Scorbut, an der Dysenterie und an Fiebern. Quellen und Brunnen sind genug in der Stadt; doch sind die Wasser grösstentheils kalkicht. Fünf Werste von der Stadt ist Rasarowicz, wo man gesundes Wasser hat. Statt des Holzes, welches hier sehr theuer ist, brennt man Rohr in den Oefen. Die daselbst gebaueten Schiffe sind nicht die dauerhaftesten. Es ist ein Kai-

Kaiserl. Polnischer und Neapolitanischer Consul daselbst. Man ist der Meynung, dass die Stadt 3 Meilen unterwärts hätte gebauet werden sollen, wo Schiffe und kleine Fahrzeuge landen können. Die Bemerkungen des Vf. über die Erdlagen der durchreisten Gegenden (S. 39. 40.), wovon noch so wenig bekannt ist, sind durchgehends neu.) 3. *Aus dem Bericht der zur Untersuchung der Flüsse Horyn und Slucz abgeschickten Commission*, H. 6. S. 3 — 8. wieder aus dem *Dziennik handlowny*. Es betrifft den Lauf und die Schiffbarmachung dieser Flüsse. Die, dem Bericht beygefügt gewesene Karte erhält man hier nicht, welches zu bedauern ist. 4. *Zustand der Stadt Polock*, VI. 13 — 18. Aus dem *Dziennik handlowny*. Eine gedrängte und gute Darstellung der Bedrückungen, die der bey Polen verbliebener kleiner Theil der Stadt von dem Landkämmerer von Polock, Zienowicz, auszuhalten gehabt hat. Die Stadt hat die glücklichste Lage zur Handlung u. vorzügliche Aussichten sich wieder zu erhohlen. Sie ist mit der unter Russischer Hoheit gekommenen Gubernialstadt Polock nicht zu verwechseln. 5. *Bemerkungen über einige Landstriche und Städte in Polen*, VII. S. 3 — 20. Aus dem *Dziennik Podrozy Krola Imci Stanisława Augusta na Ukrainę* (*Journal der Reise Sr. K. M. Stan. Aug. in die Ukraine*, Warschau, 1788. gr. 8.) Auch mit Rücksicht auf die alte Erdbeschreibung und die alten Schriftsteller. 6. *Nachricht aus Maliniec*. VII. S. 30. 31. Auf den Gütern des Lukowskischen (soll heissen *Luckoischen*) Kastellans, Hn. Jezierski, hat man Eisen entdeckt, welches an Weiche und Biegsamkeit fast das Spanische übertrifft, auch natürlichen Stahl, der dem besten deutschen beykömmt. Der Besitzer hat eine grosse Fabrick Drathzieherey und Schleifmühle angelegt, und ladet Handwerker und Fabrikanten ein, unter vortheilhaften Bedingungen sich daselbst niederzulassen. Auch eine ausserordentlich feste Fayence ist gefunden worden, die der Englischen wenig nachgeben soll. Man siedet hier Salz aus den neuentdeckten Salzquellen, und um diesem Werk eine desto grössere Vollkommenheit zu geben, werden geschickte Personen zum Bau eines Gradierhauses eingeladen. 7. *Salzwerk zu Bochnia und Wieliczka*. VIII. S. 27 — 41. Aus *Naruszewicz Hystoria Narodu Polskiego* (*Geschichte der Polen*) 4 B. S. 202. Eine historisch-literarische Anmerkung aus dem grossen Werke, in welchen das Alterthum dieser berühmten Gruben untersucht, und die Fabeln, welche man darüber hat, widerlegt werden. Das zu Bochnia gefundene Salz geht weit über das Jahr 1251. Schon 1198, vor der Königin Kunigunda, erwähnt ein Privilegium des Patriarchen zu Jerusalem und Vorstehers der Mirchowiten des *Salis de Bochigna*. Das Wieliczkaer Salz ist noch älter und kommt schon in Urkunden von 1105 vor; wofern nicht etwa von Sudsalz die Rede ist. Das *Magnum Sal alias Wieliczka*, wie es in alten Schenkungsbriefen heisst, scheint von der Hoheit und Würde der Könige (Wieliczenstwa) den Namen zu haben, weil es blos Revenüe und Besitz der Monarchen war. Ganz zur Gewissheit hat auch dieser scharfe historische Untersucher die Sache nicht bringen können. Zu der Rubrik *Erdbeschreibung* gehören noch 8. *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen von Hn. Cämmerey-Notarius Hornuf in Thorn*. H. VI-VIII. Nur etwa der dritte Theil seiner Bemerkungen geht eigentlich Polen an; zwey Drittel nehmen die Nachrichten von den übrigen Ländern und Orten weg, durch welche die Reise gieng: so dass sie fast etwas zu weitläuftig für eine *Polnische* Bibliothek scheinen dürften; wenn nicht die zuweilen *angestellte Paralleie* diesen Uebelstand einigermaassen milderte; auch sind sie vielleicht hie und da etwas weitschweifig abgefasst; lassen sich aber doch im Ganzen recht angenehm und unterhaltend lesen. Vielleicht muss man dabey in Anschlag bringen, dass ein gewisses Publikum in Polen sich hier gern einmal wiederfinden dürfte; einige kleine Nachlässigkeiten im Ausdruck u. d. gl. entschuldigte wohl die Addresse an einen Freund. Manche Schilderung war Rec. aus den Herzen und Gedächtniss geschrieben, der sich hier auf seinen vormaligen Wegen bis auf Ort und Stelle gern wieder traf. Wir empfehlen die Nachrichten von Posen, das Rec. noch vor wenigen Jahren selbst sah, die wahre und rührende Schilderung der armen betrogenen Colonisten, dergleichen auch wir, auf ihrer Rückwanderung aus dem Preussischen Polen begriffen, im grösten Elende gesehen haben; das empfehlungswerthe Beyspiel des braven Senior Koppe zu Karge (Kargowa und Unruhstadt) gegen seine katholische Nachbarn. Die schöne Synagoge, die der Hr. Graf von Unruh in Warschau den Juden in Karge zu bauen erlaubt hat, ist doch vergessen. In diesen Gegenden säet man auf die Roggenstoppeln noch Buchwaitzen, der in langen und schönen Herbsten die Mühe reichlich bezahlt und im October erst geschnitten wird. b) Die Auffätze zur *Polnischen Geschichte* bestehen meistentheils aus Uebersetzungen einiger historischen Dissertationen des schon genannten Werks des Hn. Bischof Naruszewicz; da wir dieses berühmte Original selbst noch anzeigen werden, so begnügen wir uns, hier nur die Ueberschriften anzugeben. I. *Ueber die Dunkelheit in der Geschichte Kasimir des Ersten vor Antritt seiner Regierung. Ursprung der Fabel von Mönchsstande desselben*. (H. 2, S. 3 — 25. u. H. 3, S. 3 — 28.) aus dem II. Band. 2. *Swiętopelk. Unterwürfigkeit Pommerns unter Polen*. (H. 5, S. 3 — 27.) aus dem III Band. In den deutschen Reichshistorien wird es doch wohl nun, nach den sorgfältigen Untersuchungen dieses bedachtsamen Geschichtforschers manches aufzuräumen geben und die deutschen Publicisten dürften vielleicht bey

manchen ihrer Aphorismen zuweilen etwas irre gemacht werden. 3) *Bekehrung der Littauer* im Jahr 1387 durch Wladislaw Jagello. (H. 7. S. 36 — 42.) Aus *Matthias Striykowski seltener Kronika Polska, Litewska, Zmodzka i wszystkiey Rusi.* Buch XIII. Cap. 5. Manche der neuen Täuflinge kamen nicht sowohl der Taufe, als des neuen Rockes wegen: denn der König schenkte jeden Neugetauften ein Kleid von weissem Tuche, wozu er sehr viel in Polen aufgekauft hatte. Man taufte, d. i. besprengte mit dem heiligen Wasser, truppweise, Männer und Weiber besonders, und gab einer jeden der getauften Truppen einen eigenen Namen. Mehr denn 30,000 Menschen wurden so getauft. Nur an Edelleuten und Bojaren verrichtete man ehrenthalber die Ceremonie besonders. Die Polnischen Prediger machten ihren Ermahnungsvortrag in polnischer Sprache, und der König, der von dem berühmten Reichstag zu Wilna, einen Ort nach den andern bezog, übersetzte dem Volk den Inhalt Wort für Wort littauisch. Dennoch hielt es schwer, den Getauften den alten Götzen - Feuer - und Schlangendienst abzugewöhnen. c) *Statistik.* Voll neuer und höchstwillkommener Angaben und Aufschlüsse. 1. *Volksmenge von Warschau und Praga,* nach den 1787 aufgenommenen Tabellen der Marschallsjurisdiction. (H. 2. S. 26, 27.) Warschau hat mit Inbegriff der Garnison und der Juden, 89,448 Einwohner, Praga, 6,695, zusammen 96,143 Einwohner. Die *statistische Uebersicht von Randel,* Berlin 1786. p. 90. giebt noch 50,000 v. J. 1780 an.) Darunter sind allein über 20,000 Dienende, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sollten unter den 914 Geistlichen alle Ordensleute begriffen seyn? 2. *Auszug aus dem Project zu Errichtung guter Ordnung in den königl. Districtual- (powiatowe miasta) und andern Städten,* H. 7. S. 20 — 2.. Gewiss sehr zur Aufhelfung des Bürgerstandes in Polen. 3. *Medicinalwesen.* Im Generalhospital zum Kindlein Jesu in Warschau sind binnen 14 Jahren 22,802 Erwachsene männlichen und weiblichen Geschlechts aufgenommen worden, davon 5,245 gestorben, 17,574 gesund geworden und herausgegangen sind. Die grosse Anzahl der verstorbenen Unmündigen innerhalb dieser Zeit (von 1772 - 1786) rühre von der verheimlichten Niederkunft, der schlechten Behandlung der Kinder, ehe sie zur Drehlade gebracht werden und der elenden Verpflegung durch die Ammen her, ohnerachtet auf jedes Kind monatlich 7 fl. gezahlt wird, H. 7. S. 31 — 35. 4. *Schul- und Erziehungswesen.* Die Generalsumme aller (katholischen) Schulen in Polen und Littauen ist 74 H. 6. S. 11 — 13. Lehranstalt zu Pultusk im J. 1787. zum Unterricht der Diplomatik, H. 2. S. — 35 — 38. Wir haben in N. 79. des diesjährigen Intelligenzblattes von diesem Institut schon Nachricht gegeben.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln: Carl Gottf. Fürstenau,* der Logik, Metaph. u. Oecon. öff. ord. Lehrer, *über die Frage: Was ist von der kantischen Philosophie zu halten?* 1789. 24 S. 4. Der würdige Vf., der im vorigen Jahre in einer Abh *qua sententia Kantiana, de differentia, quae philosophiam et mathesin intercedit, modeste censurae subjicitur* als Gegner dieses Weltweisen auftrat und gegen ihn zu erweisen suchte, dass die Philosophie so gut wie die Mathematik Begriffe construiren könne, zeigt sich itzt, nach längerer Durchprüfung des Kantischen Systems, als einen ungeheuchelten Verehrer desselben. Der Inhalt dieser wohlgerathenen Schrift ist wirklich gemeinnützig, da die auf dem Titel bezeichnete Frage itzt so häufig, selbst von Ungeweihten, aufgeworfen wird, deren Neugier bey dem allgemeinen Interesse, das dieses System gewinnt, doch einigermassen zu befriedigen, die Absicht des Verfassers ist. Die Frage, was von der Kantischen Philosophie zu halten, wird näher bestimmt; dann einige Nachricht von Kants Leben und Schriften gegeben. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Entstehung und Veranlassungen dieses neuen Systems; der Zweck desselben wird in der Prüfung der Zuverläsigkeit und Gründlichkeit aller Philosophie durch Kritik der reinen Vernunft gesetzt; die Resultate seines Systems der spekulativen und praktischen Philosophie werden analytisch aufgezählt und mit ihren vornemsten Gründen begleitet. Bey der negativen Beurtheilung werden die Fragen beantwortet, ob das Kantische System der Religion den Umsturz drohe, ob es idealistisch und skeptisch sey. An die positive Beurtheilung wagte sich der Vf. wegen mancher Schwierigkeiten nicht. Den Beschluss macht eine Beantwortung folgender Fragen: Ob sie Schaden oder Nutzen stifte? Wie man sie gründlich beurtheilen lerne? ob sie durchaus neu sey; endlich, wer Beruf habe diese Philosophie zu studiren? Recht viel Nützliches ist in diese wenige Blätter zusammengedrängt worden, von dem uns der Raum nicht erlaubt, mehreres auszuziehen. Nur einen Vorschlag des Vf. wollen wir ausheben, dessen Realisirung wir für sehr nützlich halten. „Ich wünschte, sagt der Vf. S. 22, dass wir nicht mit weitläuftigen Abhandlungen (denn wer kann die alle lesen), sondern mit Noten über den Text der Kantischen Lehrbücher, von einem Mann, der diesem Geschäfte gewachsen, beschenkt würden, wobey man zugleich den Vortheil hätte, dass man den Text des Vf. in der Widerlegungsschrift nicht noch einmal, und doch unvollständig zu kaufen brauchte."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

5. *Staatseinkünfte, Staatsökonomie, Auflagen, Geldumlauf. Ueber Luxus, Geldcirculation und Auflagen in Polen*, ein freyer Auszug aus den *Uwagi nad życiem Jana Zamoyskiego*, (H. I, S. 7 — 38.) der dieses wichtige Buch in einem ganz andern Lichte zeigen wird, als ein Ungenannter im 46 Heft der Schlözerschen Staatsanzeigen S. 208 — 215 durch seine Auszüge es zu zeigen sich bemühet hat. Hier sind einige von den Ideen des Verfassers: Polen muss durch Einschränkung des Ueberflusses und Vermehrung der Abgaben im Verhältniss zu andern Staaten der Schwäche und der daher rührenden Verachtung zu entgehen bedacht seyn. Durch jene wird dem Staat das vorhandene Geld zugesichert und erhalten und dazu sind zwey Wege: mehr verkaufen oder weniger kaufen. Durch den Verlust der Meeresufer ist dem Staat das erste Mittel, der Kornhandel erschwert, Amerika verkauft den Holländern das Getraide wohlfeiler; andere Produkte hat er nicht: also muss er geschwind zu den andern Mittel greifen, und wenn er das Ausgehen des Geldes aus dem Lande verbietet, wird er immer 120 Millionen zu Bezahlung aller Produkte, welche reiner Ertrag sind, fertig haben. Einschränkungsgesetze, die in andern Ländern die grössten Schwierigkeiten haben würden, werdem in Polen sehr leichte Punkte seyn, weil das weibliche Geschlecht daselbst am stärksten den republikanischen Geist hat. Ich habe, sagt der Vf. bey dem ersten Gerücht vom Einbruch der Feinde zur Zerreissung des Landes, jene Wehmuth und Verzweifelung der polnischen Damen gesehen, völlig gleich der bey den römischen Damen, als die Nachricht einlief, Hannibal ziehe gegen Rom, und habe mich dadurch überzeugt, dass sie, eben so wie diese, ihren Schmuck, ihr Gold und Silber hergegeben haben würden, wenn wir Manliusse und Camille gehabt hätten. Vermehrung der Abgaben ist das andere, worauf der republikanische Vf. dringt. Polen zahlte zeither etwa zwölf Millionen Gulden, eine Auflage, welche nicht nur zur Sicherheit des Staats offenbar zu schwach, sondern auch, ihrer Einrichtung nach für den Gutsunterthan äusserst drückend war, der, ohne reine Einkünfte, 10 Millionen von seinem Bissen Brod zahlen musste, indess nur 2 Millionen auf die Gutseigenthümer fielen. Dies entvölkerte überdem das Land, weil der Unterthan im Cordon (im kaiserlichen Antheil) weniger bezahlt, als in Polen. Nicht nach Schornsteinen (der Vf. meynt die *Popymne*, das Rauchfanggeld, das nach zuverlässigen Listen, die Rec. in Händen hat, im J. 1775. 5,287,399 fl. 27 gr. eintrug) nicht nach Schornsteinen also muss man die überflüssigen Einkünfte der Einwohner rechnen, sondern nach der Anzahl jener Müssiggänger von Bedienten, die bloss zu einem übelverstandenen Staat gehalten werden: ein jeder muss einen Schornstein frey haben; denn jeder braucht einen. Vom zweyten, dritten u. s. w. giebt er erst billig Auflage. Kann eine grössere Ungerechtigkeit seyn, als dass der Bauer, der 12 Scheffel aussäet, eben so viel zahle, als sein Herr, der einige 100,000 Einkünfte hat? Ein anders war es zu der Zeit, da der Edelmann fürs Vaterland zu Felde zog. Die Republik Polen besitzt noch an Land ohngefähr 180 bis 200 Millionen Kulmischer Morgen. Sie kann also, wie der Vf. sehr scharfsinnig und mit vieler Sachkenntniss detaillirt, 43,798251 Gulden tragen. Eine solche Auflage gehörig vertheilt, kann dem Staat Sicherheit gewähren und ihn in den Stand setzen, eine Armee von 62,000 Mann, die 39 Mill. kosten würde, zu halten. Wir haben die Hauptideen, des, ganz im republikanischen Geist schreibenden Vf., so viel möglich zusammengedrängt; und das, was die Geschichte unserer Tage gelehrt hat, erweiset zur Gnüge, dass er sich in seinen Ueberschlägen eben nicht geirrt habe. 6. *Industrie, Fabriken, Handel, Ein- und Ausfuhr.* a) *Von Fabriken in Polen*, II, S. 30 — 33. In der Woywodschaft Sandomir sind folgende Fabriken: Blech, Tressen, irrdenes Geschirr, Hüte, Tischtücher, Sächsische und ordinaire Oefen (*Sächsische* Oefen *saske piece*, nennt man in Polen die kleinen blechernen

cherner

chernen Windöfen,) Papier, polnische Gürtel, Leinwand, Wagen, Büchsen, Leder, Servietten, Tuch, Säbel, Glas, eisernes Geschirr, grosse eiserne Oefen. Doch stehen diese Fabriken noch in keinem Verhältnis zur Bevölkerung dieser Woywodschaft, welche über 600,000 Seelen beträgt. Städte und Dörfer sind 2591. In dem Sandomirschen Tabaksmagazin ist für verkauften Tabak in drey Monaten eingenommen worden, 50,442 Gulden, davon 4821 fl. 23 gr. für die Distributeurs, 23,714 fl. 18 gr. an die Compagnie und 21,905 fl. 19 gr. in den Schatz gegangen sind. — Zu Tulczyn (in der Woywodschaft Braclaw) werden neumodische Kutschen, Kariolen, Wagen, schöne Sättel, messingene Geschirre, allerhand geschmackvolle Riemerwaaren, die schönsten geglätteten Juchten und vortreflichen Schiessgewehre verfertigt. Die hieselbst wohnenden Franzosen treiben einen lebhaften Handel damit nach Cherson. Man vergleiche damit die magere Nachricht von dieser Stadt bey Büsching, 2. Theil S. 259 achte Auflage. 3) *Von den Polnischen Eisenfabriken*, H. 4, S. 3 — 25. Ein Auszug aus *Joseph Osinski Opisanie polskich żelaza Fabryk*. Warschau 1782. 4. Eine der interessantesten Aufsätze in den angezeigten Heften. Hr. Osinski, ein Piarist, beschwert sich über die Ausländer, die seinen Landsleuten in Betreff der Industrie, so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Schon 200 Jahr vor *Swedenborg*, der 1734 alle irgendwo befindliche Eisenfabriken aufgezeichnet, ohne der Polnischen, die damals schon blüheten, nur mit einem Worte zu gedenken, habe Polen Eisen in grossen Oefen verarbeitet. (Hr. Osinski hat ohnstreitig das *Regnum subterraneum de ferro* im Sinn, das den 2. Tom. der Dresdner Ausg. die Winke des Swedenborg ausmacht, die Rec. vor sich hat. Freylich ist es auffallend, dass Swedenborg darinn des polnischen Eisens und der hohen Oefen in Polen gar nicht gedenkt. Warum blieb aber Hr. Osinski bey dem Swedenborg auch stehen? Wir dächten doch, *Dubois*, und noch mehr der verdienstvolle Hr. Hauptmann *von Carosi* hätten neuerlich den Polen bessere Gerechtigkeit wiederfahren lassen.) Hr. O. hat also aus dem polnischen Geschlechtsbüchern und aus den Inventarien der liegenden Gründe gesammelt, was sich über den Anfang und Fortgang der Eisenfabrikatur in Polen sagen läfst. Wir überlassen dieses zum Nachlesen und bemerken hier nur, dass der König durch ein Rescript vom 10 April 1782, aus den ansehnlichsten Herren des Reichs eine Bergcommission niedergesetzt hat, welche zur Unterstützung unvermögender Gutseigenthümer, aus dem königl. Schatz jährlich 48,000 Gulden auszahlt, Contrakte in Bergsachen macht und in der kein Ausländer mit einem Voto decisivo sitzen kann. Nun geht der Vf. zu der Beschreibung der inländischen Eisenerzte über, darinn Polen 48 Gattungen zählt, beschreibt die grossen Oefen und Luppenfeuer, deren von jenen 42, von diesen 41 in Polen befindlich sind. Jene liefern, nach einer von dem Herausgeber noch besonders zu Rathe gezogenen Tabelle, jährlich 85,000 Centner Roheisen und 60,763 Centner 67½ Pfund reines Eisen. Diese, die Luppenfeuer, nach einer Mittelzahl, jährlich zusammen 4100 Centner. Aus 7 Centnern rohen Eisens liefert der Frescher 5 Centner geschmiedetes. Die hohen Oefen sind sämmtlich auf deutsche Art gebauet, ausgenommen der, dem Kronreferendar Małachowski gehörige, und seiner Gemalin Antonia Rzewuska zu Ehren genannte Ofen Antoninow, der auf französische Art gebauet ist, und von 1781 — 1782 in 40 Wochen an rohen Eisen 5968 Centner, den polnischen Centner zu 160 Pf. gegeben hat, und der, dem Unterkanzler von Littauen Chreptowicz zuständige, der auf schwedische Art angelegt ist, Behandlung beym Schmelzen. Preise des Eisens, nach der verschiedenen Verarbeitung von 29 zu 88 Gulden der Centner. Polen behält nicht nur Gewinn aus den inländischen Fabriken an 27,000 Ducaten, die es sonst für Eisen aus den Lande schickte, sondern setzt auch in die abgenommenen Provinzen, vorzüglich in die Oesterreichischen, an 2000 Centner ab. Das *Schwedische* Eisen, hat der Preussische Zoll vertheuert, den Handel mit Schindelnägeln, in welcher Gestalt an 2000 Centner aus *Ungern* eingeführt wurden, haben die Polnischen Fabriken an sich gezogen, und der Einfuhr des *Russischen* Eisens, die 800 Ct. betrug, hat der Kronunterkanzler von Littauen, Chreptowicz, durch Aufbauung des Ofens zu Wisznowicz den Weg verbauet. Bloss für *Sensen* sind in 3 Jahren 464,000 Gulden nach Oestreich, Preussen und Schlesien gegangen; der Castellan von Lucko, Hr. Jezierski, liefert sie jetzt aus seiner Fabrik, und vergütet den Meistern das Stück mit 27 Polnischen Groschen (3½ Sächs. gute gr.) Für *Gewehr* giengen in 3 Jahren aus dem Lande 154,360 Gulden; wovon jetzt, durch die zu Pomykow angelegte Gewehrfabrik, welche das Gewehr nicht nur wohlfeiler, als das Ausländische im Preise ist, sondern auch in besserer Güte liefert, 104,374 Gulden im Lande bleiben. Und wenn man das Messing, wozu es an vorzüglichen Galmey nicht mangelt, im Lande selbst fertigen wird, so wird der Preiss des Gewehres noch niedriger seyn. 7. *Philanthropische Verbindung in Krakau (Związek Filantropow)*, VI. 23 — 26. Eine aus adelichen Personen, Geistlichen und Gelehrten bestehende patriotische Gesellschaft, an deren Spitze der König ist, die im J. 1787 9 Preisse zur Beförderung der Industrie und zur Belohnung bürgerlicher Tugenden ausgetheilt hat. Eben sie ist bemüht, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen. VII. *Handel*, Hauptsächlich über den *Handel zwischen Gallizien und Polen*. H. 2, S. 28 — 30. Vergl. IV. 26 — 28. VI. 9, 10. Die Ausfuhr von Getreide nach Galli-

Gallizien hört noch nicht auf; die aufkaufenden Juden vertheuern es auf den polnischen Märkten. Mangelte es Polen nicht an Salz und Wein, so würde es im Handel mit Gallizien gewinnen. Salz ward in 3 Monaten das J. 1787 882 Tonnen eingeführt; Ungarwein in 6 Monaten 175 Fass 9. *Ein - und Ausfuhr*. Nicht nur das Getreide vertheuern die Aufkäufer, auch die Unterthanen lockt die nahe Nachbarschaft aus dem Lande, hier das merkwürdige *Memorial der Wolhynischen Deputation-* H. IV, 19. *Ueber die Ausfuhr verschiedener Produkte auf dem Burg an die Ufer des Baltischen Meeres*. H. 8. S. 15 — 27. 10. *Handelsgesellschaften: Association der Actionisten in der Leinwandfabrik zu Lowicz*, VIII. 12. ff. *Warschauer contrastirende Niederlagesocietät* im J. 1787. ib. S. 23. Noch 11. *Handelsverordnungen* VIII. 3. ff.

II. Eine zwote Klasse machen diejenigen Abhandlungen und Aufsätze aus, die auf die *polnische Literatur und Gelehrtengeschichte* Bezug haben. Sie sind von dreyfacher Art: a) *Abhandlungen aus der ältern und neuern Literatur Polens*; b) *Uebersetzungen aus polnischen Originalwerken*; c) *Recensionen neuer Bücher*. Zu den Abhandlungen d. ält. u. n. Lit. P. gehören folgende: 1) *Ueber den Werth des heraldischen Werks des Niesieckie*, I. 70 — 78. (Aus *Krasicki Listy i rozne Pisma*). 2) *Nachrichten von dem im J. 1584 verstorbenen polnischen Dichter Kochanowski*, I, 106. fortgef. II, S. 83. ff. ebendaher. 3) *Nachricht von dem sehr seltenen polnischen Neuen Testament des arianischen oder unitarischen Lehrers, Martin Czechowic*. Vom Hn. Pred. Klesel zu Thorn. H. 3, S. 46 — 66. u. H. 4, S. 32 — 49. Hr. Klesel ist, unsers Wissens, der erste, der diese seltene und schätzbare Ausgabe des N. T., die er selbst besitzt, umständlicher beschreibt. Den Titel, den *Ringeltaube* (*Nachricht von polnischen Bibeln*, Danzig 1744. 8. S. 38 u. 159.) nicht genau genug angegeben hat, weil er das Buch nicht vor sich hatte ist folgender: *Nowy Testament. To iest: wszystkie pisma nowego Przymierza z Greckiego, iezyka na rzecz Polska wiernie y szczerze przelozone. Przydane iest rozne czytanie na brzegach, ktòre sie w inszych ksiegach cnaydnie, y regestr na kon cu. Drukowal Alexius Rodecki, Roku od narodzenia Syna Bozego 1577*. Gedruckt ist es zu Lublin in 4. und 4 Alph. 1 Bog, stark. Von den Uebersetzungen und Recensionen können wir, ohne den Plan der A. L. Z. gänzlich zu überschreiten, keine weitere Nachricht geben, hoffen aber, dass unsre Anzeige ausführlich genug ist, um unsre Leser von dem Werthe dieses schätzbaren Journals zu überzeugen. Der deutsche Ausdrück darinn ist fast durchgängig so beschaffen, dass man wenig anstossen wird; nur ein paarmal haben wir gefunden: *irg*, statt *irgend*; *irg ein historischer Abschreiber, irg einem uneingeschränkten Herrn*. Werden die Verfasser, wie wir hoffen und wünschen, ihre Schrift, die ordentlich *Bedürfniss für ein ausländisches Publikum* werden kann, fortsetzen, so bitten wir sie noch um die grösste Genauigkeit im Abdruck und im Uebersetzen; Druckfehler wie diese: *Garnizki* (statt *Gornicki*) u. *Pelviz Nidecki* statt *Patriz. Nidecki*). H. I, S. 107. wird sich schwerlich *ein Deutscher*, so wie *M. Coder* (statt *M. Cober*) H. 8, S. 61. und *Caspar Pruzer* (st. *Caspar Peucer*). H. 8, S. 62 eben so schwer *ein Pole* heben können. Im 2 u. 3 Heft haben wir einigemal gefunden: *Kamedulen*; wir wissen nicht, wie es zugegangen ist, dass man dieses nicht bemerkt hat. *Kamedut* heisst ein Camaldulenser. Sollte jene Benennung unter den Deutschen in Polen üblich seyn? Rec. erinnert sich nicht, sie dort gehört zu haben. Aber wäre sie es auch, ein deutscher Leser ausser Polen denkt bey Kamedulen gewiss das nicht, was er dabey denken soll. Auch den Uebersetzungen der polnischen Gedichte wäre hie und da mehr Fleiss und Feile und weniger Härte zu wünschen gewesen; man vergl. die *Ode von Elmiren* (H. 4. S. 58, 59). Sollte es nicht zweckmäsig seyn, wenn lieber weniger und nur vortreffliche Uebersetzungen, nur vortrefflicher Gedichte geliefert, und diese wenigen vortreflichen *den Originalen gegen über oder untergesetzt werden*?

VOLKSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser* von *J. A. E. Goeze*. 1789. 670 S. 8. 1ster Band. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Aufschrift, *erster Band*, unerachtet, ist dies eigentlich kein neu angefangnes Werk, sondern nur eine Fortsetzung des *nützlichen Allerley*, wovon Hr. *G*. vorher sechs Bände herausgegeben hatte. Er wählt sich, wie in jenem, Gegenstände aus der Natur, deren genauere Kenntniss, auch dem gemeinen Mann nützlich seyn kann, Auftritte aus dem menschlichen Leben und Begebenheiten, an welchen sich Spuren einer Vorsicht entdecken oder vermuthen lassen. So löblich diese Absicht schon an und vor sich selbst ist, so zweckmäsig ist auch *grösstentheils* der Vortrag; nur muss man merken, dass der Hr. Vf. nicht für eigentliche Gelehrte schreibt, sondern für Leser, die Zeitverkürzung, mit Unterricht verbunden, suchen. Findet er deren viele, so ist kein Zweifel, dass er durch diese Schrift, manches Vorurtheil entkräften und manche nützliche Kenntniss der Natur u. Haushaltungskunst verbreiten kann. Am liebsten hören wir ihn über die Naturgeschichte der Thiere; dann spürt man den Mann von Belesenheit und eigner Beobachtungsgabe; auch ist da sein Erzählungston ungekünstel-

künstelter, als sonst. So z. B. haben uns die *Merkwürdigkeiten der Hausmäuse* S. 1 — 27. und die Aufsätze *über den Biss toller Hunde*. S. 436 — 467 vorzüglich gefallen. Etwas zu *gesucht* naiv wird uns aber zuweilen seine Einkleidung, wenn er von mikroskopischen Bemerkungen aus dem Pflanzen - und Insektenreiche spricht. Es kommen dann immer die Wendungen im Gespräche vor, die *la Plüche* und andre zuerst Mode machten; die zuweilen gut thun, aber auch nicht selten misslingen. — Die Auftritte aus dem menschlichen Leben sind meistens gut getroffen, und instructiv; nur fast immer umständlicher, mithin auch *länger*, als nöthig und nützlich war; und die Beyspiele *göttlicher Vorsehung* sind oft mit einiger Anstrengung erhoben! — Wenn z. B. der Vf. S. 542. durch eine Geschichte, wo von drey Kindern, die von einer Felsenwand herabstürzten, zwey doch erhalten wurden, zeigen will, *dass Gottes Auge überall wache*; so fällt jedem der unwiderlegliche Gedanke ein: Warum wurden nicht alle drey erhalten? Oder: warum ward nicht das ganze Herabstürzen verhütet? Die steten Ausrufe: *Wer erkennt nicht hier eine höhere Hand?* u. d. m. würken denn kaum das, was der Vf. sich vorsetzt. — Von einzelnen Kleinigkeiten, die uns aufgestossen sind, wollen wir nur ein paar bemerken. — S. 336. steht ein sehr unschicklicher Ausfall gegen Herodot: Er habe *fast nichts als Fabeln* geschrieben. Dass Herodot Fabeln in seine Geschichte *gemischt*, ist bekannt; aber der allgemeine Vorwurf, der noch dazu gar nicht in eine Abhandlung *vom Aberglauben fremder Völker* gehört, ist längst widerlegt worden. — Woher weiss der Hr. Vf. S. 318.: „dass der älteste Komet, dessen im Alterthum „gedacht wird, *drey Tage vor Methusalems Tode* erschienen seyn soll? — An welchem Tage starb denn eigentlich der gute Methusalem? Wenn das im Herodot stände; Hr. G. würde es gewiss (und nicht mit Unrecht) zu den Fabeln rechnen. — Die *Volkspredigt gegen das Schatzgraben* (S. 282.) ist doch wohl ein zu gesuchtes Vehikel, zumal da der Hr. Vf. schon mehrmals durch Beyspiel und Raisonnements gegen diese Thorheit geeifert hat. Auch erinnert sie ein wenig an die Predigt im Tristram Shandy. — Hier und da sind Widerholungen; und sogar in weitläuftigen Beyspielen. So ist die Anekdote von Born, von der Feueranlegung im Schauspielhause, die S. 639 steht, wenige Blätter darauf, nemlich 648. wörtlich noch einmal angeführt. — Die Anekdote S. 662. von Sultan Mahumud, ist wahrscheinlich aus dem Herbelot, aber mit Abänderungen, die das Ganze unendlich schwächen, erzählt. Denn dort sagt der Kläger nicht: dass des Königs *Neffe*, sondern ein vornehmer Türke, die Gewalthätigkeit gegen ihn und sein Weib ausübe. Der König muthmasst aber auf seinen eignen *Sohn*. Deshalb lässt er die Lichter bey der Bestrafung auslöschen, damit ihn sein Anblick nicht erweiche: deshalb (und nicht eines abgeschmackten Gelübdes halber) hat er bisher aus Kummer gefastet. Auch wird offenbar seine Gerechtigkeitsliebe dadurch grösser. — Aenderungen, die noch dazu die Würkung schwächen, sind unsers Bedünkens ein zwiefacher Fehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg. De consilio, quod Jesus in oratione quae montana dicitur, secutus est ad locum inprimis* Matth. V, 17. 18. 19. Praes. *Car. Godofr. Jehnichen*, M. et Ord. Phil. Adj. Ord. — auct. *Car. Gottlob Lud. Frotscher*, Auma-Variscus, Th Cultor. 27 S. 4. Die Beobachtung, dass Jesus vorzüglich zu seinen Lehrjüngern, *den künftigen Aposteln*, hier spreche, wird aus Vergleichung mit Luc. VI, 20. aus dem Ausdruck Matth. V, 12. *προφητας τες προ ὑμων*, aus dem Innhalt mehrerer Stellen der Bergpredigt selbst V, 13 - 17. 19. VII, 6. VI, 24 - 34. aus Vergleichung von Matth. VI, 40. erwiesen, zugleich wird das Volk als *Zuhörer*, so viel es sich nähern konnte, nicht ausgeschlossen, dies alles aber zur Erklärung von Matth. V, 17. 18. 19. geschickt angewandt. Jesus sage hier seinen künftigen Aposteln, dass *Er* nichts gegen die Gesetze des A. Ts. thun oder lehren werde (*καταλυειν* soviel als *αθετειν* Marc. VII, 9. oder *λυειν* Joh. X, 35. *πληρυν* soviel als Röm. III, 31. *ἱϛανα*) *bis* alles, was zu seinen Sendungs Zweck gehört habe, erfüllt seyn würde. *Εως αν παντα γενηται* oder *τετελεσαι* Joh. 19, 30. 17, 4. Der 19. Vers wird daher übersetzt: *quicunque vestrum praecepta religionis Mosaicae ipse neglexerit, aliisque idem suaserit* (*sc. Judaeis* Matth. X, 5.) *is minime aptus est doctrinae meae propagandae.* Was Jesus V, 20 — 48. gegen die Aufsätze der Pharisäer gesagt hatte, sollten nämlich seine Lehrschüler noch nicht auf das A. T. ausdehnen. Noch muss bemerkt werden, dass, wenn die 12. Lehrschüler erst Matth. X. genannt werden, sie nicht erst damalen zu Jesu engerer Gesellschaft ausgesondert worden sind. Vergl. Luc. VI, 13. ff. Die sogenannte Bergpredigt ist eigentl. *Einweihungsrede* für sie. — Diese kleine Schrift zeigt einen gelehrigen Schüler einer guten Auslegungsschule.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 23ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Krauss: *Bassian Carminati's*, Drs u. öffentlichen Lehrers der Hygiene — und [redacted] medica am Gymnasium zu Padua, [redacted] Krankenhauses, — *therapevtische* [redacted] *ungen.* Aus dem lateinischen über[redacted] ster Band. 1789. 248 S. 8. (18 gr.)

Jahren erhielt der Vf. von seiner t Auftrag mit Arzneymitteln, de- och nicht hinlänglich bestimmt wa- e man neuerlich empfohlen hatte, Kranken anzustellen. Es wurde rossen Krankenhaus ein Ort einge- lie zu den Versuchen bestimmten nders liegen konnten: er konnte Spital die Kranken wählen wie er Heilmittel konnte er, ohne alle len Preis verordnen; die nothwen- hen Instrumente und alle übrige ı Erforschung der Heilkräfte der en vorhanden; an geschickten lem Vf. bey den Versuchen behülf- alles genau und richtig aufzeich- es nicht, und ausser diesem war jährlich eine Summe Geldes ange- h die zu den Versuchen nothwendigen Thiere anzuschaffen.

Vielleicht hat noch kein Gelehrter bey Anstellung seiner Versuche so viele und in aller nur möglichen Hinsicht hinreichende Unterstützung gehabt, als unser Verf., von dessen bekannten Kenntnissen und schon durch andere Werke erprobten Geschicklichkeit Versuche zu machen sich bey so vortreflichen Anstalten sehr vieles erwarten lässt. Wirklich sind auch die in diesem Band überschriebenen Versuche für den ausübenden Arzt unterrichtend und lehrreich, ob sie es schon nicht in dem Grad sind, als sie es, bey der vortreflichen Einrichtung, die ihm ganz zu Gebote stand, vielleicht hätten seyn können. Der Vf. hat in dem ganzen Werk kein neues Heilmittel beschrieben, noch hat er durch seine Versuche neue Aussichten zur Anwendung schon bekannter Mittel gegeben. Um dieses zu beweisen, zeigen wir den Inhalt der Abhandlungen kurz an. 1) *Von den Heilkräften der sauren Seife*, aus Olivenöl und reiner dephlogistisirten Vitriolsäure. Sie leistete als ein Mittel, welches Verstopfungen auflösst und den Harn treibt. besonders bey der Wassersucht, sehr grosse Dienste, wirkte niemals als reizend und wurde in grossen Gaben, zu vier Quenten des Tages, wohl vertragen. Vorzüglich empfiehlt sie der Vf. als fäulnisswidriges und zugleich auflösendes Mittel in solchen Fällen, wo nebst Verstopfungen und Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten, Anlage zur faulichten Auflösung der Säfte vorhanden ist. Er hat ähnliche Seifen aus Vitriolsäure und ätherischen Oelen, desgleichen aus dieser Säure und Jalappenharz bereitet. Letztere Seife purgirte nicht, wenn auch eine Gabe davon über zwölf Grane Harz enthielt. Das Mittel, dessen Wirksamkeit durch viele Krankengeschichten erwiesen wird, verdient unstreitig Aufmerksamkeit, seine Bereitungsart und seine auflösende Kraft ist aber schon bekannt gewesen, und nach S. 14 sollte man fast vermuthen, dass der Vf. nebenbey zuweilen andere Mittel gebraucht, diese aber in dem Buch zu bemerken vergessen habe. 2. *Von dem Gebrauch des Zinks und des Wismuths als Heilmittel.* Mit dem ersten Mittel gieng es dem Vf. wie es vielen andern Aerzten und dem Rec. in vielen Fällen gegangen ist: auch in grossen Gaben war es unwirksam, bey krampfhaften Krankheiten und in einigen wenigen Fällen schadete es durch seine reizende, Erbrechen erregende Kraft. Das *magisterium Vismuthi* (welches man unlängst in Frankreich so sehr empfahl) war bey Magenschwäche mit Neigung zu Krämpfen, bey der hysterischen Krankheit und dem Magenkrampf insgemein wirksam. 3.) *Von den Wirkungen des Zuckers und des Meersalzes auf thierische Körper.* Die Versuche des Redi, nach welchen Schnecken und Würmer ihren Schleim verlieren, leichter am Gewicht werden und sterben, wenn sie mit Zucker oder Salz bestreuet werden, veranlasseten den Vf. Untersuchungen mit diesen beiden Substanzen anzustellen. Frösche, die mit einer Quente Zucker, oder Salz bestreuet wurden, verloren ihre Reizbarkeit und starben schnell, (vom Salz nach

nach zwey Minuten.) Eben diese Thiere und die Eydechsen starben, wenn ihnen Zucker, zu 20 Granen, oder Salz in den Magen gebracht wurde. Für die Tauben scheint (wider Tissots Behauptung) der Zucker kein Gift zu seyn. Es empfanden zwar die Thiere Beschwerden und einige starben, wenn ihnen Zucker zu Unzen und in noch grösserer Menge gegeben wurde; aber der Vf. schliesst unsers Ermessens falsch, wenn er diesen Ausgang einer *giftigen* Wirkung des Zuckers zuschreibt. Ein Schöps, dem er acht Unzen Küchensalz auf einmal gegeben hatte, starb nach 20 Minuten, und auch da verdenken wir es ihm, wenn er dieses heilsame Arzneymittel für giftig hält. Er hätte bedenken sollen, dass jede Nahrung und jede Arzney als Gift wirkt, wenn sie in übermässiger Menge genommen wird, und wenn des Vf. Art zu schliessen in der Lehre von den Arzneymitteln gültig werden sollte, so würden wir am Ende lauter Gifte, aber keine Nahrungs- und keine Arzneymittel haben. Wider Boerhaavens und Tissots Erfahrungen hält er den Genuss des Zuckers für sehr schädlich, ja er führt S. 101 einen Fall an, wo der häufige Genuss dieses Salzes schnell tödtlich gewesen seyn soll. Er leitet die Tödtlichkeit von der in dem Körper aus dem Zucker entwickelten Säure ab, die allerdings, (wenn auch Boerhaave, Tissot und andere gesehen haben, dass der Zucker von erwachsenen Personen, die sich allmählich daran gewöhnten, in ungeheurer Menge, zuweilen als einzige Nahrung, ohne Nachtheil genossen worden ist,) Kindern viele Nachtheile bringt und bey ihnen zwar nicht als Gift wirkt, aber doch ihre Gesundheit untergräbt. Der sel. Stark verfiel in eine heftige, und, welches sehr merkwürdig ist, scorbutisch-faulichte Krankheit, da er sich des Zuckers eine nicht gar lange Zeit hindurch in reichlicher Menge bedienete. S. seine klinischen und anat. Beob. S. 143. 4. *Vom Gebrauche der Eydexen und Vipern bey Krankheiten.* Der reichhaltigste, lehrreichste und wichtigste Aufsatz in dem ganzen Buch. Es ist Schade, dass der Vf. die Eydexen, die er gebraucht hat, wie sein Vorgänger Florez, nicht genau beschreibt: bald nennt er sie die grünen, bald die gemeinen Eydexen. Es scheint aber nach den Erfahrungen, die in Neuspanien, auf den Antillen, auf der Insel Madera, in Spanien, in der Schweiz und nun in Italien gemacht worden sind, und wo die Art der Eydexen, die man gebraucht hat, nie ganz genau angegeben worden ist, dass mehrere Arten dieser Thiere bey Hautkrankheiten wirksam sind. Der Vf. verfuhr bey dem Gebrauch des Mittels wie Florez, er gab täglich etliche abgehäutete Eydexen den Kranken roh zu essen, liess sie aber dabey auch eine Brühe von gekochten Eydexen trinken. Wärme und Puls wurden auf den Gebrauch des Mittels stärker und ein häufiger Schweiss brach durch die Haut. Bey der Krätze war das Mittel sehr wirksam, bey der Lustseuche verminderte es wohl die Zufälle, tilgte aber das Gift nicht, beym Krebs war es unwirksam, bey den Scrofeln aber von überaus vortreflicher und fast unfehlbarer Wirkung. Wider das Podagra waren Eydexen und Vipern, die sonst überall von völlig gleicher Wirkung sind, unwirksam. Die gute Wirkung beider Mittel sucht der Vf. aus dem flüchtigen Salz zu erklären, welches in diesen Thieren enthalten ist. 5.) *Vergleichung der Arzneykräfte des celtischen und officinellen (wilden) Baldrian.* Hr. C. hatte vom Hn. Scopoli einen Vorrath von dem besten celtischen Baldrian erhalten, der aber weder so krampfwidrig, noch so wurmtreibend und fieberwidrig war, als die weit wirksamere Wurzel des wilden Baldrians. 6.) *Von den Kräften und den Gebrauch des Mohnsafts zur Heilung der Lustseuche.* Wir sind in Deutschland nun schon weiter mit den Versuchen über die Wirksamkeit des Mohnsafts gekommen, als der Vf., der mehrere Kranken von venerischen Verhärtungen und dem Knochenschmerz durch den Mohnsaft glücklich befreyet hat. Des äusserlichen Gebrauchs des Mohnsafts bey der Lustseuche und seiner Verbindung mit dem Sublimat gedenket er nicht, und viele Kranke wurden von dem blossen Mohnsaft entweder nur erleichtert, oder blieben in dem vorigen Zustand. Die Verbindung mit dem Caffepulver schlägt er als das beste Mittel vor, die betäubende Kraft des Mohnsafts zu schwächen, von dem er annimmt, dass er durch seine schweisstreibende und den Schmerz (die Reizbarkeit) vermindernde Kraft bey dieser Krankheit wirksam sey. Von der Güte der Uebersetzung giebt schon der Titel einen Begriff: denn bekanntlich lebt Hr. Carminati zu Pavia. Sie ist durchaus steif und sehr viele Namen sind falsch geschrieben.

MAINZ, in d. Kurf. Univers. Buchhandlung: *Christ. Ludw. Hofmann S. K. Gn. zu Mainz* Geh. R. *Bestättigung (Bestätigung) der Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer zu geben.* Gegen Hn. *Karl Strack*, (mit den ganzen Anhang seiner Würden und Titel.) 1788. 204 Seit. in 8. (10 gr.)

Es ist dieses eine Replik auf des Hn. Stracks herausgegebene Schrift: *Allgemeines Krankenhaus.* Der Hr. Vf. hat dieselbe wieder abdrucken, und sie durch die zwischengeschobenen Anmerkungen stückweise beantwortet. Hier sind einige Proben, wie dieser berühmte Mann seine Vertheidigung geführt hat. S. 7. erzählt Hr. H., dass ein Arzt, *Hr. Strack oder Einer seiner Mitglieder* aus dem Grunde kein anatomisches Theater in dem zu errichtenden Hospital haben wollte, weil es faule Ausdünstungen verbreite, und dem guten Rufe des Hospitals nachtheilig seyn könne;

ne; und setzt dabey hinzu: „Noch ein sehr wichtiger anderer Grund, warum das Zerschneiden „der Todten in Hospitälern untersagt werden „könnte, besteht darinn, damit der junge Mediciner und Wundarzt die Fehler und Irrthümer „des Lehrers nicht entdecken möge." Die Gelegenheitsursache, die ihn zu dem Entschluss bestimmt: Jedem Kranken in einem jeden Hospital sein eignes Zimmer anzupreisen, war, dass er vor 30 Jahren in der Charité zu Paris einen Kranken fand, der eben bey einem Besuche des Hospitals ein so fürchterliches Getöse mit der Brust machte, dass ein grosser Theil der Kranken die Ohren in den Kopfküssen zu verbergen suchte. Nächstdem hätte er noch bemerkt, wie hier mannigfaltig ein Kranker dem andern durch starkes Schnarchen, Husten, Räuspern, Würgen, Erbrechen, Aechzen, Wehklagen und Seufzen u. s. w. zur Last fiele. Es ist wahr, diese Bemerkung zeigt von Menschenliebe; aber es kann doch vielleicht befremden, dass Hr. H. diese Erfahrung in den Verhältnissen, worinn er bisher stand, und in welcher er freymüthig sprechen und handeln konnte, nicht frühzeitiger und besser genutzt hat. Für Mainz und andere dieser Stadt gleichende Orte ist indessen des Hn. Vf. Plan unstreitig von entschiedenem Werth, so lange der Landesfürst und die von ihm bestellten Diener, worunter wir auch vorzüglich die Krankenwärter verstehn, von wahrem Eifer für ihre Mitbrüder beseelt sind. Aber der Verf. äussert auch den Wunsch, dass selbst in der Charité zu Paris ein jeder Kranke ein eigenes Bette (dies ist in einem jeden Krankenhause möglich zu machen) und ein *eigenes Zimmer* haben möchte. Da möchte man wohl fragen, woher Raum für 2500 Kranken, die jährlich in diesem Hospital aufgenommen werden, woher Geräthe, Holz, Licht, und treue Wärter? Und vollends auf die Feldhospitäler wird er seinen Vorschlag doch gewiss nicht ausgedehnt wissen wollen? Wenn der Hr. Vf. nur einmal in dieser Absicht Deutschland durchreisen wollte, so würde er sehen, wie oft es kameralistisch unmöglich sey, seinen Plan durchzusetzen, wie elend oft die *Fonds* der Kämmereyen in den Städten beschaffen, und wie sehr die Finanzen der Grossen erschöpft seyn. Auch wäre über den Schluss des Hn. Vf. von Einrichtung der Irrhäuser auf Krankenhäuser S. 15. noch manches zu erinnern, da deren, dem Himmel sey Dank! in jedem Staat noch wenig genug sind, um eine Vertheilung dieser Schwachen in einzelne Zimmer bewerkstelligen zu können, welches aber leider! an vielen grossen Orten ganz gegen die Erfahrung des Hn. Vf. nicht geschieht, obgleich diese Vorsorge für solche Unglückliche äusserst nöthig wäre. — Darüber, dass, nach S. 18, Hr. H. schon 3 Jahre in Mainz lebte, und sich um eine solche gemeinnützige Anstalt, als Leibarzt und Menschenfreund nicht frühzeitiger bekümmerte, entschuldiget er sich folgendergestalt: „Ich dachte den Bau erst fertig werden „zu lassen. Nach geendigter Arbeit kann man „erst mit Grunde urtheilen. Hierzu kam noch, „dass ich mich fürchtete, diesen Bau in Augenschein zu nehmen, weil mir erzählt war, Hr. „Strack habe die Zellen der Nonnen in Säle umgeschaffen, ich aber ungerne tadle." Die Digression über Erzeugung der Dünste S. 33 — 40 gehörte wohl mehr für Anfänger der Physik, als für den Mann, mit dem er streitet, oder die competenten Richter des Publikums, welchen er seinen Streit zur Entscheidung vorlegt. Der Hr. Vf. läugnet, dass die O. u. N. Winde gesünder wären, als die S. W. u. S. W. Winde. Allerdings begünstigen letztere die Fäulniss, nicht als Winde, sondern weil sie gewöhnlich wärmer sind, und viel Feuchtigkeiten mit sich führen. Es ist überhaupt Schade, dass es aus dieser Schrift eines Mannes von Ansehen, dessen gründliche Einsichten allgemein anerkannt sind, und dem Rec. selbst eine wichtige Berichtigung mehrerer seiner medicinischen Kenntnisse zu verdanken hat, dessen Urtheile also von merklichem Einfluss seyn können, so offenbar hervor leuchtet, dass seine particuläre Fehde sie ihrem Vf. in die Feder dictirt habe. Uns dünkt, ein freundschaftliches Verständniss und Unterredung mit Hn. Strack hätte dem Fürsten viel Kosten ersparen, und das collegialische Vertrauen dieser beiden Herrn unter sich erhalten können. Denn ohne Zweifel sah Hr. Strack so gut als Hr. Hofmann, dass einzelne Zimmer für die Kranken bequemer und gesünder waren als Säle, wo mehrere zusammenliegen; aber vielleicht unterstand er sich nicht, eine dergleichen kostbare Federung an seinen Landesherrn zu machen. Uebrigens enthält diese Schrift so viele Wiederholungen der bekanntesten Sachen in einem trivialen fast neckenden Ton, dass uns nur die Hofnung schadlos hält, die S. 27. aufgeworfene Fragen bald beantwortet zu sehen, die er gewiss bey kalten Blute und bey seiner reifen, gründlichen Erfahrung so gut entwickeln wird, dass ein Theil seiner Wünsche: dass grosse Herrn seinem lehrreichen Unterricht und Beyspiel folgen möchten, ihm gewiss nicht fehlschlagen wird.

Hof und Plauen, bey Vierling: *Der Hausarzt, in gefahrvollen und schmerzhaften Zufällen, nebst einer Anweisung zur klugen Behandlung solcher Krankheiten, die durch unvorsichtige Selbsthülfe gefährlich werden können*, von D. *J. H. Joerdens*. 1789. 98 S. in 8. (8 gr.)

Abermals ein medicinisches Volksbuch, deren wir, wie der Vf. glaubt, nicht genug haben können, und er hat recht, wenn von guten und zweckmässigen die Rede ist. Aber leider ist noch kein medicinischer *Becker* aufgestanden, und so

so gar wenige beherzigen die grosse Wahrheit, dass es zehnmal besser ist, den robusten Landmann der Hülfe seiner guten Natur allein zu überlassen, als ihm einen Haufen Mittel in die Hände zu geben, die er nothwendig schief anwenden muss, und dass das grösste Verdienst einer solchen Anweisung dies ist, die ihm anhängenden Vorurtheile auszurotten und ihn von der Nothwendigkeit vernünftiger medicinischer Hülfe zu überzeugen. — Gegenwärtiges Product hat den Vorzug kurz zu seyn, (wohlfeil ist es leider nicht, denn 8 gr. für 7 weitläuftig gedruckte Bogen ist etwas jüdisch) und gerade solche Zufälle abzuhandeln, wo entweder schnelle Hülfe nöthig, oder wo die bisher gewöhnliche Hülfe fehlerhaft ist. Es enthält also erst die Hülfleistung bey gefahrvollen und schmerzhaften Zufällen, dann die Behandlung solcher Krankheiten, die durch Selbsthülfe gefährlich werden können und endlich einen Vorrath der nöthigsten und dem Landmanne unentbehrlichen Hülfsmittel. Der Plan wäre recht gut, wenn die Ausarbeitung nicht etwas flüchtig gerathen, und mehr Rücksicht auf die Vorstellungsart und die Begriffe des Landmanns genommen wäre. So ist z. E. der wichtigste Theil, die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Ursachen der Zufälle, öfters vernachläsigt. Was hilfts dem Bauer, wenn es heisst: Ist Vollblütigkeit die Ursache, so thue das, ists Schwäche so thue jenes. Woran soll er nun die wahre Vollblütigkeit, die wahre Schwäche erkennen? Eben so die Kennzeichen aus dem Pulse, die dem Ungeübten nie von Nutzen seyn werden. — Bey der Ruhr wird dem Landmanne die Anwendung des Aderlassens und des Rheinweins überlassen. Wie gefährlich? Auch der Gebrauch des Chinadecocts, doch mit dem Zusatz, lieber einen Arzt zu fragen. Warum nicht lieber gleich das letztere, da man sich nun darauf verlassen kann, dass er lieber erst das vorgeschlagene Mittel probiren wird, ehe er sich nach fremder Hülfe umsieht. — Bey den Blattern wird der Arzt gar nicht erwähnt, und dem Bauer sogar die Behandlung der zurücktretenden Blattern überlassen. Wie oft wird er nun nicht den empfohlnen Kampferessig gebrauchen, wo gerade das entgegengesetzte, abführende und reinigende Mittel die besten Erhebungsmittel der Blattern gewesen wären! Und hier wäre ja der rechte Ort gewesen, auch ein paar Worte von der Inoculation und ihrem leichten und wohlthätigen Gebrauch zu sagen. — Wie kann der Vf. beym *Friesel*, einer so zweydeutigen Krankheit, die Anwendung des Aderlassens der Willkühr des Layen überlassen? Lieber hätte er dafür warnen sollen, weil es leider nur gar zu gewöhnlich ist, dass durch schiefen Gebrauch dieses Mittels auf dem Lande Gallenkrankheiten in fauligte verwandelt werden. — Warum im Scharlachfieber kein Wort vom Brechmittel, was hier weit nöthiger ist als in den Masern? Und warum wird hier nicht dringend das Warmhalten des Körpers empfohlen, welches das einzige Mittel zu Verhütung der nachfolgenden Geschwulst ist, und doch so häufig verabsäumet wird? — Beym Miserere wäre es gewiss besser gewesen, anstatt ein so unsichres Mittel, als das lebendige Quecksilber, zu empfehlen, vielmehr auf den Fall aufmerksam zu machen, wo der Bruch erst in der Entstehung und oft nur ein kleines Knötchen merklich ist, ein Fall, der so häufig vom Kranken und selbst Feldscherern verkannt wird. — Bey verschluckten ätzenden Giften hätte die Zeit genau bestimmt werden sollen, wo noch Brechmittel anzuwenden sind, und lieber Ipecacuanha als Brechweinstein empfohlen werden sollen. — Und sollte wohl, wenn etwas im Schlund stecken geblieben das Aufschneiden des Schlundes ein sichreres Mittel, als das so leichte Einstossen einer biegsamen Sonde oder im Nothfall eines dünnen Talglichts seyn? Im äussersten Fall wäre es viel besser gewesen, dass durch die Erfahrung gerechtfertigte Einspritzen eines Brechmittels in die Ader zu empfehlen. — Was aber ganz unverzeihlich und des ernstlichsten Tadels würdig ist, ist, dass der Vf. das Opium dem Landmann in die Hand giebt, ohne ihm einmal zu sagen, dass das Mittel auch Gift werden kann und in wie kleinen Gaben es zu brauchen ist. Nach unsrer Meynung darf dies Mittel schlechterdings nicht Volksmittel werden, und wer es als solches empfiehlt, ladet grosse Verantwortung auf sich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera*, bey Beckmann: *Misbrauch, Aberglaube und falscher Wahn.* Erste Sammlung, von D. *C. A. Hauenschildt.* 1789. XVI und 110 S. 8. (4 gr.) Der Vorbericht ist wider den Gebrauch der Hausmittel ohne Kenntniss der Krankheit und der Arzneykräfte gerichtet, die Abhandlung selbst wider Sympathie, Amuleten, Verbohren, Verpflanzen, Verschreiben der Krankheiten, Wundhölzer (zum Blutstillen) Beschreyen der Kinder, wider Aberglauben der Schwangern, Kindbetterinnen, in Absicht der Behandlung neugebohrner Kinder. Dann wider den Missbrauch des Schnupftabaks, Brandtweins, Aderlassens, warmer Getränke, der Purgir- und Brechmittel, der Schminke, des Zahnpulvers, Puders, der Schnürbrüste und knappen Schuhe. Es ist zu wünschen, dass diese kleine Schrift von denen, die solche Belehrung bedürfen, möge gelesen und beherzigt werden. Sie ist nur durch sehr viele Druckfehler verstellt. Zu gründlicher Widerlegung ist jede Materie zu kurz abgefertigt, doch für vernünftige Menschen bedarf es keiner Widerlegung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten November 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die Cantonverfassung in den Preussischen Staaten und die von dem Obrißen von Bröfecke verweigerte Verabschiedung des Enrollirten Elsbusch*, von dem geheimen Krieges- und Landrath *von Arnim*. 1788. 95 S. gr. 8. (6 gr.)

Wo das eiserne Joch der allgemeinen und angebornen Zwangspflicht zum Kriegsdienst von wahrer Nothwendigkeit ein verhältnissmässiges Heer zu unterhalten, oder Nachahmung, Gewohnheit und Vorurtheil geschmiedet, den Unterthanen einmal aufgelegt ist; da kann es bey dem besten Willen der Regierung, den Druck zu mildern und Ausschweifungen zu verhüten, doch nicht ohne einzelne Missbräuche abgehen, welche besonders der Eigennutz veranlasset, und die bisweilen alles menschliche Gefühl eben so sehr empören, als morgenländische Sklaverey oder Westindischer Negerhandel. Je seltener es nun ist, dass in solchem Fall der geringere Unterthan den Schutz der Gesetze wider die Gewalt der Höheren wirklich erhalten kann, desto mehr Hochachtung verdienet die menschenfreundliche Thätigkeit eines wahren Patrioten, der ihm als Schuzengel zu Hülfe kommt, und wo er nicht ganz durchdringen kann, wenigstens doch freymüthig den Missbrauch rüget, die Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken sucht, und sich dazu der Publicität bedient, welche mit dem Zauber ihrer papiernen Waffen in unserm Zeitalter schon so manchen im gestählten Harnisch des alten Herkommens gegen die leidende Menschheit wüthenden Riesen der Barbarey und Unterdrückung glücklich bezwungen hat. In einem solchen Lichte erscheint Hr. *v. A.* als Verfasser dieser kleinen Schrift, welche aber an Wichtigkeit des Inhalts und Nutzens, der sich davon hoffen läst, mehrere Alphabete politischer und statistischer Aufsätze überwieget, die doch noch gar nicht schlecht seyn dürfen. Sie bestehet aus zwey Theilen, einem allgemeinen, und besonderen. Die ersten 9 §§. enthalten nemlich eine Geschichte der Cantonverfassung im Preussischen und dazu gehören 7 Beylagen, insonderheit die Instruction zu Revision der Cantons. Diese Nachrichten und Verordnungen waren vorher nirgend so beysammen zu finden, und es wurde manches selbst im Lande zu Begünstigung des willkührlichen Verfahrens und der Missbräuche nach Möglichkeit geheim gehalten. Daher ist es schon ein beträchtliches Verdienst, dass Hr. v. A. sie auf diese Art so leicht ins grosse Publikum bringt, welches ihm alle Staatskundige, und besonders im Preussischen, die praktischen Kameralisten, welche damit zu thun haben, ja alle Unterthanen und ihre Consulenten hoch verdanken müssen. Die Hauptsache dabey ist die Einführung der Cantons unter Fridrich Wilhelm I, und die Reformen des grossen Königs. Es wurden nemlich 1733 jedem Regiment Infanterie 5000, und den Reitern 1800 Feuerstellen zur Werbung angewiesen, und wieder unter die Compagnien vertheilt. Daraus entstanden Tyranneyen und Gelderpressungen der Kriegsbedienten vom höchsten bis zum geringsten, welche hier nur kurz berührt sind, die man aber überall im Lande noch mit Schaudern erzählt. Auch wurden bey der Vorliebe des Königs für den Soldatenstand und seinem Wohlgefallen an grossen Leuten die wenigen Einschränkungen gar nicht beobachtet. Der grosse König fand daher gleich bey Antritt seiner Regierung Verbesserungen nöthig. Es wurden besonders die Plackereyen strenge verboten, und alle mit eigenen Wirthschaften angesessene Bürger, so wie die einzigen Söhne, befreyet. Nach Endigung des 7jährigen Krieges aber wurden noch mehr Einschränkungen gemacht, die Söhne von Fremden, ansehnlichen Landesbedienten, Predigern, Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten, auch allen, die 6000 Rthlr. Vermögen besitzen, losgesprochen, die besondern Bezirke jeder Compagnie und die Gerichtsbarkeit der Regimenter über die noch nicht eingestellten Enrollirten ganz aufgehoben, u. bey der Aushebung selbst zur genaueren Controlle, dass nur die 71 bis 79 Einwohner jeder Compagnie ergänzet wurden, die Mitwirkung der Land- und Steuerräthe eingeführet. Dieses gab eine ungemein grosse Erleichterung, doch aber schlichen sich wieder einzelne Missbräuche ein. Beson-

sonders wurden Abschiede verkauft, im Ganzen mehr als die vorgeschriebene Anzahl Einländer eingestellet, und kein Verhältniss der Volksmenge zwischen der Oertern beobachtet. Auch sahen darin selbst die Civilbedienten nach, theils weil sie nur ihren Städte- oder Dörferkreis, und nie das ganze Regimentscanton nach vollständigen Nachrichten beurtheilen konnten, theils auch wohl aus unzeitiger Menschenfurcht, oder vielleicht bisweilen sogar aus Eigennutz, den sie selbst durch Handel über weisse Mitmenschen befriedigten. Aber nicht so Hr. v. A. und seine braven Collegen im Ukermärkischen Kreisdirectorium. Diese erstatteten vielmehr aus Veranlassung des Gerüchts, dass an einer neuen Cantonsinstruction gearbeitet würde, einen hier mit abgedruckten Bericht, worin sie auf Abstellung jener Missbräuche und nähere Bestimmung einiger zweifelhaften Fälle antrugen. Bald darauf ereignete sich ein besonderer Vorfall mit dem Sohn eines aus Meklenburg gebürtigen Ackermannes und Gastwirthes zu Anclam, Namens Elsbusch, dessen Erzählung Hr. v. A. in den übrigen 2 §§. und 11 Actenstücken als Beylagen dem Publikum vorlegt, und sich auf dessen höheres Urtheil über die Rechtmässigkeit seines Verfahrens berufet. Der Oberst v. B. hatte dem Vater den Abschied zugesagt, wenn er einen 7 Zoll grossen Ausländer stellte; da aber dieses geschah, wurde er doch nicht angenommen, weil er 24 Jahr alt und verheyrathet war. Indessen verwendete sich der Magistrat und das Kreisdirectorium für die gesetzmässige Entlassung, weil der 66 Jahr alte, an einer Hand lahme auch sonst kränkliche Vater ihm seine Wirthschaft übergeben wollte, da der ältere Sohn schon angesessen, der jüngere auch 21 Jahr alt, nur 4½ Zoll gross, und schon einige Jahre nicht mehr gewachsen war, und das Regiment nie so kleine Leute, obgleich an 500 Einländer über die vorgeschriebene Anzahl, genommen hatte. Aber durch ein Versehen der Kanzley kam dieser an die kurmärkische Kammer bestimmte Bericht, und zwar sehr spät, an das Oberkriegscollegium, welches indessen auf einseitigen Vortrag des Regiments, dass schon der ältere Sohn zu Annahme des väterlichen Schanks entlassen sey, für die Einstellung des Elsbusch entschieden, und solches auch dem Kreisdirectorium in einem Anschreiben gemeldet hatte. Bey diesem that also das Kreisdirectorium in einem Antwortschreiben Gegenvorstellung, und setzte die wahren Umstände der Sache aus einander. Allein hierauf erfolgte noch sonderbarer ein Rescript an Hn. v. A. allein, welches ihm scharf mit Bedrohung fiscalischer Strafe verwies, dass er die Unterordnung ausser Augen gesetzt, nicht den königlichen Titel gebraucht, das Verfahren des Regiments getadelt, die Einstellung des Elsbusch eine Vernichtung seines zeitlichen Glücks, und die Entlassung eines Einländers gegen Stellung eines grössern Ausländers nahrungsstörend genannt hatte, auch die Aufführung einer Anzahl Einländer für Ausländer in den Listen bey der jetzt wieder den Regimentern übertragenen Werbung genehmigte. Dagegen hat sich endlich Hr. v. A. noch in einer freymüthigen Vorstellung vertheidiget. Er zeigt nemlich umständlich, dass er das Schreiben zwar allein unterschrieben, aber für das Kreisdirectorium abgefasst habe, dass dieses als ein Civilamt dem Oberkriegscollegio nicht untergeordnet sey, und also mit Recht an dasselbe nicht Berichte abstatte, sondern Schreiben erlasse, und dass endlich die Einstellung zum Soldaten zwar nicht überhaupt, aber doch für den Elsbusch unter den jetzigen Umständen Vernichtung seines zeitlichen Glücks sey, weil nun der Vater heyrathen, und ihm die Hälfte von seinem Erbe entgehen werde. Auch rechtfertiget er die Beschuldigung, dass das Regiment zu viel Einländer einstelle, durch Berechnung, obgleich die Anzahl bey jeder Compagnie durch eine neue Verordnung auf 83 erhöhet seyn solle, führet noch an, dass es in einem Jahr aus 4 Städten nur 9, und aus den nur dreymal so viel Menschen enthaltenden Dörfern 79 Mann eingezogen habe, und bleibt dabey, dass die Loslassung für einen grössern Ausländer nur bey wirklich dienenden Soldaten, nicht aber bey einem so kleinen und sonst zum Abschied berechtigten Cantonisten erlaubt, die nun wirklich und zwar ohne Vorwissen der Civilbehörde geschehene Einziehung des Elsbusch aber gesetzwidrig sey. Dieses alles ist von dem Regiment und Oberkriegscollegio unbeantwortet geblieben, und hiedurch gewinnet schon Hr. v. A. den völligen Beyfall jedes Unbefangenen, der in Mangel anderer Nachricht bloss nach dieser Erzählung urtheilen muss, bis der Vorgang der Sache selbst etwan durch Vorstellung bisher nicht bemerkter Umstände vom Gegentheil anders ins Licht gesetzt werden möchte. Es ist daher zu wünschen, dass seine überzeugenden Gründe auch bey der so erleuchteten, gerechten und milden Regierung doch endlich durchdringen, und der Sache des über Bedrückung klagenden *E.* eine glücklichere Wendung geben mögen. Ueberhaupt aber lässt sich hoffen, dass bey der jetzt angeordneten Untersuchung und ganz neuen Einrichtung noch manches zum Vortheil des Ganzen, und Milderung der Beschwerde des Landes geschehen wird. Ein Beweis davon ist die Befreyung der Söhne von Schullehrern, welche das Oberschulcollegium veranlasset hat. Und gewiss bey rechtem Ernst wird noch viel thunlich gefunden werden. Es wird immer viel davon geredet, wie die Einländer den besten Kern des Heers ausmachen, und nicht ohne Grund, weil die Erfahrung lehrt, dass sie besser fürs Vaterland fechten, weniger ausreissen u. s. w. Aber eben die Erfahrung zeiget doch auch, und die menschliche Natur bringt es mit sich, dass

dass Ausländer eben so gut und sicher werden, sobald sie ein verhältnissmässiger Wohlstand dem neuen Vaterlande verbindet. Sollte daher nicht ohne Nachtheil gestattet werden können, dass jeder losgelassen würde, der einen tüchtigen Ausländer mit Handgeld anzuwerben, und durch Anweisung eines kleinen Landgütchens oder städtischen Gewerbes mit einem auf Pfand untergebrachten Kapital von etlichen hundert Thalern ansässig zu machen vermöchte. In der That wird er dadurch sicherer als die meisten Einländer, welche kein Vermögen, sondern bloss Anhänglichkeit an Geburtsort, Verwandte und Kundschaft in ihrer Arbeit haben. Diese erhält sie im Lande, ob sie gleich auf Urlaub entlassen werden, besonders weil sie keine Aussicht haben, sich anderswo besser zu befinden, und täglich erfahren, dass der oft so ungebührlich verschriene Dienst für Leute, die sich in Ordnung fügen, sehr leicht ist. Eben weil von dieser Art nichts besitzender recht viele sind, so würden bey solcher Einrichtung immer noch genug Einländer im Dienst bleiben, und doch mancher Vermögende sich losmachen, und dem Lande in andern Gewerben und Lebensarten noch mehr Nutzen bringen können, zumal wenn es auch mit der nicht sowohl zur Tüchtigkeit, als vielmehr nur zum schönen Ansehn dienlichen Grösse nach Zollen nicht mehr so genau genommen würde, so, dass noch mehr als bisher der Kriegsdienst einiger Jahre zur Pflanzschule gescheiter, ordentlicher und aufgeklärter Bürger und Bauern würde. Ja vielleicht liesse sich wohl mit der Zeit das Joch des erzwungenen Dienstes noch gänzlich zerbrechen, und das bisher aus Noth verkümmerte Recht der Menschheit, dass jeder seine Lebensart frey wählen könne, allgemein und unveräusserlich wieder herstellen. Ein grosses dazu wäre wohl verhältnissmässige Beförderung zu höhern Stellen nach Geschicklichkeit und Auszeichnung im Dienst ohne den gar zu grossen Unterschied des Standes. Dabey würde der Adel selbst, der bekanntermassen oft sehr begütert, doch von unten auf dienet, einen neuen Antrieb zum Fleiss und Wohlverhalten bekommen, und viele Bürgerliche von Vermögen und guter Erziehung würde die Hoffnung ermuntern, sich eben so der Ehre wegen dem Kriegsstand zu widmen, wozu jetzt ihre Neigung beym gänzlichen Mangel der Aussicht, empor zu kommen, nothwendig erstickt werden muss. Denn dürfte man nicht mehr so oft bey Annahme der Vertheidiger des Vaterlandes gerechte Thränen der Familie über Zerstörung ihres Wohlstandes fliessen sehen. Viele drückende und verderbliche Einschränkungen könnten aufhören, die doch alle unzureichend sind, den Endzweck zu erreichen, weil die Begierde nach persönlicher Freyheit noch erfinderischer ist, als der Schleichhandel. Der Landmann würde von der neuen Leibeigenschaft an den Staat frey, die seiner Wirthschaft so nachtheilig ist, als die alte mit Recht meistens verdrängte an den Gutsherren. Der Handwerker könnte frey wandern und geschickter werden, wozu er sich jetzt erst heimlich wegschleichen, und auswärts bey den Innungen mit Eidesleistungen helfen muss. So manche Untreue und Meineid der Soldaten selbst, so manche Verrätherey, Betrug, Unterdrückung und andere Unsittlichkeit in den übrigen Ständen mit ihren harten Strafen und übrigen schädlichen Folgen, Processe und Confiscationen des Vermögens fielen weg, und es würden nicht hundertweise die besten jungen Leute zum Auswandern gezwungen; wenigstens verdienen doch solche Gedanken die nähere Prüfung der Väter des Landes, und sollte ja manches nicht anwendbar, oder wohl gar nach der jetzigen Lage der Dinge Träumerey zu seyn *scheinen*, so ist es doch unschädlich und wohlgemeynt,

Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido.

AVIGNON u. PARIS, b. Froullé u. Gatey: *De la Restauration des Campagnes, à opérer au physique et au moral, par une Division mieux entendue des possessions rurales, au plus grand avantage de tout Propriétaire.* Par M. de *Montvert*, Maréchal de Camp. 1789. 248 S. 8. (16 gr.)

Frankreich, so verzweifelt auch seine Krankheit seyn mag, ist doch wenigstens nicht von Aerzten verlassen, und Hr. *v. M.* gehört zu den bescheidenern, die weder gewaltsame Mittel vorschlagen, noch Wunderkuren versprechen; er begiebt sich, in der Zuschrift *à tout Patriote*, sogar der Ansprüche auf Erfindung neuer Ideen, und begnügt sich mit der Richtigkeit seiner Grundsätze. Sie sind die allgemeinen und unbestrittenen: *Begünstigung des Ackerbaues, der Bevölkerung und der guten Sitten*, und das Verdienst, bloss diese Grundsätze aufgestellt zu haben, die längst alle Welt kennt und zugiebt, wäre so gross nicht. Aber das Buch leistet wirklich mehr, ohne sich bey Theorien aufzuhalten, auch ohne, wie wir nach dem Titel befürchtet haben, alles physische und moralische Heil des Staats bloss auf eine bessere Vertheilung der Landgüter zu bauen, werden mit vieler Kenntniss der französischen Staats- u. Finanzverfassung die Mängel überhaupt gerügt, die der vollkommenen Benützung der Feldgrundstücke im Wege stehen. Einer der wichtigsten ist freylich der, dass so viele Landgüter nicht nur eine Grösse haben, zu der die Aufmerksamkeit des sorgfältigsten Besitzers nicht hinreichen würde, sondern dass auch diese Besitzer meistens grosse Herren und keine Landwirthe sind, auf ihren Gütern nicht wohnen, sie entweder durch Zeitpachter, die keine Culturverbesserungen vornehmen können, oder durch Verwalter, die zu träg und eigennützig dazu sind, be-

bewirthschaften lassen; allen diesen wird angerathen, ihre Güter durch Erbpacht, oder auf ähnliche Art zu vereinzeln. Dies und einige allgemeine Betrachtungen über die Schicksale des Ackerbaues, und die verschiedenen Nahrungsstände in Frankreich, ist der Inhalt des ersten Theiles. In dem zweyten werden die Hindernisse der Vereinigung, in so fern sie in Gesetzen und Verfassungen liegen, und die Mittel dagegen, abgehandelt. Hier kommen also Fideicommisse, Substitutionen, Güter der Unmündigen, Vormundschaften, Sequestrationen, Rechte der todten Hand, geistliche Güter, D[illegible]en, und Gemeinheiten vor. Fast alles dies gilt auch von Deutschland. In dem dritten Theile werden die ausserordentlichen, leider auch gesetzmässigen, Ursachen, die die Thätigkeit der Feldbauer ermüden, durchgegangen. Darunter versteht Hr. v. M. die ungleiche drückende Vertheilung der Abgaben; (*Taille*, *Vingtiemes*, *Capitation*, und die lästigste und verhassteste von allen, die Gabelle; überall haben sich die Grossen und Reichen nach und nach eine Menge Exemtionen zu verschaffen gewusst, und der Druck liegt nun allein auf den Armen;) ferner die Beschwerden der Strassenfrohne, der Truppenmärsche, der Landmiliz, der Jagdgerechtigkeiten, die Noth der Processe, die fast allemal den Landmann nach entfernten Städten und Gerichtshöfen rufen, den ungleichen Zinsfuss; der Mangel reicher Verzehrer auf dem Lande, endlich die natürlichen Schäden und Unfälle. In dem vierten und letzten Theil dringt der Hr. Vf. noch einmal auf die Nothwendigkeit, die Verzehrer auf dem Lande selbst zu vermehren, und dem ungeheuern Zusammenströmen aller Menschen, die von einiger Bedeutung sind, oder sich dafür halten, nach der Hauptstadt, Schranken zu setzen. Die Sucht, in dem göttlichen Paris zu leben, ist freylich ein grosses Uebel, aber den *Abgang, den die Lebensmittel beym Transportiren nach der Stadt leiden*, würden wir doch nicht dawider anführen, noch so hoch in Anschlag bringen. — Hr. v. M. richtet seine Wünsche und Vorschläge an den König, und bittet ihn, sie durch die Nationalversammlung zu realisiren. Jetzt wäre das vor der Hand wohl nicht mehr die rechte Behörde.

Paris, b. Barrois d. ält.: *Des Loteries, Par M. l' Evêque d'Autun.* 1789. 47 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift hat die königl. Loterie, ein Lotto, zum Gegenstand, und ist vortreflich geschrieben. Sie stellt die Ungerechtigkeit und Verwüstung dieses Spiels mit der leichten, eindringenden und hinreissenden Beredsamkeit dar, die den guten Schriftstellern in dieser Sprache immer so vorzüglich gelingt. Obgleich unsre deutschen Schriftsteller das ihrige auch schon redlich gethan haben, so wünschten wir doch dieser Broschüre eine gute Uebersetzung, oder noch lieber eine recht grosse Verbreitung des Originals; denn die Gönner des Lotto verstehen doch wohl das Französische besser als das Deutsche.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Göttingen*, b. Dieterich: *Observations sur les différentes manières de fortifier, avec un projet pour fortifier plus avantageusement.* Par C. F. M. Avec Figures. 1789. 48 S. 8. 1 Kupfer. (3 gr.) Der Vf. sagt, in der von Cassel aus datirten Vorrede; er würde diese Schrift nicht herausgegeben haben, wenn es nicht geschehn wäre, um seine tiefe Ehrfurcht für einen *Illustre Anglois* authentisch an den Tag zu legen. Ein Bewegungsgrund, der sehr seltsam erscheint, wenn man die Nichtswürdigkeit der Schrift erwägt! Der Vf. hat von der Wissenschaft, worinn er Verbesserungen vorschlagen will, gar keine gesunden Begriffe. Das sieht man aus der blossen Zeichnung. Die Angabe seiner Festung ist nach einer geraden Linie gezeichnet. Weiss er denn aber nicht, dass das Verhältniss aller Linien gegen einander, und die Art, wie sie sich defendiren, ganz anders herauskommt, je nachdem das Vieleck, welches man fortificiren soll, mehr oder weniger Seiten hat, und dass eine ganze Festung nach gerader Linie gar nicht fortificirt werden kann? —

Erbauungsschriften. *Dresden*, in der Gerlachschen Buchh.: *Anreden bey Gelegenheit der Confirmationshandlung den confirmirten Kindern in meiner Gemeinde zur Erinnerung*, von M. *Martin Hermann Junge*, Pastor in Wilsdorf und Mitglied der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften in Dresden, 1789. 47 S. 8. Diese Anreden sind in eine populäre und herzliche Sprache eingekleidet, und ihr Inhalt ist der Veranlassung des Tags durchweg angemessen. Wir empfehlen sie vielen Predigern zum Muster, welche es an diesem Tage nur darauf anlegen, die Confirmanden durch überspannte Begriffe vom unwürdigen Genusse des heil. Abendmals zu ängstigen, und schon dann ihre Sache recht gut gemacht zu haben glauben, wenn nur recht viele Thränen in der Kirche vergossen werden, die man aber oft über ihren Vortrag weinen mögte. Nur dies wenige finden wir bey diesen Anreden zu erinnern, dass uns die S. 22. vorkommenden negativen Bestimmungen das Ausspruchs Johannis. „Bleibt bey Christo," sehr überflüssig dünken, dass wir S. 13. den Ausdruck: „ich darf glauben, dass ihr dieser Stunde mit einer heiligen Aengstlichkeit entgegengesehen habt" hinweggewünscht hätten, und dass der Ausdruck hin und wieder undeutsch, und, auf Kosten der Deutlichkeit, biblisch ist; z. B. *heiliget euch* S. 9. *ich will euch mit freudigen Aufthun meines Mundes der Verheissung des Wortes Gottes — — versichern* S. 12. *ermüdet nicht, da mich nach euch allen verlangt in Christo Jesu* S. 21. *ich euer Warner, euer Erinnerer* S. 29. Doch gegen solche Kleinigkeiten im Ausdrucke hält der Inhalt den Leser schadlos.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten November 1789.

OEKONOMIE.

Jena, b. Manke: *Stephan Gugenmus sämmtliche ökonomische Schriften*, nach seinem Tode gesammelt, herausgegeben und mit praktischen Anmerkungen begleitet von *Georg Stumpf*, Fürstl. Fürstenberg. Oec. Raths und der kurmainz. Akad. d. Wiss. ord. Mitgliede. 1789. 362 S. gr. 8. (21 gr.)

G*ug*. war zu seiner Zeit in der Pfalz ein eben so thätiger Verbesserer der Landwirtschaft, besonders durch Kleesaat, Stallfütterung u. Krappbau, u. ein eben so rüstiger Schriftsteller darüber, als 10 Jahr später und vorzüglich durch ihn ermuntert *Schubart von Kleefelde* für Sachsen geworden ist. Aus diesem Grunde schon verdienet Hr. *St.* Dank, dass er seine in den *Bemerkungen der kurpfälzischen Gesellschaft* und sonst einzeln zerstreueten Abhandlungen gesammelt, und mit einer Lebensbeschreibung zum Denkmal herausgegeben hat. Noch schätzbarer aber wird diese Bemühung durch Hn. *St's.* eigene Zusätze, Beyträge und Berichtigungen, wo *G.* in seinen Lieblingssätzen zu weit gegangen ist. Er will auch selbst mit den bey Jena in Erbzins erhaltenen Ländereyen ähnliche Versuche im Grossen zu Verbesserung der Landwirthschaft seiner Gegend anstellen. Von diesen ist bey seiner praktischen Kenntniss und Erfahrung ein besserer Erfolg zu erwarten, als den ehemals die Darjesischen gezeigt haben sollen. Er bestimmt dabey dieses Werk zu einem Handbuch für praktische Wirthe, weil davon alle landwirthschaftliche Verbesserungen ausgegangen seyn. Hiebey möchte nun aber wohl eine etwas übertriebene Vorliebe zum Grunde liegen. Denn die Hauptstücke jener Neuerungen zur Verbesserung der Landwirthschaft wurden ja schon lange vorher, ohne der Ausländer zu gedenken, auch in Deutschland von Felber, Kretschmar, Reichard, Justi, Münchhausen, von Pfeifer, Tschiffeli, Bernhard, Pfannenschmied, Graf Bork und vielen andern gelehret, empfohlen und ausgeübt, nur ohne dass sie solches Aufheben davon machten, und so übergrosse Vortheile versprachen, welches eben desto besser war. Ueberdies enthalten die Schriften von *G.* zum Handbuch für Landwirthe auf einer Seite zu viel von den besondern Gegenständen, und sind dagegen in vieler Absicht mangelhaft über andere eben so wichtige, z. B. Getreidebau, Viehzucht u. s. w. Wie sie aber endlich Hr. St. gar auch mit dazu gebrauchen will, jährlich einmal Vorlesungen darüber zu halten, lässt sich noch weniger absehen. Denn sie sind ja dazu so wenig bequem eingerichtet, als jemals wirklich bestimmt. Die Weitläuftigkeit über einzelne Gegenstände, die ganz willkührliche und zufällige Ordnung, und die öftern Wiederholungen müssen dabey grosse Schwierigkeit machen. Indessen thut alles dieses überhaupt dem Werthe des Buches an sich keinen Abbruch. Vielmehr bleibt es als Sammlung der Erfahrungen und Gedanken eines der ersten und besten Beförderer der neuen Landwirthschaft für Kenner und praktische Wirthe, sowohl als für Liebhaber immer eine angenehme Lectüre.

Den Anfang macht eine Lebensbeschreibung von G., welche man aber umständlicher, pragmatischer und kritischer wünschen möchte, wozu auch Hr. St. noch besonders Hoffnung macht. Er ward 1740 gebohren, lernte in früher Jugend alle Haus- und Feldarbeiten, studirte denn Theologie und daneben um 1760 in Jena unter Darjes Oekonomie und ward zwar 1762 in Heidelberg Landescandidat, hernach aber wegen Langsamkeit der Beförderung bewogen, die Theologie aufzugeben. Kleine Versuche im Krappbau schlugen gut ein und machten ihm Muth sich ganz der Wirthschaft zu wiedmen. Daher erpachtete er 1765 ein kleines Guth zum Weinbau im Durlachschen und noch dazu 1769 zu Handschuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, ein grösseres von 116 Morgen zu 40,000 Quadratschuh, das vorhin 5 bis 700 Gulden eingetragen hatte, für 2400 Gulden. Davon nutzte er wechselsweise 66 Morgen zu Klee mit Kühen zum Milchhandel und Stallochsen, 40 mit starker Düngung, auch mit Gyps und Salzasche, zu Krapp, den er zugleich selbst machte, 2 zu Hopfen, kaufte dabey sein Brod u. s. w. Er vergrösserte sich auch immer mehr und pachtete noch ein drittes Gut von 400 Morgen bey Mannheim,

heim, aber schon 1778 übereilte ihn der Tod vor der Hälfte seiner Laufbahn, und wie nun diese sonderbare Landwirthschaft ausgefallen sey, das ist die Frage, worüber gestritten wird. Hr. geh. Hofrath Schlosser sagt, er habe *ohne Erfolg* ökonomisirt, und sey *im Concurs* gestorben. Hr. Krämer dagegen meynt, es hätten ihn nur *seine Feinde* nach dem Tode für bankerott erklärt, aber solche *Verleumdungen* seyn vortheilhaft und zu *dumm*, als dass nicht ein Kluger Unrath merke, und Hr. Dorwart, ein Verwandter, der bey ihm gelebt, schreibet in einem Briefe, sie hätten unter dem *leidigen* Vorwand, er wäre mehr schuldig, als er vermöchte, nichts herausbekommen, so gehe es, wenn man mit Höheren zu thun habe, welche den Grundsatz hegen: *non fides habenda est, si utilitas necessitat.* Bey diesen ziemlich klaren Umständen ist fast zu verwundern, dass Hr. *St.*, bloss aus Achtung für *G.*, den letzteren so entscheidend beystimmen und behaupten kann, Hn. Schl. werde seine Angabe schwer, ja unmöglich zu beweisen seyn. Ist er denn nicht ein tüchtiger und glaubwürdiger Zeuge über ein Factum seines Amtssprengels, und kann er mit jenen Urtheilen widerlegt werden, die sein Zeugniss selbst bestätigen. Leer ausgehende, in ihrer Hoffnung getäuschte, Gläubiger oder Erben und Gutgesinnte, die sich selbst oder ihre Freunde in Nachtheil gesetzt finden, pflegen nur gar zu leicht die Gerichte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, zumal wenn sie juristische Layen sind. So findet man bekanntermassen bey gehöriger Nachfrage unter dem gemeinen Volk überall böse und tyrannische Obrigkeiten, weil sie die himmelschreyende Sünde begehen, immer einem Theil Unrecht zu geben, und beiden wenigstens Aufenthalt und Kosten zu machen, ja sogar auf den Galeeren und Zuchthäusern sind lauter Unschuldige, Verleumdete und Unglückliche. Nun können dergleichen Empfindungsurtheile auch wohl dem besser aufgeklärten einmal im gemeinen Leben oder vertrauten Briefwechsel entwischen, aber wer damit öffentlich in Schriften auftreten, gleichsam ans Publikum appelliren, andere der ungerechten Habsucht und Beamte der pflichtwidrigen Parteylichkeit beschuldigen, und sie verurtheilt haben will; der muss natürlich erst die Acten zum nöthigen Unterricht vorlegen. So lange also das nicht geschiehet, wird G. wohl mit bestem Recht ein durch ausschweifende Neuerung bankerott gewordener Landwirth bleiben müssen. Aber dadurch ist er ja nicht überhaupt verurtheilt oder als unredlich gebrandmarkt, nicht seine ganze Wirthschaft in allen ihren einzelnen Theilen verwerflich gemacht. Hatte sie für ihn selbst keinen guten Erfolg, ihm Vermögen zu schaffen, so kann sie ihn doch für das ganze Land haben, wenn er neue bessere Wege und Mittel zu brauchbaren Naturerzeugnissen versucht und bewährt gefunden hat. Diese beiden ganz verschiedenen Begriffe und Endzwecke der Wirthschaft sollte man niemals mit einander verwechseln. Vielleicht lag es nur an dem Mangel der innern Wirtschaft und Sparsamkeit mit dem erworbenen, welche bey unternehmendem Geist und gutem Herzen so leicht vernachlässiget werden. Vielleicht konnte er sich auch, eingenommen für seine Speculationen, darin vermessen, und so durch Einrichtungen, die bey gehöriger Mässigung höchst vortheilhaft sind, Schaden leiden, zurückkommen, und zumal bey kostbaren Verbesserungen; die sich in wenigen Jahren nicht sogleich verlohnen, und dem dazwischen kommenden frühen Absterben sogar Märtyrer seines Eifers für das Gute werden. Beides ist ja längst schon und öfters der Fall mit solchen Oekonomen gewesen, die sich auszeichneten, von dem gemeinen Gleis auswichen, und in eigenen Laufbahnen Verbesserungen suchten. So gieng es mit Benekendorf, dessen Güter, die er bey seinem Leben so sehr verbessert hatte, nach seinem Tode doch in Concurs fielen. Justi, der gar wegen gefundener Ausfälle bey dem von ihm verwalteten und sehr verbesserten Eisenwerk auf die Vestung kam, und endlich selbst mit Brenkenhof, der sein Vermögen zwar wie Hr. St. anführt, von 8 gr. auf 300,000 Rthlr. vermehrte, aber nach seinem Tode doch einen Concurs verliess. Also wird auch G. sonderbare Wirthschaft im Ganzen übel für ihn und seine Erben ausgeschlagen, und doch andern Wirthen zu desto vorsichtigerer Ausführung seiner Entwürfe im einzelnen nützlich seyn können.

In den sieben Briefen von G. an einen schlesischen Edelmann, den Grafen von Einsiedel, Leo und Schubart, welche auf das Leben folgen, sind mancherley einzelne Rathschläge und Nachrichten über den Anbau des Krapps, Klees u. Hanfs, die Düngung mit Gyps und Asche, die Stallfütterung u. a. Gutsverbesserungen enthalten. Hr. St. hat in seinen Anmerkungen dazu einige gute Gedanken über die Ackersysteme und Brache, das Mahlen der Vorräthe an Getreide, die Schubartische Bestellung der Brache, und das Trocknen des Kleeheus. Doch kommt auch hier schon etwas von G. übertriebenen Lieblingssätzen vor, z. B. dass 20 Wagen Dünger jeden Acker in Europa zum Garten machen, und so jeder Boden alles tragen müsse, ohne Dünger aber gar kein Garten seyn könne, welches bey Sandflecken, Mooren, steinigen, thonigen oder kalkigen Feldern gewiss oft Ausnahmen leiden muss. Den grössten Theil machen endlich die Abhandlungen aus. Sie betreffen 1. 2. *einige wichtige Hindernisse blühender Landwirthschaft.* Dahin rechnet Hr. G. zuförderst die schlechten Landschulen, Mangel physischer Kenntnisse, Tagewählerey und Aberglauben. Als Beyspiel hievon wird unter andern die Meynung angeführt, dass Wicken beym Wetterleuchten in der Blüthe nicht gerathen, welche doch auf vielfältiger Erfahrung beruhet,

ruhet, und auch nach der Erklärung eines grossen Naturforschers ihren guten physikalischen Grund haben kann, wenn der schwefelichte Befruchtungsstaub von dem in der Luft zerstreueten elektrischen Feuer verzehret wird, so wie man ihn durch Schnellen mit einer brennenden Schwefelschnur auftreiben und anzünden kann. Die Fehler der Landesbedienten und ökonomischen Gesellschaften, die unrichtigen Begriffe über Bevölkerung und Fruchtbarkeit an Getreide, hohe Abgaben, langweilige und kostbare Rechtspflege, Jagdlust, Hinderniss der Nebenarbeiten des Landmanns durch das Zunftwesen, unschickliche Vertheilung der Dörfer, Felder und Wälder, das Streben nach grossen Gütern, Leibeigenschaft und Frohnen sind nur kürzlich berührt. Hauptsächlich aber und umständlicher eifert Hr. G. wider die Einschränkung des Ackerbaus durch Brache und Gemeinheit und gegen den schlechten Futterbau, wobey auch Hr. St. in den Anmerkungen zwey Aufsätze Dessauischer Kameralisten und eine Anweisung zum Gypsdüngen mit chemischer Erklärung seiner Wirksamkeit hinzugefüget hat. 3. *Praktischer Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihren Verbesserungen.* Gegen die überspannten Begriffe eines Tull, Chateauvieux und Kretschmars von der Fruchtbarkeit der Bearbeitung ohne Dünger schläget G. auf der andern Seite zu weit aus, indem er z. B. behauptet, dass alles Erdreich, Sand oder Thon von Natur weiss, roth oder gelb sey und durch Auslangen des Fettes und Salzes so dargestellet werden könne, dass durch Düngung auch im Sande Rebs und Weizen vollkommen gerathe u. s. w. Jenes ist nach strengen physikalischen Begriffen nicht einmal richtig und dieses gilt nur bey kleinen Versuchen. Aber die hier davon gemachte Anwendung trifft nicht zu. Denn so wie unser bisheriger Landbau im grossen die Oberfläche der Erde benutzet, ist doch ein sehr in die Augen fallender Unterschied eben darinn, ob die Natur schon einem Fleck genug Pflanzenerde beygemischt hat oder nicht; das, was wir gewöhnlich Düngung nennen, reicht bey weitem nicht zu, den Boden sogleich zu verändern, der schwere hält selbst nach G's Anführen besser die zum Wachsthum nöthige Feuchtigkeit u. s. w. also müssen wir ihn doch nach den Pflanzen oder umgekehrt auswählen. 4. *Untersuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichste sey.* G. berechnet Kosten und Ertrag von 3 Morgen und findet bey 6jähriger Düngung 4 Fl. Schaden, bey 3jähriger 31 Fl. Gewinn, der durch Verkauf eines Morgens und zweyjährige Düngung der übrigen auf 57, beym Kleebau aber schon im 3ten Jahr bis auf 76 steigen soll, worüber sich ohne besondere Kenntniss der Gegend in Absicht der hier unbestimmten Massen, des Preise und Abgaben nicht gründlich urtheilen lässt. 5. *Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Ackerbaues.* Er behauptet eine gleiche Nahrung der Pflanzen durch den Milchsaft aus Fett und Salz und handelt von den Mitteln, sie zu befördern, und dem geringen Beytrag, welchen Erde und Witterung zu dem Wachsthum derselben leisten, woraus er denn die Regeln der Düngung, der Bearbeitung durch Auflockern, Ebenen u. s. w. folgert. Dieses wird besonders auf die Bestellung der Brache angewendet und eine Berechnung vorgelegt, wonach 600 Morgen bey der gemeinen Wirthschaft in drey Feldarten 2030 Fl. einbringen, durch Verbesserung mit Gyps und Salzasche, Klee, Toback und Rebs, Abstellung der Gemeinweide und Erhöhung des Viehstandes auf 400 Stück u. s. w. hingegen im 6ten Jahre bis auf 47,883 Fl. Gewinn steigen sollen, die aber aus gleichen Gründen keiner Gewährleistung fähig ist und gewiss bey den vielen nicht auf wirkliche Erfahrung, sondern willkührliche Annahme, gegründeten Voraussetzungen eher Zweifel und Erstaunen als Beyfall und Zutrauen finden wird. 6. *Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchsheim.* Die Gemeinde bestehet aus 1500 Personen, die nur 2000 Morgen Land haben, daher viel Gartenfrüchte gebauet werden, ein Morgen bis 1200 Fl. kostet und die Kirschen allein dem Dorf gegen 6000 Fl. einbringen. Die Viehzucht ist durch Schweizerstiere und Stallfütterung verbessert und frey von der Seuche, und überhaupt ist der Landmann bey seiner mühsamen Wirthschaft fröhlich und wohlhabend. 7. *Beobachtungen über den Krappbau.* Von dem Nutzen sowohl als dem ganzen Verfahren im Felde der Dörrung und dem Verkauf ist ohne Rückhalt und vollständig gehandelt und Hr. St. macht dazu gute Anmerkungen aus seiner Erfahrung in der Holzhausenschen Wirthschaft zu Gröbzig. Die dabey versprochene eigentliche Beschreibung derselben aber würde nun wohl unzeitig seyn, da sie Hr. Regierungsadvocat *Knorre* zu Sandersleben im Dessauischen, der ein längerer genauer Beobachter und schon durch kleine wohlaufgenommene Schriften bekannt ist, ganz vollständig bis zu der diesjährigen völligen Einrichtung der Schafzucht ohne Trifte mit Rissen der Maschinen u. s. w. zu liefern Hofnung macht. 8. *Oekonomische Beobachtungen von J. C. Bernhard.* Sie sind hier wegen der von G. in der zweyten Abhandlung darauf genommenen Beziehung angehängt und enthalten in der Kürze nützliche Gedanken und Erfahrungen über die Abschaffung der Brache und Viehweide, besonders mit Schafen, die Raude und Heilung derselben, die Verbesserung des Rindviehes und den Kleebau in Gyps und Salzaschendünger.

FREYMAUREREY.

GOTHA, in Comm. der Ettingerisch. Buchh.: *Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek*

thek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften. I. Heft. (1789.) 8. Subscriptionspreis 4 gr. Ladenpr. 6. gr.

Dieser Heft ist nicht allein der erste des sogenannten Freymaurers, oder der XXVten Abtheilung der unlängst angekündigten *compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände* des Hn. Erziehungsraths *Chr. L. Andre* in Schnepfenthal, sondern er ist auch der erste des ganzen Werks, durch den wir erfahren: dass der sehr ausgebreitete Plan ausgeführt wird, den der Hr. Herausgeber auf den Rath. des Hn. Geheimenraths *v. Hohenhausen* in Herford noch mit einem eigenen Hefte für den *Sprachforscher* vermehren wird. Der gegenwärtige Heft, der sich, nach dem Titel, überhaupt über geheime Gesellschaften verbreitet, sollte nicht so allgemein der *Freymaurer* heissen; denn was gehen den eigentlichen Freymaurern die Illuminaten, Rosenkreuzer, Tempelherren, die Argonauten, und Mopsorden und alle Producte eines elenden *Grossings* an, die doch hier mit angeführt werden." Die Quellen, aus welchen der Epitomator diese Hefte vorzüglich geschöpft hat, sind des unlängst verstorbenen *Siegfried von Goue Notuma, nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey, einzige ächte Ausgabe, Leipzig bey Jacobäer*, 1788. und *Philo's endliche Erklärung*. Rec. kann hier das Wahre von den Hypothesen des v. Goue nicht abscheiden, der von vorgefassten Meynungen nicht so ganz frey ist, gesteht aber dem Auszugsmacher, (dem er fürs künftige Behutsamkeit bey der Wahl maurerischer Schriften empfiehlt,) gern die Geschicklichkeit zu, seine Materialien so verarbeitet zu haben, als es der Plan der compendiösen Bibliothek verlangt. Die edle *Nachrede* des Herausgebers *an wahre, thätige Menschen - und denkende Literaturfreunde* verdient gelesen, beherzigt, und die gute Absicht selbst unterstützt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Vieweg: *Ueber Invalidenwesen und Betteley*. 1788. 44 S. 8. (2 gr.) Dieses kann als ein viertes Stück der in der A. L. Z. Nr. 284b v. J. angezeigten kleinen Schriften über die seit der neuen Regierung unternommene und durch eine besonders niedergesetzte Commission von Krieges- und Civilbedienten betriebene Verbesserung in der bisherigen Art, die unvermögend gewordenen Soldaten zu versorgen, angesehen werden. Der Vf. zeiget zuerst überhaupt die Nothwendigkeit dieser Versorgung bey der zahlreichen Armee, auf welcher die Grösse des Staats beruhet, und die Undankbarkeit, sie dem Betteln zu überlassen: welche bey aller durch Beyspiel und Erzählungen vom 7jährigen Kriege erweckten Neigung der früheren Jugend zum Kriegesstand sie in erwachsenern Jahren doch davon abschrecken und bewegen muss, sich der Werbung zu entziehen oder gar auszutreten. Er schildert ferner lebhaft und mit Wahrheit die grosse Belästigung des Landes, insonderheit der kleinen Städte und Dörfer, da die Invaliden und sich dafür ausgebenden Landstreicher eine Schatzung von Geld, Brod u. a. Lebensmitteln einheben, diese in den Schenken verkaufen und dafür schmausen, trinken und tanzen zur Niederschlagung des Landmanns, der bey saurer Arbeit so viel Wohlleben nicht erringen kann und zum Verderben der Jugend durch das Beyspiel der Faulheit bey allen neuen Erziehungsanstalten. Gegen dieses Uebel nun empfiehlt er Arbeitshäuser und besonders Versorgung der Invaliden, und wegen Unsicherheit der freywilligen Beyträge gehet sein Vorschlag auf eine eigene Steuer, deren gute Eigenschaften er zwar im allgemeinen durchgehet, den Gegenstand selbst aber höchst seltsam als ein Arcanum verschweigt und doch damit schliesset, es wäre ein Wunder, wenn der Vorschlag unausgeführt bliebe. Errathen läst sich nun wohl der Gedanke des Vf. nicht leicht. Denn da in dem Preussischen Finanzwesen, wie billig, schon alles mit Abgaben belegt ist, so muss es schwer halten, einen Artikel zu finden, der nach Verhältniss zu niedrig angeschlagen wäre, den die geringern erwerbenden Stände wenig gebrauchen, dessen Erhöhung auch niemand besonders drücken und doch ein zu Erreichung der Absicht hinlängliches Einkommen geben würde ohne kostbare Erhebung und Besorgniss vieler Unterschleife, welches alles der Vf. von seinem in petto behaltenen Nostrum rühmet. Aber zum Glück wird sichs auch wohl nicht der Mühe verlohnen ihm sein Geheimniss mit einem Preis oder andern Belohnung abzukaufen, durch auffordernde Lobsprüche abzulocken oder ihm gar aus Noth Daumenschrauben anzusetzen, damit er durch die Entdeckung den sinkenden Kriegesstaat rette. Einem so blühenden, sonderlich in den Finanzen sowohl verwalteten, Staate, wie der Preussische, ist warlich durch neue Erfindungen der Plusmacherey schlecht gedienet. Denn an Mitteln in baarem Gelde zu einer für das Wohl des Landes so wichtigen Anstalt, die nur einige Tonnen Goldes kostet, darf es da gar nicht fehlen, wo jährlich Millionen übrig sind. Alles kommt daher vielmehr nur darauf an, dass die Nothwendigkeit der Verbesserung höhern Orts beherziget, und die ergriffenen Maasregeln von den Beamten wohl ausgeführet werden. Jenes hat der gütige Monarch gethan, also wird er auch schon das nöthige Geld anweisen, aber an diesem fehlt es freylich oft. Selbst grosse Städte in der Nachbarschaft der neuen Invalidenhäuser, die sich mit Verbesserung der Armenpflege im Publikum brüsten, wimmeln noch von Betlern und Invaliden darunter. Dahin sind also des Vf. richtige Gesinnungen und Eifer zu wünschen, so wird auch ohne seine neue Erfindung gewiss der Sache bald gründlich geholfen werden.

Druckfehler. Nr. 350. S. 362. Z. 5. statt *abzuschneiden* lies *abzuscheiden*. S. 365. Z. 9. statt *mit Wolle* lies *mit Aufwallen*. S. 366. Z. 27. statt *Aetzungen* lies *Aetzlauge*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten November 1789.

PHYSIK.

Paris: *Essai sur le Phlogistique et sur la Constitution des Acides*, traduit de l'anglois, de M. *Kirwan*; avec des Notes de M. M. de *Morveau*, *Lavoisier*, de la *Place*, *Morge*, *Berthollet*, et de *Fourcroy*. 1788. 344 S. 8. 12 S. Vorrede.

Kirwan's Essay on Phlogiston etc., wovon das Original 1787 zu London erschien, so wie dessen deutsche Uebersetzung, welche dem dritten Bande seiner physisch-chemischen Schriften, die Hr. *Crell* besorgt hat, einverleibt wurde, sind zu ihrer Zeit, in der A. L. Z. Jahrg. 88. No. 273. bereits angezeigt worden; Wir können also den Inhalt des Werks als bekannt voraussetzen, und merken nur noch an, dass wir bey einer Vergleichung des Originals mit der vor uns liegenden französischen Uebersetzung, letztere ohne Tadel gefunden haben. Neu hingegen, und der Aufmerksamkeit jedes wahrheitsliebenden Naturforschers würdig, sind die Anmerkungen, da sie nichts weniger, als die gänzliche Vernichtung des Phlogistischen Systems zum Gegenstande haben, eines Systems, das sich so viele Jahre nach einander im Ansehen erhalten hat. Je wichtiger also der Hauptgegenstand dieses Streites an sich selbst ist, und je grösser die Achtung ist, die man den Verdiensten der Heerführer von beiden Partheyen zugestehen muss; um so mehr hält es Rec. für Pflicht, das Ganze soviel möglich auseinander zu setzen, um dadurch die Folgerungen, die sich jeder selbst daraus ableiten mag, zu erleichtern. Rec. wagt es indessen nicht, selbst etwas bestimmtes zu entscheiden; denn die Sachen sind noch zu neu, und die Versuche, welche zu ihrer Bestätigung dienen, noch nicht oft genug von andern wiederholt worden. In der ersten Anmerkung über die Einleitung zu *Kirwans* Buche (S. 11 — 24) vom Hr. *Lavoisier* sagt derselbe: K. habe seine Behauptungen ganz falsch verstanden, und von der sogenannten antiphlogistischen Theorie, einen ganz unrichtigen Begriff gehabt. Wenn *Stahl* zu seiner Zeit ein entzündliches Grundwesen in den Körpern angenommen habe, um ihre Brennbarkeit daraus zu erklären, so sey es für die damalige mangelhafte Kenntniss verzeihlich. Da aber alle natürliche Körper, nach einem ausgemachten Naturgesetz, durch ihre Vereinigung mit dem Stoff der Wärme, ausgedehnt und in einen elastischen Zustand übergeführt werden können; so betrachtet Hr. L. alle elastische Materien, folglich auch die reine, zum Brennen der Körper absolut nothwendige Luft, als eine eigene, durch den Stoff der Wärme ausgedehnte Materie, die aber, wenn sie mit irgend einer andern Substanz in Berührung kommt, mit welcher sie eine stärkere Affinität, als mit der Wärmematerie besitzt, sich mit letzterer vereinigt, und ihre Wärme absetzt, die dann alle die, mit Licht und Wärme begleiteten, Erscheinungen des Brennens bewirkt: es sey also das Brennen irgend eines Körpers nichts andres, als sein Vermögen, die reine Luft zu decomponiren. Um nun aber auch den zweyten Bestandtheil der reinen Luft, oder ihre Basis, etwas bestimmter anzugeben, so nimmt Hr. L., nach Erfahrungen, die ihn dieses gelehrt haben sollen, an: dass sie bey ihrer Vereinigung mit verschiedenen Materien, bald *Wasser*, bald *Säuren* damit erzeugen kann, und nennt sie daher säureerzeugenden Grundstoff (*Principe oxygène*). Auch die inflammable Luft, die Hr. K. als reines, mit Wärmematerie ausgedehntes Phlogiston betrachtet, sey die Verbindung einer eigenen Basis mit Wärmestoff, die aber bey ihrer Vereinigung mit dem säureerz. Stoffe, wenn infl. und reine Luft zusammen verbrannt werden, mit Verlust des Wärmestoffes von beiden Theilen, allemal reines Wasser erzeuge; er nennt sie daher *Wassererzeugenden Grundstoff* (*Principe hydrogène*). In der zweyten Anmerk. (S. 46 — 57) über die Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, mit verschiedenen andren Materien, ebenfalls von Hn. *Lavoisier*, erkennt derselbe seine ihm von K. vorgeworfenen Verirrungen, ganz offenherzig, sie sind aber nicht von der Art, dass sie seinen übrigen Lehrsätzen zuwider wären. Die dritte Anmerkung (S. 62 — 68) betrift die Zerlegung und die Zusammensetzung des Wassers aus reiner und inflammabler Luft. *Kirwan* läugnete dieses zwar nicht; er glaubte aber, dass hierbey, ausser dem

dem Wasser, auch noch Luftsäure, phlogistische Luft etc. erzeugt würden. Dieses fand *Lav.* aber nur dann, wenn die Luftarten vor der Verbrennung nicht rein waren. Da man aber beweisen könne, dass bey der Reduction der metallischen Kalke in der inflammablen Luft, letztere, wenn sie nicht ganz absorbirt worden ist, sich nicht verändert befinde; da ferner die Menge des Wassers, welches beym Verbrennen eines bestimmten Masses von reiner und inflammabler Luft, mit dem Gewicht der angewendeten Luftarten vollkommen übereinstimmt, so werde hiedurch Hn. K's Behauptung gänzlich vernichtet. In Rücksicht der Zerlegung des Wassers, wenn seine Dünste durch rothglühendes Eisen geleitet werden, beruft sich Hr. L. auf die in Gegenwart einer besondern Commission zu Paris angestelleten Versuche, wobey sich fand, dass die dabey aus dem Wasser abgesonderte inflammable Luft, so wie die Gewichtszunahme des Eisens, das in einem mehrentheils verkalkten Zustande übrig blieb, nach einer genauen Berechnung, genau so viel betrug, als das Gewicht der Bestandtheile, aus welchen die zerlegte Menge Wasser vor der Operation bestanden hatte; ja selbst dann, wenn die bey jenen Versuchen erhaltene inflammable Luft, mit einem richtigen Verhältniss von reiner Luft, von neuem verbrannt wurde; so erhielt man das erfoderliche Gewicht an Wasser wieder. Wenn Hr. K. bey dergleichen Versuchen Luftsäure erhalten habe, so sey dieses eine Folge der kohlichten Materie, womit seine gebrauchten Substanzen vereinigt waren; denn die Luftsäure besteht nach Hn. L. aus Kohlenstoff, mit dem Säure erzeugenden Stoffe verbunden. In der vierten Anmerk. über die Vitriolsäure (S. 78 - 83) ebenfalls vom Hn. *Lavoisier*, wird K's Voraussetzung, dass der Schwefel beym Verbrennen in reiner Luft sie einsauge, welche dann mit seinem Phlogiston fixe Luft erzeuge, die hierauf als sauermachender Stoff mit der vitriolsauren Basis vereinigt, die Vitriolsäure selbst bilden soll, widerlegt. Er betrachtet dagegen den Schwefel selbst, als die vitriolsaure Basis, die während dem Verbrennen, mit dem Säure erzeugenden Stoffe vereinigt, und zur Vitriolsäure wird, ohne eine andre Materie abzusetzen. Die darauf folgende 5. 6. 7. 8. u. 9te Anmerkung sind gegen K's Sätze von der dephl. Salpetersäure, der gem. u. dephl. Salzsäure, das Königswasser, die Phosphorsäure und die Zuckersäure gerichtet. Die 3 ersten sind von Hn. *Berthollet*, die 4te von *Hassenfratz*, und die 5te von *Fourcroy*. Wenn die Salpeters. vermögend ist, den Schwefel, Phosphor etc. in Säuren zu verwandeln, so geschehe dieses keines weges aus einer Attraction zum Phlogiston jener Substanzen. Salpetersäure besteht im Gegentheil aus ihrer eigenen Basis (d. i. Nitröse Luft) und dem Säure erzeugenden Stoffe; bey der Säurung jener Materien, werde die Salpeters. zerlegt, ihr Säure erzeugender Stoff, wird an den Schwefel, den Phosphor etc. abgesetzt, wodurch ihre Basis, als nitröse Luft frey wird. Gem. Salzsäure, und dephl. Salzs. unterscheiden sich blos durch einen verschiedenen Gehalt, vom Säure erzeugenden Stoffe; letzterer ist damit im Uebermass verbunden. Phosphor in reiner Luft verbrannt, nahm am Gewicht eben so viel zu, als das Gewicht der verschluckenden Luft ausmachte; die noch übrige Luft war so athembar wie vorher, nur mit etwas flüchtiger Phosphorsäure vermischt, die das Kalkwasser daraus in sich nahm. So sey auch die Zuckersäure, nur blosser Zucker, als ihre Basis, der den Säure erzeugenden Stoff, der Salpetersäure geraubt hat. Die 10te Anmerk. von *Fourcroy* (S. 236 — 265) ist K's Begriffen: über die Calcination der Metalle, die Metallkalke, die Erzeugung der Luftsäure, die Zerlegung des Wassers etc. entgegengesetzt. K'n und alle diejenigen, die das Phlogiston bisher nicht aus den Augen setzten, nahmen an: es sey ein Bestandtheil der Metalle, werde ihnen bey der Calcination entweder von der reinen Luft geraubt, oder sie vereinige sich damit, erzeuge Luftsäure, diese bleibe mit dem Metallkalk verbunden, und vermehre dadurch sein Gewicht. Hr. F. betrachtet im Gegentheil die Metalle selbst als eigene Basen die während der Calcination die reine Luft zerlegen, indem sie den Säure erzeugenden Grundstoff daraus in sich nehmen, und sich damit verkalken; daher er auch die Metallkalke, gesäuerte Metalle (*oxides metalliques*) nennt. Die inflam. Luft, welche die mehresten Metalle, bey ihrer Auflösung in Säuren liefern, sey nie als Bestandtheil des Metalls, sondern als Folge eines Theiles des von der Säure zerlegten Wassers zu betrachten; während dessen Säurestoff, mit dem Metalle selbst sich vereinigt und es verkalkt. Die Metallkalke, seyen übrigens durch ein verschiedenes Verhältniss, in welchen sie mit dem Säurestoff verbunden sind, von einander verschieden. Wenn indessen manche Metallkalke Luftsäure enthalten, so habe ihre Basis (der Kohlenstoff) schon vorher einen Bestandtheil des Metalls ausgemacht, aus der hernach in der Vereinigung mit dem Säurestoffe die Luftsäure erzeugt worden sey. Was Hr. F. zur Vertheidigung der Wasserzerlegung hier beybringt, ist oben schon bemerkt worden. In der nachfolgenden eilften Anmerkung (S. 270 — 281) über die Auflösung der Metalle etc. sagt Hr. *Fourcroy*, dass gerade bey diesem Gegenstande Hr. K. die unrichtigsten Begriffe von dem franz. Systeme gehabt habe. Die Verschiedenheiten, mit welchen die Auflösung vor sich gehet, bringt Hr. F. unter drey Abtheilungen: 1) indem das Metall die Säure selbst zerlegt, und den Säurestoff, den es zu seiner Verkalkung nöthig hat, daraus in sich nimmt. 2.) indem die Säure das Wasser, womit sie verdünnt ist, zerlegt; 3.) indem der Säurestoff aus dem Dunstkreise angezogen wird. Ueberhaupt

haupt müsse aber ein jedes Metall vorher verkalkt seyn, bevor es sich in Säuren auflösen kann; daher auch die Metallkalke von solchen Säuren, die selbst Mangel am Säure erzeugenden Stoffe besitzen, am leichtesten aufgelösst werden: daher wird der Eisenkalk in Salzsäure, nicht aber in reiner Salpetersäure, aufgelösst. Wenn indessen die Metalle aus ihren Auflösungen durch andre Metalle, in einem metallischen Zustande gefället werden, so erfolgt dieses, (nach einer darauf folgenden Anweisung von *Lavoisier* S. 289 – 297) bloss durch eine stärkere Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, zu dem in die Auflösung gebrachten Metalle, ohne dass zur Erklärung jener Erscheinungen, die Gegenwart eines entzündlichen Grundwesens, erforderlich sey. Die nachfolgenden Anmerk. von *Monge, de Morveau*, und *Lavoisier* enthalten nichts beträchtliches, was nicht schon im vorhergehenden bemerkt worden sey; die letztere betrift eine nochmalige Vergleichung der wichtigsten Schlussfolgen beider Theorien. Rec. erwartet es von dem Eifer seiner Landsleute, dass sie diese in der That wichtigen Gründe, womit in diesen Noten, das französische System vertheidigt wird, gehörig untersuchen, prüfen und vergleichen, um endlich auch durch ihre Bemühungen die streitigen Fragen einer befriedigenden Entscheidung näher zu bringen.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens* von *Joh. Heinrich Helmuth*, Prediger zu Calvörde, auch der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. *Zweyte fast ganz umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage. Mit Kupfern.* 1787. 8. 424 S. (12 gr.)

Leider ist es mehr als zu wahr, dass der Städter sowohl, als der Landmann noch immer Anhänger von solchen abergläubischen Possen sind, die nicht selten auf Sitten, Oekonomie, Gesundheit und Leben der Menschen einen beträchtlichen Einfluss haben. Der Vf. hatte Gelegenheit sich durch eine 25 jährige Erfahrung davon hinlänglich zu überzeugen, sammelte als ein aufmerksamer Beobachter so viel möglich alle die abergläubischen Geschichten, welche unter diesen Leuten bekannt sind, und sucht sie in diesem Buche durch ausgemachte und hinlänglich bestätigte Gesetze der Naturlehre zu erklären und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Freylich ist es zu beklagen, dass der Aberglaube bey dem bejahrten Landmann so sehr eingewurzelt ist, dass auch vernünftige Hinweisung auf reine Gesetze der Naturlehre oft nichts fruchten, und daher ist es gewiss der sicherste Weg bey der Jugend anzufangen und diese sobald als möglich zu überzeugen, dass solche abergläubische Dinge Hirngespinste sind. Sollte also bey der Landjugend, woran wir nicht zweifeln, noch etwas auszurichten seyn, so wird gewiss dieses Volksbuch der guten Absicht vollkommen entsprechen, und ein sichres Mittel seyn, diesem Unwesen zu steuern. Dass wir aber dennoch nicht in allen Stücken mit dem Vf. einerley Meynung sind, können wir hier nicht bergen. Er hat zwar ganz recht, wenn er sagt, dass die Luft zum Athemholen schlechterdings nöthig sey, aber nicht wie es der Vf. glaubt, bloss desswegen nöthig, um das Blut im menschlichen Körper abzukühlen, sondern neuern Theorien zufolge, wird vielmehr durch das Athemholen die thierische Wärme unterhalten. Die brennbare Luft entzünde sich durch den elektrischen Funken mit einem grosen Knalle, dies ist zwar wahr, aber gewiss nicht vor ihrer Vermischung mit atmosphärischer oder einer dephlogistisirten Luft. Die inflammable Luft aus Eisen und Vitriolsäure ist nicht viermal, sondern wohl zwölfmal leichter als die atmosphärische Luft. Die Ursache der Röthe des Wassers sind nicht immer Wasserflöhe, sondern es können auch allerhand Baumrinden und Wurzeln das Wasser scheinbar roth machen oder wohl gar färben. Wie will der Vf. behaupten, dass schweflichte Ausdünstungen, welche das Wasser zähe machen, die Ursache der grosen Regentropfen sind? Eben so unwahrscheinlich ist es auch, dass ein schwefelähnliches Product aus dem Dunstkreise auf das Wasser niederfalle; fälschlich wird oft Saamenstaub gewisser Gewächse, welche das unter ihnen fliesende Wasser bedeckt, für heruntergefallner Schwefel gehalten. Eben so wenig ist es ausgemacht, dass die Gestalt der Schneefiguren den in der Luft befindlichen Salzen, welche sich mit dem Wasser vermischen, zuzuschreiben sey, und dass eben diese mit dem Wasser vermischten Salze das Schneewasser geschickter machen, die Unreinigkeiten besser wegzunehmen. Die Bildung der Schneefiguren liegt gewiss nur in der krystallisirbaren Natur der ganzen Mischung des Wassers, und dass das Schneewasser geneigter ist, die Unreinigkeiten besser als anderes Wasser wegzunehmen, mag darin liegen, weil es von Natur schon weniger mit fremden Theilen geschwängert ist, denn es ist als destillirtes Wasser zu betrachten. Dass die klebrichte Materie, welche man oft auf dem Felde findet, von Sternschnuppen herkomme, hätten wir hier auch nicht mehr erwartet, da wir wissen, dass es schwammartige Gewächse giebt, die sehr geschwind entstehen, aber auch eben so geschwind wieder vergehen und ihren in Verwesung gerathenen Ueberrest als eine solche klebrichte Materie zurücklassen. Unter den Erden hätte die Ziegelerde als eine besondre Erde füglich wegbleiben können; denn die Erde, woraus die Ziegeln gewöhnlich bereitet werden, bestehet aus einem schlechten eisenhaltigen Thon mit Kalkerde vermischt. Die Eintheilung der Steine in *unverbrennliche*, *glasartige* und *Kalksteine* ist ganz unrichtig, denn die Steine sind alle unverbrennlich.

lich. Dafs die glasartigen Steine, beffer Kiefelsteine, durch die Gewalt des Feuers zu Glas werden, ftreitet wider alle Erfahrung, denn die Kiefelsteine, fliefsen für fich auch bey dem ftärkften Feuer nicht zu Glas, aber dann wohl, wenn fie mit andern Erden als z. B. Kalkerde, oder mit Laugenfalzen verfetzt werden. Ueberhaupt hätte fich der Vf. in das Feld der Chemie und Mineralogie nicht fo weit wagen follen. So fagt er z. B. S. 318: „die Kalkfteine nennt man diejenigen 1) die im grofsen Feuer entweder gleich weich und zu einem feinen Pulver werden, oder nach dem Ausglühen durch hinzugegofsnes Waffer in ein Pulver oder einen Kalk zerfallen. Zu diefen werden vorzüglich gerechnet 2) der Spath und der Marmor. Der Spath ift weich und wird durch ein gelindes Feuer fo mürbe, dafs man ihn zu Mehl reiben kann. Mit ihm kommen diejenigen Steine überein, woraus Gips gebrannt wird; nur find fie nicht fo fchwer." Weifs der Vf. nicht, dafs gemeiner Kalkftein oder Kalkfpath Kalkerde mit Luftfäure verbunden ift? durchs Feuer entweicht unter den Brennen die Luftfäure, nimmt dagegen Feuerftoff an und dann erfcheint der Kalk als lebendiger Kalk, der fich mit Waffer erhitzt. Auch ift der Kalkfpath von den Steinen, woraus Gips gebrannt wird, fehr verfchieden, denn jener beftehet aus Kalkerde und Luftfäure, diefe aber aus Kalkerde und Vitriolfäure. Das Salz, welches an Mauern, Felfen und Gewölbern ausfchlägt, ift nicht allezeit wirklicher Salpeter, fondern bald erdigter Salpeter, bald Bitterfalz und bald Mineralalkali. Sehr unfchicklich fteht der Bernftein unter den fchweflichten Materien, fchicklicher würde ihm fein Platz unter den Erdharzen angewiefen feyn, wo Bergöl, Judenpech, Gagath und Steinkohlen befindlich find.

Leipzig, in der Müllerfchen Buchhandl.: *Carol. Guil. Scheele* etc. *Opuscula chemica et phyca*, latine vertit *Godofr. Henric. Schäfer*, Lipfienfis Vol. II. edidit et praefatus eft D. *Ern. Benj. Gottl. Hebenftreit*, P. p. e. 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

In Betreff der Ueberfetzung, der in diefem Bande vorkommenden Abhandlungen, beziehen wir uns auf die bey der Anzeige des erften Bandes (A. L. Z. 1788. No. 214.) gemachten Erinnerungen. *Scheelens* Schriften find zu bekannt, als dafs es noch nöthig wäre, ihren Inhalt zu wiederholen; wir begnügen uns daher diejenigen, welche im gegenwärtigen Bande vorkommen, nur ihrem Dafeyn nach, hier zu erwähnen, fie find folgende: 9) *Examen chemic. fluoris mineralis ejusque acidi;* 10) *de fale benzoes;* 11) *de Arfenico ejusque acido;* 12) *de filice, argilla et alumine;* 13) *Examen chem. calculi urinarii;* 14) *de nova methodo mercurium dulcem parandi;* 15) *de pulvere Algarothi commodius minoribusque impenfis parando;* 16) *de pigmento viridi novo;* 17) *Annotationes de fluore minerali;* 18) *de lacte ejusque acido;* 19) *de acido Sachari lactis;* 20) *de principiis lapidis ponderofi;* 21) *Torb. Bergmanni additamentum ad differtationem praecedentem;* 22) *Experimenta atque adnotationes fuper aetheris natura;* 23) *de aceti bonitate confervanda;* 24) *de materia tingente caerulei Berolinenfis;* 25) *de materia facharina peculiari oleorum expreſſorum et pinguedinum;* 26) *de fucco citri ejusque cryftallifatione;* 27) *de principiis terrae rhabarbari ac praeparatione acidi falis acetofellae;* 28) *de acido pomorum et baccarum;* 29) *de Ferro acido phosphori faturato et fale perlato;* 30) *de terrae rhabarbari in pluribus vegetabilibus praefentia;* 31) *de praeparatione magnefiae albae;* 32) *de fale effentiali gallarum;* 33) *Animadverfiones fuper affinitate corporum;* 34) *In fluore minerali acidum naturae peculiaris ineffe, novis experimentis adferitur;* 35) *Adnotationes de pyrophoro;* 36) *Examen chemic. terrae ponderofae;* 37) *Animadverfiones de ceruffa alba;* 38) *Animadverfiones miscellaneae argumenti chemici ex litteris a Scheelio ad Crellium datis.*

Leipzig, in der Müllerfchen Buchh.: *Torberni Bergman opuscula phyfica et chemica*, editio nova emendatior. Vol. I. cum Tabulis aeneis. 1788. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Sachkundige kennet die Schriften des verewigten Bergmanns, und ift von dem grofsen Nutzen überzeugt, welchen die Scheidekunft in Rückficht ihrer ftarken Fortfchritte demfelben zu verdanken hat, da fie fich durch Genauigkeit und fcharfen Beobachtungsgeift ganz befonders auszeichnen. *Bergmann* war der erfte, welcher gleichfam mathematifche Genauigkeit mit feinen chemifchen Unterfuchungen verband. Diefe neue Ausgabe ift übrigens nur ein blofser wörtlicher Abdruck einer alten Ausgabe. Das glauben wir indeffen hier noch anmerken zu müffen, dafs bey Verbefferung der fchon in der alten Ausgabe angemerkten Druckfehler doch nicht die ftrengfte Aufmerkfamkeit beobachtet worden ift, denn fo finden wir S. 346 Z. 25. noch ftatt *quarum*, *quantum* u. f. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten November 1789.

PHILOLOGIE.

Hannover, in der Schmidtschen Buchh.: *Erklärende Anmerkungen zum Homer* von *Joh. Hnr. Just. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Ir B. 1787. 360 S. 8. IIr B. 1787. 358 S.

Ebendas. *Ueber Homers Leben und Gesänge* von J. H. J. *Köppen*. 1788. 247 S. 8.

Man kann es dem Herausgeber dieser Anmerkungen über Homer nicht genug verdanken, dass er den kläglichen Zustand zu Herzen nahm, in welchem Homers Gedichte, trotz des Enthusiasmus neuerer Zeit für den Jonischen Sänger, noch immer unter uns schmachteten, und mit einer im Geiste der alten Welt gedachten Erklärung desselben die jungen Freunde der griechischen Muse beschenkte. Man darf nur die Homerische Clavis eines Schaufelberger und ähnliche geistlose Geburten kennen und von jenen einen Blick auf diesen Commentar werfen, um in diesem den Geist und Sinn des alten Dichters, von dem jene nicht die leiseste Ahndung hatten, desto reiner und lauterer dargestellt zu finden! Sein Plan umfasst nicht eine neue Recension und tiefgelehrte Bearbeitung der Homerischen Werke, wodurch der verdienstvolle *Heyne* seine mannichfaltigen, glücklichen Bemühungen in diesem Felde zu krönen gedenkt, sondern schränkt sich auf Erklärung und Erläuterung des Sprachgebrauchs, der Sitten, Vorstellungen und Schönheiten im Homer ein, und zwar zunächst der Iliade. Eine Einleitung dazu, sollte erst nach Beendigung des Commentars folgen, welcher Gedanke um so mehr zu billigen war, da die Darstellung des Geistes und Wesens eines Werks der schönen Kunst erst dann recht anschaulich und von allen Seiten verständlich wird, wenn man mit diesem Werke selbst vertraut ist. Indessen gehören allerdings gewisse Vorkenntnisse dazu, auch zur ersten Lesung des alten Dichters; und diese hat der Vf. in den Schriften *über Homers Leben und Gesänge* mitgetheilt. Wir glauben, mit dieser zuerst unsre Leser bekannt machen zu müssen.

In dem ersten Abschnitt *über Homers Leben* sucht der Kenner nichts als das muthmasslich Wahre, mit kritischen Auge von zahllosen Mährchen geschieden. Je kürzer dieser Gegenstand abgehandelt wird, desto besser. Nach dem einstimmigen Zeugniss des Alterthums [es gab doch Ausnahmen hievon, wie schon der bekannte Vers über Homers Vaterstadt beweisst] wird Jonien, und zwar muthmasslich Chios, für seinen Geburtsort erklärt und sein Zeitalter spätestens 140 Jahre nach dem Troj. Kriege angegeben. Ueber die Entwickelung seines Geistes durch den Grad der Cultur, auf dem damals Jonien stand, vielleicht auch durch Reisen, wird sehr viel Gutes beygebracht und seine vermeinte Allwisserey wird, wie schon von Wood geschehen, auf einen hellen, durchdringenden Geist, der durch Umgang mit Menschen geschärft und durch mancherley populäre Kenntnisse und Erfahrungen genährt war, heruntergesetzt.

Der zweyte Abschnitt *über Homers Gesänge* ist ganz historisch, und enthält *einiges* zur Geschichte des Textes, der Kritik und Auslegung des Homer. Die Frage: *Ob Homer seine Gesänge selbst niedergeschrieben habe?* wird aus triftigen, obwohl bekannten Gründen verneint. Die Homeriden, eine Klasse der Rhapsoden, sangen einzelne erlesene Stücke der Homerischen Gedichte zur Cither, legten sie sogar aus, ja interpolirten sie wohl wissentlich oder unwissentlich. Lycurg brachte die erste vollständige Sammlung dieser Rhapsodieen nach Lacedämon, Pisistratus nach Athen. Die erste gelehrte und vollständige Recension des Homer verdankte man dem Aristoteles [vom Dichter Antimachus, einem Zeitgenossen Plato's, hatte man bereits eine Recension des Homer]. Nach Aristoteles recensirte Zenodotus die Homerischen Gesänge. [Nach den Venetianischen Scholien bey Villoison zu urtheilen, war diese Recension voller verwerflicher Lesarten.] Aristarchus Recension fand ungemeinen Beyfall. [Sie verdiente auch, nach allem, war wir nunmehr durch den venetianischen Codex von ihr wissen, keinesweges das vom Vf. auf sie angewandte Urtheil Timons: diejenigen Homerischen Handschriften wären die besten, welche kein Gram-

Grammatiker emendirt hätte.] Itzt folgt eine Uebersicht dessen, was in Griechenland für Homers Erklärung gethan worden. Die ersten Versuche bis auf die Zeiten der Alexandriner herunter hatte der Vf. hier weggelassen. Sie sind daher in einem angehängten Epimetrum nachgeholt. Die Rhapsoden waren wahrscheinlich die ersten Erklärer, die andre Klasse trat dann auf, als man Homers Gesänge beym Unterrichte zum Grunde legte. In der Folge traten mehrere mündliche und schriftliche Ausleger auf. Die *allegorisirende* Manier verbreitete sich. Metrodor von Lampsacus und Stesimbrotus von Thasus waren ihr ergeben. [Der Vf. hat in dieser Stelle S. 244. f. ein Versehen begangen, indem er dem Stesimbrotus schuld giebt, was Tatian, auf den er sich beruft, von Metrodor anführt. Nach dem Villoisonschen Scholiasten zu Il. v. 67. ist Theagenes aus Rhegium, ein Zeitgenosse Cambyses, der älteste allegorische Ausleger des Homer.] Die ersten Philosophen versuchten ebenfalls den Homer, besonders die Homerische Fabel, zu erklären. Anaxagoras gieng voran und die Stoiker folgten nach. Die Alexandrinischen Gelehrten gaben sich ganz eigentlich mit der Erklärung des Homers ab, und von ihren mehr oder minder glücklichen Bemühungen haben sich noch die Früchte zum Theil in den Scholiensammlungen und in andern grammatischen Werken erhalten. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine kurze Abfertigung der dem Homer untergeschobnen Gedichte.

Der dritte Abschnitt *über die Ilias* enthält folgendes: Inhalt der Ilias, über den Charakter derselben, über das Wunderbare in der Ilias, über die Charaktere darinn und endlich über Homers Stil und Sprache. Alle diese Gegenstände sind mit vieler Einsicht abgehandelt, und entweder als Vorbereitungslektüre auf Homer oder nach dem eignen Studium des Dichters gelesen, liefern sie ein angenehmes und lebhaftes Gemälde, das nicht anders als sehr lehrreich seyn kann. Der Raum erlaubt uns nicht, eine Uebersicht des Ganzen zu geben: nur ein paar Stellen, welche dem Vf. eigenthümliche Meynungen enthalten, wollen wir anführen, und wo wir etwa davon abweichen, bloss andeuten. „Homer sang, sagt der Vf. S. 113, *was*, und so, *wie* ers aus der Tradition und jenen Liedern [der vor-Homerischen Dichter] schöpfte, *mit der Simplicität und mit der historischen Treue der alten Welt.*" Zugegeben, dass er sang, was er aus Sagen und Volksliedern schöpfte, so sang er gewiss nicht so, *wie* ers empfangen hatte, sondern seine Einbildungskraft gab dem vorliegenden Stoffe eine eigene Gestalt und Einkleidung. Von der strengen historischen Wahrheit, welche in spätern Zeiten das Augenmerk der Geschichte wurde, weiss überdem jene alte Bardenwelt nichts. Der Vf. lässt ferner S. 135. den Volksglauben an das Daseyn der Götter durch das dunkel gedachte Causalitätsgesetz entspringen, ungeachtet jener Glaube gewiss weit früher und von andern simplern Vorstellungen ausgegangen ist, und ungeachtet der Schluss von der Wirkung auf die Ursache mehr Nachdenken voraussetzt, als bey dem dummen Anbeter eines Etwas, das er τὸ θεῖον nennt, vorausgesetzt werden darf. „Der rohe Mensch, heisst es S. 143, sprach seiner Gottheit alle die physischen oder *moralischen Mängel* ab, die er an sich bemerkte." Wie reimt sich das mit der Geschichte und mit den eignen Aeusserungen des Vf., der S. 152 f. zugiebt, man finde beynahe keine Spur von den moralischen Vorzügen der Götter, welche von dieser Seite die getreueste Copey der Menschen jener Zeiten wären? Ein Hauptmangel in einem Versuche über Homers Leben und Gesänge scheint uns der, dass der Odyssee kaum ein- oder ein paarmal im Vorbeygehn Erwähnung geschieht. An der einen Stelle S. 35. verspricht er, in dieser Schrift Untersuchungen über den Plan und Charakter der Iliade und Odyssee anzustellen. Der Iliade ist auch ihr Recht wiederfahren; aber die Odyssee scheint er leider ganz vergessen zu haben. Freylich lässt sich der Charakter und Geist der Homerischen Poesie schon aus dem einen Hauptgedichte entwickeln; aber die Vollständigkeit in einer Schrift, wie diese, erfoderte doch eine gleiche Behandlung der Odyssee, um so viel mehr, da der Vf. selbst den ganz verschiednen Charakter dieser Epopee anerkennt! Ueber die Quellen, die dem Homer offen stunden, ist manches an mehrern Orten zerstreut gesagt, welches wohl unter einen Gesichtspunkt gestellt zu werden verdient hätte. Ein bisher, so viel wir wissen, übersehener Punkt, sind die Denkmäler mancher Art, schriftliche oder mündliche Sagenlieder ausgenommen, die muthmasslich aus den Zeiten des Trojanischen Krieges sich auf Homer fortgepflanzt haben können, selbst gewebte und gestickte Kunstwerke nicht angenommen. So webte z. B. Helena, nach Homer Il. V, 126 ff. in ein Kleid die Kämpfe der Trojaner und Achaeer. Wenn man die Sorgfalt bedenkt, mit welcher dergleichen Familienstücke und Kostbarkeiten als Heiligthümer aufbewahrt, und auf Kinder und Kindeskinder übertragen wurden, so ist es nicht im geringsten unwahrscheinlich, dass dergleichen Werke noch zu Homers Zeiten in Menge vorhanden waren, und dem Sänger der Vorzeit statt schriftlicher Documente dienen mussten. Jene Denkmäler in Stein, oder in Metall, oder in Seide, die Homer vor Augen gehabt, könnten zugleich manche Aufschlüsse über alte Bildersprache und symbolische Vorstellungen des Dichters geben! Doch, wir müssen hier abbrechen, um noch einigen Raum für die Anzeige der Anmerkungen über Homer selbst zu behalten.

Diese enthalten eine fortlaufende Erklärung über alles einer Erläuterung bedürftige. Die vor uns liegenden zwey Bände umfassen den Commentar

tar über die ersten acht Bücher der Iliade. Spracherläuterungen sind bey einem so alten Dichter das erste, dessen der Anfänger bedürftig ist; auf sie richtete also der Herausgeber sein erstes Augenmerk. Ohne zu überhäufen, geht er doch mit grossem Fleisse in der Worterklärung zu Werke und rechtfertigt seine Erklärungen durch den Homerischen Sprachgebrauch. Selbst zu grammatischen Bemerkungen über Flexionen und alte Formen hat er sich um der Anfänger willen herabgelassen. Kritik wird, eben so zweckmäsig, in diesen Anmerk. nur dann berührt, wenn eine verdorbene Stelle dies nothwendig erfoderte. Noch schätzbarer sind aber die Sacherläuterungen über Sitten, Gebräuche, Religion und Vorstellungsart der alten Welt, mit welchen oft, auf eine sehr interessante Art, die Sitten nordischer oder andrer ungebildeter Völker, auch wohl der Ritterzeiten des Mittelalters, verglichen werden. Nach der Aeuserung des Vf. in der Schrift über Homers Leben und Schriften, dass Homer mit unverbrüchlicher Treue den Sagen gefolgt sey, wird man wohl erwarten, dass er auf diesen Grundsatz in den Anmerkungen oft zurückkommen werde. Und in der That findet sich auch dies. Bey allen und jeden merkwürdigen Ereignissen der Iliade, die auf eine wunderbare und dichterische Art beschrieben werden, strengt er sich an, das historische Factum unter der Hülle herauszufinden, welches uns doch, wenn wir auch im allgemeinen nichts gegen den Satz haben, dass historische Wahrheit zum Grunde liege, wenn er ins Einzelne geht, zu unsicher und schwankend scheint. Die alte Sage war schon so oft von Mund zu Mund gegangen und hatte durch die Länge der Zeit so manche Gestalten gewonnen, dass es im einzelnen wohl vergebens ist, bestimmen zu wollen, was liegt Wahres zum Grunde oder was ist bloser Mythus? Dieser Hang, das Historische aufzufinden, verlässt selbst den Vf. nicht bey den sonst für physisch gehaltnen Mythen, denen er oft einen historischen Sinn unterzulegen geneigter ist. So glaubt er bey Il. 3, 183. Bellerophon habe nicht gegen die Chimära, wie Homer erzählt, sondern gegen einen kuhnen Ritter oder ein Volk jener Zeiten, das am Fuse der Chimära oder des Cragus wohnte, gekämpft; eine Vermuthung, die sich auf eine Aeusserung des Dichter Panyasis gründet, der sich freylich jenen Streit eben so, wie Hr. K., gedacht haben mag. Allein widersprach sich der Vf. nicht selbst, wenn er kurz vorher zu V. 179 sagte: da der Cragus, der Wohnsitz der Chimaera, Flammen ausgeworfen, so sey diese abentheuerliche Dichtung wohl nichts weiter als die Geburt einer durch diese schreckliche Naturerscheinung eines Vulkans erhitzten Einbildungskraft? Weit entfernt, dem Vater der Dichter blinde Verehrung zu erzeigen, erlaubt er sich häufig freymuthigen Tadel, der bald ihn selbst, bald sein Zeitalter überhaupt, trifft. So über die berühmte Scene von Vulkan in der ersten Rhapsodie, und über die Charakterschilderung des Thersites, welche letztre Hr. *Jacobs* im 5ten St. der Bibl. d. a. Lit. gegen Hn. K. in Schütz genommen hat. Die ganze Scene H. α. 535 bis zu Ende scheint dem Vf. eine wahre Ausschweifung, und nicht in der mindesten Verbindung mit der Handlung des Gedichts zu stehen, ob wir gleich allerdings Verbindung darin zu finden glauben, dass Juno durch die Drohungen ihres Gemahls für jetzt sich von der Störung seiner gemachten Plane abschrecken lässt. Auffallender war uns der Tadel der Stelle Il. θ, 69., wo Zeus die Schicksale der Achiver und Trojaner mit der Wagschale abwägt. Das Bild soll weder schön noch erhaben seyn. Dass es das erstere nicht ganz sey, weil es ihm an Klarheit fehle, wollen wir nicht ganz in Abrede seyn, aber Erhabenheit glaubten wir diesem Bilde nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen zu können. Giebt es nicht einen grossen, erhabenen Begriff von dem Vermögen einer Gottheit, die in einem Augenblick, mit der Wagschale in der Hand, über das Schicksal ganzer Länder und Völker entscheidet? Es ist ein feyerlicher und fürchterlicher Augenblick, in dem Zeus die Schicksale des Todes in die Wagschale legt! Uebrigens ist die ganze Vorstellungsart den religiösen Begriffen der alten Welt vollkommen angemessen. Alles, was geschieht, ist den Schlüssen der harten Nothwendigkeit unterworfen, unter deren Joch sich selbst Zeus beugen muss. Um also zu erfahren, was das Verhängniss über die Trojaner und Achiver beschlossen hat, legt er die Todesloose in die Schalen, und schliesst aus dem Sinken oder Steigen Untergang und Sieg. Wenn gleich das Abwägen auf moralische Gegenstände keine Anwendung leidet, wie der Vf. erinnert, so hat doch der ungebildete Mensch noch keinen Maasstab für sittliche Gegenstände als den, womit er körperliche Dinge misst und wägt. Selbst für abstracte Vorstellungen hatte die alte Sprache blos sinnliche und bildliche Bezeichnungen, die denn selbst in unsre philosophischere Sprachen übergegangen sind, daher es nicht unbegreiflich oder gar unverzeihlich ist, wie der Vf. meynt, dass man dies Bild auch von dem allgütigsten und allweisesten Wesen gebraucht. *Gleims* Nachahmung der Homerischen Stelle ist erhaben, und nichts weniger als Gotteslästerung:

Gott aber wog bey Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg!

Noch ein paar andre Beyspiele von Fehlern, die mehr Homers Zeitalter als dem Dichter zur Last gelegt werden. Il. α, 551. soll die farrenäugige (βοῶπις) Juno ein unedles Bild seyn, und den An-

stand und guten Geschmack beleidigen. Diess kann nicht seyn, da man mit Farren damals nichts weniger als unedle Begriffe verband. Es liegt so wenig Unedles in dem Ausdrucke, als wenn wir dem Scharfsichtigen ein Falkenauge oder einen Adlersblick zuschreiben. Eben so wenig billigen wir es, wenn bey Il. δ, 350. behauptet wird: die Vergleichung der Zähne mit einem Zaune konnte nur dem Kindergeiste der Alten gefallen. Das Kindische liegt doch wohl nur gerade in *der* Uebersetzung ἕρκος ὀδόντων, das überhaupt *munimentum* ist, und also den Zähnen zukommt? Liegt nicht der Gedanke von den Zähnen als einem Damm oder einer Mauer in den Worten Lessings: *Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen?* Und doch war Lessing's Zeitalter dem Kindergeiste der Alten längst entwachsen.

Wir fügen diesen Bemerkungen noch einige Erinnerungen über verschiedne Stellen bey, mit Vorbeygehung der vielen vortrefflich erläuterten Stellen, in denen wir ganz mit dem Vf. einverstanden sind. Il. α, 512. von der Thetis übersetzt der Vf. so: *sobald sie seine Knie umfasst hatte, hieng sie auch fest daran.* Fast identisch und matt! Vorzüglich, da v. 500. schon das Umfassen der Knie erwähnt war. Allein der Dichter wollte sagen: so wie sie seine Knie umfasst hatte, blieb sie fest daran hangen. Bey Il. α, 470. scheint uns der Vf. aus dem Sprachgebrauch dargethan zu haben, dass das Bekränzen der Becher eigentlich zu verstehen sey, ungeachtet wir es nicht so unbegreiflich finden würden, wie man den *Becher bekränzen* für bis an den Rand füllen sagen könne, da στέφειν überhaupt umgeben, bedecken heisst. Vgl. Köppen zu Il. θ, 332. Dass das Bekränzen der Becher keine Heldensitte gewesen, behauptet zwar Athenaeus, aber er beweist es nicht, und es wird um so wahrscheinlicher, da der religiöse Gebrauch der Kränze bey Tänzen und Tempeln selbst in Homer vorkommt. Ιλ. V, 406. θεῶν ἀπόειπε κελεύθους, *entsage den Wegen, d. i, dem Leben, der Gesellschaft der Götter.* Dieser ungewöhnliche Sprachgebrauch von ἀποειπεῖν wird durch nichts erwiesen; die Lesart der besten alten Recensionen: ἀπόεικε - κελεύθου bey Villoison, den Hr. K. bey den beiden Bänden seiner Anmerk. noch nicht gebraucht zu haben scheint, hat daher viel für sich, ungeachtet sie leicht eine Glosse jenes in einer seltnen Bedeutung gebrauchten Worts scheinen dürfte. Die Bedeutung *renunciare*, die Hr. K. zu Il. η, 416. von ἀποειπεῖν angiebt, lässt sich auf diese Stelle anwenden. — Δ, 242. ist der Vf. geneigt mit Askew ἰόμωροι durch *fato violae i. e. brevis aevi, destinati* zu übersetzen, zweifelt aber, ob die alten Sänger das Veilchen als Bild der Kürze des Lebens gebraucht haben. Allein ein Beyspiel davon findet sich bey Theokrit 23, 29. — ε, 397. glaubt der Vf., πύλῃ Ἀΐδου komme im Singular nicht vor; auch davon sieht man das Gegentheil im Theokr. 2, 160. — ζ, 168 soll Apollodor 2, 4, 1. die σήματα von Buchstabenschrift verstanden haben, welches indess so zuverlässig nicht ist. Er braucht davon die Worte γράφειν, welches auch einschneiden, eingraben bedeutet, ferner ἐπιστολαί, welches, wie beym Aeschylus, überhaupt *Mandata* seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Erlangen*, b. Palm; *De fundamento separandi juris naturae et philosophiae moralis ex divisione officiorum in perfecta et imperfecta petendo* quaestio retractata — Auctore *Wilhelm Gottlieb Tafinger*, J. D. ac P. P. O. 1788. 29 S. 4. — Der Hr. Vf. macht gegen diese Abtheilung der Wissenschaften Einwürfe, indem *theils* dadurch Materien, die zusammen gehörten, getrennt würden, *theils* manches Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, weswegen auch beym Naturrecht auf Billigkeit Rücksicht genommen werden müsse. Dennoch wäre das Naturrecht immer von der Moral unterschieden, da diese auf Vervollkommnung des innern Menschen, jenes aber auf die Vortheile für die Gesellschaft gebaut wäre. Wir gestehen, dass wir die Bündigkeit seines ganzen Räsonnements gar nicht einsehen. Die gewöhnliche Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflichten wird von einigen Lehrern des Naturrechts mit Recht als fehlerhaft aufgegeben; das Kennzeichen des Zwanges kann aber dennoch dem Naturrecht immer eigen bleiben, wie es denn auch dadurch nach einer ziemlich allgemeinen Uebereinstimmung bezeichnet wird. Der Zusammenhang der Materien kann die Scheidung der Wissenschaften nicht aufheben; denn am Ende hängen alle Wissenschaften zusammen. Und was Hr. *T.* sich für Begriffe davon macht, das zeigt sich z. B. §. 6., wo er sagt, dass die *potestas parentum in liberos*, die doch *tot humanitatis, grati animi, atque amoris officia* in sich begriffe, nicht allein aus dem Princip des Zwangsrechts zu erklären sey.) Ja freylich, wenn die *Pflichten der Menschlichkeit, Dankbarkeit u. Liebe zur väterlichen Gewalt* gehören! — Der Einwurf, dass ein Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, trifft alle die nicht, die das Naturrecht ganz auf die allgemeinen Principien der Sittlichkeit gründen, wo dann nichts Zwangsrecht ist, was diesen nicht gemäss ist; da wird aber auch das Zwangsrecht nicht durch Billigkeit, sondern durch höhere sittliche Gesetze, die mit dem Gesetze des Zwangs einerley Grund haben, aufgehoben. — Dass übrigens zu unsern Zeiten das Naturrecht bey weitem nicht immer auf Gesellschaft bezogen werde, ist wohl ohnehin bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 27ten November 1789.

GESCHICHTE.

Wien, b. Hofmeister: *Allgemeines Adelsarchiv der Oesterreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle Reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländisch gräfliche und freyherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adeliche Familien — — — darstellt.* Verfasst von *Karl Friedrich Benjamin Leupold*, b. R. D. auch kur- u. reichsfürstlichen Hof- und Justizrath. Des ersten Theiles erster Band. 1789. 164 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr.)

Eine Arbeit, die sich von den bisherigen Arbeiten dieser Art sehr zu ihrem Vortheil unterscheidet, und von Seiten des Oesterreichischen Adels sowohl, als der genealogischen Diplomatiker dankbare Aufnahme und Unterstützung verdient. Wirklich sieht es für den Geschichtschreiber und Diplomatiker in keinem Fache hülfloser und unsicherer aus, als in der genealogischen Geschichte des Adels, weil sogar von den angesehensten, und als Gewährsmänner angenommenen Schriftstellern in derselben, von *Bucellin*, *Hoheneck*, *Humbrecht*, *Hattstein*, *Biedermann* u. a. von der einen Seite noch wenig oder gar nicht nach Urkunden, und von der andern Seite so trocken und ohne alles Interesse gearbeitet worden ist, dass man von der ganzen Geschichte eines Geschlechts nichts als eine oft sehr unsicher aufgeführte Reihe der Stammväter und Abkömmlinge desselben kennen lernt. Der Vf. arbeitet aber als Diplomatiker mit Rücksicht auf die richtige Auseinandersetzung und Darstellung nicht allein der Stammfolgen, sondern auch der eigentlichen Geschichte des Geschlechts. Er zeigt dabey sowohl in der Vorrede, als in der Ausführung selbst, richtige Grundsätze, viel Kenntnisse und gehörigen Fleiss; daher ihm Unterstützung aus den Familienarchiven zu wünschen ist. Dieser 1ste Band fasst die Häuser *Abensberg* und *Traun*, *Aichen*, *Alberti*, *von Enno*, *Allmayr*, *von Alstern*, *Althann*, *Appony*, *Edle von App*, *von Argensol*, *Arz* oder *Arso*, *Auersberg*, *Attems*, *Edle von Bach*, *Bärnkopp*, *Banffi von Losonz*, *Bardosy*, *Batthyan*, *von Bauernfeld*, *Edle von Baußer*, *von Bechard*, *von Benkher*, *Berezko*, *von Bernhart*, *Bonsioli*, *Boulement*, *Mac Brady*, *von Bram*, *Billa*, *Breckerfeld*, *zur Impelhofen*, *von Bresler*, *Burkhard von der Klee* in sich. Hier sind einige Proben aus dem Werke selbst. In der Stammfolge der jetzt gräflichen Geschlechter *Abensberg und Traun* hat der Vf. die von *Bucellin* und *Hoheneck* gelieferten Stammtafeln oft berichtigt. Wolfram von Abensberg (1042.) erbaute das Schloss Traun in dem jetzigen Oestreich ob der Ens. Erst gegen das Ende des XVten Jahrhunderts 1482 wurde das Geschlecht durch die beiden Söhne Wolfgangs von Abensberg, Johann V, und Mihart in zwey Linien, die Eschelbergische und Meissauische getheilt. Beide vergrösserten, die erstre unter dem Johann V durch seine Gemalin, Praevedis von Scharfenberg, und die zweyte unter dem Sigismund Adam (159.) durch den Ankauf des Schlosses und der Herrschaft Mistelbach ihre ursprünglichen Besitzungen. Ernst von Abensberg und Traun, K. K. Geh. Rath, Vicekriegspräsident und Commendant der Stadt Wien, geb. 1608, aus der Meissauischen Linie, erwarb sich und seinem ganzen Geschlechte die gräfliche Würde, und wurde der Stifter des Flors seiner Linie. Er erkaufte die Reichsgrafschaft Eglaff, lösete die Familienherrschaft Traun von den Grafen von Tilly ein, und machte beide mit der von seiner Gemalin erworbenen Herrschaft Petronell zu einem stetigen Fideicommiss. Mit der frühen Erlöschung seines Stamms kam dieses Fideicommiss auf seines Bruders Sohn, Otto Ehrenreich, k. k. Geheim. Rath, der seine andern ererbten Güter zu einem Fideicommiss für den zweytgebornen Sohn erhob, und in dem Spanischen Successionskriege sogar das Glück hatte, die alte ursprüngliche Herrschaft Abensberg obgleich nur auf kurze Zeit, in Besitz zu bekommen. Beide Linien blühen noch jetzt, und zwar die letztre, die Meissauische Linie, in zwey besondern Seitenlinien fort. Die Familie *Aichen*, die Bucelin bis in das eckelhafteste Alterthum hinaufgeführt hatte, wird auf ihr wahres Alter herabgesetzt. Mit Peter von Aichen kam sie (1660) aus den Brandenburgischen in die Oesterreichischen Staa-

Staaten, und wurde 1665 unter die neuen, und 1674 unter die alten ritterlichen Geschlechter daselbst aufgenommen. *Alberti von Enno.* Dieses in den ältesten Zeiten an Gütern reiche Geschlecht kam in Anfang des XVten Jahrh. durch seine zu zahlreiche Posterität in Verfall. Mit dem allmäligen Abgang der Seitenlinien erholte es sich wieder, und erwarb sich durch Franz Felix 1716 die gräfliche Würde. *Althann*, eine nach den jetzt blühenden Haupt- und Seitenlinien, gut aufgeführte Geschlechtsbeschreibung, die viele Verbesserungen der bis jetzt bekannten Althannischen Geschlechtstafeln mittheilt, und in der ältern Geschichte vielleicht noch mehr gewonnen haben würde, wenn die neueste Ausgabe und Fortsetzung *der Pappenheimischen Chronik der Truchsesse von Waldburg* dabey zu Rathe gezogen worden wäre. Dittmar, (Herr von Thann 1212) der Enkel Arnolds, Stammvaters und Stifters dieses ganzen Geschlechts, der alte Ritter und Gefährte Leopolds in das gelobte Land, war der erste, der seinem nachfolgenden Geschlechte den Eingang in die österreichischen Staaten eröffnete, darinn es in der Folge so viele verdienstvolle Männer gegeben hat. Auch hier wird es als wahr angenommen, dass Conrad, sein Sohn, zuerst den Namen *Althan* geführt habe. Wolfgang, sein Nachkomme, brachte mit dem Erkaufe der Herrschaft Murstetten den österreichischen Herrenstand und die freyherrliche, und Michael Adolph, des letztern Enkel, der sich unter Rudolph II bis zum Feldmarschall emporgeschwungen hatte, die reichsgräfliche Würde auf das Geschlecht. Michael Johann, k. k. Geheimerath und Oberstallmeister, verschaffte durch das ihm von K. Karl VI verliehene Erbschenkenamt und durch den Erwerb der gefürsteten Grafschaft Gradiska seinem Hause einen neuen Glanz, der durch die von verschiedenen Stammhaltern gestiftete Fideicommiss und Majorate Dauer und Festigkeit gewonnen hatte. Ob Wilhelm von Althann im XV Jahrhundert, wie der Vf. wahrscheinlich dem Bucelin nachschreibt, eine Anne von Bibra zur Gemalin gehabt habe, daran zweifelt Rec., der mit den Bibraischen Geschlechtsurkunden durchaus bekannt ist, ganz. *Auersberg*, eine mit Kenntniss und Fleiss ausgearbeitete Deduction, die eine belehrende Einsicht in die ganze Geschichte und innere Verfassung dieses bis zum Fürstenstand emporgestiegenen Hauses gewährt. Die beiden Hauptlinien des Hauses, die Pankrazische und Volkardtische, sind mit ihren Seitenlinien sehr gut auseinander gesetzt. Nach den ältesten und sichersten Urkunden ist Adolph I (990-1060) der Stifter des Auersbergischen Geschlechts in Oestreich. Seine drey Söhne, Conrad, Adolph und Pilgrin erbauten das Schloss Oberauersberg, 3 Meilen von Laibach an der Höhe. Engelhard, (geb. 1466) durch dessen beide Söhne Pancraz und Volkart das Geschlecht in zwey Hauptlinien ausgebreitet wurde, brachte das Obererzkämmerer- und Dietrich, gest. 1634 das Obererblandmarschallamt im Herzogth. Krain und in der Windischen Mark auf ihre Nachkommenschaft. Die ältre Linie hat eigentlich das Verdienst, dass sie das ganze Geschlecht zu dem jetzigen äusseren Glanze erhoben hat. Durch Trajan (gest. 1543) erhielt es die Freyherrn, durch Dietrichen die Grafen, und durch Johann Weikhard, dessen Sohn, welche drey aus der ältern Linie entsprossen, die obgleich nur auf seine Nachkommenschaft eingeschränkte Fürstenwürde. Die ursprüngliche Stammherrschaft und Grafschaft Auersberg, Neuhauss und Altguttenberg hat die ältre von Pancratz abstammende Seitenlinie in Besitz; aber die andern Linien haben ihre Besitzungen durch andre glückliche Erwerbungen vermehrt. Dismas Andreas brachte durch Vermählung die Herrschaft Mastritz, Wolfgang Engelbert durch Kauf die Grafschaft Gottschee; Johann Weikhard, der Fürst, ausser den ihm verliehenen Landen, des Herzogthums Musterberg, der Grafschaft Frankenstein, und der Bergvogtey Wels, die Reichsgrafschaft Thengen und Mittenberg in Schwaben, und Wolfgang Engelbert aus dem Volkardtischen Stamme die Herrschaften Reinsperg und Wangen in ihre Linien. Ein wahres Muster einer gutgearbeiteten Geschlechtsdeduction, bey welcher der Vf. die Quellen dazu zum offenen Gebrauche vor sich hatte, ist die genealogische Geschichte des gräflichen Geschlechts *Attems*. Doch das angeführte ist schon genug, um die Liebhaber dieser Kenntnisse mit diesem Werke vorläufig bekannt zu machen.

LONDON: *Fielding's new Peerage of England, Scotland and Ireland; containing the origin et progress of honours. manner of creating Peers, Introduction of to Heraldery and a compleat extinct Peerage.* 1788. 1 Alph. 14 Bog. 77 Kupferplat. 12mo.

Dieses Verzeichniss des hohen grossbrittanischen und irrischen Adels ist eins der vollständigsten und genauesten. Die verschiedenen Abhandlungen, die hinzugefügt sind, haben nicht einerley Güte. Der Inhalt des Buchs ist folgender: 1) Einleitung in die Heraldik. 2) Ein heraldisches Wörterbuch. Beide enthalten nur die ersten Sätze dieser Wissenschaft; 3) Ursprung der Ehrenzeichen des Adels. Geringfügig. 4) Arten die Peers zu ernennen. Eine gründliche historische Untersuchung über die erste Entstehung der Peerschaften seit Wilhelm des Eroberers Zeiten. 5) Untersuchung über den Ursprung des Vorfechters *(Champion)* des Königs und der Repräsentirung des Herz. v. Normandie und Aquitanien bey der Krönung v. T. Hearne klärt nichts auf. Das Daseyn der Champions ist älter als 1377, ungeachtet man ihn alsdenn zum erstenmale findet. 6) Entstehung der Titel. Eine Angabe, welche Herren

Herren von Anfang an von jedem Könige zu Peers ernannt sind. 7) Abstammung Georgs III von Ekbert. 8) Englische Peerschaften von dem jetzigen Könige creirt, und unter seiner Regierung erloschen. Die ersten betragen bis 1786 102. die andern 43. 10) Englische Rangordnung. Die Wappen der englischen Peers und Peeresses; ungemein fein gestochen, und heraldisch schraffirt. L. Dorchesters (vorher Hr. Carletons) Wappen ist das vorletzte; es ist ein feines Compliment für Canada, dass er Biber zu Schildhaltern gewählt hat. 11) Chronologisches Verzeichniss der grossbritannischen Peerschaft, mit ihren Titeln, Alter, Gemahlinnen, Kindern etc. 12) erloschne und verwünschte Peerschaften. 13) Die englischen Peers alphabetisch verzeichnet. 14) Das chronologische Verzeichniss der Schottischen Peers, nebst den erloschenen, schlafenden und verwürkten Peerschaften. 15) Die Wappen der irländischen Peers eben so fein gestochen, wie die Grossbrittannischen. 16) Peers und Peeresses von Irland, mit den erloschenen und verwürkten chronologisch verzeichnet; 17) Die Grossbrittanischen u. irländischen Orden, von blauen Hosenbande von Bath, von der Distel, und vom H. Patrick, mit der Beschreibung und Abbildung der Ehrenzeichen derselben und den Namen der Ritter. 18) Alphabetisches Verzeichniss der Peers nach ihren Familiennamen. 19) Alphabetisches Verzeichniss der Titel, welche gewöhnlich die ältesten Söhne der Peers zu führen pflegen. 20) Alphabetisches Verzeichniss der schottischen und irländischen Peers.

Leipzig: *Geschichte der merkwürdigen Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten nach verschiedenen Verfassern herausgegeben von Fr. Schiller 1ster Band,* 1788. 8. 18 B.

Deutschland erhält jetzt manches historisches Buch, das der Mann oder das Frauenzimmer, die lesen, um sich zu unterhalten mit Vergnügen in die Hand nehmen werden, da es bisher würklich ungerecht war, es zu tadeln, wenn man in dieser Absicht die Bücher der Ausländer den unsrigen vorzog. Hn. S. historische Arbeiten werden gewiss sehr viel beytragen, die letztern entbehrlich zu machen. Die Gegenstände, die er in diesem ersten Theile der Gesch. der Verschw. gewählt hat, sind weder so wichtig noch unsern Zeiten so nahe, dass man diesen Umständen das Interesse zuschreiben müsse, das man bey ihrer Lesung empfindet, und das also ganz von dem Verdienst des Hn. Vf. und seiner Vorarbeiter abhängt. Die drey Verschwörungen, welche er hier bearbeitet hat, sind die *Bierzirche* zur Befreyung der Stadt Rom von der Unterdrückung der Aristokraten und des hohen Adels in der Mitte des 14ten J. H. 2. die Verschwörung des spanischen Gesandten Marquis von *Bedemar* gegen die Republik Venedig im J. 1616 und 3) die Verschwörung der *Pazzi* gegen die *Medici* in Florenz im J. 1478. Die mittlere ist am angenehmsten und unterhaltendsten erzählt. Man bewundert den unternehmenden und thätigen Geist des Marq. v. Bedemar; man siehet mit Erstaunen, mit welcher allenthalben herumschauenden Ueberlegung und Klugheit er den Schlag zubereitet, der einen der reichsten und wichtigsten Staaten der damaligen Zeit in einer Nacht zu Grunde richten soll; wie manches Hinderniss ihm Zufall oder fehlerhaftes Betragen derjenigen, die mit an dem grossen Geschäfte arbeiten mussten, in den Weg legten, besonders der stolze und launige Herzog von Ossuna, Vice König von Sicilien; wie oft er in Gefahr war, verrathen zu werden, und wie doch, den Abend vor dem Ausbruche der Verschwörung, die Ausführung noch unfehlbar zu seyn schien. So schändlich der ganze Anschlag war, so sehr man den Urheber derselben, der die geheiligten Rechte der Völker mit Füssen trat, hassen muss, so hält es doch schwer sich einer geheimen Theilnehmung dabey zu erwehren, zu der man sich für alles, was mit ungemeiner Anstrengung des menschlichen Verstandes bewürket wird, nur gar zu leichte hinreissen läst, und die veranlasst, dass man einen Cartouche mit einer andern Art von Gefühl betrachtet, als einen gewöhnlichen Dieb. Die Erzählung der Entdeckung wird von dem Vf., der St. Real folgt, mit poetischer Klugheit vorbereitet. Einer der Verschwornen, der Hauptmann *Jaffier*, empfand zu heftige Gewissensbisse über das schreckliche Vorhaben, und entdeckte es dem Senat wenige Stunden vorher, ehe es ausbrechen sollte. Alle Verschwornen wurden hingerichtet; Bedemar entgieng allein der Rache unter dem unverletzlichen Charakter eines Gesandten der grösten europäischen Macht. Der Stil ist in diesem Buche, wie ihn die Geschichte, wenn sie angenehm erzählen will, verlangt, lebhaft und zur rechten Zeit feurig ohne zu brausen, edel ohne Schwulst, zierlich ohne mit Schmuck überladen zu seyn.

Grätz: *Ueber die östreichisch-russisch-türkische Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1788. von J. W. von Burscheid. Erster — 4ter Brief* 1788. 1 Alph. 9 B.

In jedem Hefte dieses Journals findet man eine oder ein paar Abhandlungen, die mit dem türkischen Kriege verwandt sind und dann die Erzählung der Begebenheiten des Kriegs in einem jeden Monate, alles in der affectirten mit Idiotismen und Sprachfehlern untermischten Schreibart, die man an dem Hn. *v. B.* schon kennt. Das erste Heft beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den politischen Zustand von Euro-

Europa, die weder tief dringen, noch sämmtlich gegründet sind. Wenn z. B. S. 9. gesagt wird, dass die Türken nicht einmal gewähnt hätten, dass der zu Kainardschi geschlossene Friede eine Revolution in dem europäischen Commerzsystem hervorbringen würde, (*erwirken* sagt Hr. *v. B.* um neu zu sprechen), so war es auch nicht diese Betrachtung, die den Türken diesen Frieden unleidlich machte, denn bey einer Veränderung des Laufs der Handlung und der Eröfnung neuer Wege zum Absatz gewinnt der türkische Staat mehr als er verliert. Aber die gewisse Voraussehung, dass Russland jetzt auf dem schwarzen Meere eine furchtbare Schiffmacht erhalten würde, veranlasste die ununterbrochenen Bemühungen der Pforte, diesen Frieden zu verbessern. Eine kurze Geschichte des russischen und türkischen Reichs und oberflächliche Beschreibung der Beschaffenheit beider Staaten, steht vermuthlich wohl nur da, um Materie zu haben, dieses erste Heft anzufüllen, da die unbedeutenden Kriegsbegebenheiten nicht dazu zureichten. Hr. *v. B.* würdigt die türkische Macht so tief herab, wie die östreichischen Schriftsteller überall thun. Die Wichtigkeit der Schrift ist nicht von der Art, dass wir den Raum mit Rügung einzelner Fehler verschwenden dürften. Doch wollen wir anmerken, dass es S. 65. gewiss zu viel gesagt ist, wenn Hr. *v. B.* behauptet, dass die Minirkunst erst bey der letzten Belagerung von Schweidnitz zur Wissenschaft geworden sey. Das erste Heft schliesst ein Auszug aus des Hn. Coadjutors von Dalberg schönen Vorlesung über Moral und Staatskunst. Im 2ten Hefte folgt noch eine Abhandlung über eben diese Materie, die nun recht gut hätte wegbleiben können, so wie auch das folgende über die wenig festgegründete Existenz der Türken. Hingegen ist das sehr gut, was aus Lloyd's Kriegskunst von den verschiedenen Operationslinien der kriegführenden Mächte ausgezogen ist; so wie das im 3ten Hefte zur Fortsetzung dieser Materie über die Grundsätze der Führung eines defensiv und offensiv Kriegs gesagte. Das 4te Heft hat keine solche Abhandlung. Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten geht bis zum Einbruch der Türken ins Bannat, der noch zurück ist. Alles ist blofs nach den Zeitungen und östreichischen Kriegsberichten erzählt, mit grosser Ausführlichkeit und Zusammenstellung der Begebenheiten, die sich bey einem jedem Corps zugetragen haben. Kein Scharmützel ist ausgelassen, und der Zeitungsstil so genau beybehalten, dass auch bey dem Namen des Kaysers, die Majestät nicht vergessen ist; und die Ausführlichkeit geht so weit, dass S. 72. nicht allein die Namen der kayserl. Stallmeister, die mit 300 Pferden nach Ungarn gingen, genannt sind, sondern auch gesagt wird, dass unter diesen 300, sich 150 überaus schöne Reitpferde befunden hätten. Vermuthlich hat er die Namen dieser Pferde nicht gewusst, sonst würde er auch diese der Nachwelt aufbewahrt haben. Hingegen hat Hr. *v. B.* nirgends die Zahl der Köpfe angegeben, aus denen die Regimenter bestanden, die gegen die Türken zuerst marschirten, welches unstreitig nützlicher gewesen wäre. Aber vermuthlich verhinderte dieses, so wie jede tadelnde Bemerkung, die Censur. Die Einkleidung in Briefen gibt im 4ten Heft Gelegenheit, dass der Freund des Hn. *v. B.* ihn auch aus den Zeitungen etwas abschreiben, und ihn den Anfang des Bruchs zwischen Russland und Schweden erzählen kann. Wir fürchten, dass diese Buchhändler-Unternehmung dem schriftstellerischen Ruhm des Hn. *v. B.* nicht aufhelfen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg.* Das Weihnachtsprogramm 1788. und das Osterprogramm 1789. enthalten des Hn. D. *Dresde* Prolusionem I. et II. *de notione Prophetae in codice sacro.* zusammen 40 S. 4. Die erste Prolusion zeigt, dass auch bey den Israeliten eigentlich der Unterschied angenommen war, welchen die Griechen zwischen *μαντις* und *προφητης* machten. Exod. IV, 14 — 16. VII, 1. 2. Die meiste Israelitische Nebiim waren *μαντεις* (*Seher*) und *προφηται* (*Ausleger*) zugleich: Ueberhaupt aber ward das Wort Naba frühe auch von weniger sonderbaren Talenten z. B. geistlicher Musik 1 Chron. 25, 1. 2 Chron. 29, 25., auch politischer Klugheit Num. XI. 23 - 29. u. d. m. gebraucht. Im neuen Testament (bemerkt der Vf. in der II. Prolusion sehr gut) hatte die Notion *προφητης* sich sehr erweitert. *David* bekommt diesen Namen, der ihn im A. T. nie trug, Matth. 27, 35. und *Daniel* 24, 15. Ueberhaupt nahm man keinen Anstand, das *ganze* alte Testament *προφηταις* zuzuschreiben. Matth. 26, 56. coll. Marc. 24. 48. Das Wort *προφητικος* Röm. XVI, 26. 2 Petr. I, 19. ist ein ganz eigen gemachtes. *Jesabel* wird sogar *προφητις* genannt (Apok. II, 20.) da sie doch eigentlich nur *Beschützerin* falscher Propheten war. Endlich ist die im N. T. so häufige Bedeutung von Propheten als öffentlichen Schriftauslegern der ersten Gemeinden (s. I. Cor. XII, 28. Ephes. IV, 11. II, 20. III, 5.) ganz neu und im A. T. noch völlig unbekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten November 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Car. Traug. Schönemann commentatio de geographia Argonautarum.* In concertatione civium acad. Georg. Aug. 1788. praemio ab ordine philosophorum ornata. 76 S. 4. (8 gr.)

Die vorzüglichste unter allen bisherigen Göttingischen Preisschriften, und ein wichtiger Beytrag zur Kenntniss der Begriffe, welche die Griechen, ungefähr in Homers Zeitalter, von der Gestalt unsers Europa sich bildeten. Der Hr. Vf. ist mit dem Entschluss an die Arbeit gegangen, nichts von seinen Kenntnissen in die Schriftsteller hineinzutragen, deren Angaben er sammeln und prüfen sollte. Er hat dies mit vieler Einsicht, mit vielem Scharfsinn bewerkstelliget, und durch seine Abhandlung in mancher Rücksicht ein ganz neues Licht angezündet. Am sorgfältigsten ist das sogenannte orphische Gedicht behandelt; mit Recht, weil aus diesem beynahe allein die Vorstellungen der Griechen noch rein können geschöpft werden, das Gedicht mag übrigens herrühren, von wem es wolle. Nach einer sehr genauen Beschreibung der Gegenden und Orte, welche die Argonauten auf ihrer Hinfahrt nach Colchis berührten, folgt der eigentlich wichtige Theil des Buchs, von S. 19—37, die Rückkehr der Schiffer durch die erdichtete Mündung des Pontus Euxinus in den Ocean, westwärts um Europa herum. In der Auseinandersetzung dieser Reise zeigt Hr. Schönemann durch gründliche Beweise und durch Wahrscheinlichkeiten, dass die ältesten Griechen sich Europa viel kleiner dachten, als es wirklich ist, dass sie diesen Theil der Erde gleich westlich von Italien sich endigen und gegen Norden emporsteigen liessen. Die Alpen kannten sie und die Riphaeischen Gebürge, als zween nahe zusammgrenzende Bergrücken, welche die bekannte Welt gegen Norden endigten. Nur einige Völker der Fabelzeit, die Hermionen, die Hyperboraeer, setzte man auf die Nordseite derselben; dass heisst, man wusste nichts von allen Gegenden, die höher als Thraciens Berge lagen; denn diese sind sehr wahrscheinlich das Riphaeische Gebirg nach dem ältesten Begrif. Da sie aber die nördlichsten der Erde seyn mussten, so rückte man sie in spätern Zeiten, da man den Pontus Euxinus näher kennen lernte, immer höher, und endlich bis an die Quellen des Borysthenes. Weil ferner der Zusammenhang des Oceans mit dem Pontus als gewiss vorausgesetzt wurde, so führte man die Argonauten über diesen Weg nach Haus; erst als man die Küsten des letztern Meers auf allen Seiten befahren hatte, und die Unmöglichkeit einer Durchfahrt entweder einsah oder vermuthete, musste der alten Erzählung auf eine andere Art Wahrscheinlichkeit verschaft werden; man liess den Argonauten durch den Ister, von welchem man in Alexanders des G. Periode fast durchgängig glaubte, dass er mit einem Arm in das Adriatische Meer sich ergösse, den Weg in das Vaterland suchen. Dies thaten also erst spätere, vorzüglich Apollonius Rhodius, welchen der Hr. Vf. ebenfalls gut, doch mit wenigern Fleiss, bearbeitet hat, als die Orphica. Auch die Bruchstücke der übrigen Schriftsteller über diesen Gegenstand sind benützt, zu denselben gehört ein gewisser Timagetus, aus welchem der Scholiast des Apollon. Rhod. Stellen anführt, den aber sonst niemand kennen will. Rec. hält ihn fast gewiss für den Timosthenes, ὁ τας λιμενας συγγραψας. (Strabo p. 148. ed. Almelov. p. 92. edit Casaub.) Strabo und mehrere Schriftsteller reden häufig von ihm und von seinem Werk über die Häfen des Mittelmeers.—Sonst findet in dieser so gründlichen, durchdachten Schrift Rec. noch einiges zu erinnern. Die Veränderung des Textes p. 30. in πυριδρομον dünkt ihm weder nöthig, noch glücklich zu seyn; die Juntische Ausgabe der carm. orphic. liest πυριβωμω. — Wenn Hr. Schönemann S. 43. glaubt, Herodot halte Europa für kleiner, als die übrigen Theile der Erde, so betrügt er sich sehr; nach seiner Meynung war es weit grösser als Asia und Africa zusammen genommen. Ueberhaupt vermisst man zuweilen die nöthige Vertraulichkeit mit andern Schriftstellern, von denen nur einzelne Stellen angeführt werden; aber wer wird diese mit Billigkeit hier ganz fodern können, wer wird sich überhaupt bey dem unstreitigen Vorzug des

des Ganzen an einige Nebensachen hängen wollen? Dem ziemlich reinen, aber etwas schwerfälligen und zerrissnen Stil des Verf. wird mancher Leser mehrere Leichtigkeit und Deutlichkeit wünschen.

WERNIGERODE, auf Kosten des Vf.: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg*, und des demselben incorporirten *Stiftsamts Walkenried*, beschrieben von *Joh. Christoph Stübner*, Pastore zu Hüttenrode und Subpriore des Klosters Michaelstein. Erster Theil. 1788. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. betritt mit seinen Unternehmen ein neues bis auf einige Gegenstände des Landes, unbearbeitetes Feld. Er will daher seine Sammlung hieher gehöriger Nachrichten nur als Beurtheilung und Verbindung desjenigen angesehen wissen, was sich von so dunkeln Materien und unvollständigen Nachrichten hat auffinden lassen. Wahr ist es, aus den vorhandenen Fragmenten schon das Ganze des Landes zusammenhängend und erwiesen aufzustellen, bleibt zur Zeit noch ein mangelhaftes, sehr schwieriges Unternehmen. Unterdess hat sich Hr. *Stübner* auf diesem wenig gebahnten Wege einer sehr verdienstlichen Bemühung unterzogen, uns mit diesem Theil der herzogl. Braunschweigischen Besitzungen bekannter zu machen, der, seines kleinen Umfanges ungeachtet, der physischen und politischen Merkwürdigkeiten die Fülle hat, und noch in manchem Betracht unter die Steppen der deutschen Länderkunde gehörte. In der Ausführung musste freylich vieles sehr local, für den allgemeinen Geographen wenig brauchbar, ausfallen; manches kleinfügige konnte aber, dem ganzen unbeschadet, wegbleiben; zumal wenn man dagegen einige wesentliche gewiss zu erhaltende Notizen vermisset. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* eine Beschreibung vom Harze und Brocken im allgemeinen vorangeschickt, handelt er im *ersten Abschnitt* von den *alten Einwohnern* des Blankenburgischen Landes, im *zweyten* von den *Beherrschern* desselben, von den Gaugrafen an, bis auf die Herzoge, seitdem Blankenburg ein Fürstenthum geworden. Hiernächst *Reinsteinische* Geschichte nach guten, aber noch unvollständigen, Documenten und Schriftstellern ausgeführt. Im *dritten* Abschnitte wird vom Religionszustande im *vierten* bis zum *neunten* vom *topischen* und *politischen* Zustande der beiden Städte *Blankenburg* und *Hasselfelde*, den unter denselben Aemtern stehenden Dörfer, Vorwerken und Hüttenörter, der Klöster Michelstein und Walkenried, historisch von ihrer Entstehung an bis zu ihrer gegenwärtigen Verfassung geredet. — Der Geschichtsforscher wird hier mehrere gute Aufschlüsse nutzen, und so der Geograph bestimmte Nachrichten von der Lage, Anzahl der Wohnungen und Einwohner in den einzelnen Ortschaften, von dem Gewerbszustande und andern örtlichen Merkwürdigkeiten einsammeln können. Wegen des überwiegenden Nützlichen muss man aber dem Vf. zu Gute halten, wenn er zuweilen aus Vorliebe zu seinem Wohnort und Amtssprengel, der kleinlichsten Chronik Seitenlang nachgehet, und dem Publikum z. B. von seinem Pfarrorte Hüttenrode (S. 371) wissen lässt, dass in der neuen Kirche am Sonntag Judica 1749 die alte verbesserte Orgel samt dem neuen marmornen Taufstein und den Glocken eingeweihet worden; dass die Gebeine der Ehefrau des Pastors *Käse* neben dem Pfarrkirchenstuhle liegen; dass 1783 der Altar von allen dort Eingepfarrten mit künstlich verfertigten Blumenbouqueten und Bogen geziert worden u. s. w. — Andere zur Landesbeschreibung gehörige Stücke sind ganz aus der Acht gelassen oder doch nicht zureichend abgehandelt. Z. B. die Grösse des Fürstenthums, die Gewässer, die Baumannshöle und andere physikalische Merkwürdigkeiten, die Volkszahl, Volksklassen des gesammten Landes, der Marmorbruch, das Blaufarbenwerk unweit Braunlage und andere Berg- und Hüttenanstalten, über deren Belang sich aus dem hier gefolgten wenig urtheilen lässt, die neue Harzstrasse auf Hohlgeiss u. s. m. Wir wollen indessen hoffen, dass der Vf. das Wissenswürdige von solchen erheblichen Gegenständen noch im zweyten Theile anbringen werde.

BRESLAU, BRIEG u. LEIPZIG: *Geographisch-politisch-statistische Tabellen von Deutschland* zum Gebrauch auf Schulen bestimmt. 1785. 5 Bog. 8.

Wir tadeln es nicht, wenn ein jeder Lehrer der Geschicklichkeit und die gehörige Kenntniss dazu hat, sich einen eignen Leitfaden zu seinem Unterricht entwirft, auch nicht wenn er ihn drucken lässt; welches immer besser ist, als die Zeit mit dictiren zu verlieren. Aber merkliche Fehler muss ein Mann, der ein solches Buch schreibt, vermeiden können, sonst wird es der Jugend, der er es in die Hände giebt, doppelt schädlich. Der Vf. dieser wenigen Bogen hat das nicht ganz gethan. Hier sind einige von denen die wir angemerkt haben: S. 1. Deutschland wird weder deswegen das heilige römische Reich deutscher Nation genannt, weil K. d. Gr. das Ueberbleibsel des abendländischen Kaiserthums damit verbunden hat, noch hat das Karl jemals gethan. S. 6. Oestreich und Burgund sitzen auf dem Reichstage nicht auf der weltlichen, sondern auf der geistlichen Bank. S. 10. Minden, Hannover, Hirschberg, können nicht in die Reihe grosser Handlungsstädte mit Hamburg, Leipzig etc. gesetzt werden. Unter den katholischen Universitäten S. 11. ist Kölln ausgelassen, auch nicht erwähnt, dass Erfurt und Heidelberg vermischter Religion sind. S. 21. Der Passauer Vergleich 1552 heisst nicht

nicht der Religionsfrieden, sondern diese Benennung führt der Friede zu Augsburg 1555. Es ist undankbar wenn S. 12 gesagt wird dass Joseph durch sein Toleranzedict und Aufhebung der Klöster und Mönche die strenge katholische Religion nur in etwas gemildert habe. Die Aufhebung *einiger* Klöster und Mönche wirket übrigens nur unbedeutend auf die Toleranz und ist eine blosse Finanzoperation. — Mit Zurücklassung aller übrigen wollen wir nur noch anmerken, dass das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht, wie S. 46. stehet, 666,340 Einwohner hat, sondern nur ungefähr 180,000. — Die Einrichtung dieser Tabellen, die aber gar keine Tabellenform haben, ist diese, dass der Vf. zuerst einige vorzügliche statistische Umstände der eines jedem Kreises hersetzt, dann die Hauptstädte eines jeden Landes und endlich andre merkwürdige Städte untereinander nennt, wobey nicht immer gute Auswahl, und viele Verwirrung herrscht.

Dresden, b. Walther: *Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebürges*, mit physikalischen Anmerkungen, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewidmet, von *Franz Fuss*, Gräfl. Morzinischen Oekonomiedirector. 1788. 62 Seit. in 4. (6 gr.)

Diese interessante Beschreibung eines in vielfältiger Rücksicht merkwürdigen Gebirgs besteht aus fünf Abschnitte: 1) handelt der Vf. von dem Namen, der Lage, Grösse und physikalischen Beschaffenheit desselben; 2) von den einzelnen Theilen, Lage und Bestandtheilen derselben; 3) von den hier entspringenden Flüssen; 4) von den Gebirgsbewohnern, ihren Gebäuden, ihrer Nahrung, Lebensart, Sitten, von dem berüchtigten Gespenst Rübenzahl. Nach der bescheidnen Aeusserung des Vf. soll dieser Versuch nur dazu dienen, einige Materialien zu einer vollkommnen geographischen und petrologischen Beschreibung zu liefern. In dieser Rücksicht schränken wir uns nur auf folgende Bemerkung ein. Als Endpunkte dieses Gebirges nennt der Vf. den *greulichen Berg* und den *schwarzen Berg*, und setzt hiemit die Grenzen des Gebirges enger, als man sonst im gemeinen Leben sowohl als auch in ältern und neuern Büchern anzunehmen gewohnt ist. Nach seinem Plane will er sich in der Beschreibung nur auf das Böhmische Riesengebirge einschränken, und doch nennt und beschreibt er die grosse und kleine Sturmhaube, den Mödelstein, die Schneekuppe, die Schneegrube, welche nicht auf böhmischen Grunde und Boden sind. Einen offenbaren Widerspruch können wir nicht ungerügt lassen. S. 13. wird die Iser unter den Flüssen genennt, welche auf diesem Gebirge entspringen, und S. 47. liest man dass die Iser ausser dem Riesengebirge entsteht. Als Beweis, wie wenig Religionskenntnisse manche Gebirgsbewohner vormals gehabt haben, führt der Vf. eine auffallende Anekdote an. Vor ungefähr 30 Jahren wurde der Kaplan in Hohenelbe zu einem sterbenden 90jährigen Greise berufen. Als der Geistliche ihm den Heyland am Kreutze figürlich vorstellte und dabey zusetzte, dass er gewiss in die Ewigkeit übergehen solle, weil dieser am Kreutz gestorbne Erlöser seine Sünden durch seinen Tod vernichtet habe, so erhielt er von dem Alten folgende Antwort: *So ist das arma Narla gestorben, schaut lieber Gotts Knacht, as wird jo nicht bise seyn, weil man in den wilden Gebürg nischt erfährt, daß ich nicht auf sein Begräbniss gegangen bin.*

Erfurt, b. Keyser: *Ueber Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedner Völker und Länder.* Ein Lesebuch für Freunde der Erd- und Völkerkunde mit vielen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, herausgegeben von *Joh. Aug. Donndorf.* 1789. 676 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Insel Teneriffa nennt der Vf. fast alle daselbst befindliche Producte und fügt alsdenn hinzu: „Kurz (man findet hier) alle *amerikanische* und *europäische Baumfrüchte*, die *Ananas ausgenommen.* Wer in der Welt wird die Ananas zu den Baumfrüchten rechnen? Und welcher ernsthafte und gewissenhafte Geograph wird geradezu hinschreiben, dass, *alle alle* europäische und amerikanische Baumfrüchte auf der Insel Teneriffa wären? — Den Quadratinhalt von Chili giebt der Vf. auf 378000 *geographische Quadratmeilen*, und setzt in einer Anmerkung sehr auffallend hinzu, deren 60 auf einen Grad gehn. Also wusste der Vf. nicht, was eine geographische Meile in allen Compendien heisst! — Die Gebirge Andes sollen ganz Amerika von Mittag gegen Mitternacht durchstreichen, (also bis Canada und Labrador?) — Die jährlichen Einkünfte der engl. ostindischen Gesellschaft giebt er auf 3 *Millionen Thaler* an, und doch erzählt er selbst noch auf eben der Seite, dass die Krone jährlich 400,000 Pfund Sterling Schutzgeld erhält. Von den Juden in Fez und Marocco sagte er, dass sie dort in der grössten Verachtung leben; (Wahrscheinlich war ihm folglich der Jude Samuel Sambul unbekannt, der lange Zeit bey dem jetztregierenden Sudschach Premierminister gewesen ist?) — Aus Ostindien, (wobey er doch selbst die Grenze angiebt, zwischen Persien und Sina etc.) sollen jährlich 18 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht werden. (Wusste denn der Vf. nicht, aus welchen Ländern der Thee nach Europa geführt wird (?) Der Inhalt ist übrigens folgender: 1) von Chili; 2) von Fez und Marocko; 3) von der Insel Teneriffa; 4) von Ostindien; 5) von den Philippinischen Inseln; 6) von Island; 7) von der Insel Senegal, und einigen andern da herumliegenden

genden Inseln und Gegenden; 8) von Amsterdam; 9) von Sardinien; 10) Ueber die Ukraine; 11) von Tunkin; 12) von London; 13) von Arabien; 14) von Tibet; von Ceylon; 16) von der Heringsinsel. Angehängt ist ein sehr ausführliches Register.

Königsberg, b. Hartung: *Ludwig von Baczko Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg.* III Heft. 1788. IVter u. Vter Heft. 1789. 185 u. 472 S. 8.

Im IIIten Hefte findet man ausführliche Nachricht von den Freyheiten, nebst der Anzahl ihrer Häuser und Einwohner, und Beschreibung ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; so auch von der Festung Friedrichsberg und in einem Anhange etwas über den dortigen Geschmack in der Baukunst, über Lage und Prospecte von Königsberg, und der benachbarten Gegend, von einigen Lustörtern bey der Stadt. Der IVte Heft liefert Nachrichten von den Einwohnern, ihrer Vermehrung und Verfassung. Von der Garnison, ihrem täglichen Dienste etc. Im J. 1787 waren 54981 bürgerliche Einwohner, doch mit Inbegrif der Frauen und Kinder, Militärpersonen und der Domestiken der Officiere. Die Mennoniten-Gemeinde besteht aus 27 Familien; welche jährlich 5000 Rthlr. für den Genuss der Werbfreyheit zahlen. Juden zählt man 814, hierunter 57 Schutzjuden. Den Beschluss dieses Heftes machen die Nachrichten von den hohen Landescollegien, und von den übrigen in Königsberg befindlichen Collegienähnlichen Anstalten. Der Vte Heft handelt von Schulen, Universität, Bibliotheken, und Kunstsammlungen. Im J. 1787 wurde die im J. 1743 gestiftete freye Gesellschaft wieder erneuert, im J. 1788 bestätigt und mit der deutschen Gesellschaft vereinigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *London*, und zu finden in *Paris* b. Bleuet: *Mémoire sur les couleurs de bulles de savons.* Ouvrage qui a concouru pour le Prix proposé par l'Academie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen, en 1786. Suivi de quelques observations particulieres sur l'évaporation de l'eau, et sur les propriétés des couleurs. Par M. *Gregoire.* 1789. 75 S. 8. (8 gr.) Man kann nicht wichtiger über Seifenblasen schreiben! Des Hn. Vf. Meynung ist folgende: Die Farben der Seifenblasen sind keine Wirkung der Stralenbrechung, sondern sie sind eine eigne Materie, die in dem Seifenwasser gebunden enthalten ist, durch die Verdünnung aber frey und sichtbar wird. Jede Farbe besteht aus ihren eignen Partikelchen von bestimmter Schwere, davon ihre Stelle bey ihrer Erscheinung abhängt. Gelb ist die leichteste Farbe, Roth, dessen Charakter Lebhaftigkeit ist, hat eine mittlere Schwere, und Blau ist die schwerste; in dieser Ordnung erscheinen auch die Farben in dem Regenbogen der Seifenblase. Der Hr. Vf. stellt eine ganze Reihe Erfahrungen auf, die diese Theorie freylich zu bestätigen scheinen; indessen verdient sie doch noch wohl eine genauere Prüfung.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, gedr. b. Holm: *Svar paa de Beskyldninger*, som i Maanedsskriftet Minerva for Februarii Maaned dette Aar ere giorte *imod selskabet til de skiönne Videnskabers Forfremmelse oydets Secretair*, ved *Jacob Baden*, Prof. oy Sekretair ved ovenmeldte Selskab. 1789. 80 S. 8. (16 Schill.)

Ebendaselbst: *Tillaeg til Professor Badens Svar* paa de Beskyldninger, som i Maanedsskriftet Minerva ere giorte imod selskabet til de skiönne Videnskabers Forfremmelse. Foranlediget ved Hr. Secretair *Prams* nye Angreb i Minerva for April Maaned. Tilligemed et Postskriptum til Hr. *Rahbek.* 1789. 52 S. 8. (12 Schill.)

Die Veranlassung zu der Abhandlung des Secr. *Pram* in der *Minerva* gab eine Bekanntmachung in den Zeitungen zu Anfang dieses Jahres, nach welcher die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften einen Preis von 1000 Thaler für ein episches Gedicht ausgesetzt und sich überdies erboten hat den Verlag solcher Arbeiten zu übernehmen, die ihren Beyfall erhalten, und den Verfasser dafür ein Honorar von 5 bis 10 Thaler zu zahlen. Hr Pram, der sich nachher als Vf. genannt hat, sieht eine solche Belohnung, nach einem vieljährigen Stillschweigen der Gesellschaft für sehr unzulänglich an. Er macht ihr überdies bittre Vorwürfe, dass sie seit ihrer Stiftung im Jahre 1759 bey weitem nicht so viel für die schönen Wissenschaften gethan habe, als sie bey dem ihr dazu verliehenen Vermögen hätte thun können; er beschuldigt sie auch, dass sie gegen die Verfasser nicht immer die Schonung und Behutsamkeit beobachtet habe, welche bey einer Kritik in diesem Fache doppelt nothwendig ist. Der Prof. *Baden* antwortet in der ersten Schrift in einem sehr heftigen, oft sogar groben Ton, welches ihm von seinem Gegner eine beissende Antwort zuzog. Hr. *Pram*, der anfangs leise über den Sekretär weggegangen war, hält sich nun weitläuftiger dabey auf, dass der Sekretär allein jetzt jährlich 300 Thaler von den 400 Thalern geniesst, die der König der Gesellschaft bewilligt hat, und bringt zugleich manche heilsame Wahrheiten bey. Die Duplik des Prof. *Baden* ist in einem etwas gemässigtern Tone geschrieben; und man kann nicht läugnen, dass er viele von den Einwendungen seines Gegners wirklich aus dem Wege geräumt habe. Inzwischen bleiben bey andern immer noch erhebliche Zweifel übrig, zumal in wie weit von der Wirksamkeit die Rede ist, die man von solchen Mitgliedern dieser patriotischen Gesellschaft billig hätte erwarten können, die einen näheren Beruf hatten sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen und nicht durch mannichfaltige andere Arbeiten zerstreuet waren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Joh. Andr. Hofmanns*, d. R. D. auch öff. Lehrers und Facultistens *in* der Fürstl. Hess. Univ. zu Marburg, *Handbuch des deutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des deutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes- Stadt- und Ortrechte.* 1789. 750 S. ohne 44 S. Tit. Vorrede Inhalt und Register in gr. 8.

Der Vf. hat das Eherecht in sehr weit umfassenden Sinne genommen; Er lehrt uns, was sonst von Verlobten und Eheleuten in Eheordnungen und in Landrechten vorkömmt, und nimmt, auch deutsche Sitten, bald alte, bald neue, bald adeliche, bald bürgerliche, mit. Man sieht seiner Arbeit eine sehr grosse Belesenheit an. Allein ob der Vf., seinem Versprechen in der Vorrede gemäss, etwas Systematisches geliefert habe? mögen unsre Leser aus folgenden beurtheilen. Von S. 384 bis 717., also auf mehr als 300 Seiten, füllt er ungefähr anderthalb hundert mit deutschen Rechts - Nachrichten, was sie über das Erben der Eheleute entscheiden? Wie gut wäre es gewesen, wenn der Vf. diesen grossen Vorrath besser bearbeitet, anstatt ihn nur meistens in geographischer Ordnung hinzuwerfen, sich die Mühe genommen hätte, ihn nach den verschiedenen Arten der Beerbung zu ordnen. Welche herrliche Uebersicht würde das dem philosophirenden Juristen zu Beobachtungen und Betrachtungen, welche reiche Belehrung selbst dem positiven Rechtslehrer und dem ausübenden Juristen gegeben haben! Nun muss jeder sich selbst an das Chaos machen, dessen Anordnung gleichwohl dem Vf. nicht die halbe Mühe gekostet hätte. Doch vielleicht macht er sich selbst noch an diese Arbeit. Aber alsdann müssen wir ihm auch noch die Behutsamkeit anrathen, alles mit den Quellen selbst vorher zu vergleichen. Wenigstens hat Rec. bey ein paar Vergleichungen, die er gemacht hat, zum Misstrauen gegen die Genauigkeit des Vf. grosen Anlass bekommen; z. B. nach den Fuldischen Rechten, sagt der Vf. S. 512., müsse, wenn die zwote Ehe durch den Tod getrennt werde, und der überlebende Ehegatte zur dritten Ehe schreiten wolle, derselbe mit seinen Kindern alles vorhandene bewegliche und unbewegliche Vermögen nach den Köpfen theilen, so dass die Kinder erster Ehe den vorhin ausgesetzten Voraus zuvor wegnehmen. Nun stiess Rec. sich gleich daran, dass das Gesetz die beiden Fälle, wenn bey Trennung einer zwoten Ehe der *rechte* Vater oder Mutter, oder der *Stiefvater* oder Mutter sterben, nicht unterscheiden sollte. Rec. schlug daher die vom Vf. angeführte Quelle beym Ludolf selbst nach, und fand mit Verwunderung, dass das Gesetz sich wirklich so ausdrücke, dass man bey dem ersten Anblicke noch gar wohl glauben könnte, bey Trennung einer jeden zwoten Ehe müsste abgetheilt werden. Allein das im Gesetz selbst angeführte Exempel setzt nur den Fall: wenn der Stiefgatte übrig bleibe; und da ist es kein Wunder, wenn dieser abtheilen muss. Aus diesem Exempel und aus der übrigen zusammenhängenden Fuldischen Erbordnung aber lässt sich beweisen, dass *nur*, wenn der rechte Vater oder Mutter der vorhandenen zweyerley Kinder stirbt, der *Stiefgatte* abtheilen müsse. Diese Auslegung findet sich auch durch dasjenige, was Hr. *Thomas* in seinem *System aller Fuldischen Privatrechte* 2. B. S. 61 u. f. lehrt, vollkommen bestätiget.

Da Hn. Thomas Buch erst kürzlich erschienen, und das Gesetz undeutlich ist, so wäre hier ein Versehen wohl zu verzeihen. Allein was sagen unsre Leser zu folgendem? Das Würtembergische Landrecht ist nach den verschiedenen Fällen so bestimmt, dass Rec., der selbst auch eine ziemliche Anzahl von deutschen Gesetzen kennt, kein bestimmteres weiss. Unser Vf. hat es auch, neben vielen würtembergischen Juristen, mehrmalen ausdrücklich zum Beweise seiner Sätze angeführt, und doch hat er sich über dieses einzige Recht folgende Sünden S. 443 ff. in einem einzigen §. zu Schulden kommen lassen: 1) Er hat nicht bemerkt, dass in *jedem* Falle, es möge neben dem überlebenden Ehegatten erben, wer wolle, demselben die Hälfte der Errungenschaft gebührt. 2) Dass derselbe sein eignes Vermögen vor-

vorher hinwegziehe, hat er zwar bemerkt, aber so, dass man auf die Vermuthung gerathen könnte, dies finde nur statt, wenn keine Kinder da seyn, da doch in W. mit dem Tode die eheliche Gemeinschaft ganz aufhört, der Ehegatte also in *jedem* möglichen Falle sein eigenes Vermögen vorher wegnimmt, wie solches das Gesetz auch in jedem Falle ausdrücklich bestimmt. 3) Den nemlichen Fehler hat der Vf. wegen des ehelichen Vorauses gemacht. 4) Das Landrecht unterscheidet, wenn keine Kinder da sind, dennoch die Fälle deutlich: a) ob neben dem zurückgebliebenen Ehegatten des verstorbenen Ascendenten, Vollgeschwister oder deren Kinder im ersten Grade, oder b) ob nur Halbgeschwister, oder vollgeschwistrige Kinder allein, oder Anverwandte im weitern Grade vorhanden seyn? In beiden Fällen erbt, wie der Vf. richtig bemerkt, der überlebende die Hälfte der Verlassenschaft eigenthümlich. Die andre Hälfte muss er aber in dem ersten Falle seinem Miterben sogleich mit Nutzen und Eigenthum ausliefern, nur in dem zweyten erhält er die lebenslängliche Nutzniessung auch dieser Hälfte. Anstatt diesen Unterschied zu bemerken, sagt unser Vf. überhaupt und ohne Unterschied: der Ehegatte hat in der andern Hälfte den lebenslänglichen Besitz und Niessbrauch. 5 Der Vf. lehrt ferner, wenn keine Kinder aus der letzten, wohl aber aus der vorhergehenden, Ehe vorhanden seyn, bekomme der überlebende Ehegatte von der Verlassenschaft nur den dritten Theil eigenthümlich, die andern zwey Theile bleiben den Kindern erster Ehe; und das Landrecht sagt doch von diesem Falle S. 437. ganz deutlich, dass, wenn nur ein Kind da sey, der Ehegatte ein Drittel, wenn aber zwey oder mehr daseyn, derselbe *einen Kindestheil* erben soll. Das ist wieder ganz was anders! Doch, es kömmt noch ärger. 5) „Wenn Kinder „aus der letzten Ehe," fährt der Vf. fort, „und „zwar *vier oder weniger* hinterlassen werden, so erhalten diese durchaus die *Hälfte*, „der Vater oder Mutter aber die andere Hälfte. „Sind aber der Kinder fünf oder mehrere, so fällt „dem Vater oder Mutter ein Drittheil, den Kindern zwey Drittheile zu." Nun höre man über den angegebenen Fall das Würt. Landr. S. 332.: „— An des abgestorbenen Ehegemächts ganzer „— Verlassenschaft hat das im Leben gebliebene „Ehegemächt, wenn nur *ein* Kind vorhanden, „den *dritten Theil*; so aber der Kinder zwey „oder mehr, *einen Kindestheil pleno jure*, „frey ledig und eigenthümlich zu erben etc.!" — Und damit wir diesen einzigen §. ganz mustern, so müssen wir 6) auch noch den Irrthum rügen, dass nach unserm Vf. gemeinschaftliche Schulden, wenn zu ihrer Bezahlung die Errungenschaft nicht hinreichen sollte, von des *Manns* eigenen Vermögen sollen bezahlt werden, und doch sagt das Landr. S. 440. deutlich, dass an solch gemeiner Einbusse *jenes* Ehegemächt den *halben* Theil leiden und tragen solle! Verlangen der Vf. und unsere Leser noch eine weitere Rechtfertigung unserer Warnung? — Ueberhaupt aber scheint es dem Vf. mehr ums viele, als ums richtige, Sammeln zu thun gewesen zu seyn; er scheint durchaus mit einer Eilfertigkeit gearbeitet zu haben, die immer unreife Producte liefert, besonders über Gegenstände von einem Umfange, wie der gegenwärtige ist.

FULDA: *System aller Fuldischen Privatrechte*, ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provincialrechte und Verfassungen herausgegeben von *Eugen Thomas*, Fürstl. Fuld. wirkl. Hof. und Regr. auch Beysitzer des Lehenhofes. 1 B. 1788. 464 S. ohne Tit. Zueign. und Inhaltsanzeigen. II Band 1789. 312 S. gr. 8.

Zuerst kömmt eine kurze Geschichte der Fuldischen Gesetze. Alsdann wird im I. Buche von den Rechten der Personen im II. von dem persönlichen Verhältnissen, im III. aber von Dingen und ihren Rechten gehandelt. Noch haben wir einen dritten Band zu erwarten. Und dadurch hätten wir nun wieder einen beträchtlichen Beytrag unser deutsches Recht nach und nach zu einem Ganzen bilden zu können. Denn, ohne dass die Particular-Gesetze hinlänglich bearbeitet sind, kann unser deutsches Recht im allgemeinen, nichts anders als Stückwerk seyn. Wir danken also Hn. Th. für seine Arbeit, und wünschen auch von andern Ländern Nachfolger. Nur eins, dass unser Vf. gethan hat, wollten wir von andern verbitten, und dagegen um etwas, das er nicht gethan hat, ersuchen. Hr. Th. hat nämlich manches, das schon aus seinem *Entwurfe der Fuldischen Gerichtsverfassung* etc. bekannt war, hier wieder ohne Noth und überdem noch manches, das offenbar in gar kein deutsches Privatrecht gehört, vorgetragen. So hätte z. B. im I. Hauptst. vom Rechte des Adels manches, im 2 Hauptst. von den Rechten der akademischen Bürger das meiste, und im 3ten Hauptst. die Geschichte der Fuldischen Städte ganz wegbleiben können. Wenn auf ähnliche Art anderer, besonders grösserer Länder Privat-Rechte auch geschrieben werden sollten: wie viele 100 Bände müsste das geben? Welcher Jurist wird Lust, wie viele werden Zeit und Geld haben, solche Arbeiten zu benutzen? Und dann ist es dem Denker zwar sehr angenehm den nämlichen Gegenstand in den so mannichfaltigen deutschen Gesetzen auf so vielerley Art bestimmt zu sehen. Allein der tiefste Denker kann nicht immer mit Sicherheit voraus angeben; dies oder jenes Gesetz ist besser. Die Erfahrung allein kann hierüber den sichersten Aufschluss gewähren. Und von wem mag man dann gewissere Nachricht erwarten, als von einheimischen Schriftstellern? Was hat es z. B. für Folgen, dass noch

S.

S. 90. von Studenten Geschwängerte gar kein Gehör finden? Sind die Schwängerungs-Fälle wirklich selten? oder sind sie dennoch nicht selten? Zeigt sich der Kindermord nicht häufiger? Schweifen die Studenten nicht sonst aus? — Was äussert ferner die allgemeine Gütergemeinschaft der Eheleute für Wirkungen, kommen die Ehepakten häufig vor? werden gemeiniglich, wenn das zusammengebrachte Vermögen ungleich ist; Ehepakten errichtet? Wie haussen die Eheleute zusammen? hört man viel von Concursen? muss der Richter oft wegen der Einwilligung des Eheweibs angegangen werden? wie verhält sichs mit der wechselseitigen Liebe der Eltern und Kinder? mit der Kinderzucht? besonders in zwoter Ehe? u. s. w. Solche Beobachtungen, mit Scharfsinn gemacht, würden manches entscheiden, worüber man ohne Erfahrung in Ewigkeit für und wider streiten wird, und könnten nach und nach unsere Fürsten vermögen, das was sich durch die Erfahrung als nützlicher und besser bestätiget hat, dem alten Schlendrian vorzuziehen, und einförmiger in ihren Gesetzen zu wirken? — Nun nur noch einige Bemerkungen. Was ist S. 111. *Datz*- und Ungeld? Datzgeld bedeutet überhaupt eine Abgabe. Aber wovon? ist hier nicht bemerkt, und hätte eher bemerkt zu werden verdient, als in einer besondern Anmerkung, dass der Regent des Seminariums den ersten Vorsteher desselben bedeute. — Die Untrennbarkeit der geschlossenen Bauergüter ist eine alte verderbliche Sitte, aus Vorurtheil der Herren und Bequemlichkeit der Beamten entstanden. — An Abschaffung der Frohndienste gegen eine gewisse Abgabe, wodurch Herr und Unterthan gewinnen würden, scheint man im Fuldischen auch noch nicht zu denken. — Was heisst das S. 261. die Nahrungssteuer *dürfte* füglicher nach ihrem Verhältnisse abgeändert werden? Ist sie unveränderlich? und wünscht nur der Vf. eine Abänderung? — S. 263. ein sonderbarer Steueranschlag bey Wiesen nach den Heufuhren. In dem Dorfe Gesel ist keiner mehr als 2 paar Ochsen zu halten befugt: „wobey von jedem Paar zu halten, sie seyn „würklich vorhanden oder nicht, 15 böhmische „Ochsenzins zu entrichten seyn." — S. 271. Noch sind hier und da Kutscherzinsen üblich. S. 300. u. 311. Der Klee, statt der Aufmunterung, auch den Zehenden unterworfen, da er doch, wo nicht Heuzehenden eingeführt ist, als ein blosses Viehfutter, das dem Zehendherrn an seinem übrigen Zehenden nichts nimmt, ihn vielmehr verbessert, von Rechtswegen Zehendfrey seyn sollte. Würklich ist hierüber ein Streit der Gemeinde zu I.... wider ihren Zehendherrn beym Reichshofrath anhängig, auf dessen Ausgang Rec. begierig ist. Im II. Bande verdient die gesetzliche Eintheilung in Städtische und Bauernfahrten bemerkt zu werden, und dass wer zum Fischen und Krebsen Lust bekommt, solches nach Beschaffenheit mit Karrenschieben, lebenslänglicher Arbeit, Pranger, Auspeitschen, Landesverweisung und dem Strange büssen müsse! — Wegen der Jagd etc. *tout, comme chès nous!*

PARIS, b. Nyon: *Institutiones juris canonici, ex Justiniani methodo compositae, ad usum scholarum accommodatae, et consultissimae jurium Facultati dicatae. Opera et studio Edmundi Martin, Senonensis S. V. D. Consult. Facultatis Antecessoris, Comitis et Primicerii.* 1788. Tom. I. 450 S. T. II. 366 S. in 8.

Der Vf. liefert hier, wie schon der Titel zeigt, die Anfangsgründe des kanonischen Rechts nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen des römischen. Ueberzeugt von der Nutzbarkeit seiner Unternehmung, legte er seine Arbeit der juristischen Facultät in Paris zur Prüfung vor, welche sie durch einige Commissarien untersuchen liess, und dann feierlich approbirte. Rec. will zwar jener Methode nicht allen Nutzen absprechen, glaubt aber doch nicht, dass sie dem Studium des Kirchenrechts die grossen Vortheile gewähren wird, die sich der Vf. davon verspricht. Dennoch verdient der noch im Alter so thätige Eifer des Vf. alles Lob. — Die Einrichtung des Buches ist folgende. In dem *Prooemium* wird gehandelt: 1) von den verschiedenen Sammlungen des kan. Rechts, freylich nur ganz kurz, und ohne Benutzung der kritischen Untersuchungen unsers *Spittler* in d. *Gesch. des kan. Rechts.* 2) von den Quellen jener Samml. 3) von dem Gebrauch des geistl. Rechts in Frankreich, namentl. von der pragmatischen Sanction Ludwigs d. Heil. und Karls VII. v. J. und von den Concordaten zwischen Franz. I. u. Leo X. v. J. dann 4) von den Freyheiten der französischen Kirche. Ueberall ist, zumal, wenn es auf das Verhältniss mit dem päbstl. Stuhl ankömmt, mit aller Freymüthigkeit gesprochen, die man nur von einem französischen Canonisten erwarten konnte. Aus dem Begriff der *Libertatum ecclesiae Gallicanae* entfernet der Vf. sorgfältig die Vorstellung gewisser Privilegien, und erklärt sie durch wachsame Erhaltung des alten Kirchenrechts, S. 69. *Libertatum nomen significat ingenuitatem illam, qua fruebantur olim omnes ecclesiae, qua retenta se Gallia liberam servavit a servitutibus plurimis, quae, subortis juribus novis, plerisque aliis ecclesiis impositae sunt.* — Das Werk selbst ist in vier Bücher, und jedes Buch wider in Titel abgetheilet. Es gehet nach den bekannten drey Rechts-Objecten. Im *ersten* Buch wird, nach zwey generellen Titel. *de juris can. speciebus* und *de traditione et consuetudine*, das Personen-Recht abgehandelt. — Eintheilung der Kleriker in Ansehung des *Ordo* (der *Ordo episcopalis* wird nicht als

als separat, sondern nur als ein *complementum et extensio ordinis presbyterialis* betrachtet.)Fernere Abtheilung in Rücksicht der *Dignität*: Papst, Patriarchen, Primaten, Metropolitanen, Bischöffe, (hierbey zugleich Archidiaconi, Archipresbyteri, Vicarii generales und officiales) Aebte, Parochi, — Arten zu einer Prälatur zu gelangen, Wahl, (sorgfältig, z. B. von dem Falle, wenn mehrere als zwey Competenten da sind) Postulation, Translation, Renunciation. Recht des Königs von Frankreich, Prälaten zu nominiren und dem Papst zur Collation zu präsentiren: Regular- und Welt-Geistlichkeit (hier zugleich von den Gelübden überhaupt.) Im *zweyten* Buch kömmt das Sachen-Recht vor — Eintheilung der Sachen: *Res spirituales*, vorzüglich die Sacramente, Eherecht, neml. Verlöbniss, Ehe, Ehehindernisse, (das Recht, sie zu bestimmen, hat die weltl. Macht, in so ferne sie als Sacrament betrachtet wird) Dispensationen, Ehescheidung: dann Gottesdienst, Predigt und Gebete: *Res temporales* — hier die Beneficien-Materie, Collation, Einweisung, Patronatsrecht, (vom Verlust dieses Rechts ausführlicher, als gewöhnlich geschieht.). *Jus regaliae*. Exspectativen graduirter Personen; (ein interessanter Artikel! S. 345. Der Papst pflegte sonst die Graduirten, vorzüglich durch Reservationen und Mandata zu befördern. Daher schickten die Universitäten jährlich ein Verzeichniss der Studirenden, die einen Gradus erworben hatten, nach Rom. (Dieses thut die Universität Paris noch jetzt zum Andenken.) Indulte, (eine Art von Expectativen, auf die Concordaten gegründet, nach welcher der König von Frankreich einen ihm von gewissen Personen präsentirten Geistlichen an den gewöhnlichen Collator auf den Fall einer Vacanz nominiret) Präventionen, Resignationen u. andere Arten, geistl. Beneficien zu erwerben oder zu verlieren, Unionen der Beneficien: dann *res sacrae*, gottesdienstl. Gebäude und heil. Gefässe, Gottesäcker und Begräbnisse, religiöse Gebäude; endlich, Vorrechte sowohl der Geistlichkeit, als der Kirchen. — Angehängt ist noch das während des Drucks erschienene königl. Edict, von 29. Jan. 1788. die Ehen und die Begräbnisse der Akatholischen betreffend. Das *dritte* Buch handelt *de judiciis*: geistl. Gerichtsbarkeit, Eintheilung der Gerichte, Personen, welche das Gericht ausmachen, competente Gerichtsstelle, Litis Contestation, Exceptionen, Verjährung, Spolienklage, Beweis, Urkunden, Zeugen, Eid, Präsumtionen, Urtel, Appellation, namentl. die in Frankreich gültige *Appellatio ab abusu*, (welche eintritt, wenn entweder die geistl. Obrigkeit in die Rechte der weltl., oder die weltl. Obrigkeit in die Rechte der geistl. Macht eingreift.) Das *vierte* Buch handelt von kirchl. Verbrechen und Strafen; — Censuren, d. i. Kirchenbann, Interdict und Suspension; — geringere Strafen, Absetzung und Degradation; — Irregularität. Kirchl. Verbrechen, Ketzerey, Schisma, Simonie; dann Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, Wucher. — Beygefügt ist eine Notiz vom *Corpus juris Canonici* (Der Vf. hält es für rathsamer, dieselbe nach den Institutionen folgen zu lassen, als sie vor derselben vorauszuschicken.) Man sieht hieraus, dass dieses Lehrbuch, weil darinn bey jeder Materie auf das französische K. Recht sorgfältig Rücksicht genommen ist, für Frankreich von sehr gutem Nutzen seyn kann. Auch gefällt uns dieses, dass bey wichtigern Lehren das nöthigste aus der Geschichte beygebracht ist. Sonst aber wäre bey der Behandlungsart selbst mancherley zu erinnern. Ein deutscher Compendienschreiber würde unstreitig auf gedrängte Kürze, Präcision und systematische Darstellung weit mehr Mühe verwendet haben. An vielen Definitionen vermisst man die nöthige Kürze und Bestimmtheit, z. B.: *Ordo est sacramentum novae legis, qua confertur ordinato spiritualis potestas ea gerendi et administrandi, ad quae gerenda et administanda fuit ordinatus*,. S. 205. Desgl. *Votum est melioris alicujus boni, sponte, cum animi deliberatione et animo se obligandi, ab eo, qui liberam habet emittendi voti facultatem, facta Deo promissio*, S. 190. Auch die Eintheilungen sind nicht überall nach logischen Regeln gemacht, z. B. die Eintheilung der Dinge in *res spirituales*, *temporales et sacras*; desgl. die der Präsumtionen in *temerarias*; *probabiles*, *violentas et necessarias*. Einige Lehren sind zu kurz behandelt, z. B. die *sponsalia de praesenti* und *de futuro* sind gar nicht deutlich erklärt; bey den Sacramenten ist von dem Abendmahl, der Beichte, gar nichts gesagt, da doch gewisse, dahin einschlagende, Sätze allerdings juristisch sind, und nicht alles, wie der Vf. behauptet, in die Theologie gehört; von den aufschiebenden Ehehindernissen sind auch nur ein paar Worte gesagt. Ein eigenes Cap. *de obligationibus clericorum in genere* fehlt gänzlich. Manche Materie steht auch nicht an ihrem rechten Orte, z. B. die *de irregularitate* II Th. S. 190. mitten in der Lehre von Verbrechen und Strafen. Endlich hätte Th. II. S. 325. die ängstliche und zum Theil sehr unpassende Vergleichung des röm. und kanon. Corpus juris wegbleiben können. Der Vf. vergleicht das Decretum mit den Pandecten, die Texte der heil. Schrift in den Concilien mit den Senatus consultis, die Meynungen der K. Väter mit dem Gutachten der Rechtsgelehrten u. s. f.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 29ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Royez: *Memoires sur les Hopitaux de Paris*, par M. *Tenon*, Prof. Royal de Pathologie etc., imprimés par Ordre du Roi. Avec Figures en taille-douce. 1788. 472 u. 74 S. 4.

Schon lange war man bedacht gewesen, dem für seine jetzige Bestimmung viel zu enge gewordenen Hotel-Dieu zu Paris, welches abwechselnd zwischen 1800 und 5000 Nothleidende aller Art enthält, eine erweiterte Einrichtung, einen grössern Umfang und eine freyere Lage zu verschaffen. Auf königl. Befehl ernannte die Akademie der Wissenschaften 1785 eine aus 9 Mitgliedern bestehende Commission zur Untersuchung der Sache, und zur Prüfung eines eingegangenen Vorschlags zur Anlegung eines neuen für 5000 Personen hinlänglich geräumigen Hospitals in Form einer Rotunde auf der *île de Cygnes*. Unter diesen Commissarien war Hr. Tenon, und ward dadurch zur Abfassung dieses merkwürdigen und an interessanten Nachrichten, Erfahrungen und Reflexionen äusserst reichhaltigen Werks veranlasst, welches gewiss das vollkommenste, zuverlässigste und lehrreichste in seiner Art ist, und von allen Vorstehern, Verwaltern und Aerzten ähnlicher Anstalten sorgfältig studirt werden sollte. — Es besteht aus 5 der Akademie überreichten *Memoires*, und einer Vorrede, die auf 58 Seiten die Geschichte dieser Untersuchungen, einen concentrirten Auszug der Memoires selbst, und eine interessante Nachricht von einer nach England, um die dortigen Spitäler zu untersuchen, von dem Vf. angestellten Reise enthält. Diese englischen Spitäler unterscheiden sich, ausser der grössern Reinlichkeit, von den französischen hauptsächlich durch Separation der verschiedenen Klassen von Nothleidenden in eben so viele verschiedene Anstalten, anstatt dass in Frankreich überall in *einem* Hospital für alles gesorgt werden soll. Eine Ausnahme davon macht das in den Jahren 1756 bis 1764 angelegte allgemeine Hospital zu *Plymouth*, welches der Vf. daher in dieser Rücksicht ausführlicher beschreibt.

I. *Memoire. Nachricht von sämtlichen Spitälern in Paris, ihre besondere Bestimmung, und ihre Einwirkung auf das Ganze.* Paris hat in allen 48 Spitäler:

I. Spitäler bloß für Kranke	
1. Für Männer	6
2. Für Weiber	4
3. Für beyde Geschlechter	6
4. Für einzelne Arten von Krankheiten	6
II. Spitäler für *Kranke und Gesunde*	6
III. Spitäler bloss für *Gesunde*	
1. Waisenhäuser	11
2. Spitäler für Unvermögende	2
3. Gasthäuser (Hospitia)	2
4. Wittwenhäuser	3
5. Arbeitshäuser für Kinder	2
	48.

In diesen Spitälern werden in allen im Durchschnitt verpflegt:

Kranke	6236
Gesunde	14105
Kinder	15000
	35341

oder der 18te von sämtlichen (auf 660,000 berechneten) Einwohnern von Paris. (Nach diesem hier angenommenen Verhältniss vergisst der Vf., denn doch wohl die Rücksicht auf die vielen nicht aus der Hauptstadt selbst, sondern aus der Provinz, aufgenommenen Nothleidenden.) — 2 *Memoire. Nähere Beschreibung aller dieser Spitäler, mit erläuternden Grundrissen*, in Rücksicht auf ihre Lage, Einrichtung, Ameublement, auf das vorzüglich Nützliche oder Schädliche derselben, und auf ihre Mortalität. Voll interessanter Bemerkungen, aus den wir nur einige ausheben wollen. Höchst schädlich für chirurgische Kranke ist die Nähe derer, die an bösartigen Fiebern liegen. Im *Hospital Militaire* hat man besondere Wäsche und Kleidung für Fieberhafte, für äusserlich Beschädigte, für Venerische, für Krätzige etc., und die Kleidung für jede dieser Klassen hat ihre besondere Zeichen und ihre besondre Schränke. Im *Hospice du Collège de Chirurgie* wer-

werden blofs die fchwerften und feltenften Fälle aufgenommen, und unter der Auffícht der gefchickteften Wundärzte ein forgfältiges Protokoll darüber geführt. Nicht blofs die Wohnung anderer Kranken oder Gefunden über folchen Sälen, wo anfteckende Kranke liegen, fondern felbft die Anlegung von Vorrathskammern über diefen Sälen, ift äufserft bedenklich. In dem für die Kur der Grindköpfe beftimmten *Hopital de Sainte-Reine* findet man blofs das fchmerzhafte Ausreifsen des Haars durch Pechpflafter anwendbar, welches eigentlich 3mal wiederholt wird. Die Kur dauert dem ungeachtet 6 bis 8 Monat, zuweilen gar bis 2 Jahre. Zur Nahrung der ganz jungen Kinder nimmt man in der *Salpêtrière* auf 144 Pfund Milch 1 Scheffel feines Mehl und 3 Mefferfpitzen Salz, und rührt es etwan eine Stunde am Feuer durch einander. Die Anzahl der in dem *maifon des enfans trouvés* jährlich aufgenommenen Findlinge giebt zu mancherley Reflexionen Anlafs. Im Jahr 1720 belief fich diefelbe auf 1441, im J. 1730 auf 2401, im J. 1740 auf 3150, im J. 1750 auf 3785, im J. 1760 auf 5031, im J. 1767 auf 6007, im J. 1772 auf 7676. Seitdem verminderte fie fich wieder eben fo auffallend. Von 1773 bis 1779 war fie zwifchen 7000 und 6000, von 1780 bis 1786 zwifchen 6000 u. 5500. Sollte diefe Verminderung auf Verbefferung der Moralität, oder nicht vielmehr auf deren noch tiefere Verfchlimmerung fchliefsen laffen? — 3 *Memoire. Von der Lage des Hôtel-Dieu, und von dem fchicklichften Platz zur Anlage von Spitälern.* Das *Hôtel-Dieu* mit Inbegriff aller feiner, zum Theil entlegenen, Wirthfchaftsgebäude, umfafst einen Platz von 40 Arpens. Die Verbindung der Armen- und Krankenverpflegung mit dem Kirchenwefen veranlafste in vorigen Zeiten die Anlage der Spitäler, in der Nähe der Hauptkirchen. Jetzt, da beides längft getrennt ift, follte man diefelben, befonders die für anfteckende Kranke, überall aufserhalb der Stadtmauer anlegen. — 4 *Memoire. Vollftändige Einrichtung der Hôtel-Dieu.* Die ökonomifche Einrichtung diefer weitläuftigen Anftalt ift ungemein verwickelt. Das Gebäude befteht aus 25 Krankenfälen, die unter 20 feparate Oekonomien (*emplois*) vertheilt find, deren jede ihre eigne Küche, Vorrathsgebäude und Adminiftration hat. Die diefen fämtlichen Oekonomien vorgefetzte Direction des Ganzen befteht aus 26 verfchiedenen Departements. Die Anzahl der Kranken in allen 25 Sälen betrug damals 3418; zuweilen ift diefelbe bis gegen 5000 geftiegen, deren 4 bis 6, und von Kindern oft 7 bis 8, in einem Bett beyfammen liegen. In dem Haupttheil des Gebäudes find mitten zwifchen den Krankenfälen die Todtenkammern und Kleiderbehältniffe; zunächft bey dem Zimmer der Anfteckenden ift das anatomifche Theater, 4 bis 5 Krankenfäle find über einander gebaut, und in den Souterrains liegen mehr als 6000 Klafter Holz, fo dafs diefer Theil des Gebäudes in jeder Rückficht der fchrecklichfte Aufenthalt von der Welt ift. Auf der andern Seite ift zwar ein freyer Platz für die Reconvalescenten; aber auf eben diefem Platz trocknet man die Wäfche, und fogar die Wäfche auch der anfteckenden Kranken. Zwifchen den engen und hohen Mauern kann nie Zugluft durchdringen. Die Treppen, welche man in Hofpitälern immer vorzüglich breit, fo wie die Stufen möglichft niedrig machen follte, find fchmal und fteil. Durch die Vereinzelung der vielen befondern Oekonomien wird die Anzahl der Geräthe unnöthig vervielfacht. Von den 25 Krankenfälen find 12 für männliche, und 13 für weibliche Kranke, und unter denfelben 12 für Fieberkranke, 4 für chirurgifche Kranke, 4 für Schwangre, 2 für Wahnfinnige, 3 für Blatterkranke und einer für Reconvalescenten beftimmt. In den männlichen Sälen find 222 einfchläfrige, und 378 mehrfchläfrige, in den weiblichen Sälen 264 einfchläfrige, und 355 mehrfchläfrige, in allen 1219 Betten. Alle diefe Betten ftehen unordentlich durch einander, find übrigens mit Strohfäcken, Federdecken, doppelten Betttüchern und Vorhängen verfehen. Für die Kranken deutfcher Nation ift feit einiger Zeit ein befondrer Geiftlicher (wahrfcheinlich doch blofs ein katholifcher?) angeftellt; andre Ausländer geniefsen diefe Wohlthat noch nicht. Die Nachtftühle werden täglich in den Sälen felbft in ein gemeinfchaftliches gröfseres Gefäfs ausgeleert. Zur Erwärmung der Säle werden Feuerbecken gebraucht. Diefe ungeheuren Säle (die beiden gröfsten find 60 und 65 Toifen lang) können bey der Kälte nicht erwärmt werden, und bey warmen Wetter ift vor Dunft nicht drinn auszudauern. Sie find mit Kranken fo überfüllt, dafs in einigen Sälen auf jeden Kranken nicht mehr als 3, und in keinem mehr als 6½ Cubik-Toifen Luft zu rechnen find. In einigen Sälen liegen die Blatterkranken und Reconvalescenten mitten unter den übrigen Kranken. Krätzige werden nur alsdann aufgenommen, wenn fie aufserdem noch eine andre Krankheit haben, jedoch in diefem Fall mitten unter die andern Kranken gelegt, und mit eben demfelben Geräthe und derfelben Wäfche verfehen, wodurch fich denn diefe Seuche fürchterlich verbreitet, nicht blofs im Spital felbft, fondern durch die von dort entlaffenen Kranken in ihre Privatwohnungen und ins Publikum. Die Anzahl der Krätzigen in fämtlichen Parifer Hofpitälern beläuft fich auf 1200. — Aus allen diefen Gründen entfteht denn bey den Armen felbft eine nur durch den äufserften Grad des Elendes überwindliche Abneigung gegen die Aufnahme in das *Hôtel-Dieu.* Kleidung und Wäfche der Kranken aller Art wird vermifcht durch einander gelegt, und dadurch jede Art von Anfteckung im Hofpital felbft, fo wie durch die Kleidungsftücke der Verftorbenen, bis ins Publikum

kum verbreitet. (Die Beherzigung aller Hospitalvorsteher verdient das, was der Vf. hier über die Verbreitung der Krätze sagt, so wie die von ihm angeführte Einrichtung des Hospitals zu Brest, dass den Krätzigen, sobald der Ausschlag abtrocknet, andre Wäsche und andre Betten gegeben werden, auch kein andrer Krätziger wieder in die Betten gelegt wird, ehe sie gewaschen und ausgeschwefelt worden.) Auch die bösartigen Fieberkranken liegen mitten unter den andern, wodurch die Ansteckung fürchterlich um sich greift. Diejenigen Krankenwärter, welche im Krankensaal essen, leiden bey weitem am meisten von der Ansteckung. Der Vf. räth bey dieser Gelegenheit, auch die Lungensüchtigen in besondre Säle zu legen; eben so die Scorbutischen, des Geruchs wegen. Die vom Urin etc. verunreinigten Strohsäcke werden in den Krankensälen selbst geöffnet und ausgebreitet. Wahnsinnige haben keine abgesonderten Behältnisse, sondern sind zum Theil mitten unter den übrigen Kranken: zum Theil in gemeinschaftlichen Sälen, wo schon die zu grosse Wärme ihr Uebel offenbar vermehrt. In eben diesen Sälen liegen auch die, welche die Wasserscheu haben. Die Anzahl aller Kranken dieser Klasse in ganz Paris, in Hospitälern sowohl, als Privatanstalten besteht aus:

	Rasenden	Wahnsinnigen	Epileptischen
Männern	163	346	22
Weibern	214	286	300
	377	632	322
	Totalsumma	1331	

Der Verwundeten liegen gleichfalls 4 bis 5 in einem Bett beysammen, und in einem Saal, der den Durchgang zu einer vom andern Krankenzimmern ausmacht. Eben daselbst werden auch alle Arten von Operationen vorgenommen, und selbst nach der Operation wird der Kranke nicht verbettet. Noch nie hat der bösen Luft wegen ein Kranker im *Hotel-Dieu* die Trepanirung überstanden. Schwangere werden der Regel nach nicht eher als zu Anfang des 9ten Monats aufgenommen, doch finden sie auch schon zuvor in der *Salpêtrière* Aufnahme. Auch diese, so wie die Wöchnerinnen, müssen sich 4 bis 5 in einem Bett behelfen. In London war im Brittischen Hospital in den Jahren 1749 bis 1782 das 31ste Kind todtgeboren, in Berlin in den Jahren 1758 bis 1774 das 20ste, in Paris in Hotel-Dieu in den Jahren 1776 bis 1786 mehr als das 14te; in London starb die 51ste Wöchnerin, in Paris mehr als die 16te. (Im Jahr 1778 waren unter 1677 Wöchnerinnen 162 Todte) In Absicht der Mortalität der Kranken überhaupt, und seiner Verhältnisse gegen andre Hospitäler giebt der Vf. folgende interessante Liste:

Zu Edinburg stirbt einer von		$25\frac{1}{2}$
Zu Lyon	$13\frac{2}{3}$ bis	$11\frac{3}{5}$
Zu Wien	$13\frac{3}{5}$ bis	$11\frac{1}{2}$
Zu Rom		11
Zu London		$8\frac{1}{2}$
Zu Paris im Hotel-Dieu	4	$4\frac{1}{2}$

Ueber allen Begriff schrecklich ist die Mortalität unter dem theils im Hotel-Dieu erzeugten, theils als Findlinge ins Findelhaus gebrachte Kinder.

In den Jahren 1773 bis 1777 waren in allen aufgenommen	31951
Davon starben im ersten Monat	21985
In dem Rest des ersten Jahrs	3491
Im zweyten Jahr	1325
Im dritten Jahr	332
Im vierten Jahr	107
Und waren den 1 Sept. 1778 nicht mehr übrig als	4711

Die Convalescenten haben überall weder besondere Säle, (vorhin erwähnte der Vf. doch eines Reconvalescenten-Zimmers?) noch Erholungsplätze, (Promenoirs) sondern müssen sich fortdauernd in den Krankensälen behelfen; und die bereits würklich genesenen verlängern ihren Aufenthalt zum Theil freywillig über die Gebühr, aus Faulheit, Dürftigkeit, oder andern Ursachen. Das Verhältniss der sämtlichen Officianten zu den Kranken ist wie 1 zu $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$. Auf jeden Kranken wird täglich im Durchschnitt 1 Pf. Fleisch, 24 Unzen Brod und 1 Maass Wein von 1 Pf. gerechnet. Die Fonds zur Unterhaltung des *Hotel-Dieu* bestehen in dem Ertrag von Häusern und Ländereyen, in den Zinsen von belegten Geldern, in einigen milden Gaben, und in gewissen auf die Administration assignirten Abgaben, wovon bloss die von den sämtlichen Schauspielen 111,000 Liv. für das *Hospital-General* und 94000 für das *Hotel-Dieu*, mithin zusammen jährlich 205,000 Liv. beträgt. Die gesammte jährliche Einnahme beträgt nach einem Durchschnitt von 10 Jahren 1,264,364 Liv. Die gesammte Ausgabe 1,170,757 Liv. (Um hiernach die Kosten jedes einzelnen Kranken zu berechnen, muss man zuvor alle sehr unzweckmässig mit in Ausgabe gebrachte Unterhaltungs-Kosten der dem Hospital gehörigen Gebäude, Leibrenten und andre gar nicht zur Krankenpflege gehörige Kosten von dieser Summe abziehen. Es bleibt dann eine Ausgabe von 964,796 Liv., die, wenn man die Kranken Anzahl im Durchschnitt zu 3000 annimmt, für jeden Kranken eine jährliche Ausgabe von mehr als 320 Liv. ausmacht, wofür denn freylich auch an den theuersten Orten die grösste Vollkommenheit musste geleistet werden können.) Von diesem ausführlichen Gemälde des Elendes wendet sich nun der Vf. im 5ten *Memoire zu Vorschlägen über die Anlage und Einrichtung der an*

die Stelle des Hotel-Dieu anzulegenden Gebäude, die, wie sich von einem so aufmerksamen, gründlichen, und praktischen Beobachter nicht anders erwarten läfst, eben so lesenswürdig sind, als die vorhergehenden Beschreibungen. Ein Auszug aus denselben aber würde zu weitläuftig werden, und doch immer unvollständig bleiben, auch sind die Vorschläge selbst von den übrigen zur Reforme des Hospitals angesetzten Commissarien nicht ganz angenommen worden, mithin wird die würkliche künftige Einrichtung von denselben noch in vielen Stücken abweichen. Man scheint auch hier, wie dies denn leider fast immer der Fall ist, sich lieber mit einzelnen Verbesserungen, (die doch so selten gelingen) begnügen, als die Umschaffung des Ganzen unternehmen zu wollen.

Lingen, b. Jülicher: *Von dem verschiednen Verfahren der Völker bey Kranken, Sterbenden und Gestorbenen.* Zwey Beyträge zur Geschichte der Menschheit und der Medicin. Nebst Plan eines herauszugebenden Werkes über die einheimische Arzneykunde der verschiedenen Völker auf der Erde, von *L. L. Finke*, Doctor und Professor der Medicin. 110 S. 8. (6 gr.)

Eine mittelmässige Compilation, die aus so unzähligen Völkergeschichten und Reisebeschreibungen nicht schwer zu machen, leicht hundertfältig zu vermehren, und am Ende ohne sonderlichen Nutzen ist. Die Schreibart ist auch nicht ganz correct. Der angehängte Plan verkündigt ein so weit angelegtes Werk von 7 Theilen, dass wenn alles versprochene darinn gehörig ausgeführt werden sollte, jeder Theil viele Bände in sich begreifen müsste.

Neuwied, b. Gehra und Haupt: *Portugiesische Anekdoten zur Regierungsgeschichte der Könige aus dem Hause Braganza von Dom Johann IV. bis Dom Joseph.* Aus dem Französischen. 1789. 111 S. 8. (6 gr.)

Diese Uebersetzung ist, einige harte und schwülstige Wortfügungen und Periodenbau, z. B. S. 88. abgerechnet, ziemlich gut gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leyden*, b. Honkoop: *C. Valerii Catulli elegia ad Manlium.* Lectionem constituit *Laur. Santenius.* CIↃIↃCCLXXXVIII. 67 pl. 4. (14 gr.) Hr. v. San-
ten, schickte dieses Specimen seiner Ausgabe des Ca-
tulls voraus, um über seine Arbeit die Urtheile der Ge-
lehrten zu erfahren, und sie zur Mittheilung neuer Hülfs-
mittel, besonders von Observat. inedit. und den Varian-
ten der ed. Parmens. a. 1473. aufzufordern. Der *Appa-*
ratus criticus, welchen der Her. schon jetzt besitzt, ist
sehr ansehnlich. Diese Hülfsmittel und seine bekannten
Talente und Gelehrsamkeit, welche Erwartungen müssen
sie erwecken! So viel wir aus diesem Specimen sehn,
wird die *constitutio lectionis* die Hauptsache, aber Erläu-
terung der Sprache, des Sinns, der Ideen des Alter-
thums und der dichterischen Darstellung, selbst des Ge-
sichtspunkts, aus dem das Ganze eines Gedichts gefasst
werden muss, nur etwas zufälliges seyn. Wenn denn
also Kritik der eigentliche, ja der einzige Zweck dieser
Arbeit werden soll, so dürfen wir doch wohl die κριτικη
ακριβεια mit Recht verlangen. Und zu unserm Befrem-
den vermissten wir diese gleich in der Benutzung der
Handschriften. Schon die Vergleichung der Varianten
zu dieser Elegie macht es sehr wahrscheinlich, dass alle
Handschriften von Catull sehr jung und aus einer, höch-
stens zwey Quellen stammen. Selbst in diesem Gedich-
te fehlet vor V. 47. ein Hexameter in allen Handschrif-
ten. Und fast durchgehends sind die Varianten meistens
Schreibfehler, Variationen oder Emendationen dersel-
ben. Wir erwarteten daher, dass der Her. die Codices
classificirt hätte; nur aus den Stammvätern dieser Klas-
sen die Varianten beständig aufführen würde: die offenbaren Schreibfehler aus allen aber nur bey ganz verdorbenen und noch nicht verbesserten Stellen. Aber die Handschriften werden ohne alle Ordnung aufgeführt, und nicht die kritische Gültigkeit, sondern die Zahl derselben entscheidet. So heisst es überall: *lectio unius et triginta codicum in codd. numero infinitis* u. s. f. Auch die völlig *unnützbaren* Schreibfehler sind mit fruchtlosem Fleisse aufgeführt: z. B. v. 61. bey *clausum campum* stehn die Varianten: *classum*, *dassum*, *chassum*, *castum*. Da kein Mensch an der Richtigkeit von clausum zweifeln wird und kann, wozu diese Var.? Wir wollen doch einige Veränderungen ausheben. V. 9. liesst H. S. aus 30 Cod. *dicis amicum*. V. 20. *abstulit*. Denn abscidit hat Scaliger zuerst. Für jene Lesart sind 28 Cod. v. 39. liesst er für copia *posta* wieder c. *facta*, obgleich jenes in mehrern Handschriften steht und gelehrter scheint. Da τιθεναι, ponere, häufig f. facere steht, und 63. *hic* f. *ac* aus 23. cod. v. 65. behält er die Lesart: *jam prece Pollucis implorata* bey und erkläret sich auch *de intercessione Pollucis apud Jovem pro nautis.* So sagte Aeschyl. Agam. 675. ναυν εξῃτησατο θεος τις. Doch scheint der Her. mehr für die Conjectur eines Ungenannten, *jam face Pollucis implorata.* V. 69. zieht er das *ad quam* sehr gut auf *domum* V. 72. *constituit in solea.* Wir wünschen nur noch, dass es Hn. v. Santen gefallen möchte: in der künftigen Ausgabe die Interpretation des Zusammenhangs und sehr *schwerer* Stellen nicht zu versäumen, und besonders auch die Sprache des Catulls aus dem Griechischen zu erklären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, b. Schiller: *Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz,* von *Bernhardt Sebastian Nau,* Professor der Kameralwissenschaft. 1787.

Ebendaselbst: *Nachtrag zur Naturgeschichte der Fische, nebst den Amphibien und Vögeln des Mainzer Landes* (von demselben Verfasser) 1788. 8. zusammen 190 fortlaufende S. ohne Vorrede.

Ebendaselbst: *Ueber den heutigen Zustand der Fischerey, in einigen Gegenden Deutschlands.* 16 S. 8.

Ein brauchbarer Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands besonders zur Ichthyologie desselben: denn wir lernen daraus nicht nur die Fische des Rheins, Mains, und der übrigen Gewässer der dasigen Gegend näher kennen, sondern erfahren zugleich die besondern und eigenthümlichen Nahmen verschiedener Fische daselbst, wodurch Verwirrungen vorgebeugt wird. So versteht man unter der Mackel, die Giester, unter der Mackrell und Schole, die Nase, unter der Strunse, die Alandblecke, unter der Mulbe, den Rapfen, unter dem Rhiemgen, die Grundel, und unter dem Stachelfische, den Steckerling. Sonst enthält diese Schrift ausser einigen Bemerkungen nichts neues. Bisweilen drückt sich der Hr. Vf. sehr dunkel aus. So sagt er S. 43. vom *Petromizon branchialis*: „Sie können sich lange auffer dem Wasser aufhalten, ohne dass sie zu Grunde gehen" (soll wohl heissen, ohne abzustehen). Vom Lachse bemerkt er, dass er bereits im Merz zum Vorschein käme, und von Jahr zu Jahr seltner werde. Darüber wundert sich Rec. um so viel weniger, da ihm bekannt ist, dass sich dieser Fisch seit sechs Jahren selbst im Niederrhein immer seltner macht. Wenn Hr. N. die Schuppen auf dem Ahle auf keinerley Art, wie er sich S. 118 ausdrückt, hat finden können, so scheint er die Art, sie an der getrockneten Haut aufzusuchen, nicht zu kennen, sonst würde er sie so gut als *Leuwenhoek* und *Bloch* gefunden haben, welcher letztere sie sogar abgebildet hat. Bey diesem Fische ist jede Schuppe in einem Häutchen eingeschlossen, und daher dem Auge unbemerkbar. Im getrockneten Zustande hingegen schrumpft das Häutchen nie, und die Schuppe wird dem bewaffneten Auge sichtbar. In dem Aufsatze über die Fischerey, welcher mit den beiden vorhergehenden Schriften einen Verfasser zu haben scheinen, eifert derselbe wider ihre Missbräuche und macht zur Abschaffung derselben zweckmässige Vorschläge.

Unter die merkwürdigsten Vögeln, die der Vf. beschreibt, gehört *Anas tadornis, Colymbus troilo, Sterna hirundo* und *Platalea leucorodia,* von denen er aber selbst nur glaubt, dass sie nur zufällig in seine Gegend, hingekommen seyn. Von den Adlerarten finden wir nur *falco fulvus* und *f. haliaetus* angeführt. Sollte in den starken Waldungen, in welchen sich *Tetrao Urogallus* und *T. tetrix* aufhält, sich nicht auch *Falco melanetus* finden? Dass bey *Falco coturnix* das Männchen einen schwarzen und das Weibchen einen blauen Schnabel habe, ist unrichtig, da wir lebendige Männchen sowohl mit schwarzen, blauen, als auch ganz hellen Schnäbeln kennen, wohl aber ist die schwarze Kehle das charakteristische Kennzeichen des Männchens. Bey *Loxia curvirostra* bestimmt die Farbe wegen ihrer Veränderlichkeit sehr wenig, wie solches Hr. *Bock* in der *Beschreibung der Vögel Preussens* ausführlich gezeigt hat. Der Vf. giebt zwar die Ausmessung der Vögel sehr genau an, allein da sie seinem eignen Geständnisse zufolge nach ausgestopften gemacht sind, so kann man sie nicht für zuverlässig halten.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Abbildung und Beschreibung der Fische,* von *J. C. Heppe,* Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Erste und zweyte Ausgabe. 1787. 172 S. 8. mit ausgemahlten Kupfertafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Abbildungen sind schlecht gerathene Kopien, und die Beschreibungen Auszüge aus dem *Blochschen* Fischwerke. Wir können das Urtheil in

in der Allg. Lit. Zeitung 1789. S. 215. über des Vf. *Lesebuch der Experimentalphysik*, dass es bloss Abschreiberarbeit, und dabey mehr die Finger als der Kopf gebraucht seyn, auch auf dieses Buch anwenden. Der Vf. würde indessen in der Einleitung nicht so viel unrichtiges und undeutsches haben sagen können, wenn er beym blossen Abschreiben geblieben wäre, und sich nicht das Ansehn eines Selbstdenkers hätte geben wollen. Um dieses harte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einige Stellen ausheben: S. 6: „Einige Fische treten zu gewissen Zeiten aus dem „Meere und wieder zurück. — Alle Fische sterben, wenn sie in süsses Wasser kommen." Wie widersprechend und unrichtig! S. 7: „Der Kiemendeckel bey den Fischen ist der hintere Theil „der Kienladen (Kinnladen) besonders der obern" u. s. w. Ist unrichtig, denn der Kiemendeckel ist ein besonderes Blättchen: Sehr dunkel und unrichtig ist die Stelle S. 12: „Man muss aber merken, dass an den weichflossigen Fischen, die Flossen allezeit einfach sind, und ihre Beinchen sind wahre Stralen" u. s. w. Gleich darauf heisst es: „Man hat beobachtet; dass, wenn an einer Flosse die vordern kleinen Beinchen abgerissen, oder abgeschnitten werden, sie das Vermögen, sich aufzurichten und die andern Stralen auszudehnen, verlieren: ein Beweis, dass die bewegende Kraft nur in diesen vordern Stralen stecken." Ja wohl ein Beweis, wie wenig Hr. H. die Kraft der Muskeln nach physiologischen Grundsätzen kenne; denn in der daran befestigten Muskel und nicht in dem ersten harten Stral sitzt die bewegende Kraft. Man trenne diesen von jener, so ist die ganze Flosse, ungeachtet das erste Beinchen da ist, unbeweglich. Eben so falsch und unrichtig ist es, was der Vf. S. 15 sagt, dass den Aalarten die Bauchflossen fehlen, da dieses nur bey der Murene statt findet. Seine Fische mit 4fachen Rückenflossen und doppelten Brustflossen sind wohl bloss Geschöpfe seiner Finger. Im ersten Hefte kommen die Lachs- und im zweyten die Scholl- und Schellfischarten vor. Warum er die Fische weder nach dem Linné noch nach *Bloch*, den er copirte, folgen lässt, darüber erklärt er sich nicht.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt, u. LEIPZIG in Comm. der G. Müllerschen Buchh.: *Drury's exotische Insecten*, ins deutsche übersetzt von *George Wolfgang Franz Panzer*. Drittes und viertes Heft von O bis Cc. 13 Bogen in 4. mit 22 Kupfertafeln von Tab. XXIX — Tab. L. (5 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesen Heften schliesst der erste Band eines Werks, das durch Panzers Bearbeitung den Entomologen erst recht brauchbar geworden ist. Eine Sammlung der Synonymen und nicht wenige Anmerkungen erhöhen diese Uebersetzung weit über das Original. Einige Nachlässigkeiten des Stils und Sprachfehler, die wir nicht auf den Setzer schieben können, bringen uns auf die Vermuthung, dass die Uebersetzung unter Hn. P. Aufsicht verfertigt und von ihm nicht mit Fleiss nachgesehen worden. So wird z. B. Fleck (macula) bald als zum weiblichen, bald als zum männlichen Geschlecht gehörig behandelt. Ferner finden wir *überhaupts*, die Fühlhörner so *lange* als das Bruchstück — der Hals ist ziemlich *lange* u. d. m. *Antigua beherbergt diesen Schwärmer* würde man wohl eigentlich nur sagen können, wenn der Schwärmer ein Zugvogel wäre, und sich nur einige Zeit in Antigua aufhielt. Ueberhaupt wäre wohl zu wünschen, dass man auch in unsrer Sprache bey Beschreibung der Gegenstände der Natur immer mehr den laconischen Stil einführte. In diesen Heften sind abgebildet und beschrieben: *Sphinx satellitia, euphorbiae. L. Scarabaeus Hercules, Goliathus, Molossus, didymus, auratus,* (?) *Fascicularis, capensis aeruginosus, nitidus, tetradactylus, Lanius, punctatus, lanigerus nasicornis, carolinus, carnifex; pilularius, fasciatus, Amazonus. L.; jamaicensis, Antaeus, Nicanor, Sphinx, Centaurus, Titanus, Oromedon, Triangularis F.; Spinipes* und *Triangulatus G.* (Götze). Diesen Käfer kennen wir zwar nicht; da aber Scopoli's *Sc. oblongus*, Linne's *Sc. fossor* und Herbst *Sc. arator* sehr von einander abweichen, so kann der Sc. Triangulatus unmöglich mit diesen drey Käfern viel ähnliches haben, wie Hr. *Panzer* in einer Anmerkung behauptet. Ferner *Buprestis virginiensis.* G. *Curculio aurifer, globosus*, F.; *verrucosus.* L. *Lamia pulchra.* F. *Cerambyx quadrimaculatus, festivus, damicornis, melanopus, Cerdo, succinctus, capensis, afer, virens, cinnamomeus, trilineatus, irrolatus, Carcharias.* L.; *sternulator.* F.; *pensylvanicus, balteatus.* Deg. *Prionus maxillosus* F.; *laticollis.* Dr. (Drury) *Stenocorus Drurii, spinocornis*, F. *Callidium flexuosum.* F.; *atomarium.* G. *Carabus bicolor.* Dr. *Brentus minutus.* Dr. *Scarites longicollis.* Dr. In Ansehung seines Baues muss dieser Käfer viele Aehnlichkeit mit dem *Carabus angustatus* haben, den Hr. *Fabricius* in seiner Mantisse zu der Gattung *Carabus* mit einiger Bedenklichkeit setzt, die wir eben nicht sehr gegründet finden. Einen *Scarites* möchten wir aus diesem Druryschen Käfer doch nicht machen. *Cimex Druraei, balteatus,* L.; *papillosus, crenulatus.* F.; *claviger* G. *Apis virginica; surinamensis.* L.; *grossa* Dr. *Ichneumon macrurus* L. *Vespa annularis.* L.; *attenuata.* F.; *squamosa, jamaicensis.* Dr. *Bibio ulnata.* F. *Tabanus ruficornis.* F.; *americanus.* Dr. *Scolia Radula.* F. *Sphex lunata* F. *Musca Hystrix.* F. *hirta* Dr. *Syrphus pinguis.* F. *Myrmeleon libelluloides* L. *americanus* Dr. *Hemerobius ornatus, jamaicensis.* Dr. *Libellula trimaculata* Deg.; *junia, Servilia, carolina, Berenice, Sabina* Dr.; *Virgo var.* γ. L.; *bifasciata.*

ciata. F. *Gryllus squarrosus*, *tataricus* L. *Mantis pectinicornis*, *Gongylodes* L. *linearis*. Dr. *Julus tridentatus*. F. Da wir seit einiger Zeit verschiedene Heftweise herauskommende Schriften ohne die gewöhnlichen Umschläge erhalten haben, und man bey dem Defect desselben nur erst am Ende eines jeden Bandes wissen kann, ob man alles vollständig erhalten habe, so wäre zu wünschen, dass die Verleger doch jedes Exemplar eines solchen Hefts mit einem Umschlage versehn liessen.

BERLIN, b. Vieweg d. j.: *Tabellarisches Verzeichniss der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge*. Erstes Heft mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 1789. 70 S. in 4. (1 Rthlr.)

Die erste Veranlassung zu diesem Verzeichniss war der Wunsch verschiedener Freunde der Entomologie, die in dem Berlinischen Magazin eingerückten Hufnagelschen Tabellen über die Schmetterlinge der Berliner Gegend mit den in dem Naturforscher befindlichen Berichtigungen des Hn. von Rothenburg einzeln abgedruckt zu sehn. Durch die Herausgabe dieses Werkchens ist nun dieser Wunsch erfüllt; allein die Herausgeber haben ihren Plan noch dahin erweitert, dass sie alle ihnen bekannt gewordene Schmetterlinge der ganzen Kurmark aufzeichnen, und nach dem System des Hn. *Fabricius* zu bestimmen suchen. Von den noch nicht abgebildeten oder ganz neu entdeckten Arten werden sie getreue und gute Abbildungen liefern. Mit den Dämmerungsvögeln wird der Anfang gemacht, von welchen 12 Arten beschrieben werden. Von den Tagevögeln wird am Ende des Werks nur ein Nomenclator geliefert werden. Denn da die Herren *Schneider* und *Borkhausen* nur kürzlich die jetzt bekannten Europäischen Tagevögel ausführlich beschrieben haben; so fürchten die Herausgeber eine unnütze Wiederholung, wenn sie die Tagevögel wie die übrigen Gattungen behandeln wollen. Den Dämmerungsvögeln folgen 10 Arten glasflügelichter Tageschwärmer (*Sesia* Fabr.), 8 Arten Schwärmer mit Widderhörnern (*Zygaena* Fabr.), 77 Arten Spinner. Nach den Gattungsmerkmalen folgt die Beschreibung der Arten und zwar des Schmetterlings, der Raupe; die Bestimmung ihres Aufenthalts, Futters und der Zeit, wann sie zu finden ist; der Aufenthalt des Vogels, und die Gegend, wo er entdeckt worden, wozu die Seiten in 4 Columnen abgetheilt sind. Diese Einrichtung macht das Tabellarische des Werks aus, und hat wohl keinen sonderlichen Nutzen, vielmehr entstehn dadurch viele leere Räume, die ihm eine unnütze Corpulenz geben. Sonst aber ist das Werk brauchbar und mit Fleiss bearbeitet.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere*. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der W. und A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. an der Oder etc. Vierzehnter Band. 1788. 291 S. 8. mit 44 ill. Kupf. — Derselben funfzehnter Band. 1789. 314 S. mit 28. ill. Kupf. (8 Rthlr. 8 gr.)

Ebendas.: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel* etc. wie oben. — Funfzehnter Band. 1789. 276 S. 8. mit 25 illuminirt. Kupf. (4 Rthlr. 20 gr.)

Die Einrichtung und der Werth dieser Uebersetzung der Büffonschen Naturgeschichte sind zu bekannt, als dass wir hier noch etwas darüber sagen dürften, vorzüglich da dies schon öfter in der Allg. Literaturzeitung geschehen ist. Wir zeigen daher bloss den Inhalt derselben an. Der vierzehnte Band der Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere enthält den Hamster, mit der Daubentonschen äussern Beschreibung, und Büffons Zusätzen im Supplement als Anhang, und einem Zusatze der holl. Ausgabe. (Hr. O. bekam einst einen Hamster in seines Vaters Garten eine Meile von Stralsund.) Den Bolak mit Daubentons Beschreibung und einem Auszug aus Pallas Naturg. desselb. Den Monax, mit einem Anhange, der die Classification der Murmelthiere enthält, das Caspische Murmelthier (*Cavia caspensis*). Die Gerbaisen oder Springer, der Daman Israel (*Hyrax syriacus Schreb.*) Die Manquete mit Zusätzen nach Daubenton, Schreber, und den Neuen nordisch. Beytr. Die Fossenz als Zusatz Vosmärs Biesamkatze. Der Vausire, die Makis, mit Zusätzen nach Daubenton, dem Naturforscher, Eckerwart. Der Loris mit Zusätzen aus Daubenton, Zimmermann, Obsonville, und der Anzeige der übrigen Lemures. Verschiedene Fledermäuse als das Lanzenblatt, (*Vespertio Molossus*), die Bartfledermaus, die buntgeflügelte, die grossköpfige, Hasen-, Beutel-, Rauchschwanzig- und Nordamerikanische Fledermaus, die Fledermaus mit behaarten Fittigen, und als Zusätze die Herznase nach Schrebern, und eine systematische Aufstellung der beschriebnen Arten. Der Seeval, Ocelot, Margay, einen Anhang zum Goyard nach Daubenton und Schreber und die wilde Katze von Neuspanien oder den Katzengarder. — Der funfzehnte Band der Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere liefert den Schakal und den Adiven, mit einem Anhange aus den Supplementen Pallas, Guldenstät u. a. Der Fenlie oder capische Schakall nach Schrebern. Der Isatis, mit einem Anhang nach Pallas Reisen, und zween andern vom virginischen Fuchse, und Griesfuchse, der Korsak, der Zarde. Zween Anhänge einer von Thieren die zur Hundegattung

tung gerechnet werden nebst systematischer Darstellung der von Hn. v. B. beschriebnen Arten dieser Gattung, der zweyte liefert Zusätze zu den Abschnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchse, aus den Supplementen und dem neuen schwedischen Magazine. Der Vielfrass, mit einem Anhang aus denselben Quellen und Pallas. Der Quickhalch, der Kinkajou oder Potto, der Nordamerikanische Dachs, die Muffetten oder Ninder, als Zusatz der Maquirito. Der Grison, die Marder von Guiane, der Pekan, der Visan, der Zobel mit Zusätzen aus Pallas, der Leming, mit einem Anhang aus Pallas. — Der funfzehnte Band der Naturgeschichte der Vögel begreift einen grosen Theil der Fliegenschnapper. Der einzige Anhang des Uebersetzers betrift den Weidenzeisich, aber dafür liefert er desto mehr gute Auszüge aus vorzüglich deutschen Ornithologen eigne Beobachtungen und einen auf Erfahrungen gegründeten Beweis aus dem Briefe eines Hn. *Crarius*, dass der rothplattige Mönch das Weibchen des schwarzplattigen sey.

Wien u. Leipzig, b. Hahenleiter u. Comp.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae*, oder *Sammlung nach der Natur gemahlter Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik;* herausgegeben von einer Gesellschaft Kräuterkenner. Erster Jahrgang 1788. Zweyter Jahrgang 1789. und dritten Jahrgangs erstes und zweytes Zehend, in 8.

Jeder Jahrgang dieses Werkes besteht aus sechs Heften, deren jeder zehn Platten enthält a 1 fl. 20 gr., wobey der Verleger jedoch wegen der illuminirten Titelvignette auf einige Groschen Nachschuss für die ersten zwey Jahrgänge angetragen hat. Zum Beschluss jedes Jahrganges wird ein alphabetisches Verzeichniss über die darinne aufgestellte Gewächse gegeben, wo dem lateinischen Gattungs- und Trivialnamen auch der deutsche, nebst Anzeige der linneischen Classe, einer ganz kurzen Beschreibung und des Wohnortes beygefügt wird, dass 1½ Bogen beträgt. Die Hn. Herausgeber haben die löbliche Absicht, nach und nach alle im neuesten System befindliche Gewächse, nach ihrer Art abgebildet darzustellen; um sie alle nach Belieben systematisch ordnen zu können, sind die Platten nicht mit Zahlen bezeichnet, sondern nur der lateinische und deutsche Name untergesetzt. Papier und Druck ist durchgängig schön. Stich und Farben-Erleuchtung konnte man für den Preiss nicht besser verlangen. Bisweilen ist freylich die Zeichnung der Natur ziemlich untreu ausgefallen. Etwas unlöblich dünkt uns auch, dass schon in diesen beiden Jahrgängen eine ziemliche Anzahl, von den zu Nürnberg auf Raspesche Unkosten seit 1785 herausgekommenen 300 amerikanischen Gewächsen, selbst mit Beybehaltung der Zeichnungsfehler, copirt worden sind; und die übrigen ihnen auch folgen werden, da doch Format und Papier das nemliche sind; mithin eine und eben dieselbe Sache noch einmal bezahlt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. (*Magdeburg*): *Etwas über die schädlichen Folgen der Untreu in der Nachfolge Jesu. Ein gutgemeinter Versuch zur Reinigung der Kinder Levi. 5 Mos. 32, 29.* 1788. 23 S. und 32 S. Vorbericht 8.

Ebendaselbst: *Ein Lob- und Dankpsalm über das K. Preussische Religions-Edict vom 9 Jul. 1788. 1 Cor. 15, 25.* 1788 8 S. 8.

Beide Stücke haben den Magdeburgichen Buchbinder Wölker zum Verfasser, laut Bericht von dort. Die erste Abhandlung ist eine moralische Geschichte eines Jünglings, der auf die Gabe, in gemischten Andachtsversammlungen ausführlich zu beten, als auf eine übernatürliche Gabe einen grosen Werth setzte, bey dieser Gelegenheit sich aber in ein Mädchen, welches dasselbe Talent hatte, verliebte, wie sie sich in ihn, ihr Erbauungsbücher schenkte, dadurch in Aengstlichkeiten gerieth, und sein Talent einbüssete. Hiebey werden einige richtige Bemerkungen über den Erfolg gemischter Gebetsversammlungen gemacht. Im Vorbericht eifert der Herausgeber mit Verstand wider manche Verfechter der so genannten reinen Lehre (oder wie er es selbst nennt, speculativer Fragen der wissenschaftlichen Theologie, die kein Sterblicher in diesem Erdenleben jemals wird gründlich beantworten können), die Jesum durch ihr sträfliches Verhalten verlästern. Im *Lob- und Dankpsalme* thut der Vf., als wenn bisher Atheismus und Spötterey überall in den preuss. Ländern über das Christenthum geherrscht hätte, und als wenn *nur* diesem Uebel das Religionsedict wehren und *biblisches* Christenthum befördern sollte, (und könnte,) da es doch einen bestimmtern Zweck hatte, *symbolische Theologie*. In einer Anmerkung sagt der Vf. selbst, er meyne unter Christenthumsfeinden nicht Männer, die nach ihrem Gewissen nicht alle Lehren des Christenthums (sollte heissen, der scholastischen und symbolischen Theologie) unterschreiben können, ohne sie zu lästern; dagegen nennt er Bahrdt, Cranz, Schulz und den Vf. des Horus — und diese werden durchs Rel. Edict gerade nicht zum Stillschweigen gebracht. Praktisches Verdienst hat der Psalm gar nicht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 1ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Caroli Godofredi Woidii Notitia Codicis Alexandrini cum variis ejus lectionibus omnibus. Recudendam curavit notasque adjecit M. Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Philos. et Prorector Archigymn. Tremoniens. 1788. gr. 8. 476 S. ohne Vorr. u. Reg. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da der seltne und kostbare Abdruck des Cod. Alex. welchen Hr. Woide mit neuen und zwar eigen dazu gegossenen — der Urschrift ähnlichen — Typen (London 1786. Fol.) besorgt hat, nur wenigen Gelehrten in Deutschland zu Gesicht kommen wird, so verdiente Hr. S. schon darum den grösten Dank, dass er die mit vieler Gelehrsamkeit von Hn. W. abgefasste Vorrede zu demselben besonders abdrucken liess, weil darinnen sehr umständlich in 7. Abschnitten 1.) von der Veranlassung zum Abdruck; 2.) von der Geschichte; 3.) von der Beschaffenheit; 4.) vom Alter; 5.) von der Vortreflichkeit; 6.) von der Uebereinstimmung mit der lateinischen Uebersetzung und 7.) von der Ausgabe dieses Codex gehandelt worden ist. Hr. S. hat aber den Werth dieser Vorrede noch dadurch sehr vergrössert, dass er in gelehrten, und von seinem kritischen Scharfsinn zeugenden, Anmerkungen bald unter dem Woidischen Text, bald in angehängten Zusätzen, die durch Klammern vom Text abgesondert worden sind, wo nicht alles, doch das vorzüglichste, was seit einiger Zeit von deutschen Gelehrten über diesen Codex geschrieben, aber von Herrn W. nicht benutzt worden war, beygebracht und die Urtheile desselben gewürdigt hat. Und von eben diesen Zusätzen glauben wir, unsern Lesern hier das wichtigste in einem Auszug vorlegen zu müssen. Hr. Sp. erklärt S. 10 — 15. das vom *Cyrillus Lucaris* dem Codex beygeschriebene und von Hn. W. gegen Wetstein vertheidigte Zeugniss, dass derselbe von einem gewissen vornehmen Aegyptischen Frauenzimmer, Namens Thekla, in Aegypten geschrieben worden sey, auf eine solche Art, dass es — einer noch überdies dem Codex mit alter Dinte in Aegypten beygeschriebenen Nachricht, vermöge welcher der Codex seit dem J. 1098. den Patriarchen zu Alexandria geschickt worden ist, ungeachtet — der Versicherung des Matthäus Muttis, welcher als Diaconus des Cyrillus diesen Codex auf dem Berg Athos gesehen haben wollte, nicht widerspricht, sondern mit derselben bestehen kan. Man muss nämlich nur mit Hn. *Sp.* voraussetzen, dass der Codex bey einer gewissen, uns aber unbekannten, Gelegenheit aus Aegypten auf den Berg Athos gebracht und daselbst aufbewahret worden sey, bis Cyrillus von da nach Alexandria als Patriarch gekommen und ihn beym Abschied vom Kloster zum Geschenk erhalten habe. Denn es ist bekannt, dass Cyrillus Anfangs auf dem Berg Athos gelebt hat, und hernach erst im J. 1602. als Patriarch nach Alexandria gekommen ist. Von Alexandria nahm er ihn also hierauf wieder mit nach Constantinopel im J. 1621. und schenkte ihn endlich im J. 1628. nach England an Karl I, durch welchen er in die königliche Bibliothek, und mit dieser nach der Zeit, seit 1753 in das brittische Museum gekommen ist. S. 32. nimmt Hr. W. zum Beweis, dass der Codex in Aegypten geschrieben worden seyn müsse, auch dies zu Hülfe, dass sich in demselben eben die Orthographie in Ansehung der Verwechselung des ε und αι, ει und ι, ι und η u. s. w. finde, wie sie in andern Aegyptischen Codd. angetroffen werde. Hr. Sp. wendet aber dagegen mit Recht ein, dass eben dieselbe Orthographie nicht allein in andern Codd. vorkomme, die nicht in Aegypten geschrieben worden sind, sondern dass ja auch der Cod. Alex. aus einem nach der Aegyptischen Orthographie geschriebenen Exemplar, oder von einem ausser seinem Vaterlande lebenden Aegyptier abgeschrieben worden seyn könne. Höchstens würde man, setzt Hr. *Sp.* hinzu, sich auf die allzuhäufige Verwechselung der in der Aussprache ähnlichen Vocalen, die nicht leicht in einem andern Codex so gross sey, gründen müssen. (Hier hat Hr. *Sp.* wohl nicht daran gedacht, dass dergleichen Fehler von denen, welche alte Handschriften verglichen haben, und sogar auch von Hn. Matthäi, gröstentheils als Kleinigkeiten übergangen worden sind.) Unter andern für das hohe Alter

Alter des Cod. Alex. angeführten Beweisen nimmt Hr. W. S. 77. auch einen her von den Schriftzügen, die, wenn man sie mit einem auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlichen und zu Anfang des 6ten Jahrh. geschriebenen Codex des Dioscorides zusammenhalte, ein noch weit höheres Alterthum haben müssten. Denn alles, was durch die Kunst zur Vollkommenheit gebracht worden sey, wäre Anfangs mit Mühe und ohne Zierde, nach und nach aber mit Leichtigkeit und Zierlichkeit bewerkstelliget worden. Nun bemerke man an den Buchstaben im Codex Alex. mehrere Züge und Winkel, als an denen im Codex des Dioscorides, welche schon mehr Rundung hätten; jene wären also schwerer zu machen gewesen, und müssten folglich älter, und wenigstens aus der Mitte des 4ten Jahrh. seyn. Hr. Sp. giebt nun zwar den Erfahrungssatz, welchen Hr. *W.* annimmt, zu; verwirft aber die Anwendung, die er davon macht, dass nämlich auch ein Codex für desto älter gehalten werden müsse, je weiter er von Zierlichkeit und Schönheit entfernt sey. Denn ohne noch daran zu denken, dass Abschreiber von gleichem Zeitalter nicht immer gleich schön schreiben, so war ja die Kunst zu schreiben, nicht etwa erst kurze Zeit vor dem Codex Alex., sondern schon über 2000 Jahre früher erfunden worden; sie befand sich also damals nicht mehr in ihrer Kindheit, sondern war schon ausgebildet und gleich andern Künsten zur Vollkommenheit gebracht; sank aber auch bey dem Verfall der übrigen Künste zur Unvollkommenheit zurück und erhob sich alsdenn mit ihnen abermals wieder zu ihrer vorigen Schönheit. Allein wenn Hr. Sp. eine andre Regel dagegen in Vorschlag bringt und annimmt, dass ein Codex desto älter zu seyn scheine, je einfacher und netter seine Schriftzüge wären: so dürfte sie wohl eben so unsicher, als die Woidische, seyn, wenn sie nicht offenbar für das höhere Alter des Codex Alex. gegen den Codex des Dioscor. entscheiden und den vom Hn. Prof. Matthäi, welchem doch Hr. Sp. gewiss nicht zu widersprechen Willens war, als *vetustissimum eorum omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt*, angepriesenen Codex *h* verjüngern soll. Auf gleiche Weise macht nun Hr. Sp. gegen alle vom Hn. W. für das hohe Alter des Codex Alex. vorgebrachte Beweise wichtige Einwendungen, und legt zuletzt folgendes Resultat seiner Prüfung vor: Es bleibt zweifelhaft, ob eine Thekla den Codex Alex. geschrieben; und die Gründe, vermöge welcher derselbe zu Ende des 4ten Jahrh. geschrieben seyn soll, beweisen entweder zu viel, weil daraus folgen würde, dass man ihn für noch älter halten müsste; oder sie passen nicht so wohl auf den Codex selbst, als vielmehr auf das Exemplar, aus welchem der Codex abgeschrieben worden ist; Nur so viel bleibt gewiss, dass der Codex wirklich alt ist, und in Aegypten, vielleicht im 5ten oder 6ten, oder 7ten, jedoch weder im 10ten Jahrh. noch

von einem Mönch aus dem Orden der Acoemeten geschrieben seyn muss. Bey dem 5ten und 6ten Abschnitt hat Hr. Sp. keine Zusätze gemacht, sondern alles, was er gegen die berühmten Vorzüge des Codex Alex. und dessen vertheidigte Unverfälschtheit nach der lateinischen Uebersetzung einwenden zu können glaubte, in einem Anhang zusammengefasst. Und in diesem zeigt er 1) dass der Codex Alex. nicht nur, wie schon Wetstein bewiesen hatte, im A. T., sondern auch im N. T. wirklich sehr nachlässig und fehlerhaft abgeschrieben, ja sogar von einem Corrector eben so nachlässig und fehlerhaft verändert worden sey. 2) Hat er 33. Stellen aus den Evangelien und Briefen ausgezeichnet, in welchen die Nachlässigkeit des Abschreibers, der so gar mehrere Wörter überhüpft und ausgelassen hat, noch sichtbarer ist. Nur in der Apostelg. scheinen einige Wörter nicht aus Nachlässigkeit des Abschreibers, sondern schon im Original, woraus der Codex abgeschrieben worden, mit Fleiss ausgelassen zu seyn. 3) Dass der Abschreiber sehr eilfertig gewesen seyn müsse, sieht man daraus, weil viele Buchstaben, bald weggekratzt, bald weggewischt, oder, wenn sie ausgelassen waren, oben drüber geschrieben worden sind. 4) Die Verbesserungen, welche von einer neuen Hand mit ganzen Wörtern; — denn bey einzelnen Buchstaben kann man die ältere und neuere Hand nicht so ganz sicher unterscheiden — in dem Codex gemacht worden sind, verdienen nicht alle Beyfall; z. B. Matth. XXV, 16. ist ἐποίησεν verändert worden in ἐκέρδησεν; vermuthlich deswegen, weil der Corrector jenes Wort durch dieses im folgenden Vers erklärt fand, und nicht wusste, dass ποιεῖν oft *lucrari* heisse, wie es doch schon in der lateinischen Uebersetzung richtig übersetzt worden war. Marc. X. 34. sind die Worte: καὶ ἀποκτενοῦσιν αὐτόν: ausgestrichen worden, so dass ein lächerlicher Sinn herauskommt. 5) Zu diesen grossen Mängeln kommt auch noch dieser; dass der Codex von einem interpolirten Codex abgeschrieben worden ist, welches mit 65 Beyspielen dargethan wird. 6.) Nun folgt eine beträchtliche Sammlung von Ausdrücken, die mit andern bald synonymischen, bald deutlichern, bald abgeschmackten vertauscht worden sind. 7) Von S. 231 — 292 stellt Hr. Sp. eine Vergleichung der Lesarten im Codex Alex. mit den Lesarten einiger Moskowitischen, von Hn. Matthäi verglichenen, Handschriften an, woraus erhellt; dass sie sehr oft mit den Codd. Chrysostomi, oder mit solchen, welche Scholien und Commentarien haben, übereinstimmen, und folglich, weil sie in unverfälschten Codd. nicht leicht angetroffen werden, von keinem grossen Belang seyn können, so dass also der Codex Alex. selbst unter die verfälschten Codd. gerechnet werden muss, und nicht so vortrefflich ist, dass seine Lesarten einen vorzüglichen Werth verdienten. 8) Prüft Hr. Sp. die Kennzeichen, von

von welchen Hr. W. behauptet, dass sie sich bey einem vorzüglich guten Codex finden müssten; a) *er muss alt seyn.* Dagegen wendet Hr. Sp. ein, dass das Alter allein einen Codex noch gar nicht zu einem vortrefflichen mache; denn auch jüngere Codd. könnten einen grösseren Werth haben, wenn sie mit Sorgfalt von ältern abgeschrieben worden wären. Dass aber der Codex Alex. diese Eigenschaft nicht an sich habe, glaubt Hr. Sp. im vorhergehenden hinlänglich bewiesen zu haben. b) *Er darf nicht eilfertig und nachlässig, sondern muss mit Sorgfalt geschrieben seyn.* Hr. Sp. giebt das erste zu, und nimmt das andere nur mit der Einschränkung an, wenn der Codex auch aus einem mit Sorgfalt geschriebenen Exemplar sorgfältig abgeschrieben worden ist. Aber weder das eine, noch das andere, kann vom Codex Alex. gerühmt werden. c) *Die meisten Lesarten eines guten Codex müssen mit andern sorgfältig geschriebenen Codd. und alten Uebersetzungen übereinstimmen.* Hr. Sp. giebt dieses Kennzeichen mit Recht für unbestimmt aus; indem ja bey einem sorgfältig geschriebenen Codex erst gefragt werden muss, ob er auch aus einem sorgfältig geschriebenen Exemplar abgeschrieben worden ist. In Ansehung der Uebereinstimmung mit den alten Uebersetzungen aber beruht alles auf der Quelle derselben und ihrer Unverfälschtheit. 9. Zuletzt sagt Hr. Sp. noch etwas weniges von der Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der lateinischen Uebersetzung, und stellt sich die Entstehung derselben, ohne alle Rücksicht auf das, was Michaelis davon gesagt und vermuthet hat, also vor: „*Origenes hat sich in Rom aufgehalten, und die Alexandriner waren den Römern zugethan.*" (Das letzte hätte bewiesen werden sollen. Das erstere ist zwar bekannt; allein wer sagt uns, was Origenes in Rom habe zu Stande bringen wollen? Er war damals erst 26 Jahre alt, und wurde noch dazu auf Anhalten des Alex. B. Demetrius sehr bald wieder zurück gefodert.) *Hieronymus war ein Nachbeter des Origenes,* (wird er also nicht vielmehr die Itala nach Origenianischen oder alexandrinischen Handschriften, als diese nach jener haben ändern wollen?) „*Die lateinische Kirche maßte sich schon von den ältern Zeiten her eine Art von Untrüglichkeit an. Wenn also ein Lateiner einen Codex abschrieb, so konnte er griechische Wörter nach den lateinischen abändern, und zwischen diesen und jenen eine Uebereinstimmung bewerkstelligen. Wurde nun aus einem solchen nach der lateinischen Uebersetzung abgeänderten Codex nur der griechische Text von einem andern Schreiber abgeschrieben, so musste ja dieser neu abgeschriebene, und alle, welche wieder von diesem in der Folge abgeschrieben wurden, mit der lateinischen Uebersetzung übereinstimmen. Daher die Uebereinstimmung des Codex Alex. mit der Vulgata!*" Rec. gesteht aufrichtig, dass er in dieser Vorstellung keinen rechten Zusammenhang finden kann; wenn nicht etwa die Meynung des Hn. S. dahin geht, dass der nach der Vulgata geänderte griechische Text aus Rom erst nach Alexandria gekommen, und dort als Original zu der Copey des Alex. Codex gebraucht worden sey. Von S. 259 bis 476. hat Hr. Sp. alle bey des Hn. W. wiederholten Vergleichung bemerkten Abweichungen des Alex. Codex abdrucken lassen, und die Bemerkungen, welche Hr. W. im J. 1778 in die *Cramerischen Beyträge zur Beförderung theologischer Kenntnisse* von S. 1—146. über den Codex Alex. eingerückt, hier aber gar keinen Gebrauch davon gemacht hatte, in daruntergesetzte Noten gebracht, so dass also der Kritiker nunmehr nicht allein das wesentliche von der kostbaren Woidischen Ausgabe des merkwürdigen Alex. Codex und das vorzüglichste, was darüber geschrieben und geurtheilt worden ist; sondern auch noch mehr, als im Original steht, in diesem wiederholten Abdruck beysammen finden kann. Auch das bey Hn. W. befindliche Kupfer, welches Proben von einigen Handschriften (nemlich vom Cod. Alex. Dioscor. Laud. Askew Harl.) darstellt, ist hier mit möglichster Treue nachgestochen geliefert worden.

LEIPZIG, b. Beer: D. *Johann Georg Rosenmüllers Pastoralanweisung* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1788. 283 S. 8. (16 gr.)

Eine reichhaltige Schrift, die Frucht vieljähriges Studiums und reifer Beurtheilungskraft. Sie bezieht sich auf des Vf. 1778 herausgegebene *Anleitung für angehende Geistliche* u. s. w., ist aber, mit Rücksicht auf die seit der Zeit häufig gemachten und zum Theil befolgten Vorschläge zur Verbesserung des geistlichen Standes, Religionsunterrichts und öffentlichen Gottesdienstes, ganz umgearbeitet. In der Einleitung §. 1—17 wird nicht obenhin, sondern sehr lesenswürdig vom Nutzen der Religion, der Bedürfniss des Religionsunterrichts, der Nothwendigkeit sowohl des geistlichen Standes selbst, als einer Anweisung zu weiser und gewissenhafter Führung desselben gehandelt. Hier kommen sehr freymüthige und richtige Aeusserungen vor, von der nöthigen Reinigung der Religion von den schädlichen Zusätzen, platonisch, stoisch und aristotelisch philosophischer Lehrer, die weder griechisch noch hebräisch verstanden, und von der Beymischung abergläubiger Anstalten und Gebräuche; — von der grössern Unentbehrlichkeit philologischer und gründlicher theoretischer Gelehrsamkeit, nebst praktischen Fertigkeiten für unsre jetzigen christlichen Lehrer, als sie in den apostolischen Zeiten erfodert wurde, welche durch die Gemeinnützigkeit, die ihr Unterricht haben muss, nicht entbehrlich, sondern um so viel nothwendiger werden, welches wider einige neuere bekannte

kannte Schriftsteller und Einschläferer erwiesen wird. Als Ursachen der Verachtung des geistlichen Standes werden ganz richtig auf einer Seite die Unwissenheit, die abergläubigen Vorurtheile *wider* Vernunft und *für* Teufelsmacht und die schlechte Aufführung vieler Prediger; auf der andern Seite die faden Spöttereyen seichter Köpfe angegeben, die der vornehme und geringe Pöbel der Lesewelt auffasst, ohne zu bedenken, dass es in jedem Stande, vom höchsten bis zum niedrigsten, Leute gebe, die ihrem Berufe Schande machen. §. 12 werden wegen der Art zu studiren, Prüfung und Einschränkung derjenigen, die studiren wollen, Candidatenprüfung, Synoden der Prediger u. s. w. gute Regeln gegeben. Unter den §§. werden die brauchbarsten Schriften angeführt. Die Schrift selbst hat 3 Abtheilungen, deren Erste in Absicht des öffentlichen Unterrichts in Predigten und Katechisationen, die zweyte in Absicht der Liturgie, und die dritte in Absicht der besondern Seelsorge, und des Umganges mit Gemeingliedern Anweisung giebt; wovon wir eines und das andre bemerken wollen. — §. 4. wünscht der Vf., um das Ermüdende einer stundenlangen Predigt zu verhüten, dass in unsrer Kirche nach dem Beyspiel der Brüdergemeine und Basedow's, Salzmanns und Wolke, Abwechselung der Predigt mit Gesang oder Musik durch Kirchengesetze erlaubt würde. §. 9. will er die Evangelien- und Epistelntexte nur trägen und unwissenden Predigern gelassen wissen, die über jeden andern Text eben so schlecht predigen würden, sonst es aber jedem Prediger frey gestellt haben, wie in der reformirten Kirche, selbst gewählte Texte zum Grunde zu legen. (In den königl. Preuss. Staaten ists schon lange so gewesen, ja die Abwechselung vorschriftmässig) §. 14. wird gezeigt, dass es mit dem *Eide* auf die symbolischen Bücher, (wo dieser Eid noch leider gefodert wird,) gar wohl bestehen könne, *nur nach richtig verstandenem Sinn der Bibel*, mit Beyseitesetzung aller bloss speculativen Untersuchungen, gelehrten Terminologien und Bestimmungen, und den unnöthigen, geistleeren Zusätzen der Concilien, Kirchenväter und Vf. kirchlicher Symbole, *zu lehren*. In den folgenden §§. redet er ausführlich von den Eigenschaften guter, und den Fehlern gewöhnlicher Predigten, giebt Anweisung sich davor zu hüten, spricht vom Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Predigten; und geht alle Arten von Fest- und Kasualpredigten durch; wobey so viel nützliches gesagt wird, dass dies Kapitel zu einer guten Homiletik für diejenigen hinlänglich ist, die sie nöthig haben und brauchen können; denn viele werden auch durch die ausführlichste Homiletik nie gute Prediger. Zuletzt wird in diesem ersten Abschnitt von Katechisation und Confirmation gut gehandelt. Im 2ten Abschnitt zuerst Endzweck, Geschichte und nothwendige Verbesserung der Liturgie; denn von neuen Gesangbüchern, Collecten, zweckmässiger Einrichtung der Taufhandlung, der Abendmalsfeyer, Beichte, Privatcommunion, Trauung. In allen diesen Stücken werden nöthige Verbesserungen mit Weisheit und Mässigung vorgeschlagen, und Missverstand und Missbrauch wird gerügt und verhütet. Auch der 3te Abschnitt enthält viel Lehrreiches, so im Anhange die Erinnerungen wegen Uebernahme des Kirchen- u. Pfarrinventariums, die Matrikel, Pfarrarchiv, Kirchenvorsteher, und das Forum privilegiatum betreffend. Diese ganze Schrift verdient ein Handbuch der meisten Landpfarrer, vieler Stadtprediger und aller Candidaten zu werden, deren Verstande es zu weiterm Nachdenken so wie ihrem Herzen zu Gewissenserweckungen gleich nützlich seyn wird. Auch wäre zu wünschen, dass Consistoria manchen in dieser Schrift gegebenen weisen Rath in Absicht der Liturgie, so wie die S. 128 ff. aus Luthers Werken, und aus der kursächsischen Kirchenagende von 1539 angegebenen Stellen beherzigen möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpfert: Diss. inaug. med. *de lactis metastasi, causa febris puerperarum nuperrime rursus defensa*. Auct. *Jo. Ludolph. Ratzky*. Gedan. 20 S. 4. Er leitet das Kindbetterinfieber von dem verhinderten freyen Umlauf des Blutes im Unterleib, von der geschwächten Verdauung während der Schwangerschaft, und dem vermehrten Reitz während der Geburt her; und bestreitet vorzüglich die Meynung der Hn. Hofmann, Hufeland und anderer Aerzte, die die Milchversetzung, als die Ursache dieses Fiebers beynahe nur allein anerkennen wollen. Eine gut gerathene Probeschrift, die einen denkenden Kopf, und praktisches Genie verräth; nur ganz einig kann Rec. mit der Theorie des Vf. nicht seyn.

PHILOSOPHIE. *Rinteln*: Diss. inaug. philol. de *Pseudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annemlich; wie auch dass er zu Alexandria, im zweyten oder dritten Jahrh. nach C. G. gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts, theils kritische, zur Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten December 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. ODER, in der Winterschen Buchdruckerey: *Lud. God. Madihn*, ICti et Antecess. Acad. Viadr. *Principia juris Romani* in usum praelectionum systematice disposita. *Pars I.* 214 S. *P. II.* 215 – 434 S. *P. III.* 435 – 600 S. *P. IV.* 334 S. *P. V.* 159 S. in 8. (überall ohne Angabe des Druckjahres.)

Je mehr das Studium des römischen Rechts durch die gewöhnliche Ordnung, nach welcher es in den Institutionen und Pandekten vorgetragen ist, erschweret wird, desto wünschenswürdiger muss nothwendig ein System über das Ganze seyn, so bald es auf vernünftige Grundsätze gebaut, und dem Geiste des röm. Rechts angemessen ist. Dass eine solche Arbeit viele und mannichfaltige Schwierigkeiten hat, dass sie nicht nur eine genau detaillirte Kenntniss der einzelnen Lehren, sondern zugleich eine scharfe Beurtheilungskraft und eine gewisse Gabe sich ganz in die röm. Gesetzgebung zu versetzen, erfodert, sieht jeder Sachkundige leicht ein. Ehe sie zu einer gewissen Vollkommenheit gedeihen kann, müssen unstreitig noch manche Versuche vorhergehen, durch die man endlich auf den rechten Punkt kömmt. Hr. *M:* zeigt sich auch in dem vorliegenden Werke, als einen denkenden, systematischen Kopf, und seine Arbeit verdient allemal Dank, wenn gleich nicht jeder mit seiner Ordnung und mit mancher von seinen Distinctionen zufrieden seyn wird. Wir wollen hier seinen Plan kürzlich vorlegen. Der *erste* Theil enthält die Vorerinnerungen und eine General-Theorie. Die Vorerinnerungen betreffen den Begriff der Jurisprudenz, die Lehre von den Gesetzen und deren Verbindlichkeit, von Unterthanen, vom Gewohnheitsrechte, von der Auslegung, von Privilegien, von der Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, von der Gerechtigkeit, nebst den literarischen Hülfsmitteln. Die General-Theorie ist in vier Abschnitte eingetheilet; diese handeln 1) von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrem Subject und Object. Hierbey die *status hominum*. Die Objecte sind *facta* und *res*. – Eintheilungen der Dinge. – Bey den *rebus accessoriis* zugleich von Zinsen, Kosten, Interesse f. f. 2) vom Besitz. 3) von Erwerbung, Verlust, Erhaltung und Wiedererlangung der Rechte und Verbindl. Bey der Erwerbung zugleich von der Verjährung, allgemeine Begriffe von Verträgen, und deren Sicherung; z. B. vom Eide, von Real-Rechten: Bey dem Verlust von Veräusserung, Verzichtleistung, Zahlung, Novation, f. f. bey der Erhaltung von Protestation und Vorbehalt. bey der Wiedererlangung die Lehre von der Restitution. 4) Von den Mitteln zu Erhaltung seiner Rechte, sowohl aussergerichtl. (hier nur von der Retention) als gerichtl. d. i. von Klagen und Einreden. Die folgenden Theile enthalten nun die Special-Theorien, näml. der zweyte das *jus in personam*, der dritte und vierte das *jus in rem*, und der fünfte die *jura personarum*. Der *zweyte* Theil zerfällt in zwey *membra*, deren das erste von mittelbaren, das zweyte von unmittelbaren Personal-Rechten handelt. Unter die letztern ist das Recht *ex persone in rem* und das *ad exhibendum* gerechnet. Die erstern entstehen theils aus erlaubten, theils aus unerlaubten Handlungen. Die aus erlaubten Handlungen entspringenden sind in fünf Kapitel gebracht: näml. 1) aus der Pollicitation, 2) aus Contracten, 3) aus *pactis*, 4) *quasi ex contractu*, 5) aus dem Beytritt zu einem fremden Geschäfte, d. i. Expromission, Correal-Verbindlichkeit, Bürgschaft, exercitorische und institutorische Verbindlichkeit. Bey denen, die sich auf unerlaubte Handlungen gründen, ist 1) *de damno noxali atq. pauperie*, 2) *de damno injuria dato f. damno ex L. Aquilia*, 3) *de obligationibus, quae quasi ex delictis oriuntur*, 5) *de factis illicitis in specie*, wo die Lehren *de condictione ob turpem vel injustam causam*, *de ludo et alea*, und *de sponsionibus* vorkommen, gehandelt. – Der *dritte* Theil handelt von den Real-Rechten ausser dem Erbrecht: 1) vom Eigenthum, dessen Natur, Erwerbung, Verlust und Klagrechten, 2) von den Servituten, 3) von der Emphyteusis, 4) vom Dotal-Rechte, 5) vom Pfandrechte. – Der *vierte*, und, wie uns dünkt, am besten gerathene, enthält die Erb-Materie

terie. Er erschien zuerst, und ist zu seiner Zeit in der A. L. Z. bereits recensirt worden. — Der *fünfte* betrift das Personen-Recht: er ist der kürzeste, und augenscheinlich etwas flüchtig abgefasset. Der *status hominum* ist in *publicum* und *privatum*, der *privatus* in *domesticum* u. *tutelarem* abgetheilet: Der *domesticus* wiederum in *paternum*, *matrimonialem* und *herilem*. Hier ist fast alles zum Theil in die Institutionen, zum Theil in das Kirchenrecht verwiesen. Der status *publicus* enthält 1) *statum integrae famae*, 2) *reliquum statum publicum*, wohin die im 50ten Buch der Pandekten vorkommenden Rechte und Verb. gerechnet werden, die aber gar nicht abgehandelt, sondern ganz dem mündlichen Vortrag vorbehalten sind. Uebrigens zeichnet sich dieses Lehrbuch durch die in den Noten wörtlich angeführten Gesetzstellen, durch fleissig angebrachte Literatur und durch Bemerkung des preussischen Rechts zu seinem Vortheil aus. Bey der Literatur lassen sich leicht noch Zusätze machen, z. B. I Th. S. 11. *Vizzan.* de mandat. princip. Amst. 1658. 4. S. 83. *Pohl* diss. II. de orig. et fatis praescript. longiss. temp. Lips. 1779. 80. II Th. S. 272. *Winkler* de relocat. tacit. Lips. 1744. und *Paullsen* de tac. reloc. praed. urb. Gött. 1775. S. 299. *Vogel* de precario. Gött. 1786. S. 324. *Hamberger* de non usu stipulat. usuq. pact. in Germ. in Opusc. S. 335. *Bach* d. de jure transact. super controv. ex testam. non cogn. tab. in Opusc. S. 337. *Abel* d. de resciss. transact. Erlang. 1785. S. 377. *Hering* tr. de fidejuss. S. 374. *Jo. Konchegalli Giol di* tr. de duob. reis constit. Lugd. 1559. III Th. S. 477. *de Wolfradt* theor. de fruct. percept. Gött. S. 582. *Erxleben* princip. de jur. pign. et hyp. Göt. 1779. S. 330. *Lochner* praef. *Häberlin* d. de usufr. pecuniae, Erlang. 1783. V. Th. S. 7. *Gebauer* de patr. potest. *Renz* Mixtura jur. Rom. et patrii in doctr. de p. p. Ausserdem haben wir im Ganzen noch folgendes zu bemerken: 1) Die Schreibart ist sehr oft nicht einfach genug, nicht ächtrömisch. Bey einem Lehrbuch über das röm. Recht kann man billig fodern, dass auch die Einkleidung dem Geist der Gesetze angemessen und von der modernen philosophisch-lateinischen Sprache so viel als möglich entfernt sey: 2) Die Distinctionen sind bisweilen zu überhäuft. Das *vel sic*, *vel non*: *si non*, *vel sic*, *vel aliter*: *si aliter* u. s. w. erschwert oft die Sache, statt sie zu erleichtern. Die Methode, wo man die Sätze unter gewisse Nummern bringt, hat uns immer leichter geschienen. Zu weit getriebene Distinctionssucht fanden wir z. B. gleich in der Lehre von der Interpretation; 3) Die Materien sind etwas zu ungleich behandelt. Wozu dient es, dass (I T. S. 1.) *fünf* Definitionen von der Jurisprudenz angegeben sind? Sollte dadurch eine Art von Vollständigkeit erreicht werden, so musste dasselbe auch in andern Fällen geschehen. Dagegen ist der ganze fünfte Theil bloss Stückwerk. In einem System erwartet man Vollständigkeit und eine gewisse verhältnissmässige Gleichheit der einzelnen Theile: 4) Mitunter, jedoch seltener, mangelt die gehörige natürliche Verbindung der Paragraphen, vorzügl. im 1. Th. in der Einleitung: 5. Bisweilen stösst man auf Begriffe, die in das deutsche Recht gehören, z. B. gleich S. 5. vom Landsassiat. — Die einzelnen Materien sind gut, und einige besser, als in andern Compendien, bearbeitet, z. B. die Lehren von der Evictionsleistung, vom Literal-Contract; von der Bürgschaft u. s. w. Bey manchen liessen sich noch Erinnerungen machen. Allein es muss uns hier mehr darum zu thun seyn, den Plan und die Einrichtung des Ganzen auseinanderzusetzen. Auch lässt sich einem Lehrbuche in einer zweyten Auflage, nachdem man mehrmals darüber mündl. Vorträge gehalten hat, erst eine gewisse Vollkommenheit geben.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten* nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, worinnen die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführet, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich aus einander gesetzt sind, von *Johann Albrecht Bauriedel.* Erster Band. 1789. 667 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dass der Vf. von dem, was er auf dem Titel verspricht, bey weitem nicht alles leisten würde, konnte man schon daher schliessen, weil er seiner Arbeit nicht mehr als zween Bände widmete. Dass aber ein im Ganzen so elendes geschmackloses Werk zum Vorschein kommen würde, liess sich in unsern Tagen kaum vermuthen. Rec. konnte sich beym ersten Anblick des Gedankens nicht entwehren, dass dieser sogenannte Commentar weiter nichts, als ein flüchtig und unordentlich nachgeschriebenes Collegien-Heft, sey. Die ganze Einkleidung, die buntschäckige Schreibart, das Einstreuen der Kathederspässchen und verschiedene andere Merkmale brachten ihn auf jenen Gedanken, auf dem er jedoch nicht beharren will. Wenn der Vf. mit dem Urtheil, dass seine Arbeit *nicht ganz unnütz* sey, im Ernst zufrieden ist, wie er in der Vorrede äussert, so wollen wir dieses allenfalls einräumen, auch zugestehen, dass verschiedene Stellen des Hellfeldischen Lehrbuchs ganz gut erklärt, manche Meynungen mit Recht verworfen sind. Dennoch sehen wir uns genöthiget, dabey zu bleiben, dass sein Commentar das gar nicht leistet, was er im Schilde führet. Wenn Hr. B. die *schwersten Gesetze hinlänglich erkläret* zu haben glaubt, so muss er von dem, was zur Erklärung gehört, gar keinen Begriff haben. Wenigstens kann man die bey einigen wenigen Stellen hinzugefügten paar Worte dafür nicht an-

annehmen. Wie es mit der Menge Beyspiele beschaffen ist, wollen wir gleich sehen. Dass *viele Rechtsfälle* untergelegt sind, ist eine grobe Unwahrheit. Nur selten, z. B. S. 539. finden sich Spuren davon. Wie war dieses auch bey der gar grossen Kürze, deren er sich bediente, möglich? Am wenigsten aber hätte er sagen sollen, dass *die wichtigsten Controversen ausführlich auseinander gesetzt* wären. Der Beweis des Gegentheils würde hier zu viel Raum wegnehmen. Wie viel wäre nicht in der Lehre von der Transaction zu thun gewesen? S. 344. wirft der Vf. die Frage auf, ob nur *fratres germani et consanguinei* zu Erben eingesetzt werden müssen? Seine Antwort ist: „Der L. 27. C. h. t. sagts ausdrücklich. Allein Püttmann *de querela inoff. test. fratribus uterinis deneganda*, Lipf. 1761 sagts Gegentheil sehr schön. Seger (in Leipzig) in *Observ. jur. civil.* S. 15. ff. defendirt das *Jus Romanum*. In Praxi behauptet man gemeiniglich, dass alle Geschwisterte hieher zu rechnen seyen, obgleich in der Theorie die Frage *de uterinis* immer sehr streitig bleibt." Das soll nun die Auseinandersetzung einer streitigen Materie seyn. Die ganze Vorstellung ist noch dazu falsch. Dass L. 27. C. de inoff. test. den *fratribus uterinis* die quer. inoff. versagt, ist richtig; dass aber Püttmann das Gegentheil sage, ist unrichtig. Umgekehrt, er vertheidigt diese Meynung gegen diejenigen, die wegen der Nov. 118. anders denken. Ferner, was heisst das: Seger defendirt das Jus Romanum? Er nimmt die gegenseitige Meynung an, wegen Nov. 118. Ist aber L 27. C. nicht auch röm. Recht? Und, — wo bleiben beym Vf. bey dieser Controvers Gründe und Gegengründe? Die Vertheidigung der Püttmannischen Schrift: *Vindiciae diss. de qu. inoff. etc.*, Lipf. 1788. kennt er gar nicht. Jedoch der Vf. hat nicht nur seine Ankündigungen nicht erfüllet, sondern sein Buch hat noch andere Mängel. Denn 1) seine Erklärungen sind oft unbestimmt, oft auch weiter nichts, als Definitionen in ziemlich geradebrechten Latein, nebst einer Uebersetzung in ähnlichem Deutsch. Anstatt die Begriffe der röm. Rechtsgel. von *jus naturae*, *gentium et civile* klar zu machen, hat er §. II. folgende Sätze: I. *Quidquid in omni animali reperitur, de hoc, quia justum sit, dubitari non potest et dicitur esse juris naturae.* II. *Quicquid communi consensu hominum justum habetur, neque tamen reperitur in bestiis, id non est juris naturae, sed gentium.* III. *Jus, quod quisque populus sibi constituit est jus civile.* Ist das wohl im geringsten deutlicher als die Gesetzesworte selbst? S. 16. „Das *Jus naturae praeceptivum* wird wieder besonders eingetheilet, und zwar nach den allgemeinen oder besondern Verhältnissen. Es setzt nemlich bald ein besonderes Verhältniss, z. B. ein *pactum* voraus; dann heisst es *jus naturae praeceptivum hypotheticum*; z. B. dass ein *Conjux* dem andern Liebe erweise. dies supponirt das *factum obligatorium nuptiarum*. Bald aber nur das allgemeine, das unter allen Menschen statt findet; hier heisst es: *J. N. praecept. absolutum*, z. B. *neminem laede*." §. 1. *Facultas est ea qualitas homini competens ad aliquid habendum vel agendum salvis legibus.* (Gerade als wenn sich ein Docent in der Construction verirrt). §. 45, 46. „*Finis jurisprudentiae* wäre kurz dieser: *Ut in casu quolibet obvio definire possimus, quid sit justum*, und damit gut. Allein die Examinatores verfallen mehrentheils auf die im §. 46. enthaltene Eintheilungen, also müssen wir sie mitnehmen f. f. §. 631. *Servitutes personales* nehme man gewöhnlich viere an; man könne sich aber mehrere gedenken. Welche? ist nicht gesagt. Mangelhafte Begriffe findet man bey den *actibus merae facultatis* u. m. 2) Auf den Vortrag ist nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Beweise davon finden sich in den angegebenen Stellen, und könnten sehr leicht mit vielen vermehrt werden. So heisst es §. 1050. „*Qu.* Wer trägt den *Casum* und das *periculum*, wenn das *dominium reserviret* worden? *Rsp.* der *Emtor*. So? — warum denn? — *Rsp.* Der Emtor, sobald der Kauf *Perfect* ist, muss für allen Schaden haften, mithin auch das *Periculum* über sich nehmen." Unedle Ausdrücke, z. B. §. 616. „wenn der *novus emphyteuta* ein Lump ist," sollte man nicht einmal im mündlichen Vortrage gebrauchen, geschweige denn im schriftlichen. 3) Die Beyspiele fehlen an einigen Stellen, z. B. die Erfodernisse einer verbindlichen Gewohnheit würden durch ein passendes und überall durchgeführtes Beyspiel weit deutlicher werden, an anderen sollten sie ausgesuchter seyn. — Einige Anmerkungen haben sich unversehens hieher verirrt, z. B. S. 36. „*Pract. Anmerk. Consuetudines* sind ein Beweis des Mangels von der *Cultur* einer Nation, ein Beweis, dass sie erst im Entstehen sey f. f. — Gut ists für einen Staat, wenn *consuetudines* bald in *leges scriptas* umgeschaffen werden." 4) An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. §. 313. wird der Miethcontract unter die *conventiones unilaterales* gerechnet, das *mutuum* unter die *pacta* u. dergl. 5) Ganz schlecht sieht es in der Literatur aus, z. B. S. 1. in Octonis *Thesibus* st. Thesauro. §. 42. von der *prudentia cautelaris* ist angegeben: Siegels vorsichtiger Wechselgläubiger, Boehmer tr. de actionibus, Estor Unterricht von Abfassung der Urtel und Bescheide, hingegen an Claproth ist nicht gedacht. §. 130. *Eberh. Otto Comm. in D.* kennt Rec. gar nicht. Doch wir fürchten den Lesern durch mehrere Beyspiele langweilig zu werden. Nur noch etwas von den Schriften, die zur Erklärung der Pandekten angeführet sind, um zugleich zu zeigen, wie mager und zwecklos hier fast alles ist: (S. 3.) *Anton Fabri Rationalia in* D.

D. 5 Tomi in Fol. 1504. Edit II. Genev. 1669. II. Tom. Dies Werk umfasst nur die 19 ersten Bücher, kostet gewöhnlich 20 Fl. Er war Präsident in Savoyen. — *Schilteri Exercitat. etc.* Schilter ist übrigens *Madator* unter den Commentatoren, und *Restaurator juris germanici*, f. f. — (S. 5.) *Cujacii Opera* XI. Tom. in Fol. Paris 1615. — Cujacius war ein Franzose, und 1533 zu Toulouse gebohren. Er lernte griechisch und lateinisch für sich, studirte anfangs Theologie, gieng nachher zur Jurisprudenz über, und starb 1590. (von seinen eigenthümlichen Verdiensten kein Wort). — *Donellii et Duareni Opera.* Wenn auf dem Titel steht: Libri XXVIII, so ist von ihren Commentariis die Rede. — *Bynkershoekii Opera*, — (kein Wort weiter) *Pufendorfii* Obf. jur. un. Ein vortreflich Werk. Der Autor ist ein Mann von der grössten Einsicht. Die Herausgeber der neuesten jurist. Bibl. haben mit diesem sonst so theuern Werk den Anfang gemacht, und im J. 1787 waren schon 3 Bände davon *ediret*. — Eine Menge Druckfehler, (manche mögen wohl noch mehr als Druckfehler seyn,) krönen das Werk.

Eisenach, b. Wittekindt; *Niklas Christoph Reichsfreyherr von Lynker*, ein biographischer Versuch von *Johann Christian Hellbach* 1789. 164 S. kl. 8. (10 gr.)

Lynker, zu Marburg 2 Apr. 1643. geboren, wurde zu Giessen 1668 Doctor Juris; 1670 ausserordentlicher Rechtslehrer daselbst, 1673 Hof- und Regierungsrath zu Eisenach; 1677 Rechtslehrer, und Beysitzer des Schöppenstuhls und Hofgerichts zu Jena; 1683 wirklicher Hof- Regierungs- und Consistorialrath zu Eisenach; (wie sich's damit vereinigen lasse, dass L. schon zehn Jahre zuvor Hofrath zu Eisenach gewesen, wird nicht bemerkt) 1687 wirklicher Geh. Rath zu Weimar; 1694 Ordinarius der Juristenfacultät zu Jena; (wann L. Jena auf immer verlassen habe, hätte um so mehr angezeigt werden sollen, als z. B. *Weidlich* ihn erst 1700 seine akademischen Aemter niederlegen läst) 1695 Consistorialpräsident zu Weimar; 1701 Geh. Raths-President daselbst; 1707 Kais. Reichshofrath zu Wien; und starb als solcher d. 28 May 1726. Sein Sohn (ob L. sonst keine Kinder gezeugt habe, erfährt man nicht) *Ernst Christian* war Anspachischer Geh. Rath und Justitzrathpräsident, und hatte sechs Söhne, von welchen der vierte *Heinrich Ferdinand Christian*, geb. 1732, Schwarzburgischer Canzler und Consistorialpräsident zu Arnstadt ist, durch dessen gnädiges Wohlwollen Hn. H., wie er selbst in dem Vorberichte sagt, in Stand gesetzt ward, uns diesen biographischen Entwurf zu liefern.) Die Biographie geht von S. 1. bis 55; dann folgt bis S. 114 das Lynkerische Schriftenverzeichniss von 193 Numern, von dem zu Wien 1724 auf 2½ Foliobogen erschienen: *Dn. N. C. de Lyncker scripta maximam partem edita, aliquam vero ad edendum tradita et parata omnia* abgedruckt, mithin und wieder beygefügten Bemerkungen. S. 115 — 123 stehen noch Nachrichten von den unter Lynkers Vorsitz vertheidigten Streitschriften; den ihm fälschlich zugeschriebenen Schriften; den Lynkerschen Manuscripten; einzelnen Programmen u. s. w. Nachstehende Beylagen machen den Beschluss: I. Reichsritter- und Adelsbrief von 1688. II. Reichsfreyherndiplom von 1700. III. K. Notificationsschreiben an Mainz und Trier als die Reichskanzler, Kammerrichter, Präsident und Beysitzer zu Wetzlar, wegen der Lynkerischen Standeserhöhung von 1707. V. Receptions- und Immatriculations - Document, die Aufnahme in die rheinische Ritterschaft betr. v. 1710. Von Hn. H. Schreibart nur ein paar Beyspiele: Statt zu sagen: Seine Eltern waren, heisst es: „Die, denen er *nach seinem Schöpfer* sein Daseyn zu danken hatte, waren" — Den Todestag des Vaters seines Helden, bezeichnet er mit folgenden Ausdrücken: „Die Tage seines Hn. Vaters endigte die Vorsehung, da sie die seinige mit dem 35sten Jahre mehrte" und den Uebergang auf seine Nachkommen macht folgende Stelle: Der Geist dieses grossen Staatsmannes und Rechtsgelehrten ist zwar *hier in diesem Weltkörper nicht mehr sichtlich thätig*, aber er ruht doch auf seinen Nachkommen so sicher, als seine Verdienste und Gelehrsamkeit erblich geworden zu seyn scheinen." Auf Lynkers gelehrte Streitigkeiten kommt Hr. *H.* durch folgende Wendung: „In gelehrte Streitigkeiten, welche, so wie dem politischen Staatskörper der Krieg, ein oft nöthiges Uebel sind, auch in der gelehrten Republik von jeher vorkamen und vorkommen werden, und wenigstens *jene traurige oder ähnliche Folgen der Völker-Kriege nicht hinterliessen*, ja oft gar die besten Folgen für das Reich der Gelehrsamkeit hatten, *in der Art gelehrte Fehden* wurde auch L. verwickelt." Der Vf. sagt auch *bis an das Niederträchtige* beneidet, „setzte nicht nur vollkommen meisterhaft heraus," statt bewies gründlich u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft* von D. L. F. B. Lentin. Mit 2 K. 1789. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem Titel erscheinen die *Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten*, die mit so viel Beyfall aufgenommen wurden, vom neuen vermehrt und verbessert, und noch ein reicher Anhang von Bemerkungen, die seitdem in Lüneburg gemacht wurden, dazu. — Scharfsinn, hippokratischer Beobachtungsgeist, einfache naturgemäße Heilarten, philosophisches Studium der kranken Natur machten den Vf. schon längst dem medicinischen Publicum schätzbar, und zeichnen auch gegenwärtige Sammlung rühmlichst aus, in der man mehrere Meisterstücke praktischer Kunst und Darstellung findet. Wir begnügen uns blos von den neu hinzugekommenen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Unter den Geschichten wassersüchtiger Kranken ist besonders der Fall merkwürdig, wo die gröſste Auflösung des Bluts ohne Fäulniſs und mit einer sehr gerinnbaren Lymphe verbunden war. Bey der Wassersucht der Schwangern nimmt er mit Recht eine Beymischung der Milch an, die die Heilung erschwert. In einem solchen Falle, wo die Frucht 12 Tage lang todt in der Mutter lag, und diese ganz gelähmt war, bewirkte Bitteressenz mit Spanischer Fliegentinctur noch Wehen, und ein emetocatharticum die Geburt einer schon halb faulen Frucht; Aber wir vermissen den Beschluſs der Geschichte. Die unbedingte Warnung für den Gebrauch der Meerzwiebel in der Brustwassersucht finden wir auch hier wieder abgedruckt. Sollte der Vf. in der ganzen Zeit keine einzige Veranlassung zu Milderung des Urtheils gefunden haben? — Magenkrampf, ein in Lüneburg (und auch andern Orten) endemisches Uebel. Die häufigsten Ursachen sind Säure, Wundseyn des Magens, und Metastasen. (Ungern vermissen wir als eine sehr gewöhnliche Ursache der Säure und des Magenkrampfs, Vollblütigkeit des Magens und ganzen Unterleibs oder Hämorrhoidalcongestion, und in diesem Falle tilgt nichts mehr die Säure, als was diese Anhäufung mindert. Beym Wundseyn des Magens, gute Diät, calcinirte Magnesia mit Schwefelmilch zu einem Scrupel gr. Dosi (sollte das den mehresten Mägen nicht zu viel seyn?) und Vormittags und Nachmittags eine Tinctur von 5 Theilen Quassia-Tinctur mit Malvasier bereitet und 3 Theilen Weinsteintinctur, bey groſser Empfindlichkeit Cacaobutter. Unter den Metastasen verdient besonders die von zurückgetriebnem Fuſsschweiſs, als eine oft unerkannte, Aufmerksamkeit. — Von der Krätze mehr Witz als praktische Bemerkungen. Warum sagt uns der Vf. nichts von seiner Meynung über die Victmansche Aetiologie, über die noch so vieles gesagt werden kann, und gesagt werden muſs? Der Fasch, die Schwingen, eine allgemeine Krankheit der neugebohrnen Kinder zu Lüneburg, und immer Folge unterlaſsner Ausleerungen, der Unreinigkeit der Haut und Atmosphäre. Hierüber theilt er uns eine der Pariser Gesellschaft der Aerzte eingeschickte, vortrefliche Preisschrift mit, welche das Accessit erhielt. — Vom Schiefwerden des Rückens und vom hohen Rücken. Der Grund dazu wird oft im ersten Jahre schon gelegt, durch Tragen auf einem Arm, schlechtes Wickeln; insbesondre aber alles, was die festen Theile erschlafft. In der Folge ist vorzüglich auf Metastasen Rücksicht zu nehmen, und hier bleiben Fontanelle immer das beste Mittel. Bey dieser Gelegenheit von der Moxa, welche beym rheumatischen Gliedschwamm beynahe Wunder that. Vom Wasserkrebs der Lippen. Er ist skrophulös, und Schierling mit Ammoniac gummi leisten alles. Oft wirkte der Schierling nicht eher, als bis einige Zeit Quecksilber gegeben war. — Gegen den Krebs am Gesichte und Nase zeigten sich doch einigemal gebrannte Schuhsohlen, nach Bernards Vorschrift, auſserordentlich wirksam. — Zahnweh, Ausfallen der Zähne, halbseitiges Kopfweh, hat seinen gewöhnlichsten Grund im Unterleibe, und in einer da erzeugten Schärfe, die aus rheumatischer und Drüsensaft zusammengesetzt zu seyn scheint. — Von der Knochenauflösenden Kraft des Bluts, wobey eine rheumatische Beymischung zu concurriren scheint. — Gegen die Kopf-

Kopfgicht sollte man doch das Queckfilber nicht so allgemein empfehlen. Der Contraindicationen sind zu viel, und die Atonie bey diesem Uebel gewöhnlich zu gross, um nicht grosse Vorsicht bey dem Gebrauch nöthig zu machen. — Ein sehr merkwürdiger Fall von einem ausnehmend grossen, die ganze linke Brust und Schulter bedeckenden, Gewächs, dessen Substanz weiss, gehirnartig, und dessen Ursach ein Bruch der vena subclavia bey ihrer Verbindung mit dem duct. thoracic. war, wodurch der Chylus extravasirt, und dieses sonderbare Magma gebildet hatte, das nur in der Mitte einen Strom Blut enthielt. Die Ursach war ein gewaltsamer Druck auf das Schlüsselbein, und der Tod erfolgte 16 Wochen nach der Entstehung, durch Tabescenz. Sphacelus spontaneus, der tödlich ablief. — Die Angina polyposa soll nach des Vf. Erfahrung seit einigen Jahren häufiger vorkommen. Blutigel, Queckfilbersalbe, Zugpflaster, Senega, thaten das beste. War die Schleimhaut aufgelösst; so schickten sich Niesemittel besser als Brechmittel. Der Aufsatz wird durch einige Sectionen noch lehrreicher. — Im Kindbetterinnenfieber stimmt der Vf. auch sehr für den zeitigen Gebrauch der Brechmittel; doch vermissen wir in Charakterisirung desselben die semiotische Bestimmung etwas, da doch gerade hierinn am meisten gefehlt wird, und in dieser Unbestimmtheit der wahre Grund aller Uneinigkeiten über diese Materie liegt. Sein Resultat ist: Das Kindbettfieber ist fast allemal mit einer Milchversetzung verbunden, der Grund desselben ist meistens in Gedärmen und Mesenterium, am allerwenigsten aber anfangs in der Gebärmutter zu suchen. — Vom Nutzen der Fontanellen, an die Brust gelegt, bey der Lungensucht. — Vom Schmerz im Gesichte; neue Auffoderung an die Aerzte, Mittel für dieses fürchterlichste und hartnäckigste der Uebel zu suchen, weil deren noch zu wenige sind. Schierling that bey einem, und der Hermbstädtische flüssige Goldschwefel mit Russtinctur vermischt, bey einem andern, noch das beste. — Augenblickliche Verbesserung tödtlicher Kinnkluft durch hineingegossnen Weinessig. — Unglückliches Beyspiel boshafter Verstümmelung: Eine Weibsperson liess sich, um Mitleiden zu erwecken und milde Beyträge zu erhalten, unter dem Vorwand des Krebses erst die ganz gesunde Brust ablösen; da dies nichts mehr half, auch die zweyte; und da man auch dies nach einiger Zeit zu vergessen anfieng, so kam es an die Finger, die auch gewiss einer nach den andern zu Gelde gemacht worden wären, wenn sich nicht die Obrigkeit ins Mittel geschlagen und der Person ein Plätzchen im Spinnhause eingeräumt hätte. — Ein Hypochondrist bildete sich ein, dass er einen Saamenfluss habe, und dass ihm nicht anders zu helfen sey, als wenn er sich castriren liesse. Er reisste deshalb nach Paris; aber Thierry schlug es ihm gerade zu ab, und Ferrein verstand sich endlich dazu einen Testikel abzunehmen. Der eingebildete Kranke aber wollte durchaus beide los seyn, reisete nach Berlin, und erreichte seinen Zweck. Zwey deutsche Chirurgen thaten das leider, wozu die Franzosen zu ehrlich gewesen waren, und castrirten einen gesunden Menschen, der nun im Zuchthaus sitzt. (Mit der Onanie fieng er an!) Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne noch ein Wort über den Stil des Vf. beyzufügen, der nur gar zu oft ins witzelnde fällt. Es ist leider seit den Schriften eines *Zimmermanns*, *Weikards* u. a. bey vielen Praktikern Mode geworden, ihre Werklein mit solchen Tiraden zu verbrämen, und sich dem Publicum, wo nicht durch den Kern, doch durch die Schaale, zu empfehlen; aber bey eines Lentins Schriften, die so wenig eines falschen Schmucks bedürfen, kann dies der Fall nicht seyn. Sie würden vielmehr gewiss dadurch gewinnen, wenn dem ernsthaften wichtigen Gegenstand ein männlicher ungekünstelter Ton entspräche, wenn solche Stellen weg blieben als folgende: „Man kann mit Recht behaupten, dass nirgends mehr Industrie zu finden „ist, als in einer Gesellschaft Krätziger bey der „Oehllampe." Jeder weiss im Halbdunkeln den „Fleck seiner Bedürfniss mit ungeleiteten Geist zu „finden u. s. w." — Solche Stellen machen immer einen unangenehmen Contrast, und passen in ein Werk, das, wie dies, für das Ausland, und für die Nachwelt geschrieben ist, durchaus nicht. — So schrieb kein Hippokrates, kein Boerhaave, so schreibt noch jetzt kein Engländer, von denen viele unsrer Schriftsteller in der Beobachtung des Schicklichen noch vieles zu lernen hätten.

Lemgo, b. Meyer: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts.* Zweytes Bändchen, Fortsetzung über die Gicht und einige andre Zufälle mehr. M. K. 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet der Vf. im vorigen Bande sich gar nicht schien, auf Theorie einlassen zu wollen, so theilt er sie doch jetzt so vollständig mit, dass man nun seine Urtheile für oder wider manche Mittel besser verstehen und würdigen kann. Seine Vorstellungsart von Entstehung der Gicht ist kurz folgende: Sie ist ein Product der Harnsäure, durch deren mangelhafte Abscheidung ein gewisser Zusammenhang in dem klebrichten Theile des Blutwassers und eine gewisse Verbindung mit kalkartigen Theilen entstanden ist, durch deren Gegenwart eine Menge theils namenloser, theils schmerzhafter, Zufälle in den menschlichen Körper bewirkt werden. Die Verschiedenheit dieser Zufälle richtet sich nach der verschiednen Mischung dieser Gichtbestandtheile und nach den verschiednen Naturen; die gichtische Anlage aber überhaupt ist bis jetzo noch unerkannt, setzt

aber

aber Erschlaffung voraus. Das gröſste, beynahe einzige, Mittel, diese Krankheit zu heben, ist das Gichtfieber, wenn nemlich die Action mit der Reaction in gehörigen Verhältniſs steht, und die Krisis bemerkt wird, die sich besonders in einem wieder Harnsäure enthaltenden Urin äusert. Das Fieber kann aber auch seinen Zweck verfehlen, und bloſs schmelzende am Ende hektische Wirkungen hervorbringen. Entsteht gar kein Fieber, so heists kalte Gicht. (Diese Theorie, die noch überdieſs durch einen etwas unbestimmten und unordentlichen Vortrag unverständlich wird, scheint doch immer viel einseitiges zu haben, und ist wenigstens nicht auf jede Art der Gicht anzuwenden. Wie oft entsteht nicht die hartnäckigste Gicht nach Gallenfiebern bloſs durch Ueberreste gallichter Schärfe, wie oft durch Ablegungen ganz verschiedner Krankheitsmaterien? Wie läſst sich aus dieser Theorie erklären, was wir täglich sehen, daſs Gicht mit Hämorrhoiden alternirt, und durch sie oft ganz gehoben wird, daſs bey diesem laugenhafte, bey dem andern saure, bey dem dritten bittre Mittel helfen? Bey dieser Verschiedenheit der Ursachen der Zufälle und der Heilarten wäre es wohl am rathsamsten, die Idee einer gemeinschaftlichen spezifischen Grundursache aufzugeben, und aus den bekannten entferntern und nähern Ursachen, aus den der Krankheit eigenen Wendungen und Krisen, aus der Constitution des Kranken und andern praktischen Quellen seine Heilanzeigen zu nehmen, wobey man denn gewiſs das wahre Bedürfniſs eher treffen wird, als wenn sich beständig eine solche Hypothese, wie eben hier von der Harnsäure in den Weg stellt). Aus diesen Voraussetzungen folgt nun, daſs der Vf. den Brechmitteln im Gichtfieber Schuld giebt, Entzündungen und Lähmungen zu erregen, den Purgirmitteln aber, Infarctus, daſs er die Gicht mit dem Rhevmatismus vermischt, daſs er das Opium verwirft, weil es den zum Gichtfieber nöthigen Grad von Reizbarkeit aufhebt, (als ob nicht ein zu hoher Grad von Reizbarkeit existiren könne, der eben so gut die Fieberkrise hindert, und wo also das Opium das schönste Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Krise abgiebt, wie vielfache Erfahrungen beweisen); daſs Mangel von Nahrung Ursache der Gicht seyn solle; lauter Sätze, die nur unter vielen Einschränkungen wahr sind. Den Sublimat verwirft er ganz, weil „er die fiebermachenden Reize mit dem klebrig„ten Theil des Blutwassers zu sehr bindet, und „der Zersetzung der gichtischen Materie hinder„lich ist; Nützlich hingegen ist er, und alle Mer„curialmittel wo die Schärfen zu ihrer Entfer„nung keiner Fieber bedürfen, und die Hulle „vermehren sollen, wodurch die Schärfen unkennt„lich werden.“ Hier müssen wir aufrichtig gestehen, daſs wir keinen Sinn finden können, und leider geschieht dies mehrmals, wenn sich der Vf. in Erklärungssubtilitäten verliert. Seine Hauptcur ist, die Gichtfieber auf einen gewissen Grad zu vermehren (dies hat unsern ganzen Beyfall) und sein Hauptmittel: Phosphorus in Vitriol-äther aufgelöset. (Hier hätten wir nun freylich gewünscht, daſs uns der Vf. auch über die Möglichkeit seines Schadens, besonders die zuweilen davon bemerkten Verhärtungen im Schlunde und Magen, etwas beruhiget hätte; aber davon kein Wort). Bey der chronischen Gicht giebt er ätzende flüchtige Laugensalze, Rhabarber mit Hirschhornsalz, zuletzt China mit Salzen. Vergebens hofften wir, auch vom Schwefel und Spieſsglas etwas zu lesen, deren Anwendung doch wirklich schon manche Gichtkrise befördert und die Krankheit gehoben hat. — Von der Behandlung des tollen Hundbisses hat der Vf. auch eigne Ideen. Er behauptet, daſs durch das caulicium actuale und potentiale nicht nur die ausführenden, sondern auch die einsaugenden Gefäſse in gröſsre Thätigkeit gesetzt, und folglich die Aufnahme des Gifts in die Blutmaſse beschleunigt werde, (bey den Spanischen Fliegen mag er wohl Recht haben, dem die Blatterimpfung mit dem Blasenpflaster zeigt uns das nemliche, aber bey dem glühenden Eisen, wo die Mündungen aller dieser Gefäſse in Kohle verwandelt, und also ganz unbrauchbar gemacht werden, hat er gewiſs Unrecht.) Er läſst also die Wunde *scarificiren*, mit Salzwaſser auswaschen, und mit rothen Queckſilberpräcipitat bestreuen. Innerlich setzt er sein ganzes Vertrauen auf den mineralischen Turbith, und meynt; alle andere belobten Mittel seyn der Anzeige nicht werth, weil sich ihre Wirkung auf nichts gründe. (Freylich nicht auf ein chemisches Hirngespinst, aber wir dächten doch, auf Erfahrung, und diese hätte den Vf. billig abhalten sollen, so unbescheiden zu decidiren.) — Nutzen des flüchtigen Alcalis zu Auflösung venerischer Verhärtungen, gegen das Purgiren (was versteht der Vf. darunter?), und bey der Waſsersucht. — Eine Schlafsucht mit Stumpfheit der Sinne, und Abneigung gegen alle Säure. Der Vf. heilte sie mit Hirschhornsalz und Rhabarber, und nun wird der zurückgehaltnen Harnsäure wie der alle Schuld beygemeſsen. — Die Schwäche der Knie nach Krämpfen heilete er durch die stärkende Binde, ein nichts weniger als neues Mittel. — Das kosmische Pulver aus gebrannten Schuhsohlen, Zinnober, Drachenblut, und Arsenik auf krebshafte Geschwüre der Füſse gestreut, machte sie brandigt, erregte die heftigsten Hüftschmerzen, und verwandelte die ganze Haut der Beine in eine Forellenhaut, durch welche Blut schwitzte. Doch wurde durch eine brandwidrige Behandlung der Kranke hergestellt. — Beweis, daſs der mit dem Harn abgehende Froschschleim weit leichter durch die Natur als durch

Kunst geheilt werde. — (Das bewiess uns der Fall gar nicht, sondern dass in der Nähe erregte Geschwüre, sie mögen nun durch Zufall oder mit Absicht bewirkt seyn das beste Mittel sind, wenn, wie hier, eine Gichtmaterie zum Grunde liegt.) — Eine lange vergebens behandelte Gelbsucht verlor sich endlich auf den Gebrauch des Elixir propriet. sine Acido. — Gegen die Flechten wird vorzüglich der äussre Gebrauch des Sublimats und öftre Abführungen mit mineralischen Turbith empfohlen. Die angehängten Geschichten sind sehr lehrreich. — Interessante Geschichte eines Krebses an dem Gebährmuttermund. — Eine besondre Art Lähmung der untern Gliedmassen, die ohne nervisches Hüftweh, ohne Krümmung des Rückgrads entsteht, bey Kindern am häufigsten vorkommt, mit einem dicken Bauch verbunden ist, und durch Ipecacuanha erst in voller denn in kleiner Dose geheilt wird. (Nach unsern Erfahrungen ist sie gewöhnlich Vorbote der Englischen Krankheit und Folge eines verdorbnen Knochensafts. Die Lähmung vom Fall und Erschütterung sollte ganz davon getrennt werden.) — Vom Nutzen des Salpeters bey dem Verkältungshusten, bey welcher Gelegenheit viel Gutes vom Husten überhaupt gesagt wird. — Auch bey der eitrigen Augenentzündung findet er den Salpeter innerlich und den Tragantschleim äusserlich mit untermischten Queckfilberabführungen am heilsamsten, und bemerkt (nach unsrer Meynung sehr richtig) eine grosse Analogie zwischen Krankheiten der Augen - und Lungendrüsen. — Ein alter Tripper ward auch beym Gebrauch des Salpeters besser (hier möchte man wohl fragen: *post hoc, ergo propter hoc?*) — Bey alten offnen Schäden versichert er am glücklichsten gewesen zu seyn, wenn er sie bloss mit Fliederblumenabsud und trockner Scharpie verband, und dabey Salpeter mit Bittersalzerde gab. Er hält sie selten für Folgen unreiner Säfte, sondern mehr einer übelorganisirten Haut, und macht sich kein Bedenken, sie zuzuheilen. (Wir wundern uns, dass der Vf., der sonst so richtig über die Gesetze des Gegenreizes und die grossen Wirkungen künstlicher Geschwüre urtheilt, hier so wenig Respect für einen solchen von der Natur selbst unterhaltnen Abzug bezeigt, der, wenn wir ihn auch ganz ohne Rücksicht auf böse Säfte bloss als Gegenreiz betrachten, doch ein durch die lange Dauer mit der ganzen Oekonomie und dem Gleichgewicht des Körpers so innig verwandter Localreiz worden ist, dass durch Wegnahme desselben nothwendig eine Lücke in dieser Oekonomie entstehen muss, die nicht sogleich wieder auszufüllen ist, wie unzählige Erfahrungen zeigen. Es ist theoretisch recht gut, zu sagen: „So „lange die Kräfte des menschlichen Körpers in „gleichem Verhältniss stehen, so ist die Zurück„treibung einer krankhaften Materie so leicht „nicht möglich." Aber es ist sehr schwer, dies gleiche Verhältniss praktisch zu bestimmen, und ehe der Vf. dazu keinen gewissen Maasstab angeben konnte, hätte er besser gethan, lieber zu vorsichtig zu seyn, als die so schon zu kühnen Empiriker noch kühner zu machen.) Zum Beschluss spricht er noch von Mineralwassern als ein aufgeklärter und denkender Arzt, und von Bädern, wo besonders für den Missbrauch kalter Länder sehr gewarnt, und aus einigen Erfahrungen bewiesen wird, dass die Brustbräune sehr leicht davon entstehen könne. (Vielleicht ist eben deswegen diese Krankheit jetzt Mode geworden.)

STRASBURG, b. Treuttel: *Traité de la generation des vers des intestins et des vermifuges* par Mr. *Bloch*, Docteur en médecine de la faculté de Berlin, membre des sociétés. — Ouvrage couronné par la Societé Royale des Sciences a Copenhague et traduit de l'Allemand. Avec X Planches. Suivi d'un précis du traitement contre les taenia publié par ordre du Roi. 1788. 9 Bogen gr. 8.

Diese Französische Uebersetzung eines der schönsten und nützlichsten Producte des deutschen Untersuchungsgeistes zeichnet sich an äusserer Schönheit sehr vor dem Original aus, welches zu Berlin im Jahr 1782 in Quart erschien. Sie ist auf sehr schönem Papier ziemlich richtig gedruckt und bey Vergleichung etlicher Bogen von derselben mit dem Original hat Rec. keinen erheblichen Fehler, wohl aber hin und wieder rühmliche Spuren von der Sorgfalt und Genauigkeit des Uebersetzers gefunden. Der letzte Theil der Note n. 8. S. 4. des Originals fehlt in der Uebersetzung, wir wissen nicht, aus welcher Ursache. Neue Kupfer sind zur Uebersetzung nicht gestochen worden, sondern es sind die vom Schmidt zum Original gestochnen und vielleicht aufgefrischten Tafeln wieder abgedruckt worden. — Am Ende des Werks ist die bekannte Beschreibung des Noufferischen Mittels wider den Bandwurm angefügt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde.* VIII. B. 1. St. 162 S. mit einer Kupfertafel. (Man findet aber zwey, eine illuminirte, die andre schwarz.) 2. St. 128 S. mit zwey Kupfertafeln. 1787. 3. St. 129-232 S. mit 4 illum. Kupfertafeln. IX. B. 1. St. 97 S. mit 2 Kupf. 1788. 2. St. 196 S. mit 4 Kupf. 3. St. 197-314 S. mit 2 Kupf. 1789. (Jedes Stück 12 gr.) oder

Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. II. B. 1-3. St. III. B. 1. 2. St.

VIII. B. I. Beschreibung neuer Plattkäferarten, von *Cl. Fr. Hornstedt.* Diese von dem Vf. auf seiner indischen Reise bemerkten Arten, als *Chr. japonica, ferruginea, bifasciata, bimaculata, Coffeae, orientalis, bataviensis, cryptocephala, fuscicornis*, sind bestimmt beschrieben, aber nicht eben so gut abgebildet. II. *Dr. Marcus Elieser Blochs Abhandlung von den vermeynten männlichen Gliedern des Dornhayes.* Er zeigt hier, wie bey dem im sechsten Bande der Schriften beschriebenen Dornrochen, dass diese Theile nichts anders seyn, als fussähnliche Organe, die bey der Begattung zum Festhalten des Weibchens dienen, beschreibt und zeichnet ihren zweckmässigen Mechanismus, und glaubt, dass sie bey jeder Art verschieden seyn dürften; da die des Dornhayes von denen im Dornrochen eben so sehr abwichen, als von denen in der Seeratze, (Chimaera monstrosa), welche letztre er ebenfalls zu beschreiben verspricht. Die wahren Geschlechtstheile lagen bloss innerlich. Die zweyte Kupfertafel enthält die Abbildung der erwähnten Theile des Dornhayes. III. *Blochs Nachtrag zur Naturgeschichte der Dosen-Schildkröte*, in einer Antwort des Hn. von Wangenheim an denselben. Diese Schildkröte lebt bloss auf dem Lande, und kann den Winter über, wie der Racoon und die Beutelratze, die sonst im Freyen ebenfalls schlafen, in Stuben lebend erhalten werden. Wegen ihrer geringen Grösse wird sie nicht verspeist, und nur die Pflanzer deutscher Abkunft, als welche an Taback gewöhnt sind, bedienen sich ihrer zu Dosen. IV. *Ueber die unsichern Kennzeichen beym Auffsuchen der Gänge*, von *G. A. Stelzner.* Der Vortrag des Vf. ist eben nicht bündig, zusammenhängend und deutlich; auch mag sich Rec., der kein Bergmann von Profession ist, nicht zum competenten Richter einer Abhandlung aufwerfen, die wohl bloss von der praktischen Seite ein Verdienst haben möchte. Hr. St. hält alles Aufsuchen der Gänge nach den bisher bekannt gewordenen Anzeigen für gewagt. V. *Bestimmung des mittlern Gewichts und der mittlern Wärme zu Lassehn an der Fläche der Ostsee, unter dem 54°. der Breite*, von *Gottfried Erich Rosenthal.* VI. *Auszug eines Schreibens des Hn. Karl Gruber von Gruberfels* an den Hn. D. Bloch in Berlin, datirt: Mayland, den 26sten Sept. 1786. Ausser der Nachricht von den Bleywerken in Valzasna, würde auch die von dem Professor der Kräuter (kunde) zu Ferrara, einem Pater Zacharia, der sich angelegentlich mit Zergliederung der Bäume, und sauberer Präparation ihrer Gefässe beschäftigen soll, merkwürdig seyn, wenn uns nur Hr. v. G. von letzterem noch etwas interessanteres gesagt hätte, als dass er seine Zergliederungen wie Bilderchen ausschnitzte, und wie Papierbildchen in Bücher legte; auch versichert Hr. v. G., dass Pater Z. in der Kunst, eine gewisse Gattung Holz „selbst und in kurzer Zeit petrificirend" zu machen, schon merklich fortgeschritten sey. VII. *Winterbelustigungen vom Abt Baron von Wulfen.* Die Auswahl dieser Jahreszeit zu naturhistorischen Betrachtungen würde besonders dazu dienen könnnen, zu zeigen, wie viel unterhaltende Gegenstände die Natur selbst da noch aufweise, wenn ihr Reichthum am geringsten ist; aber Hr. v. W. wendet sie in gegenwärtiger Abhandlung an, um verschiedene Arten von Steinen, Insekten, vorzüglich aber Flechten und Laubmoose, genauer zu beschreiben, und kritisch zu untersuchen, wobey wir jedoch, so sehr die Arbeit ins Feine geht, manche neuere Schriften vermissen, die hier hätten können verglichen werden. VIII. *Von dem die Bilder verdoppelnden sogenannten*

nannten isländischen Kryftall oder Doppelfpath. Von *J. E. Silberfchlag*. Diefe Abhandlung, die mit der bekannten Gründlichkeit des Vf. ausgeführt ist, leidet keinen Auszug, und um fich von feiner Erklärung des Verdoppelns eine Vorftellung machen zu können, müffen die 3te und 4te Tafel nebft dem Steine felbft zu Hülfe genommen werden. IX. *Chemifche Unterfuchung des Schlefifchen Chryfoprafes* von *M. H. Klaproth*. Arbeiten diefer Art loben fich felbft. Hr. K. fand weder Kupfer noch Kobold, fonder etwas Eifenkalk, und ungleich mehr Nickelkalk im Chryfopras, er hält das letztere Metall für die Urfache feiner Färbung. Der reine aus dem Chryfopras erhaltene Kalk fchofs im Feuer zu kleinen Vegetationen an, da er mit keinem Arfenik verfehen ift. Der reine Nickelkönig wurde fehr vom Magnet angezogen. Die Scheidung eines fo reinen Metallkalkes, felbft aus dem unreinen gemeinen Nickelerz, wird nach Hn. *K.* auf folgende Art bewirkt, bey der, nach Hn. K. eignem Geftändnifs, nur die Koftbarkeit dem Verfahren zum Vorwurf gereicht. Das grob gepülverte Nickelerz wird calcinirt, mit fchwarzem Flufs reducirt, der erhaltne König von neuem verkalkt, diefer Kalk mit gleichen Theilen Vitriolöl digerirt, letzteres bis zur Trockne abgezogen, der Rückftand mit Waffer aufgelöft, und filtrirt. Nach dem aus der filtrirten Flüffigkeit einige Arfenikkryftallen fich gefenkt haben, fchiessen die Kryftallen des Nickelvitriol an, welche mit Waffer aufgelöft und mit Gewächsalkali gefällt werden. Der wohl ausgefüfste Niederfchlag wird mit flüchtigem Alkali übergoffen, und aus diefer blauen Tinctur wird zuletzt der reine Nickelkalk wieder mit Gewächsalkali gefällt. Von Hn. Achard's Unterfuchung des Chryfoprafes weicht die gegenwärtige merklich ab. Hr. K. fand weder Kupfer noch Flufsspathfäure, und nur einen geringen Antheil Bittererde. Bey den Vitrificationsverfuchen zeigte es fich auch, dafs kein Kobold die Färbung verurfachen könne, indem der Chryfopras mit dem Gewächsalkali ein veilchenblaues, mit dem Mineralalkali und feinen Verfetzungen ein braunes, und mit der Phosphorfäure und ihren Verbindungen ein honiggelbes Glas lieferte. Bemerkungswerth ift es, dafs er mit dem blofsen Mineralalkali ein turmalinbraunes Glas gab, welches mit reducirten Nickelkörnern durchfetzt war. Hr. K. beftimmt den Chryfopras mineralogifch als einen durch Nickelgrün gefärbten Quarz. Seine Beftandtheile find nach den fchönen Verfuchen folgende: 288¼ Gran reine Kiefelerde, ⅞ Gr. reine Alaunerde, 2¼ Gr. reine Kalkerde, ¾ Gr. Eifenkalk, 3 Gr. Nickelkalk, zufammen 294⅛ Gr., fo dafs alfo der Verluft des Ganzen, welches 300 Gr. betrug, 5⅞ Gr. ausmacht. Eine halbe Unze grüner Chryfopraserde enthielt Kiefelerde 84 Gr., Alaunerde 12 Gr., Bitterfalzerde 3 Gr., Kalkerde 1 Gr., Eifenerde 11 Gr., Nickelkalk 37¼ Gr., zufammen 148¼ Gran, wobey der Verluft von 91¾ Gran ungefähr derfelbe ift, den die rohe Chryfopraserde für fich beym Glühen erleidet. Der ins weifsblaue fpielende fchlefifche Opal gab Hn. K. in einer halben Unze 237 Gran Kiefelerde, ¼ Gr. Alaunerde, ¼ Eifenerde. Hr. K. glaubt ihn am fchicklichften opalifirendes Quarz nennen zu dürfen. Zuletzt fügt er noch die Vermuthung bey, die grüne Farbe mehrerer Stein- und Erdarten möchte ebenfalls von einem Nickelgehalte abhängen. X. *Befchreibung der in der Graffchaft Steinthal in Unterelfafs befindlichen Gänge und Eifengruben vom Hn. Bar. v. Dietrich.* Gleich zu Anfang diefes Auffatzes, welcher mit viel Genauigkeit und Ordnung die erwähnten Oerter befchreibt, äufsert Hr. *v. D.* die Meynung, dafs der dortige Sandftein mit dem Granit gleichzeitig feyn, und der Urfprung aller hohen Gebirge aus dem Waffer abgeleitet werden dürfte. XI. *Befchreibung der lachenden Gans männlichen Gefchlechts*, von D. *Johann Julius Wallbaum*. Es ift die Art, welche Linné mit der Bernackelgans in einer Specie unter dem Namen Erythropus vereinigte, und für das Weibchen hielt. XII. *Befchreibung der bunten Sturmmeve männlichen Gefchlechts* von ebendemfelben. Der Hr. D. räth, bey der Beftimmung der Mevenarten weniger auf die Farbe, als auf die Gröfse des Körpers, die Proportion des Schnabels, die Höhe der Füfse und den Unterfchied des Gefchlechts zu fehen. Diefer und der vorige Vogel ift hier, vorzüglich nach den äufsern Theilen, mufterhaft und fleifsig befchrieben, das Weibchen des letztern, und das Männchen der weifsgrauen Sturmmeve find am Ende nur vergleichungsweife nach dem beftimmt, worin fie von dem erftbefchriebenen Männchen abgehen. XIII. *Ueber die Vergleichung einiger zufammengefetzter Mikrofkope von Befecke.* Bey Gegeneinanderhaltung von fünf dergleichen Inftrumenten, als des Dollondfchen, Caffifchen u. Hoffmannfchen, Skurkefchen (von einem ehemaligen Danziger Künftler), und des Tiedemannifchen, fiel, ins Ganze genommen, das Refultat zum Vortheil des letztern aus, da es mit einem grofsen Sehfelde fcharfe Umriffe, eine aufserordentliche Stärke, (Hr. B. nahm durchaus felbft die Meffung vor,) und eine bequeme Einrichtung verbindet. XIV. *Befchreibung der poleyblättrigen Kalmia und der gelbblühenden Roskaftanie* von *F. A. J. von Wangenheim*. 1787. 5te und 6te Tafel. Die Kalmia kam Hn. v. *W.* in Amerika felbft nicht in Natur bis zum 43ften Grade nördlicher Breite vor, und er befchreibt fie nach Exemplaren der von Hn. *v. Burgsdorf* gezognen Tegelfchen Plantagen. Eben daher erhielt er auch die gelbblühende Rosskaftanie, die er für eine Baftardart aus der gemeinen wilden und der rothblühenden Pavia hält. XV. *Befchreibungen einiger Nord-Amerikanifcher Fifche, vorzüglich aus den Neu-Yorkifchen Gewäffern* von D. *Joh. Dav. Schöpf.* Es find viel mehr

mehr kurze brauchbare Anmerkungen über die Charakteristik und Geschichte derselben. Die Fische sind: *Muraena*, Helena, Anguilla, *Gadus* Morthua, Gadus (Tom Cod Neu-York), Merlucius, Tau, Lota, Blennius (Kingfisch N. Y.), (Chufs N. Y.) *Echeneis* Remora, Naucrates, *Coryphaena* Hippuris, Psittacus, *Cottus* Scorpius, glaber, grunniens- *Pleuronectes* Hippoglosus, Plagiusa, (Flounder Rhode Island), lineatus, dentatus, lunatus, *Chaetodon* alepidotus, triostegus, *Sparus* (Goldfisch N. Y.), aurata, Erythrinus, Synagris, rhomboides, chrysops, argyrops, virginicus, (Sheepshead N. Y.) (Poki oder Porgee N. Y.), capistratus, *Labrus* (Burgall N. Y.), (Black-Fisch N. Y.), Hiatula, Cromis, Anthias, griseus, auritus, rufus, fulbus, (Old-Wife virg.?) *Perca* (River-Perch N. Y.) (Rock-Fisch Striked Baff. N. Y.), punctata, Alburnus, undulata, (Fresh Water Perch, in Charleston) (Black-Fish N. Y.), (Seabafs? Bluefish? Oswego Bafs?) u. f. w. *Gasterosteus* aculeatus, Ductor, Saltatrix, carolinus, canadus, *Scomber* Scomber, chryfuros, Hippos, *Trigla* evolans, (Waeckfish N. Y.?), *Cobitis* heteroclita, (Jellow bellied Cobler), (Killfish), (Mayfish), *Amia* calva, *Silurus* Catus, u. f. w. *Teuthis* Hepathus, *Salmo* Salar, (Red Trout), Lavarettus, foetens, *Fistularia* tabacaria, *Esox* Lucius, (Sea pika, Sea Snipe N. Y.), osseus, Vulpes, *Elops* Saurus, *Argentina* Carolina, *Atherina* Menidia, *Mugil*, Albula, *Exocoetus* volitans, *Polynemus* virginicus, *Clupea* Harangus, Alofa, Thrissa, *Cyprinus* Rutilus, catostomus, americanus, *Petromyzon* marinus, *Rajae* - *Squalus* Galeus, Pristis, *Lophius* vespertilio, histrio, *Acipenser* Ruthenus major, *Balistes* - *Ostracion* triqueter, quadricornis, *Tetrodon* laevigatus, hispidus, Mola, *Diodon* Atringa, *Syngnathus* Acus, Hippocampus. XVI *Aus einem Schreiben des Hn. Grafen von Mellin an den geheimen Forstrath von Burgsdorf.* Der Hr. Graf meldet nach einer mehrere Jahre durch in dem Fasanengarten bey Monplaisir gemachten Bemerkung, dafs die Brunstzeit der Rehe, von der man nicht gewifs war, ob sie im August oder October fey, in den ersteren Monat falle. XVII. *Kurze Beschreibung und Abbildung zweyer merkwürdiger Berge, und der darinn befindlichen Stein und Bergarten* vom königl. Bergkommissions-Rath, Hn. *Danz.* 7te und 8te Tafel. Einer derselben ist der Pangler Berg in der Nachbarschaft von Kosemütz, welcher aus Granit besteht, mit einer grofsen Schicht von Trafs, Säulen und kugelförmigen Basalt durchsetzt ist, aber auch selbst im Granit einzelne Basaltkugeln enthält, und auf beiden Seiten vielfach in die Queere mit grünem Schörl und Zeolith durchtrümmert ist. Der andre ist die Stopfelskuppe bey Eisenach, wo der Kugelbasalt in einer noch verticalern Richtung von einem mächtigen Sandsteinlager durchsetzt wird, auf dessen einer Seite sich die Basaltkugeln in sandige Walkererde aufgelöst haben. Die Kupfer zu diesem und dem Wangenheimischen Auffatze sind herzlich schlecht. XVIII. *Kurze Nachricht vom Buschkau und Gewinnung der Knoppern in Schlesien,* von Hn. *Danz.* XIX. *Beschreibung und Untersuchung einer unter dem Namen eines neuentdeckten seltnen Katzensilbers vom Andreasberg, näher bestimmten Abart eines weissen Bleyspathes* von *C. L. von Bose.* Dieses auf der Grube Bergmannstrost brechende Mineral, hat mit dem Buttermilchsilber vom Georg Wilhelm grofse Aehnlichkeit, und beide geben vor dem Lothrohre ein Bleykorn. Sie sind also von Glimmer und wahrem Buttermilcherz gleich weit verschieden. XX. *Chemische Zergliederung des Prehnits* von *Klaproth.* Die Bestandtheile dieses, schon in den vorigen Stücken dieser Schriften beschriebnen, Steins waren, wenn das Ganze aus 100 Theilen besteht: 43¾ Kieselerde, 30⅓ Alaunerde, 18⅓ luftleere Kalkerde, 5⅔ Eisenerde, 1½ Luft und Waffertheile. Er gehört weder zu dem Smaragd, Chrysopras, Praser, Chrysolith, noch Schörl. Weit mehr Verwandschaft hat er mit den Zeolitharten, und zwar insbesondre mit den harten, am Stahle Feuer gebenden, dergleichen Bergmann von Möffeberg in Westgothland bekannt machte, und aufserdem auch in Schottland gefunden wurde. Der erstere ward von Bergmann auf der Oberfläche und in den Ritzen des Trapps wahrgenommen, der letztere aber, wie Hr. K. hier anzeigt, von Hn. Prof. Groschke auf Basalten, und in ihren Höhlungen gefunden. Der Prehnit scheint Hn. K. am schicklichsten zwischen dem Zeolith und Schörl zu stehen.

IX B. I. *Chemische Untersuchung der sogenannten kubischen Quarzkrystallen von Lüneburg,* von *J. C. Westrumb.* Die Bestandtheile sind nach der Abtheilung in hundert. 66 — 68 reines geschmolzenes Sedativsalz, 13½ — 13½ luft und wafserleere Bittererde, 10½ — 11 eben so reine Kalkerde, 1 reine Alaunerde, 1 - ¾ Eisenerde, 1 — 2 Kieselerde. Der Verlust betrug 6⅛ — 3⅞. Hr. Lieutenant Lasius setzte den Vf. in den Stand, die hinlänglichen Versuche zu diesem Endzweck anzustellen. II. *Kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Isert.* 1ste Tafel. Der, vors erste hier beschriebene Vogel wird von ihm *Musophaga violacea* genennt, und seine Gattung mit der der Crotophaga und des Trogon für verwandt gehalten, Noch gröfser scheint sie uns wegen der Erhöhung des Oberschnabels und wegen seiner Zähne mit den Nashornvögeln zu seyn. Die Zunge ist papageyartig, die Nasenlöcher stehen in der Mitte des Schnabels, der Körper ist lang gestreckt, die Füsse haben vorn drey, hinten eine Zähe, sämmtlich unverbunden, und kahl. Der Vogel ist 19 Zoll lang, hier etwas kleiner und leicht abgebildet, aber gleich wohl immer schön und sonderbar genug. Er ist selten, lebt in der Pläne an den

Ufern der Reviere in der Guineifchen Provinz Akra, und nährt fich von den Früchten der *Mufae paradifiacae* und *fapientum*. III. *Einige Bemerkungen über die Gewitter* von *Karl Ludwig Gronau*. Nach einer meteorologifchen vom Jahre 1701 — 1787 fortgefetzten Tabelle waren über Berlin 1447 Gewitter, und zwar die meiften im Julius, vom October bis März aber äufserft felten bemerkt worden. In den übrigen Monaten war die Anzahl auf einmal ungleich beträchtlicher. Hierauf folgen fchöne Bemerkungen, über die äufsern Umftände der Gewittererfcheinung, treu und bündig erzählt, und eine Recapitulation der dem Vf. bekannt gewordnen merkwürdigften Gewitter, vorzüglich aus feiner Gegend. Er erzählt mehrere Fälle der fogenannten Donner bey heiterm Himmel, hält das Wetterkühlen nach eigner Beobachtung für einen bloffen Wiederfchein entfernter Gewitter, und glaubt, dafs man oft wirklich durch den Blitz in der Erde gefchmolzne Schlacken, für Donnerkeile gehalten habe. IV. *Verfuche mit dem Wafferbley* (*Molybdaenum membranaceum*) von *Adolph Modeer*. Diefe Verfuche haben keine befondre Deutlichkeit in Ordnung und Ausdruck, fie find aber mühfam, und enthalten manche Bemerkungen und Meynungen, die eine nähere Prüfung verdienen, wie Hr. Klaproth errinnert, der ihnen noch zuletzt feine eignen Unterfuchungen des Wafferbleys von Altenberge beygefügt hat. Ob fie gleich genauer und richtiger angeftellt wurden, als die Modeerifchen, fo gefteht doch Hr. K., dafs er bey der Wiederherftellung eines Königs aus der Wafferbleyfäure eben fo wenig glücklich gewefen fey, als bey der Reduction des Wolframmetalls. V. *Befchreibung des Scheerfchnabels* von D. *Johann Julius Wallbaum*. Das Weibchen der *Alca Torda* L. wird hier eben fo befchrieben, wie oben die Sturmmeve u. f. w. VI. *Nachtrag zur Naturgefchichte der Marmotta Bambuc aus den Briefen des Hn. Grafen von Mattufchka*. (S. Schriften 6. B. S. 400.) 2te Tafel. Neben einigen fonderbaren Sitten diefes Thieres findet man hier eine Befchreibung und Abbildung feines unterirrdifchen Baues. VII. *Ueber fybirifche Topafe* von *C. L. von Dofe*, königl. Kriegs- und Domänenrath. Die hier ausführlich befchriebnen Kryftallifationen kommen aus der nemlichen Gegend, wie die Sibirifchen Aquamarine.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Bützow*: *De praerogativa nominum in tabulas publicas — den Stadt-Pfandbüchern — relatorum*, fecundum §. CCCLXXI. transactionis provincialis fundamentalis Meclenburgicae noviffimae. *Praef. Joan. Jacob. Prehn. Refp. Car. Guftav Oldenburg.* Diff. inaug. 1789. 70 S. 4. In dem Mecklenburgifchen Landes-Grundgefetzlichen Erbvergleich vom J. 1755. ift unter andern weifen Einrichtungen, auch im §. 371. heilfam verfügt: In allen Städten, wo noch keine Stadt-Pfandbücher eingeführt find, follen diefe zu Beförderung des gemeinnützlichen Credit-Wefens, von Bürgermeifter und Rath aufgerichtet, und darinn alle, auf bürgerlichen, und Stadtrecht liegenden Gütern haftende, jetzige und künftige Schulden, ordentlich verzeichnet, auch bey entftehenden Prioritäts-Streitigkeiten, den in folchem Stadt-Pfand-Buch eingefchriebenen Schuld-Poften, der Vorzug bey den Gerichten zuerkennt; *auch bey die Adminiftratores der Piorum corporum, die Ehe-Frauen wegen ihrer Illatorum, und welche fonften ein Jus Praelationis vor andern Gläubigern praetendiren, ihre Foderungen in folche Stadt-Pfand-Bücher eintragen zu laffen gehalten feyn.* Die Erklärung diefer Verordnung macht, wie auch fchon der Titel zeigt, den Hauptgegenftand diefer mit grofser Gelehrfamkeit gefchriebenen fchönen Abhandlung, aus. Als Einleitung fchickt der Vf. eine kurze Theorie von den öffentlichen und Privat-Hypotheken voraus, entwickelt dann den Urfprung und die Natur der öffentlichen nach römifchen und deutfchen Rechtsgrundfätzen fehr gründlich und mufterhaft. Bey der Erklärung jenes Gefetzes felbft aber ftellt er folgende Sätze auf. 1) Die dem Stadt-Pfandbuch nicht einverleibte Hypotheken find zwar an fich gültig und zu Recht beftändig, aber fie find nur als Privat-Hypotheken anzufehen, und müffen mithin den eingetragenen, öffentlichen insgefammt nachftehen. 2) Diefe Regel geht auch auf privilegirte Gläubiger, die fchon ehmals aus irgend einem andern Grunde ein Vorzugsrecht hatten. 3) Alle in das Hypotheken-Buch eingefchriebene Gläubiger, werden unter einander beym Concurs blofs nach dem Verhältnifs der Zeit locirt, wo fie eingefchrieben worden find, und auf das ihnen vor der Einfchreibung zugeftandene Vorzugsrecht wird gar keine Rückficht mehr genommen. Diejenigen Gläubiger machen jedoch eine Ausnahme, welchen fchon vor der Bekanntmachung jenes Gefetzes eine Hypothek conftituirt war, und die fich binnen der ihnen angefetzt gewefenen peremtorifchen Frift in das Pfandbuch haben einfchreiben laffen; denn diefen kann ihr fchon erworbenes Vorzugsrecht nicht mehr genommen werden. 4.) Auch die Foderungen der *piorum corporum*, die noch vor Johannis 1773 contrahirt worden find, behalten, vermöge einer befondern Herrfchaftlichen Refolution, noch ihr altes Vorzugsrecht, wenn fie auch gleich in die Pfandbücher nicht eingetragen find. Mit Scharffinn und Gründlichkeit find diefe Sätze entwickelt, und billig follte kein Gefchäftsmann im Mecklenburgifchen diefe Schrift ungelefen laffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. *Abhandlung vom Braunstein, besonders vom luftgesäuerten Kalk desselben,* von *Johann Jacob Bindheim,* in Moskau. Bey der Zerlegung eines rohen Braunsteins, den der Vf. für Ilefelder hielt, wurde ausser dem metallischen Kalke Kieselerde, Schwererde, Kalkerde, nebst einem zufälligen Eisen- und Kupferantheile erhalten. Aus diesen Bestandtheilen setzte Hr. B. auf trocknem sowohl als nassem Wege von neuem Braunstein zusammen, der dem ersten in seiner innern Beschaffenheit, aber nicht vollkommen in der äussern ähnlich war. Das Merkwürdigste, was sich dem Vf. bey der Abziehung der Salpetersäuren-Auflösung bis zur Trockenheit darbot, war die Reduction des Braunsteins im Rückstande. Er fand diese Wiederherstellung auf nassem Wege leichter, als die auf trocknem, und verbesserte sie dadurch, dass er nun statt des schwarzen Braunsteines den luftgesäuerten künstlich gereinigten Kalk desselben anwendete. Dieser wird aus der Salpetersäuren-Auflösung durch Weinsteinsalz gefällt, nachdem die Schwererde und Kalkerde durch Vitriolöl abgeschieden worden, mit gewönlicher Salpetersäure von neuem aufgelöst, und in einer gläsernen Retorte, deren Hals unter Wasser gebracht worden, im freyen aber mit mässigem Feuer behandelt. Nach Abziehung der Säure befand sich im Rückstande von einer Unze des luftsauern Kalkes fünf Drachmen und zwey Scrupel reducirtes Metall. Die dephlogistisirte Salpetersäure bewirkte bey einer Abdampfung in offenen Gefässen das nemliche. Bey der Behandlung des luftsauern Braunsteinkalkes mit rothem Quecksilberkalk entband sich Luftsäure, es entstand Wasser, und das Quecksilber wurde reducirt. Auf trocknem Wege glückte die Reduction des luftsauren Braunsteinkalkes noch am besten, wenn er mit gleichen Theilen weissen Arsenik und Weinsteinsalz versetzt wurde. Der Arsenik zeigte sich hier gegen den Braunsteinkönig eben so wirksam, wie gegen die Platina. Die Entziehung des blaufärbenden Wesens aus dem phlogistisirten Alkali durch luftsauern Braunsteinkalk; die nach Hn. B. hierbey zu erhaltende äusserst reine Extraction des ersten, wie auch das Verhalten der von ihm hergestellten Braunsteinkönige verdient in der Abhandlung selbst nachgelesen zu werden.

IX. *Beschreibung* 1) *einer großen Seeblase* (Holothuria Priapus Linn.) 2) *zween Arten des Steinbohrers* (Terebella L.) 3) *einer großen Sandröhre* (Sabella Linn.) *mit Abbildungen*, 3te und 4te Tafel von *P. C. Abilgaard*, D. Med. Die *Holothuria* unterscheidet sich vorzüglich durch den mit Zähnen statt der Fühlfaden versehenen Mund, und durch den langen seitwärts fasrigen Schwanz, der dem Thiere, das sich mit dem Munde in den Sand eingräbt, statt eines Fühlhornes zu dienen scheint. Die *Terebellen* erhielt Hr. *A.* von St. Croix. Er hält die kählersche Terebelle für eine Amphitrite, seine beiden Arten aber für eigentliche Terebellen, deren generische und specifische Kennzeichen er so entwirft: *Terebella. Corpus oblongum repens. Os proboscidem clavatam exserens. Tentaculis lateralibus ciliatis pluribus. — Ter. bicornis. Proboscidis disco simplici terminali bicorni seb. mus. t. 3. t. 16 f. 17. nostr. Tab. 11. f. 4. Ter. Stellata. Proboscidis disco triplici perfoliato, anteriore armato cornu truncato, aculeis radiato.* Von ähnlicher Bildung fand der Vf. auch die Thiere aller serpularum, die er noch untersuchen konnte, dem Triton oder Bewohner der Lepadum verwandt, und von den Sandröhren unterschieden, als welche von Amphitriten und Nereiden bewohnt werden. Der scheinbare Schneckendeckel mancher Serpularum ist nichts, als die Rüsselplatte ihrer Terebellen. Die beiden Arten des Hn. A. lebten in Felsenlöchern des Meerufers. Das *ostindische Sandrohr* weicht, dem Thiere nach, wenig von der Amphitrite auricorna Mülleri ab, übertrifft sie aber an Grösse und Pracht; seine Röhre ist über 6 Zoll lang, und fast 1 Zoll an der Oeffnung weit. Merkwürdig ist die Zusammensetzung dieser Röhre aus lauter parallel zusammengeleimten Stücken feiner cylindrischer haarförmiger Quarzkrystalle, die durch Glühen undurchsichtig wurden

den, aber ihre Härte behielten, und in keiner Säure auflöslich waren. X. *Chemische Untersuchung des Zirkons* von *Klaproth*. Diese zeylanische Edelsteinart, welche sich in kleinen in ein trübes rauchgrün schielenden, fettigen, undeutlich prismatischen, und zugespitzten Krystallen zeigt, deren wohl 20-30 auf eine Drachme gehen, unterscheidet sich von andern Edelgesteinen besonders durch die Schweere, die sich gegen destillirtes Wasser wie 4,615 : 1,000 verhält. Brisson fand das Verhältniss wie 4416 : 1000. Da wir den schönen Gang der lehrreichen Versuche des Hn. K., die von den Versuchen des Hn. Wiegleb abweichen, hier nicht verfolgen können, so zeigen wir das endliche Resultat derselben an, nach welchen der Zirkon aus 31½ Th. Kieselerde, ½ nickelhaltiger Eisenerde, und 68 Theilen einer neuen Erde, die in ihrem Verhalten gegen Vitriolsäure und ätzendes Laugensalz von allen übrigen abwich, und daher von Hn. K. einstweilen für eine eigne (*Terra circonia*) gehalten wird. XI. *Ueber die Krystallisation des Sedativspathes*, vom Ingenieur-Lieutenant *Lasius* zu Hannover. 5te Tafel, 1te 2te und 3te Figur. Die drey hier angezeigten Krystallisationen, die Hr. L. nach den grössten Exemplaren gezeichnet hat, sind, ihrer Hauptbildung nach, Würfel, aber in dem Verhältniss der kleinern Seitenflächen verschieden. Alle haben 26 grössere und kleinere Seitenflächen, deren schöne Abwechslung schon auf den ersten Blick gefällt. XII. *Verzeichniss der rothblütigen Thiere in den Gegenden um Göttingen und Duisburg*, wahrgenommen von *B. Merrem*. 6te Tafel. Diesem Verzeichnisse, das hin und wieder einiges merkwürdige enthält, ist eine illuminirte Abbildung von einem Wassersalamander, oder Laurentischen Triton beygefügt, den Hr. M. bestimmt: Lacerta Triton *gyrinoides*, cauda compressa, lanceolato-elongata, ancipiti, digitis muticis, capite plagioplateo obtuso. XIII. *Auszüge aus Briefen* des Hn. Leibarztes *Brückmann* in Braunschweig an den Hn. Rendant *Siegfried*. Enthält Nachrichten von den in- und auswendig getropften Chalcedonkugeln von Glendorf im Braunschweigischen, vom Laxmannischen Lasursteine vom Baikal, von basaltförmigen Trasssäulen bey Frankfurt, und von einem Serpentinstein mit schielenden Flecken, in Kieseln, die auf dem Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu Ausbesserung der Strasse gebraucht werden. XIV. *Ueber einige in der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken, ein Beytrag zur Geschichte der sogenannten Mondvulkane*, von *O. H. Schröter*, königl. Ober-Amtmann des Amts Lilienthal bey Bremen. 5te Tafel. Da dieser vortreffliche Beobachter des Himmels überhaupt, und insbesondre der Oberfläche der Planeten, bey allen wahrscheinlichen Gründen für die Vulkanität der Lichtflecken im Monde, doch bemerkte, dass sie bey gleich starker Erleuchtung des Sonnenlichts, und des reflectirten Erdenlichts, im Verhältniss der Stärke beider Lichtarten zu dem höchsten Grade der Hellung gelangen könnten, so wurde er geneigt, die vermeynten Mondvulkane bloss starken Reflexionen des Erdenlichtes zuzuschreiben; da bey einerley Erhöhungen nach den verschiedenen Gesichtspunkten und Einfallswinkeln der Erleuchtung die verschiedensten Abwechslungen von Licht und Schatten entstehen, und kleine, in Menge vorhandne, mannichfaltig gerichtete, und selbst für die stärksten Werkzeuge unsichtbare, Hervorragungen, die Täuschung noch beträchtlich vermehren können. Alles das hat er mit optischen Gründen, Zeichnungen und mit Belegen seiner grossen Erfahrungen über diesen Gegenstand erläutert. XV. *Von dem Geyerkönig. Der Kopf des Geyerkönigs nach der Natur dargestellet und beschrieben*, von *Dr. Johann Julius Wallbaum*. 7te Tafel. Beschreibung und Zeichnung geben eine sehr genaue Vorstellung dieses schöngeformten Vogelkopfs, dessen Fleischkamm eine beträchtliche Grösse hat. XVI. *Karl Ehrenbert, Ritter's von Moll, entomologische Nebenstunden. Erstes Stück*; enthält *Beyträge zur entomologischen Bücherkunde*. Weitläuftiger werden darinn durchgegangen die *Daubentonschen* Ausarbeitungen entomologischen Inhalts in der französischen *Encyklopedie*, und *Scopoli's Icones ad Entomologiam carniolicam*. Bey den ersten, die Hr. v. M. am meisten, so gut es möglich ist, kritisch betrachtet, fällt es sehr in die Augen, dass eine leichte Behandlung ohne System, mit der unsre Nachbaren jenseit des Rheines uns sogar übersehen zu können glaubten, bey der grossen Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit der Natur zur Kenntniss derselben nichts weniger als geschickt sey. Es ist freylich Schade, dass man um eine so einleuchtende Sache so viel Worte hat verlieren müssen. *Scopoli's Icones* geben uns einen Beweis mehr, wie wenig das Glück auf der Seite dieses arbeitsamen verdienten Mannes war. So wenig das Mitleid der Nachkommen dem sel. Scopoli zum Troste gereichen kann, dessen er nicht bedarf, so sehr dürfte der Abscheu gegen seine Verfolger diese letztern kränken, wozu auch Hr. v. M. das Seinige beygetragen hat. Der fertig gewordnen Kupfertafeln des craynischen Insektenwerks sind 43, und es fehlen, nach den angeführten Gattungen, noch einige Hymenoptera, nebst den Dipteris und Apteris. Trattner, der den Verlag übernommen hatte, hörte bey der 43. Tafel auf, und als er nach einigen Jahren wieder anfangen wollte, war das übrige der Sammlung zu Grunde gegangen. Zuletzt führt Hr. v. M. noch den entomologischen Gehalt einiger ältern Werke aus dem 16ten, 17ten auch frühern Jahrhunderten an, z. B. des Albertus Magnus, des rösslinschen Kräuterbuchs u. s. w. XVII. *Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen des*

Hn.

Hn. D. *Johann Gottlieb Gleditsch.* Der selige Gleditsch wurde 1714 zu Leipzig gebohren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Zu akademischen Lehrern hatte er daselbst Lehmann, Jöcher, Hausen, Eltmüller, Schacher, Walther, Plat, Plattner und Hebenstreit. Als der letzte nach Afrika reiste, übernahm Gleditsch die Aufsicht des Bosischen und des akademischen botanischen Gartens, auch that er botanische Reisen durch sein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald. Hierauf disputirte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um seine Kenntnisse zu erweitern, und aus eben der Absicht nach Berlin, wo er Budäus, Schaarschmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier setzte er seine botanischen Reisen fort, und machte Bemerkungen, die in der *Flora Berolinensi* genutzt werden, so wie seine ältern in der *Lipsiensi*. Friedrich Wilhelm I empfahl ihn dem Hn. *von Ziethen*, dessen Garten zu Trebnitz er 1736 beschrieb. Im Jahr 1740 schrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebuser Physicat, in demselben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die medicinische Doctorwürde, worauf er sich daselbst niederliess, und über Physiologie, Botanik und Materia medica Vorlesungen hielt. Bey seinen botanischen Reisen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernst August von Sachsenweimar bekannt, der ihn einige Zeit bey sich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber *G.* ablehnte, da er schon zu der erneuerten Akademie der Wissenschaften als Botanist und ordentliches Mitglied berufen war. 1744 verheirathete er sich, 1740 wurde er zweyter Professor am Theatro anatomico, und Director des botanischen Gartens. Er wurde mit 2000 Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm statt der Dimission 200 Rthlr. Zulage. — Die folgenden Jahre seines Lebens haben sich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorlesungen über die Forstwissenschaft zu halten, und er war der erste, der zu einem Systeme dieser Kenntnisse einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, seine Vorlesungen, seine Schüler bezeugen, wie thätig sein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt seinen biedern liebenswürdigen Charakter. Seine Zeitgenossen liessen ihm schon Gerechtigkeit wiederfahren, Linne widmete ihm die Gleditsias, und eine der schönsten beschattet sein Grab.

Kopenhagen, gedr. b. Popp: *Tanker om Dyrenes Natur og Bestemmelse og Menneskets Pligter mod Dyrene* af L. Smith Prof. i Philosophien Prooft etc. 1789. XXIV u. 184 S. 8. (48 Schill.)

Eine Schrift, die ihrem Vf. Ehre macht und ihm das Verdienst giebt, zuerst zusammenhängende und meistentheils bestimmte Grundsätze entwickelt zu haben, welche der Mensch in seinem Betragen gegen die Thiere befolgen muss, in wie weit man das als Grundsatz annehmen muss, was mit der gemeinen gesunden Vernunft, übereinstimmt. In der Vorrede erklärt sich der Vf. über den Gesichtspunkt, aus welchen er seine Arbeit beurtheilet wissen will, nämlich vorzüglich in Rücksicht auf die Lehren der Moralität; zugleich liefert er ein Verzeichniss der Schriften über diesen Gegenstand. Man darf also über die allgemeine Thiergeschichte weder etwas neues noch vollständiges erwarten; inzwischen findet man hier das bekannte in einer gedrängten Kürze recht gut zusammengestellet und sehr zweckmässig und unterhaltend vorgetragen. Diese Materie wird in den Kapiteln des ersten Theils abgehandelt: von der Natur der Thiere; von ihrer Würde und dem Endzweck ihres Daseyns auf dieser Erde; von ihrer künftigen Bestimmung. Der Anhang enthält lesenswürdige Anekdoten der historischen Erläuterungen, als einen Beytrag zu der Lehre von der denkenden Natur der Thiere. Dieser Abschnitt konnte freylich beträchtlich erweitert werden; allein zu der Absicht des Vf. war es nicht nöthig, weil er nur bloss einige Beyspiele geben wollte, ohne bey ihrer Wahl auf Vollständigkeit Rücksicht zu nehmen. Uebrigens stimmt er mit verschiedenen unserer neuen Philosophen darin überein, dass er eine Vervollkommung des thierischen Körpers für eine Frucht ihrer Existenz annimmt; und auf die Weise erklärt er auch die bekannte Stelle *Röm.* VIII. v. 18 — 24. In dem zweyten Theil kömmt zuerst die Frage vor, ob der Mensch Pflichten gegen die Thiere habe. Sie wird, wie billig bejahet; ob es gleich Philosophen gab, die sie verneinten. Wir haben *absolute und allgemeine Pflichten* in Ansehung ihres Lebens, ihres Körpers und dessen Gliedmaassen und ihrer Seele und deren angenehmen oder unangenehmen Empfindungen. Die Regeln, welche der Vf. hier festsetzt, sind alle gut und wohlwollend; allein manche dürften schwerlich für allgemeine Regeln gelten können, da selbst nach der Art, wie sie hier ausgedrückt werden, so viel auf besondere, sehr veränderliche Umstände und individuelles Gefühl ankömmt. Er sagt, z. B. man müsse kein Thier an seinem Körper oder seinen Gliedmaassen ohne eine bestimmte, vernünftige Absicht beschädigen. Ganz recht; aber *was* ist hier vernünftig? Der Entomolog urtheilt gewiss anders darüber, als einer, der sich für dieses Fach nicht interessirt. Eben dies gilt von manchem, was in dem dritten Kapitel über die *bedingten und besondern Pflichten* gesagt wird, welche das Abrichten und Bezähmen der Thiere, ihre Verpflegung und Unterhalt, die Benutzung derselben und das Verhalten gegen kranke und alte

alte Hausthiere betreffen. Es ist z. B. nach seiner Meynung Unrecht; einem lebenden Thiere durch anatomische Versuche Schmerzen zu verursachen, wenn man nicht *überzeugt* ist, auf diesem Wege neue durchaus nothwendige und nützliche Erfahrungen zu machen. Aber wer sieht nicht, dass es in solchen Fällen unendlich schwer, ja wir dürfen sagen, fast nicht möglich ist, im allgemeinen zu bestimmen, ob der Versuch nöthig war oder nicht? Inzwischen ist es immer sehr zu entschuldigen, wenn der möglichsten Bestimmtheit etwas bey Behandlung einer Materie vergeben wird, die unser angestammtes Gefühl von Menschlichkeit so oft und so stark rege macht. Von der Richtigkeit dieser Bemerkung wird man vorzüglich überzeugt, wenn man in dem 4ten Kapitel die Betrachtungen über den Zusammenhang der angegebenen Pflichten *mit der Moralität des Menschen*, mit Aufmerksamkeit und mit der Theilnehmung durchliesst, die man dem Vf. nicht leicht versagen wird. Man findet hier viele richtige und feine Bemerkungen über den Einfluss, den eine harte und grausame Behandlung der Thiere auf den menschlichen Charakter überhaupt haben muss, indem sie unsere wohlwollenden Neigungen schwächt, und uns dadurch die wirksamste Kraft entzieht, welche der tugendhafte Mensch den eigennützigen Trieben entgegensetzt. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift im ganzen genommen auch durch einen guten und angemessenen Vortrag, und sie verdient in mehr als einem Betracht übersetzt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Walther: *Georgii Christiani Frotscheri*, medicinae doctoris, *descriptio medullae spinalis ejusque nervorum, iconibus illustrata*. 1788. 24 S. Fol. Diese sehr gut ausgearbeitete *Inaugural-Dissertation*, welche hier mit einem besondern Titul wiederabgedruckt und in den eigentlichen Buchhandel gebracht ist, macht ihrem Vf. Ehre, so wie die beygefügten Kupfer die Sachkenntniss des Zeichners, Hn. Prof. *Losch* in Erlangen, gültig beweisen. In der Vorrede führt der Vf. die Gründe an, weswegen er eine neue Abbildung des Rückenmarks und des Ursprunges der Nerven aus demselben hier geliefert habe, und führt alle Abbildungen an, welche vom *Vesal* bis auf *Hubert*, dessen Tafeln *Haller* und *Meyer* in ihren Schriften aufnahmen, geliefert worden sind. Bey jeder bemerkt er ihren Werth, und lobt am meisten die Abbildungen, welche *Eustachi*, *Vieussant* und *Hubert* lieferten; doch schien ihm keine die natürliche Lage des Rückenmarks deutlich genung auszudrücken, und in dieses Urtheil stimmen wir bereitwillig ein. Die *Abbildungen des Vf.* zeigen auch gewiss die Lage des Rückenmarks am deutlichsten, und stellen die Richtung der Rückenmarksnerven und die Gestalt ihrer Knoten am genauesten dar, und genauer als es die *Hubertsche Abbildung* thut, dahingegen aber behalten die *Hubertschen Abbildungen*, in denen durch die Ausspannung der harten Hirnhaut das Rückenmark etwas verkürzt und breiter gemacht wird, als es eigentlich ist, in Ansehung der deutlicheren Darzeigung des Ursprunges der Rückenmarksnerven und der zurückkehrenden Nerven des Willis, so wie auch durch die genaue Darstellung des zahnförmigen Bandes, nach unserm Urtheil noch immer den Vorzug. Indessen ist es unstreitig wahr, dass durch den vor uns liegenden *Abbildungen*, wie schon gesagt, einem wesentlichen Bedürfniss abgeholfen ist, welches bey den *Hubertschen Abbildungen* noch übrig blieb. In der Abhandlung selbst wird zuerst von dem fetten Zellgewerbe geredet, welches zwischen der Knochenhöhle des Rückenmarks und der äusseren Oberfläche der harten Hirnhaut liegt, dann von den Häuten des Rückenmarkes, vom Rückenmark selbst, und zuletzt von den Rückenmarks-Nerven, ihrem Ursprung, Lage, Richtung, Ausgang aus der Rückenmarkshöle, Fortgang und Ausbreitung. Die Rückenmarks-Nerven werden in der gewöhnlichen Ordnung abgehandelt. 1) *Die Halsnerven.* 2) *Die Rückennerven*, 3) *Die Lendennerven*. 4) *Die Nerven des heiligen Beins*, wobey zuletzt noch gleichsam in einem Anhange *die zurückkehrenden Nerven des Willis*, (*Nervi accessores Willisii*) oder, wie sie *Lobstein* nennt, *die dem Achten paar beygefügten Nerven* (*Nervi ad par octavum accessorii*) beschrieben werden. Die Beschreibungen der obengenannten Nerven sind zwar kurz, aber deutlich und bestimmt, und der Vf. hat die zerstreueten Bemerkungen anderer Schriftsteller sehr mühsam gesammelt und mit Wahl genutzet. Am genauesten ist immer die Abhandlung über die Gegenden, in denen die Nerven entspringen oder die Entstehung und Verbindung der verschiedenen Wurzeln in den Nerven selbst. Von den Kupfertafeln stellet die *erste* das Rückenmark eines sechzigjährigen Mannes von der hintern Fläche dar, wie solches in der Rückenmarkshöle liegt, von allen seinen Häuten bis auf die weiche Hirnhaut entblösset. Das zahnförmige Band und die aus dem Rückenmark entspringenden Nerven zeigen sich zu beiden Seiten des Rückenmarks in ihrer natürlichen Lage und Richtung. Die Knochen der Rückenmarkshöle sind vom grossen Hinterhaupts-Loch an bis zum Schwanzbein, der Länge nach gespalten, und die hintere Hälfte weggenommen. Diese Figur ist ansehnlich gegen die Natur verkleinert, und es hätte vom Vf. eigentlich angezeigt werden sollen, um wie vieles sie verkleinert sey. Dann hätte man diese erste Figur noch besser mit der zweyten vergleichen können. Die *zweyte Figur* zeigt nemlich die linken Fläche des Rückenmarks eines Kindes, welches vor zwölf Wochen geboren worden, so dass man alle hintere und vordere Wurzeln der Rückenmarks-Nerven der linken Seite sehen kann, welche bis zu ihren Nervenknoten verfolgt sind, auch sieht man das untere Ende des Rückenmarks von seiner hinteren Fläche. Die *dritte Figur* zeigt die vordere Fläche des unteren Endes am Rückenmark, und es sind in ihr die Nerven des Pferdeschweifes zu beiden Seiten ausgebreitet, damit die Verschiedenheit in der Bildung der vorderen und hinteren Fläche des unteren Endes des Rückmarkes desto mehr in die Augen falle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulze: *Minerva et Maanedsſkrivt.* 1788. 1 Band 427 S. 2 Band 396 S. 3 Band 428 S. 4 Band 396 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen mit Vergnügen den ununterbrochnen Fortgang dieser Monatsschrift an, welche die beste und reichhaltigste ist, die man bisher noch in Dänemark gehabt hat. Die Herausgeber, Hr. Secretär *Pram* und Hr. *Rahbeck*, widmen ihr noch immer eine rühmliche Sorgfalt, und sie finden bey den meisten vorzüglichen Dänischen Schriftstellern bereitwillige Unterstützung. In jedem Stück finden sich mehrere interessante Aufsätze, ausser den beständigen Artikeln, welche der Literatur, dem Theater, und der Geschichte gewidmet sind. Der Artikel von der Literatur enthält eine bloſse Anzeige der Titel der in dem laufenden Monat herausgekommenen Dänischen Schriften. Unter der Rubrik Theater findet man detaillirte Kritik des Spiels, zuweilen auch Bemerkungen über die aufgeführten Stücke. Hr. Rahbeck, der beständige Redacteur dieses Artikels, ist freylich nicht immer unpartheyisch; indessen sind seine meisten Bemerkungen sehr fein und richtig. Der Artikel Geschichte liefert eine kurze, mit Geist und Freymüthigkeit geschriebene, Schilderung der merkwürdigsten Begebenheiten in allen Ländern, vorzüglich in Dänemark.

Von den originalen Aufsätzen wollen wir die wichtigsten anzeigen, so wohl in Rücksicht auf den Inhalt, als in wie weit eine nähere Nachricht von dieser periodischen Schrift einen interessanten Beytrag zu der Geschichte der neuesten Dänischen Literatur abgiebt. *Jan.* Biographie von *Thormu Torfesen*, worin zugleich von Grönland und Umland gehandelt wird, Beschluss. *Birch.* Denkmal *Ulrich Greens*, eines verdienten Lehrers der Naturkunde. *Thanrup* Rede über Germers Tod. *Storms* Rede am Geburtstage des Königs; über die bürgerliche Freyheit des dänischen Volks. — *Febr, Protogenes*, eine gelehrte Abhandlung über den berühmten Maler dieses Namens von Prof. *Hviid.* Ob die Kriegswissenschaften ihre gegenwärtige Vollkommenheit mehr dem Genie, als dem durch Fleiſs geschärften Verstand zu danken haben, von *Petersen;* verneinend beantwortet. Gedanken auf Veranlassung des Gerüchts von Einführung einer Nationaltracht, von *Tröjel.* — *März.* Erläuterungen über das Münzwesen überhaupt und insonderheit über den Ursprung und die Beschaffenheit des dänischen Münzfusses von dem seel. *Zoega*, auch besonders abgedruckt und nachher ins deutsche übersetzt. — *April.* Testament, wodurch ein seeländischer Bauer über die Vertheilung seines erworbenen Vermögens von mehr als 13000 Rthlr. disponiret vom 17 Dec. 1787. (Der Testator ist einer von den Bauern auf dem Gute Bernstorf, welche im Jahre 1767. das Eigenthum ihrer Höfe erhielten, und seitdem ihren Zustand ungemein verbessert haben.) Ueber die Austheilung der beneficirten Ländereyen in Norwegen *zu Soldatenwohnungen.* Nachrichten von *Palermo* von Prof. *Münter.* Erläuterungen über den Gehalt der Kupfermünze von *Zoega.* Rede zu Gerners Andenken von *Rahbeck.* — *May,* Ob die moralische Verbesserung der Welt mit der Erziehung ihren Anfang nehmen müsste von *Treschou.* Merkwürdiges Beyspiel von dem Einfluss, welchen Freyheit und Eigenthum auf die Verbesserung des Landwesens haben vom Kanzleyrath *Fabricius* (ein Auszug aus der Nachricht von der verbesserten Einrichtung des Gutes Nutschau in den *Schlesw. Holst. Prov. Ber.* 1 J. 5 St. *Politische Fragmente* besonders über Norwegen (ein treflicher Aufsatz in welchem mit Wärme und Freymüthigkeit verschiedene erhebliche Mängel aufgedeckt werden.) — *Jun, Arine*, Biographie einer Landwirthinn von Pastor *Rusmussen*, Eine Naturpredigt von Prof. *Ström.* Bericht von der mit der Fregatte *Bernholm* unternommenen Expedition im Jahre 1781 und 1782. — *Jul. Cäsars* und *Cato's* Reden auf Veranlassung der Verschwörung des Catilina und Lentulus, als eine Probe neuer Uebersetzung des *Sallust.* *M. Jochimsens* Schreiben aus *Grönland* vom Jahre 1732. Ueber Verpachtungen der Norwegischen Höfe im Jahre 1777. — *August*, Plan zu einer Korn-

Kornniederlage und Lombard und einer damit vereinigten Wollen- und Leinen - Manufactur und Krankenhaus in den Landdistricten in Norwegen, nebst einem Lottospiel über die Producte der Manufactur-Anstalt, der Pflege- und Lehranstalt zum Besten. Ueber das *Adelsrecht* in Norwegen von *Wulfsberg* (die in Norwegen übliche Art des *juris retractus gentilitii* wird sehr lebhaft vertheidigt.) Ueber *Gnade* der Regierung (treffende Grunde gegen weichherzige Schwäche der Regierung.) *Hennings* Beweis, dass die französischen Parlamenter blosse Gerichtshofe sind. — *Septemb.* Betrachtungen uber die Art des Unterrichts von *Bech* (scharfsinnige Aufdeckung bisheriger Mängel, welche auf die angekündigten Verbesserungs-Vorschläge begierig macht.) Der Landmann, ein Lehrgedicht von Probst *Lund.* — *October.* Rede des Geheimenraths, *Grafen Reventlov*, als er einigen (ehedem leibeigenen) Bauren in den Aemtern Friedrichsburg und Kronenburg die Kaufbriefe über ihre Höfe als freyes Eigenthum übergab. Ueber Professor *Hviid* von Conrector *Boie.* Eine Ueberfetzung von Friedrich des Grossen Poeme sur *l'art de la Guerre*, in Versen mit mythologischen und historischen Anmerkungen. — *November.* Was fehlt uns noch um brauchbare Lehrer für die Kirche zu bilden, von Pastor *Birch.* Fortsetzung der Ueberfetzung des *Poëme sur l'Art de la Guerre.* — *December.* Beschluss dieser Ueberfetzung. Schreiben aus Drontheim über die Errichtung einer Universität in Norwegen (enthält treffende Wahrheiten und Vorschläge, die, einem Layen wenigstens, sehr ausführbar scheinen). Verschiedene Gesänge und Gedichte auf die Zurückkunft des Kronprinzen, die man nicht ohne herzliche Theilnehmung lesen kann.

Uebrigens haben wir bey unserer Anzeige die kleineren Gedichte übergangen, welche sich von *Rahbek*, *Baggesen*, *Meyer*, *Riber*, *Plum* und andern ungenannten Dichtern fast in jedem Hefte finden. Verschiedene darunter sind sehr vorzüglich, wie z. B. Leonardo und Blandine nach Bürger von Baggesen, einige Volkslieder von Rahbek u. a. m.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Uforgribelige Tanker til naermere Eftentanke om Midler til Land-Almuens bedre Oplysning, isaer formedelst Skole vaesenets Forbedring* af *Jörgen Mechlenborg*, Praest for Höyrup Meenighed. 1788. 106 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält viele wohl durchdachte auf Erfahrung gegründete Vorschläge, wie die Aufklärung des Landmanns, vorzuglich durch Verbesserung der Schulen, befördert werden könne. Alles dürfte freylich nicht anwendbar seyn, wenigstens nicht ohne vorhergehende Veränderung der Lage des Landmanns und zum Theil auch der Geistlichkeit; inzwischen würde manches ohne grosse Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden können, zumal wenn man nach Beschaffenheit der Umstände auf die Localbedürfnisse vorzüglich Rücksicht nimmt. Zur Bildung der Schulhalter sollte in jeder Harde ein Seminarium seyn, an welchem die Geistlichen Lehrer seyn sollten. Die Seminaristen müssten vorzüglich aus dem Bauernstande genommen werden, und im Rechnen, Feldmessen, der Naturlehre und Geschichte unterrichtet, zugleich auch im praktischen Unterricht geübt werden. Damit Bücher angeschafft werden könnten, sollten Monopolien auf den Druck der einzuführenden Lehrbücher ertheilet werden, zu deren Ausarbeitung fähige Köpfe durch Prämien aufgemuntert werden sollen. Um die Einkünfte der Schulhalter zu verbessern, müssten die Cantoren oder Küster von den, zum Theil reichlichen, Einkünften ihres unwichtigen Amts etwas abgeben; vielleicht könnte man diese überflüssigen Kirchendiener ganz abschaffen, und ihre Einkünfte und Geschäfte unter Schulhalter vertheilen. Inzwischen will der Vf., dass man das Absterben derer, die jetzt einmal angesetzt sind, abwarten soll, damit niemand an seinen Einkünften verliere, in deren Besitz er sich einmal befindet. Die Schulhäuser müssten gesund, geräumig und reinlich seyn; so wie sie jetzt sind, schreckt schon das äussere bey dem ersten Anblick zurück. *In der Schulstube* soll auch ein kleiner Globus seyn, oder in dessen Ermangelung drey Landkarten, eine Globuskarte, eine von Europa und eine von dem dänischen Staate; ferner ein zusammengesetztes Vergrösserungsglas, (doch wohl mehr für den Lehrer als für die Schüler,) und eine kleine Büchersammlung. Die Kinder sollen in der Schule nach ihrem Fleiss sitzen; jedes Geschlecht besonders sitzen. Die Schulstunden sollen im Sommer acht, im Winter sechs Stunden dauern; aber um die Kinder nicht zu ermüden, wechselt der Unterricht in verschiedenen Klassen ab. Und die Lehrer? *acht* Stunden täglicher Arbeit, zumal von dieser Art, wer vermag die auszuhalten? Der Vf. ist hier freylich der dänischen Verordnung gefolgt, aber in einer Schrift, die Vorschläge zur Verbesserung enthält, wäre es schon verzeihlich, eine Verordnung unpassend zu finden. Viel gutes über die Art, wie man den Kindern durch freundlichere Begegnung und mehrere Abwechslung den Unterricht annehmlicher macht. Zu mehrerer Aufmunterung will er öffentliche Prüfungen angestellet, Preise ausgetheilet, und die Namen derer, die sich gut oder schlecht auszeichnen, in einem besondern Protocoll aufgezeichnet wissen. Die Kenntnisse, welche den Kindern mitgetheilet werden, sind Sprachkenntniss, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, Heilkunde, Gesetzkunde, Mechanik, Theologie und Geschichte. (Wir glauben doch, dass das Verzeichniss etwas eingeschränkt werden könnte, selbst dann, wenn man

man annimmt; dass der Schullehrer das gemeinnützigste auszuheben verstehe; z. B. die Geschichte kann der Landmann sehr füglich entbehren, etwan eine allgemeine Kenntniss der vornehmsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte ausgenommen.) Es ist ein schädlicher Irthum, dass nur Knaben eines sorgfältigeren Unterrichts bedürfen; er ist wenigstens eben so nothwendig für *Mädchen*. Diese Wahrheit wird sehr gut ausgeführt, und viel lesenswürdiges über die Anwendung derselben beygebracht. Um zu beweisen, dass die Vorschläge nicht bloss theoretische Grillen sind, giebt der würdige Vf. Nachricht von verschiedenen Einrichtungen, die er, fast ohne Unterstützung schon in das Werk gerichtet hat. Endlich will er, dass in jedem Kirchspiel eine kleine Büchersammlung angeschafft und Zusammenkünfte angestellt werden sollen, um gute Bücher zu lesen; auf die Weise würde der gute Saamen, der in der Schule ausgestreuet ist, fortgepflanzt und genähret werden. (Doch wohl nur möglich, wenn die Geistlichkeit weit mehr als jetzt ausgebildet ist; und dann heisst es billig hier, wie bey so manchen anderen Wünschen für allgemeine Cultur, wobey man ganz die verschiedene ökonomische Lage der Menschen vergisst — *ne quid nimis.*)

Ohne Druckort und Verleger: *Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannichfaltigen Meynungen der Gelehrten?* Beantwortet von einem abgelebten Greise am Rande des Grabes. 1790. 96 S. 8. (5 gr.)

Der würdige Vf., der sich allenthalben durch die ihm eigenen Meynungen und Vorstellungsarten verräth, hat die Krone seiner Verdienste durch einen schönen Stein in diesem letzten Vermächtniss geziert, in welchem er ein rührendes Beyspiel von Wahrheitsdurst und Tugendliebe ablegt, welche selbst dem heilig seyn muss, der anders denkt als er. Bey den so sehr von einander abweichenden Aussprüchen der bloss philosophischen Vernunft über die Wahrheiten der Religion sah sich der Vf. nach einem sichern Kennzeichen um, woran man die Stärke von Gründen und Gegengründen mit einiger Zuverlässigkeit wahrnehmen könne, und fand nach ängstlichem, langen Suchen endlich, dass diejenige Kraft unstreitig die stärkste und überwiegendste sey, deren Wirkung sich am weitesten ausdehne und am längsten daure. Nach diesem Grundsatz beurtheilt er die Lehren von Gott und dem Menschen der Atheisten, der Materialisten, der Deisten, der Muhamedaner und der Naturalisten, und findet, dass sie insgesamt im ganzen wenig Eindruck gemacht und die Menschen nicht befriedigt haben. Dagegen sucht er aus der Geschichte der christlichen Religion zu beweisen, dass das unverfälschte Christenthum und die Gründe, auf denen es beruhe, die grösste Stärke und Wirksamkeit seit fast 18 Jahrhunderten bewiesen haben. Wir leugnen dem, was der Vf. hier mit vieler Wärme ausgeführt hat, nicht alle Beweiskraft ab, glauben aber doch, dass der Zweifler noch gnug Schlupfwinkel finden werde, in die er sich gegen die hier gemachten Schlüsse und Folgerungen zurückziehen könne. Der Einwendung, das Christenthum sey doch nur auf historische Beweise gegründet, setzt er entgegen, es werden viele *Geschichten* von allen Gelehrten einstimmig geglaubt, da im Gegentheil die Philosophen über die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntniss und deren Anwendung noch immer nicht einig werden können. So sey der Satz des Widerspruchs noch immer Zweydeutigkeiten ausgesetzt, und könne daher noch nicht mit Zuversicht angewendet werden. Allein, er ist keinem Zweifel ausgesetzt, wenn man seine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nur nicht auf synthetische Urtheile ausdehnt, sondern ihn bloss zum Prüfstein aller analytischen Erkenntniss macht. Die Untersuchung, auf die der Vf. mehrmals zurückkommt, ob man verlangen könne, dass es einer Gemeinde gleichgültig sey, ob sie einen Lehrer von ihrem Glauben, oder von entgegengesetzten Grundsätzen habe, ist in den neuesten Zeiten, vorzüglich in der *Hufelandischen* Schrift, so gründlich angestellt worden, dass wir nur auf diese den Vf., der jene Frage leugnet, verweisen dürfen. Der Vf. geht fort auf den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus der Auferstehung Jesu, und wirft bey der Gelegenheit die Frage auf, welchem Satze es wohl mehr an innerer Glaubwürdigkeit mangle, diesem, dass Gott einen Todten zu dem grossen Endzweck, die Menschen zu den heilsamsten Kenntnissen und edelsten Gesinnungen zu bringen, erweckt habe, oder diesem, dass eine Gesellschaft niedriger Handarbeiter durch eigne Einsicht zu der allervernünftigsten und vortreflichsten Volksreligion in die Höhe gestiegen, für die sie auch alles aufgeopfert haben. Er meynt, die mehresten, auch selbst unter den Gelehrten, müssten die überwiegende Glaubwürdigkeit des erstern Satzes vor dem letztern empfinden. Dennoch können sich gewiss viele nicht davon überzeugen, dass die Gottheit durch Wunder und durch ihre unmittelbare Einwirkung Belehrungen dem Menschengeschlecht mitgetheilt habe, da sie es vielmehr darauf angelegt zu haben scheint, die Ausbildung dem Menschen lediglich selbst zu überlassen, und ihm dadurch das Verdienst und die Freude eigen errungner Vollkommenheit zu verschaffen. Dagegen könnten eben diese in der Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch Ungelehrte eine Bestätigung des trostreichen Satzes finden, dass die richtige Einsicht der zum menschlichen Wohle nothwendigen Wahrheiten nicht bloss dem kleinen Häuflein der

der Aufgeklärten und Gelehrten zu Theil worden, sondern dem gemeinsten Verstande von der Gottheit verliehen sey, ja, dass der ganz gemeine, schlichte Menschenverstand in der praktischen Religion der Wahrheit oft näher komme, als der schulgerechte Weise mit den tiefsten, hier aber unzureichenden, Speculationen. Da der Vf. in einem Anhange, mit Kants Philosophie bekannt zu seyn, versichert, so befremdete uns folgende Aeusserung S. 76: Wir irren noch immer herum zwischen den Vorstellungen des Möglichen und Unmöglichen, des Nothwendigen und Zufälligen, und der Verbindung von beiden, ingleichen dessen, was frey und nicht frey sey. — Ja die Begriffe des Raums und der Zeit sind noch zu keiner gelehrten und zuverlässigen Deutlichkeit gebracht. Noch weniger wissen wir, wie das Innere der ersten Substanzen, ihre Kraft und Wirkungen, beschaffen." Es möchten doch wohl denen, welche dem Kantischen System nicht alle Wahrheit absprechen, diese Streitfragen so gut als abgethan scheinen, obgleich dieses System auf die Kenntniss aller übersinnlichen Dinge Verzicht thut, und schlechthin behauptet, wir können das Wesen der Dinge nicht erkennen. Wenn der Vf. vielleicht auf die Kantische Schule anspielt, indem er behauptet, mehrere angesehene Philosophen unsres Zeitalters hätten deutlich genug gezeigt, dass die Philosophie der Lehre vom Daseyn Gottes, von der Vorsehung und vom Leben nach dem Tode *noch keine hinlänglich beruhigende Gewissheit gegeben*, so war dies der Sinn dieser Schule gewiss nicht, die zwar alle eigentlich so genannte Demonstrationen dieser Sätze niederreisst, aber dafür den *moralischen Glauben* an diese unentbehrlichen Lehren, welcher hinlängliche Beruhigung gewährt, auf desto festere Stützen gründet.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschen Leben*, für reifende Jünglinge: herausgegeben von *J. C. F. Heinzelmann* und *C. D. Voss*, Lehrern am Königl. Pädagogium zu Halle in Saalkreise. Ersten Bandes. Erstes Stück. 1789. 189 S. 8. (9 gr.)

Zuerst ein Aufsatz des Hn. D. Nösselt, *über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit*, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, dass sie nicht gemeinnützig sey. Dieser Aufsatz scheint nicht vollendet zu seyn, denn er bricht gerade da ab, wo man erwartet, dass die Untersuchung des eigentlichen Punkts recht angehen sollte. Vielleicht hat dies auch schon der Ausdruck *als eine Vorbereitung* im Titel des Aufsatzes anzeigen sollen. 2) *Wovon hängt im Allgemeinen und Besondern die Entwickelung des menschlichen Geistes ab?* Nicht vom Bedürfnisse, sondern von der Gesellschaft, sagt der Vf. Man könnte ihm dagegen sagen, dass die Gesellschaft diese Wirkung nur desswegen thut, weil sie die Bedürfnisse vermehrt; und dann: Woher die Gesellschaft, wenn sie nicht aus dem Bedürfniss entsteht? Die ganze Abhandlung enthält nicht das geringste, wodurch unsre Kenntnisse einen neuen Zuwachs bekämen. Alles ist bekannt, oberflächlich und unbestimmt. Auch sind einige Namen sehr verstümmelt. *Dampire* statt *Dampier*; *du Pau* statt *Paw*. 3) *Handel und Wandel.* Nichts als ein oberflächlicher Ueberblick, ohne Geist, in schlechter Sprache, mit Anspruch auf witzige Satyre: z. B. „Der Kandidat geht mit seinem Unterricht *hausiren*; und der Pädagoge hängt ein „Schild aus: *allhier ist gute Erziehung für billige „Preise zu haben*. — Wodurch verdiente. 4) *Von dem römischen Luxus*; den Druck? Allgemeine und ganz bekannte Dinge, ein paar Stellen aus dem Ovid und Livius, ohne alle Kritik; denn wer kann die 80,000 Mann des Antiochus mit ihren göldnen Nägeln unter den Sohlen und einer Menge silberner Gefässe nebst 300,000 Mann Tross verdauen? 5) In dem *Leben Frankens* wünschte man mehr Detail. 6) *Ueber Toleranz und ihre Schranken.* — Ein Aufsatz, der nichts als einige schon oft vorgebrachte Entschuldigungen für die Einschränkung der Toleranz enthält. 7) *Ueber deutsche und italienische Singkunst.* So viel als Nichts. 8) *Chorgesang aus der Hecuba des Euripides.* Das 9 St. ein Gespräch zwischen dem Publikum als Richter, Catharina und Gustav als Vorgefoderte. Es soll eine Beurtheilung des letzten Betragens Schwedens gegen Russland seyn. Ob der Vf. die Sprache des Publikums und der Könige zu führen versteht, mögen ein paar Proben entscheiden: „Seit 17 Jahren, sagt Gustav, „dass ich Schweden regiere, habe ich zuviel „Beweise gegeben, wie sehr ich wünsche mit „meinen Nachbaren in Friede und Eintracht zu „leben; als dass ich noch nöthig hätte *diese* „meine Gesinnungen vor dir *herauszustreichen*." (Das letzte Wort ist sehr edel in dem Munde eines Königes; und aus dem Stil wird man den thätigen Geist Gustavs, der eine Revolution zu Stande brachte, sogleich erkennen.) — „Was „mich anbetrifft, sagt Catharina, *so darf ich wohl „nur zur* Bestätigung meiner Aussage das Einzige „anführen: Als dieser Fürst (Vetter *darf ich ihn wohl „nicht mehr etc.*" Ist das nicht ein schöner Periodenbau in dem Munde einer Catharina? Sechs einsylbige Wörter in einem Athem sind sehr wohlklingend! Was heisst: *Männerheuckeleyen*? Doch, es sey genug. — Sollten die Herausgeber, woran wir bey der Menge solcher periodischen Schriften fast zweifeln, Aufmunterung genug finden, um mit dem Angefangenen fortzufahren, so ist zu wünschen, dass sie in der Wahl ihrer Aufsätze, weit strenger seyn möchten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten December 1789.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Kommentar über Horazens Oden* von D. *Christian Heinr. Schmid*, Hochfürstl. Hessen-Darmst. Reg. Rth u. Prof. d. Beredf. u. Dichtk. auf der Univ. Giessen. *Erster Theil.* 1789. 576 S. gr. 8.

Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieses neuen Commentars giebt der Vf. folgendermassen an. Als er vor mehreren Jahren Vorlesungen über Horazens Oden zu halten anfing, verglich er vorher alles, was die berühmtesten Ausleger gesagt hatten. Er fand aber bald, dass sehr viel Unbrauchbares darunter sey, und die Ungeduld trieb ihn daher an, die sonderbaren Meynungen und Einfälle der Commentatoren in eignen Abhandlungen zu prüfen [man hätte denken sollen, die *Ungeduld* über das in den Auslegern gefundne Unbrauchbare würde den Vf. veranlasst haben, diese bey Seite zu legen und seinen lyrischen Dichter unabhängig und ganz für sich zu bearbeiten], die, seit mehrern Jahren, unter dem Titel: *Specimina polemicde Horatianae* von ihm herausgegeben worden. Durch den Beyfall, den diese Versuche erhalten, aufgemuntert, beschloss der Vf., sie zu einem ausführlichen Commentar umzuarbeiten und über alle Horazische Oden sich zu verbreiten. Der erste, ziemlich voluminöse, Band begreift freylich nur noch den Commentar über das erste Buch der Oden, und so haben wir noch eine Reihe Bände über die folgenden Bücher zu erwarten. Den Geist dieses Werks wird man einigermassen aus dem Angeführten ahnden; oder man kennt ihn bereits aus den obengenannten Programmen. Wir brauchen nur so viel davon zu sagen, dass der Vf. die merkwürdigsten Meynungen der Ausleger durchgeht, und beurtheilt, theils, um dem, welchem es an Musse oder Gelegenheit fehlt, viele Werke über den Horaz selbst zu studieren, ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen in die Hände zu geben, theils, um durch Detaillirung des vielen Unsinnigen, Abentheuerlichen, Geschmacklosen, Unnatürlichen u. s. w., das man über Horaz geschrieben, die Abwege anschaulich zu machen, auf welche die Erklärer alter Dichter gerathen, und die Vorzüge einer richtigern Auslegungskunst dadurch zu zeigen. Die Janische Ausgabe legte der Vf. zum Grunde, und setzte ihren Gebrauch voraus. Bey jeder Ode wird der Plan umständlich auseinandergesetzt, sodann die einzelnen Stellen erläutert, und eine Uebersetzung mit Kritiken darüber beygefügt. Der Vf. hat hiebey darauf gesehen, dass die Leser nach und nach von allen deutschen Uebersetzern des Horaz Proben erhalten, und in dieser Rücksicht hat er auch anerkannt schlechten Uebersetzungen bisweilen ein Plätzgen vergönnt. — So wenig wir im Ganzen für die Ausgaben *cum notis variorum* sind, die weiland der herrschende Geschmack des philologischen Publikums waren, so sehr ist doch dieser Commentar von jener beliebten Manier verschieden. Dort wurden die *notae integrae virorum doctorum* aufgetischt, worinn jeder mit seinen eignen Worten des breitern seine Meynungen ausführte, und mit dem lästigsten Aufwande von Gelehrsamkeit unterstützte; hier ist der Vf. bloss summarischer Referent dessen, was die Ausleger samt und sonders räsonnirt und deräsonnirt haben: dort häufte man alle die noch so verschiednen, oft einander widersprechenden, Auslegungen auf, und liess den nach Erläuterung sich umsehenden in der peinlichen Lage, erst alle diese Meynungen zu durchprüfen, wozu es oft an Musse oder an Kraft fehlte, um zu wissen, woran er sey: hier übernimmt hingegen der Herausgeber das mühsame Geschäft, die Erklärungen der vorigen Ausleger nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik und Hermeneutik zu sichten und das unter dem Schutt von Unrichtigkeit und Unzweckmässigkeit vergrabne Wahre hervorzuziehen. Dabey dünkt es uns bey der Auslegung eines lyrischen Dichters, dessen Ideengang und Sinn zu erreichen, das Meisterstück des Interpreten ist, bey dem so viel Individuelles ist, dass nothwendig Verschiedenheit der Meynungen unter den Auslegern statt haben muss, gar sehr zweckmässig, dass man nicht bloss *eine* Stimme höre, sondern auch für die andern ein offnes Ohr behalte und ihr Urtheil um Rath frage; ungeachtet wir nicht wünschten, dass des Vf. Methode, solche

solche prüfende Commentare aller Commentare zu schreiben, in denen immer viel Langweiliges und viel Unnützes nach der Natur der Sache vorkommen muss, auch auf andre Schriftsteller übergetragen werden möchte. Wir wollen noch diese allgemeine Anzeige mit einigen ins Einzelne gehenden Bemerkungen begleiten. Der Vf. scheint der Meynung derjenigen nicht günstig zu seyn, welche glauben, Horaz habe häufig, oder meistentheils, aus griechischen Quellen geschöpft. Er erläutert daher den Römischen Schriftsteller meist aus Römern, führt entweder die Griechen gar nicht an, die der Dichter copirt haben soll, oder bezweifelt die Meynungen der Ausleger darüber. So ist er gleich bey der ersten Ode abgeneigt, diese für eine Nachahmung des Pindar zu halten. Eben so wenig glaubt er, dass Horaz in der neunten Ode den Alcaeus vor sich gehabt habe, ungeachtet der Anfang derselben fast wörtlich in einem Fragmente des Alcaeus vorkommt. Dass Horaz in der sechszehnten Ode die Palinodie des Stesichorus auf die Tyndaris vor Augen gehabt habe, wie Akron versichert, wird auch vom Vf. verworfen. Wir zweifeln aber, ob sein Grund: „wie manchen Wiederruf können nicht auch andere griechische Poeten geschrieben haben?" triftig scheinen wird, besonders, da aus Fulgentius klar ist, dass der in dieser Ode vorkommende Mythus von Prometheus Schöpfung des Menschen in Stesichorus Palinodie erzählt wurde. — Od. 17, 25 ff. *metues Cyrum, ne male dispari Incontinentes injiciat manus etc.* schienen uns die muthwilligen Freyheiten, die sich der junge Cyrus herausnehmen würde, keiner Auslegung zu bedürfen. Doch finden wir S. 300 eine, die wir am wenigsten vermuthen konnten: Trunkenheit, sagt der Vf., und ungestüme Leidenschaft befeuern den Cyrus so sehr, dass er, *um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken*, dem sträubenden Mädchen das Gewand zerreisst. Keine der zum Beleg angeführten Stellen beweisst, dass man Mädchen das Gewand zerrissen, *um alle Theile des Körpers mit Küssen zu überdecken.* — Bey der 28sten Ode wird angenommen, der *hartherzige* Schiffer spotte des Archytas, wovon wir in dem ganzen Stück keine Spur finden. *Cohibent* v. 2. wird so erklärt: „du, dessen Geiste sonst die Erde zu enge war, bist jetzt hieher gebannt, dein Schatten kann nicht von hier, kann nicht über den Styx, so lange man deine Leiche nicht mit Staub bedeckt hat" und *munera te cohibent* soll poetisch für *expectatio munerum (pulveris) te coh.* stehen. Allein, der Schatten unbegraben gebliebner Menschen war nicht auf eine Stelle gebannt, sondern irrte, ohne bleibende Stätte, diesseits des Styx herum. Offenbar wird der Leichnam des grossen Mannes gemeynt, der itzt von einem so kleinen Raume umschlossen ward. Bey V. 13 f. steht folgende Anmerkung: *Autor naturae* steht für *autor libri de natura. Naturae* zielt darauf, dass physikalische Untersuchungen *de natura rerum* vornemlich die pythagorische Schule beschäftigten; eine Schrift π. τοῦ παντὸς φύσεως führt noch den Namen des Archytas etc." Wir begreifen nicht, wie Archytas Schrift hieher kommt, da nicht von einem Anhänger des Samischen Weisen, sondern von Pythagoras selbst die Rede ist, der doch gewiss kein *Autor libri de natura* war. Noch mehrere Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, müssen wir übergehen. Im Ganzen hat die Auslegung des Horaz durch den Commentar dieses Mannes, der durch Gelehrsamkeit und Geschmack zu seinem Unternehmen vorbereitet war, gewiss gewonnen.

PARIS, b. Nyon d. ält. u. Sohn: *Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse*; Avec des Réflexions sur la Langue françoise, comparée avec la Langue Grecque; *et la Tragédie de Polyeucte de P. Corneille*, avec des remarques, par *l'Abbé Batteux*, des Academies Françoises et des Belles - Lettres, *Pour servir de suite à ses Principes de Literature.* 1788. XLII u. 424 S. gr. 8. (5 Liv.)

Batteux hat durch seine Verdienste um die Bildung des guten Geschmacks, auch in Deutschland, so gerechte Ansprüche auf unsre Achtung und Dankbarkeit, dass uns auch dieses aus seinem Nachlass herausgegebene Werk unmöglich gleichgültig seyn kann. Der Verleger bemerkt, er habe sich alle Mühe gegeben, die hinterlassenen Schriften des verewigten Batteux, die man schon für verloren gehalten, zum Druck zu erhalten. Wir werden auch wahrscheinlich noch einige dieser Handschriften gedruckt bekommen, welche in einer *Uebersetzung des achten Buchs des Aristoteles* der Republik über die Erziehung, ferner des Dialogs *de caussis corruptae eloquentiae*, und in Bemerkungen über verschiedne Stellen des Horaz bestehen. Der Verleger hat gegenwärtigem Werke einen Brief des Vf. an seine Neffen S. VII-XXXII vordrucken lassen, worin er diesen eine sehr offenherzige und treue Schilderung seines Lebens und des verwickelten Gangs seiner Schicksale hinterlässt, aus welcher man den Menschen in ihm eben so hoch schätzen lernt, als man den Gelehrten längst verehrt hat. Er war den 7. May 1713 geboren, und starb im 67. Jahre seines Alters an einer Brustwassersucht den 14. Jul. 1780.

Die Uebersetzung der rhetorischen Schrift des Dionys von Halicarnass nebst der angehängten Abhandlung muss schon vor dem Tode des Vf. bis zum Drucke beendigt gewesen seyn, wie man aus einer bereits vom Vf. dazu geschriebenen Vorrede ersieht. Man kann diese Uebersetzung als ein Gegenstück zu der von demselben Vf. übersetzten Dichtkunst des Aristoteles ansehen,

hen, der sie auch nicht an gelehrter Behandlung nachsteht. Sie gewährt, auch ohne das Original dabey zu haben, eine angenehme und unterhaltende Lectüre; ohne sklavisch an den Worten der Urschrift zu hangen, trägt sie doch die Gedanken des Rhetors treu und in eine fassliche Sprache über; Verdorbenheiten des Texts, die in dieser Schrift nicht selten sind, weiss sie durch allerhand Wendungen und durch glückliche Errathung des vermuthlich im Text vorhandnen gewesenen Gedankens, dem Leser aus dem Auge zu rücken, der dadurch wenigstens des unangenehmen Aufenthalts im Fortgange des Räsonnements überhoben wird. Der herrschende Fehler der gewöhnlichen Ausleger der Klassiker, welche blofs Worterklärungen lieben (beynahe, wie Dionysius sagt, das unreife Jünglingsalter finde blofs ein Vergnügen an der Schönheit der Worte, unbekümmert um den Sachinhalt einer Schrift,) findet sich bey einem Batteux nicht: einem Mann von gebildetem Geschmack, wie er, ist zwar auch die Form nicht gleichgültig, die ein Schriftsteller seinem Stoffe gegeben hat; aber ein wichtigerer Gegenstand seiner Bearbeitung ist doch die Materie. Man findet daher in den der Uebersetzung untergesetzten Anmerkungen wenig oder keine Worterläuterungen, keine Bemerkungen über die aus alten Dichtern angeführten Bruchstücke, welche unter andern die Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων merkwürdig machen u. s. w.; sondern mehr Sachanmerkungen, obgleich auch diese mit sehr sparsamer Hand mitgetheilt sind. Man würde aber des Vf. Absicht verkennen, wenn man glaubte, es sey ihm vorzüglich um Dionysius Schrift selbst zu thun gewesen; seine eigne Erklärung hierüber in der Vorrede lehrt, dass er dieses Werk zu übersetzen und zu bearbeiten beschloss, weil es ihm sehr einladend zu einer Vergleichung der griechischen Sprache und der griechischen Schriftsteller mit der Sprache und den Schriftstellern seines Vaterlandes schien. Diese Vergleichung hat zu einer Abhandl. *Reflexions sur la langue Françoise, comparée dans quelques points donnés par Denys d'Halicarnasse* S. 203-325 Veranlassung gegeben. Man sieht, dass, ob dem Vf. gleich die Uebersetzung des Dionys mehr Mittel als Zweck war, das Werk doch, in diesen neuen Gesichtspunkt gestellt, gewinnen musste. Wirklich findet man bald Bestätigungen, bald Ergänzungen, oder Erweiterungen und Berichtigungen des vom Dionys Vorgetragnen. Er wagt es mit rühmlichen Patriotismus, den von Dionys als einzig gepriesnen Vorzügen der griechischen poetischen sowohl als prosaischen Sprache Stück für Stück die angeblich gleichen Vorzüge der französischen Sprache an die Seite zu setzen, und mit den ausgewähltesten Beyspielen aus den vaterländischen Klassikern zu bestätigen. Sollte auch ein Ausländer, trotz dieser scharfsinnigen Apologie, der Sprache des alten Griechenlandes die Palme zuerkennen, so bleibt doch immer dem Vf. das Recht vorbehalten, mit Cicero zu sagen: *Sine quaeso sibi quemque scribere: suam cuique sponsam, et mihi meam: suum cuique amorem, et mihi meum.* Noch ist diesem Werke des P. Corneille Trauerspiel: *Polyeucte*, *Martyr* mit Anmerkungen über den Plan, die Schönheiten und vorzüglich die alte Sprache des Stücks beygefügt. Die letzte Anmerkung ist dem Dichter dieses Meisterwerks gewidmet, dessen grosse Verdienste nach der Wahrheit gewürdigt werden. Batteux sagt darin von diesem Trauerspiel: „Es ist vielleicht das vollkommenste Gedicht eines der grössten Köpfe, den Frankreich hervorgebracht hat, und den es in seinen Annalen, wie die Turennen und die Condés, nennt. Alles ist darin einfach, alles aus der Natur geschöpft. Der Dichter ist überall Meister seines Stoffs, den er nach seinem Gefallen behandelt, und welchem er jede beliebige Gestalt giebt."

KOPENHAGEN, b. Gydendal: *Fuldstaendig Tysk og Dansk Ordbog*, sammendragen af *de nyeste og bedste Tydske Ordböger, med en Fortale om det tydske Sprogs og den tydske Literaturs Värdie for Danske* ved M. *Jacob Baden*, Prof. Eloq. ved Kiobenh. Univ. *Förste Deel.* A — L. 1789. 1650 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *B.* hat dieses Werk mit einer schätzbaren Vorrede begleitet, deren Inhalt aber der Titel nicht ganz richtig angiebt. Er suchet zuförderst den Satz auszuführen, dass die Literatur durch Abschaffung des Lateins, als der allgemeinen Büchersprache, verloren habe. Dann aber kommt er auf die Ausbildung der dänischen Sprache, und macht darüber einige kurze, aber sehr gute historische, Bemerkungen, welche den Wunsch erregen, dass er sein altes Vorhaben, die Geschichte der dänischen Sprache umständlicher zu beschreiben, bald wirklich ausführen möge. Die Verwandschaft des Dänischen mit dem Deutschen ist vor 200 Jahren in vielen jetzt veralteten Wörtern noch grösser gewesen, wozu die Uebersetzung der Schriften Luthers, das Studiren der Theologie in Deutschland, besonders zu Wittenberg, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey Hofe viel beygetragen haben. Nachher, da die dänische Sprache auch wissenschaftlich bearbeitet wurde, drängte sich viel Französisches ein, welches man aber auch nach dem Deutschen übersetzte, und so hob sie sich mit dieser Sprache zugleich empor, indem Holberg in seinen vielen und mancherley Schriften auf mehrere Geschmeidigkeit und Biegsamkeit und Langebeck auf Reinigkeit bedacht waren, endlich aber Kraft, Lodde, Tullin, Rothe u. a. die ersten Muster vollkommnerer Dichtkunst und Wohlredenheit darstelleten. Zuletzt giebt Hr. *B.* noch einige Nachricht von Entstehung dieses Wörterbuches. Hn. *von Aphelens* 1764 in 3 Quartbänden erschiene-

 nes

nes sogenanntes *Königliches* war bisher das beste, aber nach Verhältniss seiner Grösse doch unvollkommen, wie es die Zeit selbst mit sich brachte, und nicht kritisch genug, auch so selten geworden, dass es in Auctionen drey bis vierfach bezahlt wurde. — Hr. Agent *Gyldendal* unternahm daher dieses nach dem inzwischen herausgekommenen Adelungschen deutschen und Jacobssonschen technologischen Wörterbuche. Es wird auch ein dänisch-deutsches darauf folgen, doch aber die Kenntniss der deutschen Sprache die Hauptabsicht bleiben. Die Vf., welche nach einer andern Nachricht Hr. *Christian* und *Herman Amberg* seyn, und 10 Jahr dazu gesammelt haben sollen, verdienen das ihnen auch hier von einem Sachkundigen gegebene Zeugniss des Fleisses, der genauen Kritik und hinlänglichen Kenntniss beider Sprachen. In Sammlung der Wörter sind sie zwar, und das mit Recht, vornemlich Hn. *Adelung*, gefolget; aber dabey haben sie doch seinen Vorrath noch ganz beträchtlich vermehret, besonders mit vielen Benennungen von Naturprodukten, Kunstwörtern und manchen Ausdrücken der gemeinen Mundarten. Auch die Ordnung ist in der Hauptsache dieselbe, nemlich alphabetisch; nur ist dabey nicht zu billigen, dass wider die Natur unserer Sprache der Selbstlaut i und der Mitlaut j unter einander geworfen sind. In Absicht der einzelnen Bearbeitung aber erfoderte natürlich sowohl die vorgesetzte Kürze, als die besondere Bestimmung zum Gebrauch für Dänen mehr Abweichung, und die Vf. haben ihre Einrichtung, der Absicht eines praktischen Handwörterbuches gemäss, recht wohl getroffen. Die Ableitung der Wörter, die Rechtschreibung und die Entwickelung der Begriffe ist ganz übergangen. Dagegen sind die nöthigsten grammatischen Bestimmungen, Redetheil, Geschlecht, Beugung, u. s. w. angegeben, besonders aber die Bedeutungen durch Uebersetzung ins Dänische deutlich und bestimmt erklärt, auch, wo mehrere vorkommen, durch Zahlen unterschieden, und jede mit den nöthigsten Redensarten erläutert. Hin und wieder kommen dazu auch noch besondere Anmerkungen über den eigenen Gebrauch mancher Wörter und den Unterschied beider Sprachen. Kurz, es ist alles nöthige geleistet, der Gebrauch des Werkes muss den Nutzen bewähren, und jede billige Foderung befriedigen. Nur ganz einzeln finden sich kleine Fehler und Unrichtigkeiten, die aber bey dergleichen Arbeit auch dem Besten entschlüpfen können, und dem Werthe des Ganzen wenig benehmen. Bloss zum Beweise aufmerksamer Durchsicht und als Beytrag zur künftigen Verbesserung bey einer neuen Auflage mögen folgende Proben dienen. Es fehlen die sehr gebräuchlichen Wörter *Abtrollen*, *Abtrösten*, *Abtrumpfen* gänzlich. *Ausfilzen* ist viel zu gelinde gegeben durch *give kort Besked* (kurzen Bescheid geben), *svare kort og godt* (kurz und gut antworten), *Baugefangener* wird übersetzt Slave, Faestningsslave, Galleyslave (Galeerensklave), da letzteres wenigstens unrichtig ist. *Beichtspiegel* heisst nicht ein Communionbuch, wenn gleich ein besonderes jenen Titel führen kann. *Blackerey*, das Fehlen, z. B. in ungleichem Schiessen, ist etwas ganz anders als *Blackscheisserey*, und auch diese bedeutet nicht sowohl Unreinlichkeit im Schreiben als unnütze Weitläuftigkeit. Man sagt in Deutschland nicht *Confisquiren* nach dem Französischen, sondern confisciren. *Damit*, der wollene Zeug, ist nicht ungewissen Geschlechts, sondern männlichen, eben so wie Flanell, Kirsey u. a. *Dolzian* ist so wenig ein deutsches Wort als *Dulzian*, worauf bey jenem verwiesen wird, und das doch auch fehlt. *Dulcian* heisst ein Register in den Orgelwerken der Alten. *Ducaton* ist keine spanische, und *Laubthaler* keine deutsche Münze, sondern beides sind Benennungen des grossen Französischen *Ecu* von 6 *Livres*. Bey *Durchsicht* fehlt die Bedeutung für den obern durchsichtigen Theil eines Thurms, die Laterne. *Ehrsam* ist bloss noch Kanzleytitulatur, und *Ehrsamkeit* gar nichts. *Enhinter* ist ganz veraltet, und *enkel* für einzeln plattdeutsch. *Fingersatz* in der Musik Applicatur, und *Fischbrod*, eine Art Schwamm, *spongia fluviatilis*, fehlen, so wie unter *Gabe* die Bedeutung für ein bestimmtes Theil Arzney, soviel auf einmal genommen wird. *Hafen* für Topf ist oberdeutsch und *Hamel* für Hammel platt. *Inhaftiren* ist barbarisch, und *Inzucht* ganz veraltet. *Jungfer* als Insect, *Libelle* ist ganz etwas anders als *Hestebrüms*, *Kaebrüms* (Pferde- oder Kuhbremse). *Jungfernbiene*, *Jungfernschwarm* sind nicht die ersten im Jahre aus jedem Stock, sondern nur aus einem solchen, der selbst erst das Jahr ausgezogen und eingefasst ist. *Kleebau* und *Kleesaamen* sind ausgelassen, *Kleinstädtisch* ist oft nicht sowohl *bursk*, *plat*, *nedrig*, als vielmehr übertrieben und zu genau in Förmlichkeiten. *Lernen* und *Lehren* ist nicht sorgfältig genug unterschieden. „Einen Burschen auslernen," und „lernen sie mir die Liebe kennen" ist unrichtig, hingegen ist *Lehrbrief* und *Lehrbegierde* untadelhaft und wird von Lehre gebildet, *Lernbrief* und *Lernbegierde* aber ist nicht gebräuchlich, und klingt geziert.

Druckfehler. In Nr. 331. S. 211. Z. 15. v. u. streiche aus *von Jablonski* u. setze es Z. 13. vor *Jablonsky*. S. 213. Z. 9. v. u. setze nach *wenig* : *als die andern.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten December 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *Laocoon, oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie.* Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedner Punkte der alten Kunstgeschichte, von *G. Ephr. Lessing.* Neue vermehrte Ausgabe, besorgt von Carl Gotthelf *Lessing.* 1788. 380 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Gewiss wird diese neue, mit Zusätzen vermehrte Ausgabe dieses Werks, bey unsern deutschen Lesern eben das Gefühl erwecken, das jeder empfindet, der aus der Verlassenschaft seines Freundes die letzten Ueberbleibsel erhält. Der Gedanke, dass dies das Letzte sey, was wir von ihm erhalten, erneuert den Schmerz über seinen Verlust; und doppelt lebhaft muss diese Empfindung seyn, wenn dieses Letzte gerade nur beweiset, was wir noch von ihm zu hoffen gehabt hätten. Man weiss, dass der Vf. des Laocoons von jeher die Absicht hatte, die in denselben angefangnen ästhetischen Betrachtungen in einem zweyten Theile noch weiter fortzusetzen; und zugleich bey einer neuen Ausgabe des ersten Theils, verschiedne Behauptungen, über welche er nachher bessere Ideen gefasst hatte, zu berichtigen. Der Tod verhinderte ihn daran, und raubte ihn uns, da er noch nicht mehr als den blossen Entwurf zu dem zweyten Theil, und wenige zerstreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demselben vorkommen sollten, zu Papier gebracht hatte. Mit diesen ist jetzt diese zweyte Ausgabe bereichert; die Durcharbeitung des ersten Theils unterblieb ganz, und der Herausgeber, der Bruder des Verstorbenen, urtheilte mit Recht, dass es ihm nicht zukäme, Veränderungen in demselben zu machen. Die Materialien zum zweyten Theil sind hier hingegen als Anhänge in 12 verschiednen Abschnitten geliefert, welche theils die Folge der Hauptideen, die der selige Mann im 2ten Theile weiter ausführen wollte; theils kurze hingeworfene Betrachtungen über specielle Gegenstände enthalten. Wir glauben unsern Lesern schuldig zu seyn, sie vorzüglich mit den erstern bekannt zu machen, und bescheiden uns gern, wenn uns hin und wieder eine Einwendung entfallen sollte, dass uns der Vf. leicht eines bessern würde belehrt haben, wenn er seine Ideen nicht bloss hingeworfen, sondern ausgeführt hätte.

Zuerst über die höchste Bestimmung der Malerey. „Sie sey nichts anders als der Ausdruck „körperlicher Schönheit; und da diese in dem höchsten Grade und an den Menschen sich finde, und „zwar vermöge des Ideals, so sey hier die eigentliche Bestimmung jener Kunst zu suchen. Um „körperliche Schönheiten von mehr als einer Art „zusammenbringen zu können, fiel man auf das „Historienmahlen. Vorstellung der Historie war „und soll daher nicht die letzte Absicht des Malers, sondern der Absicht, mannichfaltige Schönheit zu erreichen, untergeordnet seyn.“ Wir sind seit dem Tode des Vf. besonders durch die Untersuchungen des Hn. v. *Ramdohr* schon einen Schritt weiter in dieser Materie fortgerückt. Darstellung körperlicher Schönheit ist nicht blosses Eigenthum der Malerey, sondern auch der Sculptur; wenn man also ihren eigenthümlichen Charakter angeben will; so muss man noch eine Bestimmung hinzusetzen; nemlich: Darstellung der körperlichen Schönheit in Bewegung und Thätigkeit. Hier unterscheidet sie sich von der Bildhauerkunst, deren erster Zweck Darstellung der Schönheit in Ruhe seyn soll. Allerdings führt uns aber diese genauere Bestimmung auf *Lessing's* Satz, dass die historische Malerey, in so fern die menschliche körperliche Schönheit hier ins Ideal erhoben wird, das Hauptgebot der ganzen Kunst ausmache. Nur darinn wird wohl niemand der Meynung desselben seyn, dass man, um Schönheit darzustellen, nicht um Geschichte zu malen, zuerst auf das Historienmalen verfallen sey. — Freylich, wenn *L.* seine Theorie vor Erfindung der Malerey geschrieben hätte! — Doch wir zählen diese Behauptung unter diejenigen, die der Vf. bey genauerer Untersuchung würde zurückgenommen oder anders bestimmt haben. — „Zur „körperlichen Schönheit (fährt der Vf. fort) gehört ausser der Schönheit der Form auch die der „Farben und des Ausdrucks. Bey jener unterscheidet man Carnation und Colorit; bey diesem den

„den transitorischen und permanenten; nur dieser, „eine Folge von der öftern Widerholung des er- „sten, ist schön, jener nie, weil er gewaltsam „ist. Er hat auch daher, so wie die Colorirung, „kein Ideal, weil die Natur selbst sich nichts be- „stimmtes darinn vorgesetzt hat." — Auch dieser Satz bedarf, wenn wir den Vf. recht verstehn, einer Einschränkung. Denn ist jeder transitorische Ausdruck gewaltsam, und also gegen die Gesetze des Schönen; so würde ja dadurch alle Darstellung von Handlung aus dem Gebiete der bildenden Künste ausgeschlossen, da diese offenbar nicht ohne transitorischen Ausdruck statt finden kann. Und dies will doch *L.* selbst nicht, und kann es nicht wollen. Wir werden daher auf den schon von andern bewiesenen Satz zurückkommen müssen, dass auch transitorischer Ausdruck schön seyn kann bis auf einen gewissen Grad; aber oft gewaltsam, und also auch der Schönheit nachtheilig wird, so bald er über diesen Grad hinausgeht. Doch wir sehen, dass der Vf. in der Folge diese Bestimmungen selber stillschweigend anzunehmen scheint, wenn er nach einigen Bemerkungen über Homer und Milton, die wir übergehn, seine verbesserte Eintheilung der Gegenstände der poetischen und eigenthümlichen Malerey uns vorlegt. „Die Malerey heisst es, schil- „dert Körper, und andeutungsweise durch Kör- „per Bewegungen (also der transitorische Aus- „druck soll in der Malerey der Schönheit der Form blos untergeordnet seyn, ohne gänzlich aus ihr verbannt zu werden.) „die Poesie hingegen schil- „dert Bewegungen, und andeutungsweise durch „Bewegungen Körper. Eine Reihe von Bewe- „gungen, die auf einen Endzweck abzielen, nen- „nen wir Handlung. Ist diese in *einem* Körper, „so ist es eine *einfache*, ist sie in *mehrern*, eine „*collective* Handlung." Aus diesen Grundsätzen und Bestimmungen, die wir alle zugeben, folgert nun *L.* „dass die Malerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann; „denn, sagt er, dies ist unmöglich, weil eine „Reihe von Bewegungen in eben dem Körper sich „*in der Zeit* ereignen muss. Nun aber wissen „wir, dass die Malerey der successiven Darstel- „lung nicht fähig ist." Aber das folgt nicht. Freylich kann die Malerey bey einer einfachen Handlung nicht die *ganze Reihe* von Bewegungen ausdrücken, aus denen sie besteht, aber in sehr vielen Fällen reicht *eine einzige* Bewegung hin, um die ganze Handlung auszudrücken; und dies kann und soll die Malerey. Oder wie? ist eine Dido, die sich den Dolch in die Brust stösst, ist eine Venus, die dem Bade entsteigt, nicht ein Gegenstand der Malerey? Und doch ist dieses nur eine einfache Handlung, nach *L.* Erklärung. Bey genauerer Prüfung also wird *Lessing's* Grundsatz nicht bestehn, wenn wir ihm gleich gern zugeben, dass der grössere Theil der einfachen Handlungen für die Malerey verlohren gehen müsse; aber nur aus andern Ursachen als die von ihm angeführt werden. — *Collective* Handlungen dagegen sind das gemeinschaftliche Gebiet der Malerey und Poesie; nur mit dem Unterschiede, wie der Vf. vortreflich zeigt, dass die Poesie mehr auf die Schönheit der einzelnen Theile, die Malerey hingegen mehr auf die Schönheit des Ganzen zu sehen hat; weil wir nemlich bey dem Werke des letztern das Ganze auf einmal, bey den Werken des erstern die Theile der Reihe nach kennen lernen. Diese so wahre als scharfsinnige Bemerkung spricht, wie *L.* mit Recht sagt, das Urtheil über eine Menge Gemälde des Künstlers und Dichters. Hätte *Mich. Angelo* sie gekannt, so würde er kein jüngstes Gericht gemalt haben; so wie hingegen *Bion* sie wenigstens dunkel scheint empfunden zu haben, als er seinen sterbenden Adonis dichtete.

Auf diese Untersuchungen folgt eine Reihe trefflicher Bemerkungen über *den Ausdruck der Schnelligkeit.* Sie kann nicht Gegenstand der Malerey seyn, weil sie in der Zeit, und nicht blos im Raume, ihren Grund hat. Der Dichter hingegen ist im Stande, sie auf vielerley Weise auszudrücken; entweder durch Bezeichnung der Kürze der Zeit, gegen die Länge des Raums; oder durch einen ungeheuern Maasstab des Raumes; oder indem er nur die Schnelligkeit aus den Spuren schliessen lässet, die der bewegte Raum zurücklässt. (Wir würden hinzusetzen: oder durch die Vergleichung mit den schnellsten Gegenständen in der Natur, sichtbaren oder unsichtbaren, wie mit dem Blitz und den Gedanken.)

Höchste Schnelligkeit, fährt der Vf. fort, drückten die Alten bey Bildnissen der Götter auch durch geschlossene Beine aus, (in so fern sie sich nemlich dieselben nicht als laufend, sondern als schwebend dachten.) Dies erinnert den Vf. an die Aegyptier, die in ihren ältesten Figuren nicht blos Götter, sondern auch Menschen so vorstellten, nemlich mit senkrechten Armen und geschlossenen Beinen und Füssen. Ausdruck der höchsten Schnelligkeit ist er bey ihnen offenbar nicht, da sie auch Menschen, und zwar gewöhnlich so abbildeten; woher aber diese, keineswegs natürliche, Stellung? Es ist bekannt, dass man seit Winkelmann die Ursachen davon in der Kindheit der Kunst suchte; man begnügte sich, sagt man, zuerst nur den Umriss im groben anzugeben; Ausarbeitung der einzelnen Theile folgte nachher in eben dem Maasse, als die Kunst grössere Fortschritte machte. Gegen diese bisher angenommene Meynung, die um so wahrscheinlicher ist, da sie in der Natur der Dinge selbst gegründet zu seyn scheint, stellt *L.* jetzt eine andre auf. Die ältesten Aegyptischen Statüen haben in ihrer Stellung eine auffallende Aehnlichkeit mit den Mumien. Eben die geschlossenen Augen, die nicht getrennten Armen und Füsse! Scheint es also nicht, dass sie Copien

von

von diesen waren, und keine andre Bestimmung hatten, als das Andenken der Verstorbenen zu erhalten? — Aber, so scharfsinnig auch diese Vermuthung auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so ist sie doch gegen Alles, was wir bisher von dem Aegyptischen Alterthum wissen. Denn diesem allen zu Folge war Hauptzweck aller bildenden Künste bey jenem Volk auf religiöse, nicht auf historische Ideen gerichtet. Wir werden also erst wenigstens nähere Aufschlüsse über den Charakter jener Nation erwarten müssen, bis wir für *L's.* Meynung entscheiden.

Nach diesen Untersuchungen geht der Vf. zu einem zweyten Hauptabschnitte fort, indem er aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, Folgerungen für die Verbindung derselben unter einander ableitet. Glücklicherweise sind seine trefflichen und scharfsinnigen Ideen hier mehr ausgeführt. Die willkührlichen und natürlichen Zeichen der schönen Künste unterscheiden sich darin, dass jene bloss auf einander folgende Zeichen sind; diese hingegen bald auf einander folgende, (in der Musik), bald neben einander gereihte (in der Malerey). Auf diesen, bisher nicht bemerkten, Unterschied, muss nun die Theorie von der Vereinigung der schönen Künste sich gründen; denn es ist wohl klar, dass eine Kunst, die sich auf einander folgender Zeichen bedient, mit einer andern, die neben einander stehende Zeichen gebraucht, gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen verbunden werden kann; weil die Zeichen der einen *im Raume*, der andern *in der Zeit* sind; eine vollkommne Verbindung hingegen kann nur zwischen denen statt finden, die sich in *dieser* Rücksicht ähnlicher Zeichen bedienen, die Zeichen mögen nun übrigens natürlich oder willkührlich seyn. Also zuerst die Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen, mit natürlichen eben der Art; oder Verbindung der Poesie mit der Musik. Anwendung davon auf unsre Oper, und Regeln für die musikalische Poesie. Jene beiden Künste sind der genauesten Verbindung fähig, und es war ein Zeitalter, wo sie ungetrennt waren. — Weniger vollkommen ist die Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen mit eben solchen sichtbaren; oder der Musik mit der Tanzkunst, (Mimik) der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst. — Endlich, so gut wie es eine Verbindung willkürlich auf einander folgender *hörbarer* Zeichen, mit natürlichen von der Art giebt, muss es auch eine Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, *sichtbarer* Zeichen mit natürlichen eben der Art geben, welche beide zusammen fürs Auge also eben das wären, was Poesie und Musik zusammen fürs Ohr sind. Und dies, fährt *L.* fort, war vermuthlich die Pantomime der Alten. Mit blossen natürlichen sichtbaren Zeichen, oder blosser Mimik, konnten sie das nicht verrichten, was sie thaten, wahrscheinlich also nahmen sie eine willkührliche Zeichensprache zu Hülfe. — Eine scharfsinnige Idee! nur sieht man nicht wohl, wie eine solche Sprache den Zuschauern verständlich seyn konnte; und wundert sich billig, bey alten Schriftstellern, die doch so oft der Pantomimen erwähnen, keine Spur davon zu finden.

Der Raum erlaubt es nur nicht, uns bey den folgenden Absätzen so lange wie bey den vorigen zu verweilen; und wir können uns um so eher mit einer allgemeinen Anzeige derselben begnügen, da sie grösstentheils bloss einzelne hingeworfene Gedanken enthalten, deren Auseinandersetzung nicht für eine Recension gehört. — Ueber die verschiednen Dimensionen in der Malerey. Verjüngte Dimensionen schwächen die Wirkung. Menschliche Figuren geben zwar, überhaupt genommen, das beste Grössenmaass; doch treten auch hier Schwierigkeiten ein, die der Künstler nicht immer glücklich überwindet. — Ueber Allegorie. — Allegorische Fictionen dürfen nicht weitläuftig seyn. — Von nothwendigen Fehlern, d. i. solchen, die nur durch Aufopferung grösserer Schönheiten vermieden werden können. — Beyspiele davon aus dem Milton. — Ueber einzelne Stellen im Winkelmann, Montfaucon, und Potters Ausgabe des *Clemens Alex.* Für συμφορὰ, das daselbst in der *Cohortatio ad gentes* S. 50. als Attribut der Ceres genannt wird, liest *L.* sehr glücklich σιτοφορία — Diese und die folgenden kurzen Bemerkungen des unsterblichen Verfassers sind zwar alles nur Bruchstücke zu dem herrlichen Bau, den er aufführen wollte; aber auch als Bruchstücke verrathen sie die Hand ihres Meisters, und würden, wenn Deutschlands Genius nur einen zweyten Lessing erweckte, der das vollendete, was jener begann, auch in dem grossen Bau des Ganzen ihre Plätze finden!

NEUWIED, b. Gehra und Haupt: *Schauspiele von L. Y. von Buri.* Zweiter Band. 1789. 198 S. (12 gr.)

Es sind drey Lustspiele in diesem Bändchen enthalten. 1) *Blindheit und Betrügerey* (davon A. L. Z.) Jahr. 89. N 206, 2) *Der Kohlenbrenner*, ein Lustspiel mit Gesang in I. Aufzug. — Ein rechtschafner Höfling, dem die Auferziehung des Prinzen anvertraut war, ist durch Verläumdung der Giftmischerey angeklagt und zum Tode verurtheilt worden. Er flüchtet aus dem Kerker, muss seine Kinder dahinten lassen, und lebt 17 Jahr als ein Kohlenbrenner. Ein redliches Zigeunerweib das aber doch einmal ein Kind gestohlen, giebt ihm dies Mädchen zu erziehn; und bey einer Jagd, die der Fürst anstellt, findet er im Fürsten den Prinzen, den er erzog: im Jagdjunker (der *bessen* seyn könnte) seinen Sohn; und in dem Zigeuner-Mädchen seine Tochter wieder. — Das ist freylich

lich ein wenig viel auf einmal. Auch sind von den Arien einige zwar ganz artig versificirt; aber andre *für die Musik*, durch ihre Länge, und durch das Wechselnde ihres Metrums nicht sehr bequem. Ob überhaupt Reden, wie nachstehende der Versification und des Absingens werth sind?

Sey du wer du willst —
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn!
Rühr mir nur einmal
Noch das Mädchen an,
Schlag' ich dir den Deckel ein;
Sey Du, wer du willst,
Was geht das mich an?
Magst der Teufel seyn.

Es ist freylich in den Mund eines Zigeuner Burschens gelegt. Doch wer heisst dem Dichter, ihn da singen zu lassen, wo gewiss einige *gesprochne* Worte hinlänglich gewesen wären. — Dass der *Fürst* singt, hat schon vor uns ein Rec., der dieses Stücks nur im Vorübergehen gedachte, ausgesetzt; dies aber würden wir leichter zu entschuldigen finden. Denn in Operetten, wenn der Dichter *Grundsätze* befolgt, soll nicht der *Stand der Personen*, sondern das *Steigen der Empfindung* und die *Beschaffenheit dieser Empfindung selbst* zum Gesang bestimmen. Dass hingegen oft Duette und Terzette; ohne gehörige Veranlassung vorkommen, ist in unsern Augen ein grösserer Fehler.

Endlich *das Gespenst*, eine Operette in II. Aufzügen. — Der Dialog dieses Stücks ist in lauter Versen, und noch dazu gereimten. Gegen unsre Empfindung vom Natürlichen eines Lustspiels; zumal eines *Possenspiels*, ist das freylich; doch gestehen wir dem grössern Theil dieser Versification mit Vergnügen, Leichtigkeit zu. Nur selten kommen Stellen wie diese, vor

Vater. Sie irren sich; ich habe meine Zeit
Weit besser zugebracht. Ich *were* heut
Bey meinem Freund Dorant.
Likas. Ha ha; bey dem Herrn Schwager.
Da ist das stete *Niederlager*; u. s. w.

Uebrigens ist das ganze eine blosse, oft ziemlich tiefsinkende Posse. Wenn z. B. der Sohn sich hinter des Vaters Stuhl versteckt, ihm zu *drey verschiednenmalen* Dukaten Rollen wegnimmt, *dieser sich im Zimmer umsieht*, und nur hinter dem Stuhl nicht guckt; so ist das mehr im Geschmack des italiänischen, als des deutschen Theaters. Auch hält sich das Gespenst zu lange auf der Bühne auf; und die letzte Entwicklung ist eben so unnatürlich als oft genützt. — Rec. entsinnt sich einmal ein Stück im Französischen, das die *Müllerin* hiess, und mit gegenwärtigen viel Aehnlichkeit hatte, gelesen zu haben. Dass Väter *so* sich *prellen* lassen, möchte schon schwer sich zutragen; dass sie *hielten*, was sie einem solchem Betrüger versprochen, ist aber noch unglaublicher. — Die Zueignungsschrift bey diesem Operettchen ist so seltsam, dass wir uns nicht entbrechen können, sie ganz abzuschreiben, und sie, (eben weil von diesem Schriftsteller sich noch mehr hoffen lässt) mit vier oder fünf Worten zu begleiten.

An **

Apollo reichte mir die Leier
Und sprach mit *gütigem* Gesicht:
Dein Saitenspiel hat tragsches Feuer
Zum Scherzen aber stimmt es nicht.
Drum wag es nicht vom Scherz zu singen,
Sonst wirst du eckelhaft und steif.
Nach eines Plautus Ruhm zu ringen
Dazu ist noch dein Witz nicht reif.
Allein den Pindus zu beschämen
Wird einer Grazie nicht schwer,
Du hiessest mich die Leier nehmen
Und stimmtest den Accord vorher,
Und sprachst zu mir: Du *Klagesänger*!
Jetzt singe mir ein scherzhaft Lied.
Und ich gehorcht dem Gott nicht länger,
Bis das mir mein Gespenst missrieth.

Es ist schon viel, wenn ein junger Dichter die Leier von einem Gotte sich reichen, und von ihm das Lob; *er habe tragisches* (*tragsches* klingt abscheulich!) Feuer, ertheilen lässt. — Aber es ist noch mehr, wenn er einer *sterblichen* Grazie wegen, den Gott verachtet, und es darauf wagt, *eckelhaft und steif zu werden.* — Hat der Vf. auch ganz überdacht: welcher Sinn in seiner letzten Zeile liegt? — Hielt er sein Gedicht für ein missgerathenes Werk; warum überliess er es nicht der Grazie allein? — Auch wissen wir nicht, warum er sich einen *Klagesänger* betiteln lässt. Die zwey vorstehenden Stücke sind doch sicher nicht Klagen? — Aber freylich bedenken so wenige, welcher Unterschied zwischen einem *flüchtig hingeschriebenen Compliment*, und einem *gedruckten* Gedichte ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Worms*, *Historia scholarum scientiarumque Emendatorum: Sec. XIV. Sectio V.* — auct. Ge. Petr. *Herwig*, Wormat. Gymnas. Rector. 24 S. 4. Literarische Compilationen von Irnerius und Bartolus aus Joh. Trithemius u. Th. Diplovatatius.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten December 1789.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig: *Geschichte des französischen Reichstages vom Jahr 1789, die daraus entstandenen bürgerlichen Unruhen und der Revolution in der Staats-Verfassung von Frankreich.* Erstes und zweytes Stück. 308 S. 8. (16 gr.)

Diese beiden Stücke enthalten die Einleitung zu der auf dem Titel versprochenen Geschichte des noch fortdauernden französischen Reichstages. Wir wünschen, dass der Hr. Vf. in der Beschreibung desselben nach dem angelegten Plane und mit dem leichten Vortrage, — welchen wir für unser deutsches Lesepublicum vorzüglich zweckmässig und nützlich finden, — fortfahre und sein Versprechen erfülle. Im ersten Kapitel zeigt er die entfernten Veranlassungen zu diesem R. T. an und sucht die Ursachen des Verfalls der franz. Monarchie auf. Viele drückende Reste der Lehnsverfassung, vorige Operationen der Herrscher dieses Reichs und besonders der Finanzminister als Kriege und schlecht speculirte Anleihen, den gänzlichen Verfall der Landwirthschaft, besonders des Ackerbaues, durch die von Colbert veranstaltete Sperrung des Getraidehandels, giebt er als vorzügliche Ursachen des Herabsinkens an, und erzählt dann darauf kurz die Verwaltung der Finanzen bis auf d'Ormesson. Das 2te Cap. fängt mit der Administration des M. *de Calonne* an und enthält die *näheren Veranlassungen* zu dem jetzigen R. T. Es läuft durch das 2te Stück durch und schliesst sich mit der Erscheinung des merkwürdigen Stücks." Arret v. 5ten Octbr. 1788. Dieses Kapitel liefert eine musterhafte Erzählung der Geschichte, besonders bis zu S. 143. Die Materialien zur Charakteristik Neckers, welche sich in der Folge dieses 2ten Kapitels finden, sind sehr schätzbar und zeigen von dem Scharfsinne des Vf. Die ganze Erzählung wird jedem willkommen seyn, der diese Begebenheiten im Zusammenhange übersehen will. Warum der Hr. Vf. die Entwickelung der Ursachen aus dem durch Schriftsteller, durch den amerikanischen Krieg und durch andre Veranlassungen zu dieser Revolution gebildeten und fähig gemachten Geist der Franzosen schuldig geblieben, begreifen wir nicht; und doch ist diese Bildung Hauptursache; und doch zeichnet sie gerade diese Nation von andern aus, und rückt vielleicht — wenn gewisse wahrscheinliche Erwartungen eintreffen sollten — diese Epoche dicht an die Epochen der Einführung der christlichen Religion und der Reformation durch Luther.

Zürich: *Ueber das Wesentlichste in der Geschichtkunde; oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl insbesondere als überhaupt für einen jungen Herrn von Stand geschrieben*, von Dr. *Joh. Ant. Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1789. 8. (10 gr.)

Wenn Hr. W. nicht schon durch alle seine 64 Schriften, keine ausgenommen, als ein elender Schriftsteller bekannt gewesen wäre, so hätten Orell und Comp. ein Recht, gegen den Edelmann eine Ersatzklage anzustellen, dass er dieser Verlagshandlung durch seine Bitte an Hn. W. einen solchen Unterricht für seinen Sohn zu schreiben, zu diesem Ladenhüter die Veranlassung gegeben habe. Ueber die allgemeine und specielle Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber ist zwar sehr viel geschrieben, aber noch wenig befriedigendes, und Hn. W. fehlt es vollends dazu nicht nur an Kenntniss, sondern auch an gutem Willen. Er ist der verwirrteste Kopf, der alles durch einander wirft, der elendeste Philosoph, der glaubt, seine Gegner ohne alle Widerrede zu Boden gestreckt zu haben, wenn er ihnen einen Schluss aus irgend einer katholischen Schule wiederholt oder ihnen auch nur eine Auctorität entgegen stellt, und seine eckelhafte Weitschweifigkeit wird durch eine abscheuliche Sprache noch unerträglicher. Er theilt seinen Unterricht in 3 Theile. Im ersten will er vorläufige Regeln und Sätze geben, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sicher gehen will. Denn auf alte Geschichte schränkt er sich vornemlich ein, weil die neuere seiner Meynung noch gar keine Glaubwürdigkeit hat. Aber er rechnet diese alte bis auf Karln d. Gr. und findet vortreffliche Glaub-

würdigkeit im Jordanes, und den Chronikenschreibern nach dem Untergange des römischen Reichs. Im 2ten Theile werden die Regeln angegeben, an die sich ein junger Mensch in Ansehung besondrer Hindernisse der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Im 3ten diejenigen, an die er sich in Ansehung besondrer Hülfsmittel der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Das soll heissen (denn ohne Erklärung wird das wohl niemand verstehen): die glaubwürdigsten Geschichtschreiber sind diejenigen, die selbst Antheil an den Begebenheiten genommen haben, die gültige Zeugen haben, die aus Urkunden oder Denkmalen schöpfen, und was wohl niemand hier erwarten wird, die guten Reisebeschreibungen folgen. Nachdem er ein Dutzend gute und schlechte Reisebeschreibungen genannt, und Kolbe und Labat neben Shaw und Norden gestellt hat, so fügt er hinzu: „Diese haben viel zum voraus; aber unstreitig, wenigstens für die Geschichte und Physik, sind die heutigen Sammlungen reisender Franzosen und Engländer pragmatisch.“ 4ter Theil. Regeln in Ansehung der Puncte, über welche der Glaubwürdigkeit wegen am meisten gezanket wird. Wenn er beweisen will, dass in spätern Zeiten Wunderwerke geschehen sind, so macht er folgenden Schluss: „Man zeigt, dass die Wunder den ersten Jahrhunderten im Evangelio versprochen worden? Gut; so zeige man daneben dass die Wunder den nächsten Jahrhunderten abgesprochen worden!“ Angehängt ist ein Brief an einen jungen Freund, wie er am leichtesten mit der Kirchengeschichte abkömmt. Leicht genug lässt er ihn nun gewiss abkommen. Endlich folgt noch ein Verzeichniss von historischen Büchern ohne alle Auswahl. Untersuchungen über die innern Charaktere der Wahrheit einer Geschichte, Vorschriften, wie man die Untersuchung vorzunehmen habe; und wie man das Wahre von dem Falschen, und bloss Wahrscheinlichen oder Möglichen trennen könne, Regeln, ein richtiges Zeugenverhör anzustellen, oder den Werth der Zeugnisse festzusetzen: Bemerkungen über die Analogie der Geschichte oder Anführung von solchen Schriftstellern, deren Verfahrungsart uns zum Muster dienen könnte, der Geschichte einen sichern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben; — von allem diesem findet man in Hn. W. Buche nichts; wohl aber Regeln von der Art: Die von Naturalisten geschriebenen Geschichtschreiber muss man wegwerfen, und doch S. 71: Der Geschichtschreiber soll in gewissem Verstande keine Religion haben. S. 101. Ein Geschichtschreiber, der sich bemühet, schön zu schreiben, ist verdächtig. S. 106. Eine zu grosse Gewissenhaftigkeit ist der Wahrheit hinderlich u. s. w. S. 165 giebt er die oftmals richtige Regel: wenn über die Sittlichkeit des Charakters eines berühmten Manns gestritten wird, so lese man seine Schriften. Der Vf. wendet das auf Luthern an, u. um seine Leser von dem Charakter desselben zu unterrichten, zieht er alle Stellen aus seinen Schriften aus, wo sich dieser unbefangne, alle Vorsicht verachtende Mann der Heftigkeit seines Charakters überläst, oder die niedrige Sprache seiner Erziehung spricht. Aber von allen Spuren der Grösse, des Edelmuths, der Standhaftigkeit und Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften auf allen Seiten befindlich sind kein Wort. Dieses ist nun freylich den meisten Schriftstellern aus Hn. W. Kirche eigen; Aber diese Leute wollen denn doch nicht zu gleicher Zeit Vorschriften zur Beurtheilung der Wahrheit der Geschichtschreiber geben. Wir haben schon zu lange von diesem elenden Buche gesprochen; und wollen von den groben historischen Fehlern z. B. dass nach S. 74 Protestanten die Päbstin Johanne geschaffen haben; dass nach S. 81. die Olympiaden ein Umfluss von 5 Jahren sind, u. d. gl. nichts mehr hinzuthun.

Frankfurt u. Leipzig: *Materialien zur Russischen Geschichte seit dem Tode Peter des Grossen.* Dritter Theil. 1ste Abtheilung. 1741 — 1756. Von dem Hn. Hofr. *Schmidt* genannt *Phiseldek.* 1788. 8 ½ B. 8.

Da Kränklichkeit und andre Hinderungen die Endigung dieses Theils ungewiss machen; so liefert uns der Hr. Vf. hier diesen ersten Abschnitt, der zwar nicht den bedeutendsten Theil der Regierung der K. Elisabeth enthält, aber doch Interesse genug hat, um den Leser an sich zu heften. Zwey wichtige Theile der Erzählung, nemlich die Schicksale des unglücklichen Kaisers Iwans III, der Sturz des Grosskanzlers Bestucheff und der Anfang der Streitigkeiten der Grossfürstin Catharine, der jetzigen Kaiserin, mit ihrem Gemahl, sind für die Fortsetzung aufgehoben, deren baldige Erscheinung wir wünschen. Dieses erste Stück hat folgenden Inhalt: Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theils der Nation mit Elisabeths Thronbesteigung. Die Kaiserin wusste so gut, dass ihre Krone wankend sass, dass sie sogar ihre Zuflucht zu dem Gebrauch geistiger Getränke nahm, um ihren Kummer zu zerstreuen. Sie belohnte ihre Anhänger, und besonders die Garden, ausschweifend, und musste ihnen in allen Ausschweifungen und Verbrechen nachsehen. *L'Estocq* blieb wider seinen Willen am Hofe und bey den Geschäften. Die Kaiserin liebte schon damals den ukrainischen Baurensohn, *Alexii Rasumiowskij* den sie im Alter heyrathete. Der Erbprinz von Hessen-Homburg, der anfangs einen Einfluss in die Geschäfte hatte, verlor ihn wieder durch seinen wenigen Werth. Krieg mit Schweden bis auf den Frieden zu Abo. Das unbegreifliche Verfahren der schwedischen Generalität in Finnland ist gut erzählt. Die Schweden hatten den erträglichen Frieden nächst der Neigung der K. Elisabeth zu demselben, und der Furcht vor der Vereini-

einigung mit Dänemark, der Klugheit des Grafen Cedercreuz und einem, wie es uns scheint, gefährlichen Kunststück desselben zu danken. Russland deckte nun zwar Schweden gegen Dänemarks Angriff; aber die Freundschaft war so wenig fest geknüpft, dass die gegenseitige Unzufriedenheit schon die höchste Stufe erreichte, als die russische Hülfsarmee noch in Schweden stand. Damals entstand die Verschwörung gegen die K. Elisabeth, an deren Spitze der östreichische Gesandte *Botta* stand. Die Schwatzhaftigkeit des Oberstlieutenant Lapuchin verrieth sie. Der preussische und russische Hof vereinigten sich damals genau, und der Grossfürst und Thronfolger Peter sollte die Princessin Amalia, des Königs Schwester heyrathen, welches aber der König nicht bewilligen wollte. Es ist bekannt, dass es durch preussische Vermittlung geschah, dass die jetzige Kaiserin Catharine den Grossfürsten heyrathete. Oestreichs Intriguen, der Kanzler Bestucheff, der Preussen und Frankreich hasste und einige rasche Ausdrücke des Königs über die ausschweifende Lebensart der Kaiserin, die hoch angebracht wurden, legten bald den Grund zu dem unversöhnlichen Hasse, den Elisabeth bis an ihren Tod gegen den grössten Regenten dieses Jahrhunderts hegte. Bestucheff war es auch, der den französischen Gesandten *Chetardie*, dem die Kaiserin vorher so sehr gewogen war, aus Russland trieb, und L'Estocq stürzte. Die Hülfsmittel, welche er brauchte, diesen letztern treuen Minister und ächten Anhänger der Kaiserin zu stürzen, sind nicht gehörig auseinander gesetzt, und man erfährt so gar nicht einmal die Punkte der Anklage gegen ihn. Den Schluss macht die Erzählung der Bemühungen, die Oestreich anwandte, Russland noch mehr gegen Preussen zu verhetzen, der Wirkungen, die der Hass der Kaiserin schon damals hatte, und der vielfältigen Beweise, die der König erhielt, dass man nur auf eine Gelegenheit wartete, ihm diese Gesinnungen in ihrer ganzen Heftigkeit empfinden zu lassen. Schon den 22sten May 1746 wurde die bekannte Petersburger Defensivallianz zwischen Oestreich und Russland geschlossen, und der zu Preussens Untergang hinzugefügte 4te geheime Separat-Artikel durch zwey grosse Geheimerathsversammlungen 1753 den 14ten May und 1755 den 7ten Oct. bestätigt, auch bald darauf das grosse Trauerspiel angefangen. Noch müssen wir anmerken, dass 1745 die Zählung der Steuerbaren in Russland geendigt wurde, und nach einer dreyfachen Angabe ihre Zahl sich belief auf 6,643,335, oder 6,614,529 oder 6,200,832. Diese Abweichungen erregen Hn. S. billige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe überhaupt.

London, b. Robinson u. Murray: *An historical and critical Review of the civil Wars in Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William.* With the state of the Irish Catholics, from that Settlement to the Relaxation of the Popery Laws, in the Year 1778. Extracted from Parliamentary Records, State Acts, and other Authentic Materials. By *John Curry*, M. D. in two Volumes, *Vol. I.* 1786. 400 S. in gr. 8. *Vol. II.* 1786. 409 S.

Hr. *C. O'Conor*, der dieses Werk seines Freundes herausgiebt, macht uns in der Vorrede mit dem Leben desselben bekannt. Dieser Irländische Arzt *Joh. Curry*, studirte zu Dublin und Paris; wurde zu Rheims Doctor, und übte darauf seine Kunst in seinem Vaterlande glücklich aus. Da bemerkte er aber im J. 1746 am jährlichen Gedächtnisstage der Irländischen Rebellion vom J. 1641, dass selbst Kinder wegen derselben wider die R. Katholischen Einwohner mit Furcht und Abscheu eingenommen wären; wozu die Predigten jenes Tages nicht wenig beytrugen. Er entschloss sich daher, von seinen Glaubensgenossen einen richtigern Begriff zu geben, und auch jene Rebellion in ihr wahres Licht zu setzen. Dieses that er in einem Gespräche, das er drucken liess, das von *Walter Harris* in einem ganzen Buche angegriffen wurde, dem Vf. aber selbst Gelegenheit gab, ihm ein anderes entgegen zu setzen, und in der Folge diese Gegenstände noch genauer zu bearbeiten. Daraus entstand das gegenwärtige schon im J. 1775 gedruckte Werk, das jetzt nach dem Tode des Vf. mit vielen Zusätzen aus seinen Handschriften, und besonders mit Auszügen aus Urkunden vermehrt, ans Licht gestellt wird. Er fängt mit dem 12ten Jahrhunderte an, da *Heinrich II.* sich Irlands bemächtigte, und zeigt, dass von dieser Zeit an die Irländer von den Engländern in einer völligen Sklaverey gehalten, nicht einmal mit den Englischen Gesetzen bekannt, sondern willkührlich gedrückt worden sind. Dieses habe bis auf die Regierung der Königin *Elisabeth* gedauert, unter welcher die Reformation in Irland zwar eingeführt worden sey; aber bey einer solchen Verfassung der Irländer, bey der Unwissenheit der neuen Religionslehrer in der Landessprache, bey den schlechten Sitten von vielen derselben, bey der Misshandlung, welche diese Partey an den Kirchen begieng, unter den Irländern nicht vielen Beyfall finden konnte. Während der gedachten Regierung habe man in England den Namen eines Katholiken, und eines Feindes von Gott und dem Fürsten, durchgehends für gleichbedeutend gehalten: und daher sey auch der Name eines Irländers oder Papisten für hinlänglich geachtet worden, jede Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen Personen, die ihn trugen, zu rechtfertigen. Daher hauptsächlich leitet also der Vf. das Missvergnügen der Irländer unter jener Regierung, und mehr als einen Aufstand her, den sie erregten;

ten; behauptet aber doch zugleich, dass, ungeachtet dieser Reizungen, auch der Landung und der Anerbietungen der Spanier, der grössere und bessere Theil der Irländer, für die Königin gefochten habe. *Jacobs I.* Regierung, fährt er fort, versprach den Römischkatholischen Irländern ein günstigeres Schicksal; wurde jedoch gar bald ebenfalls drückend; besonders durch die Vollstreckung der berühmten Acten der kirchlichen Gleichförmigkeit, (*uniformity*) und der Anerkennung der höchsten königlichen Herrschaft, (*supremacy*;) und doch waren sie fast immer geduldig und unterwürfig. Nicht besser gieng es ihnen zur Zeit *Karls I.*, woran die königlichen Statthalter und andre angesehene Engländer, auch der Protestantische vornehme Clerus in Irland, Schuld waren. Die unmittelbare Ursache aber der Empörung im J. 1641. kömmt, dem Vf. zu Folge, davon her, (Vol. I. p. 172.) weil die Befehle des Königs, das Vermögen der Eingebohrnen, durch eine Bill im Parlement zu führen, und ihnen auch die übrigen versprochenen Freyheiten zu bestätigen beobachtet worden wären. Er versicherte es nachmals selbst, dass keine Rebellion unter ihnen hätte entstehen können, wenn man ihn seine Verbindlichkeit gegen die Irländischen Agenten hätte vollziehen lassen, und über das Irrländische Heer freye Hand gelassen hätte. Dagegen sprach man damals ganz zuversichtlich in Irland, das Schottländische Kriegsheer habe gedroht, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis in allen drey Königreichen einerley Religion festgesetzt, und die katholische unterdrückt wäre. Man hatte einen Brief aus Schottland an einen Einwohner zu Antrim aufgefangen, worinn gemeldet ward, es sey ein verbündetes Kriegsheer unter dem Befehl des General *Leslie* im Begriff, in Irland einzurücken, und die R. Katholischen in Ulster auszurotten, und diese Provinz den Schottländern allein zum Besitze überlassen. Deswegen habe man sich auch in Privatversammlungen entschlossen, diejenigen R. Kathol., welche zwey Sonntage nach einander die protestant. Kirchen nicht besuchen würden, mit Geldstrafen zu belegen, und wenn sie es auch am dritten nicht thun sollten, sie an ihren Thüren aufzuhängen. Der gesammte Irländische Adel versicherte auch im J. 1642. in seiner Remonstranz, dass von der übelgesinnten Partey zu Dublin gefährliche Suppliken an das Englische Unterhaus abgelassen worden wären, darinn allen jenen Katholiken der Untergang ihrer Religion, ihres Lebens und ihrer Güter angedroht wurde. Nach einer Menge von Aussagen überhaupt, befürchteten sie damals eine allgemeine Vertilgung; und das war einer ihrer vorzüglichsten Gründe, die Waffen zu ergreiffen. Was die gewöhnliche Beschuldigung anlangt, dass ihre Geistlichen, in den spanischen und französischen Seminarien zu den schlimmen Grundsätzen von der allgemeinen Monarchie des Papstes, von seiner Macht, Fürsten zu excommuniciren und abzusetzen, von der Rechtmässigkeit einer Empörung und Mordthat aus heiligen Ursachen, u. dgl. m. angeführt, ihre Irländischen Glaubensgenossen zu dieser Rebellion hauptsächlich angestiftet hätten: so beruft sich der Vf. nicht allein auf den Irländischen Franziscaner *Walsch*, der nachher aus Rache, wider seine eigene Mitbrüder schrieb; aber gleichwohl nur denen, die er für seine Feinde hielt, solche Lehrsätze beymass; sondern auch auf andere glaubwürdige Nachrichten, nach welchen anfänglich kaum einige wenige dieser Geistlichen von seiner Empörung etwas gewusst haben sollen; auf die Verwerfung der gedachten Grundsätze in den französischen Seminarien; endlich auf das edle Betragen mancher R. Kathol. Geistlichen, die Protestanten in Irland während der Rebellion das Leben retteten, um den Ungrund jenes Vorwurfs darzuthun. Er sucht auch überdies zu zeigen, dass die ganze von der Irländischen Verschwörung in England ausgebreitete Erzählung höchst übertrieben gewesen sey, und so viele in Städten, Dörfern und Schlössern eingeschlossene Protestanten von den R. Kathol. nicht gemisshandelt worden wären. — So stellt der Vf. das Betragen seiner Glaubensgenossen in Irland vor; beschreibt den darauf entstandenen Krieg in Irland, auch jenen für sie noch unglücklichern seit der Absetzung *Jacobs II.*, ihre Schicksale und Verfolgungen unter den Regierungen dieses Jahrhunderts, bis zum J. 1778, da in den wider sie vorhandenen Gesetzen die wichtige Veränderung vorgegangen ist, und bemüht sich durchgehends es ausser Streit zu setzen, dass sie weit weniger als der Religions- und Nationalhass der Engländer, die Gesinnung einzelner Personen, u. dgl. m. Quellen der Widerwärtigkeit gewesen sind, welche sie so lange Zeit betroffen haben. Man kann gar nicht leugnen, dass er manches zur Milderung bisheriger Begriffe und Urtheile beygetragen, verschiedene neue Erläuterungen ans Licht gezogen, und überhaupt seinen Gegenstand sehr sorgfältig und fleissig bearbeitet habe. Doch ist er auch zu sehr erklärter Schutzredner seiner Glaubensgenossen; folgert aus Umständen, die kaum einige Entschuldigung bewirken können, sichere Rechtfertigungen; geht zu geflissentlich über den nur zu kräftigen Einfluss weg, den die zum Aufruhr wider die Königin Elisabeth verleitende Befehle der Päpste und die Aufmunterungen ihrer päpstlichen Commissarien in Irland hatten; leugnet das Daseyn schädlicher Grundsätze im 16ten Jahrhunderte, weil sie in jetzigen nicht leicht mehr behauptet werden; und erlaubt sich andere Wendungen, wie sie nicht ungewöhnlich sind, wenn die Sache einer gewissen Partey geführt wird. Unterdessen werden diejenigen, welche die allgemeine Geschichte von Grossbrittanien und Irland zu beschreiben unternehmen, sein Werk allerdings wohl benützen können, aber auch prüfen müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, gedruckt bey Strankmann. Hier ist die akademische Einladungsschrift zur Feyer des Pfingstfestes, welche Hn. Geh. Kirchen-Rath *Griesbach* zum Vf. hat, deren Thema ist: *Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse.* (16 S. 4. 1789.)

Man kann sich, wenn man diese zwar kleine, aber sehr wichtige, Schrift lieset, unmöglich enthalten, die Bemerkung zu machen, dass die Wahrheit in vielen Fällen bloss darum nicht gefunden wird, weil sie zu nahe liegt, und die meisten, welche ihr nachspüren, durch die Neigung, dies mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit zu thun, verführt werden, sie ganz vergeblich in der Ferne zu suchen. Es ist bekannt, wie viel Muthmassungen über die Entstehung des Evangelii, welches wir von Marco haben, und über das Verhältniss, in welchem dasselbe gegen die beiden ähnlichen Schriften Matthäi und Lucä steht, vorgetragen worden sind, auch wie viel Gelehrsamkeit man verschwendet hat, diese Muthmassungen auszuschmücken. Und gleichwohl beweiset der Vf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, mit einer Evidenz, welche keinen Zweifel weiter übrig lässt, was jeder bemerken konnte, der die drey Evangelia des Matthäus, Marcus und Lucas, wie sie in seiner *Synopsi* abgedruckt sind, nur mit einigem Nachdenken ansehen wollte, *dass Marcus sein Evangelium aus Matthäo und Luca zusammengesetzt habe, bald dem einen, bald dem andern folge, und ausser einigen wenigbedeutenden Zusätzen von diesen beiden Führern gänzlich abhänge.* Doch diese Behauptung ist so neu, und hat auf die Art, wie Marcus zu erklären und zu beurtheilen ist, einen so mannichfaltigen Einfluss, dass unsre Leser es uns gewiss verdanken werden, wenn wir ihnen den ganzen Inhalt dieser kleinen Schrift kürzlich darlegen. Die wahre Methode nemlich, welche Marcus beym Schreiben gebraucht hat, ist nach Hn. G. Meynung folgende: Sein Hauptführer war Matthäus, und hieraus ist es denn freylich erklärlich, warum ihn viele für einen blossen Epitomator desselben gehalten haben. Allein dies ist er darum nicht, weil er Matthäum oft verlässt, und sich dann genau an Lucam hält. Selbst dann, wann er nach Matthäo erzählt, verliert er Lucam nie aus den Augen, und so auch umgekehrt. Dabey leuchtet es überall durch, dass er sich der Kürze befliss. Daher lässt er alles weg, was nicht Christi öffentliches Lehramt betrifft, namentlich die Umstände seiner Geburt; übergeht die längern Reden Christi, und eine Menge andrer Dinge, welche bloss den Einwohnern von Palästina wichtig und verständlich seyn konnten; auch beruft er sich seltner auf Stellen des A. Testamentes. Dagegen fügt er hin und wieder Erläuterungen bey, die seinen Lesern ausser Palästina angenehm seyn mussten. Gewöhnlich erzählt er ganz mit den Worten seiner beiden Vorgänger; indessen bedient er sich doch auch nicht selten seines eignen Ausdrucks, und umschreibt manches, was jene kürzer gesagt hatten. Hie und da findet man kleine Zusätze eingeschaltet, durch die mancherley Umstände der Geschichte für den fremden Leser mehr Licht erhielten. Endlich hat er auch noch einige kurze Nachrichten, die ihm zwar eigenthümlich, aber im Grunde von wenigem Belange sind. Dass Marci Evangelium wirklich so entstanden sey, beweiset Hn. G. mit *drey* Gründen. *Zuerst* beruft er sich *auf den Augenschein.* Denn dass Marcus, wenn man im ganzen Evangelio etwan *vier und zwanzig* Verse ausnimmt, alles übrige aus Matthäo und Luca entlehnt habe, ist daraus klar, weil man die einzelnen Stücke, die aus ihnen geborgt sind, mit leichter Mühe nachweisen kann; weil er in der Hauptsache zwar Matthäi Ordnung folgt, aber diese ändert, sobald er zu Luca übergeht; weil sich immer die Verse, sogar die Worte anzeigen lassen, wo er den einen verlässt, und sich an den andern anschliesst; weil man auch fast allezeit die Ursache finden kann, warum er den einen oder den andern vorzieht, und den Faden beym Matthäo, welchen er durch einen Uebergang zum Luca abgerissen hatte, gerade an diesem und keinem andern Orte wieder aufnimmt. Wie wahr diess alles sey, zeigt der Vf. in einer beygefüg-

ten

ten vergleichenden *Tabelle* der drey Evangelien, die er, wo es nöthig war, mit Anmerkungen begleitet und erläutert, und die jedem Unpartheyischen diese Sache bis zum höchsten Grade der Evidenz anschaulich machen kann. Hierzu setzt der Vf. noch eine *andre*, sehr wichtige, Betrachtung. Es ist nemlich unleugbar, dass aus dem Leben Jesu im Grunde nur wenig aufgezeichnet ist, und die Evangelisten gestehen es selbst ein, sie hätten vieles gar nicht berührt. Eben so gewiss ist es, dass dem Marcus von diesen übergangenen Nachrichten manches bekannt seyn musste, da er von seiner Mutter, die in Jerusalem wohnte, und in deren Hause die Apostel öfters ihre Versammlungen hielten, Apostelg. XII, 12. unstreitig viel erfahren hatte. Ist er nun ein unabhängiger Schriftsteller, so läst sich nicht erklären, wie er darauf hat fallen können, aus dem ganzen Vorrathe von Nachrichten, den er hatte, oder doch mit leichter Mühe einsammeln konnte, gerade nur *diejenigen* Erzählungen auszuwählen, die Marcus und Lucas schon hatten, und sie noch überdies so vorzutragen, dass er *sogar im Ausdruck* mit ihnen übereinstimmt. Man muss hier entweder ein Spiel des Zufalls annehmen, das seines gleichen nicht weiter hat; oder eingestehen, dass Marcus den Matthäus und Lucas beym Schreiben vor sich hatte, und entschlossen war, nur *ihre* Erzählungen, und auch diese nur abgekürzt, und nach seiner besondern Absicht verändert, in sein Evangelium überzutragen. Bloss *drey* kleine Erzählungen von Wundern, und *zwey* Parabeln, welche Marco eigenthümlich sind, könnte man hiebey noch als Einwendungen brauchen. Allein der Vf. zeigt, dass Marcus diese beiden Gleichnissreden an Orten eingeschaltet hat, wo er Bedenken fand, eine beym Matthäo stehende längere gleichen Inhalts aufzunehmen. Bey zwey Wundererzählungen, die er allein zu haben scheint, hat er eine bey Matthäus schon befindliche kürzere Anzeige *erweitert*: Mithin bliebe nur die kleine Nachricht Marc. VIII, 22—26. übrig, die diesem Evangelisten ganz zugehört. Aber zu geschweigen, dass aus diesem einzigen Umstande wenig folgen würde, so ist es noch überdiess sichtbar, dass Marcus recht geflissentlich bemerklich zu machen sucht, Jesus habe stets den geräuschvollen Beyfall der Menge verachtet, welches er vielleicht, wie der Vf. nicht unwahrscheinlich vermuthet, wegen der Eitelkeit einiger Lehrer des Christenthums erinnert, welche mit den Wundergaben zu pralen pflegten. Hieraus wird es denn aber begreiflich, warum er die ihm ganz eigne Erzählung eingeschaltet habe; auch sie erläutert die Gleichgültigkeit Jesu gegen das Lob des unverständigen Haufens, und war also den besondern Absichten Marci vorzüglich gemäss. *Zuletzt* bemerkt der Vf. noch, dass Marcus sich oft durch *sehr schnelle Uebergänge* von dem einen seiner Führer entfernte, und wieder zu ihm zurückkehre, welches sich nicht erklären lasse, wenn er nicht beide Evangelia beym Schreiben vor sich hatte, und seine Erzählung aus beiden so zusammensetzte, wie es ihm am bequemsten zu seyn schien. Dies ist der Inhalt einer Schrift, die nach dem Gefühle des Rec. den lange geführten Streit über die Entstehung des Evangelii Marci völlig entscheidet, und in welcher auf zwey Bogen weit mehr zweckmässige, neue und treffende Bemerkungen, als in manchem dicken, vielversprechenden Buche, enthalten sind.

Ohne Druckort, (Heilbronn, b. Eckebrecht:) *Beytrag zur Geschichte des Glaubensreglements.* In einem Sendschreiben an die ehrsame Geistlichkeit der evangelisch-würtembergischen Kirche. 1789. 55 S. 8. (3 gr.)

Den Anlass zu diesen Bogen gab die Vorschrift des 1788 versammleten Würtemb. Synodus, (so nennt man die vier mit den Consistorialräthen zusammengetretenen Generalsuperintendenten des Herzogthums,) kraft welcher jeder Pfarrer umständlichen Bericht über die Privatversammlungen seines Orts ertheilen sollte; und die Absicht des Vf., (der seinen Brief von G—st—datirt, und sich mit den Buchstaben R. H. K. unterzeichnet hat) ist, seinen Mitbrüdern die Erfüllung dieser Vorschrift durch sein Sendschreiben zu erleichtern. Zu diesem Ende commentirt er über ältere in W. erschienene Religionsverordnungen — 1) über das Edict des H. *Eberh. Ludw.* v. 28. Febr. 1694 wegen der Pietisten. 2) Eben desselben v. Oct. 1703; 3) über das Edict v. 12. Aug. 1706, *wie der umschwärmenden sogenannten Pietisterey — begegnet werden solle*; 4) über die *ausführliche Vorschrift, was für Vorsichtigkeit bey den besondern Versammlungen verschiedener Personen nach Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten angewendet werden sollte*, v. 10. Aug. 1743, welches mit Rath des Consistoriums und Synodus verfasst, und im März 1776 an die Superintendenten, im Sept. 1778 aber allen Geistlichen abermal publicirt wurde. Ja der Synodus gab diesen unter dem 10. Nov. 1784 nochmals auf, in einer jeden ihrer jährlichen Relationen nicht bloss im allgemeinen der Privatversammlungen zu gedenken, sondern nach allen Rücksichten auf jeden Punkt des Normals 1743 specifice zu bemerken, ob und wie solches in den Privatversammlungen ihres Orts befolgt werde, besonders aus wie vielen Personen jede Versammlung bestehe, an welchen Tagen, zu welcher Zeit und Stunde, und wo sie gehalten, auch was darinn getrieben werde. Mit unter macht der Vf. Anmerkungen, die zwar etwas beissend und spöttelnd, aber doch, andern Nachrichten nach, vielleicht nicht ganz grundlos sind. Er sagt z. E.: Ungeachtet dieser Verordnungen sey das Herzogthum schon seit langer Zeit eine fruchtbare Pflanzschule

schule einheimisches Rosenkreuzer, Swedenborgianer, Bengelianer, Oetlingerianer, Hahnianer, Lavaterianer, Rosianer; die meisten derselben habe die Gesellsch. z. B. reiner Lehre u. G. unter ihre Fahne gesammlet, und man finde jetzt ihre Unterabtheilungen in allen Haupt- und in den meisten Landstädten, ja in sehr vielen Dörfern des Herzogthums u. s. w. Zuletzt sey es gar eine Sache der Zeitungsschreiber geworden; D. *Cotta*, der die Stuttg. Zeitung schreibe, habe dort etwas wider die Conventikeln und die Gesellschaft d. r. L. u. w. G. einfliessen lassen, und sey von einigen Gliedern derselben bedrohet worden." Dies ist die Stelle, über welche sich Hr. D. *Cotta* neulich in dem Intell. Bl. der A. L. Z. N. 74. erklärt hat). *Schubart* hingegen, der jetzt den Orthodoxen spiele, nehme in seiner Vaterlandschronik alles dieses Unwesen in Schutz. Die überall sich zeigende Gährung, die Herrschsucht und die weit aussehenden Plane der meisten Privatconventikel, die Furcht, dass der neue Auszug aus den Schriften Swedenborgs noch grösseres Unheil anrichten werde, habe den W. Synodus bewogen, zu Ende Nov. 1788 den Geistlichen aufzugeben, alles das genau zu beobachten, was ihnen das Normale v. J. 1743. und der Synodalrecess von 1784 wegen der Privatversammlungen zu thun und zu berichten vorschreiben.

Der Anhang liefert einen Auszug des Generalrecesses des Synodus v. 23. Dec. 1788, die Conferenzen betreffend, welche verschiedene, nach dem Ausdruck unsers Vf., dem Pietismus fanatisch ergebene Geistliche, unter sich, und mit andern, zum Theil auswärtigen, Personen seit 1772 u. 1773 in verschiedenen Gegenden des Landes zu halten angefangen haben, worinn sie Verabredungen gegen kirchliche Vorschriften und obrigkeitliche Befehle und über andersdenkende Collegen, die sie als Ketzer ansehen, sollen getroffen haben. In der That redet der Recess von Versammlungen, zu welchen weit-entlegene Geistliche mit Hintansetzung ihrer Gemeinden und Versäumniss ihrer Aemter kommen, die also ein ganz willkührliches und entbehrliches Institut einer nothwendigen und wesentlichen Amtspflicht vorziehen, die, anstatt Wachsthum an Kenntnissen und Erbauung ihrer Gemeinden zur Absicht zu haben, Vorwitz treiben, allerhand unnöthige und unnütze Fragen einander vorlegen, meistens ganz besondere Meynungen annehmen, und zu charakteristischen Lehrsätzen machen über allerhand Dinge, die ihnen gar nicht zukommen, Prüfungen und Kritiken anstellen, sich über dasjenige, was die Gesetze, die Ordnung, ihre Vorgesetzte und Obern sagen, hinaussetzen, sobald es ihren Plan zuwider sey, und sich mit einander zu gewissen Gegenerforschungen verbinden, den Zustand der Gemüther und was aller Orten geschehe, auskundschaften, gegen die, welche ihnen anhangen, überall eine Prädilection zeigen, gegen andere hingegen, sowohl Pfarrkinder als Collegen eine desto grössere Abneigung vordringen lassen, so dass sie darüber die allgemeine Liebe vergessen, und die Pflichten treuer Seelsorger und Mitarbeiter verkennen u. s. w. Der Synodus empfiehlt den Specialsuperintendenten, die Geistlichen ihrer Dioeces vor solchen Schriften zu warnen, und sie zu erinnern, anstatt solcher Nebendinge vielmehr ein wahres, ungeheucheltes Christenthum, wobey es keineswegs auf Anhänglichkeit an gewisse Personen, Lehrformen und willkührliche Institute, am wenigsten aber auf die Ausführung eines eigenwillig gemachten Plans ankomme, mit Ernst auszuüben und zu fördern. Die Decani aber sollen auf gemeldete Zusammenkünfte wachen, und wenn sie dabey die geringste Abweichung von Ordnung und Pflicht wahrnehmen, solches dem Consistorium berichten. — Man sieht, dass dieser Generalrecess auch die Aufmerksamkeit der Auswärtigen verdient, und diesen wird, da er ihnen nicht leicht in die Hände kommen dürfte, unser Auszug hoffentlich angenehm seyn.

GÖTTINGEN, b. Schulze: *Primae lineae antiquitatis christianae in usum Tironum ductae a M. Jo. Car. Volborth*, Prof. Th. et past. Gött. 1789. 211 S. 8. (12 gr.)

Hr. *V.* verdient allen Dank, dass er durch sein Compendium das Studium der christlichen Alterthümer, welches nach Baumgartens Zeiten auf unsern Universitäten, wo nicht vergessen, doch nur beyläufig getrieben ward, aufs neue in Gang zu bringen und als eine aus der Kirchengeschichte herausgehobene besondere Wissenschaft wieder zu empfehlen sucht. Auch kann man seiner Schrift das Verdienst der Kürze und Vollständigkeit im Ganzen nicht absprechen. Sie besteht aus sechs Abtheilungen, die wieder in kleinere Abschnitte zerlegt sind. Der erste Theil von den Personen der christl. Kirche, handelt in II. Abschnitten von den Namen der Christen, von ihren Bischöfen, Presbytern, Diakonen, Wittwen und Diakonissinnen, ihren niedern Kirchenämtern — von der Art, zu geistlichen Aemtern zu gelangen, von der Kleidung und Ehe der Geistlichen, ihren Einkünften, von den Zuhörern, und von den Veränderungen, welche Constantins M. Bekehrung zum Christenthum in allen diesen Stücken nach sich zog. Der *zweyte* Theil handelt von den gottesdienstlichen Oertern vor und nach der Zeit dieses Kaisers; der *dritte* von den gottesdienstlichen Zeiten, und zwar in 5 Abschn. vom Sonntag, von Weihnachten, Ostern, Pfingsten, (wo auch ein §. vom Fest der Himmelfahrt Christi eingeschaltet ist) und von den Gedächtnisstagen der Märtyrer. Der *vierte* Theil vom Gottesdienste selbst zerfällt in 9. Abschn. vom Lesen der h. Schrift, von den h. Reden, vom Gebet, vom Gesang, von der Taufe, dem Abendmal, und den Agapen und Oblationen — von dem Fasten und dem Friedenskuss,

kufs, der hier etwas unschicklich mit dem Fasten in einerley Abschnitt gebracht ist, da er bey dem Abendmal einen schicklichern Platz gefunden hätte. Der *fünfte* Theil von der Kirchenzucht enthält nur die 2 Abschnitte von der Excommunication und der Wiederaufnahme in die Kirche; und der *Sechste* auch wieder in 2. Abschn. die Ehe- und Leichengebräuche. — Die Literatur ist überall fleissig mitgenommen, und gemeiniglich sind zuerst die Quellen, und dann auch die Hülfsbücher, und aus jenen zuweilen auch die Beweisstellen wörtlich angeführt. Doch scheint Hr. V. diese nicht immer recht ins Auge gefasst und richtig verstanden zu haben. Z. E. S. 17. kömmt unter den Namen der Christen, welche bey den Kirchenvätern gefunden werden, auch *pisciculi Christi* vor, und zum Beweis ist Tertullian de Bapt. c. 1. angeführt, da doch der Zusammenhang lehrt, dass dies kein Name, sondern nur eine Tertullianische Metapher sey. Nach S. 44. soll die Stelle des *Ignatius* von den ἀει παρθενοις entweder *de viduis non renuptis* oder *de castitate morali* zu verstehen seyn: warum nicht lieber von den *virginibus ecclesiasticis*, welche durch Zusage des ehelosen Standes sich zur Enthaltung verpflichtet hatten, und von welchen man schon im zweyten Jahrhundert deutliche Spuren findet? Der Wittwen gedenkt ja Ign. unmittelbar nachher besonders. Dass χειμαζομενοι bey den Alten *hiemantes* h. e. *hiberna quasi tempestate agitatos* bedeuten solle, ist dem Bingham allzugläubig nachgeschrieben; es ist mit dem darauf folgenden κλυδωνιζομενοι gleichbedeutend, und heisst so viel als wahnwitzig. S. 184. §. 2. wo von den Oblationibus pro defunctis die Rede ist, wird 1 Cor. 16, 1. allegirt, wo doch der Apostel nur von einer Oblation pro vivis redet; auch die allegirte Stelle *Just. Mart.* Apolog. I. §. 67. handelt nur von diesen. Selbst der angeführte *Tertullian* Apol. c. 39. redet nur von Beysteuern pro egenis alendis humandisque — nicht aber von Oblationen in dem §. angegebnen Begriff des Worts: *Si mortui harum oblationum participes fierent, ita ut de eorum bonis aliquid ad hunc usum contribueretur, tunc vocabantur oblationes pro defunctis.* Ueberhaupt hätte billig bemerkt werden sollen, dass diese Oblationes für die Verstorbenen und die damit verbundenen Mahlzeiten vornemlich in der Afrikanischen Kirche gewöhnlich gewesen, und dass namentlich *Ambrosius* sie in seinem Kirchensprengel verboten habe. — Auch die in einem Lehrbuch nöthige Deutlichkeit hat Rec. an einigen Orten vermisset. So heisst es S. 21. *Quam vim Rom. Pontificii et Angli Episcopis adtribuant, respectu sacrorum; neminem fugit. Attamen mera logomachia est; episcopi enim tempore apostolorum in vetere ecclesia* (Wozu dieser Pleonasmus? gab es denn in der spätern Kirche auch Apostel?) *quidem occurrunt, sed quaeritur, utrum episcopi sejunctam et divisam* (vermuthlich sollte es heissen: diversam oder distinctam) *a presbyteris vim et functionem habuerint? quod magnam litem excitavit.* Hr. V. entscheidet hierauf diesen Streit auf eine befriedigende Weise, ohne deutlich zu zeigen, wie der Leser beym Anfang erwarten muss, wie und warum der ganze Streit eine Logomachie sey. Eben so undeutlich ist für den Anfänger, wenn er S. 17. das Wort *Catholicus* ohne Erklärung unter den Namen der Christen, bloss mit dem Beysatz findet: *contra Donatistas et Novationes impositum est.* Nun weiss er nicht, dass es ein Unterscheidungsname der Rechtgläubigen von den Ketzern gewesen, welcher sehr viel dazu beygetragen habe, den *Katholicismus* mit allen seinen schädlichen Folgen in der christlichen Kirche zu erzeugen. Manches mag auch Druckfehler seyn; denn diese haben wir häufig angetroffen und darunter solche, die den Verstand sehr verstellen. So steht S. 84. *Baronius* st. *Febronius* S. 151. cultus *publici* st. *divini*, u. S. 156. 1 Cor. XIV. *Paulus non de carminibus publicis, sed de privatis loquitur*, wo es vermuthlich heissen muss — *non de carminibus privatim, sed publice decantatis* — oder versteht etwa Hr. V. unter öffentlichen Gesängen öffentlich eingeführte? oder solche, die alle mitsingen? S. 168. wo vom Exorcismus bey der Taufe die Rede ist, und die Stelle aus dem Tertullian de Bapt. c. 15. angeführt wird: *Annon et alias sine ullo sacramento immundi spiritus aquis incubant, adfectantes illam in primordio divini Spiritus gestationem?* merkt Hr. V. an, Hr. Hofr. *Kästner* sey durch diese Stelle, bewogen worden, zu glauben, *fortassis in exorcismo hanc ideam veteri ecclesiae substratam fuisse, ut his verborum formulis aquam immundo spiritu purgarent.* Sollte wohl hier nicht ein Missverstand mit unterlaufen? Vermuthlich hat Hr. K. nicht den Exorcismus bey der Taufe verstanden, der in der ältern Kirche viele Tage vor dem Taufactus hergieng, wo folglich an keine Beschwörung des Taufwassers gedacht werden konnte, sondern den Exorcismus des Weihwassers, der in jedem Messbuch vorkommt, und mit der Formel geschieht: *Exorcizo te, creatura aquae in nomine — Dei ut fias aqua exorcizata ad effugandam omnem potestatem inimici, et ipsum inimicum eradicare et explantare valeas cum angelis suis apostaticis* etc. — Die lateinische Schreibart ist so rein und so musterhaft nicht, als man sie von einem Schüler Heyne's und dem ehemaligen Herausgeber einer philologischen Bibliothek erwarten sollte. Der Gebrauch des Imperf. Conj. an unschicklichen Orten. Z. E. S. 49. *In antiqua ecclesia non placet persuasio, quae tunc* o b t i n e r e t, *nunquam defuturos — daemoniacos — de modo, quo quis ad munus eccles.* p e r v e n i r e t, in der Aufschrift eines Abschnitts — *terminus, expressio* für vox und phrasis. — *In regula* st. ordentlicher Weise *evocare* locum st. afferre — deponi schlechthin, st. des Amts entsetzt werden, *sunt, qui auderent — utrum — vel* u. d. gl. und andre solche Blümchen sind gewiss keine Zierrathen des lateinischen Stils.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten December 1789.

GESCHICHTE.

London: *Consideration sur la guerre actuelle des Turcs par Mr. de Volney.* 1788. 8. 9 Bog.

Amsterdam: *Examen de livre intitulé; consideration sur la guerre actuelle des Turcs p. Mr. de Volney par Mr. de Peyssonel.* 1788. 8. 21 Bog.

Diese beiden Bücher sind von sehr verschiedenem Gehalte. Hr. *Volney* hat die Absicht darzuthun; dass der Krieg der Kaiserhöfe gegen die Türken ihnen einen leichten Sieg geben würde, und dass es für die Menschheit, für die Aufklärung und Verbesserung der Sittlichkeit eines grossen und herrlichen Theils von Europa, für die Glückseligkeit seiner jetzigen Bewohner, für die Wissenschaften, für die Handlung und besonders für Frankreichs Handlung vortheilhaft seyn würde, wenn die Türken, je eher je lieber aus Europa gejagt würden. Dass das Raisonnement, durch welches dieses alles bewiesen ist, äusserst seicht und oberflächlich sey, dass Hr. V. seine Schlüsse aus unerwiesenen, oder deutlich falschen Vordersätzen herleite, dass die folgende Seite oft der vorhergehenden widerspreche, und dass leere Declamation die Stelle der Gründlichkeit vertrete, das könnte ein Leser, den der Posaunenton der Zeitungen und der politischen Journalisten beym Ausbruche dieses Kriegs nicht betäubt hatte, einsehen. ohne einen solchen Führer als Peyssonel ist, nöthig zu haben. Aber nur ein Mann, so unterrichtet wie dieser zuletzt genannte Schriftsteller, konnte die vielen Fehler und Irrthümer finden und aufdecken, die Hr. V. in demjenigen begehet, was er theils von dem Zustande der Fürsten, theils von ihrer Verbindung mit Frankreich sagt, da der Vf. der *Reise nach Aegypten und Syrien* von der Seite ein günstiges Vorurtheil für sich haben musste. *Volney* theilt seine Untersuchung in zwey Fragen ab: 1) welches werden die wahrscheinlichen Folgen des Krieges zwischen den Russen und den Türken seyn? 2) Was hat Frankreich dabey für ein Interesse und wie muss es sich betragen? Bey der Beantwortung der ersten Frage sucht er zu zeigen, dass der türkische Staat „jetzt ein leeres Schattenbild, ein Colofs sey, dessen Bande sämtlich „losgelassen haben, und der nur einen Stoss erwartet, um zusammen zu stürzen." Ihre Armee bestehe aus zusammengelaufenen Leuten, bey denen alle Bemühungen ihrer europäischen Lehrer vergeblich gewesen sind, und die noch, so wenig taktische Kenntniss und Disciplin haben, als sie in dem letzten Kriege gegen die Russen zeigten; das Land sey entvölkert; keine Festungen deckten es; es habe keinen Schatz, und wenn dergleichen da wäre, so würde er sogleich verwandt seyn; Prophezeyhungen vom nahen Untergange des Reichs, hätten den Muth der Türken geschwächt; die herrlichen Reichthümer des Landes lockten die ärmern Russen, und ihre Begierde, dieselben zu besitzen, machte ihren Angriff wüthender; man sähe auch deutlich, dass das russische Cabinet die Absicht hege, die Türkey zu unterjochen; selbst die Aufschrift auf den Triumphbogen zu Cherson: Dies ist der Weg nach Byzanz; beweisst es; (Ueber den Unbedacht! eine solche eben so unvorsichtige und beleidigende als grobe Schmeicheley mit Wohlgefallen wieder zu erzählen!) Die Ausführung dieser Absicht würde ihm auch nicht schwer werden; Russland griffe die barbarischen Türken mit allen Mitteln eines policirten Volkes an S. 4. Die Russen wären Barbaren S. 49. die aber gerade dadurch die geschicktesten wären, die policirten Türken zu bezwingen. (Wir müssten sehr viele Stellen abschreiben wenn wir alle Widersprüche dieser Art rügen wollten.) Die übrigen europäischen Nationen hätten keine Gründe, sich dieser Revolution zu widersetzen, oder sie würden es nicht thun. Zu den ersten gehörten alle westlichen Mächte, selbst Grossbrittannien, das fast gar keine Handlung mehr nach der Levante hätte; zu den letzten die nordischen, selbst Preussen, die zu schwach wären, etwas gegen die Kayserhöfe zu unternehmen. Der deutsche Kaiser sey in dieser Angelegenheit allein Schiedsrichter und unglücklicher Weise für die Türken auch Partey. Ob Frankreich wohl thue, sich in diese Angelegenheit zu mischen, ist der Gegenstand der zweyten Untersuchung

suchung, in der Hr. V. mit eben so vortreflichen Gründen zu beweisen sucht, dass Frankreich in seinem Handel nichts verlieren würde, wenn diese Länder von Nationen erobert würden, die ihm ihre Produkte, die Frankreich zu seinen Fabriken gebraucht nicht mehr roh verkauften, und ihm seine Fabrikate aus diesen Produkten nicht mehr abnähmen, weil sie nun ihre eigenen Fabriken hätten; auch würde ja wohl nicht das ganze Reich gleich erobert werden, sondern nur vielleicht der europäische Theil und Anadoli, und dann bliebe Frankreich noch immer der Handel nach dem asiatischen übrig. Um die Franzosen zu bewegen, diesen mehr als halben Verlust ihres Levante-Handels grossmüthig zu bewilligen, zeigt er ihnen, dass sie jetzt mit einer Nation zu thun hätten, die sie verachtete, und wenn sie ihnen auch mehr Handelsvortheile zugestände, als irgend ein anders Volk. Nun würde doch auch ihren Abgesandten Consuln, u. s. w. nicht erlaubt immer nach ihren Eigennutze zu handeln oder ihren Caprizen, Leidenschaften und Vergnügungen so nachzuhängen, als wenn sie auf ihren Landgütern in Frankreich wären. — Aber wir glauben unsern Lesern schon hinlängliche Beweise gegeben zu haben, dass Hr. Peyssonel keine eben schwere Arbeit übernahm als er dieses Buch widerlegte. Man kennt ihn schon als einen geschickten Vertheidiger der Osmanen, und er hat auch hier eine ganz andre Schilderung von ihnen entworfen, als man in andern Büchern antrifft *Muradgea* ausgenommen, auf dessen Zeugniss er sich auch an einem Orte beruft. Seine Bemerkungen sind überhaupt genommen, so gründlich und so sehr mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, dass er den Leser sehr leicht auf seine Seite zieht. Hin und wieder war es ihm indessen doch wenigstens dem Anschein nach, mehr um den Sieg, als um die Wahrheit zu thun; daher er Uebertreibung oder Schminke zu Hülfe nahm; um den Gegner nirgends Recht zu lassen. Uebrigens führt er den Streit mit ungemeiner Höflichkeit, und erklärt am Ende, dass er die grösste Hochachtung für Hn. V. habe, auch diesen Zwist nicht für einen gelehrten halte, sondern für die Untersuchung einer der ersten Staatsfragen, deren Entscheidung auf Frankreichs Interesse einen wesentlichen Einfluss habe. Ausser der Hauptsache giebt sein Buch manchen historischen und statistischen Aufschluss von Wichtigkeit. So sieht man daraus wie Frankreich verschiedenemale seinen ganzen Credit bey der Pforte angewandt habe, selbst bis zu Drohungen, um einen Ausbruch des Kriegs mit Russland zu verhindern. Man ist jetzt ziemlich allgemein der Meynung, dass Englands Handel mit der Levante nicht mehr sehr wichtig sey, und Volney sagt das gleichfalls. Aber Hr. P. versichert, er sey wieder im Steigen, die englischen Chalons vertrieben allenthalben die französischen Zeuge, und wären allein jährlich ein Gegenstand von 8 Millionen Livres. Volney giebt die französische Ausfuhr nach der Levante zu 26 Millionen und die Einfuhr zu 24 Millionen an. Peyssonel sagt, die erste betrüge auf 90 Millionen. Die Einfuhr der Tücher aus Oestreich, die nach dem letztern Schriftsteller (S. 277.) in Braband verfertigt und unter den Namen der Leipziger Tücher in der Levante verkauft werden, thut der französischen Handlung grossen Schaden. Sie müssen auf ihre eingeführte Waaren zugeben und zwar Reichsgeld, *ecus d'Empire*, (Conventionsgulden vermuthlich, die in der Türkey sehr beliebt sind; aber sie gewinnen sehr daran (*sur les quels nous trouvons a la verité, un grand benefice*; will doch dieses sagen?) 1778 schickten sie 16 Millionen klingendes Geld in die Levante. — Das ganze Buch ist voll unterrichtender Bemerkungen dieser Art.

Wir fügen diesen beiden Büchern hinzu:

Noch zwey Briefe über den gegenwärtigen Türkenkrieg als eine Widerlegung der Volneyschen Schrift über diesen Gegenstand. Aus dem Französischen 1789. 3½ Bog.

Beide Briefe sind gut geschrieben, sehr vorzüglich aber der erste, der von dem Vf. an einen Freund gerichtet ist. Er geht die Gründe des Hn. *Volney* und der übrigen Gegner der Osmanen nach einander durch, und zeigt bey allen ihre Ungründlichkeit, und wie wenig sie vor dem Richterstule der gesunden Politik, und des Staatsvortheils, ja selbst der Sittlichkeit Stich halten, und wie wenig diese Herren die Türken, die Griechen, und das Land, das sie bewohnen, kennen. Die grosse Deutlichkeit, die bey sehr vieler Gedrängtheit in diesem Briefe herrschet, und das Einfache des gründlichen Vortrags, erregt den Wunsch, dass man mehr von dem Vf. lesen möchte. Der 2te Brief ist an Hn. V. selbst gerichtet. Er ist in einem muntern Ton, flüchtiger als der erste, geschrieben, und enthält hin und wieder Persiflage des Enthusiasmus, mit der Hr. V. den armen Osmanen den Untergang wünschet und sich über das Entzücken freut, mit welchen die christlichen Officiere und Soldaten die Weine von Tenedos, Scio und Morea trinken, sich mit den seidnen mit Gold und Silber gestickten Kaftanen, den damascirten Dolchen, den köstlichen Pelzen und Pfeiffen zieren würden. Der V. des Briefes erinnert Hn. V., dass er vergessen habe bey diesen Entzücken die schönen Mädchen aus den im Besitz genommenen Harems in Anschlag zu bringen. Einen sonderbaren Beweis der Flüchtigkeit auch geschätzter französischen Schriftsteller erzählt dieser Brief. Hr. *Volney* giebt nemlich dem Grossultan 80 Mill. Livr. Einkünfte. Hier wird erzählt, dass Hn. Levesque in einem Briefe in dem Journal de Paris Nr. 132. v. 1788. auf Volneys Credit ihm nur eine Million zugetheilt habe. — Die Uebersetzung ist sehr gut.

Ber-

BERLIN, b. Maurer: *Von den kaukasischen Völkern der mythischen Zeit.* Ein abermaliger Beytrag zur Historie und Geographie und Mythologie. Für Gymnasiasten. Von *Theodor Jac. Ditmar,* Professor. 1789. 64 S. 8.

Das Thema des Hn. Prof. ist, dass alles, was die Mythen von Europa, Asia, Africa sagen, dass die Hellenen, Grajen, Aeolier und Dorier, die Hesperiden, Gorgonen, Japetus, Prometheus, Deucalion etc., dass die Insel Atlantis, alle Erzählungen der Fabel, auf, oder in die Nachbarschaft des Gebirgs Kaukasus müssen gesetzt werden; und er führt den Beweis aus vielen Stellen der Alten, durch Etymologie, und durch wer weis was für Hülfsmittel, unter denen aber eine alles aus allen schaffende Einbildungskraft die vornehmste ist. S. 9. Armenien, Iberien und Albanien haben Nüsse, Birnen, *Aepfel* (Aepfel der Hesperiden.)" Wer wird die Lage der hesperidischen Gärten jetzt nicht für erwiesen annehmen? S. 14. „Minerva heisst auch Tritogenia oder Tri„tonia. Die Mythologie läfst sie zwar aus dem „Haupte Jupiters geboren werden, aber eines „Theils bedeutet das Wort Τριτω in der deut„schen Sprache so viel als Haupt, anderntheils „kann der Kaukasus, in dessen Nachbarschaft „Athene geboren wurde, als das Haupt, aus wel„chem sie entsprungen ist, angesehen werden, „weil sich kein Gebirg Armeniens so hoch erhebt, „als er." Eben so harmonisch gedacht, als wohlklingend ausgedrückt! S. 19. bekommen die Säulen des Herkules ihren Platz „zwischen dem „östlichen Pontus und dem nordwestlichen Arme„nien, weil ich jenes Europa dieses Libyen nen„ne." Wer die Gründe zur letztern Behauptung zu lesen begierig ist, findet sie gewiss so treffend, als die übrigen Beweise. S. 11. hilft unser Vf. dem Herodotus auf die Beine. Der Alte glaubte denen nicht, welche sagten, dass die Erde vom Ocean umflossen sey. Hr. Ditmar zeigt ihm also, wie er seinen Satz in das hellste Licht hätte setzen können. „Am besten konnte er diese Mey„nung widerlegen, wenn er sich der Mythologie „gemäss unter dem Ocean den Euphrat, und un„ter γη das Heldenland der mythischen Zeit ge„dacht hätte; denn der Euphrat umfliesst dieses „Land nicht rings herum." Mit welcher Mine wohl der Vater der Geschichte dem Vf. für solch einen Liebesdienst danken würde? Noch ist das Wichtigste übrig, der Hauptgrundsatz, welchen der Hr. Prof. bey der Erforschung aller seiner Wahrheiten befolgt: S. 12 „Die Griechen ha„ben, um über die Mythologie Dunkelheiten zu „verbreiten, Meere in Länder, Länder in Meere, „Landarmeen in Flotten u. s. w. verwandelt." Von diesem herrlichen Grundsatz, (mit dessen Hülfe man ohne alle Schwierigkeit beweisen kann, was man nur will,) macht er sogleich die Anwendung, durch die Demonstration der Behauptung dass das aegäische Meer (αἰγαῖον πέλαγος) die kleinarmenische Landschaft Melitene ist. Αἰγαῖον leitet er von αἴξ die Ziege ab; hierin hat er Alte zu Vorgängern. Nun war aber die Ziege, welche den Jupiter nährte, aus Melitene; folglich ist das ägäische Meer die Landschaft Melitene. Dass Jupiters Ziege wirklich in Melitene war, beweist er weiter unten nach seiner Art. — Es liesse sich noch manches Hervorstechende ausheben, z. B. der afrikanische See Tritonis, die grosse Insel Atlantis, welches alles seinen Platz am Kaukasus findet; weil wir aber fürchten, unsre Leser möchten das Bisherige nicht sehr nach ihrem Geschmacke finden, wollen wir dem Vf. nur noch das einzige Lob ertheilen, dass er eine ausnehmende Fertigkeit besitzt, Stellen von ältern und jüngern Schriftstellern durch einander, ohne auf Zusammenhang zu sehen, mit Vernachlässigung aller Kritik, zusammenzutragen, um auf diesen Schutt das Gebäude seiner Hypothesen aufzuführen, welche vor den Kartenhäusern, wo nicht den Vorzug der Festigkeit, doch wenigstens den der Mühsamkeit haben.

SALZBURG, in der Waisenhaus-Buchh.: *Philosophische Geschichte der Menschen und Völker,* von *Fr. Mich. Vierthaler.* Dritter Band, welcher die Assyrer, Babylonier, Meder und Indier enthält. 1789. 443 S. 8. (1 Rthlr.)

Erst in diesem Theil klärt sichs auf, dass Hr. V. eine allgemeine Völkergeschichte zu schreiben willens ist, und dass die ersten Theile nur zur zur Grundlage des künftigen Gebäudes dienten. Weil die Kindheit des Menschengeschlechts so wenig Befriedigendes für die Nachwelt liefert, wollte er diese Lücke aus den Fragmenten der Urgeschichte und aus Nachrichten, welche uns geprüfte Reisende von den heutigen Wilden liefern, füllen, und eine allgemeine Uebersicht von dem Zustand entwerfen, in welchem wir alle Nationen bey ihrem Ursprunge finden; vorzüglich wollte er dabey der Religion seine Aufmerksamkeit schenken. Ein guter Vorsatz, dem aber die Ausführung nicht ganz entsprochen hat. Denn weitläuftige Nachrichten von einerley Sache aus vielen Schriftstellern, oft ohne festen Zweck, hinzustellen, und dadurch, so wie durch gelehrte, nicht immer passende, Raisonnements der Arbeit eine ermüdende Weitläuftigkeit zu geben, ist wohl die richtige Bahn nicht, die der Bearbeiter eines solchen Werks wählen darf. Viele reife Gedanken und manche glückliche Bemerkungen in den vorigen Theilen machten uns einen vortheilhaften Begriff von dem Scharfsinn dieses Gelehrten, so wie das Ganze von seinen Kenntnissen und einer wirklich ausgebreiteten Belesenheit. Einem solchen Mann, dachten wir, muss schlechterdings die Zeit und eignes Denken, vereint mit fremden Zurechtweisungen, mehreres Misstrauen gegen

gen eine Art von Geschwätzigkeit einflössen, muss mehrern Zusammenhang, Weglassung des Unzweckmäsigen, bewirken; doch, die vorliegende Arbeit erfüllt dieseHoffnungen nicht; vielleicht waren sie zu hoch gespannt, vielleicht ist unser Gefühl das Gefühl des Publikums nicht; es urtheile selbst. Der Hr. Vf. macht den Anfang mit der Beschreibung Armeniens, und zwar, seinem Systeme gemäss, beschreibt er „zuerst das Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spiele, um sodann die handelnden Personen selbst auftreten zu lassen." Die geographische Beschreibung ist zwar nicht völlig genau noch vollständig, doch so, wie man sie zu der Geschichte fodern kann; aber mitten in dieser Darstellung fällt es ihm, bey dem Namen von zwey Bergschlössern, wo die Schätze des Tigranes verwahrt wurden, auf einmal ein, herzuzählen, was Tigranes von seinen Schätzen den Römern geben musste, und die Anzahl seines Kriegsheers nach den einzelnen Gattungen der Bewaffneten zu bestimmen, ohne dass man vor- oder nachher, wer denn eigentlich Tigranes gewesen ist, oder sonst etwas von der Geschichte Armeniens erfährt, als dass es zum Zankapfel zwischen den Römern und Parthern wurde; das übrige, welches noch von diesem Lande folgt, enthält Religionsgebräuche; und das ist grösstentheils der Fall bey den folgenden Völkern. Wird auch die Reihe der Könige dem Namen nach aufgezählt, so verliert sich doch oft der allgemeine Zusammenhang, den die Geschichte fodert, wenn sie nützlich werden soll. Bey dem Hn. Vf. sind es viele abgerissene Stücke, mit ansehnlichen Bemerkungen von verschiedenem Gehalt versehen; vielleicht heisst ihm das philosophischer Vortrag. Vieles einzelne Gute findet sich dazwischen, das ist wahr; aber das Ganze, als Geschichte, muss anders gebildet werden, wenn es empfehlungswürdig werden soll. — An einzelnen Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht; z. B. S. „Von Asien aus verbreiteten sich die *unzähligen Schwärme* der Scythen über die Erde." Der Hr. Vf. wird doch nicht mit den spätern griechischen und römischen Schriftstellern unter dem Namen der Scythen alle die Haufen barbarischer Völker begreifen, welche vom Pontus Euxinus her Europa überschwemmten? Rec. wenigstens kennt keine andern Scythen, als die ihm Herodot angiebt. Doch es ist wohl nur eine Floskel, mit der es Hr. *V.* so genau nicht nimmt. S. 90. „Das Grabmal des Ninus hatte 9 Stad. in der Höhe und 10 in der Breite. *Es war folglich um ⅓ größer, als die gröste Pyramide Aegyptens.*" Ueber das Lächerliche dieser Angabe nach Ktesias geht Rec. weg, der Hr. Vf. glaubt ihr selbst nicht; aber was soll doch die Berechnung? Die grösste Pyramide Aegyptens hatte nicht viel über 1 Stad. Breite und Höhe, und soll doch nur ⅓ kleiner seyn, als das angebliche Grabmal des Ninus. S. 121. ists dem Hn. Vf. unbegreiflich, wie der König von Assyrien den Trojanern 10,000 Mann Aethioper zu Hülfe schicken konnte, „da das Land derselben den Scepter Assurs nie anerkannte." Es fiel ihm also nicht bey, dass die ältern Griechen den grössten Theil der Küstenbewohner des Persischen Oceans Aethiopien nennen? Xerxes hatte dergleichen asiatische Aethioper bey seinem grossen Heer. (s. *Herodot* VII, 70.) — Bey dem Bestreben des Vf., seinen Vortrag zu schmücken, sollte er ihn auch von allen Sprachfehlern reinigen. Das Wort *Name* z. B. kommt durch alle Casus gleichlautend vor. S. 187. „Sie verdienen kaum diesen *Name*." Eben so mit andern Worten, S. 276. „Es fehlte ihm an dem *Wille*." S. 296. „Den *Same* griechischer Kultur.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wittenberg*, b. Dürr: *De jure standi in comitiis provincialibus*, Praes. *Jo. Christ. Franke*, Resp. *Car. Christ. Kohlschütter*. Commentatio. 1787. 15 S. 4. Dass in den deutschen Territorien das Sitz- und Stimmrecht auf Landtägen kein persönliches, sondern ein dingliches Recht sey, nimmt der Vf. aus längst bekannten Gründen an. Er sagt: *Pertinet igitur ad jura realia jus comitiorum, et omnibus, qui honores, quibus cohaeret, gerunt, praedia equestria, quibus junctum est, tenent, et civitates, qui hujus juris participes sunt, regunt, merito vindicatur.* Er folgert hieraus und dies ist der Hauptgegenstand seiner Schrift, dass das in den meisten Territorien den Rittergütern anklebende Sitz- und Stimmrecht auf Landtägen auf einen jeden Besitzer, er sey adlich oder nicht, übergehe. Jedoch nimmt er den Fall aus, wenn durch besondere Landesgesetze oder Gewohnheiten ein anderes eingeführt sey; wie dies der Fall in Chursachsen ist, wo vermöge der Verordnung vom J. 1530. desgl. vom 15ten März 1680, wie auch der Land- und Ausschusstagordnung vom J. 1728. nur der eine Stimme auf Landtägen führen darf, der 4 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite erweisen kann. Ueber der Prälaten und Städte Landtagsfähigkeit verspricht der Vf. eine eigene Abhandlung. Soll sie aber des Drucks werth seyn; so müsste sie wohl reichhaltiger und gründlicher ausfallen, als diese Schrift.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten December 1789.

GESCHICHTE.

VENEDIG, b. Coleti: *Istoria de' Cavalieri Gaudenti, di F. Domenico Maria Federici, de' Predicatori de Trivigi.* Vol. I. 384 S. Vol. II. 188 u. 264 S. 1787. gr. 4.

In den Kreuzzügen, welche, vornemlich während der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wider die Ketzer in Italien und Frankreich geführt wurden, entstanden verschiedene Ritterorden, die den hundert Jahr früher aufgekommenen Orden der Johanniter, Tempelherrn und deutschen Ritter im Ganzen sehr ähnlich, von demselben Geist und Enthusiasmus für die herrschende Kirche und für die römischen Bischöfe, von demselben Hange zu tollen Wagstücken und Ebentheuern, von derselben Lust zum Plündern und Morden beseelt waren. Der bekannte Graf, *Simon von Montfort*, einer der ersten und vornehmsten Glaubenshelden im Kriege gegen Graf *Raimund von Toulouse*, kann als der Stifter und erste Grosmeister eines solchen Ordens angesehen werden; er heisst *Magister militum praedicationis*, so wie Dominicus, der Stifter des Predigerordens, sich *Minister praedicationis* nannte. Die Benennung *Bajuli dominici verbi* in einer an diesen Simon gerichteten Bulle Papsts Innocenz III vom J. 1210 scheint eben das zu sagen, was *Milites praedicationis*, und *Confratria Tolosana* beym Wilhelm von Piulaurenz bedeudet. Vom J. 1220 findet sich ein Patent, in welchem Petrus Savaricus, als *Magister Militiae ordinis Jesu Christi*, dem Sohn Simons, Grafen Almerich, allen Beystand seiner Brüder verspricht, und v. J. 1221 eine Bulle, in welcher Honorius III diesen Narbonischen Ritterorden in besondern Schutz nimmt, und ausdrücklich dem Tempelherrnorden gleich schätzt. Der Mönch von Valcernay nennt in seiner Albigens. Geschichte eben diese Ritter Milites J. C. *gaudentes*, die fröhlichen Streiter J. C., und zwar wegen eines von ihnen im J. 1214 erfochtenen Sieges. Im J. 1235 befand sich eine Gesellschaft derselben zu Parma, welcher P. Gregor IX eine eigne Regel vorschrieb, die hernach von Urban IV im J. 1261 noch erweitert ward. Eben dieser Papst ertheilte ihr den Namen *Militia Mariae Virginis gloriosae.* Alle diese Namen bezeichnen also ebendasselbe, oder doch ein überhaupt sehr gleichförmiges Institut von religiöser Ritterschaft. Indessen ist nachher die Benennung *Cavalieri Gaudenti*, oder wie Dante in seinem Lombardischen Dialect schreibt, *Gadenti*, im gemeinen Leben die üblichste geworden; sie mag ihnen vornehmlich auch darum beygelegt seyn, weil sie, nach glücklich vollbrachtem Ketzerkriege, von der reichen Beute, und von den schönen Pfründen, die für sie gestiftet waren, ein müssiges Wohlleben führten, wiewohl derselbe Name zuweilen auch Ketzern, und unter andern den italiänischen Beguinen, die doch eher *Betschwestern*, als *lustige Brüder* heissen konnten, ertheilt wird. Jetzt ist nur allein zu Trevigi in der Republik Venedig eine Balley dieses Ritterordens übrig. — Dies ist die Substanz der vor uns liegenden, mit italiänischer Weitschweifigkeit und mit mönchischer Demuth gegen die in der Vaterstadt des Vf. noch bestehende Ritterschaft abgefassten, diplomatischen Geschichte jenes Ordens. Dem gründlichen Forscher der Kirchen- und Staatsgeschichte des Mittelalters muss diese Frucht des mühsamsten Fleisses, der auf die Erläuterung eines äusserst sonderbaren Gegenstandes verwandt ist, allerdings willkommen seyn; aber wer die Unterhaltung, die eine durch die Gröſse des Gegenstands interessante und schöngeschriebene, Geschichtserzählung gewährt, bey unserm ehrlichen Dominicaner von Trivigi suchen wollte, würde sich betrogen finden. — Das ganze Werk besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält in achtzehn Abschnitten (B. I. S. 1 — 161), deren Aufschriften und Inhalt herzusetzen wir für unnöthig halten, Bericht vom Ursprunge, von der Bestimmung, Verfassung, von Privilegien, Insignien, Gebräuchen u. s. f. der lustigen Reitterschaft. Der zweyte (S. 175 — 250) handelt in 7 Abschnitten von der Ausbreitung derselben in Italien, besonders Bologna, der Lombardey, Romagna, Toskana, Umbrien, Mark Trevigi. Der dritte (S. 279 bis 370) von berühmten Männern des Ordens; berühmten, als Fromme, als Gelehrte, Staatskundi-

ge, Helden, Künstler u. f. f. Der vierte (B. II. S. 1 — 91) in zehn Abschnitten vom Zustande des Ordens vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis jetzt, vornehmlich in Trevigi. Der fünfte (S. 95 — 152) in fünf Kapiteln von seiner jetzigen Verfassung daselbst. Dann folgt noch ein Vorrath von Inscriptionen, und ein Verzeichniss von Gemälden, Statüen, Siegeln, Insignien und Wapen, von denen viele in Holz geschnittene Abdrücke im Buche selbst vorkommen; und endlich ein Codex diplomaticus, der, ausser dem genauen Register, die zweyte Hälfte des zweyten Bandes ausmacht, 189 Urkunden und Belege enthält, und, obgleich die meisten schon gedruckt sind, dem ganzen Werke den grössten Werth giebt.

Nürnberg, b. Stiebner: *Europäische Staatengeschichte im Auszuge.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 392 S. 8. (16 gr.)

Diese Staatengeschichte ist für Jünglinge und für unstudirte Freunde der Geschichte bestimmt. Der Vf., der schon eine *Geschichte der Deutschen* in gleicher Absicht geschrieben hat, giebt zur Kenntniss und zur Beurtheilung des Geschehenen gute und zweckmässige Anleitung, und erleichtert seinen Lesern die Anwendung dessen, was sie von vergangenen Zeiten erfahren, auf die Begebenheiten unsrer Tage, welche, wie er sehr wohl bemerkt, der wahre Weise, trotz alles Lärmens von Publicität, doch nur im Stillen zu beurtheilen für gut finden wird. Dieser erste Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande, die ohne Zweifel deswegen zuerst gewählt wurde, weil die Aufmerksamkeit des Publikums zu der Zeit, da der Vf. die Arbeit anfing, vorzüglich darauf gerichtet war. Zuerst werden die Merkwürdigkeiten aus der alten Geschichte der Niederlande erzählt, d. i. ihr Verhältniss mit den Römern, und sodann mit dem fränkischen Reich, die Einführung des Christenthums und die Regierungsform. Da die Entstehung der verschiedenen Herzogthümer, Graf- und Herrschaften, die zu den Niederlanden gehören, die Genealogieen ihrer Besitzer, und die Streitigkeiten dieser unter sich oder mit ihren Lehnsherrn, in den Plan des Vf. nicht gehörten, so spricht er nur kurz davon im Allgemeinen, und endigt diese Einleitung mit der Anzeige: wie im 14ten und 15ten Jahrhundert die verschiedenen Stücke der Niederlande nach und nach vereinigt wurden. Hierauf kommt die erste Periode, von der Regierung Karls des Kühnen bis auf die Abdankung K. Karls V. Von diesen Regenten wird, wie sichs erwarten läfst, nur das, was die Niederlande eigentlich betrifft, erzählt; ihre übrigen Handlungen und Schicksale werden theils übergangen, theils kurz berührt. Maximilians Despotensinn und der bittere Hass, den er sich dadurch zuzog, wird sehr gut ins Licht gesetzt, und S. 150 die Bemerkung angebracht, dass er diese Staaten seinem Sohne und Enkel vorzüglich dadurch erhielt, dass er den grössern Theil des Adels durch Gunstbezeugungen an sich zog, und selbst gegen diejenigen, welche abtrünnig geworden waren, oder sich empört hatten, gelinder verfuhr, als er es hätte thun können, und als sie es selbst in den Augen der Nation verdient hatten. Unter der Regierung Karls V hätte die Empörung der Stadt Gent, welche in ihren Umständen und Folgen wichtig genug war, wohl nicht ganz übergangen werden sollen. Die zweyte Periode, welche S. 171 angehet, erstreckt sich vom Anfang der Regierung Philipps II 1587 bis zum zwölfjährigen Stillstand 1609. Diese ist aber in dem gegenwärtigen ersten Theile nicht vollendet; denn er gehet nur bis zur Vermälung der Infantin Isabella mit dem Erzherzog Albrecht. S. 173 findet man eine gründliche Anmerkung über Karl V und seinen Sohn, in Rücksicht auf ihr Verhalten gegen die Reformation. „Karls Edikte gegen die Protestanten waren grausam; allein sie zogen doch „noch immer keine öffentlichen Unruhen nach „sich, weil es Gesetze waren, die er als Landesherr gab, der sichs zur Angelegenheit gemacht hatte, den Glauben zu beschützen und zu erhalten, und deren Vollziehung er weder nach ausländischen Sitten anordnete, noch Ausländern „auftrug. Hätte Philipp II das nemliche System „befolgt, so würden die vereinigten Niederlande „wenigstens unter seiner Regierung nicht den „Grund zu ihrer Freyheit gelegt haben, und „die unkatholischen Bürger des Staats würden „noch lange unter dem Joch, das ihnen Karls „Edicte auflegten, geschmachtet haben." Da der Vf. bewährten Schriftstellern, die er auch angiebt, in seiner Erzählung folgt, so ist diese im Ganzen eben so richtig, als seine Urtheile wohl überdacht sind. Finden sich Fehler, so sind sie von geringer Bedeutung, wie S. 137., wo K. Ludwig XII. von Frankreich ein *Bruder* seines Vorfahrers Karl VIII genennet, oder S. 70. und 145., wo bemerkt wird, dass das im J. 1479 bey Guinegat gelieferte Treffen *Journée des esperons* genennet wurde, welches nur von dem im J. 1513 in dortiger Gegend vorgefallenem Gefechte gilt. S. 146. ist in der Note für das J. 1517 zu setzen 1522. Auf eben dieser Seite wird dem Könige Ludwig das zugeschrieben, was La Tremouille that. S. 170. muss bey „Kloster St. Just, ohnweit Placentia in *Kastilien*" statt des letzten Worts *Estremadura* gelesen werden. Hie und da entwischen dem Vf. Ausdrücke, die zu niedrig sind; z. E. S. 157. „Leo X glaubte, die ganze euro„päische Christenheit für eine Heerde Narren hal„ten zu dürfen, die nach seiner Pfeife tanzen „müssten, sie möchte lauten, wie sie wollte." So etwas contrastirt mit seiner übrigens guten Schreibart, die, entfernt von Declamation und Witzeley, sich in einem anständigen Tone erhält.

PRAG: *Christliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg des Erzhauses Oestreich mit der Ottomannischen Pforte an meine Landsleute in Böhmen v. Caspar Pilat.* 1788. 8. 4½ Bog.

2) Ohne Druckort: *Europa auf der Waagschaale, oder das Staatsverhältniss des Kaisers mit der ottomannischen Pforte.* 1788. 8. 5 Bog.

3) *Anmerkungen und historische Erläuterungen über die königl. schwedische Erklärung d. d. Helsingfors.* d. 21 Jul. 1788. nebst Beylagen 8 Bog.

1) Die erste Schrift ist eine Predigt. Wir kennen Hr. *Pilat* nicht; und wissen nicht, ob er ein protestantischer oder katholischer Prediger sey. Wäre er das letzte, so müssten wir gestehen, dass wir vielleicht nicht einen seiner Gehülfen kennten, der es verdiente ihm an die Seite gesetzt zu werden; so rein evangelisch ist sein Vortrag. Aber ungeachtet er S. 71. sagt, dass der Kayser die Böhmen durch den Mund *unsrer* Bischöffe und Seelenhirten zur Fürbitte auffordre, so glauben wir doch, dass er einer protestantischen Gemeine vorstehe; auch führt er die Sprüche nach Luthers Uebersetzung an. Die Predigt ist ihrem Zwecke, die Zuhörer von den Pflichten der Unterthanen bey einem ausgebrochenen Kriege zu unterrichten, völlig angemessen, und von einem deutlichen, oft herzlichen, auch ziemlich grammatikalisch reinen Vortrage. Die Gerechtigkeit des Krieges leitet er von dem Bündnisse des Kaisers mit Russland, und von der Pflicht her, die Unterthanen bey Zeiten gegen ein Uebel zu sichern, das man kommen sehen kann. Er hätte unstreitig besser gethan, wenn er diese Untersuchung völlig weggelassen, und lieber einen andern Text als Buch der Weish. I, 1. gewählt hätte.

Nr. 2. ist eins der abentheuerlichsten Bücher, die uns je vorgekommen sind. Man weiss nicht ob man mehr über den abgeschmackt aufgedunsenen Stil, der Kraftsprache seyn soll, lachen, oder sich über die grobe Unwissenheit des Vf. ärgern soll. Um von den ersten eine Probe zu geben, so sagt der Vf. S. 4. „Es ist der Zeitpunkt da, wo das Reich seine eigne Urkräfte sammlen und vereinigen wird, um im Vollgenusse der behaglichen Unabhängigkeit jeden Anfall von aussen zu *entmannen*" S. 7. Vor allen war die Finesse nothwendig, auch einen dergleichen politischen Staatswurm, aber natürlich, einen weit grössern und wirksamern, in Europa *anzusiedeln*, welcher in manchen Lande ein empfindliches Staatsloch ausnagen, und manches Staatstheater mitten in der wichtigen Action untergraben sollte." Unsere Erfinder neuer Wörter können hier viel lernen; z. B. keine Zweifel *übrigen* anst. übrig haben; Ansprüche *bethätigen* anst. bekräftigen. Der Mann giebt Frankreichs Intriguen alle Schuld, dass die Türken mit Russland gebrochen haben, und beweiset es unwidersprechlich, dass der Kaiser ein Recht habe, nicht nur das 1739 verlohrne wieder zu nehmen, sondern auch die Türken aus Europa zu jagen. „Die deutschen Stände sind gehalten, ihm dazu Subsidien und Contingente zu stellen, und der K. von Preussen will ihm 60,000 Mann Hülfstruppen geben. Dieses Recht des Kaisers wird niemand verkennen, dem nicht grundlose Parteylichkeit die schwachen Hohlaugen von dem wahren Gesichtspunkte verrückt hat." Die mehrsten Seiten füllet eine armselige Geschichte der Kriege der Türken mit Oestreich an. S. 14. kommt der verschollene *Thomas* Kulikan; u. S. 49. der verschollene Aeneas Sylvius oder Papst Pius II. vor. S. 32. erobert Mohammet Mecca mit einem Zigeuner Volke. In diesem elenden Buche hat es denn aber doch unsre Aufmerksamkeit erregt, dass S. 28. gesagt wird; dass es der Nuntius Zoglio verhindert habe, dass der Churf. v. Pfalz Bayern dem Kaiser nicht 10,000 Mann Hülfstruppen zugesandt hatte, die schon bewilligt waren. Bey folgenden Worten S. 6. dachte wohl der Oestreicher das nicht, was andre dabey denken könnten: „Ein Wurm, von der neuen Politik Europens unterhalten, nistete sich in die prächtigen französischen Lilien, nährte sich immmer mehr mit ihrem Safte, brütete Zerrüttung aus, und frass um sich her so grausam wütend, dass man an der Erholung verzweifelte."

Nr. 3. enthält das auf den Titel angegebene Manifest, dessen Inhalt aus den öffentlichen Blättern bekannt ist. Die russischen Anmerkungen und historischen Erläuterungen sind auf der gespaltenen Seite neben jedem Paragraph gesetzt. Es wäre weder der Absicht eines kritischen Blattes gemäss; noch anständig für dasselbe in einer solchen Streitigkeit einen Richterspruch über Recht und Unrecht der Parteyen thun zu wollen. So viel können wir sagen, dass die russische Antwort zwar gut geschrieben sey, aber sich mit grosser Heftigkeit ausdrücke. Gleich auf der ersten Seite wird gesagt: dass der Inhalt des schwedischen Manifestes in romantischen Tone und schwülstiger Beredsamkeit meist lauter Unwahrheiten, Verläumdungen und Beleidigungen in sich fasste. Man findet in den historischen Erläuterungen verschiedene das Verhältniss der nordischen Höfe gegen einander betreffende Umstände die theils bisher gar nicht bekannt waren; theils nur dunkel erschienen. Unter den Beylagen sind die Stücke die merkwürdigsten, die sich auf die Verbindung eines Theils der Finnländischen Armee, für sich einen Frieden mit Russland zu schliessen, beziehen. Uebrigens ist diese ganze Schrift in der nemlichen Gestalt auch schon in einigen Journalen erschienen.

LEIPZIG: *Kriegsnachrichten von der Belagerung der Residenzstadt Wien durch die Türken*

ken im J. 1683. und die Belagerung von Malta von denselben im J. 1765. 8. 1789. 11 Bog.

Eine solche Schrift würde zu den jetzigen Zeiten schon Leser finden, wenn der Vf. es verstände ihr Interesse zu geben. Die vor uns liegende kann es nur höchstens für Ungelehrte, Handwerker u. d. gl. haben. Denn sie ist ein blosses kurzes Tagebuch mit einigen heftigen Exclamationen über die Grausamkeit der Türken und ihre Verwüstungen aufgestutzt. Eine Beylage ertheilt unter andern einen Auszug aus Hagers Chronik v. Ungern von Wiens Belagerung 1529. und einen Brief des Königs Johann Sobiesky, der gegen den Zweifel des Vf recht gut authentisch seyn kann. Die Belagerung von Malta ist unterhaltender erzählt, aber sie wäre noch besser geworden, wenn der Vf. nur *Vertots histoire des Chevaliers de Malthe* getreu übersetzt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Walther: *Descriptio Nervi Ischiadici*, iconibus illustrata; Auctore *Joanne Henrico Joerdens*, Medicinae Doctore. 1788. Fol. S. 18. III auf fünf Platten. Diese *Abhandlung und Beschreibung des Hüftennervens* soll nach des Vf. Absicht verbunden mit derjenigen, welche uns vor wenigen Jahren ein Schüler des Hn. Prof. *Loder* in Jena Hr. *Styx* lieferte: (*Descriptio anatomica nervi cruralis et obsturatorii* icone illustrata auctore *Martino Ernesto Styx*. Riga-Livono. Jenae, 1782. 4. p. 40. Tab. I.) zusammengenommen, ein ganzes ausmachen, und es sollen dadurch überhaupt die *Nerven der untern Gliedmassen* alle abgehandelt und vollendet seyn. Die Abhandlung ist zwar kurz, aber deutlich und mit Präcision und schicklicher Wahl der Ausdrücke ausgearbeitet. Der Vf. fängt die Beschreibung des Hüftennervens im Becken an, da, wo er aus den Nerven der beiden untern Paare der Lenden-Nerven, dem vierten und fünften Paare nemlich, und aus den Nerven der drey obersten Paare der Kreuznerven, nemlich dem ersten, zweyten und dritten seine Wurzeln empfängt, oder zusammengesetzet wird. Er merkt ganz richtig an, dass der Nerven des dritten Paares in den mehresten Fällen mehr eine blosse Vereinigung mit dem Hüften-Nerven unterhält, als eigentliche Wurzeln für ihn erzeugt. Die *erste Kupfertafel* stellt den linken ganzen Fuss, von der vorderen Fläche dar, so dass oben der linke Theil des Beckens nebst den drey untersten Lenden-Wirbelbeinen, dem Heiligenbein und Schwanzbein noch daran sitzt. *Diese Tafel* ist wegen ihrer Grösse in *zwey Platten* eingetheilt, welche der Buchbinder zusammensetzen kann. *Die erste*: *A* ist vorzüglich bestimmt die *Zusammensetzung des Hüftennervens aus seinen Wurzeln* darzulegen, und es sind hier bloss zur bessern Uebersicht der benachbarten Theile die vordere Muskel der Lende bis gegen das Kinn mit gezeichnet worden. Vom *Schenkel-Nerven* (*nervus cruralis*) ist nichts angezeigt, der *Stamm des Nervens des eiförmigen Loches* (*nervus obturatorius*) aber ist im Becken angegeben, wie es aus seinen Wurzeln, die ihm die Lendennerven geben, entsteht, weil dieses auf der Tafel des *Doctor Styx* fehlete. Die *Platte B* zeigt den übrigen Theil des Fusses, dessen Unterfuss herabhängt, so dass man die *ganze Ausbreitung des Wadenbeinnervens* (*Nervus Peronaeus*) *am Knie am Unterschenkel, und auf dem Rücken des Fusses* übersehen kann. Auch zeigt die Platte auf dem äussern Rande des Fussrückens die *Ausbreitung des Verbindungsastes vom Schienbeinnerven*, der sich um den äussern Knöchel herumschlingt und dann vorzüglich die äussere Seite der kleinen Zehen auf der oberen Fläche versorgt, nachdem er sich mit dem äussern Aste des Wadenbeinnervens vielfach verbunden hat. Die *zweite Kupfertafel* ist ebenfalls in zwey Platten abgetheilt, welche, wie die der erstern Tafeln, zusammengesetzt werden können. Die erste *A* reicht bis über das Knie, und die zweite *B* von da bis an das Ende des herabhängenden Unterfusses. Die Gesässmuskel und andere benachbarte Muskeln sind so zurückgelegt, dass man den ganzen Hüfteneinschnitt, durch den der Hüftennerve aus dem Becken dringt, frey übersehen kann. Die übrigen Muskel an der hintern Fläche des Oberschenkels und des Unterschenkels sind, so viel möglich in ihrer natürlichen Lage gelassen worden, nur der zweyköpfige Lendenmuskel, welcher sonst die Nerven zu sehr bedeckt hätte, ist in der Mitte abgeschnitten. Am Unterschenkel und Unterfuss ist die von den Muskeln weggenommene Haut an der Seite zurückgelegt, damit man die Ausbreitung der grösseren Hautnerven desto besser übersehen konnte. Diese zweite Kupfertafel zeigt am Oberschenkel die vorzüglichste Ausbreitung des *Hüftennervens* und seiner grossen Aeste, des *Wadenbeinnervens* und des *Schienbeinnervens* (*Nervus tibialis*) in welche beide Nerven sich der Hüftennerve im gegenwärtigen Fall schon sehr hoch oben theilt, kaum zwey Zoll nemlich unter dem Kopf des Lendenknochens. Am Unterschenkel sieht man ausser der vorhin erwähnten Ausbreitung der grössern Hautnerven, bloss den *oberflächlichen Ast des Schienbeinnervens*, und dessen Verbindung mit dem *äusseren langen Hautnerven*. Der Plattfuss ist noch ganz mit seiner Aponevrose bedeckt. Die *dritte Kupfertafel*, welche nur aus einer Platte besteht, zeigt die *tieferen Aeste*, oder die *Aeste* des *eigentlichen Stammes des Schienbeinnervens*, welche sich am Knie, an der Hinterfläche des Unterschenkels und an der Oberfläche des Plattfusses, unter dessen Aponevrose ausbreiten. Es sind deshalb die den Stamm dieses Nervens bedeckenden Wadenmuskel abgeschnitten, und zur Seite zurückgelegt, und am Plattfuss ist die Aponevrose weggenommen. Die Kupferplatten sind alle deutlich und schön gezeichnet und gestochen, und es sind die Numern, welche die einzelnen Nerven bezeichnen, um die Figuren nicht zu beschweren, sehr gut an der Seite ausgeworfen, nur die Buchstaben, welche Knochen, Muskeln und Haut anzeigen stehen auf den Theilen selbst. Das einzige wesentlich nöthige, was Rec. vermisset, und welches nach den oben auseinandergesetzten Inhalt der Tafeln jeder Sachverständiger gewiss mit ihm vermisset haben wird, ist die *tiefere Ausbreitung der Nerven am Plattfuss*, oder der sogenannte *tiefe Nervenbogen des Plattfusses* (*Arcus nervosus profundus plantae pedis*) welcher unter den Sehnen der Beugemuskeln über die Grundstücke der Mittelfussknochen sich ausbreitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 13ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mainz, b. Winkopp: *J. E. Ackermann*, d. A. D. u. Mitglied d. med. Fac. z. Mainz, *über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe ausser den Geschlechtstheilen.* Uebersetzt nebst einer Vorrede und einigen Bemerkungen von *Joseph Wenzel.* 1788. 150 S. 8.

„Den Zergliederern reichte es hin," (sagt der Vf. in der Vorrede) das Ganze „(die ganze Betrachtung der Geschlechtsverschiedenheiten) „*bloss* auf die Geburtstheile zu reduciren, und selbst bey Betrachtung dieser gingen sie *nicht einmal gründlich*, *nicht gehörig* zu Werk. Denn weder secirten sie den Bau und die Einrichtung der Geburtstheile hinreichend auseinander, noch führten sie die dabey vorkommenden Verschiedenheiten an. Ich unternahm es daher auf Anrathen meines Lehrers, Hn. *Sömmerings*, nicht nur von den Geschlechtsverschiedenheiten überhaupt, sondern auch von dem weiblichen Körper insbesondere ausführlich zu handeln —" So sehr auch Hn. *Sömmerings* Name auf einer Seite dieser Schrift seines Schülers zur Vorempfehlung gereicht, so sehr wird auf der andern dieser Ton der Vorrede bey Lesern ein ungünstiges Vorurtheil wirken, denen *Regner de Graefs*, *Leal Lealis*, *Swammerdams*, *Albinus*, *Hallers*, *Alex. Monros*, *Will.* und *John Hunters*, *Hubers*, *Walters* u. a. Zergliederer Untersuchungen, Beschreibungen und Abbildungen der Geschlechtstheile bekannt sind, und die schon wissen, dass man in mehreren Schriften längst auch auf Verschiedenheiten des Beckens, der Schlüsselbeine, des Larynx u. a. bey beiden Geschlechtern Rücksicht nahm. Weil aber der Vf. in der Schrift selbst hinlänglich zeigt, dass ihm anatomische Schriften, und insbesondere die, welche Bemerkungen und Meynungen über diese Verschiedenheiten ausser den Geschlechtstheilen enthalten, auch *Thierrys* Monographie darüber, nicht unbekannt waren, so halten wir auch jene Behauptung, nicht für eine Folge eines Mangels an Belesenheit, sondern nur für eine etwas unbedachtsame Aeusserung, die jedoch, in Rücksicht der Geschlechtstheile selbst, hier um so weniger schicklich war, da der Vf. nicht, wie er in der angeführten Stelle seiner Vorrede zu versprechen scheint, auch *diese* sondern nur die Verschiedenheiten *ausser* diesen betrachtet hat. — Der grössere Theil des Buchs enthält die Betrachtung dieser Verschiedenheiten am weiblichen Gerippe, und nur der kleinere (von §. 50-69) in der Kürze die Betrachtung der übrigen. Die schon bekannten Unterschiede des weiblichen Körpers, dass das Zellgewebe lockerer (§. 5), die Haut zärter (§. 6.) und weniger behaart ist (§. 7), die Knochen dünner (§. 8) und glätter sind, (§. 9), die Brust enger (§. 39), das heilige Bein stärker rückwärts gekrümmt (§. 41), das Steissbein beweglicher (§. 42), der Winkel der Schaambeine grösser ist (§. 43), die Sitzbeine mehr auswärts herabgehn (Eb.), die Pfannen mehr nach vorn liegen (Eb.), das Becken weiter (§. 44), die Schlüsselbeine kleiner und weniger gekrümmt (§. 47) sind, der Hals der Schenkelbeine mehr nach der Queere geht und mit dem Mittelstücke einen weniger stumpfen Winkel macht (§. 101), die Schenkelbeine, des weiteren Beckens wegen, oben von einander weiter entfernt sind, und nach unten zu deswegen mehr convergiren (Eb.), die Muskeln kleiner und weicher sind (§. 50), der Larynx kleiner ist (§. 53), und die Hälften des Schildknorpels einen stumpferen Winkel machen, — sind auch hier gehörig angegeben. Ausserdem liefert nun der Vf. nach einer zweckmässigen Ordnung eine Reihe von Bemerkungen mancher anderen dieser Verschiedenheiten, die theils weniger, theils noch gar nicht bekannt waren, und gründet sich dabey theils auf Hn. Hofrath *Sömmerings* Beobachtungen, (welche schon grossentheils in der bekannten Preisschrift desselben über die Schnürbrüste aufgeführt sind, theils auf eigene, die er in der grossen Sammlung seines berühmten Lehrers und an mehreren Leichen angestellt hat. Die wichtigsten dieser Bemerkungen sind diese, von denen wir zur Abkürzung die, bey denen der Vf. auf Hn. S. Auctorität sich beruft, mit S. und die, welche wir glauben, aus unsern Beobachtungen bestätigen zu können, mit B. bezeichnen wollen. §. 8. Die Endfortsätze der weib-

weiblichen Röhrenknochen sind nach Verhältniss zu den Mittelstücken dicker. Obwohl andere flache Knochen bey Weibern dünner sind, so sind doch die Knochen der Hirnschale in dieser Rücksicht bey beiden Geschlechtern gleich. (Im ganzen genommen, da bekanntlich die Dicke dieser Knochen so sehr variirt. R.) §. 10. Der Kopf ist am weiblichen Gerippe nach Verhältniss nicht kleiner, sondern grösser, als am männlichen, indem er sich, dem Gewichte nach im Gerippe zu den übrigen Knochen, wie 1: 8 oder 1: 10, im weiblichen wie 1: 5 oder 1: 6 verhält. (S.), §. 11. Die Stirnnath (wie schon *Vesalius* richtig bemerkt hat) erhält sich bey Weibern nicht öfter, als bey Männern. (S.) Ueberhaupt, lässt sich nicht bestimmen, bey welcher Form der Schädel sie sich öfter erhalten. §. 12. Die Gesichtsknochen sind bey dem weiblichen Geschlechte nach Verhältniss zur Hirnschaale kleiner. §. 14. 18. Alle Adern- und Nervenlöcher des weiblichen Schädels sind nach Verhältniss kleiner. §. 15. Die Stirnhölen sind an männlichen Köpfen grösser, und die *Arcus supraciliares* stehen stärker vor. Bey alten Weibern scheinen die Stirnhölen grösser zu werden. §. 16. Die Basis der Hirnschaale ist an weiblichen Köpfen enger und kleiner, selbst an Schädeln von gleicher Breite. §. 17. Die grossen Flügel des Keilbeins sind an weiblichen Schädeln kleiner. §. 21. Die Zahnzellenbogen sind an weiblichen Schädeln mehr nach einer Parabel geordnet, da sich bey Männern der Bogen derselben mehr einem Zirkel nähert. §. 23. Der Ast des untern Kinnbackens ist an männlichen Köpfen breiter, höher und steigt senkrechter in die Höhe. §. 24. Der Theil des Rückgrads, welchen die Lendenwirbel ausmachen, ist am weiblichen Gerippe höher. (S.) (R.) §. 25. Die Ausbeugung des Rückgrads nach der rechten Seite, (nicht nach der linken, wie es hier ausgedrückt ist,) hält der Vf. nicht für natürlich und beständig, sondern für zufällig und widernatürlich, und ist geneigt, sie für eine Wirkung der Schnürbrüste anzusehen, weil die Befestigung der Rippen am Brustbeine oft auf der rechten Seite höher, als auf der linken, geschehe (S.) §. 26. Die Körper der Wirbelbeine sind am weiblichen Gerippe höher; (doch wohl nur die Lendenwirbel, und auch diese nur nach Verhältniss.) §. 27. Die Queerfortsätze der Rückenwirbel sind bey Weibern mehr rückwärts gerichtet, da sie bey Männern mehr gerade auswärts gehn. §. 29. Der dreyeckige Raum zwischen den Stachel- und schiefen Fortsätzen ist mehr ausgehöhlt, und daher der Canal des Rückenmarks weiter. §. 30. Die weiblichen Rippen sind ganz eben, und haben oben einen spitzigen und scharfen Rand. Mit dem Ausdrucke: „*ganz eben*“ will der Vf. so viel sagen, als *platter*, da die männlichen *rundlicher* seyn sollen, wie man aus dem Zusammenhange sieht. (Wir haben doch auch an mehreren männlichen Gerippen sehr platte Rippen wahrgenommen. *Spitz* kann wohl ein *Band* nicht heissen, sondern nur *scharf*; und die Schärfe der Rippenränder scheint uns im ganzen bey beiden Geschlechtern nicht verschieden zu seyn.) Der Winkel der Rippen ist bey Weibern grösser (S.) §. 31. Die Rippen machen bey Weibern nach hinten einen stärkern Bogen, indem ihr hinterer Bogen ein Theil eines kleineren Kreises ist; und ragen daher mehr nach hinten. §. 32. Weibliche Rippen, von der vierten bis zur zehnten, sind stärker aufwärts gewunden (gekrümmt), wegen des kürzeren Brustbeins. §. 33. Im weiblichen Gerippe nehmen die fünf untersten Rippen in grösserem Verhältnisse ab, als im männlichen (S. R.). Die Rippen beider Seiten haben sowohl im männlichen, als im weiblichen Körper, nicht völlig einerley Länge. §. 34. Die weiblichen Rippenknorpel sind dünner und platter. An den untern Rippen sind nach Verhältniss die Knorpel länger und (§. 40) steigen steiler zum Brustbein hinauf. §. 35. Das weibliche Brustbein ist nach Verhältniss kürzer (S. R.). Der Handgriff ist nach Verhältniss zur Klinge länger und dicker. §. 39. Die Wirbel der weiblichen Brust ragen tiefer in die Brusthöle hinein, so dass der Raum von der Wirbelsäule bis zum Brustbeine kleiner ist. §. 41. Das weibliche Kreuzbein ist weniger ausgehöhlt (R.) §. 46. Der letzte Lendenwirbel liegt bey Weibern nicht so tief zwischen den Hüftknochen herunter, als bey *Männern* (R.) §. 4. 46. Die Höhe der Brust ist bey Weibern nach Verhältniss kleiner, die Höhe des Bauchs hingegen ist grösser. Dieser Satz steht zwar nicht so deutlich und bestimmt da, wie wir ihn hier sagen; es erhellet aber aus diesen §§. §. 50. Der grosse *Psoas* und der *Quadratus lumborum* sind bey Weibern grösser, (wohl nur etwas länger, wegen der höheren Lendenwirbel), und stärker (?) Auch der *Sacrolumbaris* und der *Longissimus Dorsi* sind stärker (?) Das Zwerchfell befestiget sich im weiblichen Körper schon an der sechsten Rippe, bey Männern erst an der siebenten. §. 54. Der weibliche *Larynx* hängt höher. §. 57. Die Bänden des weiblichen *Larynx* sind schwächer und weniger gespannt. §. 59. Die Knorpelringe der Luftröhre sind enger, schmaler und zahlreicher, so dass, wenn bey Männern 12 bis 14, bey Weibern 18 bis 20 sind. §. 63. Die *Hypochondria* sind am weiblichen Körper nachgiebiger, weil die untern Rippen an ihm kürzer sind (R.) §. 66. Die Zirbeldrüse ist bey Weibern grösser. §. 68. Der *Plexus hypogastricus* ist bey Weibern fast noch einmal so gross (R.). Wir sprechen unter diesen zum Theil sehr wichtigen Bemerkungen, denjenigen welchen wir das R. nicht beygesetzt haben, keinesweges ihre Richtigkeit ab; wir sind aber nicht im Stande, sie sogleich zu bestätigen oder zu widerlegen, (da wir nicht sogleich eine hinreichende Menge von Beobachtungen dazu vorräthig haben, und doch, allerdings, um bey solchen nur relativen, und,

selbst

selbst *bey einzelnen* Menschen beider Geschlechter *so sehr varürenden* Verschiedenheiten allgemeine Sätze mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, eine grosse Anzahl von Beobachtungen erfodert wird. Selbst von den meisten der Sätze, die wir glauben bestätigen zu können, würden wir *bloss* auf *eigne* Erfahrung fussend, doch noch mit einiger Bedenklichkeit auch nur das behaupten, dass sie im ganzen gelten, da wir nicht selten sowohl bey dem einen, als dem andern Geschlechte Ausnahmen sahen, und vollkommene weibliche, so wie vollkommene männliche Körper, die als Muster aufgestellt werden können, so selten sind. — Von dem *Stile* der Uebersetzung wünschten wir an manchen Stellen, dass er richtiger, fliessender und gedrungener wäre. Da wir das Original noch nicht erhalten haben, so können wir nicht entscheiden, ob diese Mängel *nur* Mängel der Uebersetzung sind. Zur Bestätigung dieses Urtheils einige Proben: §. 8. „Die cylindrisch gebauten Knochen sind mit einem in Verhältniss zu dem mittlern Theil des Knochens viel dickern Endenfortsatz versehen, da hingegen ihr Mittelstück von kleinerm Durchmesser ist. Vergleichen wir *ferner* die Oberarmsröhre, die Speiche und Ellnbogenröhre; — — so sehen wir es noch ausführlicher bewiesen.“ Wozu dieses *ferner?* Die allgemeine Bestimmung des Verhältnisses wird ja im ersten dieser beiden Sätze nicht schon bewiesen; sondern nur ausgedrückt, und gründet sich erst auf Abstraction aus Beobachtungen an den einzelnen Knochen, die im zweyten Satze genannt sind.) §. 53: Gleichwie sich nun die Stimme eines jeden Menschen von jener der übrigen, und eben so die weibliche Stimme von der männlichen auszeichnet; eben so hat auch ein grosser Unterschied und wichtiges Geschlechtskennzeichen in Rücksicht auf die Hervorragung des Werkzeugs der Stimme, des Kehlkopfes nemlich, die sich auf dem vordern Theile des Halses äussert, statt.“ An manchen Stellen fanden wir *Ausdrücke*, die uns *nicht passend* schienen z. B. §. 3. — „dass selbst die einzelnen *Glieder* jedes Geschlechts wieder von einander abweichen.“ Das bemerkte Wort soll hier wahrscheinlich nicht *membra* sondern *Individua, einzelne Menschen* bedeuten. — Das Kreuzbein ist bey Weibern nicht mehr nach hinten *gekehrt*, von seiner obern Fläche an, *mehr rückwärts herab*. §. 56: „Der schildförmige Knorpel — in Männern — stösst *mit dem ihm entgegengesetzten* in einem spitzen Winkel zusammen.“ (Es ist ja nur *ein* Schildknorpel da, von dessen *Hälften* dieses gilt.) — Kann man wohl sagen, die weiblichen Knochen seyn *mit mehr Kunst ausgebildet*, (welcher Ausdruck überhaupt bey Werken der *Natur* nicht passt,) *weil* ihre Endfortsätze *dicker*, und ihre Mittelstücke *dünner* sind? — Einige Stellen waren uns völlig *unverständlich*. §. 33. z. B. heisst es: „Betrachtet man das Verhältniss, welches die männlichen Rippen unter sich haben, so muss man allerdings den knöchernen Theil derselben von dem knorplichen unterscheiden, indem sich jener anders verhält, *Ersterer* ist nemlich *kleiner*; *letzterer* aber, nemlich der *knorplichte Theil*, länger und *grösser*. (Wie soll man das verstehen?) Im weiblichen Gerippe *hingegen* (wozu dieses Wort hier?) nehmen die fünf untersten Rippen viel schneller, oder in grösserm Verhältnisse ab.“ — Dass die Haut (wahrscheinlich ist doch die Oberhaut gemeynt) deswegen bey Weibern weisser sey, weil sie mehr Fett haben (§. 5.), glauben wir nicht, da wir magre Personen, welche weisser, und fette, die gelber sind, auch fette Mohren kennen; so auch nicht, dass der Schweiss bey hellfarbigen Haaren stark rieche, und bey dunkelfarbigen nicht, da es gewiss manche Menschen mit dunkelfarbigen Haaren giebt, deren Schweiss sehr stark riecht. — Ausser den am Ende angemerkten Druckfehlern kommen noch manche, z. B. *zilindrisch*, *Zwerchfell*, *Theeth*, *Hyppocrates*, — vor. Da der Gegenstand dieser Schrift so interessant, und der Plan derselben gut angelegt ist, so wünschen wir, dass der Vf. und der Uebersetzer (welcher in einigen Anmerkungen Beobachtungen über das Stirnbein, Brustbein, und Kreuzbein, Erläuterungen beygefügt hat) auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen, wenn sie etwa eine zweyte Ausgabe veranstalten sollten.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Russisches Apothekerbuch, nebst der Russischen Feld- und Schiffsapotheke.* Aus dem Lateinischen; von *Karl Franz Schröder*, d. A. B. 1788. 208 S. 8. (12 gr.)

Da die *Pharmacopoeia Rossica*, welche 1778 auf Befehl der Kaiserin ausgearbeitet wurde, in Deutschland nur wenig bekannt worden ist, so verdient der Hr. Vf. für die gegenwärtige Ausgabe einigen Dank, ob sie schon zehn Jahr später als das Original erscheint. So wenig wir auch an guten Apothekerbüchern Mangel leiden, so zeichnet sich doch das gegenwärtige durch einige gute Bemerkungen über Russische Naturproducte, zu seinem Vortheil aus. Dem vorangesetzten Verzeichniss der einfachen Arzneymittel zufolge (S. 1 — 53.) finden sich in den Thälern um den Fluss *Mias*, besonders in der Gegend von *Pysche-Selo* in der Provinz *Isetschk*, auch in mehrern Gegenden des südlichen Russlands und Siberiens, Quellen von mineralischen Laugensalze. Am *See Baikal* wächst *Rheum undulatum* häufig wild, und wird in Russland statt *Rheum palmatum* gebraucht. Einige einfache Arzneymittel, die in Deutschland unter die wirksamern gerechnet werden, als *Atropa Belladonna*, *Caryophillata* u. a. m. vermissen wir ganz; dagegen findet sich am Schlusse des Verzeichnisses noch ein Anhang von einigen einfachen Mitteln, als *Meloe proscarabeus*, *Cardamina pratensis* u. s. w., die

in Rufsland noch nicht gebraucht werden; da indessen in Deutschland die Wirksamkeit dieser und andrer ähnlicher Mittel, durch mehrere Erfahrungen längst entschieden ist, so hätte dieses in einigen Anmerkungen erörtert werden können. Bey den zubereiteten Arzneymitteln (S. 54 – 138) haben wir nur wenige gefunden, die nicht sonderlich gewählt sind. *Butyr Antimon.* ist hier nach der ältesten Bereitungsart. Die Vorschrift zum *Goldfarbenen Spiefsglasschwefel* ist äusserst schlecht. *Offa Helmontii* hätte füglich ganz wegbleiben können. Unter den neuern Benennungen, welche den zubereiteten Arzneymitteln beygelegt worden sind, haben viele nichts Bestimmtes, das ihnen einen Vorzug vor den ältern einräumen könnte; einige sind uns ganz besonders aufgefallen; z. B. *Coagulum antimoniale* statt *Offa Helmontii. Crassamentum martis,* statt *Extr. martis pomat. Salsilago ammoniacalis* statt *Spiritus Mindereri* u. s. w. Der Anhang der Russischen Feldapotheke, enthält ein Verzeichnifs derjenigen Arzneymittel, die für jeden Regimentskasten, auch für eine Schiffsapotheke, bestimmt sind, nebst einer beygefügten Uebersicht der Bedürfnisse, für ein Schiff von 100, 74, und 66 Kanonen, und einer Fregatte von 82 Kanonen, an Instrumenten, Arzneyen etc. zu einer halbjährigen Reise. Den Beschluss machen einige Nachrichten, von den Anstalten und der Behandlungsart der Kranken auf den Schiffen.

Berlin, b. Hess: *Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft,* herausgegeben von Dr. *J. E. Kock.* Zweytes Bändchen. 8. 1789.

Auch dieses Bändchen verdient den Beyfall, den wir dem erstern ertheilt haben. Den Anfang macht eine Abhandlung über die wahren Anzeigen und Gegenanzeigen der Brechmittel, der den Nutzen ihres vorsichtigen Gebrauchs, auch in Fällen, die gewöhnlich für Gegenanzeigen gehalten werden, bestätigt. Vom Blutbrechen und Schwindsucht z. B. werden einige ihre vortheilhafte Anwendung beweisende, Geschichten angeführt. Doch wäre es sehr zu wünschen, dafs der Vf. in so zweydeutigen Fällen die wahren Anzeigen noch genauer bestimmt, und so wie er die Verwechslung des Gallenfiebers mit dem entzündlichen und die daher entstehende Versäumnifs der Brechmittel mit Recht tadelt, er auch die jetzt nicht seltne Verwechselung des entzündlichen Zustands mit dem blafsgallichten und die daher entstehende gefährliche Anwendung der Brechmittel gerügt hätte, eine Begehungssünde die gewifs noch schlimmere Folgen haben kann als jene Unterlassungssünde, und wovon der wahrheitsliebende Stoll selbst sagt: *Si dubitas de evacuatione instituenda, notandum, eam plerumque plus nocere praeter rem factam quam omissam, ubi fuerit indicata. Aph.* 842. Auch die der Ipecacuanha auszeichnend eigne, anhaltende und krampfstillende Eigenschaft sollte der Vf. mehr erkennen und schätzen. — Beschreibung einer Herbstepidemie im Jahr 1788. Die Schilderung des Witterungs- und Gesundheitszustands dieses Jahrs ist sehr gut, und ganz die nemliche, die Rec. 20 Meilen davon beobachtete, selbst die Influenza nicht ausgenommen, die sich im April zeigte, aber die Epidemie selbst war ein gewöhnliches gallicht rheumatisches Fieber und hat nichts auszeichnendes. Warum schränkte sich der Vf. so sehr auf seine Pulver von Tart. vitriol. und Kermes min. ein, und gab nicht lieber im zweyten Falle stärker abführende Mittel? — Eine angebliche und falsch befundne Vergiftung. — Plötzlicher Tod nach einer Schlägerey ohne tödliche Verletzung. — Ueber Tripper und Tripperarzneyen. Der Vf. zeigt; wie sehr Hr. Tode recht hat, woran jetzt kein Mensch mehr zweifelt, dafs der Tripper von sehr verschiedner Natur seyn könne, und empfiehlt die einfachste Behandlung, ohne Quecksilber, Einspritzungen u. s. w., indem diese Krankheit weit mehr durch die Hülfe der Natur geheilt wird, als man gewöhnlich glaubt. — Den Beschlufs machen Auszüge aus *Veit Riedlius* Werken, die immer manchen neumodischen Arzt beweisen können, wie viel die Alten von dem schon wufsten, was sie als neue Erfindungen unsrer hellen Zeiten anstaunen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Windsheim. Ehrengedächtnifs des weyl. Herrn Georg Christoph Reiz,* Stadtpfarrers und Decanus eines ehrw. Capituls in der Reichsstadt Windsheim, wie auch Oberaufsehers der Schulen daselbst. Im Namen des Gymnasiums gestiftet von *Samuel Friedrich Speier,* Vesperprediger und zur Zeit oberstes Lehrer des Gymnasiums. 1789. 39 S. 8. Der Verstorbene war ein jüngerer Bruder des berühmten Prof. *Reiz* in Leipzig. Ihm hat man zu Windsheim die Einrichtung des dasigen neuen Gesangbuchs vorzüglich zu verdanken, und zu einer bessern, — dem Bedürfnisse unsrer Zeiten mehr angemessenen — Liturgie hatte er auch bereits den Entwurf gemacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten December 1789.

PHYSIK.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Erste Gründe der systematischen Chemie* zum Unterricht für Anfänger und zu leichterer Uebersicht tabellarisch vorgetragen, von D. *Aug. Joh. Geo. Carl Batsch*, Prof. zu Jena. 312 S. nebst Register und Verwandschaftstafeln. (1 Rthlr.)

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, dass bey dem Vortrage einer Wissenschaft, wie die Chemie ist, welche eine so grosse Menge von Sachen in so mannichfaltigen wechselseitigen Verbindungen und Verhältnissen unter einander betrachtet, die Anordnung und Folge der Sätze einen sehr wichtigen Gegenstand des Lehrers ausmachen muss, und eine systematische, lichtvolle und zusammenhängende Darstellung, die eine leichte Uebersicht des Ganzen und seiner Theile gewährt, Bedürfniss des Lernenden ist. Hr. *B.* hatte bey der Ausgabe seines Werks diess zum Augenmerk, und sieht die tabellarische Vorstellung dazu besonders bequem an. Diesem Bedürfnisse ist indessen durch mehrere neue systematische Lehrbücher schon abgeholfen; denn was sind die Systeme eines *Weigel*, *Gmelin*, *Hagen*, *Gren*, anders, als tabellarische Darstellungen, (wie auch die denselben vorangeschickte Synopsis beweist,) wo nur die Sätze im Zusammenhange vorgetragen werden, die Hr *B.* abgerissen, und isolirt liefert? Und gewährt denn das letztere eine bessere Uebersicht als das erstere? Doch mag immer jeder Lehrer sich einen eignen Leitfaden zu seinen Vorlesungen wählen. — Jedem Kapitel hat der Hr. Vf. erst eine tabellarische Ueberficht vorangeschickt, und dann allemal in einzelnen Paragraphen die darinn enthaltenen Gegenstände umständlicher angezeigt. *Erstes Kapitel. Werkzeuge.* In einem Wörterbuche, aber nicht in einem systematischen Lehrbuche, würden wir die Aufzählung aller und jeder Werkzeuge, die bey der chemischen Untersuchung der Körper gebraucht werden, billigen, indem die Einrichtung der mehresten da erst deutlich gemacht werden kann, wo von ihrer Anwendung die Rede ist, und das ist doch nicht gleich anfangs der Fall. — *Blosser Thon* kann keinesweges, wie S. 18. gesagt wird, zur Masse eines Ofens dienen. Den *gewölbten Oefen* sind die *pyramidalischen* entgegengesetzt, den *feststehenden* die *zerlegbaren*. Zu den Feurungsmaterialien ist die *concentrirte reine Luft* gerechnet, die doch nur Bedingung zur Entwickelung des Feuers der Brennstoffe seyn kann, und nicht selbst Brennstoff ist. Das *zweyte Kapitel* handelt von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung der Körper, und dahin rechnet Hr. *B.* Wärme, Kälte, Wasser, Luft. (Nicht bloss diese, sondern alle einfachern Stoffe sind durch ihre Verwandtschaftskraft zu den chemischen Hülfsmitteln zu rechnen.) Zu den *Veränderungen*, welche die *Wärme* in den Körpern hervorbringt, zählt der Hr. Vf. die Verflüchtigung und Verdünstung, die Scheidung des feuerfesten, (feuerbeständigen sollte es heissen) nicht flüchtigen Theiles (als wenn dies nicht eine unmittelbare Folge der erstern Wirkung wäre), ferner die *Aetzbarkeit*, (die nimmermehr Wirkung der Wärme, sondern Folge einer besondern Verwandschaft eines Stoffes ist). *Drittes Kapitel. Chemische Operationen.* Hier theilt der Vf. folgendermassen ab: A) mechanische Zertheilungen. B) Chemische Zertheilungen, a) in eine Flüssigkeit, aa) welche verdichtet wird, α) überhaupt in einen gallertartigen Körper, (*Coaguliren*); β) durch Abgang wässeriger, *reiner*, (*Abdunsten*), *unreiner* Theile (*Abschäumen*); γ) durch Aufnahme neuer Theile, αα) ohne fortgesetzte Wärme (*Ausziehen*) ββ) mit fortgesetzter Wärme (*Digeriren*) u. s. w. — . Hier finden wir mancherley Verwirrung der Begriffe. Ist denn das ohne fortgesetzte Wärme bewirkte Digeriren kein Ausziehen? Werden denn beym *Ausdunsten* nur *wässrige* Theile geschieden? Sind denn die beym Abschäumen geschiednen Theile im chemischen Sinne *unreiner*, als beym Abdunsten? Man sieht aber wohl, dass den Vf. bloss die Begierde, tabellarische Distinctionen zu machen, irre geführt hat. Eben so ist es in eben dieser Tabelle mit folgendem der Fall: chemische Zertheilungen b) in Dämpfe, bb) welche verfliegen α) schneller (Volati-

latilisiren), β) langsamer (Calciniren) — welche Distinction! — und cc) Wiederherstellung eines festen Körpers durch vorheriges Schmelzen α) eines metallischen (*Reduciren*) β) eines glasförmigen (*Vitrificiren*). — Das letztere ist keine Wiederherstellung im chemischen Sinne. Wie kann auch ein metallischer Körper dem glasförmigen entgegengesetzt werden? Ist Bleyglas kein metallischer Körper? *Die Erscheinungen bey der Krystallisation* (soll heissen die *Krystalle*) sind verschieden: a) nach den Orten, b) nach der Schnelligkeit, c) nach der Form: 1) eigentlich *krystallinisch*, wenn noch eine merkliche Dicke bey ihnen statt findet (!!), 2) *spathartig*, wenn sie fasrig oder blätterig ausfallen. (Der *Spath* ist also eine *fasrige* Krystallisation!). — Die Darstellung, welche Hr. *B.* befolgt, musste ihm nothwendig zu häufigen Wiederholungen Anlass geben, und so bringt er in diesem Kapitel mehrere Operationen unter ganz verschiedenen Namen vor, die im Grunde einerley sind, nur einen verschiedenen Zweck haben. *Schwerflüssige* Körper heissen hier solche, die erst nach einem heftigen Feuer schmelzen, und *gewöhnlich unschmelzbar*, die, welche nur im *reinsten Feuer* schmelzen. Eine Reduction eines Metalles durch Abdampfung seines Auflösungsmittels — kennt Rec. nicht. — Wie kann das Product der Verglasung überhaupt im Wasser unauflöslich genannt werden, da doch der Vf. selbst salzige Verglasungen hieher rechnet? Mit Unrecht unterscheidet er Vermischung und Auflösung, der Vermengung aber ist nicht gedacht. *Viertes Kapitel. Klassen der einfachen Körper.* Dahin werden gerechnet: Erden, brennbare Körper, Säuren, Alkalien und Feuerluft. Die letztere und die brennbaren Stoffe gehören nimmermehr hieher, auch nicht einmal das reine Phlogiston, von dem der Vf. folgende charakteristische Eigenschaften angiebt: 1) „Es unterhält *nebst* „der Feuerluft das Brennen und Glühen; in gewissen Verhältnissen *knallt* es mit derselben *ab.* „2) Es ist *riechbar* (für sich gewiss nicht,) und „flüchtig. — 3) Mit den *alkalischen Erden* verbindet es sich fest, wie mit *dem Alkali*," (es erhellet aus dem folgenden, dass der Vf. hiebey die Blutlauge im Sinn hat, und dies zeigt, dass er die neuern Entdeckungen nicht kannte; reines Brennbares geht mit dem Alkali und den Erden vielmehr keine bemerkbare chemische Vereinigung ein), — „mit der metallischen Erde zu einem *spiegelnden* König" etc. — Dass die Säuren grösstentheils flüchtig wären, und eine saure mit Wasser mischbare, schwere, das Leben und die Flamme erstickende Luft gäben, — ist zu allgemein, und deswegen falsch gesagt. Eben dies ist der Fall von dem Satze: dass die Laugensalze durch Einreibung der reinen alkalischen Erden gereinigt und ätzend würden. — Die Feuerluft soll sich mit einigen *Erden* verbinden. (Darüber wünschten wir belehrt zu seyn.). *Fünftes Kapitel. Einfache Naturkörper.* Hier werden nun die Eigenschaften der eigentlichen Erden, metallischen Kalke, der Säuren, Alkalien und reiner Brennstoff besonders vorgetragen, und hier ist es vorzüglich auffallend, wozu die fehlerhaften Distinctionen und gezwungenen tabellarischen Vorstellungen verleitet haben. *Edle metallische Erden* sollen die seyn, die durch Luft, Feuer und Wasser von ihrem *Phlogiston* nicht getrennt würden. Man sieht leicht, dass der Hr. Vf., statt die Kalke der edlen Metalle zu definiren, die edlen Metalle selbst definirt hat. Die *edlen* metallischen Erden des Goldes und der Platina sollen ferner nur von dephlogistisirter Salzsäure aufgelöst werden. — Das ist falsch; denn sie lassen sich in sehr vielen Säuren auflösen — und die Definition passt zwar auf die erwähnten Metalle, aber nicht auf ihre Erden. — Die *Luftsäure* sey eine luftartige Säure, welche die Kalkerde aus dem Kalkwasser niederschlage, und, mit Wasser vermischt, Eisen auflöse. Passt das nicht auch auf die vitriolsaure und flussspathsaure Luft? — Die *Flussspathsäure* bilde auf der Oberfläche des Wassers eine Erdrinde. (Die reine thut es nicht, und von der unreinen, aus gläsernen Gefässen erhaltenen, darf doch die Rede nicht seyn.) Die *Vitriolsäure* wird feuerbeständig genennt, was sie doch nur beziehungsweise, wie im absoluten Sinne, ist. Nach neuern Entdeckungen wird die *Schwererde* auch keineswegs aus ihrer sauren Auflösung durch reine Blutlauge geschieden, sondern nur durch vitriolsäurehaltige. Dass die Kalk- und Schwererde die Vitriolsäure aus ihren Mischungen treibe, ist zu allgemein und unbestimmt gesagt, — und falsch ist es, dass die *Bitterde* ätzend werde, wenn man sie durch ätzendes Alkali fälle. Die luftleere Magnesie ist ja nicht ätzend. Die Erden verwandeln auch das Glas beym Cementiren nicht in Reaumurisches Porzellän, wie hier steht, sondern das thut das Feuer. *Die Tripelerde* lasse sich im Wasser nur in *ungeheuren* Verhältnissen auflösen, — (welch ein Ausdruck, das *sehr kleine* durch ein ungeheures Verhältniss zu geben!). — Dass das *Gold* im Sonnenfeuer auffliege, und sich sublimiren lasse, ist wieder eben so unbestimmt gesagt. Dass das Gold minder dehnbar sey, als Silber, ist auch falsch. Rostende Metalle werden nicht vergoldet, und können es nicht, sondern man vergoldet Metalle, um sie gegen den Rost zu schützen. — Was heisst das: *räthselhafte Gestalt*, worin man die Platina findet? Der Silber-Höllenstein ist nicht *spathartig* — Verrostetes natürliches Silber kennen wir nicht. Nicht das Spiessglasmetall, sondern die natürliche Verbindung desselben mit Schwefel dient, eben wegen des leztern, zur Reinigung des Goldes vom Kupfer. Der *Oelgeist* des Vf. ist ein wahres Unding. Die brennbare Luft wird durch Schütteln mit Wasser keine phlogistisirte Luft. Die Schwere der Luftsäure gegen das Wasser ist

nicht

nicht wie 18: 1000, sondern wie 18: 10000. Die salzsaure Luft löst den Schwefel keines weges auf. Die Salpeterluft ist nicht sauer, und mit dem Wasser nur wenig mischbar, und wird in der Natur bey der organischen Fäulniss nicht *sichtbar*. Die *Perlsaure* ist längst schon durch Hn. *Klaproths* nähere Untersuchung aus der Reihe der Säuren ausgestrichen. Das Wasser löst allerdings die Naphthen auf. — *Sechstes Kapitel. Nächste Zusammensetzungen.* Hr. *B.* rechnet hieher die Verbindungen der Säuren mit Laugensalzen, Erden, die alkalischen Gläser, Brennstoff, die Seifen, die Blutlauge, Metallkönige u. Pigment. Letztre sollen Erden mit Brennstoff *oberflächlich* gemischt seyn (!!) — Das Sauerkleesalz u. der Weinstein stehen hier unter den Mittelsalzen. Der Salpeter würde im Feuer für sich nicht merklich zersetzt; die Krystalle des Kochsalzes wären würflich mit diagonalen Abdachungen, die *reine* Weinsteinsäure werde durch *jede andere* Säure aus ihren Mittelsalzen getrennt; die Sauerkleesalzsäure werde von der Kalkerde durch Vitriolsäure geschieden; die Vitriolsäure verbinde sich am liebsten mit der Kalkerde; das reine Bittersalz werde an der Luft feucht; das Laugensalz *löse* das Hornsilber *auf*; die Spiessglasbutter lasse an der Luft das Algerothpulver fallen; der Stahlweinstein werde *nur* im siedenden Wasser aufgelöst; der Brechweinstein lasse sich *schwer* im Wasser auflösen; aus den Auflösungen des Arsenikköniges in Salpeter- und Kochsalzsäure fälle die Blutlauge ein Berlinerblau; die Bernsteinsäure werde von keiner Säure aus ihren Verbindungen getrieben; der Weingeist entzünde sich mit der Vitriolsäure; die Schleime zersetze der Weingeist, die Naphthen brennten ohne Rauch und Russ; die Harze würden in starken Säuren aufgelöst; die alkalischen Seifen verbänden sich unvollkommen und milchig mit dem (reinen) Wasser. — Vergebens hoffen wir, um uns für diese und andere Mängel und Unrichtigkeiten zu trösten, etwas Neues in Entdeckungen oder wenigstens in den Erklärungen zu finden. Wir begnügen uns also, noch die Ueberschriften der folgenden Kapitel anzuzeigen. *Siebentes Kap. Vielfache Zusammensetzungen.* (Hier ist das *Nitrum antimoniatum* als eine Verbindung des Salpeters mit Spiessglas aufgeführt!) *Achtes Kapitel. Pharmacevtische Chemie. Neuntes Kap. Technische Chemie.* — Auf Bücherkunde und literarische Nachweisungen hat sich der Vf. nicht eingelassen.

London, b. Cadell: *First Lines of the Theory and Practice of philosophical Chemistry*; by *John Berkenhout.* M. D. 1788. 434 S. 8. (2 Rthl.)

Wer sich jetzt, wo die Entdeckungen in der Naturkunde und Chemie, mit jedem Tage vervielfältiget werden, an die Ausarbeitung eines chemischen Lehrbuchs wagen will, der muss die ältern und neuern Erfahrungen, die in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, nicht allein kennen, sondern sie auch am gehörigen Orte zu benutzen wissen. Dass sich der Vf. dieses Buchs wirklich bemühet hat, diesen Endzweck zu erreichen, ist aus mehrern Stellen sehr einleuchtend. Vermuthlich war es aber Mangel an Sprachkenntnissen, der ihn abhielt, alles aus den ersten Quellen zu schöpfen; daher denn nicht selten Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben. Die Entdeckungen seiner Landsleute, hat der Vf. sehr gut benutzt, weniger die der französischen Chemisten, und am allerwenigsten die in Deutschland gemachten; die letztern scheint er blos durch Uebersetzungen aus französischen Journalen gekannt zu haben, daher sie sehr oft unrichtig angegeben sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, und von diesen ein jeder wieder in mehrere Kapitel. Zuerst hat der Vf. in einer 16 Seiten langen Vorrede, eine kurze Geschichte der ältern und neuern Scheidekunst dargestellet, und beschliesst sie mit einem chronologischen Verzeichniss der vorzüglichsten Chemisten älterer und neuerer Zeiten. Wie fehlerhaft aber dieses Verzeichniss gerathen ist, siehet man daraus, dass v. *Helmont*, *Homberg*, *Boerhave*, *Quist* und *Rinnmann* Deutsche, *Gadolin* ein Franzose, und *Scheele* ein geborner Schwede seyn soll. Ausserdem findet sich in diesem Verzeichniss mancher Name, der kaum genannt zu werden verdiente, wogegen viele Namen ganz fehlen, die einer solchen Chronologie, zur Zierde gereicht hätten. Da der Vf. an vielen Stellen Meynungen beybringt, die sich Rec. noch niemals gehört zu haben erinnert, ob er schon auf eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft mit der in- und ausländischen Literatur, aus dem Reiche der Naturkunde, Anspruch machen zu können glaubt; so hält er diese für neu und dem Vf. eigenthümlich, und glaubt daher, um so mehr ihnen eine Anzeige schuldig zu seyn. S. 10. sagt der Vf., dass das Wasser aus der inflammablen, und aus der Lebensluft erzeugt werde, wenn man sie zusammen verbrennet; und gleich darauf (S. 11.) soll das Wasser zur Erzeugung der inflammablen Luft, absolut nothwendig seyn; welcher Widerspruch! Phlogiston (S. 16.) sey wahrscheinlich eine Verbindung des Feuers mit einer eigenen Säure. Mit Salpetersäure verbunden (S. 17.) soll das Phlogiston inflammable Luft bilden; mit reiner Luft vereinigt, soll es bald Wasser, bald fixe Luft, bald phlogistische Luft, mit dephlogistisirter Salpetersäure aber Salpeterluft, und in der Verbindung mit Wasser und Wärmematerie, soll es die inflammable Luft erzeugen. Es ist ferner die Ursache des Geschmacks, der Farben, und der Flüchtigkeit. Mit Wasser, Erde und Säure vereinigt, erzeugt es die Oele, mit Wasser allein verbunden — den brennbaren Geist. Der ewige Widerspruch, der sich in diesen Behauptungen

 findet,

findet, beweisst hinlänglich, wie wenig der Vf. diese Gegenstände überdacht haben muss, bevor er sie niederschrieb. Die fixe Luft (S. 26.) lässt der Vf. aus reiner Luft, mit einer eigenen Säure verbunden bestehen; Lebensluft sey aber ein eigenes Element (S. 34.) Phlogistische Luft bestehe aus Luftsäure und Phlogiston. Auch diese Sätze sind so beschaffen, dass sie keine Prüfung aushalten, sie lassen sich nicht erweisen und beruhen also bloss in der Einbildung. Auch die Abhandlung der Säuren hat vieleigenes, was indessen nichts weniger als Beyfall verdienet. Unter den Mineralsäuren (S. 34-45.) fehlt die Salpetersäure ganz, die dagegen unter den animalischen Säuren den ersten Platz einnimmt. Von vegetabilischen Säuren heisst es (S. 48.), die Essigsäure bestehe aus der salzsauren Grundbasis, aus reiner Luft, Wasser und Phlogiston. (S. 48.) soll *Crell* zuerst bewiesen haben, dass die vegetabilischen Säuren unter sich nicht wesentlich verschieden sind, ein Beweis, wie wenig der Vf. mit deutschen Entdeckungen bekannt ist. Unter die animalischen Säuren (S. 49 — 54.) rechnet der Vf. ausser der Salpetersäure, auch die Milchzuckersäure, die Milchs., Ameisens., Fetts., Phosphors., Perls., und die Berlinerblausäure; lauter Behauptungen, die der Vf. vorher nicht hinlänglich überdacht haben muss. Von der Salpetersäure mag Rec. nichts sagen, da die neuern Erfahrungen über ihre künstliche Erzeugung noch nicht ganz autorisirt sind; von der Milchzuckers. Milchs., Ameisens. und Fetts. ist aber die vegetabilische Abkunft jetzt ziemlich ausser Zweifel gesetzt, und von der Phosphorsäure ist es erwiesen, dass sie im Mineralreiche zu Haus gehört. Perlsäure ist ein Unding; was *Proust* einst so nannte, ist mit Phosphorsäure übersetztes Mineralalkali; und von der Natur des färbenden Stoffes im Berlinerblau, den man einstweilen als eine besondere Säure betrachtete, muss erst noch vieles berichtiget werden. Diese Bemerkungen mögen hinreichend seyn, unsre Leser vermuthen zu lassen, was sie von dem übrigen Inhalte des Buchs zu erwarten haben. Von S. 55 — 202. werden die alkalischen Salze, die einfachen Erdarten, die Metalle, Oele, Weingeist, Wasser, Neutralsalze, die Lehre der chemischen Attraction, die chemischen Operationen und ihre Theorie abgehandelt, und eine Theorie der Probierkunst, macht den Beschluss des ersten Theils. Der zweyte Theil (S. 203 — 434.) enthält die Beschreibung des Laboratorii, der pneumatischen Vorrichtung, die Verfertigung künstlicher Mineralwässer, die Beschreibung der Ofen, und des Blaserohrs, nebst dessen Gebrauch, und ein Wörterbuch, das zugleich statt Registers gebraucht werden kann, macht den Beschluss. Wir hoffen, dass unser unbefangenes Urtheil über dieses Buch, hinreichend seyn werde, die allezeit fertige Zunft der Uebersetzer davon zurück zu scheuchen.

Leipzig, b. Schneider: *Die ächte und wahrhafte Färbekunst.* Von *J. C. G. sechste sehr verbesserte Auflage.* 240 S. 8.

Es dünkt uns ganz überflüssig, sich bey diesem Färbebuche lange aufzuhalten, da es auch nicht das geringste neue und auf chemische Erfahrung gegründete enthält. Die vierte Auflage, die wir davon in Händen haben, kam 1765 bey Martini in Langensalz heraus und diese sechste Auflage ist ihrem Inhalte nach von jener in nichts unterschieden. Es scheint uns daher eine blosse Buchhändlerspeculation zu seyn, diesen Mischmasch von allerhand, mehrentheils unbedeutenden Färberecepten, um sie wieder wieder auf neue ins Publikum zu bringen, mit einem neuen Titelbogen zu versehen. Nur etwas zur Probe: Die Wasser werden eingetheilt, in *marmorische*, *gipsichte*, *kalkigte*, *vitriolische* und *leimigte.* Die Wasser, welche Linsen oder Erbsen weich kochen, wären für die Färberey die besten und würden weiche Wasser genennt, (Dieses Kennzeichen eines guten Wassers mag für die Hausmutter hinlänglich seyn, aber dem Künstler giebt die Scheidekunst triftigere Mittel an die Hand, sich von der Brauchbarkeit des Wassers zu seinem Geschäfte zu überzeugen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Auserlesene Bereitungsarten pharmaceutisch - chemischer Arzeneymittel*, für Apotheker; von *Georg Heinrich Piepenbring.* 1789. 78 S. 8. (4 gr.) Nichts als Compilation aus *Crells*, *Westrumbs*, *Gottlings* und *Dollfuss* Schriften, wobey nicht einmal immer die besten Vorschriften ausgewählt sind. Wenn ein junger Pharmaceutiker, wie Hr. P. es ist, eine solche Auswahl aus andern Büchern zusammenträgt, um sie bey seinen täglichen Geschäften zu benutzen, so ist es löblich; wenn er aber gleich damit öffentlich auftritt, und die Welt belehren will, so ist es — unbescheiden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 15ten December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Felsecker: *Leben Friedrichs II Königs von Preussen, für deutsche Jünglinge bearbeitet*, von *Joh. Georg Friedr. Pabst*, Prof. zu Erlangen. Ite Hälfte. 1788. 216 S. IIte Hälfte, erste Abtheilung. 1789. 276 S. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon durch verschiedne als Lesebücher für die Jugend geschriebne Werke bekannt gemacht, und hat auch den Plan beym gegenwärtigen so allgemein und öffentlich erklärt, dass es Zeitverderb wäre, hier ihn erst zu wiederholen. Grösstentheils hat er auch bisher erreicht, was er sich vorgesetzt; denn sein Büchlein liest sich unterhaltend und leicht; er trifft meistens den Mittelweg zwischen zu grosser Weitläuftigkeit und Kürze; auch seine Reflexionen sind meistens ungezwungen eingewebt. Dennoch erlaube er uns, ein paar Bemerkungen, nicht gegen das Ganze, sondern gegen einzelne Stellen. Eine solche Geschichte muss aufs *strengste* wahr (versteht sich, sofern Wahrheit uns armen Schriftstellern zu ergründen möglich ist,) abgefasst seyn. Besser man verschweigt eine That von dem Helden, als dass man der Jugend etwas unwahres aufbürdet. Zuweilen nimmt es aber der Vf. doch mit Kleinigkeiten nicht genau. Glaubt er z. B. (I. H. S. 128.) im Ernst: „dass K. Friedrich noch „am Ende des Feldzugs von 1740 mit dem blossen Fürstenthum Glogau vorlieb genommen, „und dafür mit Marien Theresien gegen alle ihre „Feinde zu Felde gezogen seyn würde?“ — Was Fürsten nachher sagen, wenn es doch nun einmal zu spät ist, kann immer nur mit Behutsamkeit nachgeredet werden. — Warum erwähnt er bey der Schlacht von Molwitz (S. 136.) auch nicht mit einem Worte, dass der König in der Ungewissheit der Entscheidung vom Schlachtfelde sich entfernt habe? Es war ja so bekannt, noch ehe Hr. Nicolai es in seinen Anekdoten gehörig aus einander setzte! — (II. 197.) „Königsberg und „Friedrich sahen sich zwar in der Folge nicht „mehr wieder (seit 1752), liebten aber drum ein„ander nicht minder.“ — Ob das wohl so buchstäblich wahr seyn mag, wahr seyn *kann*? — Zuweilen bleibt auch der Vortrag des Hn. Vf. nicht ganz derjenige, der sich bey einem Lesebuche ziemt; denn er wird zuweilen gesucht; z. B. I. S. 67. „Wären die Wirkungen seiner Verordnun„gen immer den übrigen Wirkungen seiner Lie„be gemäss gewesen, so hätten mehrere von Frie„drichs Lieblingen erst mit seinem Tode sterben „müssen.“ — Oder S. 126. „Allein solches, „(nemlich Schlesien) in den folgenden Jahren zu „vertheidigen, dies war das Schwere, das noch „eines so manchen Helden Blut erfoderte!“ — Aeusserst geschraubt! — (II. 112.) „Und so be„gann denn jenes siebenjährige moralische We„he in Deutschland, das im Schrecklichen jener „kurz vorhergegangenen physischen Revolution, „die Lissabon verheerte, und in fernen Gegen„den empfunden ward, oft ähnlich ward.“ — Manchmal entsteht, eben aus diesem Geschraubten, auch eine kleine Zweydeutigkeit; z. B. I. 144. „Die persönlichen Reize des polnischen Gesand„ten am russischen Hofe des Grafen Lynar, die „nicht nur das Herz, sondern auch, *wie gewöhn„lich*, den Verstand der Regentin von Russland „verstimmten.“ Dies kann heissen: Der Verstand der Regentin von Russland war gewöhnlich verstimmt; es soll aber wohl heissen: wenn persönliche Reize das Herz verstimmen, so wird gewöhnlich auch zugleich der Verstand verstimmt. — An andern Orten vermissen wir Reflexionen, wo sie sich vorzüglich darzubieten scheinen; so z. B. ging es Rec. immer durchs Herz, wenn er I. S. 155. las: „Der König und „Neuperg hätten verabredet: dass Neisse *nur zum „Schein* belagert werden sollte; und doch habe „sich diese Stadt zwölf Tage hindurch sehr ernst„haft mit allen Schrecknissen der Belagerung ge„ängstet gesehen.“ Was für Bemerkungen sich hier anbringen lassen, gehört nicht in eine Recension; aber im Text hätte das nicht so unbeurtheilt bleiben sollen. — Ob es gut sey, dass der Hr. Vf. sogar nicht citirt, auch dann nicht, wenn er (wie z. B. II. 94. 95. aus Nicolais Anekdoten geschieht) zu ganzen Seiten aus andern Schriftstellern abschreiben, und ob überhaupt *Archenholzens Almanach* nicht in der zweyten Hälfte gar

gar zu getreu genützt worden; mögen wir nicht entscheiden. Aber einige Provincialismen müssen wir noch anzeigen; z. I. B. S. 35.: Vergeblich *verwand* sich die Königin beym Monarchen. II. 71. Der König *wand* die Muse an. S. 162. Dem Feind *aus* einer Anhöhe locken u. s. w. Endlich können wir auch nicht anders, als über die Abtheilung uns wundern, die der Hr. Vf. getroffen hat. Dass diese Hälften nicht gleich gerathen konnten, ergab sich wohl von Voraus schon. Noch ist er nicht weiter, als bis zu Ende d. J. 1750. Die zweyte Hälfte kann also wohl noch zwey Abtheilungen bekommen. Nun wird es freylich seit einiger Zeit Mode, die Theile in Bände, oder umgekehrt auch die Bände in Theile zu spalten; aber eine sehr nutzlose, gezwungene Abtheilung bleibt dies doch immer. Alles dies aber sind auch nur Einwendungen über einzelne Punkte. Im Ganzen ist dies Lesebuch empfehlungswürdig, und macht seinem Vf. keine Unehre.

ZÜLLICHAU, b. Frommans Erben: *Jo. H. Campe Robinson Secundus.* Tironum causa latinitate donatus a Phil. Jul. *Lieberkühnio*, nunc denuo recensitus et copiosiori indice instructus a Ludov. Frid. *Gedike*. 1789. 370 S. 8. (14 gr.)

Der sel. Lieberkühn wollte den häufigen Germanismen, die seine Uebersetzung entstellten, eben in einer zweyten Ausgabe abhelfen, als ihn der Tod von seinem Posten abrief. Sein College und Freund, Hr. *Gedike*, der schon der ersten Ausgabe einen *Index latinitatis* beygefügt hatte, vollendete das angefangne Werk, und übernahm die Revision der Lieberkühnischen Uebersetzung, die er zwar nicht ganz umschmolz, welches hätte geschehen müssen, wenn sie durchaus in ächt römischer Schreibart erscheinen sollte; die er aber dennoch durch häufige Correcturen, z. B. durch öftern Gebrauch der Participialconstructionen u. s. w. dem Genius der lateinischen Sprache näher brachte. S. 4. hiess es in der ersten Ausgabe: *Alter Robinson, qui literis operam dabat, imprudenter aquam frigidam biberat, cum forte vehementer incaluisset; itaque phthisi correptus diem supremum obiit.* Die neue Ausgabe giebt dieses also: *Alter —; cum forte imprudentius aquam frigidam bibendo vehementer incaluisset, tabe correptus d. s. obiit.* Allerdings viel lateinischer als in der ersten Ausgabe; aber dafür ist der Sinn verfehlt. Er hatte einen Trunk gethan, sagt Hr. *Campe*, da er eben erhitzt war; Hr. *Gedike* lässt ihn hingegen durch den frischen Trunk erhitzt werden. S. 22. *Qua cursus celeritate noster R. mirifice delectatus est; impatiens enim morae erat.* In der neuen Ausgabe: *Quippe morae impatiens; impatiens enim morae erat.* Man sieht, das erste *quippe - impatiens* ist Hn. Gedikens Correctur, und die letztren Worte schlichen sich aus der alten Ausg. hier ein, so wie manche andre Druckfehler, die in einem Lesebuche für junge Leute sorgfältiger sollten vermieden werden. Das Gedikesche Register ist bey dieser Ausgabe um vieles vermehrt, und wird die Gemeinnützigkeit des Büchleins gar sehr erhöhen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Recueil de quelques histoires sensées et plaisantes, tirées d'un ouvrage françois de plusieurs volumes, enrichies de petites moralités à l'usage de la jeunesse.* 1789. 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn der Titel eines Buches ein Schild ist, an welchem der Leser sehen soll, was er sich von dem Werke selbst zu versprechen hat, so darf man von dem gegenwärtigen gewiss wenig erwarten. Es sind darinn beynah so viele Barbarismen, als Worte. Nicht: Recueil de *quelques*, sondern: Recueil d'histoires, etc., weil *Recueil* und *de* schon Participe sind. Sensées ist nicht das Gegentheil von plaisantes; man sagt nicht: un Ouvrage *de* plusieurs volumes, sondern *en* plusieurs etc. enrichies geht dem Sinn nach auf histoires; der Construction nach aber auf Volumes; Moralité wird nicht als Sentence morale gebraucht, und geht nicht auf den Ausdruck; daher kann man nicht sagen: de petites moralités. Was soll man nun in Ansehung der Sprache in dem Buche selbst erwarten? Doch vielleicht versteht sich der Sammler besser auf die Wahl der Stücke, als auf die fremde Sprache. Gleich in dem Titel des ersten Stückes steht passereau für moineau; das poetische Wort für das prosaische. Die Sprache des Stückes selbst ist äusserst platt. Von einem Kinde, das von einem Thurme fällt, heisst es: *il fut mis en marmelade. No. 2. représentoit* st. *représenta.* 3. *Les Loisons prirent feu, quoiqu'elles fussent dans l'eau.* Ist das nicht schöner Witz? 4. *ils troussèrent bagage, et nourrice et enfans, tout leur train, moitié sur mule, moitié sur cheval, sortit en fort grand désordre d'Avignon. — Il faut de la dernière prévoyance dans les conversations avec les Grands Seigneurs.* — Rec. hat genug, und vermuthlich der Leser auch.

WEISSENFELS, b. Severin: *Jugendfreuden auf das Jahr 1789.* Januar bis Junius, sechs Stücke, zusammen 248 S. 8. mit einem rothen Umschlage. (Preis: Pränumeration, der ganze Jahrgang 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Die vier ersten Numern müssen stark abgegangen seyn; denn es heisst auf dem Umschlag: *Zweyte Auflage.* In der That zeichnet sich diese kleine Schrift vor vielen andern ihres Gleichen vortheilhaft aus. Der Ton ist gut, und der Jugend nicht unangenehm.

BERLIN: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder; alter Geschichte 1ster. Th.*

von

von *D. F. Schäffer*, Candidat des Predigtamts. 8. 20 Bog.

Wiederum ein Beytrag zu den misslungenen Büchern, die junge Männer für den Unterricht der Kinder zu schreiben wagen; in der Meynung, es gehöre dazu weiter nichts, als eine oberflächliche Kenntniss der Wissenschaft, die sie unter die Hand nehmen, und eine kindische tändelnde Sprache. Hr. *S.* kennt weder die Wissenschaft, die er Kinder lehren will, noch weiss er, wie mit solchen jungen Schülern umgegangen werden muss und was für sie gehört, noch taugt die Sprache etwas, mit der er glaubt, seinen Vortrag Kindern gefällig zu machen. Was das letzte betrift, so ist es schon mehr als einmal gesagt, dass nicht diese Nachahmung der kindischen Sprache, die stets ins läppische fällt, sondern ein planer, deutlicher, mit grosser Behutsamkeit und wo es die Materie erlaubt, munterer Stil, in dem die Ausdrücke, die Kindern verständlich sind, gewählt sind, derjenige seyn müsse, worinn man Kinderbücher schreiben könnte, die so den Kindern gefallen, und so begierig von ihnen in die Hand genommen werden, als *Weisens* Kinderfreund etc. Besonders ist es ein grosser Fehler, wenn man bey einer ernsthaften, selbst traurigen, Begebenheit spasshaft ist, und den Kindern dadurch die Empfindung wegnimmt, die sie bey solchen Begebenheiten haben sollten. So erzählt z. B. unser Vf. S. 52. die Vertreibung aus dem Paradiese folgendermaassen: „Dass aber die Schlange ein böser Geist gewesen sey, das glaube nur nicht. Von ungefähr kam ein Gewitter, schlug ein und verbrannte viele Bäume. Adam und Eva hatten also nichts mehr zu essen (kurz vorher sagt er das Paradiess sey ein ziemlich grosses Land gewesen, das aus Armenien, Persien und Mesopotamien bestanden hätte; was für ein Gewitter das die Fruchtbäume in allen diesen Ländern verbrennt!) also *trollten sie sich von dannen.* Das ist eben der Engel mit dem feurigen Schwerd, wie sichs die Alten dachten. Dass ferner durch diesen Sündenfall viel Elend in die Welt gekommen seyn soll, *das ist nicht wahr*, (eben so höflich als gründlich) dasjenige, was wir Elend nennen, ist es nicht, es muss seyn, weil es in der Natur liegt. Z. B. dass wir mit Mühe unser Brod verdienen müssen, ist ja gut, was wäre das für ein trauriges Leben, *wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund geflogen kämen!*“ Diese Stelle dient auch zum Beweise, wie wenig Hr. S. es versteht, was er seinen Kindern zu sagen hat. Die Geschichte von dem Ungehorsam unserer ersten Eltern gegen Gottes Befehl kann Kindern angenehm und nützlich erzählt werden, ohne ihnen dabey eine Widerlegung der einen oder der andern Meynung von dem Ursprung des Uebels zu geben, oder überall diese, Kinder Jahren gar nicht angemessene Materie zu berühren. Aber der Hr. Candidat *S.* ist ein eben so starker Exeget als Philosoph, und es ist eine Lust zu lesen, wie er den guten Moses zurecht weiset, der, wie er S. 44. sagt, alte Meynungen für baares Geld angenommen hat, wobey er seine Kinder warnet, sie möchten das nicht auch so obenhin thun! Dafür hat er denn auch mit grosser historiographischer Einsicht, die jüdische Geschichte durch diesen ganzen Band fortgezogen, und auf den letzten 3 Bogen die babylonische, assyrische und medische Geschichte kurz angehängt, um seinen Kindern zu sagen, „dass Sardanapal sich in seinem Schlosse einriegelte, frech und üppig lebte, frass, soff, *hurte* und *bubte*, für welche Anklage er ihm aber nachher wieder eine Ehrenerklärung thut. Es ist wohl nicht zu denken, dass ein Schriftsteller, der alles so ohne historische Klugheit zusammenrafft, wie es ihm unter die Feder kommt, richtige Begriffe von den historischen Vorerkenntnissen haben oder ertheilen könne. Hr. *S.* hat dergleichen auf den ersten Bogen voraus schicken wollen, aber seine Lehrlinge werden sich noch schlechter dabey befinden, als bey seinen Verbesserungen von Moses Leichtgläubigkeit. Fast keine Seite ist ohne Verwirrung und grobe Fehler. S. 2. Zum andern hat man auch eine philosophische Geschichte; darinn kommen alle die Gelehrten und Philosophen vor, die sich berühmt gemacht haben; ferner so hat man auch eine Literär-Geschichte.“ S. 8. Die Menschen schränkten den König durch Räthe ein; und wo das nun so ist, da nennt man das Land eine Republik. In einigen Republiken oder Freystaaten wird das Oberhaupt gewählt; aber in den Monarchien ist es anders, da erbt der älteste Sohn (das römische Reich war also keine Monarchie.) *Ebend.* Uebrigens sind die Benennungen Reich, Königreich, Staat einerley (also das Königreich Venedig) S. 34. 35. Olympiade ist eine Zeit von fünf Jahren. Noch elender ist, was S. 6. von Entstehung der königl. Gewalt, S. 8. von major*ainen* und minor*ainen* und von der Vormundschaft, S. 22. von Synchronismus S. 34. vom Sonnen- und Mondenjahre gesagt wird. S. 15. meint er, es sey in alten Zeiten nicht so viel darauf angekommen ein Reich zu erobern als jetzt, *da ein allgemeines Gleichgewicht sey.*

Göttingen: *Genealogisches historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniss der europäischen Regenten ihrer Häuser und Länder 2ter Th. die vornehmsten erblichen deutschen Fürstenhäuser.* 1789. 8. 22 Bog.

Unsers Bedünkens ist dies Buch allerdings geschickt das Bedürfniss derjenigen zu befriedigen, die gerne eine allgemeine und kurze Kenntniss eines jeden Landes ohne Aufwand von Geld und Zeit erhalten wollen. Nur ist der Titel dem Inhalte nicht angemessen; denn für ein Lesebuch und noch dazu für die Jugend ist es viel zu kurz und daher zu trocken. Wer kann z. B. glauben, dass

dafs ein junger Mensch die genaue Auseinandersetzung der verschiedenen sächsischen Familien, die nichts als Namen und Zahlen enthalten, *lesen* wird. Studiren wird er sie aber wohl, entweder für sich, wenn er entschiedene Neigung für die Geschichte hat, oder unter der Anführung eines Lehrers, wozu das Buch ungemein geschickt ist, und es noch mehr werden wird, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage manchen kleinen Fehler wegnimmt, der noch hin und wieder stehen geblieben ist. So sind z. B. S. 3. Wittekindische Herzoge von Sachsen mit zu grosser Gewissheit angenommen. Wittekind war wohl Herzog, das heisst, Anführer *der* Sachsen, aber nicht *von* Sachsen, das heisst königlicher Oberstatthalter und General en Chef dieser deutschen Nation. Ludolphs Abstammung von Wittekind ist sehr zweydeutig; Herzog Heinrich der Schwarze ist nie Herzog von Sachsen gewesen, und seine Erbfolge in den Billungischen Gütern gab ihm dieses Herzogthum nicht, sondern sein Sohn Heinrich der Stolze erhielt es erst im Jahr 1127. von seinem Schwiegervater, Kaiser Lothar, von Supplingenburg abgetreten. Stammvater war Heinrich der Schwarze, freylich von den sächsischen Welfen, aber das waren auch seine Vorfahren. Endlich starb der askanische herzoglich sächsische Stamm nicht gänzlich 1422 mit Albrecht III aus, sondern die Herzoge von Sachsen Lauenburg setzten ihn fort. In streitigen Sachen ist der Ton des Vf. häufig zu entscheidend, und daher oft mehr die streitige Behauptung der theilnehmenden Partey als unbefangene historische Wahrheit. Dahin gehört, wenn S. 85. gesagt wird, dass der Herz. v. Braunschweig den Pr. von Oranien wieder in seine Rechte eingesetzt habe, *die von einer erkauften Rotte nichtswürdiger Menschen, die sich Patrioten nannten*, gekränkt gewesen wären! Der ganze damalige Magistrat von Harlem z. B. und ihre Familien, das heisst, alles, was den vornemsten Bürgerstand in dieser Stadt ausmacht, gehörte also zu einer Rotte erkaufter nichtswürdiger Menschen? So ist es auch S. 289. zu viel herausgenommen, wenn er den bekannten prätendirenden Prinzen von Nassau Siegen einen Abentheurer nennt, um auf seine unleugbaren Beweise von Muth und Thätigkeit einen spöttischen Blick zu werfen. Das S. 96. erwähnte Carolinum zu Braunschweig ist nicht bloss eine Erziehungsanstalt für junge Standespersonen, wenn es auch die höchsten von denselben, selbst mehrere Prinzen, noch immer stark besuchen. Durch die von dem jetzigen vortreflichen Fürsten gemachten Vorkehrungen nehmen alle Landeskinder gegen die unbedeutende Bezahlung von 25 Rthl. jährlich, und eine bestimmte Zahl ganz frey, an diesem vorzüglichen, wenig seines gleichen habenden, Collegium Theil. Der zwischen den beiden braunschweigischen Häusern über den Harz nicht 1785, sondern erst in diesem 1789sten Jahr geschlossene Vergleich, ist nicht ganz richtig erzählt. Denn erstlich geht derselbe den Unterharz gar nicht an, sondern dieser ist in Communion geblieben. Zweitens hat der Herzog nur die Berg und Hüttenwerke und die gemeinschaftliche Hoheit über die Communion Städte aufgegeben, hingegen dafür einen ansehnlichen Strich Forsten erhalten. Aber dieses mag genug seyn. Wenn der Hr. Vf. das Buch, wie wir hoffen, fortsetzt, so wünschen wir, dass der nächste Band die Länder der vornemsten geistlichen Fürsten in Deutschland abhandeln, und etwas mehr Ausführlichkeit bey der Geschichte derselben gebraucht werden möge. Man hat weniger Bücher, die diese Länder sämmtlich begreifen, als die die weltlichen Staaten angehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Trier*, b. Eschemann: *Positiones ex arte Logico-critica, et Metaphysica Selectae*, Praesule *Jac. Ackermann*, in Universitate Trevirensi Philos. Prof. publ. ord. etc. Defendendae in aula acad. 1788. 66 S. 4. Sehr angenehm ist es, den Fortschritten der Aufklärung auch in diesem Theile Deutschlands nachzuspüren, und man kann sagen, dass vorliegende Theses ein guter Beweis dieser Fortschritte sind. In der Logik handelt der Vf. von den Ausdrücken, Definitionen der Division, von der Wahrheit. — Hier sind folgende zwey Sätze auffallend: *„ex vero non nisi verum"* — Ganz recht, wenn die Schlüsse richtig, und wirklich nur aus der Wahrheit gezogen werden; — nun aber; *Sed illud enunciatum; ex falso non nisi falsum, axiomatis nomine, quod apud multos obtinuit, et honore despoliandum."* — Es ist schwer zu begreifen, warum letzter Satz nicht sowohl ein Axioma seyn sollte, als ersterer. Unter denselben Bedingungen der falschen Materie und der richtigen Conclusion muss nothwendig Falsches daraus fliessen. Von dem Syllogismen sagt er, sie wären nicht immer aber doch zuweilen brauchbar. Er hätte die Fälle unterscheiden und die Gründe des Unterschiedes angeben sollen. Was in der *philosophischen Theologie* die Frage von der Ewigkeit der Höllenstrafen thut, und wie diese Ewigkeit verfechten werden könne, begreifen wir nicht. Sonst gefällt uns in diesen Thesen das eigne überall darinn bemerkbare Nachdenken und der eklektische Gang, der sich an kein besonders System bindet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* IV — VI Heft. 1788 u. 1789. 537 S. 8.

Hr. R. fährt fort, sich durch seine Freyburger Beyträge, die wesentlichsten Verdienste um die Aufklärung des kath. Deutschlandes zu sammeln. Einen so schlichten helldenkenden Kopf, und eine so biedere Freymüthigkeit findet man selten beysammen. Es ist für Rec., der selbst ein Katholik ist, eine Herzensfreude, Ihn so von der Brust weg sprechen, grossen und kleinen, Priestern und Bischöfen die Wahrheit sagen hören; und dies in einer so lichten überzeugenden Sprache, dass selbst der gemeine Mann, wenn er diese Hefte zu Gesichte bekäme, seinen Aberglauben einsehen, und die Beförderer desselben verabscheuen müsste. Es läst sich nicht zweifeln, dass diese Beyträge ihr. wohlthätiges Licht nach und nach immer weiter über den gemeinen Mann selbst ausbreiten werden. Nur sind der guten und freymüthigen Männer unter den Katholiken bis jetzt noch immer zu wenig! Wie bald würde es ganz Licht werden, wenn in jeden etwas grössern Bezirke eine Fackel angezündet würde, wie sie in diesen Beyträgen leuchtet! Allein so viel es auch wirklich im Stillen aufgeklärte katholische Priester giebt, so dürfen sie doch mit ihren bessern Einsichten nicht hervorrücken; sie stehen unter einer zu harten Kirchenpolizey; was der bischöfliche Censor nicht gesehen und gestempelt hat, wird als Contrebande behandelt; und der Priester, der die Wahrheit zu frey gesagt hat, wird in dem Sprengel, wohin er gehört und wo er seine Versorgung suchen muss, ganz gewiss für seine Freymüthigkeit auf immer büssen müssen. *Konnte* die Kirchenversammlung zu Trient die allgemeine Verordnung wegen der Bischöflichen Censur rechtmässig einführen? Und wenn sie es auch konnte, kann diese Verordnung noch jetzt verbinden? Kann der Bischof seinen Priestern verbieten, die Wahrheit überall zu sagen, und ihre Einsichten der Gemeinde mitzutheilen? Sollten nicht die kath. Stände aller Kreise eben die Pressfreyheit, wie das Oberhaupt des Reiches, einführen, und die freymüthigen Bekenner der Wahrheit, oder Beförderer der Aufklärung gegen Vicariatsverfolgungen in Schutz nehmen? Ueber diese und ähnliche Fragen sollten ernsthafte Untersuchungen angestellet werden; und Hr. R. scheint uns gerade der Mann zu seyn, der diesen Gegenstand auf eine Sensation erweckende Art abhandeln könnte. *Viertes Heft.* Zuerst eine schöne Abhandlung worin *der Vorzug des Ehestandes vor dem Cölibat aus der Bibel erwiesen wird.* Der Vf. hatte in den vorhergehenden Heften diesen Vorzug aus unwidersprechlichen Gründen der Philosophie oder der gesunden Vernunft dargethan; nun bekämpft er den Fanatismus mit religiösen Waffen. Dann folgen *Recensionen* verschiedener die Aufklärung betreffender Bücher; meistens kurz, aber treffend, und voll kühner Bemerkungen! *Ein Schreiben aus Augsburg* über zwey Bischöfliche Verordnungen, worinn das Volk wegen schädlicher und religionswidriger Bücher gewarnet, und die Controverspredigten verboten werden. Der Vf. des Schreibens erzählt bey dieser Gelegenheit die Ausschweifungen der Exjesuiten in Augsburg, besonders des Domprediger *Zeilers*, der sich dem Bischöflichen Vicariate mit blinden Fanatismus entgegensetzte, als man die Wallfahrt nach dem Bayerischen Kloster Andechs abschaffen wollte. Es ist, diesem Berichte zufolge, unglaublich, welche Finsterniss diese Leute über die Reichsstadt Augsburg verbreiten; unglaublich, wie allvermögend sie bey dem Magistrate und der Kaufmannschaft daselbst sind, und mit welchem Trotze sie sich sogar ihrem geistlichen Obern, dem Bischofe, widersetzen! Dem Domprediger Zeiler wurde der Auftrag gemacht, das Volk von der Kanzel zu belehren, es sey besser, dem Bischofe gehorchen, als Wallfahrten gehen: er antwortete aber: das könne er mit gutem Gewissen nicht sagen, weil er nicht davon überzeugt sey! So sprach das Orakel des kath. Augsburgs! So sprechen diese Fanatiker, die überall auf Gehorsam gegen den Papst und Bischof dringen, die alles, was nicht mit bischöflicher

licher Censur erscheint, als ketzerisch oder gefährlich verdammen, und dann — sobald der Bischof ihren Fanatismus stört, ihm ins Angesicht widersprechen, und die Verletzung des Gehorsams gegen ihn, als ein Merkmal ihres heldenmüthigen Eifers ansehen. In eben diesem Schreiben kömmt eine Anekdote, den Bürgermeister Precht, hominem Jesuiticum, betreffend, vor, der die Hübnerische Epistel an den Exjesuiten Weissenbach, zu Augsburg confisciren liess. Sonderbar! Der Brief Weissenbachs, des angreifenden Theiles, wurde hier mit einer pasquillantischen Vignette ungehindert verkauft, und Hn. Hübners Vertheidigungsschrift wird verboten, weil darinn von einer Rotte, die schon so viel böses stiftete, und so viel gutes hinderte, die Wahrheit gesagt wird. *Bischöflichaugsburgischer Befehl, das Volk vor schädlichen Büchern zu warnen*, begleitet mit eben so lehrreichen als freymüthigen Reflexionen, die jeder Katholik monatlich einmal lesen sollte. *Abschaffung der Controverspredigten zu Augsburg.* Dass der Endzweck derselben, in Betreff der Protestanten nicht erreicht, sondern dass dadurch vielmehr zu verschiednen unangenehmen Folgen Anlass gegeben wird. Doch muss man nicht glauben, dass P. Zeiler sich mehr als das Wort *Controvers* entreissen lasse. *Die kath. Augsburger lassen sich die Wallfahrt auf dem Berge Andechs nicht nehmen.* Die Geschichte dieser Jesuitischen Kabale wird in dem vorher angezeigten Schreiben erzählt; hier folgen drey Vicariatsverordnungen, wovon die letzte die Sache, wenige Abänderungen ausgenommen, beym alten lässt. *Liberii Candidi Viri Cl. Epistola familiaris ad Laurentium Hübner, novorum Juvaviensium scriptorem.* Dieser Liberius Candidus ist der Exjesuit Weissenbach, der hier das vollkommenste Modell seiner Schmähschrift aufgestellt hat, wodurch er vermuthlich zeigen wollte, wie man Orthodoxie mit der frechsten Beleidigung alles Wohlstandes, und Eifer für Religion mit der crassesten Verletzung der allen Menschen schuldigen Liebe, und Schonung paaren könne. *Privilegirte Altäre im Bisthume Augsburg.* In Oestreich werden sie abgeschaft, in Augsburg erneuert. Wer auf einem privilegirten Altare Messe liest, kann *jedesmal* eine Seele aus dem Fegefeuer erlösen. Ist's möglich, dass auch nur ein einziges Mitglied des Bischöfl. Vicariats so etwas glaubt? Rec. hat einen Benedictinerprälaten gekannt, für den alle Altäre, wo er Messe las, in dem obigen Sinne privilegirt waren. Sein Agent in Rom wollte sich bey ihm einschmeicheln, und verschafte ihm dies Vorrecht vom Papste. Die armen Seelen im Fegefeuer hängen also manchmal von der Schmeicheley eines römischen Agenten ab! *Litterae Venerabilis familiae Rottenburgensis ad a. R. P. Provincialem d. d. Rottenburg 18 Nov. 1787.* Ist schon in der allgemeinen d. Bibliothek bekannt gemacht worden. Die Familie verklagt den Prediger P. *Ammian Bleyle.* Die Klage ist freylich *sehr* wichtig; denn sie dringt ans Leben. *Miseria nostra*, sagen die Kapuziner in ihrem Kapuzinerlatein, *miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis. Comedit et bibit nobiscum pro Valore saltem 200 Fl. notet autem in Eleemosynis Urbe et orbe alias acquisitis etiam per 200 Fl. Ergo quoad lucrum cessans et damnum 400 Fl.* Sie wurden vom P. Provincial mit ihrer Klage abgewiesen. *Schreiben des Prof. Wilhelms zu Freyburg an den Herausgeber.* Eine Vertheidigung gegen das, was Heft I. Art. 6. über das mit dem Seminaristen vorgenommene Examen gezeigt wird. *Was eine wohlweise Obrigkeit der Stadt C** in Vorderöstreich bey einer Sonnenfinsterniss im Jahr 1788 (!) zu verordnen für gut gefunden hat.* Man gebot, die öffentlichen Brunnen decken zu lassen, und das Vieh, bis Mittag, einzusperren; allein der Gubernator liess den Befehl nicht publiciren. V Heft. Die *Anmerkungen über die Bischöflichaugsburgische Verordnung wegen des Lesens religionswidriger Bücher* werden fortgesetzt. Das Resultat davon, S. 205 ist das: „Der Regent kann zur Beförderung der wahren Religion nichts bessres thun, als dass er eine allgemeine Duldung der noch so sehr verschiedenen Religionsmeynungen einführt, und der Untersuchung in Schriften und deren Verbreitung, wofern dabey alle Beleidigungen, Verketzerungen, Beschimpfungen und Misshandlungen gänzlich unterbleiben, freyen und ungestörten Lauf lässt. *Widerholte Vorstellung des Hn. Fürstbischofs zu Basel gegen die Abschaffung der Ablässe für die Verstorbenen in den k. k. Ländern.* Die darauf folgende *Kays. Königl. Resolution* lässt sich, wie zu erwarten war, durch die Scholastik der Basler Vorstellung nicht irre machen, sondern gebietet aufs neue, dass von diesen Ablässen in Zukunft gar keine öffentliche Erwähnung mehr geschehe. Sehr lesenswürdig, und für nicht genug unterrichtete Katholiken sehr lehrreich sind die *Anmerkungen*, die gegen verschiedene Stellen der Basler Vorstellung angefügt sind. Nun folgt *Laurentii Hübneri Epistola responsoria ad Liberium Candidum Jesuitam.* Treffend ist die Vorrede aus Hiob 12, 2. 3. u. 13, 5 — 9. *Ergo vos estis soli homines, et vobiscum morietur sapientia etc.* Sowohl aus dieser Hübnerischen Vertheidigung, als aus dem nachfolgenden Artikel: *Noch einmal Weissenbach!* lässt sich der unverträgliche, und fanatische Charakter dieses Exjesuiten abnehmen. Man muss über die Frechheit erstaunen, womit er angesehene, in öffentlichen Aemtern stehende, Männer durch persönliche Satyren oder vielmehr Pasquille misshandelt, ohne dass weltliche Obrigkeiten, oder Bischöfliche Vicariate ihn wenigstens zur Beobachtung des unter gesitteten Menschen eingeführten Wohlstandes anweisen. Ihm gleicher nur die in der Hübnerischen Epistel ebenfalls angeführten Augs-

Augsburgischen Kritiker, und der P. Widmann von Kl. Elchingen Vf. der Frage: *Wer sind die Aufklärer?* Diese Herren geniessen einer unbegreiflichen Impunität im Schimpfen; indess man jeden rechtschafnen Mann, der nach seiner innern Ueberzeugung kirchliche Missbräuche tadelt, und bestreitet, als einen verdächtigen Schriftsteller zur strengsten Inquisition zieht. Was brauchen wir für ein anders Zeugniss für den noch immer lebenden und herrschenden Geist des Jesuitismus, als diese zügellose Schimpfsucht der Exjesuiten, der keine Obrigkeit; kein Bischöfliches Vicariat Einhalt thun will oder kann? Zur Abwechslung sind einige *Fillanzbriefe der Kapuziner* von den Jahren 1780, 1712, 17 2, und eine *Receptionsurkunde eines Tertianers* abgedruckt. *K. K. Hofdecret in Absicht auf die künftige Einrichtung des theologischen Studiums zu Freyburg.* Der sogenannte *Cursus theologicus*, der bisher vier Jahre gedauret hat, soll auf drey Jahre eingeschränkt, und die ganze Bildung der geistlichen Zöglinge in dem Generalseminario in vier Jahren vollendet werden. Diese Abkürzung foderte eine nähere Zusammenziehung der Gegenstände, eine andere Eintheilung derselben, und die Aufhebung einiger Lehrstühle, worüber dann in dem Hofdecrete die Weisung ertheilt wird. VI Heft. *Beschluss der Anmerkungen über die Bischöflichbaselsche Vorstellung etc.* Sehr freymüthig, aber nicht sehr orthodox. Hn. Servati werden besonders die Aeusserungen *über die Lehre der Kirche* von dem unendlichen Verdienste Christi, und deren Zurechnung nicht gefallen. *Unaufgeklärte Gesinnungen des Erzbischofs zu Lemberg in Absicht auf die Ablässe für die Verstorbenen.* Der Hr. Erzbischof entscheidet, dass, wer die gewöhnliche Lehre von den Seelenablässen für ungegründet hält, in einen Glaubensirrthum verfalle. Das ist zu arg! Selbst die Mainzer Monatschriftsteller verwundern sich über die Dunkelheit, die in Lemberg herrschen muss, weil sogar ein erzbischöfliches Gericht die Glaubenslehre von blosen Schulmeynungen nicht zu unterscheiden weiss. Wie aber nichts übels in der Welt geschieht, was nicht hie und da, gute Folgen nach sich zöge, so hat auch diese Lembergische Unwissenheit zu den sehr schönen Anmerkungen Anlass gegeben, die wir hier von dem Herausgeber finden. *Auszug aus einer neutestamentischen Geschichte des 15ten Jahrhunderts.* Der Hr. Herausgeber dieses Auszugs hätte nicht so weit ausholen dürfen, um zu zeigen, was für dummes Zeug man manchmal dem Volke als Wahrheit auftische. In unsern Brevieren, Messbüchern, Heiligen-Legenden, Theologien kommen eben so arge Abentheuerlichkeiten vor. *Beschluss des Hübnerischen Schreibens an den Exjesuiten Weissenbach.* In einer Note sagt Hr. R. von dem H. Ignatius *er war ein armer Invalide an Leib und Seele; was ist doch an seinem Beyfall gelegen?* — — *Neueste k. k. Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen.* Es sind 13 Verordnungen, besonders eine, die den Lehrern der höhern Wissenschaften verbietet, *etwas wider die katholische Religion zu schreiben oder zu reden.* Hr. R. zeigt in einer sehr gründlichen Anmerkung, dass diese Verordnung dennoch Wege genug offen lässt, erkannte nützliche Wahrheiten, wenn sie gleich nicht so ganz orthodox aussehen, unter das Publikum zu bringen. Die *Anmerkungen*, welche über die obigen Verordnungen angeführt sind, athmen die höchste Freymüthigkeit, und scheinen sogar, hie und da für die schwachen Leser zu hart zu seyn. *Auszug aus der Antrittsrede des Hn. P. Thaddäus Kinderle.* Er ward aus der Benedictinerabtey St. Peter im Schwarzwald zur Professur der angewandten Mathematik an der Universität zu Freyburg berufen, und drückt in dieser Rede die Gefühle eines Vögeleins aus, das seinem Käfige glücklich entflogen ist. Das Bild von dem Verliebten, und von dem murrischen Vater ist gar zu jugendlich. Richtig ist die Bemerkung, dass man nicht die Mönche, sondern die abgeschmackte und zweckwidrige Verfassung des Mönchthums verachte. *Noch etwas von St. Peter.* Es macht dem Hn. Prälaten keine grosse Ehre, dass er sich der wahren Aufklärung so sehr entgegen setzt; alles, was hier erzählt wird, ist eine sichtbare Folge seines falschen Eifers! Rec. kennt mehrere Prälaten in Schwaben, welche durch ihre Bigotterie die Verachtung, die man schon lange gegen das Mönchthum hegt, gleichsam geflissentlich vermehren; sie plagen aber aufgeklärte Mitglieder ihres Conventes, und unterstützen die Dummköpfe, welche den verdienstvollesten Männern öffentlich Hohn sprechen. Es scheint, diese Herren Prälaten seyn, gegen ihren eignen Vortheil, blind. Anstatt sich durch Beförderung der Wissenschaften und des Denkens in den Klöstern Verdienste vor der Welt zu sammeln, zerstören sie durch ihre fanatische Anhänglichkeit an dem alten Schlendrian den Rest von Hochachtung, den man ihren Vorfahren, ihrer Jugend und Gelehrsamkeit wegen, zollte. *Schreiben an Herrn Erich Servati.* Dieser verkappte *Servati* ist der Exjesuit *Sautier* in Freyburg, der erklärte Gegner des *Freymüthigen.* Der Buchhändler Wohler. in Ulm als Verleger der Freyburger Beyträge bittet den P. Servati, er möchte eben so gegen die *Freyburger Beyträge*, wie ehmals gegen den *Freymüthigen* schreiben. Dadurch würden diese Beyträge Celebrität, und der Verleger guten Abgang dieses Verlagsartikels finden. Keine üble Satire! *Nachrichten von der Universität und dem Generalseminarium in Freyburg.* Allem Ansehen nach sind die Generalseminarien die beste Anstalt, dem Mönchswesen ohne viel Geräusch ein Ende zu machen. Die

Zöglinge der Klöster, welche hier gebildet werden; haben wenig Lust in ihre Zellen zurückzukehren, weil man sie nicht mehr mit jener albernen Mönchsmoral vollpfropft, die allein fähig war, Jünglinge der Welt zu entziehen, und sie in den Klöstern gleichsam lebendig zu begraben. *Zuwissen sey hiemit; dass ich kein Freymäurer bin.* Eine Erklärung des Herausgebers, dass er weder Freymäurer, noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft sey.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Küssler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse. — Vernünftige Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Natur und Kunst. Erster Theil.* 1789. 663 S. 8.

Dem Menschen das Leben durch Betrachtung der Natur angenehmer zu machen und ihn dadurch zu bessern ist die Absicht mancher Beschreibungen natürlicher Körper gewesen. Dergleichen Schriften sind nicht sowohl für den Naturkundigen sondern für den grosen Haufen geschrieben, machen diesen auf die Natur aufmerksam und veranlassen oft neue Entdeckungen. Ein solches Werk war *de la Pluche Schauplatz der Natur*, davon die Ausgabe von 1772 völlig vergessen und neu aufgelegt werden sollte. Da aber seit der Zeit viele neue Entdeckungen und Berichtigungen gemacht waren und angeführt werden mussten, so ist dieses in dieser Ausgabe geschehen, die aber im Ganzen noch immer als ein Auszug aus *de la Pluche* Werke anzusehen ist. Hier wird der Anfang nicht mit dem Thierreich, sondern mit Betrachtung über die Gottheit gemacht. Manches ist abgekürzet, die Kupfer sind mit Recht weg geblieben, und viele neue Schriften genutzt. Der Vf. sagt: „Meine Absicht war, für die Fähigkeiten unstudirter Leser einen Beytrag zur Kenntniss Gottes und seiner grossen mannichfaltigen Werke zu liefern, und in Zeiten, wo Zweifelsucht und Speculation, Leichtsinn und Lasterliebe die Ueberzeugung von seinem Daseyn und das Andenken an ihn zu untergraben und auszurotten drohen, beides durch Darlegung des grossen Regierungsplans Gottes, seiner weisen Einrichtung und Anstalten und seinen wohlthätigen Absichten, zu befestigen und zu unterstützen? In dieser Absicht wird in diesem Theile gehandelt von Gott, von dem Weltgebäude, Sonnensystem, Kometen, Fixsternen; von der Sonne, ihrer Beschaffenheit, Bewegung, Wirkung, Lichtfarben, Tagzeiten u. s. w., vom Mond, von der Erde, ihrer Gestalt, Grösse, Bewegung, Eintheilung, Entstehung, Veränderung, ihrer sie umgebenden Luft; ihrer Oberfläche; von dem Meere, den Flüssen und Quellen, Bergen, Elementen; von den Mineralien und von den Gewächsen. Der zweyte Theil soll mit dem Thierreiche den Anfang machen. Der Vortrag ist viel schicklicher als in den alten Physikotheologien, da nicht so viele allgemeine Sätze, sondern kurze Beschreibungen der Körper, ihrer Wirkungen und ihres Gebrauchs angeführt werden; daher man selbst die bekannten Dinge hier mit Vergnügen lesen wird. Kleine Unbestimmtheiten oder zu allgemeine Behauptungen; z. B. deswegen sind die Knochen der Vögel hohl: Es ist das Aug ein natürlich erhabenes Glas u. a. können hier übersehen werden und werden zum Theil in der Folge noch genauer bestimmt. Dass hier schon der Uranus beschrieben und andre neuere Entdeckungen angeführt sind, darf man kaum erwähnen, da Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels u. a. neuere Schriften benützt sind, und es wäre vergeblich aus einem solchen Werke Auszüge zu machen, oder über Hypothesen zu streiten, auch können wir nicht jede kleine Unrichtigkeit in Ausdrucke rügen; so sind z. B. die Hornhaut und der Augapfel ganz unrichtig bezeichnet, die Netzhaut steht da fast als wenn sie zu den drey brechenden Materien im Auge gehörete u. s. w. So bedarf mancher Satz besonders bey den sogenannten Elementen eine genauere Bestimmung; so sind Grade des siedenden Wassers, Quecksilbers u. s. w. genannt, ehe diese Grade recht beschrieben sind. Die eigentlichen Kalksteine brausen ja nicht bloss, wenn sie gebrannt sind, mit Scheidewasser auf, sondern auch ungebrannt. Jaspis steht uneigentlicher unter Thon, als unter Kieselerde. Linnés zwölfte Classe der Pflanzen wird nicht bloss durch die Zahl der zwanzig Staubfäden bestimmt; das Rosengebüsche um eine Linde, in Gestalt eines Blumentopfes geschnitten u. dgl. möchte jetzt doch wohl nicht mehr zu empfehlen seyn. Die letzten Verse hätten endlich auch wegbleiben können.

Druckfehler. N. 330. Z. 19. v. o. l. *irrige* st. *vorige*, Z. 12. v. u. l. *Staats-Arret* st. *Stücks,“ Arret*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten December 1789.

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, b. Mossy, 1788: *Dictionnaire critique de la langue françoise par M. l'Abbé Ferrand, auteur du Dictionnaire grammatical.* T. III. 4. 852 S.

Wir berufen uns bey dem dritten Theil dieses Dictionnaire auf das, was wir bey Anzeige der ersten beiden Theile N. 271. des 1788. Jahrg. gesagt haben. Nur einiges müssen wir noch beyfügen. Der Vf. bemüht sich in einem *Errata Raisonné*, was an der Spitze dieses neuen Bandes steht, die Kritiken der französischen Journalisten zu beantworten, die ihm dieselben Vorwürfe gemacht haben, wie wir, und widerlegt zugleich einige andre offenbar übereilte und parteyisch gefällte Urtheile. Was seine Einwürfe gegen unsre Kritiken betrift, so scheinen sie uns nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt zu seyn. Wir wollen den Paragraphen zum Beyspiel nehmen, wo er von den Gründen redet, die ihn bewogen haben, die doppelten *n* wegzulassen und z. E. zu schreiben *enemi* statt *ennemi*. Er beruft sich auf die Analogie, und das Ansehen der Hn. *Dumarsais* und *de Wailly*. Aber weder das eine noch das andre hat uns überzeugt. Man muss nicht vergessen, dass wir hier mit einem Wörterbuch, also mit einem Codex des Sprachgebrauchs zu thun haben. In einem solchen Buch muss man wesentlich dem Gebrauch folgen, und die Gründe die das fehlerhafte darin zeigen sollen, müssen nur als ein Zusatz da stehn. Anders verfahren heisst ein *Wörterbuch der französischen Sprache nach dem System des Hn. Ferrand*, entwerfen, aber nicht ein kritisches Wörterbuch der französischen Sprache. Will man die ganze Sprache reformiren, und alle Ausdrücke auf genaue Regeln der Analogie bringen, so bleiben gewiss wenig Wörter ganz unverändert, und ein Wörterbuch, das alle diese Veränderungen annähme, so richtig und gegründet sie auch seyn mögen, würde auf eine gänzliche Umstürzung des festgesetzten Gebrauchs abzielen. Die Autorität der Hn. *Dumarsais* und *Waillis* ist gewiss sehr wichtig. Aber diese philosophischen Grammatiker haben die französische Rechtschreibung reformiren wollen, und ihre Grundsätze um ein Beyspiel zu geben, sogleich in ihren Schriften angewandt. Da man aber ihrem Beyspiel nicht gefolgt ist, so hat, wie wir glauben, kein Lexicograph das Recht, diese Grundsätze anzunehmen. Höchstens könnte er sie anzeigen, und die Vortheile davon entwickeln. Noch enthält dieser Band eine ganz unnütze Neuerung, die uns in den ersten beiden Bänden entgangen war, nemlich das ï *trema*, wenn ein *é fermé* vorhergeht. Der Vf. schreibt *obeïr* obgleich die Akademie und alle Schriftsteller *obéir* schreiben. Die beiden Punkte über das ï sind ohne Zweifel hier dazu bestimmt, anzuzeigen dass die Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, und dass das *i* vom *é* in der Aussprache getrennt werden muss. Nun ist es aber klar dass der Accent auf *é* hinreichend ist, zu bemerken, dass dies *é* mit dem *i* in der Aussprache nicht verbunden werden darf, weil es eine allgemeine Regel, und wie wir glauben, ohne Ausnahme in der französischen Sprache ist, dass das *é* mit dem Accent immer den letzten Buchstab der Silbe ausmacht, es müsste denn die letzte Silbe des Worts seyn. Vielleicht könnte man hier einwerfen, dass die Akademie und berühmte Schriftsteller doch *plebeïen* schreiben, aber man bemerkt leicht dass hier das *i* nicht dasteht, um anzuzeigen dass die beiden Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, sondern vielmehr dass das *i* nicht mit *en* verbunden werden soll, sondern eine besondre Silbe, also *ien* zwey Silben ausmachen. Der Vf. fährt fort, die *regimes* der *Verbes* genau anzuzeigen, und darinn hat sein Werk ein grosses Verdienst. Diess würde noch grösser seyn, wenn er nicht oft die Anwendung dieser *regimes* wenn das *Verbe* deren zwey hat, für gleichgültig hielt. Wir wollen ein Beyspiel davon aus diesem dritten Band hersetzen: *Obliger* sagt der Vf., hat zwey *regimes de* und *à*. Beides ist richtig, und das Ohr kann hier allein entscheiden. Eine leichte Aufmerksamkeit auf die Beyspiele, die der Vf. selbst giebt, ist hinreichend, zu beweisen, dass diese beide *regimes* einem ganz andern Gesetz, als dem der Harmonie, unterworfen sind. Hier sind sie. *Son contrat l'oblige à cela. Votre*

Votre devoir vous oblige à cela. *Obliger à restitution.* *Je l'oblige à le faire.* In allen diesen Beyspielen, wo *à* steht, kommt es auf eine *genaue*, *nothwendige* Verbindlichkeit an, wovon man sich nicht lossprechen kann, weil eine Pflicht, ein Contract, oder eine förmliche Verbindlichkeit sie veranlasst. Hingegen sagt man: *je suis obligé de sortir*, um anzuzeigen dass uns Geschäfte aus dem Hause rufen. *Je suis obligé de vous dire* anzuzeigen, dass man starke Bewegungsgründe hat, etwas zu sagen, und hier kommt es nicht auf eine *genaue* und *nothwendige* Verbindlichkeit an, wie in den obigen Fällen. Man muss also bey den *regimes de* und *à* nothwendig wählen und dies findet bey allen *verbes* statt, wo beide eintreten können. Denn vollkommne Synonyme giebts in der franz. Sprache wie in allen gut ausgebildeten Sprachen nicht. Hr. *F.* könnte bey einer neuen Auflage diese Fehler leicht heben und alsdenn würde das Publikum mehr den Werth eines Werks schätzen, das ihm viel Mühe und Nachforschung gekostet haben muss.

Nizza: *Panegirico di Plinio a Traiano*, nuovamente trovato e tradotto, *da Vittorio Aefieri da Asti.* 69 S. 8.

„Dieser Panegyricus, heisst es in der Vorerinnerung, ist nicht der bekannte, sondern ein „andrer, aus einer kürzlich gefundenen alten „Handschrift genommen. Gleichviel welcher der „wahre sey, so konnte der gegenwärtige schon „wohl von einem guten Bürger an einen guten „Fürsten gehalten werden." Wir erwarteten nach dieser Vorerinnerung nichts anders als einen Panegyricus an irgend einen neuen Traian; allein wir fanden nichts weiter als eine gut geschriebene Chrie zum Lobe der Freyheit, die allenthalben hätte können geschrieben und gehalten werden. Weder in den Sentiments noch in der Behandlungsart finden wir irgend was auszeichnendes oder hervorstechendes. Eine gute periodische Schreibart ist das einzige was man dem Vf. zugestehn muss. Der Zweck der ganzen Rede geht dahin den Trajan zu bewegen, die Regierung niederzulegen, Bürger zu werden, und Rom die Freyheit zu schenken. „Dass Einer mehr „kann als Alle, ohne dass alle ihn an dem hin„dern können, was er ungerechter Weise will, „ist gegen das Recht, gegen die gute Ordnung, „und selbst gegen die Natur. Nie ward dieser Ei„ne gewählt, als durch die Verblendung von „Allen, oder die Künste und den Betrug von „ihm; nie ward er unterstützt, als nur durch die „Furcht aller oder Vieler, und durch *seine* Ge„walt." Wir haben hier die stärkste und auffallendste Stelle ausgehoben. Besser als die ganze Rede gefiel uns der Schluss. „Man sagt, dass „Trajan und der ganze Senat, erweicht durch „die Rede, weinte, und dass Plinius viele Ehre „davon habe; indess blieb dem Trajan die Herr„schaft, und Rom, den Senat, und dem Plinius „die Sclaverey!"

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Anacreontis et Sapphus* carmina graece recensuit, notisque illustravit perpetuis ex optimis interpretibus, quibus et suas adiecit *Fr. Gottl. Born*, Phil. Prof. Lips. 1789. 248 S. 8.

Wir wollen mit dem Herausgeber nicht darüber streiten, ob nach so vielen Bearbeitungen des Anakreons eine neue Ausgabe desselben überflüssig war oder nicht; aber ob die ganze Art der Bearbeitung, die der Vf. gewählt hat für einen Dichter wie Anakreon sich schickte, dies ist eine Frage, die der Beurtheiler seiner Arbeit nicht übergehen darf. Anakreon gehört unstreitig zu den Dichtern, die am allerwenigsten eines beständigen Commentars bedürfen, wenn er nemlich ein erklärender Commentar seyn soll. Bey Dichtern des Alterthums, die entweder voll gelehrter Anspielungen sind, wie ein Propertius oder Callimachus, oder deren poetische Sprache, voll von kühnen Inversionen und ungewöhnlichen Redensarten, der noch wenig geübte Leser aufhält, wie bey einem Pindar und Aeschylus, ist ein solcher Commentar Bedürfniss; und jeder weiss, wie viel das Studium der alten Literatur in unsern Tagen durch die Arbeiten eines Heyne, Schütz und andrer in dieser Rücksicht gewonnen hat. Aber theils ist es schon oft gesagt, dass überhaupt nicht viele Dichter auf eine solche Weise brauchen behandelt zu werden, theils schickt sich eine solche Behandlung am wenigsten für den Anakreon. Kleine Lieder auf Liebe und Wein, wenn sie nichts weiter als Ausdruck einer sanften Freude sind, und sich weder zum Schwunge der Dithyramben erheben, noch Beziehungen auf specielle Umstände oder Personen haben, brauchen und erlauben keinen beständigen Commentar. Denn was ist hier zu erklären? Für die Sprache reicht Lexicon und Grammatik hin, und die Sachen sind verständlich an sich selbst. Bey Schriftstellern der Art soll nur die Kritik ihre Dienste thun; sie liefere nur den Text so rein wie möglich, mehr brauchen wir nicht: Will uns aber der Interpret zu Hülfe kommen, nun so schränke er sich auf die wenigen Stellen ein, die etwa einer Erklärung bedürfen. Zweckmässig scheint uns also die Arbeit des Hn. B. nicht; allein wir wollen sehen, was er geleistet hat.

Voran geht eine *Dissertatio Historica et Critica de vita et carminibus Anacreontis et Sapphus.* Die Nachrichten, die uns die Alten über die Lebensumstände von beiden hinterlassen haben, waren schon oft gesamlet, und werden hier wiederholt. Am ausführlichsten ist Hr. *B.* in der Vertheidigung des moralischen Charakters seines Dichters. Wir wünschten, er hätte uns dafür den Charakter seiner Gesänge geschildert; denn was kümmert uns jener, und am Ende was wissen wir davon?

von ? Kritisch möchten wir diesen Abschnitt seiner Abhandlung eben nicht nennen; denn welcher Kritiker wird nicht die Achseln zucken wenn er S. XVI. liest: *Φυσις* (Od. II.) sey der Schöpfer aller Dinge. Anacreon habe also den wahren Gott gekannt, und billig müsse man ihn daher auch für einen moralisch guten Menschen halten. Wer so argumentirt, erregt ein gegründetes Misstrauen gegen sich: dass er mit dem Geiste und der Denkart der Alten noch zu wenig bekannt sey, um ihre Werke commentiren zu können. Wir wünschten, dass wir über die Anmerkungen des Vf. ein besseres Urtheil fällen könnten; aber wir haben in der That wenig darüber zu sagen. Der Vf. ist seinem Vorgänger treulich gefolgt, wie auch schon der Titel lehrt, das heisst, er hat uns ihre Erklärungen. bald abgekürzt, bald ein wenig umgeschmolzen, aufs neue vorgesetzt. Wollte er einmal die Erklärungen andrer nicht bloss nützen, sondern abschreiben, so hätten wir sie lieber unverändert, und mit dem Namen ihres Urhebers erhalten; aber ob das blosse *ex optimis interpretibus* auf den Titel eine solche Verfahrungsart rechtfertigen kann, sehen wir nicht ab. Aufs gelindeste geurtheilt ist eine solche Arbeit überflüssig. Doch wir wollen unsern Lesern eine Probe geben; aus der sie zugleich den Werth der eignen Zusätze des Hn. B. werden beurtheilen können. Wir wählen dazu den Anfang der 8ten Ode, die uns zuerst in die Hände fällt:

Δια νυκτος ἐγκαθευδων,
Αλιπορφυροις ταπησι
Γεγανυμενος Λυαιῳ
Εδοκουν ἀκροισι ταρσοις
Δρομον ωκυν εκτανυειν
Μετα παρθενων αθυρων.

Hn. B.	Hn. Fischers Ausgabe.
v. 1. *διανυκτος noctu* sic etiam est Act. 5, 19. (kann es denn etwas anders heissen?) Dicitur etiam *διὰ νύκτα, munere dum noctis Hom. Il.* VII, 510. ubi Pseudodidymus monet, positum esse pro *διὰ νυκτός*. (die Stelle steht VIII, 510, und *δια νυκτα* heisst dort *durante nocte* wie gewöhnlich. *εγκαθευδειν indormire*.	
v. 2. *αλιπορφυρος* est purpureum, conchyliatus, infectus flore purpurae sive succo conchae marinae. *Hesych.* *αλιπορφυρα. ἁλουργη, τουτ᾽ εστιν εκ θαλασσιας πορφυρας.* Dicitur etiam *αλουργοφης*. De *ἁλουργη* vid: *Arnald.* Animadv. in Script. Gr. p. 234. 236. et. *Hemsterhus.* ad Poll. p. 1192. N. 9. *ταπης* et *ταπις* est *περιςρωμα* conchyliatum, sive tapeta conchyliata, *eine Decke mit Wolle aus Purpur gefärbt.* Cic. Phil. II, 27. Plaut. Pseud. I, 2, 14. Hesych. *ταπησι, ποικιλοις ςρωμασι.* In eiusmodi tapetis homines divites solebant cubare. A. Arist. Plut. 542. ubi egeni homines dicuntur *φορμον εχειν αντι ταπιδων.* Sed Anacreontam, qui in aulis degebat principum, Polycratis et Hipparchi, dubium non est, commoditatibus atque deliciis usum fuisse divitum. A. Od. 4, 1. 2. ubi in myrto fusus et loto vine sese beari dicit cupere.	2. *αλιπορφυροι ταπητες* sunt *periſtromata conchyliata.* Cic. Phil. II, 27 *tapetia conchyliata* Plaut. Pseud. I, 2. 14. Hesychius *ταπησι ποικιλοις ςρωμασιν.* item *ἁλιπορφυρα ἁλουργη, τουτεςιν ἐκ θαλασσιας πορφυρας.* Sunt glossae Homericae. Od. V, 108. et Il. 2, 108, ubi est *ταπησι πορφυρεοισιν.* v. Arnald. Animadvers. ad script. gr. p. 234. ut Albertus ad Hesych. p. 224. T. I. Caeterum homines divites et beatos cubuisse in tapetibus, disci potest ex Aristoph. Plut. 542.

(Wir sehen hier nichts weiter als Freuden des Weins, verbunden mit Genuss der schönen Natur. Denn wer wird Lotos und Myrtenblätter zu Gegenständen des Luxus zählen?)

Hn. B.	Hn. Fischer.
4. *ακροισι ταρσοις* suspenso gradu, suspensis pedibus (digitis.) Nam *ακρον* est *summum, opus.* A *ταρσος* subaudi *του ποδος* est planta pedis.	4. *ακροισι ταρσοις* est *suspenso gradu, suspensis digitis.* Quod ab aliis dicitur *ἐπ᾽ ακρων των ὀνειρων.*
5. *δρομον ἐκτανυειν ὠκυν*, est *celeriter currere.* Hunc graecismum imitatus est Virgil. Aen. XII, 909. *avidos extendere cursus.*	5. *δρομον ἐκτανυειν* est simpliciter *currere*, ita ut Adi. *ωκυν*, reddi adverbio *velociter* debeat. Sic *Virg. Aen.* 12, 909. *extendere cursus* dixit.

Wollten wir die übrigen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben des Anakreon vergleichen, so möchte dem Herausgeber vielleicht noch weniger Eigenthümliches übrig bleiben. Alle Vergleichungen der Art lohnen der Mühe nicht, und des Eignen ist so schon wenig genug. In den hinten angehängten Fragmenten der Sappho und einiger andern Lyriker, ist der Commentar am dürftigsten ausgefallen: fast nichts, als bis zum Ekel wiederholte Erklärungen dorischer und äolischer Formen, die man in allen Wörterbüchern und Grammatiken findet. Und bey diesen war doch gerade der Ort, wo sich der Interpret hätte zeigen können! Wenn werden wir doch in der alten Literatur einmal aufhören, aus 12 Büchern das dreyzehnte zu schreiben; aber freylich ist es bequemer auf der gebahnten Heerstrasse zu spazieren, als sich selber einen neuen Weg zu bahnen!

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Chrestomathia Flaviana sive loci illustres ex Flavio Josepho delecti et animadversionibus illustrati* a Joan. Ge.

Ge. Treudelenburg. 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Es kann zur Belebung des nur zu sehr vernachläſsigten Studiums der Patriſtik von groſsem Nutzen ſeyn, wenn Männer, die ſich dieſe Lectüre zum Hauptſtudium gemacht haben und mit dem Geiſte der Kirchenväter vertraut ſind, mit Abſonderung alles Ungenieſsbaren das Mark derſelben ausziehen. Solche patriſtiſche Chreſtomathien ſind ſchon verſchiedentlich verſucht worden, ohne doch das Studium derſelben merklich weiter zu bringen, welches indeſs wohl mehr an ihrer Einrichtung lag, als an der Sache ſelbſt. Die Leſung der Kirchenväter hat für den jungen Theologen Reize genug und eine Auswahl ihrer inteſſanteſten Stellen, in Zuſammenhang durch kurze Ergänzung des Weggebliebenen gebracht, muſs gewiſs viele dafür gewinnen. Joſephus nimmt ſowohl in Rückſicht der Gegenſtände ſeiner Schriften, als wegen ſeiner Eleganz und Gelehrſamkeit den erſten Rang unter den Kirchenvätern, inſofern er dazu zu rechnen iſt, ein. Es war daher ſehr verdienſtlich, daſs Hr. T. durch dieſe Chreſtomathie des Joſephus den jungen Freunden der gelehrten Theologie Geſchmack an der Lectüre dieſes jüdiſchen Schriftſtellers einzuflöſsen ſuchte. Die ausgezognen Stücke ſind freylich zu kurz, als daſs ſie uns mit Joſephus Geiſt in ſeinem ganzen Umfange bekannt machen könnten, die Auszüge ſind auch, ohne Supplirung des übrigen, abgefaſst, durch welches Mittel ſonſt das fragmentariſche Anſehen ſich verliert und ſelbſt das Einzelne als Ganzes erſcheint. Indeſs geſtehen wir gern, daſs in einer Chreſtomathie von ſo wenigen Bogen ſich jener Zweck ſchwerlich erreichen lieſs, und daſs des Vf. Abſicht, dem Joſephus mehrere Leſer zu gewinnen, durch dieſe kleine Sammlung, die mit ſehr vieler Ueberlegung und Hinſicht auf die Bedürfniſſe des angehenden Theologen abgefaſst iſt, ſehr gut erreicht werden könne. Das Verzeichniſs der ausgewählten Stellen wird den Leſer davon überzeugen. I) Eine kurze Beſchreibung von Galiläa, Samaria und Judäa Joſ.: B. J. 3, 3. II) Beſchreibung des See Genneſar und Asphaltis B. J. 3. 10, 7. 8. u. 4, 8, 4. III) Ueber die heiligen Bücher der Juden c. Ap. 1, 6-8. IV) Apologie Moſes, des beſten Geſetzgebers c. Ap. 2, 15-30. 37. 38. 41. V) Herodes des Groſsen Tod B. J. 1, 33, 2. 2, 1. VI) Vom Pſeudo-Alexander Arch. 17, 12. VII) Unruhen unter Felix, Procurator von Judäa B. J. 2, 13, 2-fin. VIII) Die erſten Veranlaſſungen zum jüdiſchen Kriege B. J. 2, 14. IX) Belagerung und Einnahme der Stadt Jodapata B. J. 2, 20, 1. 3-7. 3, 6, 3. c. 7-9, 6. X) Veſpaſianus wird als Kaiſer ausgerufen B. J. 4, 9, 2. 9. 10. 1-7. XI) Von den drey Secten der Juden, den Phariſäern, Sadducäern und Eſſenern. B. J. 2, 8, 2-14. Arch. 18, 1, 2-5. Es fehlt dieſer Auswahl nicht an Mannichfaltigkeit und Intereſſe. Aus Joſephus Buch *de vita ſua* ſind vermuthlich deswegen keine Stücke genommen, weil wir ohnedies durch Hn. Abt *Henke* eine brauchcare Handausgabe davon erhalten haben.

Der Text iſt nach der Havercampiſchen Ausgabe, mit Verbeſſerung vieler dort eingeſchlichner Druckfehler, und mit häufiger Aenderung der Interpunction, abgedruckt. Durch hinzugekommene philologiſche Sach- und Wortanmerkungen wird nicht nur dem Anfänger das Studium des Schriftſtellers erläutert, ſondern die Erklärung des Joſephus und Berichtigung des Textes enthält auch viele ſchätzbare Beyträge, die dieſer Chreſtomathie einen ausgebreitetern Nutzen verſchaffen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir einzelne Beyſpiele anführen wollten. Nur über eine Stelle ſey uns eine Anmerkung vergönnt. In der ſchönen Stelle über den Selbſtmord ſagt Joſephus Chreſt. p. 151 f. *ὅσοις καθ' ἑαυτῶν ἐμάνησαν αἱ χεῖρες, τούτων μὲν ἅδης δέχεται τὰς ψυχὰς σκοτιώτερος, ὁ δὲ τούτων πατὴρ Θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς θάτερον ὑβριστάς.* Hr. Trend. tritt Havercamps Muthmaſsung bey, der *τοὺς πατέρων ὑβριστὰς* d. h. *τοὺς πατέρας ὑβριστὰς* lieſt. Da nach Hn. Tr. eigner Bemerkung, in der Moſaiſchen Geſetzgebung nichts von den Strafen des Selbſtmords vorkam, ſo muſs der Vf. die allgemein den Uebertretern der göttlichen Gebote angedrohten Strafen auf den Selbſtmord angewendet haben. Vielleicht wäre alſo zu leſen: *Θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς τρίτον καὶ τέταρτον ὑβριστὰς* d. h. *Θ. τιμωρεῖται ὑβριστὰς εἰς ἐκγόνους τοὺς τρίτον κ. τέταρτον*, *er ſtraft die Selbſtmörder an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied*, nach der bekannten dem Decalogus beygefügten Drohung, daſs Gott die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimſuchen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Leipzig*, b. Haugs. Wittwe: *Ueber Blair und Zollikofer für angehende Kanzelredner.* Von *Chriſtian Gottlob Ruhmer*, Pfarrſubſtitut zu Krippehna. 1789. 8. 68 S. So wie 1783. ein Ungenannter durch die vier Abhandlungen über „Wahrheiten der Homiletik" die Verdienſte Spaldings, Reſewizens und Salzmanns um die geiſtliche Beredſamkeit dargeſtellt hat, ſo will der Vf. ſich um Zollikofer und Blair dies Verdienſt machen, und hat auf dieſen wenigen Blättern manches Gute und Nützliche geſagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Doxologie Jesu für Nichttheologen.* 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

Wie eine Sammlung zerstreuter historischer und hermenevtischer Anmerkungen zur Lebens- und Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten zu dem Titel: *Doxologie Jesu* kommen sey, auch was *Nichttheologen* damit sollen, können wir nicht erklären. Der erste Abschnitt hat zur Aufschrift: Vorerkenntnisse antiquarischer Art, und folgende besondere Rubriken: Phassah der Juden; Jesus lag mit seinen Jüngern zu Tische; Füsswaschen; Judas küsst Jesum; Hohepriester, Schriftgelehrte u. s. w. Zur Probe, gleich zu Anfang: „Es sind *so manche ehrwürdige Männer* der Vorzeit gewesen, welche geglaubt haben, dass — der Name des Festes Phassah von einem griechischen Worte, das Leiden bedeutet, seinen Ursprung habe. *Ohne Zweifel* verfielen sie darauf, um besser die Schlachtung des Osterlamms als eine Vorbedeutung des Leidens unsers Erlösers ansehen zu können. Allein da es mit den meisten Vorbildungen nur eine Spielerey, wobey nicht die Wahrheit der Sache, sondern *entflammte täuschende Phantasie zu Grunde* liegt, die allerley Aehnlichkeiten *aufrafft*, und daraus gleich den Schluss bildet: Hier bey diesem Gebrauch, bey dieser Sitte, bey diesem Gesetz ist auch zugleich eine Deutung auf jenen Gebrauch etc. der spätern Zeit, und griechische Sprache dazumal (wenn?) noch nicht in Aegypten blühete, wohl kaum dem Namen nach bekannt war, — siehe Herodot — so zerfällt diese Meynung sogleich von sich selbst." Eine andere Erklärung, die des Worts Schriftgelehrte, hebt so an: „Noch nicht war Schreiben Eremiten- und Mönchsgeschäft, noch nicht ein Ernährungszweig eines Mannes, der Buchstaben einer fremden Sprache nachmalt, die er nicht versteht; sondern nur Leute, die sich den Wissenschaften und Künsten gewidmet hatten, Kaufleute mit eingeschlossen, gaben sich damit ab. Daher war Schreiben und Gelehrsamkeit in jenen Zeiten des Judenthums beynahe einerley. — Die Sekte der Sadducäer verachtet von dem Volk, himmelerhoben von den Vornehmen, *verlachten* eine Auferstehung des Leibes u. s. w. Mit solchen halbgelehrten, halbwahren, witzelnden und übertriebnen, völlig zwecklosen, Anmerkungen sind diese Bogen angefüllt. Noch eine Probe der Uebersetzungskunst des Vf.: Ihr Otterngesüchte! ihr kommt, dem zukünftigen Zorn des Donner Gottes zu entrinnen? thut rechtschaffene Früchte der Busse. Seyd nicht mehr auf euren Abraham und Jakob mit Himmelhöhe stolz. — Simon, der Satan trachtet nach euch, euch zu sichten wie den Weizen — wenn du einst zurückkehrst von dem Unglauben, den du gegen mich üben wirst. — Alles bald hebraisirt deutsch, bald übermodernisirt.

Vermuthlich haben wir hier das erste Geistesprodukt eines jungen Mannes vor uns, der noch vor kurzem ein Collegium über die vier Evangelisten besucht, viel neues darinn gehört, manches aber nicht ganz, und nicht recht eingenommen hatte. Sein Lehrer mag oft sehr frey und munter gesprochen, aus pädagogischer Klugheit die Dinge zuweilen übertrieben, mit unter auch einen Schwank angebracht haben. Der Schüler, entzückt von den vielen neuen und hellen Aufklärungen, die er erhalten, fühlt einen Drang sich mitzutheilen und auszuschütten, nimmt seine Hefte, und rafft gutes und schlechtes, Vergleichungen des Alten und Neuen, Paradoxen und lustige Einfälle zusammen, übertreibt alles noch mehr, als der Lehrer, und ist so glücklich, für seine Bogen die Aufschrift ausfindig zu machen, die wir sehen. Von seiner Jugend und seinem Stande entdecken wir, ausser dem decisiven Tone, ausser der Unkunde vieler Dinge, der ungebildeten, losen und oft meteorischen Schreibart, viele Spuren. Den Ausruf in den Psalmen: Jehova beglücke uns! nennt er das *Vivat der Israeliten.* Wenn er meynt, etwas neues zu sagen, und das meynt er sehr oft, so fügt er hinzu: „Hier wird nun mancher wohl seine Kiefern weit von einander thun." Auch seine Orthographie hat ein renommistisches Ansehn; z. E. *Loschi* (Logis) *Arangschemang*, Guvernemangs-Haus u. d. gl. Dennoch schreibt er *Memoiren* u. s. w.

Wirzburg, b. Stahel: *Opera omnia Sanctorum Patrum Graecorum, graece et latine.* Vol. XVIII. 1787. 435 S.

Opera omnia Sanctorum Patrum Latinorum. Vol. XI. 1788. 348 S.

Das erste dieser beiden Bücher enthält den zwölften Theil von *Origenes* Werken, nach der Pariser Ausgabe von *de la Rue;* und zwar erstlich die alte lateinische Uebersetzung des Commentars über Matthäus. Denn der Griechische, von Huet zuerst entdeckte, befindet sich in den vorhergehenden beiden Theilen. Zweytens, die neun und dreyssig Homilien über den Lucas, nach *Hieronymi* Version. Drittens Fragmente, aus *Macarii Chrysocephali orat. in Lucam,* griechisch und lateinisch. Zum bequemern Gebrauch dieser sowohl als aller übrigen exegetischen Werke des Origenes würde es nicht wenig beygetragen haben, wenn sowohl die in fortlaufender Ordnung erklärten, als die gelegentlich angeführten Schriftstellen, nach Kapiteln und Versen allegirt wären.

Das zweyte Buch macht den vierten und letzten Theil der Werke des *Hilarius* aus. Den Abdruck hat der Hr. D. *Oberthür* nach der Maurinischen Ausgabe von *Coutant* besorgt. Voran geht eine *Epicrisis brevis in crisin summariam in scripta Hilarii.* Die Crisis summaria, welche in den vorhergehenden Bänden vertheilt stand, war nichts anders als die in Auszug gebrachte Ehrenrettung der Orthodoxie des Hilarius von Coutant, gegen Erasmus und andre. In den Helmstädtischen Annalen war aber der Herausgeber daran erinnert, dass *Semler* diese Ehrenrettung in dem dritten Theil der Baumgart. Polemik gründlich widerlegt habe. Darauf bezieht sich diese Epicrisis. Hr. Oberthür will sich in eine nähere Prüfung der Semlerischen Beschuldigungen des Hilarius nicht einlassen, und bemerkt nur überhaupt, dass den alten Vätern manches menschliche begegnet sey, dass sie sich über Lehrsätze, die zu ihrer Zeit noch nicht gehörig aus einander gesetzt waren, zumal wenn sie nur beyläufig darauf kamen, ofs nicht ganz richtig erklärt hätten, und dass die ächte Kirchenlehre von den Aussprüchen einzelner Lehrer nicht abhange. — Die *Historia literaria scriptorum Hilarii* ist gleichfalls ein Auszug aus Coutant, und zu ihrer Absicht ganz zulänglich, wiewohl noch mancher Zusätze fähig. Vergl. z. B. *Mansi* ad Fabric. B. L. med. et inf. aet. Tom. III. S. 254. Uebrigens enthält dieser Band bloss die *opera dubia et supposititia Hilarii,* ferner *varias lectiones et observationes ad quaedam Hilar. loca,* bey welchen viel Raum erspart wäre, wenn der Herausgeber sie nicht in zwey Spalten hätte abdrucken lassen, und endlich einen brauchbaren *Index textuum scripturae, qui in locis non suis explicantur.*

Schneeberg, b. Fuldens Wittwe: *Des apostolischen Schreibens Pauli an die Kolosser Umschreibung* nebst erläuternde(n) Anmerkungen von M. *Johann Gottfried Weisse.* 1789. 8. 96 S. ohne Ded.

Wenn der Vf. bey dieser Arbeit bloss die Absicht gehabt hat, seinem hohen Gönner, dem Hn. Oberconsistorialpräsidenten von Burgsdorf, an welchen die Dedication gerichtet ist, einen Beweis von seiner Geschicklichkeit zu geben; so kann ihm Rec. dieselbe mit allem Rechte bezeugen, aber auch den Wunsch nicht zurückhalten, dass er sich nicht ganz, wie es scheint, auf diese einzige zu erreichende Absicht eingeschränkt, sondern nach einem gemeinnützigern Plan gearbeitet, und seine Vorgänger mehr mit prüfender Belesenheit benutzt, oder wenigstens seiner Umschreibung und seinen Anmerkungen eine geschmackvollere Gestalt gegeben haben möchte. Für Gelehrte hat der Vf. wohl eben so wenig schreiben wollen, als für Ungelehrte oder Laien; und für junge Exegeten, auf welche er etwa noch Rücksicht genommen haben könnte, ist weder durch gefallende Einkleidung der Gedanken, noch durch zweckmässige Auswahl der Anmerkungen und Bestimmtheit in den Erklärungen gesorgt worden. Die Umschreibung ist eben so wortreich, als die Anmerkungen, welche darunter stehen, zahlreich und weitläufig sind, so weitläufig dass sie auf mehreren Seiten, auf welchen wiederum andere Anmerkungen zu dem obenstehenden Text dazu kommen, in zwey- ja wohl dreyfachen Abtheilungen unter einander fortlaufen. Ueberdies sind die meisten davon zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefasst, da doch der Vf. unstreitig besser daran gethan haben würde, wenn er sich durchgängig seiner Muttersprache hätte bedienen wollen. So ist z. B. auf der S. 82. die Anmerkung 34. im Anfang lateinisch, in der Mitte deutsch, und am Ende wiederum lateinisch also ausgedrückt: „*per se apparet* εὐχάριστος *h. l. non esse posse ille, qui gratias alteri agit pro beneficiis acceptis; nam cum superioribus, ubi erat de concordia sermo, non cohaereret.*" Unter mehrern guten Anmerkungen steht S. 37. eine, die sich mit einer andern S. 16. nicht recht zu reimen scheint. „πλήρωμα *quid sit, intelligendum e Cap. V. 19.* (*soll heissen* C. I, 19.) *in Christo sunt copiae, quas Deus possidet, significat, quicquid Deus habet, id habet (si habet) etiam Christus* πλήρωμα τῆς θεότητος *divinitas plena, perfecta et absoluta, i. e. verissima cum suis attributis et perfectionibus omnibus, et thesauris sapientiae* —" und gleichwohl heisst es S. 16: „zwar ist mir nicht unbekannt, dass diese Stelle, (nemlich: *in Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig*) von der göttlichen Natur Christi pflegt erklärt zu werden. Aber was soll das heissen: in ihm wohnt die göttliche Natur?" Die Anmerkung S. 78. versteht Rec. nicht „ἅγιος, *sacer deo populus,* ein Gott geweihetes Volk; besonders

„ders hiessen die Israeliten im alten Testament „deswegen so, *weil sie durch Annehmung der „christlichen Religion* von andern Völkern abge„sondert waren u. s. w.“ Der Vf. scheint auch nicht immer die Bücher, welche er anführt, gelesen, oder wenigstens bey der Hand gehabt zu haben. Denn S. 34. sagt er: „*Sokrates*, dessen „*παραινεσεις ad Nicoclem* bekannt *sind*, —“ und gleich beym ersten Vers des ersten Kapitels, der also lautet: „Paulus, ein, auf ausdrücklichen „Befehl Gottes, *verordneter Prediger* des Evan„gelii Jesu Christi und *Amtsgehülfe Timotheus*, (eben als wenn Paulus ein Amtsgehülfe des Timothens gewesen wäre!) „den Religionsbekennern „zu *Kolossen* —“ steht die Anmerkung: „in ei„nigen *Editionen* steht χολασσαις. Hr. R. Michae„lis in der Einleitung sagt: *urbem in Phrygia ma„jori ad Lycum flumen sitam* u. s. w.“ In was für einer Einleitung Hr. R. Michaelis dieses wohl in lateinischer Sprache gesagt haben mag!

Marburg, in der akad. Buchh.: *De vi atque sensu phraseos δικαιοσυνης Θεȣ Novi Testamenti cum exegesi locorum huc pertinentium*, auct. *Jo. Laur. Zimmermann.* 1789. 84 S. 8.

Der Hr. Vf., welcher nunmehr als Professor in Hanau angestellt worden ist, fand durch die Vergleichung des Wort δικαιος mit dem hebr. צדק folgende Bedeutungen desselben: 1) eben, richtig, ächt. 2) rechtschaffen, tugendhaft. 3) unsträflich. 4) wahrhaftig. 5) gütig, mitleidig, wohlthätig. 6) unpartheyisch. Hierauf hat er alle Stellen, wo δικαιοσυνη Θεȣ im N. T. vorkommt, gesammelt, und aus dem Zusammenhang, in welchem jedesmal dieser Ausdruck vorkommt, die Bedeutung desselben mit vieler Belesenheit und Beurtheilung der neuesten Erklärungen zu bestimmen gesucht, so dass es also übersetzt werden müsse: 1) Unpartheylichkeit 2 Petr. I, 1. 2) Rechtschaffenheit, Tugend, Wahrhaftigkeit, woran Gott einen Gefallen hat Matth. VI, 33. Röm. I, 17. Jac. I, 19. 20. 3) Der Weg, den Gott einschlägt, den Menschen die Vortheile — das Glück der Gerechten zu Theil werden zu lassen, Röm. III, 1-7. 21-26. X, 1-10. 1. Cor. V, 21. Phil. III, 7-9.

LANDKARTEN.

Grätz, b. Miller: *Der nördliche Theil von Unter-Steyermark oder der Grätzer Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joseph Carl Kindermann*, gestochen zu Wien von *Christoph Jünker*, 1789. Kennern und Liebhabern, besonders aber den Bewohnern der Provinz Inneröstterreich, muss ganz gewiss ein wichtiger Dienst geschehen, wenn ihnen etwas angebothen wird, was ihnen bisher noch ganz gefehlt hat, nemlich eine, durch richtige, mit erläuternden geographisch-statistischen Bemerkungen und Verzeichnissen begleitete Abbildung ihres Vaterlandes. Nach einer vom 4ten Jul. d. J. gedruckten Ankündigung verspricht obiger Verleger von Inneröstreich 12 Karten zu geben, wovon N. 1. die General-Karte von ganz Inneröstreich und das Triester Gouvernement; No. 2. den Grätzer Kreis, No. 3. den Marburger, No. 4. den Cillier, No. 5. den Brucker, No. 6. den Judenburger, No. 7. den Klagenfurther, No. 8. den Villacher, No. 9. den Laibacher, No. 10. den Neustädtler, No. 11. den Adelsberger Kreis, und No. 12. das Triester Gouvernement, oder den Triester und Görzer Kreis enthalten soll. Um dem Publikum zugleich ein Muster vorlegen zu können, aus welchem es die Ausführung dieses Unternehmens ersehen möge, liefert der Verleger obige Karte des Gräzer Kreises, No. 2., die 19 Zoll hoch und 22½ Z. breit, schön nach engl. Art gestochen und überhaupt vortreflich ausgeführt ist. Nach selbiger ist der längste Durchschnitt dieses Kreises 11¼ geographische Meilen, jede zu 3910 Wienerklafter gerechnet. Grätz liegt 37,478 Klafter westlicher dann Wien und 66,458 Klafter südlicher. Flächen Inhalt 100¾ Quadr. Meile. Nach der letzten Zählung im Jahre 1788, wurden im ganzen Umfange dieses Kreises 296,424 Seelen also auf jeder Quadr. Meile 2950 Einwohner gefunden. Die mathematischen Standpunkte sind nach Jos. Liesgang folgende.

		Abstand vom Aequatorgegen Norden in Gradtheilen	Abstand von der Wiener Mittags-Linie gegen Westen	Höhe üb. die ob. Fläche des Meeres in Klaftern.
Mittelpunkt der Städte	Grätz	47° 4' 9"	3' 49"	220
	Radkersburg	46 41 30	1 59	— —
Gipfel des Bergschlosses Riegersburg		47 0 20	1 46	270
Höchster Gipfel des	Wildoner Berges	46 53 0	3 56	294
	Berges Scheckel	47 11 30	3 40	795
	Berges Wechsel	47 32 9	1 54	929

Im ganzen Kreise finden sich 6 Städte, 30 Märkte, 1 Dompfarre, 17 Dechanteyen, 116 Pfarren und Vicariate, 2 Commenthureyen, 5 geistliche Stifter 1 Kupferanbruch, 1 Kupferhammerwerk, 9 Silberhältige Bleybergwerke und Anbrüche, 1 Beyhochofen, 3 Eisenbergwerke und Anbrüche, 7 Wällisch-Streck- und Stahl-Hammerwerke, 2 Weissblechfabriken, 1 Klingenfabrike, ferner 9 Marmorbrüche, 2 Steinkohlen-Anbrüche, 1 Bad und 15 Sauerbrunnen, die auf der rechten Seite sämtlich nach alphabetischer Ordnung specificiret, und auf der Karte selbst durch Zeichen sehr gut von einander unterschieden sind. Auch die Haupt-Commercial- und andere Commercial-Strassen, Seitenwege, Poststationen, und Meilenzeiger mit den dabey gesetzten Nummern findet man sogar darauf. Schade dass das Verzeichniss nicht auch die Dörfer und Ortschaften ohne Kirchen, die Schlösser oder Herrschaften, und die verfallenen Schlösser enthält. Raum ist genug dazu vorhanden, und die Arbeit wäre ein leichtes gewesen, da die Karte sie alle genau angiebt. Eben so wird es viele Liebhaber der Geographie befremden, dass sie statt der Längen-Grade im Bogen, den Abstand von der Wiener Mittagslinie im

in Zeittheilen antreffen. Dem Astronomen und Geographen ist es gleich viel, aber die, welche nicht wissen, dass auf jeden Grad im Bogen 4 Minuten Zeit gehen, (und dies ist doch der gröſste Theil) muss diese Zeittheilung stutzig machen, da sie schon zu sehr an die Eintheilung im Bogen gewöhnt sind, unsers Wissens auch keine andere Karten die Zeittheile angeben. Einige Oerter auf der Karte treffen in Ansehung der Orthographie mit denen im Verzeichnisse nicht zu. Z. E. auf der Karte heiſst die Pfarre Katherein im Verzeichnisse St. *Katharein*, Unterpremstädten *Premstatten*, Hartmansdorf *Hartmansdorf*, Über Hatzendorf *Hatzendorf* St. Nicola im Sträsling *St. Nicola im Drasling*. Heiligenbrunn in Offeneck ist auf der Karte als ein Dorf ohne Kirche, im Verzeichnisse aber als eine Pfarre aufgeführt, und die Pfarre Oswaldgraben fehlt im Verzeichnisse ganz, so wie auch bey der Stadt Grätz der Marmorbruch Geisberg nicht zu finden ist. Diese unbedeutende Fehler nehmen indess der Karte nichts von ihrem Werth, und die Liebhaber müssen sich entschädiget finden, wenn ihnen z. B. in der Karte eines einzelnen Kreises so viele Gegenstände, als in manchen aus vielen Bogen bestehenden Karten aufstossen. Sonst wünschte Rec. noch, dass die Berge nach den vor einigen Jahren zu *Potsdam* herausgekommenen militairischen Vorschriften, deren Zeichner der königl. Preuſs. Ingenieur Lieut. Hr. *Engelbrecht* seyn soll, gemacht worden wären. Hier auf der Karte kann man die Thäler nicht gut herausfinden, und man wird öfters glauben, die Flüsse liefen auf, statt unter den Bergen. Der geschickte und durch seine geographische Arbeiten schon bekannte Vf. Hr. Kindermann wird dies bey den folgenden Blättern leicht verbessern können. Uebrigens ist man nicht gehalten auf jede der 12 Karten mit 1 fl. 10 Kr. zu pränumeriren, vielmehr steht es Jedermann frey zu nehmen, was ihm beliebt, und deshalb sind die Karten nicht zum Zusammensetzen gemacht, sondern ein jeder Kreis ist für sich. Die nächstfolgende Karte wird der Klagenfurther Kreis seyn, worauf bis Ende August Pränumeration angenommen, und Ende Oct. c. erscheinen wird. Der nachherige Verkaufspreis ist 1 fl. 24 Kr.

London: *A Chart of the North West Coast of America with the Tracks of the King George et Queen Charlotte in 1786 et 1787 by Nathaniel Portlock Lieut. of His Majesty's Royal Navy.* 1787. Dies ist der Compagnon zu der in No. 296. der A. L. Z. d. J. angezeigten Dixonschen Seekarte, die mit letzterer von gleicher Gröſse ist. Sie erstreckt sich vom 135 bis 155° W. L. von Greenwich und 56 bis 61½° N. Br., und enthält besonders die genauere Untersuchung der westlichen Seite des Cooks Flusses, Prinz Wiliams Sund, der dazwischen liegenden nordöstlichen Küste, und des auf der nordwestlichen Küste neben Portlockshafen liegenden Goulding Hafens. Gleich unter Cooks Strohm liegt die Kodiac Insel, wovon Cook nur die nördliche und südliche Spitze benannt hat. Die Lage des Kohlen Hafens, oder wie ihn Portlock hier nennt Grahams Hafen und die Coal Bay ist ganz anders als auf der Dixonschen Karte vorgestellt, eben so haben die davor liegenden unfruchtbaren Inseln und die Montague Insel vor Prinz Williams Sund eine ganz andere Form. Nach der Dixonschen Karte bekömmt der nördliche Theil dieser Montague Insel durch den Calvater Hafen beynahe das Ansehen einer Halbinsel, nach der Portlockschen ist dieses aber nicht, auch ist vom letztern Seefahrer die eine von den dabey liegenden Inseln weit kleiner als von Dixon angegeben. Hieraus ergiebt sich dass die Dixonsche Karte nicht füglich ohne die Portlocksche gebraucht werden kann, weil sich letztere besonders auf die Entdeckungen dieser Gegenden, erstere aber blos auf die der Königinn Charlotten Inseln erstreckt. Zu dieser Generalkarte gehören noch 5 Special Seekarten, welche besonders die Häfen, Inseln und Biegungen der Küsten genau angeben, als:

1) *Plan of Graham's Harbour and Coal Bay situated 7' to the Northward of Point Bede. Variation* 23° E. 1¾ Fuſs lang 11 Zoll hoch.

2) *Sketch of Mc. Leod's Harbour, on the West Side of Montagu J. by Nathaniel Portlock* 1787. *Variation* 24° Fuſs ins Gevierte.

3) *Sketch of Part of the West Side of Montagu Island Variation* 26° E. *by Nathaniel Portlock* 1787. 1½ Fuſs lang und 1 Fuſs hoch.

4) *Sketch of Port Etches, situated 5 Leagues N. N. E. of Cape Hinchingbrook together with a Sketch of Brooks Harbour by N. Portlock.* 1787. 2 F. 11 Zoll lang 9'' hoch.

5) *Sketch of Portlocks et Gouldings Harbour's on the North West Coast of America Variation* 25° 00' E. 1½ Fuſs lang 1 Fuſs hoch. Die General Karte ist von W. Harrison. No. 1. und 3. von Joh. Reid und Harrison No. 2. und 4. Longmate Jun. und No. 5. von T. M. sauber nach gewöhnlicher englischer Art gestochen. Diese 6 vortreflichen Karten gehören zu Portlock's *Voyage round the world etc.* Die Dixonsche Karte hat die Vossische Buchhandl. in Berlin kürzlich zu der ins deutsche übersetzten Reise ins kleine bringen, und durch C. Jäck recht gut nachstechen lassen, vermuthlich wird dies auch von der Portlockschen geschehen, da sie eigentlich zusammen gehören, und nicht füglich getrennt werden können. Nach diesen beiden Karten müssen nun künftig alle übrige Karten von diesen Gegenden, selbst die Cooksche, ergänzt und verbessert werden.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Karte von Europa neu entworfen von F. L. Güssefeld.* 1789. 1 Bogen in gewöhnlichen Landkarten Format. Hr. G. liefert uns hier eine recht [illegible] entworfene und reinlich gestochene Karte von Europa, die sich sowohl durch astronomische Richtigkeit als durch die methodische Illumination und die genaue Begränzung der einzelnen Länder empfiehlt. Ungeachtet sie zu Bruns geographischen Handbuche gestochen, und eigentlich nur eine Flusskarte für Kaufleute seyn soll; so enthält sie doch ausser den Flüssen die vornehmsten und wichtigsten Oerter, und ist zu jedem andern Gebrauch zweckmäſsig eingerichtet. Einige wenige Fehler, die wahrscheinlich von dem Kupferstecher herrühren, müssen noch geändert werden z. E. Nürnberg und Frankfurt ist unrichtig. *Nürnbe-rg* und *Frankfur-th* abgebrochen, Insbruck muss *Inspruck*, Oxford und Plymont in England *Oxford* und *Plymouth* etc. geschrieben werden. Uebrigens wünschten wir, dass die Hauptstädte eines jeden Reiches eine etwas gröſsere Schrift als die anderen Städte erhalten hätten; bey England ist dies mit London beobachtet worden, bey den übrigen Reichen aber nicht. In Frankreich sollte man glauben, dass nicht Paris, sondern Lyon die Hauptstadt sey, denn letztere ist weit gröſser und mit andern Buchstaben als erstere geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten December 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

LONDON, b. Cadell: *Principles of Military Movements chiefly applied to Infantry. Illustrated by Manoeuvres of the Prussian Troops and by an outline of the British Campaign in Germany during the War of 1757. Together with an Appendix containing a practical Abstract of the Whole.* By Colonel *David Dundas.* 1787. 4. 266 S. das Werk. 90 S. der Appendix. 25 Kupfer. (7 Rthlr.)

Nächst den Deutschen und Franzosen haben sich in den neuesten Zeiten wenig Nationen, so sehr um Kriegskunst bekümmert, so viel bemüht Taktik zu lernen, und so viel Schriftsteller in diesem Fache hervorgebracht, als die Engländer. Wer ihren Dienst kennt, oder auch wer nur dieses Buch liest, wird die Ursache davon leicht einsehn. Schon lange fehlte es dem so tapfern brittischen Heere fast gänzlich an Kriegs- und Mannszucht. Allein seit einiger Zeit ist das Uebel aufs höchste gestiegen. In Ansehung der Waffenübungen, lässt jeder Oberste sein Regiment exerciren und manövriren wie er will. Dazu kömmt nun noch, dass alle Idee, ja aller Grund von wahrer Taktik, bey der Nation durch den letzten amerikanischen Krieg gänzlich verschwunden ist. Sie haben sich da angewöhnt, nicht nur ihre Infanterie nur zwey Mann hoch; sondern sogar mit offnen Rotten zu stellen. Dies wusste Rec. schon, wenn es auch der Vf. dieses Werks nicht im Eingange bestätigt hätte. Dabey giebt er ganz richtig an, dass, weil der amerikanische Krieg fast bloss ein Krieg leichter Truppen gewesen ist, wobey die englische leichte Infanterie die Hauptrolle gespielt hat; alles von dem Schwindel ergriffen worden sey, sich nach letzterer zu modeln. Alle Evolutionen werden laufend gemacht; nirgends ist Zusammenhang, nicht einmal im Bataillon, geschweige denn, wenn verschiedne Bataillons zusammenstossen, welches ohnehin bey ihnen in Friedenszeiten niemals geschieht. Alles dies lässt voraussehen, dass, wenn einmal die Britten gegen andre geübtere Truppen ins Feld rücken sollten, sie unmöglich eine andere als eine schlechte Figur machen würden. Und doch haben wenig Nationen so viel Mittel, die vortreflichsten Truppen, die man nur erdenken kann, auf die Beine zu bringen. Die Bravour ihrer gemeinen Soldaten geht bis zur Tollkühnheit. Ihre Mannschaft hat eine ganz besondre Gewandtheit, zumal im Marschiren. Sie können, wenigstens wenn sie wollen, alle Bewegungen mit einer grossen Präcision machen. Rec. hat gesehn, wie sie im vorigen Kriege sehr fleissig und mit grossem Ernst geübt wurden; und ob sie gleich ihre Soldaten nach einer damals schon veralteten Taktik dressirten, so sah man doch dass man alles mit ihnen hätte herausbringen können, was andern Truppen nur immer möglich ist. Woran liegt es indess, dass diese Eigenschaften alle umsonst in den englischen Soldaten liegen? Die wahre und eigentliche Ursache erwähnt unser Vf. nicht, diejenige Ursache von der alle übrigen, nur Folgen sind, und ohne deren Hebung alle anderen Mittel die er vorschlägt, nichts helfen würden. Diese Ursache liegt darinn, dass alle militärische Bedienungen bey ihnen, wie Staatsschuldenscheine, gekauft und verkauft werden. Als der Graf von Effingham abdankte, um nicht im amerikanischen Kriege, gegen seine Ueberzeugung zu fechten; sagte er im öffentlichen Parlamente, es könnte ihn niemand wehren seine militärische Ehrenstelle zu verkaufen. „Denn „was ich gekauft habe," fügte er hinzu, „das habe ich ein Recht wieder zu verkaufen." Wenn ein Officier so sprechen kann, so kann er auch sagen: „Was ich gekauft habe, gehört mein; um „das zu behalten brauche ich mir nicht viel Mühe zu geben; für mein Geld will ich mich nicht „plagen lassen." Auf die Art kann ihn kein Mensch zwingen, seine Schuldigkeit pünktlich zu erfüllen. Denn wollte man auch einen nöthigen, weil ers nicht recht machte, seine Stelle einem andern zu verkaufen; so kann man ziemlich wahrscheinlich darauf rechnen, der andre werde eben so denken, und man würde um nichts gebessert seyn. Dazu kömmt nun noch, dass selbst ein Tirenne, in Friedenszeiten wenigstens, in der englischen Armee nicht um einen Schritt avanciren würde, wenn er nicht das Geld auftreiben könnte, um den höhern Platz zu bezahlen. Dadurch wird nun vollends

lends aller Diensteifer erstickct. Bey so einer Organisation läfst sichs leicht gedenken, dafs ein Heer keiner wahren Verbesserung fähig ist, und dafs alles, was man daran künsteln wollte, nur dürftige Palliativ-Mittel wären. Bey solchen Umständen bleibt es indessen immer erstaunenswürdig, und es bringt dem kriegerischen Gemüthe der Britten Ehre, dafs noch so viele Personen dieser Nation sich um Kriegeswissenschaften bemühn. Freylich sind es meistens Schotten, die theils weniger Geld, theils auch einen besonders martialischen Geist haben und auf einen Krieg speculiren. Unter den wifsbegierigen brittischen Officieren gebührt nun auch dem Vf. gewifs ein vorzüglicher Rang. Er scheint 1785 in Deutschland gewesen zu seyn, und da die Preufsischen Revüen gesehen zu haben. Er hat sie so gut gesehn, als sie nur ein ausländischer Officier sehen kann; das erhellt deutlich aus den Beyspielen zu seinen Lehren, die er davon hernimmt. Aber damit hat er sich nicht begnügt; er mufs sehr genau nach der Preufsischen Taktik geforscht haben, denn sein Buch enthält sehr vieles von den ganz unterscheidenden Manövres, Evolutionen und besondern Vortheilen derselben, so dafs wer diese kennt, mit Zuverläfsigkeit sagen kann, der Mann hat Preufsische Taktik im Innern derselben studirt. Man mufs indefs aus dem was wir hier sagen, von dem Werthe des Buchs nicht gar zu vortheilhaft urtheilen. Ein deutscher Officier von den Truppen, die auf Preufsischen Fufs stehen, kann darinn für die Kunst gar nichts lernen, so wenig wie ein Maler, aus einer, nach einem Gemählde von ihm, verfertigten unvollkommne Copie. Aber auch für den englischen oder ausländischen Officier hat es zwey Mängel, die es minder brauchbar machen, als es sonst nach den darinn enthaltenen taktischen Kenntnissen seyn würde. Der eine ist der Mangel an Ordnung. Wie wollen nur zum Beweise die Titel der Hauptstücke hersetzen. 1) Grundsätze der Bewegungen. 2) Richtung. 3) Unterricht des Officiers und der Rekruten. 4) Von der Kompanie. 5) Vom Bataillon. 6) Von der offnen Colonne (mit Distanzen.) 7) Das Bataillon in offner Kolonne. 8) Die Linien offner Kolonne. 9) Stellungsveränderungen der Linie. 10) Von der geschlossnen Colonne. 11) Bewegungen des Bataillons in Schlachtordnung. 12) Bewegungen der Linie in Schlachtordnung. 13) Vom Eschellon. 14) Von zweyten Treffen. 15) Durchziehen der Linien. 16) Von der Retraite. 17) Von den Defilees. 18) Marsch-Kolonne. Aus diesem Generalentwurfe leuchtet schon der Mangel an Ordnung hervor; allein noch mehr ergiebt er sich aus den Unterabtheilungen dieser Kapitel. Alles wird verzerrt, unter einander gemischt; Aufmarschiren, Abmarschiren, Herumwerfen der Colonnen, um eine andre Front zu formiren, Adjutanten-Aufmarsch, deployiren etc. Eine grofse Quelle dieses Fehlers ist, dafs die Bataillons- und Linien- oder grofser Colonnen-Bewegungen, besonders abgehandelt sind. Diese müssen sich dergestalt auf jene gründen, dafs, wenn man die Bataillons-Bewegungen gut und deutlich abgehandelt hat, die andern nur kurz aus einander gesetzt zu werden brauchen. Noch gröfser aber als selbst dieser Fehler, ist der, dafs die allerwichtigsten taktischen Grundregeln; die Handgriffe und Vortheile, welche bey den schwersten Bewegungen zum Grunde liegen müssen, wenn sie gehörig gemacht werden sollen, und so weit der Vf. sie hat erfahren können, gemeiniglich nur im Vorbeygehen gesagt werden, so dafs fast niemand ihre Wichtigkeit einsehen kann, wer nicht die ganze Kunst schon inne hat. Das entsteht gemeiniglich daher, weil dieselbe Sache an zwey drey Orten vorkömmt, und nicht jede Hauptrevolution an einem Orte zusammen und gründlich abgehandelt wird. Wenn man ein Lehrbuch schreiben will, für Leute, die von der Sache noch gar keine Kenntnisse haben, wie es hier der Fall ist; so ist das ein ganz zweckwidriges Benehmen. Ueberhaupt aber kömmt alles von dem Mangel an Ordnung, und diese von dem Mangel eines recht durchdachten und eben dadurch vereinfachten Entwurfs des Ganzen. Aber der läfst sich freylich nicht, auch selbst nicht, von dem fleifsigsten Lehrling in einer Wissenschaft erwarten, wenn er schon einen tiefen Blick hineingethan hat; und weiter ist der Vf. doch nichts. Diesem begegnet es auch öfters, dafs er, um das Sprüchwort zu gebrauchen, läuten hört und nicht weifs wo die Glocken hängen. Dies ist hier gar öfters der Fall. Es wäre zu weitläuftig und unsern Lesern wenig nützlich Beyspiele davon anzuführen. Wir wollen nur eine Bemerkung hersetzen, die vielleicht allgemein interessant seyn kann. Der Vf., der sonst ein grofser Bewunderer des seichten *Guibert* ist, tadelt ihn, dafs er fast immer aus der Mitte halb vorwärts und halb rückwärts deployiren läfst. Er hat im allgemeinen Recht. Wer wird wohl seine Colonnen so weit über das Alignement vormarschiren lassen, um auf diese Art zu deployiren? Man läfst die Colonne schliessen, in der gehörigen Entfernung von dem Platze, wo man sich in Schlachtordnung stellen will; die Tete halten, wenn sie dahin kömmt, zieht die Bataillons heraus und läfst dann deployiren. Das ist der gewöhnliche Fall, weil man gewöhnlich nur dann deployirte, wenn man die Schlacht liefert. Der, der sie empfängt, steht, fast immer schon in der von ihm selbst gewählten Stellung. Aber es läfst sich doch auch ein Fall denken, wo man rückwärts deployiren müfste. Gesetzt ich thue mit meiner Armee einen Marsch vorwärts, um eine Position zu besetzen; der Feind kömmt gerade auf mich zu; meine Avantgarde läfst mir das melden; die vorwärts liegende Position kann ich

ich nicht erreichen; da wo die Teten meiner Colonnen stehn; ist keine Position, aber hinter mir, da wo das Centrum derselben sich befindet, da ist eine, wo ich dem Feinde sicher die Spitze bieten kann: Was wäre da wohl natürlicher, als dass ich meine Colonnen halb vor halb rückwärts schliessen liesse? Nun müsste ich zwar meine Bataillons nicht *à la Guibert* deployiren lassen, sondern die vorstehenden Bataillons liess ich gehörig herausziehen, mit umgekehrter Front ins Alignement marschiren, und sie dem nach Verhältniss meiner Lage deployiren. Der Fall ist weder unmöglich noch eben so erstaunlich selten, und die Bewegung ist so leicht als das deployiren vorwärts. Indess haben wir noch ihn nirgends angemerkt, und die Bewegung in keinem taktischen Buche angegeben gefunden. Wir bemerken dieses hier, weil auch der Vf. die Sache als gar nicht möglich ansieht. Die kurze Geschichte, oder der Umriss der Brittischen Feldzüge im siebenjährigen Kriege bedeutet herzlich wenig, und dient zur Absicht des Buchs ganz und gar nichts. Denn die Taktik der alliirten Armee hatte damals mit der gegenwärtigen sehr wenig Aehnlichkeit. Vermuthlich wollte der Vf. dies Stück seiner Arbeit nicht umsonst in seinem Portefeuille haben. Der erste Theil des Feldzugs von 1761 ist am ausführlichsten bearbeitet, und auch allein mit einem darstellenden Plan versehen. Der Appendix wiederholt kürzlich die Lehren des ersten Theils auf eine praktische Art, indem da die Kommandowörter und besondern Bewegungen jeder Evolution angegeben sind. Hier ist nun aber häufig das geschehal, was wir im ersten Theil nur hier und da fanden; nemlich dass wir nicht fähig gewesen sind, zu verstehn, was der Vf. haben will, ob uns gleich die englischen taktischen Kunstwörter nichts weniger als unbekannt sind. Er lässt öfters bey Evolutionen, diesen oder jenen Theil seiner Truppen, so kauderwelsch durcheinander schwenken, contremarschiren, rechts und links um machen, dass kein Mensch klug daraus werden kann. An den Zeichnungen kann man sich dann auch nicht erholen. Sie sind alle überaus nett gestochen, aber so *cavalièrement* entworfen, dass sie, wo man den Text nicht versteht und durch ihn die Zeichnung erklären kann, gar keine Auskunft geben. Daher uns manchmal eingefallen ist, ob der Vf. sich wohl bey einem Theil seiner Evolutionen selbst nicht recht verstehen möchte?

Stift Kempten, im Verlag d. Hofbuchh.: *Lexicon von den vornehmsten Belagerungen und Schlachten aus der Geschichte der ältern und neuern Zeiten*, oder *kriegerische Begebenheiten der Völker*. Zusammengetragen von des heil. röm. Reichs Erbtruchsessen Herrn *Grafen zu Zeil, Wurzach u. Friedberg*, Kayserlich Königlichen wirklichen Kämmerer, Deutschordens-Ritter, Reichs General-Feldmarschall-Lieutenant u. General-Major des Hochlöbl. Schwäbischen Kreises. *Erster Theil*, 565 S. gr. 8. (1 Rthl.

Dieses, den höchsten und hohen Ständen des hochlöbl. schwäbischen Kreises zugeeignete Buch, ist wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt, eine Uebersetzung eines französischen Wörterbuchs, gleicher Art, welches unter dem Titel *Dictionnaire des Batailles* den Lesern solcher Sachen bekannt genug ist. Dieses enthält nur die Kriegsbegebenheiten bis ao. 1748. Der Hr. Graf hat die neuern bis auf gegenwärtige Zeit hinzugefügt; er versichert: „er habe sich viel Mühe gegeben, jene „Schlachten und Belagerungen, so er bey *Montecu„culi, Vicomte de Turenne, prince Eugenne de Sa„voie* und mehrern andern dergl. Memoirs habe „finden können, ächter und weitläuftiger einzutragen, als sie in dem bemerkten französischen „Werke gefunden werden." Wir wollen ihm dies aufs Wort glauben. Ueberhaupt aber müssen wir sagen dass das Original allem Anschein nach, die Mühe es zu übersetzen gar nicht lohnte. Es ist höchst seicht und unvollständig. Um nur eins anzuführen, so wird hier unter dem Artikel: *Cheronée*, eine Nachricht von dem Siege, den Sulla da über den Archelaus erfocht, gegeben; von dem weit wichtigern, wodurch Philipp da der Griechischen Freyheit ein Ende machte, steht kein Wort. Ist dieses u. dergl. mehr die Schuld des Franzosen oder des Uebersetzers? Das können wir nicht bestimmen. Aber ein Zeichen einer grossen Unkunde und Unüberlegtheit bey Verfertigung einer solchen Arbeit bleibt es allemal. Nach dieser Idee von dem Buche selbst, werden die Leser wohl wissen wollen, wie sich die Uebersetzung und die Zusätze des auf den Titel allein genannten deutschen Vf. lesen lassen. Und da müssen wir gestehn; dass es auch mit diesen beiden ziemlich schlecht beschaffen ist. Französisch kann er nur mittelmäsig und deutsch ganz und gar nicht. Beweise davon finden sich überall; zur Probe aber mag folgende Stelle aus der, unter der Rubrik: *Detmold*, erzählten Niederlage des Varus dienen. S. 272: „Die Römer durch diesen Tod" (des Varus nemlich, der sich selbst ermordete,) „in Verzweiflung „gebracht, *gaben viele sich selbst den Tod*; andre „wollten ihn mit dem Schwert in der Hand mitten „unter ihren Feinden finden; die meisten aber wurden so zaghaft, nach dem ersten Beyspiel eines rö„mischen Officiers Namens *Ceionius*, das Gewehr „zu strecken, und sich an die *Germanier als gefangen „zu ergeben. Armenius* aber, um nach dem Gebrauch „des damals ungesitteten und grausamen Volks, *sei„nes Sieges mit aller Rachgier zu geniessen, machte „alle diese gefangene Römer*, ohne einen zu verscho„nen, *sterben*." Der Mangel der Sprachkenntniss ist freylich der auffallendste bey einem Uebers.; aber wenn er auch beide Sprachen in seiner Gewalt hat, so behält man doch noch eine Foderung an ihn; er muss nemlich eine ziemliche Kenntniss von den Sachen haben, wovon seine Urschrift handelt. Diese fehlt unserm Vf. gleichfalls gänzlich. Um nur bey diesem Artikel zu bleiben, so heisst darinn Varus häufig Varo,

 ha-

u. Arminius Armenius. Der eigentliche Beweis davon findet sich indess hauptsächlich darinn, dass der Vf. bey allen Namen die französische Art sie zu schreiben, beybehalten hat. Am Ende des Werks will er zwar dieses entschuldigen. Allein die Entschuldigung ist so beschaffen, dass sie die Sache nur noch mehr bestätigt. Man findet da unter der Rubrik *Anmerkungen* eine einzige Anmerkung über diesen Punkt, deren Anfang wir hieher setzen wollen. „Es „geschieht freylich manchmal, dass Städte und Flüsse „in deutscher Sprache anders als in der französischen „*benamset* werden; da aber jedoch in allen *histori*„*schen Geschichten* diese meistens auf lateinisch ge„nennt, und der französische Ausdruck solcher am „*ähnlichsten kommt*; so werde derentwegen nicht „davon abgehn, sondern solche, wie in der franz. „Auflage, in meiner Uebersetzung anzeichnen, und „ebenfalls *mit dem französischen A. B. C. noch an*„*merken*. Um aber jedoch nach dem deutschen Na„men diese Städte u. Flüsse, so zu starken Wortun„terschied anzeigen, finden zu können, so sind sel„be in deutscher Sprache, dem französischen Alpha„bet nach, ebenfalls zu finden, und jederzeit die „französische Nämen auf die deutsche hingewiesen." Dies letzte ist nur bey einigen wenigen geschehen, aber bey weiten nicht bey allen: so findet man Louvain, aber nicht Löwen, und noch seltsamer muss es scheinen, dass das französische Louisbourg, auf der ehemaligen Insel Cap Breton ohne Rückweisung, unter dem Namen Ludwigsburg da stehet. Doch das wäre das wenigste. Was unser Urtheil eigentlich bestätigt, ist die Art, wie die Namen aus dem Alterthume verhunzt sind. Perseus, König in Macedonien, z. B. heisst bald so, bald Perse. Chäronea und die bey Aigos-Potamos heissen Cheronee und Egos-Potamos. Das zeigt den Mann an, der von der Sache weiter keine Kenntniss hat, als die ihm das Buch giebt, was er eben vor sich hat. *Hier kömmt doch gewiss der französische Ausdruck dem lateinischen nicht am ähnlichsten*. Was aber dabey ordentlich possierlich klingt; ist dieses, dass im Context die Namen ganz bekannter Menschen u. Städte ihr ganzes französisches Gewand behalten haben. Z. B. im Artikel Dettingen steht, um folgenden Gedanken auszudrücken: Hr. v. Voltaire sprach den Grafen (von Stairs) sechs Wochen darnach im Haag: „Monsieur de Vol„taire setzet dieser Beschreibung hinzu, dass er 6 „Wochen darnach den Grafen a la Haye gesehn hät„te etc." Sollte man nicht glauben der Graf hätte a la Haye geheissen, da von einem Graf Stairs ganze drey Seiten lang gar nicht die Rede gewesen ist, und seiner dort nur im Vorbeygehn erwähnt wird; weshalb auch der allein, der die Sache schon weiss, errathen kann, was der Vf. hier für einen Grafen meynt. In dem Artikel von der Schlacht an der Boyne, heissts immer Guillaum III u. Jacque II. Welcher Mensch, der nicht französisch kann, wird rathen, dass das Wilhelm III u. Jakob II seyn sollen? Bey Gelegenheit der Schlacht bey Dettingen müssen wir doch noch fragen, ob folgende Stelle im Originale steht? Nach der Parteylichkeit des französischen Vf. sollten wir es nicht glauben. Vielleicht ist sie aus den *historischen Geschichten* entlehnt die der Hr. Graf im *prince Eugenne de Savoie* u. andern Memoirs gefunden u. den französischen Vf. damit berichtigt hat. Auf alle Fälle macht sie, verglichen mit dem, was folgt, eine grosse Absurdität aus. — „Der König von „England," heisst es, „erhielt an diesem Tag, wo er „u. seine ganze Mannschaft in der Gefahr *stund*, das „Gewehr zu strecken, einen solch vollkommnen „Sieg, als jemals einer erhalten wurde. Der König „speisste auf dem Schlachtfeld zu Mittag, *nach wel*„*chem*" (Schlachtfeld oder Mittag?) „er sich zurück„zog, ohne einmal seine Verwundete mit sich zu neh„men, welche Lord Stairs dem Herzog von Noailles „empfahl." Wenn man seine Verwundeten in den Händen des Feindes lässt; so ist der Sieg so sehr vollkommen nicht, und wahrlich Lord Marlborough empfahl auch nicht seine Verwundeten nach der Bataille von Hochstädt dem Marschall v. Marsin; davon wird der Hr. Graf im *prince Eugenne de Savoie* nichts finden. — Als Probe von dem Werthe der Nachträge des Hn. Uebers. wollen wir nur seine Beschreibung des Treffens bey Lutternberg, der Kürze wegen hersetzen. „Lutternberg (Treffen) die Franzosen fassten Anschlag die Aliirten von *Minden* abzuschneiden. *Deren* General Oberg merkte dies Vorhaben u. zog sich nach Lutternberg. Die Franzosen rückten nach *u. fielen über die Alliirte her*. Der General Zastrow *musste den ersten Anfall den 18ten Oct.* 1758 *ausstehn*. Der Streit war scharf. Zastrow erhielt eine Verstärkung unter dem General Bock; *er kam aber doch zu kurz*. Die Franzosen kamen dem rechten Flügel der Alliirten im Rücken, Oberg zog sich aus dem Spiel *nacher Minden*. Er liess 16 Kanonen u. andre Geräthschaften zurück. Dies ist das Treffen *bey Lautternberg* oder Lutternberg, das zweyte binnen ein paar Monate in Hessen, dabey *die Aliirten keine Seide spannen*. Der Verlust der Alliirten betrug gegen 800 Mann. *Das Gefecht dauerte wenig Stunden*. Prinz Xavier von Sachsen stand mit seinen Sachsen auf dem *linken Flügel der Franzosen; die Würtemberger waren auch mit dabey*. Von dem Erfolg hatten die Franzosen keinen besondern Nutzen. Soubise musste nur suchen, sich so lange in Cassel zu behaupten als es we*gen dem Contadischen Heer* geschehen konnte." Wir fragen alle die, die von dem Treffen bey Lutternberg etwas gehört haben, ob in der Beschreibung ein einziges richtiges Wort ist? Eben so confus sind alle übrigen auch. Oft werden ganz unbedeutende besondre Gefechte angeführt, bisweilen sogar das Datum vergessen. Kurz der Hr. Graf wird wohl thun wenn er das Publicum mit der Fortsetzung dieser Compilation verschont. Dafür gönnen wir ihm herzlich gern den Beweis, den er für das hohe Alterthum seines Geschlechts unter dem Art. *Feylenforst* anbringt. Er giebt da Nachricht von einer Schlacht, die unter Carolus Marcellus (denn so schreibt der Hr. Graf nicht einmal, sondern zwanzigmal) zwischen den Völkern dieses Regenten u. den Bayern vorgefallen seyn soll, u. belegt dies unter andern mit einem Beweise (S. 315) aus dem Gregorius Turonensis der im 6ten Jahrhundert gelebt hat, u. Dinge aus dem 8ten bezeugen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 20ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Prag, im Verl. der Gerlischen Buchh.: *Die christliche Religion nach dem Geiste der heiligen allgemeinen Kirche: Betrachtet als Quelle aller Weisheit u. als Hinleitung zur Glückseligkeit, für Nachdenkende.* 1789. 219 S. 8.

Der Titel dieses Buchs klingt sehr prächtig, und scheint etwas vorzügliches anzukündigen; der Inhalt aber ist sehr alltäglich. Der unbekannte Vf. hat sich die französischen Jesuiten *Nonnotte*, *Flexier de Reval*, und ähnliche Schriftsteller zum Muster gewählt, und declamirt, zwar in einem ganz guten Stil, aber sehr oberflächlich, gegen die Naturalisten unsers Zeitalters. Zuerst zählt er die *Hindernisse* her, die der Uebereinstimmung unsrer freyen Handlungen mit dem Endzwecke unsers Daseyns so oft, und von so vielen Seiten entgegenstehen. Dann prüft er die verschiedenen Offenbarungen, die in der Welt zu finden sind, und giebt den christlichen, besonders wegen ihrer Sittenlehre, den Vorzug. Eine Sammlung freygeisterischer Meynungen, die darauf folgt, soll die christliche Sittenlehre destomehr herausheben. Was sich gegen das Christenthum sagen läst, wird in drey Einwürfe zusammengepresst, und beantwortet. Dann fängt der Vf. an, die Autorität der Kirche und des Pabstes weitläuftig zu demonstriren; und nachdem er noch die Toleranz der katholischen Kirche (!!) angerühmt hat, so beschliesst er mit folgendem Resultate: „Demüthiger Glaube, meine Brüder, führt also weiter und sicherer, als „unbescheidnes Klügeln. Und dieser Glaube ist „nur Gottesgabe, um die man mit Empfindung „ihres Werthes blos bitten darf, um sie ganz un„entgeltlich zu empfangen!!! Als Anhang folgt das christliche Glaubensbekenntniss zur heil. allgemeinen Kirche, nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenverf., nebst Anmerkungen dazu; hauptsächlich zum Beweise der Uebereinstimmung der Lehre des Trident. Kirchenraths mit der Lehre in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Die Freygeister werden, wie es sich versteht, bey jeder schicklichen Gelegenheit mit Strafpredigten heimgeschickt. Zwar predigt der Vf. nicht im polternden Tone eines P. Merz, er ist vielmehr ein ganz feiner und höflicher Mann; aber was er gegen die Freygeisterey vorbringt, ist gewöhnlicher, unbedeutender Schlendrian. Am Ende weiss man gar nicht, was er unter Freygeisterey versteht; wie dies freylich der Fall bey vielen Controversisten ist, denen jeder Aufgeklärte, er mag das Daseyn Gottes oder nur das Glaubensbekenntniss von Trient bezweifeln, ein Freygeist heissen muss. Bewundern muss man die beynahe Jesuitische Geschicklichkeit des Vf., den Vorwurf der Unduldsamkeit von der römischen Kirche abzulehnen. Von allen den Inquisitions- und Verfolgungsscenen, seit Constantin dem grossen bis auf unsere Zeiten nimmt er gar keine Notiz. Die kath. Kirche ist nichts weniger als unduldsam! Wer sie dieses Fehlers bezüchtiget, sagt er, bürdet den heiligen Vorschriften unsrer Religion das auf, was *einzelne Menschen*, von irrigen Begriffen oder Privatleidenschaft verführt, jemals unternommen haben. S. 152. (Nach römischkatholischen Grundsätzen waren die päbstlichen Bullen, und Decretalen doch immer *heilige Vorschriften* der Religion; nun möchten wir wissen, ob der Hr. Vf. in diesen *päbstlichen* heiligen Vorschriften nicht auch Inquisition und Verfolgung fände?) *Offenbar ungegründet* ist daher, nach S. 153. das Vorgeben Voltärs und der mit ihm gleichdenkenden, dass das Christenthum die Ausrottungen der Irrgläubigen, und die Bedrängungen derselben durch Foltern und *Autos da Fé*, um sie zur Religionsveränderung zu zwingen, anordne! (Wenn sich der Vf. hier nicht geflissentlich hinter eine Zweydeutigkeit des Worts: *Christenthum* steckt, und da, wo von der römischen Kirche die Rede ist, geschwind die christliche Religion überhaupt unterschiebt, so läst sich nicht wohl einsehen, wie ein Vernünftiger und Geschichtskündiger Mann den Vorwurf der Verfolgungssucht, den Voltäre der römischen Kirche macht, als *offenbar ungegründet* ausschreyen könne.) Ueber die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Kirchenrichters, und die Autorität des Pabstes, besonders aber

aber über das Glaubensbekenntniss von Trient spricht der Vf. so, als ob er die neuesten Fortschritte gar nicht kenne, die man in der k. Kirche zur Aufklärung dieser und ähnlicher Gegenstände gemacht hat. Man lese auch, was er S. 210. vom Ablasse, vom *Kirchenschatze* der Verdienste Jesu und seiner Heiligen, zum Seelenablass und dergleichen vorbringt.

Würzburg, b. Blank: *Antonii Josephi Rosshirt* SS. theol. Doctoris *Institutiones theologiae moralis* praelectionibus publicis accommodatae. 1789. 392. S. 8.

In der *Mainzer Monatschrift* wird dem Vf. der Vorwurf gemacht, dass er ein Plagium begangen, und den Protestanten *Buddeus*, ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben habe. Dass Hr. R. viele Stellen aus dem Buddeus entlehnt habe, lässt sich nicht läugnen. Wenn aber die Vf. jener Monatschrift mit den Würzburger Gelehrten in besserm Vernehmen lebten, so würden sie doch das bittere und übertriebene ihres Vorwurfs selbst eingesehen, und zurückbehalten haben. Hr. R. sagt in der Vorrede selbst: *lubens fateor, aliorum eruditorum cogitationibus meusum fuisse, quin et integras positiones ne verbulo quidem mutatas ab aliis mutuasse.* Was kann man mehr verlangen, als ein so redliches Geständniss um ihn von dem Verbrechen des Plagiums loszusprechen? *Aber er hat seinen Autor nicht namentlich angegeben!* Das ist wahr; indessen konnte er auch wichtige Gründe haben, dies nicht zu thun. Vielleicht erlaubten ihm seine Lage, oder andere uns unbekannte Umstände nicht, öffentlich herauszusagen, dass er seine Moral nach einem protestantischen Autor abgefasst habe. Vielleicht würde dies ihm, oder dem Verleger, bey der nur allzugrossen Menge bigoter Leser geschadet haben. Wir wissen ja, dass es bey gewissen kath. Theologen schon ein unverzeihliches Verbrechen ist, wenn man einen lutherischen Autor, auch nur ein einmal citirt. Bedenkt man ferner, dass Hr. R. S. 17. *in der Geschichte der Moraltheologie* den Buddeus ausdrücklich nennt, und ihm grössere Lobsprüche als andern daselbst angeführten protestantischen Moraltheologen beylegt, so hat er sogar einen deutlichen Wink gegeben, dass dies das Buch sey, woraus er am meisten geschöpft hat. Unverzeihlicher ist es, dass Hr. R. bey seinem Buche, nicht einen von dem neuern protestantischen Moraltheologen, die er doch gewiss kennt, zum Grund gelegt hat. Da er *Lessens* und *Tittmans* Moraltheologie selbst anführt, so musste er doch gefühlt haben, dass ihre Schriften viel vollkommner sind, als das viel ältere Werk von Buddeus. Dadurch hätte er seinem Buche manchen Vorzug, der jetzt demselben abgeht, mittheilen können. Aussserdem, dass Hr. R. noch manche Gegenstände in seine Moral hineinbringt, die nicht dahin gehören, so hat er auch viel vom alten Sauerteige der Mönchsmoral beybehalten. Die ziemlich weitläuftige Abhandlung von der Beicht, von der Genugthuung, vom Ablass, S. 57-79, hätte füglich wegbleiben können; dagegen würde er bey *Tittmann* und *Less* viel erbauliches und zweckmässiges über die sittliche Besserung des Christen gefunden haben. Was er über die Gelübde, den Eidschwur, die Simonie sagt, ist ebenfalls zu weitläuftig, und noch meistens nach dem alten Schlendrian ausgeführt. Am wenigsten aber hätte Rec. erwartet, dass ein Schriftsteller, der in der Vorrede sagt: *nihil cavendum putavi magis, quam falcem in alienam messem mittere, limitesque scientiarum confundere*; dass, sage ich, dieser Schriftsteller so viel unnützes, nicht hieher gehöriges über die Ehen, und die *Ehehindernisse*, S. 316-356, sagen konnte. Zur *Mönchsmoral* rechnet Rec., was Hr. R. S. 38. von der Selbstverläugnung sagt: *Abnegandu hoc modo, ratione intellectus, omnis ingenii praestantia, eruditio et sapientia; quoad voluntatem, omnia ista bona apparentia, uti sunt voluptates, divitiae, honores praeterea omnes homines, quamvis sint proximi amici, parentes, et liberi; ratione corporis abnegunda sanitas, robur, formositas et ipsa vita.* Sollte man so unbestimmt hingeworfene Sätze, die von jeher zu allen Ausschweifungen der Mönchsascese Anlass gab, von einem Würzburger Theologen vermuthet haben? da so viele kath. Köpfe noch von den Begriffen der Mönchsverleugnung voll sind, so wäre gerade hier der rechte Ort gewesen, diesen Gegenstand Theilweise aufzuklären, und überall richtigere und bestimmtere Begriffe zu verbreiten. Zur Mönchsmoral gehört auch, was Hr. R, S. 82. f. von den drey Feinden der christlichen Tugend, dem Fleische, dem Teufel, und der Welt sagt. Man kann mit Würde von den Hindernissen und Schwierigkeiten der Tugend sprechen, ohne sich zu den niedrigen und lächerlichen Begriffen herabzulassen, die man sich in den Klöstern von den Feinden der Tugend macht. Diesen Begriffen zu Folge würde der Tugendhafte zugleich der elendeste, und ein rechtschaffenes Leben, allemal ein Hiobsleben seyn. Ueber den Cälibat S. 320, über die sogenannte actus virtutum theologicarum S. 178, über Ablass und Genugthuung, S. 77, über Gelübde S. 205. f. hat uns Hr. R. nicht befriedigt; und wir haben diese Gegenstände bey andern aufgeklärten Schriftstellern der kath. Kirche gründlicher und heller abgehandelt gefunden. S. 137. wird die Frage: an protestantes subjaceant legibus Ecclesiasticis (catholicae Ecclesiae)? so beantwortet: *mihi tota disputatio videtur inutilis. Cum enim leges ecclesiasticae antiquas ob suspensam jurisdictionem Ecclesiasticam urgeri, novae autem ob eandem rationem promulgari nequaquam possint, inutile certe est, longam desuper disputationem instituere: ii enim inter protestantes, qui in sua religione*

gione permanent, hanc sententiam vel ridebunt, vel ceu invidiosam traducent; qui vero ad Ecclesiam Catholicam redeunt, ultro iis sese subjicient. Wenn man bedenkt, dass ein österreichischer Theolog, *Luby*, noch im Jahre 1780. behauptete: Alle Getauften, *Ketzer* und *Orthodoxen*, seyen an die Gesetze der römischkatholischen Kirche gebunden, so kann man es an Hn. *R.* schon als *Aufklärung* ansehen, dass er sich hierüber so gelinde und mässig ausdrückt! aber warum sagt er denn nicht gerade zu: die Protestanten sind nicht an die kath. Kirchengebote gebunden? was für ein Grund *für's Gegentheil* kann in dem Begriffe der Taufe liegen? sieht man nicht deutlich, dass dieser Satz nur eine Folge von dem ehmaligen Inquisitionssysteme der römischen Kirche war? man hatte dieses Sophisma nöthig, um die aus der Kirche verbannten Ketzer dessen ungeachtet verfolgen zu können. Eine Frage, wie die obige, gehört gar nicht in die Moral; sie muss aus jeder Kirche, wo man die ächten Gründe der christlichen Toleranz kennt, und verehrt, auf ewig verbannet bleiben. So unvollkommen aber die Moraltheologie des Hn. *R.* ist, so wäre es doch Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., wenn er nicht zugleich gestünde, dass sie auch manche Vorzüge habe, die man in den gewöhnlichen kath. Vorlesebüchern dieser Art vermisst; sie ist von der alten Casuistik ziemlich gereinigt; mehrere aufgeklärte und gemeinnützige Ideen werden in Umlauf gebracht; mehrere Vorurtheile der Mönchsmoral bestritten, oder gemildert! Der Vf. zeigt eine gewisse Freymüthigkeit und Unbefangenheit in seinen Urtheilen, und lässt auch Protestantischen Büchern Gerechtigkeit wiederfahren; ob er sich gleich desswegen S. 18. folgendergestalt verwahret: *Caeterum, quae viris hisce encomia tribuo, non ita intellecta volo, ac si omnia illorum dicta approbarem, vel quod absit, errores Ecclesiae catholicae contrarios adoptarem.* Sie verdient daher noch immer, den bessern Schriften dieser Art an die Seite gesetzt zu werden. Ganz über dieselbe sind vielleicht nur wenige zu setzen, z. B. die Moraltheologie, deren Anzeige wir hier sogleich anschliessen wollen:

WIEN, b. Stahel: *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, vom Abbe *Ignaz von Fabiani*, d. WW. D. 1789. 207 S. 8.

Es wäre traurig, wenn die Vermuthung des Hn. von *F.* in die Erfullung gienge! — wenn man selbst in Wien die Lauterkeit seiner Absichten misskennen, ihm Neuerungssucht zur Last legen, und wohl gar feindselige Ausfälle gegen ihn sich erlauben sollte. Seine Grundzüge der christlichen Sittenlehre sind so rein, und aufgeklärt, dass wir sie nicht nur allen, die sich mit der christlichen Moral beschäftigen, als ein vorzüglich taugliches Handbuch, empfehlen, sondern den Vf. selbst als einen Mann, der sich von allen Mönchsvorurtheilen glücklich losgemacht hat, rühmen müssen. Sollte er auch von Mönchen, Jesuiten, oder scholastischen Pedanten etwas zu leiden haben, so darf er wenigstens versichert seyn, dass alle Verehrer des gesunden Menschenverstandes und ächten Christenthums, denen er sein Buch widmet, auf seiner Seite sind, und ihn durch ihren Beyfall belohnen. Hr. *F.* hat zwar auch aus Protestanten geschöpft; allein er war in der Auswahl seiner Quellen glücklicher als Hr. Rosshirt. Wir haben in seinem Buch mehrere Spuren, besonders von dem Gebrauch der *Tittmannischen* Moral, gefunden, und nehmen ihm dies um so weniger übel, da es schon Verdienst ist, das gute zu empfinden, und gemeinnütziger zu machen; wiewohl wir noch überdies zu seinem Ruhme sagen können, dass er nicht bloss andere benutzt, sondern auch selbst gedacht hat. Er handelt in der Einleitung von der Moral überhaupt, von der christlichen insbesondere, — von den verschiedenen Zuständen des Menschen in Rücksicht auf sein moralisches Verhalten. Nebstdem dass wir hier überall sehr richtige Begriffe und Grundsätze fanden, hat es uns auch gefreut, dass wir verschiedene Winke zu Berichtigung gewisser theologischen Vorurtheile, die unter den Katholiken noch sehr gangbar sind, wahrnahmen. So leitet er S. 7 aus dem Begriffe des Gesetzes die fruchtbare Bemerkung her, dass die geoffenbarten Gesetze nur diejenigen, denen Gott seine Offenbahrung mitgetheilet hat, *verpflichten*; welches unvermerkt zur Unterdrückung des falschen Begriffes von der *alleinseligmachenden Kirche* führt. S. 21, wo er den Erkenntnissgrund der christlichen Moral angiebt, macht er folgende Bemerkungen. „a) alle Sittenregeln, welche bloss auf das Ansehen, (die) Aussprüche und Meynungen eines oder mehrerer Kirchenschriftsteller sich gründen, sind gewöhnlich zufällig und wandelbar anzusehen, wenn sie nicht den Probierstein der *Vernunft* und *heil. Schrift* aushalten. b) Auch Beyspiele frommer Menschen, selbst derjenigen, die uns die heil. Schrift aufstellet, gründen keine allgemeine Sittenregeln, wenn sie nicht nach den Gesetzen der natürlichen, und geoffenbahrten Sittenlehre eingerichtet sind, oder in der Schrift ausdrücklich zur Nachahmung aufgestellt werden.“ Für Katholiken, die so sehr am Ansehen der heil. Väter hängen, und aus ihnen Beweise und Grundsätze der christlichen Moral hernehmen; und für Priester, die durch ihre Legenden und Breviare so sehr an die Hochachtung frommer Mönchsbeyspiele gewöhnt werden, sind diese Bemerkungen sehr heilsam. Da das Handbuch des Hn. v. *F.* vorzüglich für junge Geistliche bestimmt zu seyn scheinet, so wird es wenigstens diese von den unächten Erkenntnissquellen der christlichen Moral abhalten, und ihnen die Wichtigkeit des

Schriftstudiums und der Moralphilosophie begreiflich machen, Gegenstände, auf welche wir S. 27, u. a. a. O. mehr aufmerksam gemacht, und wobey sie immer vor Casuisten, Mystikern, und schwärmerischen Asceten gewarnet werden. Wenn Hr. v. *F.* S. 22. die dankbare Liebe zu Gott als den Verpflichtungsgrund der christl. Moral angiebt, so scheint das auf eine Zweydeutigkeit hinauszulaufen; indem er S. 7. von der Verbindlichkeit und ihren Gründen viel richtiger und bestimmter spricht. Die dankbare Liebe zu Gott ist allerdings ein edler Bewegungsgrund zur freudigen Ausübung der christlichen Pflichten; aber Verpflichtungsgrund davon ist der geoffenbarte Wille Gottes, der damit Belohnungen und Strafen verknüpft hat. Was Hr. *v. F.*, nach *Less* und *Tittmann* von der christlichen Besserung sagt, ist sehr gut und gründlich. Auch hierin übertrift er Hn. Rosshirt gar sehr an Einsicht, indem er die Busse, als ein kath. Sakrament, in die Dogmatik, als ihre Behörde, verweiset, und nur dasjenige abhandelt, was den Geist der ächten christlichen Busse ausmacht. Angenehm war es uns, nichts von dem sogenannten *Bussübungen* zu lesen, die sonst den Namen kath. Bücher in der Legende so berühmt gemacht haben; auch die Kopfhängerey und künstliche Traurigkeit über die begangenen Sünden verbannet er S. 43 aus seiner Moral. Die christliche Moral theilt der Vf., nach einer schon bekannten Eintheilung, in die *christliche Tugendlehre* selbst, und in die *Lehre von den Tugendmitteln* ein. Die erste enthält zwey Unterabtheilungen: Vom christlichen Sinne (innrer Gottesdienst,) und vom christlichen Wandel (äussrer Gottesdienst). Hiebey wird gezeigt, wie sowohl *Sinn* als *Wandel* des Christen, gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andre beschaffen seyn müssen. In der zweyten, oder der Lehre von den Tugendmitteln werden zuerst die *falschen*, dann aber die *ächten* Tugendmittel erklärt. Dies ist der Plan des Buches! Es wäre zu weitläuftig, alle die guten Grundsätze und Bemerkungen auszuzeichnen, die der Vf., besonders zu Vernichtung der Mönchsmoral unter den Katholiken, jedoch nichts weniger als im polemischen Tone, überall angebracht hat. S. 53 erläutert er die Stelle 1. Joh. 2, 15, die man in der Klostermoral, zur Vertheidigung des falschen Satzes: dass die Liebe irrdischer Dinge mit der Liebe gegen Gott unverträglich sey, gemissbraucht hat. S. 91 erinnert er, dass die Ermahnung Pauli: *Lasset uns gutes thun, allermeist an den Glaubensgenossen!* sich vorzüglich auf den damaligen Zustand der ersten Christen beziehe; dass man daher *nur alsdenn* zwischen verschiedenen Glaubensgenossen in Ausübung der christlichen Liebe einen Unterschied machen dürfe, wenn andere Menschen, die nicht unsers Glaubens sind, sich unsrer Glaubensbrüder aus unvernünftigem Religionshasse nicht annähmen. S. 97 kommen verschiedene, ganz evangelische, *Klugheitsregeln* beym öffentlichen Religionsbekenntnisse vor; und der Vf. ruft am Ende mit Recht aus: „Wie manches wäre nach diesen evangelischen Regeln in der Lebensgeschichte vieler Märtyrer zu berichtigen?" Jeder unbefangene Katholik wird, wenn er mit dieser kath. Moral näher und inniger bekannt geworden, hinzusetzen: *Wie manches auch nach diesen moralischen Grundsätzen in der Lebensgeschichte unsrer kanonisirten Heiligen?* Unter den falschen Tugendmitteln stehen S. 196 übertriebene Strenge gegen sich selbst, Kasteyungen, Mortificationen, Einsiedlerleben, Andächteleyen. In den Kreis der Andächteleyen gehören nach S. 198, geistlose zweckwidrige Gebetformeln, Wallfahrten, die von Mönchen eingeführten Segenssprüche und Bruderschaften etc. Das Buch des Hn. *v. F.* ist ein neuer Beweis, wie sehr sich die reinern Religionsgrundsätze allmählich vom nördlichen aufs südliche Deutschland verbreiten. Das indessen herausgekommene System der christlichen Moral von *Reinhard*, und eigne fernere Untersuchungen über diesen Gegenstand werden vielleicht in der Folge den Vf. veranlassen, einige Lücken seiner Moral noch auszufüllen, besonders aber über die natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit, über die mancherley Verderbnisse der menschlichen Natur, und die falschen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können; — Gegenstände, die Hr. Probst *Reinhard* sehr schön ausgeführt hat, etwas mehr zu sagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRESSBURG, b. Löwe: *Neues Gesang- und Gebetbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der evangelischen Gemeinde in Pressburg.* 1788. 472 S. das Ges. u. 124 S. d. Gebetbuch. 8.

Derjenige, welcher diese Sammlung veranstaltete, verdient den wärmsten Dank der Pressburger evangelischen Gemeinde, und den Beyfall eines jeden, dem Beförderung ächter Gottesverehrung am Herzen liegt. Ein Theil der Lieder ist ganz neu, ein andrer ist aus den besten deutschen Liederdichtern entlehnt. Freylich sind nicht alle von gleichem inneren Werthe, aber bey weitem die meisten sind gut und vortreflich, und kein einziges ist ganz schlecht. In den Gebeten ist Zweckmässigkeit des Inhalts mit Popularität und Herzlichkeit des Ausdrucks sehr gut verbunden. Ein guter netter Druck, und ein wackres Titelkupfer, *Jesus in Gethsemane* (was jedoch, wie es hier ausgeführt ist, eine zu wörtliche Erklärung von Luc. 22, 43 voraussetzt, oder doch veranlassen möchte,) geben dem Buche auch ein äusseres gutes Ansehen. Möchte man doch bald mit eben dem Eifer auf Verbesserung der Religionslehrbücher in den Schulen bedacht seyn, mit welchem man in mehreren Ländern für die Verbesserung der Gesangbücher sorgt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite* — Being the Essay to which the Humane Society's (silver) Medal was adjudged. To which is prefixed Dr. *Lettsom's address on the delivery of the Medal.* 1788. 274 S. gr. 8. (5 Schill.)

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist allerdings wichtig, und auch ihr Inhalt verdient Aufmerksamkeit, Prüfung und Beherzigung; ein umständlicher Auszug würde zu viel Raum erfodern; also nur das eigene und wichtigste. *Ueber die unmittelbare, innerliche Todesursache und über die Todesart der Ertrunkenen.* Von der Oeffnung ertrunkener Leichname könne man wenig Aufschluss über die Todesursache und Todesart der im Wasser Verunglückten erwarten, und fast gar keinen, wenn an dem Leichnam schon die Wiederbelebungsmittel versucht worden sind; man finde bey dergleichen Oeffnungen die Hirngefässe bey diesem in ihrem natürlichen Zustand, bey jenem beynahe blutleer, bey andern Blutanhäufungen im Herzen oder in den Lungen, und oft auch gar nichts, was man für die Todesursache halten könnte. Diese Verschiedenheit erklärt unser Vf. durch die Länge der Zeit, ehe die Leiche geöffnet wird, denn dadurch werde das stockende Blut, weil die Säfte erkalten, und die Fibern sich zusammenziehen, mehr oder weniger zertheilt, und durch die Gewohnheit, das Gehirn später als die Bauch- und Brusteingeweide zu untersuchen; denn bey der frühern Zergliederung dieser Eingeweide werden grosse Blutgefässe zerschnitten, durch deren Entleerung natürlich jede benachbarte Blutanhäufung entweder ganz verschwinde, oder doch sehr vermindert werde. Auch aus der Zergliederung ertränkter Thiere lasse sich wenig folgern, weil man bey ihnen, wegen der Unebenheit der Hirnschale und der Hirnhäute insgemein das Gehirn verletze, und auch weil so selten Thiere geöffnet werden, die aus andern Ursachen starben. Es sey entschieden, dass die Hemmung der Lungenbewegung die erste wirkende Ursache des Todes der Ertrunkenen sey; die Folge dieser Hemmung sey, dass das aus allen Theilen des Körpers rückkehrende und in den rechten Herzhöhlen gesammlete Blut, weil es bey den im Wasser verunglückten Personen, wegen gehemmter Lungenbewegung, wenigstens grösstentheils nicht in die Lungenadern übergehen kann, diese Herzhöhlen anfüllt, und allzusehr ausdehnt, folglich können sich der rechte Blutbehälter und die Hohladern nicht ausleeren, und das Blut muss sich in dem ganzen Blutadersystem anhäufen; da nun das Gehirn verhältnissmässig mehr Blut enthält, als jeder andere Theil, so folge natürlicherweise, dass hier das Blut frühzeitiger stocken, und alle die Zufälle erzeugen müsse, die von einer solchen Stockung abhängen. Diese theoretische Erklärung, wie die Ertrunkenen am Schlagfluss sterben müssen, sucht der Vf. auch durch die bey den Ertrunkenen gewöhnlichen Erscheinungen und durch die Analogie zu bestätigen. Es ist der Mühe werth, hier diese Theorie und nun auch die Erfahrungsgründe dafür anzuführen, weil zufolge derselben nun wieder das Blutwasser zur Rettung der im Wasser Verunglückten angerathen wird, was man schon länger als 20 Jahre nicht mehr zu thun pflegte. Die Gesichtsröthe, die hervorgetriebenen, rothunterlaufenen Augen, das verzuckte Ansehn, die ausgestreckte Zunge der Ertrunkenen könne von keiner andern Ursache herkommen, als von einem Schlagfluss. (Durch eine Erstickung lassen sie sich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut erklären.) Wer ins Wasser fällt verliere augenblicklich seine Sinne, sein Bewusstseyn, und wisse weder von Beklemmung in der Brust, noch von sonst einem Zufalle, der eine Todesursache in der Brust anzeigt; es ist also natürlich, dass, da die Sinnen und das Bewusstseyn vom Gehirn abhängen, auch der Verlust derselben von einer Hemmung der Gehirnverrichtungen verursachet werde. (Hieraus folgt gar nicht, dass die Todesursache jedesmal ein Schlagfluss sey, Sinnenverlass und Mangel des Bewusstseyns lässt sich eben so gut von einer tiefen Ohnmacht (*Aspyria*) erklären.) Es gebe mehr Fälle, wo im Wasser verunglückte Personen wäh-

rend und nach ihrer Wiederbelebung Zufälle eines angegriffenen Kopfs, als wo sie Zufälle einer angegriffenen Brust bekommen, auch wären die Brustzufälle jedesmal mit Kopfzufällen verbunden. Den Einwurf gegen des Vf. Theorie, dass man bey Zergliederungen der Ertrunkenen nie eine Blutwasseraustretung im Kopf gefunden habe, sucht er dadurch zu heben, dass bey einem Schlagfluss von innerlicher Ursache die Hirngefässe schon geschwächt oder erschlafft seyn, und folglich leichter zerreissen müssen; auch bemüht er sich, darzuthun, dass ein Druck von übervollen Gefässen des Gehirns die Gehirnverrichtungen schneller schwäche, als ein Druck von einer Austretung zerstöre. Endlich führt der Vf. die Todesart der Erhängten, der an einer entzündlichen Bräune Verstorbenen, und den Tod von allzuanhaltendem Lachen oder Husten etc. für seine Meynung an. (Rec. gesteht, dass ihm des Vf. Meynung oder Theorie noch lange nicht auf hinreichenden Gründen zu beruhen scheine. Die Ursache des Schlagflusses selbst ist noch nicht entschieden gewiss; denn es ist noch sehr die Frage, ob die Fülle der Blutgefässe des Gehirns und der daher entstehende Druck auf dasselbe die wirkende Ursache des Schlagflusses sey. Warum bleibt bey den wiederbelebten Ertrunkenen, wenn sie schlagflüssig gewesen wären, nie eine Lähmung, Gedächtnissschwäche, Geneigtheit zum Weinen etc.? auch findet man bey Ertrunkenen nur die Blutadern im Kopf übermässig angefüllt, aber nicht die Schlagadern; wo sind die Beweise oder Anzeigen, dass Ertrunkene schlagflüssig, d. i. mit schweren Auswürfen, Athemzügen, Röcheln, starkem, grossen Pulsschlag etc. sterben? Warum ist noch nie eine im Wasser verunglückte Person mit diesen Zufällen aus dem Wasser gezogen worden u. s. w.) *Ueber die Unbestimmtheit der Wiederbelebung.* Wessen Körper zu einem Druck auf das Gehirn oder zum Schlagflusse Anlage hat, wer schon mit Schlagflussenfällen behaftet war, wer an den Brusteingeweiden leidet, wer trunken war, oder wessen Magen von einer zu reichlichen Mahlzeit oder vom verschluckten Wasser stark ausgedehnt ist, komme, auch unter sonst günstigen Umständen, früher im Wasser um, oder verliere die Lebenszeichen schneller als andre. In tiefem Wasser treibe der Druck desselben auf die Oberfläche des Körpers, das Blut frühzeitiger und stärker nach dem Herzen und dem Kopf. Wenn das Wasser sehr kalt ist, oder wenn der aus dem Wasser gezogene Mensch lang in kalter, feuchter Luft liegt, so schnürt die Kälte die Gefässe der Oberfläche zusammen, und es dringt alsdann zu viel Blut in das wegen der Hirnschaale nicht so sehr von der Kälte angegriffene Gehirn. Eine Austretung innerhalb der Hirnschale, Quetschungen am Kopf oder in der Magengegend, Fallsucht, Lähmung, und andere Nervenfehler, unschickliche Behandlung nach dem Herausziehen aus dem Wasser rechnet unser Vf. auch unter die Ursachen der Unrettbarkeit verschiedener im Wasser verunglückter Personen. Ueberdiess lasse sich die Unbestimmtheit des Wiederbelebens auch aus der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit oder des Temperaments erklären. Der Vf. bringt hier seine Temperamentenlehre nach der Nervenpathologie bey, und theilt die Temperamente in das *tonische*, wo Stärke, Festigkeit und Lebhaftigkeit der Muskelnfasern, in das *atonische*, wo Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit, und in das *reizbare*, wo schnelle, lebhafte und heftige Bewegungen Statt finden; das tonische Temperament leide, in diesem Falle wahrscheinlich am schnellesten. Der mehr oder mindere Schrecken beym Falle ins Wasser trage noch viel dazu bey, dass ein Mensch später, der andere früher, wieder ins Leben zurück gerufen werden könne. Personen von einem reizbaren Temperament können, weil jede leichte Ursache schon einen beträchtlichen Eindruck auf sie macht, leichter und früher ertrinken, aber aus derselben Ursache auch leichter und früher wieder ins Leben zurückgebracht werden. *Ein Versuch zur Bestimmung, ob es gewisse positive Kennzeichen des vollkommenen Todes gebe.* *A. Fothergil* erklärt eine gewisse *Gläsernheit* der Augen mit Kälte und Schlaffheit der Haut und den freyen Durchgang der in den Mund geblasenen Luft durch den ganzen Darmkanal für ziemlich sichere Zeichen des vollendeten Todes. Dem ersten Zeichen spricht unser Vf. aus von ihm angeführten Erfahrungen die Sicherheit ab, und der Versuch, die in den Mund eingeblasene Luft durch den Darmkanal durchgehen zu machen, ist ihm nie gelungen. Auch aus der natürlichen Farbe des Gesichts, dem Laufen des Blutes aus einer geöffneten Ader, der Biegsamkeit der Glieder, der Wirksamkeit der Schliessmuskeln lasse sich nichts gewisses folgern. Die Fäulniss sey nur, wenn sie schon weit gekommen, aber nicht bey ihrem Anfang, ein sicheres Todeszeichen, denn es gebe Krankheiten, z. B. die zusammenfliessenden Pocken und der Seescorbut, welche so viel Aehnlichkeit mit der Fäulniss haben, dass man beide leicht verwechseln könne. Der einzige Unterschied zwischen dem scheinbaren und dem vollkommenen Tod bestehe in der Reizbarkeit oder in der Lebenskraft; also könne man nur die Zeichen der völligen Abwesenheit derselben für sichere Todeszeichen halten. Schon *Winslow* und *Haller* bemerkten, dass beide Augäpfel, die während des Sterbens, und einige Stunden darnach, erweitert waren, sich nach einer gewissen Zeit wieder zusammenziehen; dasselbe beobachtete unser Vf. auch bey Ertrunkenen, und hier hält er dies Ereigniss für ein sicheres Zeichen des Todes; auch erklärt er, nach seiner Erfahrung, dies für ein gewisses Todeszeichen, wenn ein Augapfel enger zusammengezogen ist als der andere. Aus der Beobachtung, dass

dass die Wärme in den innern Theilen länger fortdaure, als in den äusseren, schliesst unser Vf., dass ein dazu eingerichteter Wärmemesser (z. B. wie ihn *Hunter* beschreibt) wenn er 3 bis 4 Zoll in den Mastdarm gebracht wird, nachdem das Quecksilber steigt, fällt oder stehen bleibt, zur sichern Beurtheilung, ob Rettung möglich sey, dienen könne. Weil, solang der Mensch im Wasser lebt, kein Wasser in die Lungen dringen könne, so sey die Gegenwart desselben in den Lungen ein sicheres Todeszeichen; fände man also bey dem Lufteinblasen, dass verhältnissmässig wenig Luft eingebracht werden kann, und dass, wenn man einige Zeit mit der Erkünstelung des Athemholens anhält, endlich ein schaumichtes Wasser ausfliesst, worauf die Lungen mehr Luft einnehmen, und die Bewegung der Brust deutlicher wird, so könne man dies als ein Zeichen des vollkommenen Todes ansehen. Auch die elektrische Erschütterung könne als ein entscheidendes Prüfungsmittel angewendet werden; so lange sie in den Muskeln oder in den Theilen, wodurch sie geleitet wird, Zusammenziehungen oder Zuckungen erregt, so lange sey der Mensch noch nicht vollkommen todt. *Die Wiederbelebungsmethode.* Der Vf. setzt folgende zwey Anzeigen fest; 1) die Zusammendrückung des Gehirns und die Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen zu heben; 2) die Reizbarkeit der Muskelfasern wirklich aufzuregen. Zur Befolgung der ersten Anzeige räth er Blutlassen, Nachahmung des natürlichen Athmens und eine gehörige Lage des Körpers. Ungeachtet, wie unser Vf. selbst zugiebt, die Aussprüche der angesehensten Männer dagegen sind, so sieht er doch nicht ein, *ob er es gleich selbst nicht allemal und in jedem Fall nöthig hält,* wie das Blutlassen, in sofern es zur gehörigen Zeit und aus dem schicklichsten Theil geschieht, Schaden oder Nachtheil bringen könne; wo aber besonders bey vollblütigen Körpern, das geschwollene, blaulichte Gesicht, und die unterlaufenen hervorgetriebenen Augen einen heftigen Druck aufs Gehirn anzeigen, oder wo die Lebensorgane krampfhaft sind, da ist es, nach unsers Vf. Meynung, (und auch nach der Meynung selbst derjenigen, die in andern Fällen das Blutlassen für schädlich halten) unentbehrlich; jederzeit aber muss man frühzeitig, und ehe sich noch irgend ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens äussert, Blut lassen; denn wo sich wieder Lebenszeichen äussern, da ist der Druck aufs Gehirn einigermassen schon gehoben, und die Folgen des Blutlassens zweifelhaft, doch führt er aus den *Reports of the humane society* sehr viele Fälle an, wo auch unter diesen Umständen Blut gelassen wurde, und einigemal sogar mit Verstärkung der Lebenszeichen. (Es wäre der Mühe werth, die Fälle aus *Pico Details*, aus den *Reports* etc., wo zur Wiederbelebung der im Wasser verunglückten Personen Ader gelassen worden, näher zu untersuchen und zu prüfen, als bis jetzt geschehen ist, um durch das Resultat der Erfahrung den Werth des Blutlassens bey diesem Rettungsgeschäft zu bestimmen. Rec. erinnert sich, Fälle gelesen zu haben, wo es offenbar nachtheilig war; vielleicht würde es sich bey einer solchen Prüfung auch ergeben, warum es in andern Fällen unschädlich gewesen, und zuweilen sogar nützlich geschienen; die erneuerte oder verstärkte Anwendung der Reizungsmittel sogleich mit dem Aderlassen, ist gewiss oft die Ursache von dessen Unschädlichkeit, vielleicht zuweilen auch von dessen scheinbarer Heilsamkeit gewesen; wer je bey dem Rettungsgeschäft eines scheintodten gegenwärtig gewesen, das ohne Aufsicht eines sachkundigen Arztes bloss nach Anleitung irgend einer Vorschrift oder eines Buchs unternommen wurde, weiss, dass die Rettungsmittel insgemein ohne Ordnung gebraucht werden; bloss, nachdem eben dies oder jener bey der Hand ist, oder vorgeschlagen wird, so dass man z. B. erst Ader lässt, dann die Reizungsmittel anwendet, und doch die Wiederbelebung der Aderlass zuschreibt; offenbar kann auch eine Aderlass, nach welchem sogleich starke Reizungsmittel angewendet werden, die übeln Folgen nicht nach sich ziehen, die er ohne den Gebrauch der Reizungsmittel gebraucht haben würde!) Bey Zeichen von Blutandrang nach dem Kopf oder dem Herzen, die sich oft noch vor der völligen Wiederbelebung, jedoch nachdem der Blutumlauf grösstentheils wieder hergestellt worden ist, äussern, z. B. bey Schwere u. Schmerz im Kopf, Mangel des Besinnungsvermögens, Irrereden, Schlafsucht, schweren Athem etc. findet unser Vf. das Blutlassen unumgänglich nöthig. Das Blutlassen aus den Drosseladern verdient den Vorzug vor jedem andern. (Bey den meisten aufgezeichneten Erfahrungen, wo Blut, wo nicht mit Nutzen, doch ohne Nachtheil, gelassen worden, geschah dies am Arm.) Schröpfköpfe an dem Kopf, Hals und auf der Brust empfiehlt unser Vf., besonders wenn man aus den Drosseladern nicht hinlänglich Blut erhalten kann; diese Blutausleerung beweise sich auch als Reizungsmittel nützlich. Reichliches und wiederholtes Blutlassen sey bey dem Schlagfluss der im Wasser Verunglückten nicht so nöthig als bey dem Schlagfluss von andern Ursachen. Das Lufteinblasen sey eins der kräftigsten Rettungsmittel und zu diesem Zweck sey die von *Savigny* erfundene elastische Röhre das schicklichste Werkzeug; wenn der verschlossene Kehldeckel den Eindrang der eingeblasenen Luft hindert, so sollte man die Zunge etwas aus den Mund herausziehen, vermittelst dieses Kunstgriffs würde der Kehldeckel in die Höhe gehoben werden; sollte irgend noch ein anderes Hinderniss statt finden, so sollte man die von *Monro* und *Portal* empfohlne krumme Röhre in die Stimmritze einbringen. Ungeachtet der Vf. von der Luftröhrenöffnung, wenn die andern,

Hülfsmittel fruchtlos geblieben, nichts erwartet, so rieth er sie doch als das letzte Rettungsmittel. Das Einblasen des Tabacksrauch, des Dunstes vom flüchtigen Alkali, vom Schwefelgeist und vom Salzgeist hält der Vf. im Anfang des Rettungsgeschäfts für gefährlich; man sollte dies, nach *Hunters* Rathe, höchstens nur alsdenn thun, wenn schon einige Zeit, wenigstens eine Stunde verflossen ist, ehe Hülfe geleistet werden konnte, und alsdenn zieht unser Vf. mit *Hunter*, den mit der Luft vermischten Dunst des flüchtigen Alkali vor. Da der Tod der Ertrunkenen nicht von der Wirkung des in den Lungen eingeschlossenen Phlogistons auf die Nerven herrührt, so scheine das Einblasen der dephlogistisirten keinen Vorzug vor dem Einblasen der gemeinen Luft zu verdienen. Man solle den Körper des Scheintodten nicht gerade, sondern so legen, dass der Kopf und die Brust einen Winkel von ungefähr 20 Graden mache. Die Reitzbarkeit der Muskelfasern könne durch allgemeine und durch örtliche Reizungsmittel aufgeregt werden.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Erlangen*, gedr. b. Ellrodt: *Philyra*, qua Acad. imp. naturae curiosor. h. t. Praeses D. *Henr. Frid. Delius*, S. R. I. Nobilis, Com. Pal. Caes. Consiliar. int. aul. Brandenb. Med. in Acad. Frid. Alex. Prof. Primar. Academ. Senior — Lectoribus S. P. D. atque *de nupero et praesenti dictae Academiae statu breviter agit*. 1788. XII S. 4. Der gegenwärtige berühmte Hr. Präses setzt hier die Nachrichten von der k. Akademie der Naturforscher bis auf unsere Zeiten fort, welche der f. GR. Büchner zu Halle bis 1755 herausgegeben hat. Letzterer übertrug 1769. nach dem Tode des GR. Trews die Directorstelle bey dieser Akad. dem damaligen ältesten Adjuncten, D. Ferd. Jac. Baier. Da er aber selbst noch in eben diesem Jahre starb, so erhielt Baier die Präsidentenwürde — und dieser ernannte den Hn. GR. Cothenius zum Director, den Hn. GR Delius aber zu seinem Mitgehülfen. In dieser Verbindung erschienen von 1770 bis 1783. vier neue Bände der Ephemeriden und verschiedene neue und würdige Mitglieder wurden in die Gesellschaft aufgenommen. Der Zustand der Akademie war also bis dahin noch ansehnlich und blühend: Als aber Baier durch das Alter immer mehr Kräfte des Geistes und des Körpers verlor, so war er, selbst bey den nachdrücklichsten Erinnerungen der vornehmsten Glieder der Akad. um das Beste derselben immer weniger besorgt. Hr. GR. Delius wurde deswegen zum Vicepräsidenten erwählt und ihm aufgetragen, die Umstände in eine vortheilhaftere Lage zu bringen. Er reiste auch in dieser Absicht von Erlangen nach Anspach, wohin sich Baier 1772 von Nürnberg begab. Allein er traf alles in der äussersten Verwirrung an. Der Präses wendete von dem erhaltenen Gelde lange nichts auf die Unterhaltung der Bibliothek und des Musei, welche beide zu Erfurt von dem f. Büchner angelegt wurden. Ja, da man zuletzt gerichtliche Untersuchung anstellte und den akadem. Fiscus näher prüfte, so sah man darinn *ne obolum quidem*. Zum Glücke erfolgte sein Tod bald darauf 1788. da er beynahe das 81 Jahr erreicht hatte. Hr. GR. Delius ward dann dessen Nachfolger, — und nun setzt die Akad. ihre gegründete Hofnung auf die Thätigkeit und klugen Einrichtungen dieses zwar schon 69jährigen, aber noch immer neue Verdienste sammelnden Greises, der nach seinem Vermögen sich bemühen wird, den alten Flor dieses rühmlich bekannten Instituts wieder herzustellen — Edelmüthig war es von ihm, dass er in der Erzählung dieser Vorfälle nur das nothwendigste berührte und viele Anekdoten, welche noch hätten angeführt werden können, mit Stillschweigen übergieng.

Nürnberg, b. Bieling: *De vita et fatis* Ill. atq. Excell. Viri *Joh. Ge. Henr Federi*, M. Brit. Reg. a Consil. et in Reg. Univ. Göting. Philos. Doctor. et Prof. Ord. longe Celeb. (ein Progr. des Direct. und Insp. der Schule zu Neustadt an der Aisch Hn. M. *Ge. Christoph Oertel*) 1789. 3 B. 4. Der verdiente Greis erinnert sich mit theilnehmender Freude an die Zeit, da er vor 38 Jahren Hn. Feder in die Neustädter Schule aufnahm. Die Lebensumstände werden sehr genau und pünktlich erzählt — nur zuweilen mit Nachrichten vermischt, welche vielen überflüssig scheinen möchten. — Hr. F. war 1740. zu Schornweisach, einem Bayreutischen Dorfe geboren. (Bey seiner Taufe hatte er 5 Pathen.) Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. (Die Federischen Voreltern, welche alle Geistliche waren, werden bis zum Ur — Ur — Ur — Grossvater genennet.) Nach dem Tode seines Vaters kam er nach Neustadt und bald darauf in die Schule, da er noch nicht 11 Jahre alt war. Hier zeichnete er sich durch Lehrbegierde und Fähigkeiten vor allen seinen Mitschülern aus. (Er war so fleissig, dass er beym Essen immer in der einen Hand das Messer oder die Gabel, in der andern aber ein Buch hatte.) Er brachte es im Latein, sowohl in Prosa, als in Versen sehr weit — und das Griechische und Hebräische trieb er nicht minder stark. (Denn er hielt seine Abschiedsrede in griechischen Hexametern und bey dem Hn. Director hörte er sogar die doppelte Accentuation.) Mit diesen und noch mehrern Kenntnissen bereichert gieng er 1757 nach Erlangen, woselbst er 3 Jahre Philosophie und Theologie studirte. Nach diesem bekam er die Aufsicht über 2 junge Baronen von Wöllwarth, welche er zuerst auf die Neustädter Schule, dann nach Anspach und endlich nach Erlangen als Hofmeister begleitete. Um diese Zeit schrieb er seinen neuen Emil. Am letzten Orte disputirte er 1765. die Magisterwürde zu erhalten und bald darauf als Präses. In eben diesem Jahre wurde er als Prof. der Metaphysik und orient. Sprachen nach Coburg, 1768 aber als Lehrer der Philosophie nach Göttingen berufen, nachdem er sich ein Jahr vorher verheurathet hatte. Die letztern Umstände führt der Hr. Dir. nur kürzlich an, theils weil er gegenwärtig bloss die Knaben- und Jünglingsgeschichte seines Zöglings, die andern weniger als ihm bekannt war, weiter ausführen wollte, theils weil er vielleicht noch zu einer andern Zeit von diesen spätern Veränderungen mehrere Nachricht ertheilen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite.* — *etc. etc.*

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Unter die *allgemeinen Reizungsmittel* zählt der Vf. 1) die *Erwärmung*, ein warmes Sandbad sey das beste, und ein warmes Wasserbad das nächstbeste Erwärmungsmittel; allein die Anwendung derselben sey mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, dass man sie gegen ein Lager auf einer Matratze, unter einer Wolldecke und vor einem grossen Feuer, jedoch in gehöriger Entfernung, aufgeben müsse. Die zu eilfertige Anwendung einer zu starken Hitze scheine in vielen Fällen die Ursache gewesen zu seyn, warum Scheintodte, die beynahe schon völlig wieder ins Leben zurückgebracht waren, doch noch hinstarben. Der Grad der künstlichen Erwärmung müsse sich immer nach dem Grad der äusserlichen Wärme des scheintodten Körpers richten, und sie niemals mehr als um drey oder 4 Grade übersteigen; man müsse also zuweilen mit einem so geringen Grad von Erwärmung anfangen, der nicht bloss unwirksam, sondern sogar für die geringen Ueberbleibsel des Lebens nachtheilig, scheinen könne. (Eine wichtige Warnung, deren Wahrheit der Vf. auch durch die Analogie der Lebensrettung bey Erfrornen beweist.) 2) *Die Elektricität.* Der Vf. fand bey seinen an ertränkten Thieren mit der Elektricität angestellten Versuchen, dass das Zwergfell allerdings am leichtesten wieder in Wirkung gesetzt werden könne, die um die Stimmritze sitzenden Muskeln behielten ihre Reizbarkeit am längsten; auf die peristaltische Bewegung der Gedärme schien die Elektricität wenig zu wirken; und die durch das grosse und kleinere Gehirn geleiteten Schläge bewirkten bloss in den Muskeln, wodurch oder in deren Nähe die elektrische Flüssigkeit durchging, starke Zusammenziehungen. Die Einwendungen gegen den Gebrauch des warmen Sand- und Wasserbades fanden auch gegen die Anwendung der Elektricität statt, denn während der Körper isolirt ist, können, die einzige Erwärmung ausgenommen, keine andern Hülfsmittel angewendet werden. Man solle bey Anwendung der Elektricität mit Erschütterungen von einem drittel oder halben Zoll aus einer Flasche, die ungefähr eine 24 Zoll grosse belegte Oberfläche hat, anfangen, und sie durch jeden Theil des Körpers, besonders aber durch das Zwergfell und die Zwischenrippenmuskeln, durch das Herz, das Gehirn und das Rückenmark leiten. 3) *Das Reiben*; es befördere die Bewegung des Blutes, und reize die Hautnerven. Dem Reiben mit Salz ist der Vf. nicht günstig, es ermüde die Hülfeleistenden, und verursache sehr bald beträchtliche Excoriationen, die nach der Wiederbelebung widrige Folgen haben. Das Reiben mit flüchtigem Alkali oder mit geistigen Flüssigkeiten, erzeuge vielleicht, weil sie nach *Amonton's*, *Richmann's* und *Cullen's* Versuchen, durch die Verdünstung einen gewissen Grad von Kälte hervorbringen, eine Kälte auf der Oberfläche des Körpers, die unserm Endzwecke zuwider und schädlich ist; auch greife der Dunst des flüchtigen Alkali die Augen der Helfenden an, und hindere sie dadurch in ihren Rettungspflichten. Statt dieser empfiehlt der Vf. ein Liniment aus starkem Vitriolgeist und Oel, das vielmehr Wärme erzeuge als mindere, oder noch besser ein stark kamphorirtes Oel, das keine der obgedachten Unbequemlichkeiten hat, kräftig reizt, angenehm riecht, und lange Zeit, ohne die Helfenden zu ermüden, gebraucht werden kann, oder concentrirten Weinessig. Da das Reiben das Blut einwärts nach dem Herzen oder den Lungen treibt, und diese Werkzeuge sich schon in einem Zustande von Ausdehnung befinden, so zerstöre vielmehr ein gleich anfangs angewendetes zu heftiges Reiben die übriggebliebenen Lebensfunken eher, als dass sie es verstärke. Man dürfe also mit dem Reiben nicht eher anfangen, als bis die erste Anzeige, die Wegschaffung des Drucks auf das Gehirn und der Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen schon bewirkt worden ist, und auch alsdenn müsse es gelind geschehen und nur sehr nach und nach verstärket werden; sonst möchten die zarten Gefässe von der zu schnellen Ueberfüllung zerreissen. Man sollte dazwischen

schen oft Luft einblasen und elektrisiren, um dadurch das Blut aus der rechten Herzhöhle in die linke zu bringen, und ihm den Durchgang durch das Gefässsystem frey zu machen. Oeftere Abänderung der Lage; Schütteln des Körpers und gelindes Reiben der Eingeweide bringe in den innerlichen Theilen fast dieselbe Wirkung hervor, als das Reiben der Glieder; da aber das heftige Schütteln auch bey gesunden Personen Schwindel, Ohnmachten etc. hervorbringt, so liege die Ungereimtheit eines heftigen Schüttelns am Tag. Als *örtliche Reizungsmittel* nennt der Vf. 1) *das Einbringen gewürzhafter und reizender Arzeneyen in den Magen* Man könne allerdings, um durch den Reiz auf die Nerven des Magens das ganze Nervensystem zu reizen, Vitrioläther, Zimmt-, Muskatennuss-Pfeffermünzen-Oel, flüchtiges Alkali oder Weingeist gehörig verdünnt, vermittelst einer mit einer elastischen Röhre versehenen Spritze, (wie sie *Hunter* erfunden) in den Magen bringen. Doch hält der Vf. für diesen Zweck ein Brechmittel am besten, das man aber nicht eher geben dürfe, als bis der Andrang nach dem Kopf gehoben sey, und wozu man weissen oder blauen Vitriol wählen solle, weil diese ohne vorhergehenden Ekel wirken. 2) *Das Einbringen solcher Arzeneyen in die Gedärme.* Weil die einmal aufgehobne Reizbarkeit der Gedärme schwerlich wieder hergestellt werden könne; so erwartet unser Vf. von einem in dem Darmkanal angebrachten Reiz sehr wenig. Tobacksklystiere würden, wenn sie auch Anfangs als ein Reizungsmittel wirken könnten, doch durch ihre betäubenden giftigen Eigenschaften alles, was sie gutes gethan hätten, wieder vernichten, und sogar die allenfalls noch übrige Reizbarkeit vollends zerstören. Zweckmässiger findet unser Vf. Klystiere aus Münze, Pfeffermünze, Kamillenblumen, Wermuth etc. Auch erklärt er sich gegen alle Rauchklystiere, denn Wärme, Reiz und Ausdehnung, als die einzigen Wirkungen derselben, könne man eben so gut durch Klystiere aus einem wesentlichen Oel mit vielem warmen Wasser erhalten, und hiebey der umständlichen Maschinen entübrigt seyn; überdies würden durch den anhaltenden Gebrauch der Rauchklystiere die Gedärme beständig ausgedehnt, folglich die grosse Schlag- und die untere Hohlader zusammengedrückt, und also der Durchgang des Bluts durch dieselben gehindert. 3) *Besondere auf verschiedene Sinnenwerkzeuge angebrachte Reize.* Um durch Lichtstrahlen das Auge zu reizen, empfiehlt der Vf. das Vorhalten eines brennenden Lichts; noch wirksamer werde es seyn, wenn man die durch eine doppelte convexe Linse concentrirten Sonnenstrahlen auf die Netzhaut leiten könne. Auch empfiehlt er hier gelegentlich einige Tropfen flüchtiges Alkali in den innern Augenwinkel fallen zu lassen; denn er hat gesehen, dass Schlagflüsse, die gegen andere Reize unempfindlich blieben, diesem nicht widerstehen konnten. Die Erregung eines beträchtlichen Schalls vor den Ohren, das Anbringen scharfer Flüssigkeiten an die Zunge und den Gaumen, Niessmittel, Schröpfen, Brennen, Blasenziehen, das Haarausraufen und das Schlagen in die hohlen Hände und auf die Fusssohlen zählt der Vf. auch unter die versuchten örtlichen Reizungsmittel. Endlich räth er, dass man, wenn sich Zeichen des Lebens einstellen, mit dem Rettungsgeschäfte einigermassen nachlassen, und so viel, als mit Vorsicht geschehen kann, den Kräften der Natur überlassen solle. Nichts sey zur Vervollkommnung der Kunst Scheintodte wieder zu beleben nöthiger als Umständlichkeit und Genauigkeit in den Rettungsgeschichten; um dazu zu gelangen, solle die Gesellschaft der Menschenliebe (*Humane Society*) ihre Belohnungen nur alsdenn ertheilen, wenn die ihr eingesandte Rettungsgeschichte die bestimmten Bedingungen erfüllt; zu dem Ende legt der Vf. hier dieser Gesellschaft einen Plan zur Erhaltung solcher genauen Geschichten in Form einer Tabelle vor, der alle Aufmerksamkeit verdient, und dessen Befolgung gewiss von sehr grossem Nutzen seyn würde. *Vom Scheintod der Erhängten.* Die Erhängten sterben, nach unsers Vf. Meynung, auf dieselbe Art wie die Ertrunkenen, und sollten also auch auf dieselbe Art behandelt werden. *Vom Scheintod von schädlichen Dünsten.* Unser Vf. nimmt zwey Wege an, wie die mephitische Luft Schlagflüsse und Tod verursacht: 1) indem sie die Luftröhrennerven so angreift, dass die zum Athmen erfoderlichen Muskeln paralytisch werden, und 2) indem sie durch ihre betäubende Eigenschaft die Verrichtungen des Gehirns und des Nervensystems zerstört. Man solle sogleich dephlogistisirte oder reine Luft in die Lungen blasen, um dadurch die eingeathmeten mephitischen Dünste zu neutralisiren; da vor jetzt das Einblasen dephlogistisirter Luft noch mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, so könne man nur atmosphärische Luft einblasen, aber Acht haben, dass sie kalt und nicht ganz unrein sey, dies Einblasen könne leicht vermittelst der *Hunterschen* etc. oder eines andern an ein Einblasungswerkzeug angebrachten Blasebalgs geschehen. Die Verwandtschaft zwischen der phlogistischen und der dephlogistisirten Luft sey so gross, dass der dephlogistisirte Theil der atmosphärischen Luft sich sogleich mit dem in den Lungen befindlichen mephitischen Dunste verbinden, und also, vermittelst des öftern Einblasens, dessen schädliche Eigenschaft verbessern werde. Bey Scheintodten, vom Dunst gährender Substanzen werde sich der verdünnte flüchtige alkalische Dunst sehr wirksam beweisen. Kälte und das Reiben mit Schnee sey bey den von Holzkohlendampf erstickten Personen sehr heilsam, (vom *Harmants* Rettungsmethode scheint der Vf. nichts zu wissen); doch scheint dies Rettungsmittel nicht bey jedem schäd-

schädlichen Dunst anwendbar, denn die Erfahrung lehre, dass bey Personen, die vom Kalkdunst scheintodt sind, eine mässige Erwärmung hülfreich gewesen. Die Anwendung der Kälte oder der Wärme müsse nach der Wärme oder der Kälte des scheintodten Körpers bestimmt werden. Der Versuch, die Beschaffenheit einer eingeschlossenen Luft mit einem brennenden Licht zu prüfen, sey unentscheidend, wahrscheinlich sey das augenblickliche Verlöschen des glühenden Dochtes zugleich mit der Flamme ein sicheres Zeichen. *Vom Scheintod bey Ohnmachten (Syncope).* Vorzüglich handelt der Vf. hier von Ohnmachten nach einer Verblutung. Man müsse zur Wiederbelebung dieser Scheintodten, damit sich die Gefäfse zusammenziehen, sie einer kalten scharfen Luft aussetzen, oder ihren ganzen Körper mit kaltgemachtem Wasser begiessen, um den Unterleib und die äussern Glieder Binden anlegen, und diese hernach mit geistigen Feuchtigkeiten durchnässen, den Körper reiben, Luft in die Lungen blasen, gewürzhafte oder reizende Mittel in den Magen bringen, kalte Klystiere geben, und die Sinnenwerkzeuge reizen. *Vom Scheintod der vom Blitz getroffenen Personen.* Die Todesart der vom Blitz gerührten Personen sey noch unentschieden; eine Zerreissung der Gefässe finde nicht immer statt, doch scheine der Blitzschlag vorzüglich auf das Gehirn und auf das Nervensystem zu wirken. Ist der Schlag nicht allzuheftig, so hemmt er bloss die Lebensverrichtungen, und in diesem Falle finde man keine äusserliche Verletzung oder Zerstörung eines zum Leben nöthigen Theils; ist der Schlag stärker, so zerstört er das Principium der Reizbarkeit, in diesem Fall zeigen sich einige äussre Merkmale, aber man findet bey der Zergliederung keine Ursache des Todes, beym heftigen Schlag werden diejenigen Theile zerrissen, welche er traf, und man sieht alsdann äusserliche und innerliche Verletzungen. Bloss im ersten Falle können die vom Blitz Gerührten wieder belebt werden; da es aber schwer ist, im einzelnen Fall zu bestimmen, ob der erste oder der zweyte Fall statt finde; so müsse man bey solchen Fällen jedesmal einen Versuch mit der Elektricität machen. Da hier keine Blutanhäufung statt zu haben scheint, so hält der Vf. das Aderlassen nicht allein für unnöthig, sondern auch für nachtheilig; man müsse sogleich gelinde elektrische Erschütterungen anwenden, Luft in die Lungen blasen, und alle zur Lebensrettung der im Wasser verunglückten Personen empfohlnen Reizungsmittel versuchen. *Winke über den Nutzen der Trepanation bey Scheintodten.* Weil die Schedeldurchbohrung die Zusammendrückung des Gehirns mindert, und ihm einen weitern Spielraum verschafft, folglich auch die allgemeine Ueberspannung verringert, so hält sie unser Vf. auch in gewissen Fällen des Scheintodes für dienlich. *Von der Erhaltung ungeborner Kinder, die den Tod ihrer Mutter überleben.* Man habe in England das Rettungsgeschäft fast ganz übersehen, daher kommt es vermuthlich, dass der Vf. uns Deutschen auch vielweniger darüber sagt, als wir schon wissen. *Anhang. Beschreibung einer Nothkiste für die Rettung der Scheintodten.* Unser Vf. beschreibt und empfielt die vom *Savigny* gelieferten Nothkisten, und sie verdienen allerdings, auch von einem deutschen Mechaniker nachgeahmt und unserm Publikum geliefert zu werden; Rec. weiss nicht, dass ein deutscher Künstler schon dergleichen Kisten zum Kauf dargeboten hätte, ungeachtet sie bey der Lebensrettung vom Scheintode viele Hindernisse, Schwierigkeiten und Zeitverlust heben; freylich hätte der Deutsche bey seiner Arbeit mehr auf die Wohlfeilheit zu sehen als der Engländer, und dies kann auch ohne Abbruch des wahren Werths sehr leicht geschehen. Von dieser *Kiteschen* Schrift ist schon eine Verdeutschung angekündigt, und man sieht aus dieser Anzeige, dass der Uebersetzer Dank für diesen Entschluss verdient.

Leipzig, b. Junius: D. F. A. *Unzers medicinisches Handbuch.* Von neuen ausgearbeitet. 1789. 1000 S. Text 194 S. Register 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dies Werk, das in seiner ersten Ausgabe mehr für Layen bestimmt war, ist nun durch die unermüdeten Bemühungen, Umarbeitungen und Verbesserungen des Vf. zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, dass es zwar in dieser Ausage für den Nichtarzt zu gelehrt und also unbrauchbar, aber desto schätzbarer für den Arzt, insbesondre den praktischen, wird, der hier das vollständigste Repertorium der nothwendigsten praktischen Notizen, und bis jetzt bekannt gewordnen Hauptmaassregeln, Kurarten und Arzneymittel findet. Der immer zunehmende Reichthum der Kunst, der Mangel an Zeit und Geld für ausgearbeitete Lectüre, und die dem besten praktischen Arzte nicht immer vermeidliche Zerstreuung im Augenblick der Noth, müssen eine solche Sammlung höchst willkommen machen, und dem würdigen Vf. den Dank des ganzen medicinischen Publikums verdienen. Ungeachtet manches weggeblieben ist, was bloss unnütze Speculation, oder unterhaltendes Raisonnement war, und der Raum auf alle Weise, sogar durch Weglassung zu weitläuftiger Citationen gespart ist, so zeigt doch schon die sehr vermehrte Bogenzahl, wie beträchtlich die Zusätze sind, und eine genaue Untersuchung lehrt, dass nicht leicht etwas neues, etwas interessantes aus dem grossen Reich der Erfahrung übergangen ist. Was aber die Brauchbarkeit dieses Werks vollkommen macht, und wodurch es sich vor den meisten seiner Mitbrüder so vortheilhaft auszeichnet, ist ein vortrefliches Register, welches man, seiner Vollständigkeit,

digkeit, Ordnung und zweckmäſsigen Einrichtung wegen, als ein eignes Buch, als eine tabellariſche concentrirte Ueberſicht des ganzen Inhalts anſehen kann, und das für ſich ſchon, indem er bey den Namen jedes Zufalls ſeine Urſachen, verſchiedene Geſtalten und Verbindungen darſtellt, eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Erlangen: Rhapſodia meditationum et obſervationum medicarum nonnullarum, auctore Phil. Jac. Joek.* Augusta Vindel. 1789. 19 S. 4. Dieſe kleine akademiſche Schrift enthält viele zum Theil bekannte, zum Theil aber auch eigne Säze, die einen guten praktiſchen Arzt verſprechen.

Reichstagsliteratur. *Der erledigte Römiſche Kayſer Tron;* Ein Traum von *D. H. Purgold.* 4. 1789. 1 Bog. Ein Abdruck des in den Purgoldiſchen Erzählungen befindl. und in N. 231 der A. L. Z. d. J. S. 302. bereits ausgezogenen politiſchen Traums.

Diſſertatio de clauſula Aſchaffenburgenſi: in aliis autem etc. decretorum Baſileenſium ſalvatoria quam auctore *P. Carolo Klocker etc.* publice defendendam ſuſcepit *P. Udalr. Rieſch die XIII. Aug.* MDCCLXXXVIIII. 4. Ingolſt. Um die Spittleriſche Meynung, daſs die Basler Dekrete durch die Aſchaffenburger Concordate an ſich als aufgehoben zu betrachten ſeyn, zu beſtreiten, handelt Hr. K. einleitungsweiſe im erſten Kap. von den Klauſeln überhaupt, dann im 2ten von der 5jährigen Clauſul des Coſtnitzers Concordats, worauf er im 3ten, 4ten und 5ten Kap. zu den Beweiſen übergeht, daſs die modificirten Basler Decrete ein wahrer zwiſchen dem Pabſt und der deutſchen Nation abgeſchloſsner Vortrag keineswegs durch die Aſchaffenburger Concordate aufgehoben, ſondern vielmehr in den letzteren durch die Clauſel in aliis autem beſtätiget worden ſeyn.

Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfarth des deutſchen Reichs und über die Mittel zu deren Erhaltung von einem Patrioten. 1789. 40 S. 4. Die Freyheit und Wohlfarth des deutſchen Reichs concentrire ſich auf 3 Hauptpunkte 1) daſs die ſämtlichen Chur-Fürſten, Fürſten und Stände Theil an der geſetzgebenden Gewalt im Reiche hätten, 2) daſs jeder Churfürſt, Fürſt und Stand des Reichs bey ſeiner Landeshoheit, Würde etc. vom Kaiſer geſchützt und erhalten werden muſs, und daſs 3) auch jeder Bürger und Unterthan des deutſchen Reichs gegen Drang und unrechtmäſsige Gewalt von Seiten ſeines Landesherrn bey dem oberſten Richter im Reich Hülfe ſuchen und finden könnte. Die *halb monarchiſche, halb ariſtokratiſche* Reichsverfaſſung könnte von Seiten des Reichsoberhauptes nicht, hingegen aber von Seiten der mächtigen den Ton angebenden Stände leicht, beeinträchtiget werden. Letzteres möchte ſich inſonderheit ergeben, wenn die geheime Sage Grund hätte, daſs man die Abſicht habe, bey dem ſich meiſt *ergebenden Fall eines Interregni den Reichstag unter der Auctorität der Reichsvicarien fortzuſetzen und zur Erreichung einiger Zwecke; z. B. zur Theilnahme an der Beſetzung des Reichshofrathes eine geraume Zeit hindurch fortzufahren.* Die Mittel zur Erhaltung der wohlthätigen alten Verfaſſung und des darauf beruhenden allgemeinen Wohls wären ſolchergeſtalt a) das deutſche Reich jederzeit mit einem Oberhaupt zu verſehen b) dieſes Oberhaupt wider die Natur der Conſtitution nicht allzuſehr einzuſchränken und c) zu verhindern, daſs man ohne das Oberhaupt Geſetze im Reich gebe. In dieſen Hinſichten wäre zu hoffen, man werde das Reich je eher je lieber mit einem römiſchen König und künftigen Reichsthronfolger verſehen und beglücken.

Ein Pendant zur vorhergehenden iſt nachfolgende Piece: *Etwas von der kaiſerl. Wahlkapitulation und von dem Jus adcapitulandi von einem deutſchen Reichsbürger* 1789. 40 S. 4. Eigentlich ein Abdruck desjenigen Gutachtens, ſo ſich Ihre jetzt glorreichſt regierende Kaiſerl. Majeſtät über ihre beſchworne Wahlkapitulation vom Reichshofrathe im Jahr 1765. haben erſtatten laſſen; mit erläuternden Anmerkungen und einem Vorbericht, worinn inſonderheit die Anſprüche des hohen Churcollegii auf das Jus adcapitulandi unterſucht würden, das Reichshofräthl. Gutachten ſelbſt betrift vorzüglich einige ſich in der Wahlkapitulation widerſprechende, auch mit der Wohlfarth des Reichs unvereinbare Punkte und diesfalſige Vorſchläge zu dem von Seiten des Reichsoberhauptes zu beobachtenden Benehmen.

Rechtliche Betrachtungen zur nähern Prüfung der im verwichenen Jahre zu Mannheim erſchienenen Beantwortung auf das in Betraff der Nuntiaturſtreitigkeit von Kurkölln bey dem Reichstage übergebene Pro Memoria. Verfaſſet von einem kathol. Deutſchen 1789. 224 S. 8. Der Hr. Vf. unterſucht erſtens von S. 1 — 22 die Natur der kathol. Kirchenverfaſſung und das Recht des römiſchen Stuhls, Abgeordnete in die Nationalkirchen zu ſchicken; dann prüft er von S. 23 — 62. das eigentliche Verhältniſs der gegenwärtigen Nuntiaturſtreitigkeit zu dem Umfang der landesherrl. Gewalt in Deutſchland, und endlich erörtert er die Frage ob und wie weit die oberſte Staatsgewalt Deutſchlandes auf die angebrachten Beſchwerden der deutſchen Erzbiſchöfe in Anſehung der vorliegenden Nuntiaturſtreitigkeit ernſtliche Vorkehrungen zu treffen, berechtiget ſey.

Sonſt iſt auch noch an die Reichsverſammlung gekommen: *D. Jacob Fried. Rönnberg uber ſymboliſche Bücher in Bezug aufs Staatsrecht* 4 1789. 48 S. und *Rechtfertigung des Frankfurtiſchen Urtheils in der Rechtsſache des Freyherrn von Moſer gegen den H. HR. Reuſs und den Recenſenten der A. L. Z. als ein Pendant zu der Schrift: des Fr. v. Moſer Dienſtjahre in dem Furſtl. Darmſtädtiſchen von L. G. Madihn. Frankf. a. d. O.* 4. 1789. 4 B.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Philosophische Aufsätze von Johann Georg Müller.* 1789. 543 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt dieser Abhandlungen ist sehr mannichfaltig; in der ersten, Minerva, wird eine Erklärung des Bilds der Weisheit oder der Minerva gegeben, welcher einige Anmerkungen über den symbolischen Geist der alten Welt vorgesetzt, und einige andere über den freyen Sinn, in allem das Schöne zu finden nachgeschickt werden; in der zweyten vom Werth der Meynungen leitet der Vf. die Gleichgültigkeit gegen Meynungen daraus her, weil man in vorigen Jahrhunderten ihren Werth zu hoch angesetzt, und dadurch Engherzigkeit und Intoleranz erzeugt habe, jetzt aber von einem äussersten auf das andere übergesprungen sey, zu welcher Ursache nun noch weiter auch die Trägheit und Sinnlichkeit unsrer Zeit hinzukomme. Die Frage, ob richtige Meynungen über die Natur der Dinge möglich seyn, reducirt er auf zwey andere, ob wirklich Wahrheit sey u. ob wir sie wenigstens so weit erkennen, als zur Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse nöthig sey. Beide Fragen bejaht er, die erste, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge verstehe. Die andere, weil Glauben, dass uns Bedürfnisse gegeben worden, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, eine Lästerung gegen das allgütige Wesen, das uns gebildet habe, scheine; unser Herz, so setzt er noch hinzu, giebt uns die froheste Hofnung und die Geschichte bekräftigt sie. Die erste Antwort kann wenigstens für denjenigen nicht befriedigend seyn, der alle objective Wahrheit läugnet, und doch geht der Streit nur gegen diesen allein; denn, wenn die Wirklichkeit der Wahrheit daraus erwiesen wird, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge versteht, so setzt dieses eine wahre Beschaffenheit der Dinge, oder wirkliche Objecte mit wirklichen objectiven Eigenschaften schon voraus; welches wir ja erst erwiesen zu sehen wünschten. Doch wenn wir uns hierbey auch beruhigen, so setzt doch die Antwort auf die zweyte Frage, welche das Daseyn von Bedürfnissen, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, für eine Lästerung gegen den Schöpfer erklärt, schon die Existenz der Gottheit und unsere Abhängigkeit von derselben voraus. Die Geschichte führt ohnehin nur auf Wahrscheinlichkeit, welche zur Beantwortung solcher Fragen nicht zureicht. Zwar führt der Vf. das letztere an einem andern Ort noch weiter also aus: Die Menschen, sagt er, haben von jeher nach Wahrheit gestrebt; wäre sie auch noch nicht gefunden, so beweisst doch lebendiger Trieb, dass sie daseyn muss. Aber wir haben schon erwiesen, dass wenigstens der Beweis, den der Vf. für die Richtigkeit dieses Schlusssatzes anführt, nichts weniger als richtig sey) auch wer alles für Schein hält, so führt der Vf. nur fort, hat doch ein solches Gefühl einer wirklichen, standhaften, wahrhaft existirenden Wahrheit in sich, im Gegensatz welcher ihm alles sichtbare als richtiger Schein vorkömmt; es ist auch bey ihm nicht eigentlich von der Wirklichkeit der Wahrheit die Frage, sondern ob das, was wir dafür halten, dieselbe sey? Gesetzt auch, wir könnten sie hier in ihrer reinen Gestalt noch nicht fassen, so muss doch irgend eine Vorstellung von ihr der Wahrheit am nächsten kommen. Die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit gegen Meynungen sind: Erschlaffung des Scharfsinnes, der Tod alles ernstlichen Bestrebens nach Wahrheit nebst manchen moralisch schlimmen Folgen. Der Werth einer Meynung wird bestimmt, weniger nach der überfeinen Subtilität einer Argumentation, als darnach, wie fern sie den Kreis des Erkennbaren moralisch, religiös und politisch weiter aufklärt, schädliche Fehler berichtigt, den Schlüssel zu sichern Folgerungen giebt, und die meisten Bedürfnisse des Herzens befriedigt, d. i. inwiefern sie weiser, besser und glücklicher macht, und glücklicherweise sind eben diese Gegenstände gewöhnlich die leichtsten. Die dritte Abhandlung, Grundlinien einer philosophischen Methodologie, zeigt, wie für Jünglinge, die nicht eben zu Gelehrten bestimmt sind, der Umfang dieser Wissenschaften praktisch und lebendig gemacht werden könnte. In dieser Abhandlung, in welcher jedoch mehre-

re gute und richtige Gedanken vorkommen, ist doch manches, unbestimmt oder wohl ungegründet. Gleich in dem ersten §., wo Philosophie, die Betrachtung der innern Eigenschaften, der Ursachen und Verbindungen aller Dinge genennt wird, entstehet die Frage: was sind denn innere Eigenschaften? sind es diejenigen, die das Wesen der Dinge ausmachen, so giebt es gar keine Philosophie für uns; denn kein Sterblicher erkennt das Wesen der Dinge, auch könnte dann Physik gar nicht unter die Philosophie begriffen seyn, welche doch der Vf. wirklich darunter begreift, oder versteht er bloss Eigenschaften der Phänomene, so ist wenigstens Metaphysik, die sich mit dieser niemals begnügt, kein Theil der Philosophie. Wo die Sinne nicht zureichen, fährt er fort, da sucht sie, durch Folgerungen die Wahrheit herauszubringen, aber auch diese Folgerungen müssen sich auf sinnliche Erfahrungen gründen; diese allein also, Thatsache und Natur, sind der Grund der Philosophie" giebt es aber nicht auch Sätze, die gewiss nicht aus empirischen Stoff entstanden sind, wie z. E. Raum und Zeit und die Kategorien mit ihren Grundsätzen. Im §. 4. giebt der Vf. die Definition der Philosophie in engern Sinn, und dann ihrer einzelnen Theile insbesondere. Von §. 7. bis §. 27. stellt er Betrachtungen über die Logik an, unter welchen sich wirklich manche recht gute befinden. Von §. 20. bis 40 kommen Bemerkungen über die Metaphysik vor, gegen welche sich wieder manches einwenden liesse. Schon bey der Definition: „die Metaphysik ist die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften und innern wirkenden Kräfte aller Wesen, welchen wir nicht durch Sinne, sondern allein durch Schlüsse erfahren können wird;" die weitere Nachfrage, was denn unter allgemeinem und innerm verstanden werde, manche Zweifel erregen; der Zusatz aber enthält gar nichts unterscheidendes von andern Theilen der Philosophie, denn auch diese können doch nicht allein durch Sinne, vermittelst welcher wir ja bloss *anschauen* können, gebildet werden, und bedurfen also der Schlüsse, so wie hingegen nach dem Vf. die Metaphysik so gut als die übrige Philosophie der Sinne oder der sinnlichen Erfahrungen, auf welche sich alle Folgerungen gründen müssen, bedarf. Der Ausdruck: wir *erfahren* die wirkende Kräfte *durch Schlüsse* ist ohnehin ganz unrichtig.) §. 20. sagt der Vf.: „Die Welt der wirkenden Kräfte kennen wir meistens nur historisch, wie alle unsere Kenntnisse wenig mehr sind, d. i. nach ihren Wirkungen; alle unsere Kenntnisse sind in diesem Sinn entweder nur historisch oder sie haben nicht Natur, sondern wie Raum und Zeit und die Kategorien bloss unsere eigene Anschauungs- und Denkformen zum Gegenstand. §. 32. sagt er: Man stösst in der Metaphysik auf manche Ideen und Regeln, die aus der gemeinen Erfahrung abstrahirt sind" aber schon die Natur der Gegenstände der Metaphysik bringt es mit sich, dass sie gar nicht aus der Erfahrung abstrahirt seyn können.) Von Raum und Zeit sagt der Vf.: „Sehr verwickelt ist die Wissenschaft von Raume, da wir uns vom Nichts, der Leere, keinen Begriff machen können." (Raum ist von dem Nichts oder der Leere himmelweit verschieden, es ist die eigenthümliche Form, unter welcher wir das äussere anschauen). Von Zeit und Ewigkeit sagt der Vf. in seiner eigenthümlichen Sprache: „Sie sind weder Gott noch Welt, weder lebendige Wirklichkeit, noch nichts, weder Substanz noch Kraft, sondern ein anderes, wofür wir keinen Namen haben: etwas das allenthalben ist, wo Gegenwart eines Dings statt findet, das allmächtige Gesetz, das alle erschaffene Wesen die nicht ganz immateriell sind, in diamantenen Ketten beherrscht; da das ganze unergründliche Weltall daran gebunden ist. Wie sollte es auch möglich seyn, dasselbe ganz und hinreichend unserer Erkenntniss zu unterwerfen? Es wäre das kühnste Werk des Sterblichen! Da vermuthlich nicht ein erschaffener Geist ohne Körper ist, so scheinen Zeit und Ewigkeit die feste unauflösliche Scheidewand zwischen ihnen und dem ewigen Schöpfer zu seyn, bey dem kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniss ist, und der nichts ähnliches oder zweytes hat." Wenn aber die Zeit nun nichts ist, als die Form, unter welcher Menschen, und also auch die nach gleichen Gesetzen, vorstellenden Wesen die Erscheinungen überhaupt anschauen, wie lässt sie sich daher ein allmächtiges Gesetz nennen, das alle erschaffene Wesen, die nicht ganz immateriell seyn, mit diamantenen Ketten beherrsche; wie lässt sie sich als Scheidewand zwischen den erschaffenen Geistern und dem ewigen Schöpfer denken? und was wird durch diese bilderreiche Sprache mit den philosophischen Untersuchungen gewonnen? Noch etwas über die natürliche Theologie von 49 bis 65 u. von der wahren Art und dem eigentlichen Zweck der *Philosophie*, bis ans Ende. In der 4ten Abhandlung giebt der Vf. nach einigen Erinnerungen über die Schönheit der Erdbeschreibung und die Verdienste der Deutschen um sie, einen Vorschlag zu einer historische und chronologischen Bearbeitung derselben, nebst einem Abriss einer Geschichte der Erdkunde. Die 5te Abhandlung enthält Bemerkungen über den politischen Zweck der Iliade Homers. Ein Engländer soll dieses Fragment eines griechischen Dialogs unter den Ruinen von Athen gefunden und ao. 1761 dem Vf. der franz. Uebersetzung der Iliade, Paris 1776 in 8. vol. 2., gegeben haben. Unser Vf. hält es für das Werk eines Rhapsoden u. d giebt davon einen kurzen Auszug. Die 6te Betrachtung, unter dem Titel: Geist des Mosaischen Gesetzes sucht durch Vorstellung der grossen, wahrhaft philosophischen, allgemeinen, anwendbaren Wahrheiten, die in den ehrwürdigen Urkunden der Mosaischen Schriften liegen,

liegen, gutartigen Jünglingen zu Fleifs und Erforschung derselben Muth zu machen, und sie zumal vor dem feindseligen Geiste des Absprechens zu warnen, der in unsern Tagen oft die besten Jünglinge in der Blüthe verdirbt und ihre wahre Brauchbarkeit vernichtet; das historische dieser Abhandlung ist, wie der Vf. selber sagt, den Gelehrten gröfstentheils schon bekannt, und überhaupt sucht er darinn nichts neues, sondern blofs die alte Wahrheit in einem etwas veränderten Gewande vorzustellen, so wie er glaubte, dafs es unser Zeitalter bedürfe. Als ein Anhang zu dieser Abhandlung ist der Auszug eines Briefs über geheime Wissenschaften beygefügt, welcher diese als eine gefährliche Verwirrung des menschlichen Geistes verwirft, und aus richtigen Gründen behauptet, dafs es keine solche gebe; dafs, wenn es auch solche gäbe, sie niemals ohne eigene Uebung erlangt werden könnte; und dafs zumal die Art, wie man sie geben wolle, durchaus und auf keine Weise analog sey mit der Art wie die Wahrheit sich von jeher den Menschen aufgeklärt. Zuletzt giebt der Vf. noch Ideen zur Geschichte der Religion, unter welchen auch der anders denkende doch gewifs manche gute Bemerkungen nicht verkennen wird, wiewohl wir allerdings auch wenn es der Raum zuliefse, mehreres herausheben könnten, wo er wenigstens uns gar nicht überzeugt hat. Ueberhaupt zeigt der Vf. viel feines und edles Gefühl und gute Kenntnisse, nur haben wir ziemlich häufig bestätigt gefunden, was er selbst von seiner Schrift urtheilt, dafs manches etwas gezwungen und das Gute mit gemeinem vermischt sey.

Leipzig, b. Jacobäer: *Hector Wilhelm von Günderode* genannt *von Kellner*, weyl. Markgräfl. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths *Sämmtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privat-Rechte, der Geschichte und Münzwissenschaft mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen* herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Badischen wirklichen geh. Secret. und Prof. der Rechte und der Beredf. Zweyter Band mit zwey Kupfern. 1788. 616 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede dieses zweyten Bands holt Hr. P. eine Berichtigung der Seite 35 des Isten Bands nach, die wir sogleich anzeigen. Vermöge derselben ist der in der Note daselbst genannte Prof. *Quade* nicht der Verfasser der Dissertation *de gestis Imperatorum gentis Austriacae ab interregno ad Carolum IV*, sondern der berühmte Preussische Staats- und Cabinet-Minister Graf *von Herzberg*. Den Anfang des gegenwärtigen Bands machen fünf Abhandlungen aus der Geschichte. I.) Ueber einige Veränderungen in dem National-Charakter der deutschen Völker. II.) Von der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen. III.) Ueber die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten. (Eine auch auf unsere Zeiten passende Abhandlung.) Der Vf. überläfst am Schlufs derselben dem unparteyischen Urtheil der Nachwelt, ob die Unterhaltung des kriegerischen Geistes und des alten Kriegsruhms samt der Bereicherung der deutschen Fürsten durch die bekannten Subsidien-Tractaten oder der Verlust vieler brauchbaren Unterthanen und die Verbindlichkeit derselben, ihr Leben für Staaten zu wagen, in denen sie weder geboren noch erzogen worden sind, wirksame Folgen für die deutschen Staaten habe. IV.) Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner. V.) Zur Geschichte des Licents mit Urkunden. Hier ist die Rede von den Abgaben, welche zur Nachahmung und Retorsion der Niederländischen Licente in neuern Zeiten eingeführt worden sind und ihren Namen von der Licenz oder Erlaubnifs haben, eine Waare in oder durch ein Land zu führen. Nun folgen die Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Privatrechte. I.) Unparteyische Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstseeligen Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder. II.) Ueber das Recht einiger deutschen Stände, die in ihren Ländern sterbende unehliche Kinder zu beerben. (Für einen Liebhaber der deutschen Rechte lesenswürdig. III.) Ueber die bürgerliche Ehre bey den Deutschen. IV.) Von dem Verkauf der Waaren aus einem verhypothecirten Laden. V.) Ob der Indossat gegen den Indossanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen könne? (Wird wider *Wernher in selectis observat. T. I. P. I. observat.* 173. bejahend beantwortet.) VI.) Kurze Erläuterungen einiger wichtigen Sätze von der unfürdenklichen Verjährung. VII.) Was ist Rechtens, wenn der, welchem der Haupteid zugeschoben worden ist, vor dessen Abschwörung stirbt? (Hier unterscheidet der Vf. 7 Fälle, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.) VIII.) Ob nach gemeinen und Badischen Rechten ein Mörder nicht mit der Lebensstrafe belegt werden könne, wenn bey der Section des Entleibten nicht zwey Schöppen zugegen gewesen? (Der Vf. hält die Schöppen für überflüssig, da heut zu Tag verpflichtete Aerzte vorhanden sind.) IX.) Ist bey Schenkung von Todes wegen das Versprechen, solche nicht zu widerrufen, für den Schenker verbindlich? (wird bejahend beantwortet.) Die Abhandlungen aus der Münzwissenschaft sind folgende: I.) Von den Gedächtnifsmünzen verschiedener Völker, besonders der Deutschen. II.) Ueber das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters. III.) Untersuchungen über das Badische Münzwesen. (In dieser Abhandlung sucht der Vf. wider Schöpflin und

und Sachs zu erweisen, dass keine gewisse ältere Badische Münze bis hieher angegeben werden könne, als ein gemeinschaftlicher Schilling Markgrafs Christophs I und Grafs Ulrich von Würtemberg nach dem J. 1476. Die älteste Badische Münzstadt sey Baden. Zum Beschluss verden auch einige noch nicht beschriebene Badische Münzen angezeigt.) IV.) Vollständige Beschreibung aller Markgräflich Badischen Münzen und Medaillen. V.) Versuch einer Beschreibung der Hessen-Casselschen und Hessen Darmstädtischen Münzen und Medaillen, VI.) Von einigen seltenen Münzen der Herzogin von Brabant und Landgräfin von Hessen Sophia. Diese sämmtliche Münz-Abhandlungen sind für einen Münzliebhaber angenehm und belehrend. Hierauf folgen fünf Biographien. 1) Königs Marbod 2) der Fränkischen Königinnen Fredegund und Brunchild. 3) K. Karl des grossen und Ludwig des frommen. 4) K. Maximilian des I. 5) Des Lorenzo von Medicis. (Sind kurze Entwürfe, die der Vf. blos zu seiner Gemüthserholung bey müssigen Stunden aufgesetzt haben mag.) Die nun folgende antiquarische Abhandlungen bestehen a) in einem französischen Aufsatz: *Sur le boeuf de bronze gardé dans le Cabinet de Landgrave de Hesse*. (Dieser Ochs ist im Kupferstich beygefügt. Der Vf. hält ihn nicht für den Apis, sondern vermuthet, dass er bey Gelegenheit eines Fests der Göttin Minerva oder Bacchus oder zu einem Embleme der Fruchtbarkeit oder einer griechischen Colonie gedient habe. b) In einem deutschen Aufsatz über die Abbildung eines Ibis auf einer Schildkröte, mit einem Kupfer. (Der Vf. hält diese Figur für ein Sinnbild des Aegyptischen Gottes Thot.) Diese Abhandlungen waren sämtlich meistentheils schon ehemals gedruckt theils einzeln, theils in Sammlungen, theils fanden sie sich auch in periodischen Schriften, als dem *Meuselschen* Journale, dem *Posseltschen* Magazin etc. Sie haben aber mehrere Zusätze erhalten. Den Beschluss des ganzen Bandes macht eine Sammlung einiger merkwürdigen zum Theil noch nicht gedruckter Urkunden. Es sind derselben zehen Stücke, die aber Rec. nicht so merkwürdig findet, als sie in der Aufschrift angegeben werden.

Leipzig, b. Schwickert: *Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten.* nebst *geistlichen Liedern*, von M. *Johann Gottlob Krah*, Pfarrern zu Priesnitz in der Inspection Borna. 1789. 118 S. 8. (7 gr.)

In der Prüfung selbst sucht Hr. K. die irrigen Meynungen vieler unaufgeklärten Christen: ein sanfter ruhiger Tod sey ein Zeichen des Gnadenstandes; ein schmerzhafter, unruhiger Tod aber der Beweis für das Gegentheil — zu bestreiten. Freylich sind unter gemeinen Christen diese Vorurtheile noch häufig genug und haben einen sehr schädlichen Einfluss auf die Moralität solcher Menschen. Wo noch Leichenpredigten gehalten werden, setzen die Nachgebliebenen nicht allein selbst einen grossen Werth auf das sanfte Einschlafen des Verstorbenen, sondern verlangen auch, dass der Prediger dies rühmen, und *sanft und selig* mit einander nennen soll. Es befördert also allerdings die Aufklärung unter dem gemeinen Haufen, wenn ihm dieser Wahn genommen wird; ob das aber durch eine besondere Schrift geschehen kann, ist noch sehr zu bezweifeln. Sollte über jedes Vorurtheil ein besonderes Buch geschrieben werden; woher nähme der Landmann Geld, diese Bibliothek anzukaufen, Zeit sie zu lesen und Verstand, sie zu verstehen? Freylich müsste man solche Schriften dem *Prediger* in die Hände spielen, und durch ihn die Wahrheit im Umlauf zu bringen suchen. Aber dann müsste das Buch, das den einen Irrthum angreift, nicht einen andern begünstigen. Wenn der Vf. S. 5. sagt: „So hoch auch immer ein „Sünder seine Laster getrieben haben mochte, „konnte er doch in seinem Tode noch seine Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit genommen „und daselbst Begnadigung gefunden haben, weil „die glücklichen Augenblicke noch nicht verschwunden waren, in welchen er Zuflucht zu „seiner Bekehrung nehmen konnte." So setzt er ja einen noch schädlichern Irrthum an die Stelle desjenigen, den er zu verdrängen sucht. Freylich, mildert er in der Folge diesen Satz; aber er steht doch einmal da, mancher Leser hat ihn mit Freuden ergriffen, und lässt sich ihn nachher durch keinen Commentar mehr nehmen. — Die geistlichen Lieder des Vf. sind nicht ohne Werth; einige sind neu, einige Nachahmungen alter Kirchenlieder. Bey dieser Gelegenheit muss Rec. den Liederdichtern aber eine Vorsicht empfehlen, die gewiss nicht aus falscher Aengstlichkeit empfohlen wird, keine Irrthümer oder Einwürfe mit in den Text zu verweben, um sie zu widerlegen. Gleich im ersten Liede unsers Vf. heist der dritte Vers:

Sprich nicht: „Der Herr wohnt in der Höhe
„Wie säh er das, was mir gebricht?
„Nein, meine Seufzer, wenn ich flehe,
„Vernimt das Ohr des Höchsten nicht.
„Für mich und mein bescheidenes Loos
„Ist der Unendliche zu gross."

Das *Sprich nicht* übersieht oft der gemeine Christ, die Citirzeichen versteht er gar nicht, und oft nimmt er dasjenige für baare Wahrheit an, was ihm als Irrthum soll gezeigt werden. Auch verträgt sich das polemisiren mit der Natur eines Liedes nicht; hat man doch die Kanzel, wo dies geschehen kann, wenn Klugheit und Nothwendigkeit es fodern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten December 1789.

MATHEMATIK.

Berlin u. Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Grundlehre der Statik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher vom Gleichgewichte bey festen Körpern und Maschinen handelt*, von *Abel Bürja*, Prediger, Prof. der Math. u. Mitgl. der königl. Ak. d. Wissensch. 8. 384 S. (mit Holzschn. im Texte).

Wenn der Vf. in der Vorrede S. IX. behauptet, dass neuere Mathematiker, ausser Huyghens, um den Beweis des bekannten Lehrsatzes vom Hebel, keinen sonderlichen Dank verdienten; so muss ihm fürwahr der schöne und vollkommen strenge Kästnerische Beweis dieses Satzes unbekannt oder wenigstens nicht eingefallen seyn. Diesen ausgenommen pflichten wir ihm freylich bey, bemerken aber auch zugleich dass selbst Huyghens, *Stevins*, u. a. Bemühungen, den Archimedischen Beweis strenger und vollständiger zu machen, dem Werthe der Kästnerischen Darstellung nicht gleich kommen, und dass man an ihnen die einfachen Grundsätze vermisst, welche die Mechanik, wenn sie nach dem Hn. Vf. gewissermassen noch zur reinen Mathematik gehören soll, auszeichnen müssen. Wir wollen nun den Leser mit dem Inhalte dieses Buchs bekannt machen. Das Iste Hauptstück desselben handelt von der Schwere, Masse und Dichtigkeit der Körper. Die Kraft, welche die Körper nach der Oberfläche der Erde zutreibt, nennt der Hr. Vf. die *Fallkraft*, den daraus entstehenden Druck der Körper, die *Schwere*, und einen gewissen bestimmten Druck, *ein Gewicht*. Unter Dichtigkeit eines Körpers, versteht er die Menge von Materie in einem gewissen bestimmten Raume, und giebt diese durch ein Gewicht an. Z. E. die Dichte des Regenwassers sey 70 Pf. für den Kubikfuss. (Rec. weiss wohl dass auch andere Schriftsteller die Dichtigkeit so erklären. Da aber Dichtigkeit ein relativer Begriff ist, und wir einen Körper nur in Vergleichung mit einem andern, *dicht* nennen, so hält er es immer für besser, sie lieber durch eine abstracte Zahl auszudrücken, die sich auf eine gewisse zur Einheit angenommene Dichte beziehen Z. E. die Dichte des Regenwassers = 1 zu setzen, und nun z. E. zu sagen die Dichte des Goldes sey = 19, 6 u. s. w. Dabey hat man also nicht nöthig, weder an einen bestimmten Raum, noch an das Gewicht dessen, was ihn ausfüllt, zu denken, sondern man giebt dadurch das Verhältniss der Mengen von Materie in einem jeden zwar unbestimmten, sonst aber gleichen Raume zweyer Körper an, und es hängt nun von der Vorstellungskraft ab, wie nahe man sich die materiellen Theilchen, oder wie gross die Zwischenräume derselben, in der zur Einheit angenommenen Materie gedenken will.) II. *Hauptst.* Von der Bewegung und den damit verknüpften Begriffen. Die bewegende Ursache nennt der Vf. *Macht*, eine bestimmte Grösse derselben *Kraft*. (Wir sehen nicht, wozu diese Terminologie viel nütze, vielmehr machen die *Mächte*, wovon der Hr. Vf. redet, in dem Ohre des Lesers einen unangenehmen Eindruck. Die bewegende Ursache Kraft zu nennen, ist immer hinlänglich.) Begriffe von Geschwindigkeit — Von der virtuellen Geschwindigkeit, derjenigen nemlich, mit der ein Körper in den ersten Augenblicke sich bewegen würde, wenn der Widerstand gehoben ist. (Nur das bekannte von der gleichförmigen Bewegung, von Bewegungsgrösse.) Eine todte Kraft werde eigentlich nach dem Producte aus der Masse in die virtuelle Geschwindigkeit beurtheilt. (Sollten diese Sätze hier wohl ihren rechten Ort haben? Gehören sie überhaupt in die Statik, und wäre es nicht besser, da einige davon zu den bekannten Schwierigkeiten Gelegenheit gegeben haben, sie lieber ganz wegzulassen?) III. *Hauptst.* Bewegungsgesetze, Gleichgewicht, Trägheit, zusammengesetzte Bewegung. Der Hr. Vf. meynt das bekannte Gesetz derselben, lasse sich wohl nicht so streng, als andere mathematische Wahrheiten erweisen, und führt daher zu Bestätigung desselben Versuche an. (Wir zweifeln aber, dass hier überhaupt Versuche ein Gnüge leisten, auf die bekanntlich so mancherley Hindernisse Einfluss haben. Wenn man den Satz aus der Zerlegung der Kräfte herleitet, so sind wir überzeugt, dass er sich mit vollkommen mathematischer Strenge beweisen lässt

läfst. Verfuche dienen nur den Satz zu verfinnlichen, wenn es anders nöthig ist.) IV. *Hauptst*, Hebel und Wage. Druckhebel (doppelarmigter) Traghebel (einarmigter). Die Gesetze des Hebels leitet der Vf. aus der Lehre von Zusammensetzung der Bewegung her. (Uns däucht es ist viel natürlicher, die Sache lieber umzukehren, da man die Lehre vom Hebel nach der Kästnerischen Methode so einfach darthun kann.) Eigenschaften einer guten Wage, Fehler derselben; die verschiedenen Arten von Wagen. Allerley Aufgaben den Hebel betreffend. Auch §. 26. ein arithmetischer Zeitvertreib mit einer Schnellwage. V. *Hauptst*. Die Lehre vom Schwerpunkt, ziemlich ausführlich. VI. *Hauptst*. Von den gebräuchlichsten Maschinen, als Hebel, Rolle, Winde, schiefe Ebene, Keil, Schraube, auch von Seil-Maschinen (nicht Veraifchen), Räderwerken, und Blasenmaschinen, wo Lasten durch aufgetriebene Blasen gehoben werden. VII. *Hauptst*. Allgemeine Betrachtungen über die Maschinen, und den mannigfaltigen Hindernissen der Bewegung (hievon gehört vieles nicht eigentlich in die Statik), von Steifigkeit der Stricke, vom Reiben. Die Energie einer Kraft nennt der Vf. das Produkt aus der Kraft in ihre virtuelle Geschwindigkeit, und zeigt nun sehr umständlich, dafs bey allen Maschinen, woran zwey oder mehrere Kräfte im Gleichgewichte stehen, die bejahten und verneinten Energien einander aufheben. Entgegengesetzte Energien heifsen nemlich solche, wobey die virtuellen Geschwindigkeiten einander entgegengesetzt sind. VIII. *Hauptst*. Fernere Untersuchungen über den Schwerpunkt der Körper, durch Hülfe der Integralrechnung. IX. *Hauptst*. Von Kettenlinien und elastischen Linien — In der Hauptsache ist dies Buch immer sehr brauchbar, und empfiehlt sich, bis auf wenige Erinnerungen die wir beygebracht haben, durch einen deutlichen und lichtvollen Vortrag. Nur sehen wir nicht ein, warum der Vf. von manchen allgemein eingeführten Bezeichnungen abgeht. Z. E. Von der gewöhnlichen Art Proportionen zu schreiben, Sinusse, Cosinusse, u. d. gl. durch fin; cof.; etc. zu bezeichnen u. s. w. Neue Sprachen taugen in der Mathematik überhaupt so wenig, als in der Astronomie neue Buchstaben für Sterne, zumahl wenn sie nicht geschickter sind, die Sachen zu bezeichnen, als die bereits bekannten. Wenn der Vf. z. E. einen Sinus mit S einen Cosinus mit S' bezeichnet, so macht dies ohne Zweifel in Rechnungen wobey viele Sinusse und Cosinusse vorkommen; einen sehr grofsen Uebelstand, der mannichfaltigen Druckfehler gar nicht zu erwähnen die daraus entstehen können.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Elias Schulzens geometrisches Handbüchlein*, in welchen alle mögliche (?) Vortheile, so wohl im Ausmessen der Felder, und Auftragen auf das Papier, als wie auch deren Inhalt richtig zu finden und in verschiedene Theile zu bringen gezeigt werden, nebst einem neu erfundenen Instrument die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compas zu messen. Nunmehro ganz umgearbeitet und erweitert von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Math. zu Altdorf. 204 S. 8. 7 Kupf.

Die neue Form, die Hr. *Späth* diesem Büchlein gegeben hat, darf sich der Verleger nicht reuen lassen. Es kann nun füglich für ein neues gelten, da es bis auf die Kupfer wenig mit dem ältern gemein hat. Freylich bemerkt man, dafs die Beybehaltung der Kupfer Hn. *S.* hie und da gebunden hat. Indessen hat er alles gethan, was bey dieser Einschränkung verlangt werden kann. Das erste Kapitel enthält einige allgemeine Begriffe von Linien, Winkeln und Figuren, nebst einigen zur Ausübung des Feldmessens erforderlichen Grund- und Lehrsätzen. II. Trigonometrie. III. Werkzeuge, nebst verschiedenen Formeln und darnach berechneten Tafeln, den Grad der Genauigkeit, bey diesen oder jenen Werkzeugen zu beurtheilen, die Formeln sind ohne Beweis beygebracht. IV. Messungsmethode, Folgen der Fehler. V. Vergleichung des Effekts verschiedener Werkzeuge zum Winkelmessen — VI. Noch verschiedenes in Absicht auf die Beurtheilung des Grades der Zuverlässigkeit, unter diesen oder jenen Umständen, Auswahl der Standlinien u. s. w. VII. Felder und Plätze in Grund zu legen. VIII. Von der Berechnung des flachen Inhalts gemessener Grundstücke. IX. Einiges über Theilung der Felder. Eine Sehnentafel für den Halbmesser von 50 Ruthen, oder Schuhen. Den Beschlufs macht das Schulzische Instrument, die Winkel auf dem Felde und unterirdische Gänge aufzunehmen.

WIEN, b. Stahel: *Nachricht von der Vorrichtung bey Fernröhren zur Bewirkung ungemeiner Vergröfserungen, von Franz Güfsmann.* 104 S. 8. nebst 1 Kupfert.

Der ganze Kunstgriff ist mit ein paar Worten dieser: Man setze in ein achromatisches Fernrohr (oder auch in ein Spiegelteleskop) ein zusammengesetztes Mikroscop, an die Stelle des Augenglases, so dafs die mikroskopische Linse dem Vorderglase des Fernrohrs zugekehrt ist. Auf diese Art ist das Bild eines Objekts hinter dem Vorderglase des Fernrohrs, gleichsam ein Gegenstand, den man durch das zusammengesetzte Mikroskop betrachtet, wobey denn freylich einzelne Theile dieses Bildes dem Auge unter einem aufserordentlich grofsen Sehewinkel erscheinen müssen. Indessen können bey einer solchen Vorrichtung nur Gegenstände gebraucht werden, die einen hinlänglichen Grad von Helligkeit haben. Daher man bey einer gegebenen Brennweite und Oeffnung

nung des Objectivs nicht über eine gewisse bestimmte Vergröfserung gehen darf, wenn anders die einzeln Theile eines Gegenstandes durch das zusammengesetzte Mikroskop noch sollen erkannt werden können. War indessen die Brennweite eines Objectivs 84 Zoll, die Oefnung 2½ Zoll, so verstattete solche dennoch eine 1000 bis 1470 fache Vergröfserung, und der Vf. konnte an einem über 1200 Klafter entfernten Thurme von sehr mittelmäfsiger Gröfse alle Züge und Punkte auf der Uhrzifferplatte, und jede Minute noch deutlich erkennen. Gegenstände am Himmel hätten immer genug Erleuchtung, um auch noch stärkere Vergröfserungen anwenden zu können. Bey einer 2000 faltigen war der Mond an den Gränzen seiner Erleuchtung, wo Licht und Schatten mehr abgeschnitten sind, eine überraschende und beynahe fürchterliche Erscheinung u. s. w. Daher meynt der Vf. seine Vorrichtung dürfte allenfalls die Stelle der Herschelischen Teleskope vertreten. (Freylich wohl in Absicht auf die Vergröfserung. Aber wie leicht zu erachten ist, wird in den Herschelischen Teleskopen, bey eben der Apertur und Vergröfserung ungemein viel mehr Helligkeit statt finden müssen, und diese ist doch höchst nothwendig, wenn man Entdeckungen von Erheblichkeit an dem Himmel soll machen können. Schwerlich würde man durch eine Vorrichtung, wie des Hn. Vf. den Uranus *als Planeten* entdeckt haben, und noch viel weniger, Streifen und Zonen auf Planeten, wie durch Herschelische Telescope wahrnehmen. Nach einigen Versuchen die wir nach des Hn. Vf. Vorschlage gemacht haben, versprechen wir uns freylich von dessen Erfindung das nicht, was der Vf. daraus gefolgert haben will, wiewohl wir nicht umhin können, den Gedanken desselben zu manchen andern Absichten nützlich zu finden. Z. E. scheinbare Gröfsen sehr genau zu messen. Anwendungen aufs Feldmessen aus kleinen Standlinien. Parallactische Winkel genauer zu bestimmen, als durch die gewöhnlichen, auch besten Feldmesserwerkzeuge geschehen kann u. d. gl.) Der Vf. giebt nun verschiedene Hülfsmittel und Vorsichten an, die der Beobachter zu befolgen hat, um gegenwärtige Erfindung mit Nutzen gebrauchen zu können, z. E. das Auge stufenweise sowohl an die sich vermindernde Klarheit, als auch an die starke Vergröfserung zu gewöhnen, das Fernrohr an ein Gestelle zu befestigen, das keinen Schwankungen unterworfen ist, einen sogenannten Sucher anzubringen u. s. w. Nun verschiedene sehr gute Erinnerungen in Absicht auf die Bestimmung der Vergröfserung bey solchen Werkzeugen, z. E. dafs nur die Tangenten der optischen Winkel, das richtige Maafs der Vergröfserung angäben. Ferner, Betrachtungen über Klarheit und Helligkeit und deren Berechnung; Eine Tafel wie stark höchstens die Vergröfserungen bey den verschiedenen Planeten seyn dürfen, Anwendungen auf die Messung sehr kleiner Winkel. Alles zeugt von nicht gemeinen Kenntnissen des Vf. und von seinem Eifer, sie zum Vortheil der Wissenschaften anzuwenden.

Leipzig, b. Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von *C. Friedr. Hindenburg*. 1788. 2tes St. v. S. 129-248.

Dies Stück enthält I. *Kritter*, über Liquidationsrechnungen, wegen genossener Renten eines Unterpfandes. Hr. K. zeigt nicht nur diese Rechnungen auf das leichteste und geschwindeste zu vollführen, sondern berichtigt auch verschiedene Voraussetzungen, nach deren Unger, v. Florencourt u. a. dergleichen Aufgaben behandelt haben. II. Lamberts Tafeln für die ekliptischen Neu- und Vollmonde, nach der neuen Londner Ausgabe der Mayerischen Mondstafeln, verbessert von L. *Oberreit*. III. *Kästner* über eine unbestimmte Rechnungsaufgabe, nemlich, für ungleich viel Waare zu gleichem Preise verkauft, gleich viel zu lösen. IV. *G. U. A. Vieth* über die pythagorischen Tafeln, nebst einer Anmerkung von H. H. *Kästner*, und einem Zusatze von Hn. Prof. *Hindenburg*. Die Aufgabe ist, eine beliebige Quadratmenge n^2, arithmetischer Progressionalzahlen, so in Form eines Quadrats zu stellen, dafs die Summen, sowohl der mit den Seiten parallel-laufenden, als auch der Diagonalreihen sich einander gleich = S seyen; also eigentlich über die sogenannten magischen Quadrate. Aehnliche noch allgemeinere Constructionen bringt Hr. Prof. Hindenburg bey. V. *Nachrichten und Anzeigen*. Von dem gröfsern Funkischen Erdkörper von 10 Leipz. Zollen im Durchmesser.

Augsburg, b. Rieger; *Ignatii Pickel*, Philos. et SS. Theol. Doctoris in alma et episcopali universitate Dillingana olim Mathes. Prof. P. O. *Elementa Matheseos, discipulorum commodo in compendium redacta*. cum IV. Tab. 104 S. 8. 1789. (6 gr.)

Warum dieser Auszug lateinisch geschrieben ist, weiss Rec. nicht: vielleicht, damit sich die Schüler zugleich in dieser Sprache üben; wiewohl der Vf. nicht immer richtig, geschweige zierlich sich ausdrückt, z. B. S. 3. heisst es: Quidquid quantum, seu *magnum* est, Matheseos objectum est; das Wort aequalis bedeutet bey ihm gleich und ähnlich. Aber das ist nur Nebensache. Er wollte wie er sagt, aus den *Schätzen* der Arithmetik, Algebra und Geometrie soviel auslesen, als bey Erlernung der Physik nöthig wäre. Ueber diese Auswahl nun, und die Anordnung, da er z. B. erst nach der Algebra, wo in den gegebenen Exempeln geometrische Proportionen vorkommen, die Sätze von den Verhältnissen und Proportionen erklärt, und über andre Dinge enthalten wir uns, ein Urtheil zu fällen, und be-

 gnü-

gnügen uns, einige ihm selbst zugehörige Kostbarkeiten aufzustellen. S. 69 §. 148. hat er den Satz bewiesen: *Omnia triangula, quae habent duo latera aequalia, et simul quemcunque angulum homologum aequalem, sunt aequalia!* Den Inhalt eines Rechtecks zu finden, stellt er diese Betrachtungen an: *Si in rectangulo basis concipiatur sursum moveri secundum directricem alterius lateris, percurrit totam aream: itaque haec aequalis est basi totius summae; quod per puncta illa progressa est etc.* Den Inhalt des Dreyecks giebt ihm die Summe einer arithmetischen Progression. Eben so künstlich sucht er den Inhalt der Pyramide. S. 100 sagt er: *Quod sinus sint tangentibus et secantibus proportionales, id patet.* Indessen gestehen wir, dass das meiste doch besser, und das Buch in mancher Rücksicht brauchbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. In 3 Programmen auf Weyhnachten 1788. Ostern und Pfingsten 1789. macht sich Hr. D. Morus das Verdienst, den biblischen Sinn der *Unterwerfung des Menschen gegen Gott* unter der Aufschrift: *de homine submittente se Deo* nach exegetischen richtigen Grundsätzen zu erläutern und dabey über die homiletische und sonstige praktische Anwendungsarten desselben sehr nützliche Bemerkungen einzustreuen. Wer den Unfug kennt, welcher mit den Worten: *Unterwerfung gegen Gott*, nicht bloss in frömmelnden Gesellschaften und ihren mancherley Abstufungen, sondern auch von so vielen unaufgeklärten, bloss declamirenden Predigern zur Schande des *vernünftigen* Christenthums getrieben zu werden pflegt, wird es leicht einsehen, dass Berichtigung solcher Begriffe von grösserem Werth sey, als die scharfsinnigste oder künstlichste Verkleidung veralteter oder unmerklich umgemodelter dogmatischer Lehrformeln nicht seyn kann. Man findet in der Bibel nach dem I. Programm jenen Ausdruck des *ταπεινουν εαυτον ενωπιον του Θεου* in dreyerley Sinn. Oft fodert die Schriftlehre mit diesen Worten die thätige Anerkennung des menschlichen Unvermögens in Bestimmung des Ganzen unserer Schicksale, und verknüpft damit die Pflicht einer ruhigen Erwartung aller uns von einer höhern Hand (*κραταια χειρ του Θεου*) vorgezeichneten Entwickelungen und Veränderungen. 1. Petr. 5, 6. Sehr schön zeigt hier Hr. *M.*, wie der Prediger sich durchaus nicht mit allgemeinem Philosophiren etwa über die schwerern Fragen vom Verhältniss der Vorsehung gegen unsre Freyheit, überhaupt nie bloss mit Erklärung allgemeiner Theorien aufzuhalten habe. Er gehe sogleich in die Umstände seiner Zuhörer hinein, rede dann aber von diesen bestimmt, deutlich und lebhaft *nach der richtigen Theorie, welche in ihm zum Grund liegen muss.* (Schöne Winke, wie vieles der Prediger genau, richtig und gründlich studiert haben müsse, nicht um es wieder in seinem Lehrvortrag, gleichsam mit so viel Worten einzuweben, aber desto mehr, um in den localen Anwendungen, die er immer zu machen hat, für sich selbst einen inneren wichtigen Maassstab zu besitzen, welcher ihn vor leerem, faden Geschwätz eben so gewiss als vor einfältigen, unreifen Urtheilen bewahren muss.) In andern Schriftstellen wird als Unterwerfung gegen Gott die Berichtigung unserer Neigungen und Begierden nach dem moralisch Guten, dem Willen Gottes verstanden Jac. 4, 1. f. vergl. mit Sprüchw. 3, 34. Wenn dabey (S. XIX) behauptet wird, dass dies immer mit den *ausdrücklichen* Gedanken; *τουτο εις το θελημα του Θεου*, geschehen, alles *εν κυριω* gethan werden müsse; so gehört das, unseres Erachtens, zu jenen Personificirungen des Moralischguten, welche freylich bey jedem Menschen, insofern auch der abstracteste Denker von den Eindrücken der Imaginationsbegriffe nie ganz frey ist, nur aber in grösserem oder geringerem Grade wirken können, beym sinnlichen Menschen aber freylich fast allein mehr, als alle andere wahre Gründe, Einfluss haben. Gar leicht können Stellen, wie Jac. V, 13. 14. 15. im erbaulichen Vortrag zu den sinnlosesten Missverständnissen Anlass geben. Das II. Programm erklärt die dritte Klasse biblischer Stellen, in welchen Unterwerfung gegen Gott von dem Verhältniss des *moralisch*-unvollkommenen Menschen gegen Gott gebraucht wird. Manche hartscheinende Ausdrücke über diese Art von Unterwerfung entstanden aus der Gewohnheit der Morgenländer, Affekten durch weit stärkere Geberden und Gebräuche auszudrücken, welche alsdenn der Abendländer nicht nach seinem kälteren Denk- und Empfindungsvermögen für so ausdrucksvoll halten muss, als sie ihm allerdings seyn würden. Kummer und Reue z. B. geht bey den Morgenländern bald in Fasten, Kleiderzerreissen, Asche aufs Haupt streuen u. d. über, bey uns hätte ein solches *affligere se* (Num. 29, 7. Lev. 16, 29. 23, 27.) eine weit grössere Bedeutsamkeit. Bey allen soll sie *geistig* seyn. Jes. 58. Zach 7. Würden je jene *Busskämpfe*, jenes *Durchbrechen in den Stand der Gnade* schwache, gutmüthige Köpfe verwirren können, wenn man auf diese Art über die Schrift nicht den Sylben, sondern dem wahren Buchstaben und Geist nach, *exercitia pietatis* gehalten hätte, oder wo noch dergleichen gehalten werden, sie so hielte. — Das *Additamentum Disputationis de homine, submittente se Deo* (XXIV. f.) bestimmt die Begriffe *von Erkenntniss und Bekenntniss der Sünden*. Wer keinen Begriff *vom Gesetz* hat, sagt Röm. VII, 8. f., kann eben desswegen auch von *Abweichungen* und Vergehungen keinen Begriff haben, kann von keiner seiner Begierden denken, ob sie gesetzmässig seyn oder nicht. Auf diese richtige Erklärung der so übel verstandenen Ausdrücke: Ich wusste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: lass dich nicht gelüsten — und auf die Würde des Gesetzes, welche auf dem *λογικον* des Menschen beruhe, gründet Hr. M. die reuige Anerkennung der abweichenden Vergehungen des Menschen, und zwar jedes *einzelnen, nach seinen eigenen Umständen*. Den Ausdruck: *Bekennen* hingegen braucht die Schrift (1 Joh. I, 8. f.) von einer affektvollen Anerkennung, welche wohl auch in förmliche Ergiessungen des Herzens vor Gott übergeht und zugleich die böse Folge der Gesetzwidrigkeit fühlt und scheuet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten December 1789.

PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: D. *Gotthilf Samuel Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung in so fern sie nicht Sache der Kirche, sondern des Staats ist.* 1789. 182 S. 8.

Hr. *St.* meldet im Vorbericht, dass diese Schrift schon im Jahr 1779, so wie sie hier erscheint, niedergeschrieben worden. Die Absicht, sie mit Musse umzuarbeiten, machte, dass ihr Abdruck aufgeschoben und sie selbst endlich von dem Vf. vergessen ward. Einer seiner ehemaligen Zuhörer meldete ihm in diesem Jahre, dass eine Abschrift derselben einem Buchhändler zum Verlage angeboten sey, und um eine solche anderweitige Herausgabe zu hindern, liess er selbst den baldigsten Abdruck derselben veranstalten. Er wollte ihr anfänglich eine allgemeine reine Theorie über die zweckmässigste Einrichtung jeder besondern Art der Schulen vorausschicken, fand aber während der Arbeit, dass schon die Zeit zur Vollendung derselben fehle, und dass es rathsamer sey, dies aufzuschieben, bis er zugleich vorlegen könne, was schon von seinen Vorschlägen durch die Erfahrung bewährt und realisirt worden sey. Er theilt diese Schrift also unverändert bloss als ein historisches Denkmal der allmähligen Entwicklung seiner Gedanken über die öffentliche Erziehung dem Publikum mit. In der Dedication an den Staatsminister, Hn. von *Wöllner* entschuldigt sich Hr. *S.*, dass er die Verbesserung der Schulen für die erwerbenden Stände als eine Finanzoperation behandelt habe, mit dem Grunde, dass die damaligen Zeitumstände solches erfordert hätten. In einer besondern Anzeige giebt er noch Auskunft darüber, warum Hr. *von Wöllner* von der ihm unter dem Ministerium des Hn. *von Zedlitz* vom Könige bewilligten Pension von 500 Reichst. 300 genommen und unter andere Schulräthe vertheilt habe. In der Schrift selbst schildert Hr. *St.* zuerst die traurige äussere Lage der Schullehrer, und sagt, dass alle Schriftsteller sich dahin vereinigen, der Staat müsse denselben einen genüglicheren Unterhalt und einen höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft ertheilen. Er aber meynt, dass der Staat gegründete Bedenklichkeiten gegen diese Anfoderungen haben könne. In Ansehung der Gehalts - Vermehrung berechnet er, dass der Staat allein auf die Provinz Chur-mark jährlich mehr als 200,000 Rthl. verwenden müsse, wenn jeder Landschullehrer hundert funfzig Reichsth. Gehalt, das *wenigste*, was man fodern könne, haben solle. Die alten Fonds betragen im Durchschnitt auf jeden Schulhalter nicht 30 Rthl. Im ganzen Lande würde dies nun weit mehr als eine Million jährlich betragen. Eben so würden 150,000 Reichsth. jährl. Zuschuss erfodert, wenn die Stadtschullehrer - Stellen fünfhundert Thaler eintragen sollten. Dies betrüge aufs ganze Land, wenigstens noch eine Million. Nun sey es bekanntlich für die Preussische Staatsökonomie unmöglich, jährlich zwey Millionen auf diese Art zu verwenden. Das Staatsbedürfniss sey vielmehr so gross, dass man den Geistlichen und Schulmännern die von jeher sonst genossene Accisefreyheit für Coffee und auswärtigen Wein habe nehmen müssen, unerachtet dem Lehrstande vor allen andern der Gebrauch edlerer Weine zur Verfeinerung der materiellen Ideen empfohlen und erleichtert werden sollte. Ferner sehe man nun noch nicht was für reelle Vortheile dem gemeinen Wesen aus der intendirten neuen Schul-Verbesserung zuwachsen würden. Man könne nicht nachweisen, dass dadurch wenigstens eine Million jährlich mehr gewonnen würde. Die Erfahrung lehre, dass die einträglichsten Stellen nicht immer mit den vorzüglichsten Leuten besetzt sind, und dass nicht alle Lehrer durch Vermehrung der Einnahmen zu grösserer Emsigkeit erweckt werden. Die projectirten Landescollegien, welche die Aufsicht über die Schullehrer haben sollten, kosteten zu viel und könnten auch dem Mangel guter Schullehrer nicht abhelfen. Der höhere Rang der Schullehrer würde auch nicht viel verbessern; er mache weder geschickter noch besser und die Schullehrer könnten die Freytische darüber verlehren, wenn sie vor ihren Mäcenaten den Vortritt nehmen wollten. Also auf diese von so vielen vorgeschlagene Art ist keine Schulverbesserung zu hoffen. Hr. *St.* will nun das einfachste und natür-

natürlichste Mittel dazu vorschlagen, welches nach dem Schicksal aller menschlichen Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, immer am spätesten und erst nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckt wird. Er beweiset zuförderst, dass die Schulen nicht von der Kirche, sondern vom Staate abhängen, und also die bürgerliche und nicht die geistliche Wohlfahrt der Jugend als der Hauptzweck der Schulen angesehen werden müsse. Die Kinder müssen in den Schulen gutgesinnt und geschickt gemacht werden. Ferner zeigt er, dass der Stand der Gelehrten und der gewerbtreibenden Bürger des Staats in eine harmonischere Verbindung, als worin er bisher war, gebracht werden muss, und *daß die Schullehrer die große Lücke zwischen diesen beiden Ständen ausfüllen und den jetzt fehlenden gegenseitigen Einfluss derselben zum gemeinsamen Wohl hervorbringen müssen.* Hierauf theilt er die Schulen in drey Klassen: Landschulen, Bürgerschulen und Gelehrte-Schulen, und handelt von der Verbesserung jeder Art derselben insbesondere. Zuerst von den Landschulen. Er zeigt ihre jetzige unzweckmässige Einrichtung sehr gut; dankt dabey gelegentlich der Akademie der Wissenschaften für die Verbesserung des Kalenders, die sie, wie bekannt, bald nachher aus merkantilischen Gründen wieder aufgab. Nun wie sie verbessert werden sollen. Der Staat lässt ein besonderes Lehrbuch der Moral für die Dorfschullehrer ausfertigen, — der Religionsunterricht bleibt allein für den Geistlichen. Unlateinische Männer müssen sich nicht unterfangen, die Geheimnisse des Glaubens zu erklären: — dazu gehört ein langwieriges Studium der ausgestorbenen Sprachen und der Ketzergeschichte. Ferner räth der Vf. eine Pflanzschule für Dorflehrer nahe bey einer Stadt auf dem Lande anzulegen. Die besten Köpfe aus den Waisenhäusern sollen in dieselbe aufgenommen, und vom 12 bis zum 18 oder 20sten Jahre in derselben erzogen werden. Sie sollen in derselben die Theorie und Praxis des Acker-, Garten-, Bienen-, Wein- und Seidenbaues, praktisches Feldmessen und Nivelliren, wirthschaftliche Baukunst, Teich- und Wasserbau, Kräuterkenntniss, Schreiben, Zeichnen, Rechnen u. s. w. lernen.

Ein ähnliches Institut soll für die Ehegenossinnen der Schulhalter angelegt werden. Die Zöglinge dieser Institute sollen nun die ersten auf den königlichen Domänengütern offen werdenden Schulstellen, wenn sie auch mittelmässig sind, annehmen. Als Seminaristen sollen sie sich etwas verdienen, um ihre Wirthschaft anfangen zu können, und die Vorsteher der königlichen Zahlenlotterie werden so patriotisch seyn (werden sie wohl?) der Pflanzschule für ihre Mädchen 10 bis 12 Numern von den 90 Zahlen, die darinn enthalten sind, zu bewilligen. Von dem Ertrage sollen sie sich bey ihrer Verheirathung in die Wittwencassen kaufen. *Der vornehmste neue Fonds zur guten Versorgung der Dorflehrer soll in ihren eigenen gemeinnützigen Geschicklichkeiten liegen.* Sie sollen sich vom Seidenbau, der Bienenzucht, Baumschulen, Curen an Menschen und Vieh, allerley Hausarbeiten der Schulkinder, Rathgebungen bey allen ökonomischen Unternehmungen und Geschäften, und *vielerley gefälligen Entreprisen* ernähren. (Dass aber bey dieser Ernährungs- und Lebensart ihr eigentliches Berufsgeschäft nothwendig leiden müsse, werden unsre Leser leicht selbst einsehen.) Ferner sollen auch Prediger- und Schullehrerstellen mit einander verbunden werden, weil der Prediger Zeit genug zum Schulunterricht hat. Zur Ausführung seines ganzen Entwurfs verlangt der Hr. Vf. nur 24 bis 30 tausend Thaler jährlich, und die nicht einmal gleich anfänglich, sondern nach und nach, wenn alle Provinzen mit Normalschulen gehörig versorgt werden sollten. Er berechnet, dass bloss in der Provinz Kurmark durch diese verbesserte Schuleinrichtung 900,000 Rthlr. alljährlich dem Reichthum des Landes zuwachsen würden; und dem ganzen Lande *allerwenigstens* ein *paar Millionen* Gewinst. Dieses wären aber nur die Vortheile, die sich ungefähr in Zahlen angeben lassen; es sind noch welche, die nicht geschätzt werden können. — Die zweyte Klasse der Schulen machen die städtischen Realschulen aus. Es wird die schlechte jetzige Verfassung der Stadtschulen geschildert. Es wird auch für diese ein Lehrbuch der Moral ausgefertigt, und der Religionsunterricht den Geistlichen ebenfalls überlassen werden. Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Mathematik, Naturgeschichte, Geographie, Experimentalphysik, Kenntniss des Menschen, Wirthschaftskunst, Anweisung zum schriftlichen und mündlichen Vortrage, etwas Latein, viel Französisch, Technologie, Geschichte sind die Unterrichtsgegenstände. — Die Anlegung einer Normal- oder Pflanzschule für städtische Realschullehrer ist auch hier nur das einzige solche Mittel, recht gute Schulmänner zu erhalten. Diese müssen gar nicht zur theologischen Facultät gerechnet werden, und dereinst Predigerstellen erhalten, sondern zu ansehnlichen kameralistischen Aemtern gelangen. Dieser Umstand wird machen, dass auch Kinder gesitteter Eltern sich solchen Schuldiensten widmen. Die Bürger werden mit Freuden für einen solchen Unterricht ihrer Kinder ein höheres Schulgeld bezahlen, die Vornehmen werden gern ihre Kinder in solche Schulen schicken. Die Schullehrer können auch andere Aemter, als Bauinspectoren, Gewerksassessoren nebenbey bekleiden. Die in Zahlen ausdrückbaren Vortheile dieser Schulverbesserung würden sich für die Kurmark auf 600,000 Thaler wenigstens belaufen. Die übrigen Vortheile würden noch wichtiger seyn. Auch könnte die Hauptnormalschule für die städtischen Lehrer zugleich als eine Akademie der Künste und Handwerker benutzt werden.

Die

Die Ausführung des ganzen Entwurfs, wodurch jährlich mehrere Millionen dem Reichthum des Landes zuwachsen würden, sollte nicht mehr als 30,000 jährlich kosten. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Städten will der Vf. auf folgende Art sorgen! Personen, die sich zu Lehrerinnen desselben bestimmen wollen, sollen in den Normalschulen für städtische Lehrer eine nähere Anweisung zu einem zweckmässigen Verhalten beym Unterricht der Mädchen erhalten. Unter deren Aufsicht können nachher in jeder Stadt die Lehrer und Maitres der männlichen Jugend auch der weiblichen in allen denselben nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten täglich ein paar Stunden Anweisungen ertheilen. Solchen Erzieherinnen soll der Staat nur freye Wohnung und frey Holz geben; das übrige zu ihrer Unterhaltung werden die Eltern der Kinder gern aufbringen. Von den Gelehrtenschulen sagt der Vf., dass sie verhältnissmässig noch am besten eingerichtet wären. Doch muss der Staat dafür sorgen, dass bessre Lehrer derselben zubereitet, in den Schulämtern, so lange sie dazu tauglich sind, erhalten, und nach Verdienst weiter befördert werden. Ferner können viele Gelehrten Schulen eingezogen, und mehrere in eine zusammengeschmolzen werden. In jeder Provinz dürfen nur ein paar Gymnasien seyn. In dem dieser Schrift angehängtem *pädagogischem Sendschreiben über die Verbesserung der Gelehrten-Schulen*, von Hn. Gedike in Berlin, welches der Vf. bey Gelegenheit der Jubelfeyer des Friedrichswerderschen Gymnasiums vom Jahr 1781 drucken liess, sind diese Betrachtungen ausgeführt. Hr. *S.* hat in demselben auch noch den Vorschlag gethan, bey jeder Schule 4 bis 5 bleibende Oberlehrer, und eine grössere Anzahl von Unterlehrern oder Candidaten, die auf Hoffnung weiterer Beförderung arbeiten anzusetzen, Die Oberlehrer sollen jeder ihr bestimmtes Fach des Unterrichts haben, und darin die oberste Klasse nicht nur selbst unterrichten, sondern die Lehrvorträge für alle Klassen in demselben völlig ausarbeiten. Zuletzt sollen keine grosse Pensionsanstalten mit den Schulen verbunden seyn, sondern die folgenden jungen Leute sollen in guten Häusern einzeln untergebracht werden.

Dieses ist nun der ganze Plan des Hn. Vf. Unsre Leser werden finden, dass in demselben sehr viel Vernünftiges und Gutes ist; und wenn sie die Schrift selbst lesen, so wird ihnen solches aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken und Vorschläge des Vf. und aus der umständlichen Auseinandersetzung der Mittel zu ihrer Ausführung noch weit mehr als aus diesem Auszug einleuchten. Aber des Gedankens kann man sich gleichwohl nicht erwehren, dass sehr viel idealisches und schimärisches in dem ganzen Plane und den einzelnen Theilen desselben herrsche. Was für ein Zusammenfluss von günstigen Umständen wäre zur Realisirung solcher Projecte u. zur Ausführung solcher Versprechungen erfoderlich? Vorzüglich gilt das von des Vf. grossen Finanzaussichten. Wir können uns unmöglich überreden, dass man auf diese Art einen Fürsten oder ein Ministerium, welches die ganze Verbindung des Staats- und Finanzsystems übersieht, für die Verbesserungen der Schulen solle gewinnen können. Wir fürchten vielmehr, dass die Politiker über solche Projecte und Versprechungen lachen und spotten, — und dadurch verleitet werden, das viele wahre und gute an der Sache zu übergehen und zu verkennen. Es hat uns in der That um der guten Sache und um Hn. *S.* willen sehr leid gethan, dass letzterer sich in der traurigen Nothwendigkeit befunden hat, seine Schrift so unverändert abdrucken zu lassen. Die gute Sache verliert allemal bey einer grossen Menge Menschen, und vorzüglich bey denen, auf deren guten Willen hier alles ankommt, durch idealische und unausführbare Projecte; und wenn ein Mann von Hn. *S.* Ansehn und Einfluss dergleichen Entwürfe macht, so schadet er sich selbst und seiner nützlichen Wirksamkeit dadurch ganz offenbar. Nur äusserst schwache Regenten oder eben so schwache Räthe derselben lassen sich dadurch auf kurze Zeit blenden und in Eifer setzen, werden dafür aber hernach desto gleichgültiger gegen die Sache. Unser aufrichtiger Wunsch ist, dass die Leser dieser Anzeige und der Schrift selbst das viele Wahre und Gute, welches Hr. *S.* sagt, nicht verkennen, sondern der Sache und dem Vf. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen mögen.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Neues Sylabier und Lesebüchlein für Kinder* um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer. 1789. $12\frac{1}{2}$ B. 8.

Der Vf. sagt im Vorberichte S. 2. „Ich habe „beynahe alle Fibeln, Buchstabier und Lesebüchlein, welche seit vielen Jahren in Deutschland „erschienen sind, bey Handen, ich durchsah sie „alle, und fand keines, dessen Einrichtung in „allem Betracht meinem Wunsche *entsprochen* „(Genüge gethan) hätte.“ Nach dieser Erklärung sollte man doch wohl etwas Vorzügliches erwarten. Die ersten 4 Bogen machen das Syllabierbüchlein aus, wo der Vf. alle Mitlauter mit nachstehendem *e* auszusprechen befiehlt, z. B. nicht *ef, ha, ka, em*, sondern *fe, he, ke, me*; u. s. w. und *ch, sch, ph, pf, sp, ſt*, nennt er zusammengesetzte Mitlauter, und will sie, *che, sche, phe; pfe, spe, ste*, ausgesprochen wissen, *ck, th, sc, tz*, aber *kke, tte, sse, zze*. Nun ein Heer Sylben von *ba* bis *Strumpf*, dann mehrsylbige Wörter. Buchstabiren soll man entweder gar nicht, oder z. B. das Wort *Sprache* also: Spe, re, a - Spra - che, e - che; das Wort

 schickt

schickt also: sche, i. cke, ge-schickt. Unter den Leseübungen sind auch Denksprüche, z. B. M. Mache dich beliebt; thu allen, was erlaubt ist, zu Gefallen. N. Nimm vor Fallen dich in acht, Lauf und springe mit Bedacht. Das Lesebuch füllt die übrigen 8 Bogen, und enthält nach einigen ganz guten Regeln die Aussprache betreffend, Erzählungen, Verse, (wo die Sylben, die den Ton bekommen sollen, ziemlich richtig bezeichnet sind) Geschriebenes, lateinischen Druck u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Erfurt*, b. Keyser: *Tabelle über die Menge der auflöslichen Bestandtheile, welche aus den Gewächsen durch Wasser und Weingeist ausgezogen werden, auch ihrem Vaterland, und der Blühzeit.* Nebst einer Tabelle über die Feuchtigkeit, so einige grösstentheils officinelle Wurzeln, Kräuter, Blumen, Rinden, Früchte und Beere durch die Trocknung verlieren; zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker, entworfen; von *Johann Christian Wilhelm Remler.* 1789. 30 S. Querfol. Ob wir schon in diesen Tabellen nichts Neues und Eigenthümliches gefunden haben, so verdienen sie doch als eine, für Aerzte, Chemisten und Apotheker, brauchbare Arbeit, betrachtet zu werden. Der Hr. Vf. hat die in seine Arbeit gehörigen Betrachtungen, von *Linné, Murray, Spielmann, Hagen, Neumann* u. a. m. sehr mühsam gesammlet, und zweckmäßig an einander gereihet. Eine allgemeine Uebersicht der Extractbereitung, ist diesen Tabellen voran gesetzt; der Vf. tadelt darinn auf eine sehr gegründete Art die gewöhnlichen Verfahrungsarten bey der Verfertigung der Extractförmigen Arzeneymittel, bestätigt die Beobachtungen die schon andre darüber niedergeschrieben haben und beweist aufs neue die Zersetzbarkeit der metallenen, vorzüglich der kupfernen Geschirre, wenn die Vegetabilien darinn ausgekocht werden; doch fand er die Ursache der Zersetzbarkeit nicht allein in der vegetabilischen Säure, sondern vielmehr in den ammoniakalischen Mittelsalzen, die einen Bestandtheil der mehresten Vegetabilien ausmachen. Rec. wünscht, dass der Vf. mehrere Versuche über diese interessanten Gegenstände anstellen möchte, die für den Arzt immer von vieler Wichtigkeit sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wien u. Leipzig*, b. Wucherer: *Recension der Schrift: Charakter Friedrichs II. Königs von Preussen beschrieben von D. Anton Friedrich Büsching* u. s. w. 1789. 92 S. kl. 8. (6 gr.) Den Charakter Friedrichs des II. von Büsching haben wir zu seiner Zeit mit grosser Begierde gelesen und zwar nicht so viel Böses daran gefunden, als der Vf. der Recension ihm aufbürdet; aber verdrossen hat es doch uns und andere brave Leute, dass dem König in einem und dem andern Stück, mit einer gewissen unhistorischen Geschäftigkeit, unedle oder zweydeutige Absichten angedichtet wurden, wie z. B. S. 114. d. ersten Ausg. bey dem Verbot von dem Niederknieen, und in der allerdings etwas sonderbaren Stelle, von des Königs Vergnügungen, sogar jener böse Leumund ganz trocken wiederholt ward, von dem man nie, oder doch nicht ohne hinlänglich unterrichtet zu seyn, sprechen sollte. Hier tritt ein Mann auf, der Hn. Büsching geradezu der ärgsten historischen *Malevolenz* bezüchtiget und ihm (S. 24.) ohne Umstände herausfragt: „Der Charakter Friedrichs II. sey eine von den Sachen, die er (Hr. B.) „weder kenne noch verstehe, und dass er in seinem „Buche (ein *Schandlibel* nennt es sogar der Vf.) diesen „Mangel an Kenntniss und Verstand sehr oft an den Tag „lege." Der Gegenstand wär uns wichtig genug, um die Lesung der Büschingschen Schrift nochmals ausdrücklich zu widerholen, damit wir Schuld und Klage unpartheyisch gegen einander halten könnten. Entweder sind wir weniger argwöhnisch, als Büschings Gegner, oder wir haben wirklich in beiden Schriften nicht Beweise genug gefunden, um dem einen Theil den *bösen Willen* und die durchgängige *Verkleinerungssucht* beyzumessen, welcher er von dem andern bey jedem Schritt beschuldigt wird. Uns scheint es vielmehr, dass eine gewisse chronologistische Leptologie den Hn. Büsching gegen jede andere Rücksicht auf den, auch von ihm gewiss verehrten Monarchen in der Maasse kalt genug gemacht habe, dass er alles, was nur irgend mit einem Schein von Zuverlässigkeit oder auch wohl nur mit Zustimmung des allgemeinen Gerüchts gesagt werden konnte, seiner Charakteristik, ohne weiteres Bedenken habe einverleiben wollen. Das härteste, was Hr. B. gegen den grossen König ausgesprochen hat, und was schon damals, bey Lesung seiner Schrift, auch unser Gefühl empörte, ist unstreitig jene berüchtigte (*heimtückisch* nennt sie der Vf. und mit dem Lobe der Schaamhaftigkeit des Königs so sehr contrastirende Stelle S. 22. der ersten Ausg.) und eine andere, fast noch keckere, S. 112. wo er dem guten König die schönste aller Empfindungen, Gefühl und Dankbarkeit gegen ein höchstes Wesen, recht barmherzig abzusprechen wagt, deren Besitz jedoch die vortrefliche Anekdote mit dem *Te Deum* dem König ewig verbürgen wird. Ueber die erste Stelle fodert der Vf. sogar Hn. B. im Namen der Welt und Nachwelt zu einer *entscheidenden Erklärung* auf; und wir sehen nicht ein, was Hn. B. nachdem er einmal das Herz gehabt habe jene Stelle niederzuschreiben, abhalten könne, diese Erklärung zu ertheilen. Die Parrie, die noch neuerlich Hr. Nikolai (*Anekdoten*, 2 Heft S. 198.) wider eine freylich mit mehr scheinender Politesse in den *Memoirs* des Pr. v. d. L. p. 32. geäusserte, Anspielung genommen hat, kann völlig dienen, Hn. Büschings Verhalten zu bestimmen. Ueber den andern Punkt, die Gottesverehrung des Königs betreffend, hat sich Büschings Gegner S. 74. auf eine Art erklärt, die uns wenigstens von gegen einige seiner Unbilligkeiten nachsichtiger gemacht hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Winkopp u. Comp.: *Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte, und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises, kritisch zusammen getragen von P. Ph. Chr. Wernher. Zweiten Theils erste Abtheilung, welche England, Schottland, Irland, die dänischen Staaten und Schweden enthält.* 1788. 494 S. 8.

Anstatt, dass so viele Buchmacher in unsern Tagen sich damit begnügen, irgend ein gutes Buch mit Weglassung einiger Stellen, Veränderungen des Ausdrucks, oder der Ordnung, und leichten, gemeiniglich höchst überflüssigen Zusätzen nach ihrem Geschmack aufzustutzen, und es so unter ihren Namen herauszugeben, führt unser Vf. fort, seine Erdbeschreibung aus den besten vorhandenen Quellen mit Fleiss und Geschmack zusammenzutragen. Zwar ist Büsching auch hier überall gebraucht, aber, wie man leicht sieht, nicht abgeschrieben; und an verschiedenen Stellen ist selbst die neueste Ausgabe durch ihn berichtigt. Das vorzüglichste ist kurze Schilderung der Nation, und der Werke der Natur und Kunst, davon besonders Grossbritannien ihm einen sehr reichen Stoff darboth. Hier ist er oft viel ausführlicher, als Büsching; wogegen aber andere Stellen, besonders in der Topographie merklich abgekürzt sind, so dass es doch nicht unmöglich wäre, das ganze Werk, welches wie die Verlagshandlung versichert, bereits fertig ist, in 5 Theilen zu liefern; nur nicht in Jahresfrist, wozu sie doch in der Vorerinnerung auch Hofnung machte; indem die 2te Abtheilung dieses Theils, die schon um Johannis vor. Jahrs herauskommen sollte, unsers Wissens noch jetzt nicht einmal erschienen ist. In dieser sollen die gebrauchten Quellen, die man jedesmal gleich angeführt wünschte, nebst den Druckfehlern angezeigt werden. Ein so gut gerathenes Werk verdient es wohl, dass man zu seiner Berichtigung in einzelnen Stellen das seinige beytrage. Hier ist das vornemste unserer Bemerkungen. S. 4. heisst es: „Nach D. Grew's Berechnung in den Phil. Transact. N. 530. p. 226. enthält England nach wirklichen statutenmässigen Quad. Meilen, jede zu 640 Acres, 46080000 engl. Acres, welches ungefähr 30 Mill. Acres nach geogr. Quadrat Meilen ausmacht, jeden englisch Acre zu 43560 Quad. Fuss gerechnet." Wie viel englische, wie viel statutenmässige oder geographische Quadr. Meilen hat nun England? Man kann aus jener Angabe zwar leicht finden, dass England 72000. Policey oder statutenmässige Quadr. Meilen halte; dass aber die geographischen Meilen, deren man in England 60 auf einen Grad rechnet, in Quadrat Inhalt weniger Acres begreifen sollten, als jene davon 69 1/11 auf einen Grad gehen, kann nicht seyn. Nach unsern gewöhnl. geogr. Meilen, davon 15 auf einen Grad gehen, wäre indess nach Grews Angabe der Flächeninhalt 3354 Quadr. Meilen, welches mehr beträgt, als Büsching und Tempelmann angeben. Bey den Zahlen S. 70. wo er den Finanz-Zustand angiebt, scheinen auch Unrichtigkeiten vorgegangen zu seyn. Im Jahr 1788 setzt der Hr. Vf. den Werth aller Auflagen nur 12 Mill. Pf. Sterling. Sie betrugen aber schon 1786 über 15 Mil. Pf. St. Die Nationalschuld schätzt er 240 Mill. Pf. St. Wenn darunter bloss die fundirten Schulden verstanden werden; so wäre dies für das J. 1786 so ziemlich richtig. Sie betrugen damals 239,154879 Pf. St. Die Interessen davon waren, aber nicht 6 Mill. Pf. St., wie hier steht, sondern 9,266940 Pf. St. Das gemünzte Geld rechnet er zu 18 Mill. Pf. St. (Büsching und Taube höchstens zu 17 Mill.) doch das sind unbedeutende Abweichungen gegen folgende Summen. Nämlich der Werth der liegenden Gründe soll 270 Mill. Pf. St. der Baarschaften aber auf 600 Pf. Sterling betragen. Was versteht der Hr. Vf. hier unter Baarschaften? und auf was für Wahrscheinlichkeiten gründen sich diese ungeheuren Summen? Der berühmte Staatsrechner *Davenant* schätzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Reichthümer des Landes, nämlich Gold, Edelgesteine, Silber-Geschirr, und andere Kostbarkeiten, Häuser, Schiffe, Viehheerden, Hausgeräthe u. s. w. auf 88 Mill. Pf. St.; das baare Geld

Geld aber auf 16 Mill. Taube hingegen nimmt an, dafs die wirklichen Reichthümer Englands, das baare Geld mit begriffen, 1776 wohl 160 Mill. Pf. St., aber nicht drüber betragen mögten. Sollte man nun diese Summe mit Wahrscheinlichkeit nach 50 Jahren verdoppeln können? und doch erreichte man noch nicht die Summe von 370 Mill.; geschweige denn 600 Mill. sogenannter Baarschaften. Gesetzt, dafs man unter diesen auch alles Papiergeld, und alle Obligationen, davon nicht der zwanzigste Theil baar bezahlt werden könnte, wenn sie auf einmal eingefodert werden sollten, mit rechnen wollte: so würden doch kaum 468. Mill. herauskommen; nämlich aufser den vorhin gedachten 18 Mill. baar Geld sollen nach *Wendeborn* von der Bank in England an 50 Mill. Pf. St. Banko Zettel und 400 Mill. Pf. St. an andern Geld und Wechselscheinen und Obligationen, sowohl von der Regierung, als auch von Privatpersonen vorhanden seyn. Eben so findet sich in Anfehung der Gröfse der Stadt London und ihrer Volksmenge hier ein merklicher Unterschied. Hier wird die gröfste Länge 7½ und die gröfste Breite 6½ M., die Zahl der Häuser 1776 auf 146000 und der Einwohner auf mehr, als 900000 Menschen, wozu im Winter zur Zeit des Parlaments noch über 150000 kommen; von Wendeborn aber die Länge der Stadt 7, und die Breite beynahe 3 Meilen, die Zahl der Häuser aber im J. 1776 nur 125000, und die Einwohner auf 750000 Menschen angegeben, welche Zahl auch Büsching in seiner neuesten Ausgabe annimmt. Den Boden von England nennt er meistentheils gut, und überhaupt sehr kreideartig. Nachdem Pennant (*Arctic Zoology*) sind viele Gebirge, und grofse Strecken des flachen Landes sehr häufig thonig. Z. B. die grofse 60 M. lange und 40 M. breite Ebene von Holland in Lincolnshire und ein Theil von Nordhamptonshire, Norfolk, Cambridge und Huntingdon, und solche Marschländer giebt es noch in andern Gegenden, wie der Hr. Vf. selbst bemerkt hat. Bey der Ostindischen Comp. ist ein Verzeichnifs der Einnahme und Ausgabe derselben von 1761 bis 1771 geliefert, und zwar aus dem Entik, statt dessen wir neuere gewählt haben würden. Bey der Bauart der Engländer hätte noch bemerkt werden müssen, dafs Stuben-Oefen darinn noch nicht üblich sind. Dafs in England das Landvolk, die Pachter mit ihrem Gesinde, meistens sich von Eyern, Speck, Garten und Feldfrüchten, die Tagelöhner aber hauptsächlich von Brod, Käse, Butter und Kartoffeln nähren, ist wohl eine zu starke Lobeserhebung ihrer Genügsamkeit. Wie ausführlich die Topographie von London sey, kan man aus folgenden Titeln sehen; Volksmenge, Gröfse, Kirchen, Bauart, jährliche Consumtion, Theurung, milde Armenanstalten, Märkte, Manufakturen, Handel, geistliche und weltliche Regierungsform, Kriegeswesen, Anstalten zur Policey und Bequemlichkeit, als Brücken, Wasserleitungen, Miethkutschen, Wein, Bier und Koffee, Häuser, Zeitungen, Lustörter, Pfennig-Post; Alsdenn kommen die Merkwürdigkeiten von London, Westmünster, Southwark und den Vorstädten, besonders, welche Methode zugleich zur Uebersicht sehr bequem ist. Bey jeder Shire findet man am Ende in der Topographie auch die vorzüglichsten Landsitze und Palläste der Edelleute mit kurzer Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten, welche im Büsching gröfstentheils fehlen. Auch wird jedesmal das merkwürdige aus dem Naturreiche angeführt, wobey jedoch auch manche kleine Fehler vorfallen; z. B. bey Sussex heifst es: „Die Karpfen dieser Provinz und der schmackhafte Vogel *Wheatear* (Motacilla oenanthe Linn.) werden als Delicatessen häufig nach London geführt. Letzter ist so grofs, als eine Lerche, und schmeckt fast wie Ortolane. Er nährt sich blofs von Weizenkörnern." Wer kennt nicht den als Zugvogel vom heifsen Klima in Bengalen bis zum kalten Grönland verbreiteten *Weifsschwanz*, der wie alle Bachstelzen nicht von Körnern oder Saat, sondern von Insekten und Würmern lebt, und unter andern von den Grönländern eben deshalb, weil sie ihn so fleifsig auf ihren Begräbnifsplätzen seiner Nahrung nachgehen sehen, verabscheut wird? Man sehe *Pennants Arctic Zoolog.* u. *Fauna Grönland.* Die Einwohner von Holland in Lincolnshire brennen auch Kuhmist, weil man weder Holz noch Steinkohlen hat. Aber man trifft ja nach des Vf. Versicherung 4 bis 5 Fufs tief unter der Erde ganze versunkene Wälder an? Wie leicht wären diese nicht auszugraben, und der Mist als Dünger zu sparen? Pennant in seiner erst angef. Schr. gedenkt zwar auch dieser Wälder; er sagt aber, dafs man sie tief unter der Moorerde auf dem festen Boden finde. In Herfordshire ist der Berg Marley, welcher erst nur ein Feld war von etwa 20 Morgen, aber 1573 drey Tage hinter einander bebte und krachte, endlich sich mit allen auf ihm befindlichen Bäumen und Schafhürden fortzubewegen anfing, Kirchen und alles, was ihm im Wege stand, umwarf, und an seiner vorigen Stelle eine grofse Kluft, die 400 Fufs lang und 320 Fufs breit war, hinterliefs. Nach einem achtstündigen Marsche blieb er stehen, und ward zu einem 12 Faden hohen Berge. Der bekannte gleichzeitige Schriftsteller der Königin *Elisabeth*, *Wilh. Cambden*, sagt in seinem Buche *Britannia*, welches unsre Erdbeschreiber bey diesem Lande noch immer gebrauchen sollten: der Hügel Marcleyhil genannt, fing im Jahr 1075 an sich zu bewegen, und diese ungeheure Masse ward 3 Tage lang mit fürchterlichem Getöse, und Niederwerfung alles dessen, was ihm im Wege stand nach einer höhern Gegend hingetrieben, durch eine Art von Erdbeben, wo man ein unterirrdisches Aufbrausen anzunehmen pflegt. Er setzt also diese Begebenheit

heit 500 Jahr vor seiner Zeit, und gedenkt übrigens keiner Blume und Schafheerden, die er mit sich fortgenommen hätte. Eine ähnliche Naturerscheinung trug sich 1179 bey Darlington in Durham zu, die unser Vf. auch erzählt. Die Erde erhob sich (nach der Chronik von Tinmouth) am ersten Christtage thurmhoch, blieb in diesem Zustand den ganzen Tag über, und senkte sich hernach mit einem fürchterlichen Geräusch so tief, dass dadurch die Hell Kettels (hier Teufels-Kessel übersetzt) entstanden. In der Beschreibung von Cumberland sagt er: Die Gebirge v. C. sind zwar hoch und steil; doch sind sie noch Zwerge gegen die höchsten Alpen. Der Skiddam, einer der höchsten, ist nur 3450 Fuss hoch über der See Derwentwater erhaben, die die höchsten Alpen 15000 Fuss übersteigen. So hoch ist ja kein einziger Berg in den Alpen. Cumberland hat reichhaltige Kupferwerke, Bley- und Galmeigruben, auch *ganze Berge von Wasserbley* (Molybdaena), welches die feinen englischen Bleystifte liefert. Unser Cambden sagt: In den Bergen Dertwentfels, welche das Thal Borrodale einschliessen, bey Newland findet man reiche unter der Königin Elisabeth durch Deutsche entdeckte Erzadern, die Gold und Silber enthalten. *Hin und wieder* (nesterweise, wie man aus andern Nachrichten weiss), findet sich auch die metallische Erde, Blake leade, woraus Bleystift gemacht wird. Und unser Hr. Vf. sagt selbst, dass die Gruben bey Borrodale die nach *D. Campbell's political survey of Great Britain* Privateigenthümern gehören, nur *alle 7 Jahre geöffnet würden*, um so viel Wasserbley herauszunehmen, als man während der Zeit nöthig zu haben glaubt, damit die Waare nicht zu häufig und wohlfeil werde. Das alles zeigt an, dass man hier nicht ganze Berge von Wasserbley habe. Eben dieser Cambden hält die grosse runde hölzerne Tafel für 25 Personen, die man aus den Zeiten Arthurs herschreibt, und zu Winchester noch gezeigt wird, für neuer, und sagt nicht, dass sie aus einem Stück gemacht sey. Auch von dem berühmten *Stonehenge* in Wiltshire, welches unser Vf. für einen Druiden-Tempel hält, glaubten viele, dass es vielleicht nach der Sage der Leute in der zweyten Hälfte des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Zauberer oder Mathematicus Merlin aus künstlich gemachten Steinen, wie z. B. die aus Pozzolanerde sind, zum Andenken der von den Sachsen daselbst erschlagnen Britten, oder ihres Oberhaupts *Ambrosius Aurelianus*, der bekanntlich zuletzt den kaiserlichen Titel annahm, und unter dem sich Arthur gegen die Sachsen schon so sehr hervorthat, errichtet worden. Wenigstens habe man hier öfters die berühmte Mauer des alten Gebäudes Bridewell in Norwich, welche 124 Fuss lang, und 30 Fuss hoch ist, und aus lauter Kieselsteinen, jeden drey Zoll ins Gevierte so glatt an der äussern Fläche, als wenn sie polirt wäre, und so dicht gemacht ist, als wenn es erst vor kurzem fertig geworden, sieht Büsching mit Recht als ein Denkmal der jetzt nicht mehr bekannten Kunst, Feuersteine so geschickt zu zerschlagen, an. Unser Vf. glaubt, dass sie künstlich geschliffen wären. Aber alsdann wäre die Frage, welche Arbeit mehr Zeit und Menschenhände erfodert hätte, dieser, oder mancher Aegyptischer Obelisk? Beweisen nicht noch unsere Flintensteine, dass man die Feuersteine nach verlangter Grösse und in ganz guten Flächen schlagen könne? Man hat ja auch an andern Orten in diesem Reiche Ueberbleibsel dieser Kunst, und ausserdem soll die Mauer ja noch nicht 400 Jahr alt seyn. Im Anglesey ist von dem Kupferbezirke nichts erwähnt, das seit einiger Zeit einen Hauptreichthum des Landes ausmacht. Büsching hat schon etwas; aber in dem unter der Besorgung des Hn. Vice-Berghauptmann von Trebra neulich herausgekommenen ersten Bande der *Bergbaukunde*, welches wichtige Werk durch Verbindung der ersten Männer in diesem Fache auch dem Statistiker die sichersten Nachrichten von den unterirrdischen Schätzen nicht nur unsers Welttheils, sondern auch des Spanischen Amerika geben wird, findet man S. 335, dass in Anglesey jetzt jährlich über 60,000 Centn. Kupfer gewonnen werden. Hier hat man die neue nun auch auf dem Rammelsberg bey Goslar eingeführte Art, das Kupfererz in einem conisch erbauten Ofen (einer wahren Colossal Retorte) zu rösten, ohne weiter etwas Holz oder Kohlen dazu zu gebrauchen, als zum ersten Anzünden der schwefelreichen Erze im Ofen erfoderlich ist, zuerst erfunden.

In Schottland und Irland sind unter andern die Kanäle und andere neuere Anstalten zur Beförderung des Handels und Aufnahme des Landes und seiner Einwohner, hauptsächlich aus den Pennant und Arthur Young wohl bemerkt. Bey dem See Coch Lomond hat Rec. nur bemerkt, dass die hier angegebnen Meilen keine englischen, sondern auch nach dem Pennant Schottische Meilen seyn müssen. Schottland selbst wird in Süd- und Nordschottland, und letztes in die englisch redenden Niederlande, und die celtisch redenden Hochlande eingetheilt, nicht mit Büsching in Süd- Mittel und Nord-Schottland. Dass die Irländer im Ackerbau noch sehr zurück sind, leidet keinen Zweifel. Es ist gewiss, dass in einigen Gegenden von Connaugt, besonders in der Grafschaft Mayo und Sligo die Bauern die Eggen den Pferden an die Schwänze binden. Aber dass sie ihnen auch die Pflüge daran befestigen sollten, ist nicht glaublich, und Rec. findet davon keine Nachricht.

Dänemark ist nach Fossers Ausrechnung 688 dänische Quadratmeilen gross, welches nach Büsching 964 geogr. Meilen sind. Hier steht, dass

es 858 Q. M., mit Inbegriff der Unebenen und Höhen aber 944 Q. M. enthalte. Rechnet man, mit Bode, 24000 Rheinl. Fuss auf eine dänische Meile, und 23,6,61 auf eine geographische, so gäben das freylich nur 883 geogr. Quadratmeilen, und es scheint daher, dass unsers Hn. Vf. Angabe zwar auch noch zu gross, aber doch richtiger ist, als die Büschingische.

Norwegens Flächeninhalt hat er selbst aber nur nach der Böhmisch Homannischen Karte Scandinaviens berechnet, und ihn 6097 Q. Meilen gefunden. In der Naturgeschichte wünschten wir doch, dass er weniger dem Pontoppidan gefolgt wäre. Grosse Adler, die bisweilen kleine 2 bis 3jährige Kinder geraubt haben, kennt Pontoppidan nur. Dass die drey Artikel, Metalle, Holz und Fische allein fast 3 Millionen Rthlr. betragen sollen, statt dessen Büsching nur 1,598,000 (oder richtiger im 17ten Theile seines Magazins S. 225. zu 1,714869 Rthlr. nach wirklichen Tabellen) überhaupt angiebt, möchte Rec. nicht gern unterschreiben. Das Holz, wo es mit Vortheil und Bequemlichkeit ausgefahren werden konnte, hat sehr abgenommen, und eben deshalb sind die Bergwerke auch weniger einträglich, als sonst.

Ueber den Flächeninhalt Schwedens, wie ihn Büsching angegeben, macht er auch Anmerkungen, und zeigt, dass er einen dreyfachen Fehler dabey begangen. Er giebt ihn 68,98½ schwedische Quadratmeilen an, dafür er füglich 6900 Q. Meil. hätte setzen können. Eben diese letzte Zahl nimmt Runneberg im 26sten Th. der Schriften der schwed. Akad. für ganz Schweden und Finland an. Weil nun eigentlich 10,41 schwed. Meilen auf einen Grad gehen, oder noch genauer jede schwed. Meile 34094 rheinl. Fuss enthält, so wären dies 14,326 geogr. Q. Meilen. Unser Vf. findet aus dem Verhältniss 10,4:15, wo die schwed. Meile noch etwas zu gross angenommen ist, 14350 geogr. Q. M. Das Land theilt er in 27 Landeshauptmanschaften ein; Büsching hat deren nur 26, wegen der neuen Eintheilung des Grossfürstenthums Finland. Doch Rec. glaubt Proben genug von der besondern Aufmerksamkeit gegeben zu haben, die dieses Buch so sehr verdiente.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. (Ohne Angabe des Druckorts: *Einsweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betref der Embser Punkten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens,* 1788. 86 S. gr. 8. (4 gr.) Der Vf. der *Beleuchtung* hatte über das Fürstbischöfl. Speierische Antwortschreiben verschiedene, zum Theil dem Anscheine nach nicht ungegründetete, zum Theil aber auch nicht unerhebliche Anmerkungen gemacht, und sich dabey einer nachdrücklichen, nur bisweilen etwas heftigen Schreibart bedienet. Hier sucht ihn nun ein Ungenannter in seiner *einsweiligen Antwort* zu widerlegen, und den Inhalt des Speierischen Schreibens zu vertheigen. Auf die Beschuldigung, als ob der Fürstbischof von Speier sich an die Spitze der deutschen Bischöfe zu Gunsten des röm. Hofes stellen wolle, erwiedert er, dass derselbe nie alle Ansprüche dieses Hofes habe unterstützen wollen, sondern ihm bey mehrern Gelegenheiten zuwider gewesen sey; dass er aber nur darüber seine Bedenklichkeiten geäussert habe, wenn man einseitig von Verträgen habe abgehen und dem Papst seine daraus entspringenden Rechte entziehen wollen. Am längsten verweilet er bey dem was der Vf der *Beleuchtung* von den ehemaligen Streitigkeiten des F. Bischofs als Domdechant mit dem Domkapitel gesagt hatte, und beruft sich theils auf die damalige domdechantische Widerlegung, theils auf den nachher zwischen beiden Parteyen abgeschlossenen Vergleich, worinn das Domkapitel eingestehe, dass es hintergangen sey, und seinen Domdechant auf der unrechten Seite angesehen habe, (der Vergleich ist ganz beygefügt) theils auf die erfolgte Wahl des Domdechant zum F. Bischof. Dann folgt eine speciellere Beantwortung dessen, was in der *Beleuchtung* über Exemtionen, Dispensationen, Veränderung der milden Stiftungen, *Facultates quinquennales*, Nuntiaturen, Mehrheit der Präbenden, *Brevia eligibilitatis* (zweimal ist hier *precibus* statt *brevibus* gedruckt) Probsteyen in Deutschland, Statuten der deutschen Stifter, Klausel in *temporibus* und Annaten, Appellationen, und Synodalgerichte gesagt ist; worauf wir uns hier aber nicht genauer einlassen können. — Eine bessere und gemässigtere Schreibart wäre dem Vf. wohl zu empfehlen gewesen. *Denn die oft wiederholten* Benennungen von *lügenhaften Beleuchter, durch Geld und andere Nebenvortheile erkauften Verläumder, niederträchtigen Pasquillanten, Chartequenschreiber* u. dergl. gehören doch nicht zur Widerlegung.

Philologie. *Coburg.* Daselbst hat der Hr. Prof. *Facius* vor kurzem zwey Programmen geschrieben, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Das eine (16 S. 4.) handelt de Aenigmate et Gripho. Hr. F. hält dafür, dass *Griphus* der Sache nach nicht von *Aenigmate* unterschieden, sondern jener nur ein späterer tropischer Ausdruck für das Räthsel sey, *quoniam homines iis tanquam laqueis capi viderentur.* Das zweyte ist überschrieben. *Ad Pausaniam emendandum et explicandum.* Prolusio Prima; und enthält schätzbare Berichtigungen verderbter Stellen des Textes. L. I. c. 23. Λυκιου τοῦ Μυρωνος, offenbar richtig für Λυκιον τ. M. VI. 17. χοιριλος für χοιριλου. V. 17. *Φερει νηπιον* für *Φαρειν νηπιον*. X. 19. *εποιειτο εγγιγνομενου* für *εποιειτο ὁ εγγιγνομενου*, wo das unverständliche ὁ bloss aus der Endsylbe des *εποιειτο* entstanden. VIII. 37. steht itzt im Texte: *ἡ δε δεσποινα σκηπτρον τε και καλουμενην κιστην επι τοις γονασιν εχει τῃ δε εχεται τῃ δεξια κιστης.* Scharfsinnig und glücklich emendirt Hr. F. *τῃ δε εχεται σκηπτρου, τῃ δε δεξια κιστης.* IX. 11. liesst man bis itzt so: Αθηναν και Ἡρακλεα κολοσσον επι λιθου τυπου του Πεντελησι. Dafür setzt der Vf. mit grösster Wahrscheinlichkeit: *κολοσσους επι τυπου λιθου του Πεντελησι; Minerva und Hercules colossalische Figuren en Basrelief von Pentelischen Marmor.* Hr. F. wird sich alle Leser des Pausanias durch die baldige Fortsetzung dieser kritischen Beyträge verbinden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten December 1789.

PHYSIK.

LONDON, beym Vf.: *Essays on the Microscope; containing a practical description of the most improved microscopes: a general history of insects, thier transformations, peculiar habits and oeconomy: an account of the various species and singular properties of the hydrae and vorticellae: a description of three hundred and seventy-nine animalcula, with a concise catalogue of interesting objects; a view of the organisation of timber, and the configuration of salts when unter the microscope.* By **Ge. Adams**, mathematical instrument maker to his Majesty etc. CIↃIↃCCLXXXVII. 724 S. 4. nebst 31 Kupfertaf. in Queerfolio und einem vortrefflichen Titelkupfer. (9 Rthlr.)

Der weitläuftige Titel enthält fast alles, was in diesem prächtig gedruckten Werke abgehandelt wird. Wir werden daher nach der vollständigen Hererzählung des Inhalts hauptsächlich die Art bezeichnen, deren sich der Vf. bey seinem Vortrage bedient hat. Das Ganze zerfällt in 10 Kapitel, wovon die ersten vier eigentlich dem Mikroskop gewidmet sind; die übrigen sechs können als Nebenwerke angesehen werden, welche in einem Werke über die Naturgeschichte und Chemie einen schicklichern Platz gefunden haben würden. *Kap.* 1. enthält eine kurze Geschichte der Erfindung und allmählichen Vervollkommnung des Mikroskops. (Er begnügt sich mit der gemeinen Annahme, dass die Erfindung dieses Instruments von der zusammengesetzten Art ungefähr um 1608 kommen solle; erwähnt bloss, dass *Zachar. Jansen* und *Fontana* um die Ehre dieser Erfindung streiten; übergeht die Untersuchung mit Stillschweigen, ob sein Landsmann *Roger Baco* eine Kenntniss von diesem Instrumente gehabt habe oder nicht; giebt die allmähliche Vervollkommnung sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten Vergrösserungsglases im Allgemeinen an, und handelt bey Gelegenheit des erstern von der Verfertigungsart kleiner Glaskügelchen zu beträchtlich starken Vergrösserungen.) *Kap.* 2. vom Sehen, von der Wirkung der Mikroskope und der Art und Weise, die Vergrösserungen derselben zu bestimmen. (Vom Sehen das ganz bekannte; eben dieses gilt von der Betrachtung der Wirkung der Mikroskope, sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten, und des Sonnenmikroskop's. Bey sehr starken Vergrösserungen hält die Wirkung dieser Instrumente doch nicht ganz der Theorie gemäss aus, weil 1) Licht beym Durchgange durch die Gläser verloren geht; 2) weil, jemehr der Durchmesser der Linse oder der Kugel vermindert wird, desto kleiner die Menge von Stralen ausfällt, welche von dem betrachteten Gegenstande auf das Glass und durch dasselbe hindurchgehen; 3) weil die ausserordentliche Kürze der Brennweite der Vergrösserungslinse den freyen Zutritt des Lichts zu dem zu betrachtenden Gegenstand verhindert, und folglich die Zurückwerfung des Lichts von demselben schwächt, und 4) durch die Abweichung der Lichtstralen wegen der Farben. — Die gewöhnlichen Arten, die Vergrösserungskraft der Linsen zu finden: die Unbequemlichkeiten derselben; eine Methode, dieses mittelst eines Nadelmikrometers mit Vermeidung der bey den übrigen Methoden vorkommenden Unbequemlichkeiten zu bestimmen. Dieses sinnreiche Instrument ist von des Vf. Vater erfunden, und auf der zweyten Kupfertafel Fig. 8. abgebildet worden. Und auch bey dieser Abbildung ist die davon gegebene Beschreibung absichtlich immer noch nicht die deutlichste.) *Kap.* 3. Beschreibung der beliebtesten Vergrösserungsgläser, und ihres Gebrauchs. (Zuerst von dem Lampenmikroskop, das eigentlich der Vater des Vf. erfunden, er aber so verändert und verbessert hat, dass es als ein neues Instrument angesehen werden kann. Die äussere Form dieses Instruments ist vortrefflich: seine Wirkung wird als sehr gross angegeben, und der Preis ist ungefähr 140 Thaler. Die Vortheile dieses Mikroskops sind folgende: dunkle Gegenstände können damit eben so gut, als durchsichtige betrachtet werden; erstere behalten alle ihre Farben unverändert, und können ohne vorhergegangene Vorbereitung mit der grössten Leichtigkeit

an diesem Instrumente angebracht werden; dieses Instrument ermüdet die Augen nicht im geringsten; mit demselben läfst sich ein richtiger Umriss der betrachteten Gegenstände, selbst von ungeübten im Zeichnen, verfertigen, folglich möchte es bey anatomischen und botanischen Zeichnungen zu empfehlen seyn. — Bey allen Mikroskopen ist theils auf Modification des Lichts, womit die Gegenstände erleuchtet werden müssen, theils darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Instrument nach dem Brennorte der Vergrösserungslinsen gerichtet wird. Bey dem Lampenmikroskope muss drittens noch das Stück, an welchem das Auge des Beobachters angelegt wird, so gestellt werden, dass sein Mittelpunkt mit dem Brennpunkte der Linsen und der Sehaxe zusammentrifft. — Vom Cuffischen zusammengesetzten Mikroskop, und seinem Gebrauche. — Von *Adams* verbesserten doppelten und einfachen Mikroskop. Der Körper ist cylindrisch, und enthält eine Auszugsröhre, in welcher zwey Augengläser, um das Sehfeld zu vergrössern, und ein Collectivglass (*body-glass*) enthalten sind. Die Vergrösserungslinsen sind in eine Art von Objectenschieber gefasst, welcher in einer Nut auf dem Queerstücke, worauf der Körper des Mikroskops fest geschraubt ist, hin und her geschoben werden kann, so, dass ohne viele Mühe sogleich verschiedene Vergrösserungen bey einem Gegenstande gebraucht werden können. An dem Objectenhalter ist folgende Veränderung angebracht: er besteht nun aus einer cylindrischen Röhre, in welcher sich ein Auszug befindet, der eine Collectivlinse enthält. Unten befindet sich ein doppelter Erleuchtungsspiegel; oben ist er plan, auf der andern Seite concav. Bey dunkeln Gegenständen kann noch ein holer Erleuchtungsspiegel von oben herab angebracht werden. Wenn der Körper weggenommen, und das Auge unmittelbar über der Vergrösserungslinse angebracht wird, so ist es ein einfaches Vergrösserungsglas: in Verbindung mit den Augengläsern und der zweyten Verdichtungslinse ein zusammengesetztes. — Noch ein zusammengesetztes Mikroskop von *Adams*, dessen Vorzüge vornemlich im Gestelle zu suchen sind; wodurch sowohl die verticale, als horizontale Richtung des Mikroskops nach Belieben abgeändert werden kann: zweytens sind die Spiegel grösser, als beym vorhergehenden, und drittens kann durch Zahn und Getriebe der Körper des Mikroskops in einer horizontalen Richtung über alle Theile des zu betrachtenden Gegenstandes hinweg bewegt werden. Der Preis ist auch 140 Thaler. — Von dem Culpeperschen Mikroskop. — Vom Sonnenmikroskop für durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände, nach *B. Martin's* Verbesserungen. Der Preis zu 40, 100. und 140 Thalern. — Von einem kleinen Vergrösserungsglase für undurchsichtige Gegenstände (es ist eine Abänderung des Zirkelmikroskops). — Von *Ellis* Wasser-Mikroskope, *Lyonnets* anatomischen, und Dr. *Withering's* botanischen, und dem gemeinen botanischen, welches dem Witheringischen vom Vf. noch vorgezogen wird: von einfachen Lupen zu botanischen Untersuchungen. — Von dem Mikroskope des *Aepinus* in Petersburg, welches bekanntermasen aus einem achromatischen Fernrohre verfertiget wird. (Es hat hier die Vervollkommnung erhalten, dass unterhalb dem achromatischen Objectivglasse noch eine cylindrische Röhre angebracht worden, welche anderthalb Zolle von ihrem Ende halb durchschnitten ist, so dass eine runde Scheibe, an deren Peripherie herum die Objecte zwischen dünnen Glasscheibchen liegen, sich mit diesen Objecten um ihren Mittelpunkt herum durch die Axe des Fernrohres bewegen kann. Unter dieser Scheibe ist ein Spiegel angebracht, welcher das seitwärts einfallende Licht nach den Objecten hinwirft, und wenn man diese Erleuchtung nicht nöthig hat, herausgenommen werden kann. Ueber alles weg kann eine unten mit einem Boden versehene cylindrische Röhre geschraubt werden, um den Staub von dem Spiegel und den Objecten abzuhalten, und auch das Instrument zu einem Taschenmikroskope zu machen. Es lassen sich auch undurchsichtige Gegenstände mit diesem Instrumente betrachten.) — Beschreibung des mikroskopischen Apparat's, welcher auf der neunten Kupfertafel abgezeichnet worden ist. (Bey den Tiedemannschen neuen Mikroskopen sind alle diese Stücke: nur T nicht, welches eine Maschine vorstellt, um queere Holzschnitte von bestimmter Dünne für das Mikroskop zu verfertigen: sie ist bey allen englischen Instrumenten gewöhnlichen, Eleganz äusserst einfach.) — *Kap.* 4. Allgemeine Anweisung zum Gebrauch des Mikroskops und zur Zubereitung der Objecte. (Er handelt hier von der nothwendigen Vorbereitung und Stellung des Mikroskops; von der schicklichsten Beleuchtung der zu untersuchenden Gegenstände; und wie verschiedene Körper so vorgerichtet und aufbewahret werden können, dass man ihre Natur, Organisation und ihren Bau durchs Mikroskop richtig zu beurtheilen in Stande sey. Folgende Regeln sollen beym Gebrauche des Mikroskops beobachtet werden: die Gläser müssen mit einem weichen Leder gereinigt; die Gegenstände so genau als möglich in den Brennpunct der Vergrösserungslinse gebracht; das Auge muss bey einem zusammengesetzten Mikroskope so lange vom Augenglase entfernt werden, bis man den Punct gefunden hat, wo das grösste Sehfeld und die deutlichste Vorstellung des Objects erhalten wird; man muss zuerst mit kleinen Vergrösserungen den Anfang machen, weil man theils mit diesen die Lage und Verbindung des Ganzen übersehen, und diejenigen entdecken kann, welche einer weitern Untersuchung werth sind, theils

theils weil sich so das Auge allmählich an das Mikroskop gewöhnt; jeder Gegenstand muss, wo möglich, zuerst in der ihm natürlichsten Lage betrachtet werden, weil sonst ganz irrige Begriffe über den Bau des Ganzen und die Verbindung seiner Theile unter einander entstehen. — Da die Helligkeit eines Gegenstandes von der Menge des auf ihn fallenden Lichts, die Deutlichkeit aber von einem schicklichen Verhältnisse dieser Menge von Lichtstralen zu der Grösse und der Natur des Gegenstandes abhängt, so werden auch hierüber die nöthigen Regeln gegeben. Um z. B. alles falsche Licht von dem zu untersuchenden Gegenstande zu entfernen, soll das Mikroskop in einem verfinsterten Zimmer, wo das Licht durch ein einziges Loch einfällt, gebraucht werden: oder man untersucht die Gegenstände Abends, und erleuchtet sie mit Argand's Lampe, wodurch überdies ein steteres Licht, als das Sonnenlicht ist, erhalten wird. Wenn das Licht zu stark ist, bringt man zwischen den leuchtenden und dem zu untersuchenden Körper ein geöltes Papier oder matt geschliffene Glasplatte, u. s. f. — In Ansehung der Zurichtung der mikroskopischen Gegenstände führt er die von *Boerhaave* bekannt gemachte Swammerdammsche Methode seine dabey gebrauchten Instrumente und *Lyonnets* ähnliche Bemühungen an, und handelt endlich von einigen Gegenständen, welche sich gut zu mikroskopischen Untersuchungen schicken, z. B. den Infusionsthierchen, Wasserpolypen, Pflanzentheilen, als den einzelnen Theilen eines Sprösslings, der Rinde, dem Splint, den Saftröhren einer Pflanze, und bey jedem dieser Gegenstände wird die Art der Zubereitung und Aufbewahrung zugleich mit gelehrt. *Kap.* 5. Von den Insecten. (Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben findet man von ihrer Verwandlung, ihrem Odemholen, ihrer Nahrung, und ihren Wohnungen unterhaltende Nachrichten aus *Degeer*, *Geoffroy*, *Bonnet*, *Fabricius*, *Malpighi*, *Needham* u. andern bekannten Insectologen zusammengetragen.) Im *Kap.* 6. ist von *Lyonnets* Zergliederung der Weidenraupe ein weitläuftiger Auszug aus seinem hierüber herausgegebenen Buche geliefert, und von der Entenmuschel *(leps anatifera)*, der Pferdebremse, den Flügeln und Eyern der Insecten, und den Fischschuppen gehandelt worden. *Kap.* 7. enthält *Trembley's* und andrer Beobachtungen von den Armpolypen, eine kurze Geschichte der Entdeckung dieser wunderbaren Thiere, und einige Nachrichten von ihren sonderbaren Eigenschaften; nebst einer Betrachtung der verschiedenen Arten von Räderthierchen, aus *Büffon*, *Needham* und *O. F. Müller*. *Kap.* 9. Vom Holz aus des *Duhamel du Monceau traité sur la physique des arbres*; *Malpighi*, *Grew*, *Hill*, *Bonnet* und de *Saussure*. (Auf den 8 beygefügten Kupfertafeln sind Queerschnitte von der fetten Henne *(sedum telephium)*, vom spanischen Rohre, vom Eibisch, vom Haselstauden- und Lindenholze, vom gemeinen Rohre, vom Bambus- und Zuckerrohre abgebildet.) Endlich *Kap.* 10. von der Krystallisation der Salze, wie sie unter dem Vergrösserungsglase erscheinen, aus *Macquer* H. Baker, der encyclopaedia britannica u. s. w. Die hierüber gehörigen Kupfer stellen Salpeter- Grünspan- Wermuthsalz- Bernsteinsalz- Hirschhornsalz- und Salmiakkrystallen vor. Hierauf folgt ein Verzeichniss von allerhand sowohl durchsichtigen als undurchsichtigen Gegenständen fürs Mikroskop von S. 687 bis S. 708, welche man sich verfertigen, oder auch beym Vf. gleich zubereitet erhalten kann. — So viel vom Inhalte dieses weitläuftigen Werks! Die Behandlungsart dieser angeführten Materialien, welche der Vf. gebraucht hat, missfällt dem Rec. aus dem doppelten Grunde, weil 1) alles das, was von den durchs Mikroskop betrachteten Gegenständen so weitläuftig (von S. 150 — 711.) beygebracht worden ist, nur sehr uneigentlich in dieses Werk gehört; 2) weil der eigentliche Gegenstand dieses Buchs, die Verfertigung der mannichfaltigen Mikroskope, so unvollständig darinnen abgehandelt worden ist, dass man sich daraus über die beste Einrichtung jeder Art von beschriebenen Mikroskope wird wenig Raths erholen können, ungeachtet man dieses von einem berühmten englischen Künstler erwarten sollte. Nicht ein einzigesmal wird gesagt, das Augenglas von diesem oder jenem Mikroskope ist auf beiden Seiten erhaben, oder nur auf einer erhaben, und auf der andern plan, oder es ist ein Meniskus von dieser oder jener Gestalt, und hat die bestimmte Brennweite; und ähnliche Anweisungen, den wahren Bau der so mannichfaltigen Vergrösserungsgläser einsehen zu lernen, fehlen gänzlich. Dagegen findet man, wie aus der Inhaltsanzeige erhellt, mehrere Gegenstände durch den grössten Theil dieses Werks abgehandelt, welche man hier nicht sucht, und in andern Werken, wohin sie eigentlich gehören, vollständiger und richtiger, vorgetragen sind. Ueberall sind lange Stellen aus *Brooke*, *Stillingfleet*, *Thomson*, *Cowper*, und andern englischen Dichtern angebracht, um das Buch noch mehr anzuschwellen, und folglich seinen Preiss zu vermehren. Das ganze Werk kann also fast nur als ein Bilderbuch, und ein (ungeheuer theures) Avertissement von den Instrumenten dieser Art, welche Hr. *Adams* verfertiget, angesehen werden.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Versuche und Bemerkungen über die Ursache der dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper*, von *Edwart Hussey Delaval*. Aus dem englischen übersetzt, nebst einer Vorrede von Dr. *Lorenz Crell*. 1788. 132 S.

Hr. *Crell*, der die Uebersetzung dieser für Künstler und Fabricanten sehr lehrreichen Schrift unter seiner

feiner Aufsicht durch Hn. *Meyneke*, einen jungen Mediciner, besorgen liess, verdient dafür gewiss allen Dank. Besonders geben ihr die von zwey so gründlichen Naturforschern als *Klügel* und *Lichtenberg* sind, in der Vorrede dieser Schrift über des Vf. Theorie angestellte Betrachtungen beträchtlichen Vorzug, und sie zeigen uns, dass sich gegen *Delavals* Theorie noch immer mancherley anwenden lasse. Der Vf. ist der Meynung, dass durchsichtige Flüssigkeiten, keine Lichtstralen zurückwerfen, weil er beobachtete, dass mit durchsichtigen Flüssigkeiten gefüllte Gläser, davon drey Seiten schwarz belegt wären, bey schief einfallenden Lichte schwarz schienen und weil sich durchsichtig gefärbte Gläser eben so verhielten. Die Farbe entstehe also von beygemischten undurchsichtigen Theilen, welche die Lichtstralen zurückwürfen, und dieses auf Malerey und Färbekunst anzuwenden, ist seine vorzüglichste Absicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *De la Feodalité, et de l'Aristocratie Francoise, ou tableau des effets desastreux des Droits Feodaux, et refutation des erreurs sur lesquelles la Noblesse fonde ses pretentions.* N. I. N. II. 1789. 8.

Wir haben absichtlich den ganzen Titel dieser kleinen Broschüre abgeschrieben, die den bisherigen grossen Vorzügen der französischen Geistlichkeit und des Adels den heftigsten Krieg ankündigt. Mit den lebhaftesten Farben schildert der Vf. die mancherley, fast unglaublichen, Bedrückungen der niedern Stände von den höhern, und wenn er gleich seinen Pinsel zuweilen in etwas zu helle Farbe taucht, und sich von seinem Eifer und seiner Einbildungskraft zu weit hinreissen lässet, so werden doch gewiss Ausländer aus dieser Schrift eine Menge den Landmann in Frankreich völlig zu Boden drückender Lasten kennen lernen, von denen die Schlüsse der Nationalversammlung ihn zu befreyen angefangen. In der ersten Numer wird aus der französischen Geschichte gezeigt, wie der Adel und die Geistlichkeit sich von dem Anfange der Monarchie an, gemeinschaftlich bestrebt haben, den Königen ihre Rechte und ihre Domainen zu rauben, und wie von ihnen die Krone sowohl, als die ganze Nation tyrannisirt worden. Ferner bemüht sich der Vf. zu erweisen, dass sich die Könige erst nach dem in Freyheit gesetzten dritten Stande von vielen Bedrückungen der beiden andern Stände befreyet haben, und dass das Haus Bourbon den Besitz der Krone allein dem dritten Stande zu verdanken habe. In der zweyten Numer wird das französische Lehnswesen mit allen seinen Mängeln, Bedrückungen, und Irregularitäten entwickelt, und vorzüglich lernt man aus den hier gesagten, die schädlichen Lehnsüberbleibsel des *Francfief* und der nicht minder grausamen Jagdrechte, und Capitainerien kennen. Vor kurzem hat der König eine solche Capitanerie zu Montceaux in Isle de France errichtet, und ihrem Besitzer die Befugniss ertheilt, sechszehn französische Quadratmeilen Land, welche zusammen 51,000 Morgen Land enthalten durch die Jagd zu verwüsten. Von dem angeführten Morgen bestehen 33,000 in Ackerfeldern, Wiesen und Weinbergen, und der Verlust, den der König, die Eigenthümer und den Bauern dieser Gegend bloss durch die Jagd, und das sich hier vermehrende Wild in ihrer jährlichen Einnahme leiden, berechnet der Vf. auf 2,092,000 L. Bloss an der jährlichen Kornärnte verliert der Bauer durch Wildschaden 240,000 L. und der Eigenthümer verpachtet jeden Morgen Land jezt 10 Livres geringer, als ehedem. Dem König kostet die Capitainerie, was er dadurch an Abgaben verliert ungerechnet, bloss eine Besoldung der dazu gehörigen Jäger und anderer Personen jährlich 34,000 L. Sollen die zur Capitänerie gehörigen Mauern, Barrieren, Graben ausgebessert werden, so bekommen die Officianten Befehl dazu die Geldbussen der Einwohner anzuwenden, und da, erstern von diesen Strafen gewisse Procente anheim fallen, so unterlassen sie nicht, die Einwohner auf die ungerechteste Weise zu Geldabgaben zu nöthigen. Sobald einer von dem zur Capitänerie gehörigen Hunden toll wird, so heisst es gewöhnlich, er wäre von dem Dorfhunden gebissen. Diese werden sodann ohne Unterschied todt geschlagen, ausgenommen, wenn ihre Herren vornehme Leute sind, oder ihre Hunde durch ein Stück Geld retten können. Der Bauer muss sogar auf besondern Feldern, vorzüglich auf den Brachen, Dornen oder andere Gewächse zum Unterhalt des Wildes auf seine Kosten pflanzen. Die Processe, worein er wegen eines Stücks angeschossenen Wildes verwickelt wird, bringen ganze Familien an den Bettelstab, und den Hausvater ins Gefängniss, auch wohl gar auf die Galeeren. Kein Einwohner darf ein Gewehr abbrennen, und der Vf. führt ein Beyspiel an, dass etliche Einwohner des Dorfs Triport bey einer *Kindtaufe* einigemal eine Flinte abfeuerten; deswegen aber einer von ihnen zu einer Geldbusse von 75 L. ein andrer zu 36, und die übrigen zu kleinern Summen verurtheilt wurden. Das *Droit de franc fief* ist für die bürgerlichen Lehnsbesitzer eine harte Last. Alle zwanzig Jahre und so oft sich der Besitzer ändert müssen sie dem Könige einmal den ganzen Ertrag des Lehnguts bezahlen, und überdem die gewöhnlichen Abgaben entrichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten December 1789.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Joannis Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaei:* quam e textu anglico editionis minoris translatam, nunc emendatam, additamentis variis propriis, praecipue Terminorum Botanicorum notioni inservientibus, atque indicibus necessariis locupletatam accuravit, D. *Fr. Guil. Weiss.* Vol. I. 1 Alph. u. 8. B. in 8.

Joannis Milleri tabulae iconum centum quatuor plantarum, ad illustrationem systematis Linnaeani. Auctoris manum artificiosam, summa industria imitando sculptur expressae a Carolo Goepferto Sletstadiensi revisae, addendo atque corrigendo passim litteras ac signa reliqua, ut textui accurate respondeant, atque nomina plantarum in tabulis indicando, usui magis accommodatae a D. *Fr. Guil. Weiß.* Vol. II. 105 Tafeln illum. in 8. (8 Rthlr. netto).

Die erste prachtvolle Ausgabe in Gross-Folio dieses Millerischen Werkes, war von 1770 bis 1777 mit funfzehen Heften vollendet. Da sie aber wegen ihrer Kostbarkeit nicht jedermanns Kauf seyn konnte, wurde der Vf. bewogen auch eine kleine in gr. 8. zu veranstalten, blos mit englischer Angabe der botanisch Linneischen Kunstsprache die in jener hingegen auch lateinisch war. Hr. Miller war Mahler, Kupferstecher und Botaniker zugleich; um desto weniger konnte auch etwas blos mittelmässiges dieser Art aus seinen Händen entspringen. Bekanntlich sind beyde Ausgaben mit allgemeinem Beyfall der Kenner aufgenommen worden. Selbst Linné legt der erstern in seinen deshalb an ihn geschriebenen drey Briefen, die Hr. Hofr. *Weiss* in seiner Vorrede ebenfalls wörtlich hat abdrucken lassen, das gröste Lob bey. Dieses betraf jedoch nur die Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen, wodurch Hr. *Miller* die Kunstsprache des Linneischen Systems durch alle 24 Klassen zu verdeutlichen gesucht hatte. So gut diese aber auch dem gesuchten Endzwecke entsprachen, war dennoch damit den Schwierigkeiten bey weitem nicht ganz abgeholfen, womit diese Sprache wegen ihrer Eigenheit und Kürze verbunden ist, die auch Hr. M. im Englischen beybehalten, und möglichst nachgeahmt hat. Um nun dieses Werk auch für diejenigen Lehrer und Lehrlinge gemeinnütziger zu machen, die kein Englisch verstehen, und über die gesammte zum Linneischen System gehörige Terminologie helles Licht zu verbreiten, entschloss sich der schon längst als Privatlehrer dieser Wissenschaften in Göttingen rühmlich bekannte, nunmehrige Leibarzt des Landgrafens von Hessen-Rheinfels-Rotenburg und Hofr. *Weiss*, zu dieser vortreflich bearbeiteten lateinischen Ausgabe des kleinern Millerischen Werkes. Statt der Einleitung zu derselben, hatte Miller den vierten Abschnitt aus Linné's Philosophia botanica, der von der Befruchtung handelt, in das Englische übersetzt, dabey auf einige seiner Abbildungen verwiesen und bisweilen auch die Kunstwörter kurz erklärt. Hr. W. giebt dagegen die Grundsätze des Linneischen Sexualsystems; nemlich eine weitläuftigere systematische Belehrung über die hauptsächlichsten Begriffe, wodurch die Kunstwörter, deren sich Linné bey Beschreibung der Charaktere der Gewächse bediente, sehr verständlich gemacht werden. Er hat sie in folgende vier Hauptstücke zusammen gesammlet. I. vom allgemeinen Begriff des Gewächses. II. Linné's Theorie der Befruchtung; wo die, für die Befruchtungstheile gehörigen Kunstwörter bestimmt erklärt, und mit untergesetzten Beyspielen erläutert werden, die sich unter den Abbildungen befinden. Die Art, von welcher diese genommen sind, wird allemal auch mit den Trivialnamen nach der 14ten Ausgabe des Pflanzensystems angegeben. III. Allgemeiner Begriff von den verschiedenen Systemen der Botaniker. Er empfiehlt hier mit Recht den Lernenden nachdrücklich, sich mit diesen gut bekannt zu machen. Der Nutzen davon ist unleugbar. IV. Der Schlüssel und Abriss des Linneischen Sexualsystems, nebst Erklärung der Charaktere von den Klassen und Ordnungen desselben. Hier zu jeder Gattung des Miller die Definition nach der sechsten Ausgabe der Gen. Plant. und Murrays Syst. Veg. nebst untergesetzter

ter Art mit ihren Trivialnamen und Verweisung auch in die dritte Ausgabe der Spec. plant. Hierauf folgt dann die eigentliche Uebersetzung von Millers Werk, wo Hrn. W. Zusätze eingeklammert mit seinem Namen sich befinden. Ueberdem hat er nicht allein die englischen Namen der Gewächse beybehalten, sondern auch die gewöhnlichsten deutschen ihnen beygefügt. Den Beschluss macht 1. ein alphabetisches Verzeichniss der lateinischen, 2. der deutschen, 3. der englischen Namen der Pfl., die dieses Werk enthält, und 4. ein ebenfalls alphabetisches vollständiges Verzeichniss der Kunstwörter und vorzüglichsten Sachen. Es haben sich zwar mehrere berühmte Männer die Mühe gegeben, das Dunkle in der Linnäischen Terminologie aufzuklären; keiner aber hat es noch Hn. Weiss in der Ordnung, Richtigkeit, Präcision und Deutlichkeit, gleich, vielweniger zuvorgethan: dass also dieses Werk allen, welchen an der Verständlichkeit des Sinnes der Linneischen Kunstsprache gelegen ist, vorzüglich zu empfehlen ist. Der zweyte Band hingegen, der lediglich aus Kupfertafeln besteht, ist nicht so empfehlungswürdig ausgefallen. Dem zufolge, was Hr. W. in der Vorrede davon sagt, und der in Kupfer gestochene weitläuftige Titul angiebt, würde Rec. geglaubt haben, dass ihm nur zufälliger Weise ein so schlecht mit Farben erleuchtetes Exemplar in die Hände gefallen sey, wenn er nicht auf den Probeblättern zu der Ausgabe des Millerischen Werkes in grossem Format, das Hr. W. auf Subscription angekündigt hat, die nemliche Behandlung der Abbildungen gesehen hätte. Wir wünschten der Hr. Kriegsrath *Merk* wäre bey der Besorgung dieses Theils, an bessere Meister in der Kunst, und nicht an Stümper gerathen. Bey dem Werthe der Weissischen Arbeit und dem nicht geringen Preisse des Ganzen, hätte mehr Sorgfalt auch hierauf verwandt werden sollen.

BERLIN, b. Morino u. Comp.: *Allgemeine Naturgeschichte der Fische. Siebenter Theil* oder der ausländischen Fische vierter Theil in 5 Bogen in 4. mit 3 Heften in Fol. nemlich N. 217 bis 234.

Das Blochische wichtige Fischwerk ward nicht allein allgemein bekannt, sondern auch wirklich nach Verdienst geschätzt. Demungeachtet konnte es nicht ohne grossen Aufwand fortgesetzt werden, und die Besitzer der ersten Theile würden vielleicht noch lange ein unvollendetes kostbares Buch besessen haben, wenn die Morinosche K. A. Kunsthandlung sich nicht entschlossen hätte, dasselbe fortzusetzen. Diese versprach von der diesjährigen Michaelismesse an alle halbe Jahre drey bis sechs Hefte desselben, für den bisherigen bekannten Preiss zu liefern, und es ist die Vollendung des Werks um so mehr zu hoffen, da die Zeichnungen und der Text dazu, schon fertig liegen. Der Vorrath dazu ist fast eben so stark als das schon gelieferte. Wenn Hr. B. mit seiner eigenen Sammlung, deren grösste Theil im Linneischen System noch nicht vorkömmt, fertig ist, wird er die übrigen Zeichnungen aus andern Werken in einem besondern Bande mit schwarzen Abdrücken folgen lassen, die nicht abgebildeten bloss beschreiben, und also ein vollständiges Fischwerk liefern. Die so ausgemahlten jetzt herausgekommenen Abdrücke von Fische sind ganz ausnehmend schön. Es sind nemlich S. 2 Tab. 217. der surattische Klippfisch *Chaetondon suratensis*; Hr. *Johnson* brachte ihn aus Suratte und Hr. Pred. *Chemnitz* in Kopenhagen lieferte ihn. S. 5. Tab. 218. fig. 1. der chinesische Klippfisch. S. 7. Tab. 218. fig. 2. der Kleinische Klippfisch. Er ist aus Ostindien und *Klein* machte ihn bekannt. S. 9 Tab. 219. fig. 1. Der zweyfleckige Klippfisch. Er hat hinten in der Rückenflosse zwey grosse Flecken; *Klein* hat ihn bekannt gemacht. S. 11 Tab. 219 fig. 2. Der zweystachliche Klippfisch. Bey *Seba* sind die Stacheln in der Afterflosse die Bänder u. dgl. nicht bemerkt; er ist in Ostindien. S. 19 von den Papageyfischen überhaupt. S. 23 Tab. 220 der griechische Papageyfisch. *Scarus cretensis*. S. 27. Tab. 221 der rothe Papageyfisch aus Ost- und Westindien. S. 29 Tab. 222 der grüne Papageyfisch; aus Japan. S. 31 von den Bodianfischen überhaupt. S. 33 Tab. 223 der Bodian, Bodianus aus Brasilien, ist roth und gelb und ein schmackhafter Meerfisch. S. 36 Tab. 224 der Jabob Evertsen, Bodianus guttatus; in beiden Indien. S. 40 Tab. 225 der Paguar, Bodianus pentacanthus aus Brasilien; S. 43 Tab. 226 der Boenak, Bodianus Boenak aus Japan. S. 45 Tab. 227 der Aya, Bodianus Aya aus Brasilien. S. 48 Tab. 228 der gefleckte Bodian, Bon. maculatus aus Japan. S. 50 Tab. 229 der Apua, Bodianus Apua aus Brasilien. S. 53 Tab. 230 der grossschuppige Bodian, Bodianus macrolepidotus. wahrscheinlich aus Ostindien. S. 55 Tab. 231 fig. 1 der Sternträger, Bodianus stellifer, soll vom Vorgebürge der guten Hofnung seyn. Gut wäre es, wenn sein deutscher Name zugleich das Geschlecht und die Art bezeichnete. S. 57 Tab. 231 fig. 2 der Silberbodian, soll aus dem mitländischen Meere seyn. S. 59 von den Sogofischen überhaupt. S. 61 Tab. 232 der Sogo, Holocentrus Sogo; Perca marina rubra Catesb. 2 t. 3 f. 1 in allen vier Welttheilen. S. 67 Tab. 233 der grünliche Sogo, Holocentrus virescens; aus Westindien und S. 69 Tab. 234 der Ongo, Holocentrus Ongus, aus Japan. Wir wünschen von dieser Beschreibung auch bald die Ausgabe in 8. mit schwarzen Abdrücken, um dadurch das Werk noch gemeinnütziger gemacht und es vor den Anfällen sudelnder Nachdrucker sicher gestellt zu sehn.

LAUSANNE, b. Mourer, u. PARIS b. de Bure d. ä.: *Memoires pour servir a l'histoire physique*

ſique et naturelle de la Suiſſe: rédigés par Mr. Reynier et par Mr. Struve Prof. honoraire de chymie a l'Academ. de Lauſanne Tome premier 1788. 18 B. 8. nebſt 2 Kupfertafeln.

Eine von den Abſichten dieſer Sammlung von Aufſätzen iſt, den franzöſiſchen Naturforſchern die in den deutſchen Cantons der Schweitz über die Naturgeſchichte dieſes merkwürdigen Landes gemachten neuen Entdeckungen in ihrer Mutterſprache bekannt zu machen. Vornemlich wollen die Herausgeber dazu Hn. Höpfners Magazin benutzen, mit dem ſie den Vertrag getroffen, ihm auch das ihrige dagegen für daſſelbe mitzutheilen. Die Abhandlungen welche das Gewächsreich betreffen, ſind zuſammen geſtellt und eben ſo auch die zum Mineralreich gehörigen. Jene machen den erſten Theil aus. Statt des Eingangs hat Hr. Reynier ſeine Gedanken über das Studium der Naturgeſchichte, beſonders aber der Botanik eröfnet, wo von der Manier zu beſchreiben, den Abarten, der Zeugung, dem Einfluſſe des R. Linne auf unſer Jahrhundert, oft ſehr ſonderbare und ganz irrige Meynungen vorkommen. Linné ſoll z. B. den beſſern Fortgang einer genauen Gewächskunde dadurch gehalten haben, weil er den Anfängern in dieſer Wiſſenſchaft mit ſeinem Syſtem zu viel Erleichterung verſchaffte. Aehnliche, zu wenig erwogene Aeuſſerungen findet man auch in den übrigen botaniſchen Abhandlungen dieſes Theils, die meiſt Hn. R. zugehören; dagegen aber auch viel belehrendes. Die erſte betrift die in der Schweiz wildwachſenden verſchiedenen Arten von Löwenzahn. 2. die im neunten Tom der Actor helvetic. von Hn. La Chenal befindlichen Zurechtweiſungen und Vermehrung der erſten Pflanzenfamilie in Hallers Hiſtoria plant. Helu. überſetzt von Hn. Reynier und mit Noten begleitet. 3) Die Geſchichte von einem Theil der Schweitzer Binſen, von Hn. R. 4) Geſchichte des Waſſer-Ranunkel; von ebendemſ. 5) Die Beſchreibung zweyer Kleearten. Die eine, welche Hr. R. raſenartigen Klee nennt; abgebildet: die andere kommt mit den T. ſaxatile überein; 6) Beſchreibung einer wolligten und einer wimperrändigen Art Turnſenf, beide neu; von R. 7) Beſchreibung einer botaniſchen Reiſe, die Hr. R. in das obere Walliſerland und einen Theil der benachbarten Landvogtey Arlen gemacht. 8) Kurze Nachricht von Hallers Genſter nebſt Abbildung. 9) Verzeichniſs der nach Hallern in der Schweitz entdeckten Gewächſe; hiebey die Abbildung des einblumigten Perlgraſes. In der zweyten Abtheilung ſind enthalten, 1) Vom Feldſpath und ſeinen äuſſern Kennzeichen; von Hn. Strüme. 2) Chemiſche Zerlegung deſſelben, durch Hn. Morell; aus Höpfners Magazin. 3) Beſchreibung der äuſſern Merkmale des ſchweitzer Bitterſteines; ebend. 4) Chemiſche. durch Hn. Höpfner über denſelben angeſtellte Verſuche. 5) Beſchreibung des neuerlich in der Schweitz entdeckten kohlenſchiefrigten, oder ſechseckigten Bleyerzes; von Struve. Das Foſſil, ſo ihm aus der Friedrichsgrube bey Ilmenau im Gothaiſchen zugekommen und dort für Eiſenerz mit Steinkohlen verſindert gehalten werde, komme, auſſer der Farbe genau mit dieſem ſchweitzer Bleyerz überein; weshalb es alſo dieſem Lande nicht allein eigen ſey. 6) Chemiſche Zerlegung der mineraliſchen Quelle zu Leenſingen am Thunerſee; aus Höpfners Magaz. 7) Chemiſche Zerlegung des Waſſers der Warmbäder. 8) Beſchreibung des Spiesglasbleyes aus den Gruben bey Servoz im Thal von Chamouni; v. Struve. 9) Ein Brief von Hn. Z. über das Studium der Mineralkenntniſs. Den Beſchluſs machen einige Anfragen über Gegenſtände aus der Naturgeſchichte, über welche die Herausgeber benachrichtigt zu werden wünſchen.

Frankfurt an der Oder, in Comm. b. Kunze: *Analecta ad hiſtoriam rei metallicae veterum. Ad Virum illuſtrem meritis Chr. Gottl. Heynium — autore Joh. Gottl. Schneider.* 1788. 378 S. 4. (6 gr.)

Hr. S. liefert hier Ergänzungen und Berichtigungen der beiden von der königl. Geſellſch. der Wiſſenſch. in Göttingen gekrönten Preisſchriften der Herren Florencourt und Beitemeier über den Bergbau der Alten und einiger Stellen in dem Commentar des Hn. Beckmann über Ariſtoteles de Mirabil. auſcultat., welche wir, da wir ſonſt zu weitläuftig ſeyn müſsten, nur kürzlich anzuzeigen uns begnügen. Sie betreffen die Probe des Goldes und Silbers, die Amalgamation, die Art das Gold zu ſchmelzen, den Adamas (ein Eiſenerz) und das Elektrum (ſilber- und goldhaltige Foſſilien), die Politik der Römer, die goldhaltigen Miner roh aus Spanien kommen zu laſſen, den Urſprung der Benennung Argentum puſtulatum für reines Silber, die verſchiednen Namen des ausgeſchmolznen Kupfers, den Gebrauch des Zinks, den Meſſing, Unterſuchungen über den Widerſpruch in den Nachrichten der Alten vom Daſeyn des Kupfers und Bleyes in Indien, das Zinn, ſowohl das brittiſche als portugiſiſche, und den Gebrauch deſſelben bey den Alten und im mittleren Zeitalter, das Eiſen, den Stahl und Magneten, ihre Gewinnung, Bearbeitung und Gebrauch, vorzüglich auch die Erfindung des Compaſſes. Der Vf. hat ſeinen ſchon bekannten Fleiſs in Aufſuchung aller zu ſeinem Gegenſtand gehörigen Stellen der Alten, ſeine gründlichen Kenntniſſe, und ſeine Beurtheilungskraft in Erklärung ſchwieriger Stellen auch in dieſer kleinen Schrift aufs neue bewieſen, und Rec. kann ſie als einen wichtigen Beytrag zur Geſchichte des Bergbaues, und zur Erläuterung der Alten mit Recht empfehlen.

ZÜRICH, b. Fuessly: *Magazin für die Botanik.* Herausgegeben von *Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Fünftes Stück.* 184 S. 8. 1789. (12 gr.)

Liebhaber der Gewächskunde werden mit Antheil und Dank die Fortsetzung dieses für sie bestimmten Magazins, so wie die Bemühung der Herausgeber, demselben noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen, aufnehmen. An eigenen Aufsätzen ist dies Stück nicht reich, Anzeigen und Auszüge aus andern Schriften nehmen den grösten Raum ein. Eine kurze Biographie von Scopoli, und Wildenow's Verbesserungen und Zusätze zu seiner flora berolinensis (darunter die *Linnaea borealis* als eine Seltenheit in Deutschland Aufmerksamkeit verdient) ist hier alles was sich von jenen anführen läst; von letztern aber: Schreber de *Persea Aegyptiorum*, botanische Bemerkungen aus den Naturforscher, eine neue Gattung Farnkraut: *Caenopteris*, von Bergius in den Schriften der petersburger Akademie bekannt gemacht; daraus ist auch die Nachricht über den Anbau der Luzern in der Bucharey von Hablizl; *Observationes botanicae:* — aus *Scop. Delic. Insubr.* Tom. III.; Anzeige seltner Pflanzen in Deutschland von Schkuhr, aus dem Wittenbergischen Wochenblatt — *Aphanes arvensis* hat Schkuhr mit *einem Staubfaden* auch um Wittenberg gefunden und unbegreiflich scheint es ihm vier Staubfäden daran finden zu wollen, *da wohl niemand einen einzigen*, geschweige denn vier gesehen hätte. Nach Linné müssten bis auf Villars (Hist. des plantes de Dauphiné p. 310.) die mehrsten Botaniker nicht richtig gezählt haben, wenn das völlig wahr ist; man hat bisher grösstentheils auf Linnés Zeugniss vier Haubfäden angenommen, neuerlich versicherte uns Hr. Timm dass nur einer müsse angenommen werden, Hr. Schkuhr macht aber auch diesen noch streitig — Die Sache verhält sich wahrscheinlich wie bey mancher andern Pflanze, wo die Zahl der Staubfäden nach dem Standort derselben abändert. Rec. fand in schweren Boden nicht selten vier, in leichtern auch zwey Staubfäden — Thunbergs Dissertation *de medicina Africana*, Büchеranzeigen und kürzere Nachrichten machen den Beschluss.

LEIPZIG, b. Crusius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche.* Sechstes und letztes Stück, gesammlet von *Schmahling.* 1789. 7½ Bog. 8. mit Tit. u. Vorrede.

Der Vf. verspricht beym Beschlusse in der Vorrede seines Werks, dass, was er etwa noch ferner im Blumenreiche Neues, Merkwürdiges und besonders Schönes entdecken sollte, er seinen Freunden in periodischen Schriften oder kurzen Aufsätzen mittheilen wolle. Nachdem er im Eingang zu diesem Stück auch aus der immer höher steigenden Blumenkenntniss zu beweisen gesucht, dass diese Welt, ob ihr gleich dermaleins eine grosse Veränderung bevorstehe, sich gegenwärtig noch in der Zunahme ihrer Vollkommenheit befinde, handelt er 1. von den Hyacinthen, und beschreibt die gemahlte Flor von 70 Arten, womit ihn der Herzog v. Braunschweig beschenket hat, kurz und passend. Hierauf folgen 2. die Ranunkeln, 3) die Anemonen, welche in diesem Werk zum erstenmal vorkommen, nebst Beschreibung von 26 Sorten Farben-Blumen. 4) Die Aurikeln: wovon ausführlicher in Hn. D. *Weissmantels* zweyten Theil seines Blumisten. Ein hier angegebenes Winterquartier für diese Gewächse scheint uns neu zu seyn. Hierauf 5) die Tulpen. und 6) die Nelken, als Lieblingsblumen des Vf. zum Beschluss. Mittel wider ihre verderblichen Feinde, die Blattläuse und Oehrlinge wie auch eine sehr vortheilhafte Vervielfältigungsart ausser dem Senken. Rec. findet aber auch in diesen Kapitel, was man hier nicht suchen sollte, eine genaue Beschreibung der Dose, welche der höchstsel. König v. Preussen Sr. Durchl. dem Herzog v. Braunschweig vermacht, und des Stockes, welchen der jetzt regierende König demselben geschenkt hat. Den völligen Beschluss machen Versuche und Erfahrungen bey der Cultur von Nelken, Aurikeln und Levcojen von Hn. *Süsemihl*, Prediger und Rector zu Höbel im Mecklenburgischen.

WIEN, b. Hachenleiter: *Abbildungen in- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik*, dritten Jahrgangs drittes Zehend 1789. 8.

Die hier gegebene Gewächse sind Polypodium *aureum*, Osmunda *struthiopteris*, Panicum *coloratum*, Cynosurus *domingensis*, Lycopodium *selago*, Agaricus *fimetarius*, Bromus *inermis*, Phalaris *oryzoides*, Echium *orientale* und Polypodium *vulgare*. Immer noch voller Unrichtigkeit in Zeichnung und Farbenerleuchtung. Polypod. *struthiopt.* und Lycop. *selag.* z. B. sind niemanden, ohne den darunter gesetzten Namen, kenntlich: sogar die sehr einfache und so leicht nachzuahmende Gestalt des gemeinen Engelsüss ist ganz verunstaltet in der Zeichnung sowohl, als Richtung und Farbenerleuchtung. Wir wünschen, dass sich die Hn. Herausgeber in Zukunft genauere Zeichner und fleissigere Illuminirer anschaffen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 29ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Walther: *C. A. Cäsars*, Prof. zu Leipzig, *Rhapsodien*. 1788. 222 S. 8. (12 gr.)

Schon aus mehrern Schriften kennt man Hn. *C.* als einen Mann von Freymüthigkeit und richtigem Blick. Auch in den sechs Abhandlungen, die gegenwärtiges Bändchen füllen, hat er die Ausrottung manches schädlichen Vorurtheils, und die Beherzigung mancher zur Zeit noch nicht allgemein gangbaren Wahrheit vor Augen gehabt. Zwar wird man schon aus der Wahl der Materien bald errathen, dass sich hier wenig anbringen liess, was nicht schon grösstentheils anderwärts gesagt worden war; dennoch gebührt Hn. *C.* das Verdienst, seinem Vortrag Wärme, seinem Stile Deutlichkeit, und seinem Gegenstand unterhaltendes Interesse gegeben zu haben. Die Aufsätze sind folgende: I) der Genius des Sokrates, ein Traum — oder eigentlich eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele. Die Einleitung, wo der Vf. durch das Vehikulum eines Luftballs zu den überirdischen Regionen, und zu einem Gespräche mit dem Genius des Sokrates gelangt, gefällt uns nicht ganz. Sie ist zu lang ausgesponnen, erinnert zu viel an ähnliche Einleitungen, und enthält manche zu unerhebliche, mit der Hauptsache nicht in Verbindung stehende, Gedanken. Dahin rechnen wir z. B. das S. 15. dem Kurfürsten von Sachsen gemachte Compliment, das zwar vom Herzen kommen mag, uns hier aber sehr am unrechten Ort zu stehen scheint. Die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele dürften auch weit mehr auf die *Beruhigung*, als auf die *Ueberzeugung* des Lesers wirken; ja, manche wünschten wir ganz hinweg; z. B. wenn S. 40 der Tod in der Schöpfung dadurch eine Rechtfertigung erhält, dass andern Generationen Platz dadurch gemacht werde, die zusammen und auf einmal des Erdenglücks unmöglich geniessen könnten. — Gewiss, man erweist der Allmacht Gottes wenig Ehre, wenn man ihr die Verlegenheit um den Platz für ihre Geschöpfe als einen Behelf anrechnet, ein so bittres Uebel, als der Tod doch überall zu seyn scheint, unter den Menschen einzuführen. — Uebrigens ist diese Abhandlung hier nicht zum erstenmal abgedruckt, sondern stand schon in dem Canzler- und Meissnerischen Journale für Literatur und Lektüre (im dritten Jahrgange), nur dass sie hier eine kleine Umschmelzung erfahren, wie denn alle andern auch schon vorher in periodischen Schriften z. B. im *Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte* etc. sich befanden. II) *Einige Gedanken über den Ursprung des religiösen Aberglaubens.* Zwar ist man schon oft in neuern Zeiten gegen Fanatismus und Aberglauben zu Felde gezogen; doch lehrt die Erfahrung, dass es nur durch wiederholte Streiche gelingen könne, diese Feinde der Aufklärung zu Boden zu strecken. Hr. *C.* verdient daher Dank, dass er so eindringlich, und mit so bündiger Kürze geschrieben. Er beobachtet den Aberglauben in seinem Aufkeimen von dem ersten Kindesalter des Menschen, und zeigt, wie er sich nach und nach in die gebildetere Gesellschaft, und selbst in die Lehrbücher der Philosophen eingeschlichen habe. — O, dass man doch eben so ihn wieder vertreiben könnte, wie er nur allzuleicht sich einführen lässt! III) *Juristisches Naturrecht — eine Chimäre.* Unter diesem, etwas sonderbaren, Titel will der Vf. die Nichtigkeit des Unterschieds darthun, welchen einige zwischen juristischen und philosophischen Naturrecht zu machen gewohnt sind. Die Gelegenheit hierzu gab ihm das mannichfaltig herrschende Vorurtheil: als ob nur ein Jurist zu Erklärung des Naturrechts vorzüglich tüchtig erfunden werden könne? Positive Gesetze sind freylich willkührlich, hängen von Zeit, Umständen und Sitten ab; die Gesetze der Natur aber sind, wie die Gesetze der Bewegung unabänderlich, und dienen jenen zur Grundlage. (Oder *sollen* es wenigstens!) Diese beurtheilt der Philosoph am besten, auch ohne Jurist im eigentlichen Verstande zu seyn. Jene hingegen kann nie der Jurist gehörig und richtig beurtheilen, wenn er nicht zugleich Philosoph im eigentlichsten Sinne des Wortes ist. (Wenn nun aber das Naturrecht eigentlich Grundlage des positiven Rechts seyn soll; wer wird besser über die nothwendigen Erfodernisse desselben zu

diesem Behufe urtheilen können? Doch wohl derjenige, der das positive Recht in allen seinen Theilen am besten kennt? Freylich muss dieser darum nicht das Naturrecht nach dem positiven Recht modeln, und die Fragen des erstern etwa aus Grundsätzen des letztern bestimmen, sondern auf die Probleme für das Naturrecht daraus hernehmen, und dasselbe nachher für die davon im positiven Recht zu machende Anwendung vorbereiten. Das alles kann der Jurist allerdings nicht, ohne Philosoph zu seyn, aber hält denn Hr. *C.* beides für so ganz unvereinbar? Eine grosse Anzahl von Erfahrungen würde er in diesem Fall freylich leicht für sich anführen können.) IV) *Von den Hindernissen, welche der Aufnahme und Bearbeitung des Naturrechts im Wege gestanden haben.* Ausser der bereits gerügten Einmischung positiver Gesetze, werden missverstandnes Christenthum, Einschränkung der Denkkraft durch überladene Gelehrsamkeit und Befolgung schulgerechter Formen, ingleichen Vermehrung der Begriffe durch Vieldeutigkeit der Kunstwörter, hier vorzüglich angegeben. Wir fügen hinzu: dass dies eben die Hindernisse sind, welche das Aufkommen *jeder* wahren Philosophie von jeher zurückhielten. V) *Ueber das Vorurtheil des Alterthums.* Die in der Natur menschlicher Empfindungen gegründete Verehrung alles Alten erhält durch die eben so natürliche Trägheit der Menschen eine grössere Stütze, wie der Vf. mit Recht erinnert. — Uns dünkt, dass auch gegenwärtiges Interesse zu oft mit dem *Althergebrachten* zusammenhänge; und daher einer neuen Abänderung den verdienten Beyfall, aus Furcht eines zu erleidenden Schadens raube. VI) *Einige Gedanken über gelehrte Streitigkeiten.* Die Abgeschmacktheit vormaliger Streitsätze, und der plumpe Ton, zu welchem selbst vorzügliche Köpfe sich hinreissen liessen, wird hier in verschiedenen Beyspielen zur Schau aufgestellt. Wenn die Beschaffenheit gelehrter Streitigkeiten einen Maasstab abgeben sollte, wie weit es mit der sittlichen Verfeinerung einer Nation gediehen sey, so dürften wir in unserm Jahrzehend uns keiner allzuhohen Stufe rühmen. Zwar verkennen wir den Nutzen dieser Fehden nicht; doch sollte jeder Gelehrte auch bey der festesten Ueberzeugung von seiner gerechten Sache nie vergessen, was er sich und dem Publikum schuldig sey. — Hn. *C.* Worte sind daher auch Worte zu *ihrer Zeit* geredet.

BUDISSIN, b. Monse: *Actenmässiger Bericht von der Grundlegung, dem Bau und der Einweihung der wendischen St. Andreaskirche zu Mußkau in der Oberlausitz*, nebst vorangeschickten historischen Nachrichten, von der gesammten Standesherrschaft Mußkau, und der Hauptstadt dieses Namens, aufgesetzt von *Christian Gottlieb Langner*, Archidiakonus daselbst und des Consistorii Assessor. 1788. 192 S. 8. ohne Vorrede.

Was man in dieser Schrift zu erwarten hat, zeiget der weitläuftige Titel; die Nachrichten von der Standesherrschaft und der Stadt Mußkau hätten freylich auf dem Titel wegbleiben können; denn sie sind nur geringfügig, und was den Ursprung der Stadt betrifft, fabelhaft und ohne Kritik. Das übrige ist die Geschichte der abgebrannten Kirche, die nun mit so vielem Geschmack wiederaufgebauet ist, dass wenige Kirchen in der Provinz ihr gleich kommen werden.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Mecklenburg.* Erstes Stück. Jul. 4to. Zweytes St. August. 1788. 4. (Jedes St. 5 bis 6 Bogen u. 6 gr. Preis.)

In einem Lande, wo so viel Theilnehmung am Vaterlande, selbst durch das mannichfaltige einander entgegenstehende Interesse befördert wird, kann eine Zeitschrift leichter ihr Glück machen, als in manchen grossen Staaten, wo sich entweder alles unter den Willen des Hofes beugen muss, oder in einer sorglosen Behaglichkeit schlummert. Die vor uns liegende verdient, auch ohne diese Rücksicht, eine lange Dauer, theils weil sie gute Stücke hat, theils weil der grösseste Theil der Ausländer in der mecklenburgischen Landeskunde ganz Fremdling ist. Der Plan ist zu weitumfassend. Denn deswegen *Aufsätze* einrücken wollen, weil sie von mecklenburgischen Verfassern herrühren, das ist wohl zweckwidrig. Dass Mecklenburger Aufsätze ausarbeiten können, wird ja nicht bezweifelt. Das erste Stück enthält 1) eine (sehr gute) Beschreibung des königl. schwed. Amtes Neuenkloster. 2) Armenanstalten in Güstrow. Rec. dünkt es sehr fehlerhaft, dass die einmal subscribirten Beyträge als ein *Onus reale* angesehen und gerichtlich beygetrieben werden sollen. 3) Veränderung der Trauer in Parchim; 4) über die Verbesserung des gewöhnlichen Volks- oder Schillingskalenders. 5) Beyspiel eines gegen seine leibeigenen Unterthanen wohldenkenden Mecklenb. Gutsherrn (der Landrath *von Barner* hat die Zinsen von 4000 Rthlr. Capital zu deren Bestem bestimmt) 6) Rostockische Ordnung des Brudlachtes vom J. 1567 (bezeugt ebenfalls den damaligen Aufwand bey Hochzeiten). 7) Gedanken über Hypothekenbücher überhaupt, und specialissime. Dazu gehört N. 1) im folgenden Stück: ein erheblicher Aufsatz, aber hier keines Auszuges fähig. 9) Ueber den neuen grundgesetzlichen Erbvertrag aus Rostock, wozu noch gehört im II St. N. 2. Beurtheilung der Rede, welche zu Rostock den 9ten May 1788 Namens des akademischen Senats gehalten worden — aus Schwerin, und voll Unzufriedenheit „über die Mecklenb. *Freyheitskrankheit*;" 10) über einige lokale Veranlassungen zu Religionsspötterey — Noch bemerken wir aus St. II. N. 3. Wetterbeobachtungen

gen zu Malow bey Parchim, im April 1788, verglichen mit Berlinischen. — Die Barometerveränderungen zu Malow und Berlin sind nach der Scala im Kupfer vorgestellt und auffallend gleichen Ganges. — 4.) Schreiben eines Mecklenburgischen Einwohners über das auf dem Landtage zu Sternberg 1787 übergebene Project zu einer Tontine von 1200 Actien. — Bey der Anzeige der folgenden Stücke wird sich der Werth dieser Unternehmung noch besser als jetzt bestimmen lassen.

HALLE, b. Gebauer: *Echantillon d'Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'état et de lettres.* 1789. 32 S. 8.

Inhalt und Behandlungsart verrathen bald den Vf. dieser Schrift, dem wir schon mehrere Sammlungen kleiner, sehr schätzbarer, Aufsätze zu verdanken haben, die sich, wie gegenwärtiger, durch grosse Belesenheit, und richtige Beurtheilung auszeichnen, und meistens auf neuere Schriften, oder auf Zeitumstände sich beziehen, welche den Hn. Vf., seiner öffentlichen Geschäfte halber, zur Untersuchung gewisser Materien veranlassten. Die jetzige Sammlung enthält folgende: *I. Les Rois, qui se qualefient empereur.* — Die barbarischen Könige nach der Zerstörung des römischen Staats fingen an, diesen Titel zur Nachahmung der römischen Kaiser zu gebrauchen. Jetzt nenne sich noch der König von England zuweilen in einheimischen Verhandlungen, und der König von Frankreich in Verhandlungen mit der Pforte und den barbarischen Staaten so. Der Behauptung des Hn. *v. Mertens* aber, dass der K. von England von denselben Mächten auch so genannt würde, wird durch Anführung mehrerer Verträge widersprochen. *II. Vicissitudes qu'a subies le droit des anglois de couper le bois d'Inde ou de Campeche.* Gut und unterrichtend erzählt. *III. Sur les dietes pendant l'interregne.* — Polen wird mit Deutschland verglichen; dort habe der Primas als Vicarius das Recht, den Reichstag zu berufen, zu dirigiren etc.; in Deutschland haben es die Vicarii auch in der Capitulation Karls VII. erhalten; allein da die Fürsten demselben noch immer widersprochen hätten, so wäre es noch nicht als gegründet anzuerkennen, bis diese ihren Widerspruch ruhen liessen. Diese letzte Abhandlung ist unstreitig die Wichtigste von allen.

HAMBURG: *Türkisches Staatslexicon oder vollständige Erklärung aller türkischen Staats und Hofbedienungen und einer Geschichte des Propheten Muhammeds, des Korans, des K. Abdul-Hamid* aus den sichersten Quellen für Zeitungsleser von *Joh. Traug. Plant.* 1789. 8. 13 Bog.

Dem Zwecke des Vf. ist sein Buch ziemlich angemessen, und, die gewöhnlichen Zeitungsleser werden es gut brauchen können. Die Arbeit ist indessen sehr verschieden ausgefallen, nach dem der Vf. einem oder dem andern Schriftsteller gefolgt ist. Er hat von denen, die er gebraucht, hat, ein Verzeichniss in der Vorrede geliefert, unter welchen man aber nicht Peyssonel, Toderini und noch weniger Muradgea findet, welchen letzten Hr. P. vielleicht auch noch brauchen konnte. Auch ist es bey weitem noch keine Heerde von Büchern, wie er sie in der Vorrede nennt, oder 200 Rthl. werth. Aber auch aus diesen angeführten Schriftstellern hätte er bey manchen Artikeln etwas besseres leisten können. So sind die Araber bey weitem nicht sämtlich Unterthanen der Pforte oder ihr nur einmal zinsbar. Kalif heisst nicht Stadthalter, sondern Nachfolger des Propheten, auch hätte angemerkt werden sollen, dass der osmanische Sultan jetzt der Kalif der Sunniten ist, und was das für Einwirkung auf die Krimm, die afrikanischen Republiken etc. hat. Die *Lingua franca* ist nicht die italiänische Sprache, wie sie in der Türkey gesprochen wird, sondern ein aus mehrern Sprache zusammengesetzter Mischmasch. Wie willkührlich ist folgendes S. 94. erklärt und hingeschrieben: Islam nennen die Türken ihr Glaubens- und Religionssystem, welches in dem Koran enthalten, und *willkührlich erklärt* und *hingeschrieben* ist. Das Harem des Grossultans besteht wohl nicht aus 2 Zimmern, die die Aussicht in die Sultans Gärten haben, und worinn die Maitressen des Sultans wohnen. Damit behilft sich ja nicht einmal die Frau eines Hamburgischen Kaufmanns. Es ist abgeschmackt von irgend einer Nation zu glauben, dass sie den Teufel anbete, wie S. 49. von den *Jesiden* gesagt wird. Die Kora stehet nicht in Muhameds vornemsten Tempel, sondern sie ist das vornemste Bethaus der Muhamedaner selbst. Die Artikel *Koran* u. *Muhammed* sind voller Unrichtigkeiten u. ganz nach dem gewöhnlichen Schlage schlecht unterrichteter oder hyperorthodoxen Schriftsteller abgefasset, die glauben, der christlichen Religion etwas zu vergeben, wenn sie andern Glaubensgenossen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Gute, was am Ende des Artikels Muhammed von denselben gesagt wird, nimmt das Falsche, das vorher steht, nicht weg, sondern erregt nur einen bey nicht unterrichteten verwirrenden Widerspruch. Viele Artikel sind aus schlechten Büchern ohne alle Ueberlegung ausgeschrieben, und daher besonders die lächerlichen Fehler begangen, die man bey den Vergleichungen der morgenländischen Bedienungen mit denen an unsern Höfen in dergleichen Büchern findet. So ist *Assatschy Baschi* durch Janitscharen Küchenhauptmann übersetzt; *Chiohader-Aga*, des Sultans Mantelträger, Stiefelauszieher und *Kammerherr*, mit Hinzufügung des witzigen Einfalls: Zu diesem Posten gehört viel Genie*! Wer kann es sicher klären, wenn S. 29. gesagt wird die *Baltatschyjis* sind Holzträger und

und Trabanten, auch werden die *Köche* und *Confect-Becker* aus demselben genommen. Als wenn man zu diesen letzten Geschäfte gerade aussuchen könnte, wen man wollte, ohne dass er Kenntniss dazu hätte. Aus vielen Artikeln wird man auch durchaus keinen richtigen Begriff von der erklärten Sache erhalten. Z. B. Bey Schiffscapitaine, wo dem Leser viel besser geholfen wäre, wenn er ihm gesagt hätte, dass sie ihr Schiff und seine Besatzung als einen Zaim stellen müssen. Aus dem, was er von Wakuf sagt, wird niemand einen richtigen Begriff von dieser geistlichen Oblation und den Bewegungsgründen dazu bekommen. Dass die Kadileschjers, Mollahs, Kadis, etc. wirklich zu dem geistlichen Stande gehören, und dass die ganze Ulema eigentlich, wie ehmals das der Fall bey allen morgenländischen Nationen war, aus Geistlichen bestehet und den gelehrten Stand ausmacht, ist nicht allein nirgends gehörig auseinander gesetzt, sondern S. 142. steht ausdrücklich die Khadi wären keine Geistliche. Dass einige Artikel ganz ausgelassen sind, verdient am allerersten Verzeihung. Wenn der Vf. diese Auflage seines Buchs verkauft, und sich dann Mühe giebt, das Fehlerhafte auszumerzen, und das Unbestimmte und Schielende zu berichtigen, so kann sein Buch recht nutzbar werden. Aber alsdenn müssen wir ihn besonders bitten, den abgeschmackten Spass wegzulassen, der wirklich für ein Coffeehaus, das von mittelmässigen Leuten besucht wird, nicht einmal gut genug ist, und den Lesern seines Buchs eckelhaft wird. Ungeachtet das Ganze damit angefüllt ist, so übertrifft er sich doch besonders auf S. 44. 52. 76. Er kann sich überzeugt halten, dass sein Witz über die groben Sitten der Karrenschieber in Constantinopel S. 73. keinen dieser Leute in irgend einer europäischen Stadt feiner machen wird. Ueber den *Herrn Muhammed* und *Monsieur Gabriel* lacht höchstens ein politischer Bierbrauer oder Krämer. Auch wird es nöthig seyn, dass er sich festere moralische Begriffe verschaffe, und z. B. sich bey S. 129. nicht durch eine bestimmte Erklärung von dem Sultan, sondern durch die gesunde Vernunft belehren lasse, dass der Mufti, nach seiner auf die Gesetzen seines Landes richtig gegründeten Ueberzeugung, nicht mehr Unrecht thut, wenn er 4 Frauen heyrathet, als der lutherische Generalsuperint., wenn er eine heyrathet. Hr. *P.* muss sich erinnern, dass sich Materien dieser Art nicht so entscheidend aburtheilen lassen. Der Katholik wird z. B. gegen ihn mit eben so vieler Gewissheit behaupten, dass der eine so gut sündige, als der andere. Sein übriger Tadel der Türken ist nicht gegründeter. So sagt er von den *Mikladschiys*, der Leibwache der Paschen, dass sie bey einem Einbruche in feindliche Länder *alle* Frauenzimmers nothzüchtigten, besonders die Nonnen. Womit will der Vf. diesen sonderbaren Geschmack beweisen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Halberstädt*: *Synopsis Thesium philosophicarum ac Mathematicarum*, quas in Conventu P. P. Praedicatorum Halberstadii praeside P. *Norberts Buck* etc. publice exponent, et ubi fieri potest, etiam demonstrabunt religiosi ejusdem instituti fratres, N. N. 1788. Die 16 Julii. 24 S. 4. Unerwartet und nicht gleichgültig war Rec. die Erscheinung dieser Disputation; weil Dominicaner zu Halberstadt, so viel ihm bewusst ist, noch nie mit den Früchten ihres literarischen Fleisses ins Publikum getreten sind. Ob gleich diese ganze Disputation für unsre Zeiten nichts merkwürdiges enthält, so zeigt sie doch, dass auch hier Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften eingedrungen ist. Wir müssen diese Disputation mehr für eine Prüfung junger Studirenden, als für eine wahre Disputation halten, und auch in dieser Rücksicht verdienen das Dominikaner-Kloster, der Lehrer und die Schüler Beyfall. Sie müssen allerdings fleissig studirt haben, da sie es wagen, sich über alle Theile der Philosophie öffentlich prüfen zu lassen. Auch die Einschränkung in dem Titel; *et ubi fieri potest demonstrabunt* verdient, wenn man sie mit der ehemaligen scholastischen Demonstrirsucht vergleicht, allem Beyfall. Es ist ein grosser Schritt zur Aufklärung, wenn man einsehen gelernt hat, dass nicht alle Sätze der Lehrer, es sey in welcher Wissenschaft es wolle, lauter ausgemachte Wahrheiten sind. Man sieht auch, dass die Scholastische Philosophie, der Leibnitzisch-Wolfischen Platz gemacht hat, und in manchen Stücken gehen die Theses noch von dem benannten System ab; desto besser. Einen Einfluss der neuesten Untersuchungen in der Philosophie bemerkt man freylich nicht. Die ganze Philosophie ist hier unter drey Abtheilungen gebracht, Logik, Metaphysik und Physik. Rec. wundert es, nicht ein einziges Wort von der Moral zu finden, um so mehr, da sich der Vf. in der Physik in ein grosses Detail eingelassen hat. Die Mathematik wird auf drey Seiten abgefertiget, auch werden aus derselben nur einige Sätze gehoben. — In der Logik ist unter andern die wichtige Lehre von der Umkehrung der Sätze ausgelassen. Es heisst: *Fontes vel Criteria veritatis ac Certitudinis*; Das ist eine auffallende Verwechslung zweyer sehr verschiedener Dinge. Der erste *Fons errorum* heisst: *Veritatis detegendae impotentia*; eine Formel oder Rubrik, die alle Quellen der Irrthümer enthält, und nicht als eine erste Quelle angeführt werden muss. Die vierte Quelle des Irrthums ist: *libertas philosophandi nimium constricta*. Freylich kann man es noch nicht verlangen, dass der Vf. das Nimium, ausstreiche. Das Wunder wird in der Metaphysik definirt: *Effectus Supernaturalis et insolitus.* — Die Gewöhnlichkeit oder Seltenheit thut dazu nichts, sondern einzig und allein die Natürlichkeit oder Uebernatürlichkeit der Wirkenden Ursache. Der Vf. nimmt den *influxum physicum* an. Rec. hat mit Vergnügen die Sätze gelesen: *Bestiae non sunt merae machinae. Inest in brutis anima spiritualis et immaterialis.* Aber nun woher. *Sed tamen mortalis?* Wozu behauptet man die Sterblickkeit der Seele der Thiere? Die Schrift und die Theologie entscheiden diesen Satz nicht, und die Unsterblichkeit der Thiere würde der unsrigen so wenig als unserer Würde Abbruch thun. Die Definition: *Essentia Dei consistit in ejus existendi necessitate absoluta*; ist unrichtig. Das ist der Grund seiner Existenz, nicht aber sein Wesen etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, b. Jäger: *Topographische (topische) politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn*, von D. *J. H. Faber*. I Band 1788. 543 S. II Band 1789. 638 S. mit Register. kl. 8. (2 Rthlr.)

Moriz Staatsverfassung der Reichsstadt Frankfurt; in seiner *Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte*, *Müllers* Beschreibung der Stadt Frankfurt, und *Gerckens* Beschreibung derselben in IV Th. seiner *Reisen*, waren bisher ausser einigen andern Abhandlungen von den einzelnen Theilen und Merkwürdigkeiten der Stadt, die vornehmsten, aber noch unzulänglichen, Führer zur Kenntniss dieser ansehnlichen und in ihrer Verfassung sehr glücklichen Reichsstadt. Hr. *F.* glaubt die noch offenen Fächer durch gegenwärtige Beschreibung auszufüllen, und das Ganze, theils aus eigener Erfahrung, theils aus den angegebenen authentischen schriftlichen Zeugnissen möglichst zu vervollständigen; wobey nur zu bedauern ist, dass auch ihm, nach reichsstädtischer Weise, Archive und Privatsammlungen furchtsam verschlossen geblieben sind. Unter diesen Umständen bleibt denn doch noch reichhaltiger Stoff, zumal in Hinsicht auf Geschichte so vieler Merkwürdigkeiten, übrig, und der Vf. hat seine Lage und Talente so benutzet, dass er mit seinem Versprechen rühmlich bestehen kann, und auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachkommen rechnen darf. Unserm Urtheil nach ist in dem Werke der topische Theil bis auf gewisse Ausnahmen; der historisch-politische in Absicht auf Cultur, Bevölkerung, Polizey-, Justiz-, Kirchen-, Finanz- und Militärverfassung und den Zustand der Künste am vollständigsten, weniger und zum Theil sehr mager der pädagogische, literarische, technologische und merkantilische Theil ausgeführt. Durch die hier gewählte Ordnung der Materien gewinnt das Werk eben nicht. Doch ist der Vortrag deutlich und bündig, wenn auch nicht ganz so wohlbesorgt, als er seyn könnte. Der *erste Theil* und *Abschnitt* soll die topische, der zweyte in drey andern Abschnitten die *politische* Beschreibung enthalten. Die Eintheilung entspricht aber nicht genau dem Inhalt, weil in der topischen Beschreibung zugleich auch von politischen Gegenständen, nemlich vom Zustande der Einwohner, der Religion, bürgerlicher Nahrung u. s. w. gehandelt wird. Dies bey Seite, lässt sich der Vf. sehr ausführlich auf die Lage, das Klima, die Fruchtbarkeit, den Maynstrom, dann auf die verschiedenen örtlichen Bestandtheile der Stadt mit Sachsenhausen, Quartiere, Festungswerke, Brücken, Strassen, Hauptplätze, öffentliche Gebäude u. s. w. ein. Die Länge der Stadt Frankfurt beträgt ungefähr 1600 und die Breite 1000 Schritte. Der Umkreis aber innerhalb den Ringmauern kann füglich 4000 Schritte enthalten. Der Ursprung der Stadt wird auch hier in Ungewissheit gelassen. Sehr wahrscheinlich hat jedoch das Palatium, welches Kaiser Karl der Grosse, als der älteste Hauptpallast zu Worms im Jahr 791 abbrannte, hier erbauet hat (der Vf. nennt Ludwig den Frommen als den Erbauer desselben) den ersten Anfang und die Grundlage der Stadt gegeben. Von Ludwig dem Frommen bekam Frankfurt die Stadtgerechtigkeit (?). — Gegenwärtig enthält Frankfurt in 14 Quartieren 2997 Häuser ohne die Judenhäuser, die beiden Quartiere von Sachsenhausen aber, als Ein Theil der Stadt, mitgerechnet. Den Juden ward 1462 eine besondere Strasse angewiesen, die mit Mauern versehen ist, und verschlossen werden kann. Schon im J. 1612 belief sich die Anzahl der Judenhäuser auf 195. Nach dem Anbau verschiedener nachher erlangter Grundstücke will man die gegenwärtige Anzahl mit den Hintergebäuden auf 500 angeben. Von den Strassen werden nun die grössern genannt. Es fehlet hiebey ein Grundriss von der Stadt, so dass diese generelle unanschauliche Darstellung zum Orientiren der Fremden wenig nutzen kann. Die sonst vorhandenen Grundrisse konnten doch zur Absicht dieses Werkes noch besser eingerichtet werden. Fielen Hn. Faber nicht die Muster von Nicolai und Hess bey? — Umständliche Beschreibung des Rathhauses oder des sogenannten *Römers*, als des

des vornehmsten öffentlichen Gebäudes. (Durch den successiven Anbau hat es doch eine ganz unregelmäfsige Form erhalten, und es ist mit den Rathhäusern zu Nürnberg und Augsburg in keine Vergleichung zu stellen.) Der *Evang. Lutherischen Kirchen*, sind gegenwärtig sieben, wobey 14 (?) Stadtprediger stehen. Sowohl die Geschichte der Kirchen, als der Zustand der *milden* öffentlichen und Privat-*Stiftungen* an welchen letztern Frankfurt sehr reich ist, werden sehr ausführlich angezeigt, sehr kurz hingegen die Schulanstalten. — Die *Anzahl der christlichen Einwohner* läst sich nur nach Leichenlisten und der Anzahl der Feuerstäten ausmitteln. Erstere werden aus ältern und neuern Zeiten nachgewiesen, dem zufolge ein Resultat von 36000 Einwohnern herauskommt, worinn 5505 auf Sachsenhausen gehen. Ausserdem kann man 6630 *Juden* rechnen, wenn auf jedes der 195 Häuser, die aus 454 Hausgesäfsen bestehen, 34 Bewohner, den sichersten Schätzungen nach, gezählet wird. Die folgenden ebenfalls mehr statistischen als topographischen Abhandlungen betreffen: 1) Die *Gerechtsame* der Einwohner als a) Bürger, b) Beysassen, c) fremde Einwohner, d) Abgaben. 2) Die *Fähigkeiten* der Einwohner, wo der Vf. den Zustand der *Gelehrsamkeit* (dürftig beschrieben) der *Stadtbibliothek*, *Privatkunstkabinete* und *Künstler* (ausführlich) anbringt. Die Stadtbibliothek ist schon über 200 Jahre in einem grofsen Saal neben dem Gymnasium, und nicht, wie Meusel sagt, in etlichen Zimmern neben dem Römer aufgestellt, und enthält 28 bis 29000 gedruckte Werke, viele Manuscripte, eine grofse in 20 Fol. Bänden enthaltene Sammlung der schönsten Originalkarten etc. 3) Den Zustand der verschiedenen *Religionsgenossen* mit dem Inhalt der den *Reformirten* deutsch- und französischer Nation, 1787 „*aus Gnaden und sub lege commissaria* bewilligten Concession eines *exercitii religionis privati* in 2 Bethäusern innerhalb der Stadt-Ringmauer"; und zuletzt 4. die *verschiedenen Stände der Einwohner*, nemlich der adelichen Familien, der Handwerker, der unzünftigen Gewerke und Gewerbe (hier in Rücksicht auf ihre Polizeyverfassung) der bürgerlichen Cavallerie und Schützengesellschaften. Im *zweyten Theile*, der im Gegensatze der topischen Beschreibung die politische und historische enthalten soll, wird unter der erstern Abtheilung A) die *Regimentsverfassung* der Stadt B) das *Postwesen*, und C) der Zustand der *Handlung* in eben so viel Abschnitten nachgewiesen. Aus der Grundverfassung ergiebt sich dafs die Stadt Frankfurt eine gemäfsigte Aristokratie, oder aus *Aristokratie* und *Demokratie zusammengesetzt* sey. Die Ausübung der Landeshoheitlichen- und Reichsstädtischen Rechte kommt dem Magistrat allein zu; in gewissen Fällen aber z. B. in Besteurungssachen ist derselbe an die Einwilligung der Bürgerschaft gebunden. Seit uralten Zeiten besteht der Rath aus 43 Gliedern; diese sind in 3 Bänke getheilt. Wahl und Gerechtsame des Raths hiebey, werden im Gefolg der Constitution angezeigt. Hierauf folgen: *Collegial und Gerichtsverfassung*, *geheime Deputation*, *Frankf. Privatrecht*, *Polizeyverfassung*. (Bey so manchen trefichen Polizeyeinrichtungen ist es doch zu bewundern, dass ungeachtet wiederholter obrigkeitlicher Verordnungen, noch bis jetzo keine freywillige Brandassecurationssocietät zu Stande gekommen ist (S. 54). *Finanzverfassung*. Im ersten *Theile* des Buchs kommt die allgemeine Nachweisung der Staatseinnahme, hier aber getrennt von jener, die Ausgabe vor. Für den Schultheiss sind an Salarien jährlich 1800 und für den ältesten Bürgermeister 1700 Fl., immer noch nach dem Zuschnitt des frugalern Zeitalters, ausgesetzt. Es fällt aber sehr auf, in diesen Salarienetat wahrzunehmen, dafs jeder der 4 *Stadttrompeter* 300 Fl., jeder der geistlichen *Consistorialräthe* aber nur 150 Fl. bekommen (S. 78 u. 79). Zur Zeit der Reichsmatrikel 1521, war die Stadt noch mit keinen *Schulden* beschwert, nachfolgende Unfälle und Kriegslasten aber haben sie in die Nothwendigkeit gesetzt, nach und nach bis 1757 über 2 Mill. Fl. aufzunehmen, die man durch eine Kapitallotterie zu tilgen sucht, auch werden die neuen Kapitalien nur mit 3 Procent Zinsen bezahlt. — Die *besondern Aemter* und *Collegia*, als das Bauamt, die 2 Kanzleyen, das Consistorium, Curatelamt, Ackergericht, Kriegszeugamt u. s. w. läst der Vf. hierauf in alphabetischer Ordnung folgen. *Advocati ordinarii* sind gegenwärtig 58. Die *regulirte Mannschaft* der Stadt besteht gegenwärtig aus 11 Compagnien, nemlich 8 Stabs-, 1 Artillerie und 2 Kreiscompagnien, in allen 865 Mann, deren monatliche Löhnung und Quartiergeld 3965 Fl. beträgt. Erst auf kaiserl. Commissionsveranstaltung entschloss man sich 1761 *Laternen* zur nächtlichen Erleuchtung der Stadt anzuschaffen und zu unterhalten; und so sind gegenwärtig 604 vorhanden. — Dritter Abschnitt: *Postwesen*. Die Wichtigkeit des Gegenstandes für Frankfurt hat den Vf. veranlasst, sowohl die Geschichte als den gegenwärtigen Zustand desselben sehr in Detail nachzuweisen. Vierter Abschnitt: *Handlung*. Dafs der Handel seit 30 und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat nach dem Urtheil des Vf. seine völlige Gewisheit; dafs er aber in dem Verhältniss so, wie die Menge, Kostbarkeit und Preise der Waaren gestiegen sind, auch gewachsen sey, ist wie der Vf. richtig bemerkt, wohl nicht zu glauben. Auf den grofsen deutschen Zwischenhandel, den wichtigen Speditions- und Transitohandel hat er sich nur sehr kurz eingelassen, umständlicher sind der Wechselhandel, der Buchhandel, die Manufacturen und Fabriken, das Verhältniss des Maafses, Gewichts und der Münzen ausge-

ausgeführt. Unter andern heifst es hier: „die gegenwärtigen Buchdruckereyen, deren sich 8 hier befinden, sind in sehr guten Stande; man befleifsigt sich mehr als jemals auf saubere Schriften und Papiere.“ Vom Gegentheile zeugen aber gerade die Druckschrift unsers Vf. und viele andere! Hier wäre wohl der Ort gewesen die Ursachen anzugeben, warum der sonst in Frankfurt so berühmt gewesene Buchhandel sich vorzüglich nach Leipzig gewandt hat? — An Fabrikanten ist in Frankfurt kein solcher Ueberfluss, als man allenfalls von einer so volkreichen Stadt vermuthen sollte. Der Grund liegt in dem theuern Tagelohn. Viele Fabriken werden daher von den Einwohnern im benachbarten Auslande für eigene Rechnung betrieben. Von dem Ursprung der beiden *Oster-* und *Herbstmessen* und ihren Privilegien, von dem Pfeiffergericht, Mefsgeleit und der Zollfreyheit in den Messen wird S. 359—430 weitläuftige Auskunft gegeben; die *Mefsgeschäfte* selbst aber läfst der Vf. ganz unberührt, und verweilet in Ansehung der Waaren, welche zur Messe gebracht werden, auf das Strengische Mefsschema, als wenn ein trockenes Verzeichnifs der Waaren schon den Gegenstand erschöpfte. Wie wichtig ist z. B. nicht der Lederhandel auf den Frankfurter Messen? In der That eine sehr unangenehme Lücke in einem Werk, wo man die Merkwürdigkeiten Frankfurts in ihrem wesentlichen Umfange zu suchen berechtigt wird. — Im fünften Abschnitt, den der Vf. uneigentlich die *historische* Beschreibung nennt, kommen eigentlich vermischte Gegenstände vor; denn außer der Geschichte der Stadt, ihren Bündnissen und Kriegen, wird hier die Kaiserliche Wahl und Krönung in ihrer jetzigen Gestalt beschrieben, ferner die Aufbewahrung der goldenen Bulle im Stadtarchiv. Zuletzt werden die Sitten und Gebräuche der Einwohner, der Zustand der zur Stadt gehörigen Dorfschaften und die Fruchtbarkeit des Gebiets von Frankfurt angezeigt. Im vollen Gefühl aller dieser Vorzüge glaubt der Vf. wie der Spanier von der Stadt Sevilla, so auch von seiner Vaterstadt mit Grunde der Wahrheit ausrufen zu können: Wen Gott liebt hat, dem giebt er Wohnung und Nahrung in Frankfurt!

BRIEG b. Tramp: *Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Sechster Band* mit K. 1786. 8. 400 S. *Siebender Band.* 1787. 432 S. *Achter Band.* Mit einem K. 392 S.

Im VIten Bande erklärte der Vf. Hr. Kammercalculator *Zimmermann*, dafs man diese Beyträge nicht von Seiten der Geschichte, sondern als eine Darstellung Schlesiens nach dem gegenwärtigen Zustande betrachten soll, damit man nach Verlauf eines Zeitraums, besonders das Zu- und Abnehmen eines Orts oder einer Gegend, wahrnehmen könne. Indessen hat er doch so viel Landes- und besonders städtische Geschichte mitgenommen, als zur Erklärung der gegenwärtigen Verfassung nöthig war. — Hier wird nun das Fürstenthum *Jauer* nach allen seinen Bestandtheilen, wie man schon weifs, aus archivischen und andern guten Quellen, beschrieben. Nach der Zählung von 1785 fanden sich in 12 Städten und 352 Dörfern, — einige der letztern sind Meilenlang — oder in 32,920 Feuerstellen 175,669 Menschen, dafs also auf eine Qu. Meile 3029 und auf ein Haus etwas über 5 Personen kommen. Die Stadt *Jauer* enthielt 3599 Seelen, *Bunzlau* 2911, *Hirschberg* 6184. Als ein Gebirgsland erzeugt das Fürstenthum nicht so viel Getraide, als zum Bedarf der Einwohner nöthig ist; es hat aber kornreiche Nachbarn. 1768 entdeckte eine königliche Commission bey Querbach das für Schlesien so wichtige *Koboldswerk*, womit man jetzt die einländischen Bedürfnisse dieses Products bestreitet. An Greifenberger Leinwand wurden 1784 für 171,145 Rthlr. abgesetzt; Schmiedeberg versandte 1783 außer Land für 351,052 Rthlr. Im Hirschbergen Kreise liegt das eigentliche *Riesengebirge*. Beschreibung der *Schneekoppe*. — Ursprung der Elbe: Auf dem Riesenkamm zählt man 11 Brunnen (?) die sich nach und nach in 2 Bäche sammeln, aus welchen die Elbe entspringt, davon der eine die grosse, der andere die kleine Elbe heifst. Sie vereinigt sich hierauf mit dem *weissen* Wasser, (*alba aqua*) das einen Theil der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen hält, und gehet nach Böhmen. (Wahrscheinlicher ist doch das Resultat der Untersuchung über den Ursprung und die Benennung der Elbe in der topogr. Beschreibung des Riesengebirges von *Fuss* 1788, wo das fabelhafte der eilf Quellen gezeigt, und der Name der *Elbe* oder *Albe*, wie sie lange vorher benennet wurde, ehe ein deutsches Volk diese Gebirge bewohnte, von dem *alba aqua* oder dem heutiges Tages noch so benannten *Weiss-Wasser*, hergeleitet wird.) Der *VIIte Band* ist der Beschreibung der Fürstenthümer *Sagan* und *Wohlau* mit den Kreisen (freyen Standesherrschaften) *Wartenberg* und *Militsch* gewidmet. Die Geschichte der Herzöge und Herren von Sagan wird sehr ausführlich erzählt, allein der im J. 1786 erfolgte Verkauf des Fürstenthums an den Herzog von Kurland ohne Kenntnifs der Umstände nur kurz angegeben. Die Stadt Sagan zählte im J. 1787: 3670, Wohlau 1087 Seelen. Von dem ältesten und sehr begüterten Kloster (Abtey Cistercienser Ordens) *Leubus* und seinem prachtvollen Gebäude wird das Bemerkungswerthe auf 17 Seiten dargestellt. Als *Friedrich II* in den sogenannten Fürstensaal trat, veranlafste ihn der Anblick von dessen Gröfse und Schönheit zu fragen: *Ob die Apostel auch dergleichen Säle gehabt?* Indessen schützte der König bekanntlich, seiner Zusage gemäfs, das Eigenthum aller Schlesischen katholischen Stif-

 tun-

tungen, und war zufrieden, wenn nur der Colonisten-Bau auch auf geistlichem Boden von statten ging. Der Vf. hätte hier und an solchen Orten die Etablissements angeben sollen. — Der *VIIIte Band* enthält einzig die Beschreibung des F. *Liegniz* mit einem guten Kupfer, welches den Spitzberg bey Goldberg abbildet. Dies Fürstenthum fasset 40 Qu. Meilen 5 Städte, 268 Dörfer, 1 Feldkloster, 14073 Häuser, und 82,729 Einwohner. Auf eine Meile kommen also 2068 und auf ein Haus 6 Menschen. Die *Stadt Liegniz* zählte 1787: 6928, mit Einschluss des Militärs, *Goldberg* im J. 1788: 5157 Einwohner. — Mehrere Merkwürdigkeiten wollen wir nicht ausheben, weil wir noch anzuzeigen haben, dass der Vf. die Vollendung seines Werks mit Beschreibung der noch übrigen Fürstenthümer Glogau u. Breslau, und der Grafschaft Glatz in zwey, höchstens drey, Bänden zu bewerkstelligen, Hofnung giebt, obwohl derselbe in der Vorrede zum VII Bande klagte, dass ihm viele sonst wackere Männer, die nöthige Unterstützung mit Materialien versagt hätten. Dies wird nun wohl in einem Lande, wo selbst die Regierung den Werth einer nützlichen Publicität kennt und ehrt, wie man unter andern aus den *Schles. Provincialblättern* ersieht, nicht zu häufig der Fall seyn, wovon auch der oben angezeigte neue Band des Vf. den Beweis ablegt. Wir wollen daher den Hn. Vf. hiemit angelegentlich, gewiss mit Zustimmung eines achtungswerthen Publikums, ersuchen, der Vollendung seiner speciellen Beschreibung, noch eine summarische revidirte Darstellung von den vornehmsten abgehandelten Bestandtheilen des *gesammten* Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz in einem besondern beliebigen Anhang von wenigen Bogen nachfolgen zu lassen. Ein solches Resumé würde nicht allein zur belehrendsten Uebersicht der in so vielen Bänden zerstreueten Theile dienen, sondern auch Anlass geben, die *neuesten* und *ältern* Data der Bevölkerung, der verschiedenen Volksklassen in Absicht auf bürgerliche und Religionsverhältnisse, des Militäretats, der wirklichen Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, gutsherrlichen Besitzungen, Kirchen, geistlichen Stiftungen und Feuerstellen; ferner des Getreide-Ertrags und der Consumtion, des Viehbestandes, der Berg- und Hütten-Producte, des wichtigen Leinenverkehrs, und solche Grundnotizen mehrere, nachzutragen und zu berichtigen. Einen schönen Entwurf hierzu haben wir wirklich schon an der statistischen Karte zur Beschreibung der Kurmark Brandenburg; Berlin b. Unger 1788. der unserm Vf. vielleicht noch manche Erweiterung und Vergleichung gegen die vergangene Zeit an die Hand geben könnte. Ein solcher Ueberblick des Werks und ein vollständiges Register würde demselben die Krone aufsetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Auszüge aus den besten Schriftstellern der Franzosen. Zum Gebrauch für die Jugend in den Schulen und Erziehungsanstalten.* Unter der Aufsicht des Herrn Abt Resewitz herausgegeben von *C. H. Schmidt*, Lehrer im (am) Kloster Berge. Erster Theil. Erste Abtheilung. 8. 192 S. ohne die Vorrede. (6 gr.)

Hr. R. sagt in der Vorrede: dieser erste Band enthält Briefe (soweit geht die erste Abtheilung) Erzählungen und historische Stücke. Findet er Beyfall genug, so sollen in einem zweyten Bande moralische und philosophische Stücke nachfolgen, und ein dritter Band mit einer Sammlung auserwählter Gedichte die ganze Sammlung beschliessen. Er wünscht noch eine französische Sprachlehre für die Deutschen, mit philosophischen Geiste ausgearbeitet, welche die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen, in ihrem Gange, in ihren Abänderungen, und in ihren Eigenheiten deutlich und bestimmt ins Licht setzte. Der Vf. hat sich folgende Grundsätze zur Einrichtung seiner Sammlung gemacht: 1) Die Stücke müssen alle aus klassischen Werken hergenommen seyn, weil Reinigkeit der Sprache ein Hauptendzweck der Sammlung ist. (*Hauptzweck* dächten wir) denn Endzweck ist das letzte, das vornehmste; und man kann keinen Nebenendzweck haben. — 2) Jedes Stück muss für sich ein Ganzes ausmachen. 3) Weder der Inhalt noch einzelne Ausdrücke müssen gegen die moralische Reinigkeit verstossen. 4) Sie müssen den Kräften und Vorerkenntnissen der Leser, für welche sie bestimmt sind, angemessen seyn. 5) Sie müssen sich durch den Inhalt oder den Ausdruck empfehlen. 6) Mannichfaltigkeit muss in der Sammlung herrschen. 7) Dabey aber eine gewisse Ordnung, so dass es leicht einzusehen sey, warum das eine auf das andre folgt. Diese letztere Regel ist streng. Man findet also hier 1) einen Theil des Briefwechsels Friedrichs mit Suhm. 2) einige von den Briefen der Pompadour. 3) von den Briefen der Babet, und zuletzt von den Briefen der Mde de Sévigné. Die Wahl ist gut, jeder Brief enthält etwas interessantes; nur die Briefe der Babet, die alle Liebe athmen, möchten in einer Sammlung für Kinder nicht ganz schicklich seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten December 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Cuchet: *Histoire raisonnée du Commerce de la Russie. Par Mr. J. B. Scherer.* T. I. 293 S. T. II. 278 S. 8. 1788.

LEIPZIG, b. Weygand: *Joh. Benedict. Scherers Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Russischen Handels.* Aus dem Franz. in einem Auszuge mit Anmerkungen und Zusätzen, von *C. Hammerdörfer.* 1789. 8. 290 S.

Ungeachtet wir nicht in Abrede seyn können, dass gegenwärtige Geschichte des Russischen Handels, über dessen ehemaligen Zustand, und neueste Verordnungen das vorzüglichste und sehr vieles nicht allgemein bekanntes enthält, auch der Vf. hier allerley gesammelt hat, das man erst aus mehrern besonders deutsch geschriebenen Werken zusammen lesen muss, die in Frankreich wohl nur wenigen zugänglich seyn dürften, so hatten wir doch Recht in dieser Materie mehr von ihm zu erwarten. Hr. S. hat sich lange in Russland aufgehalten, an Materiallen zu einer Handelsgeschichte dieses ungeheuern Reichs konnte es ihm also nicht fehlen, er konnte ferner Tschulkofs voluminöses Werk benutzen, das in zwölf Quartbänden eben diesen Gegenstand behandelt, es war ihm also sehr viel vorgearbeitet, und als ein Deutscher konnte er bey seiner Arbeit vorzüglich benutzen, was in so vielen deutschen Werken über den Russischen Handel geschrieben worden. Dies alles ungeachtet hat unser Vf. seinen Gegenstand keineswegs erschöpft, einzelne Abschnitte dieser Geschichte sind von andern Vf. gründlicher und vollständiger behandelt worden, und über den neuesten Zustand des Russischen Handels hat er eine reiche Nachlese andern überlassen, wie die vielen Zusätze ergeben, die der deutsche Uebersetzer seinem Auszuge angehängt hat. Nach einer sehr allgemeinen oben abgeschöpften Einleitung über die vorzüglichsten Handelsrevolutionen der alten Welt, und einer ähnlichen Uebersicht, der vornehmsten Russischen Handelsveränderungen bis auf die neuesten Zeiten wird in neun besondern Abschnitten der Handel von Petersburg, Riga, Reval und Wiburg, der alte Handel der Russen mit Constantinopel, und des neuen Verkehr des Russischen Reichs mit China, Persien und den Türken ingleichen die Erbauung von Cherson nebst den Anfängen des dortigen Handels auf dem schwarzen Meere beschrieben. Ausser diesem beschäftigen sich einige andere mitRuslands Fabriken, und dem dortigen Münzwesen; und mit eilf Beylagen, die meistens aus ältern und neuern Handelsverträgen bestehen, wird das ganze Buch beschlossen. Flüchtigkeit, Mangel an Kritik, und eine Menge einseitiger, oft unerweislicher, Bemerkungen, trift man in allen Abschnitten an, und wenn hier der Ort wäre, liessen sich überall Berichtigungen und Zusätze zu den hier gesammelten Handelsnachrichten machen. Doch um nur einiges anzuführen, was der Vf. entweder ohne allen Beweis angenommen hat, oder was uns in seiner Geschichte neu und wichtig geschienen, zeichnen wir folgendes aus. Zum Hansebunde, sollen nach S. 13 die indischen Waaren Gelegenheit gegeben haben, die über das caspische Meer, Astrachan und Nowogrod ins nördliche Deutschland eingeführt wurden. Wenn doch nur ein Factum ergäbe, dass über Nowogrod indische Waaren auf jenem Wege gekommen, dass sie übers schwarze Meer dahin gelangen konnten, sagt Rubruquis ausdrücklich; allein damals war der Hansebund längst geschlossen, der bekanntermassen, ganz andere in der damaligen Verfassung von Deutschland liegende Ursachen hatte. Den ehemaligen Handel von Nowogrod fertigt Hr. *S.* sehr kurz ab. Dass hier ein berühmtes Comtoir der Hanse war, davon wird nichts gemeldet, aber nach Russischen Annalen, die der Vf. anführt, fanden sich in Nowogrod viel früher Kaufleute aus Lübek des Handels wegen ein, als man gewöhnlich glaubt. Nach ihm beschlossen sie bereits 1226 Handelsverbindungen mit den dortigen Einwohnern, da nach deutschen Nachrichten keine frühern Spuren dieses Verkehrs als 1260 gefunden werden. Vom ehemaligen Handel von Schordick (Stralenbergs Tzordin oder die noch vorhandene Kreisstadt Tschordin, in der par-

permischen Stadthalterschaft; wir wissen nicht warum der Nahme dieser alten Stadt so verändert worden,) der Hauptstadt von Grosspermien, und ihrem Verkehr mit Indien bemerkt der Vf. allerley, führt aber kein einziges quellenmässiges Citatum an, um den Leser in Stand zu setzen, dass er selbst beurtheilen könne, ob der Vf. bloss andern nachschreibt, oder sich auf bisher unbenutzte Zeugnisse stützt. Dass von hier aber, wie es S. 35 heisst, indische Waaren nach Norwegen gegangen, streitet wider alle Geschichte. Der Seeweg von den permischen Küsten durch das Eismeer ward vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht versucht; und dass Hansische Kaufleute diese Waaren von Nowogrod aus dahin gebracht hätten, erhellt aus der Geschichte keinesweges. — Bey Gelegenheit eines Grenz- und Handelsvertrages, den König Magnus Smock von Norwegen und Schweden 1326. mit den Nowogrodern schloss, und den wir vergeblich bey Mo- deer und in Lagerbrings grosser schwedischen Reichsgeschichte nachgesucht haben, erklärt der V. den hier vorkommenden uns gleichfalls unbekannten Handelsplatz Sanloke durch Grönland. In dem Vertrage, der im Ganzen nichts neues über den Handel beider Reiche enthält, kommt keine Spur vor, die diese Conjectur begünstigte. Sein ganzer Beweis läuft auch bloss dahinaus, dass, weil die Norwegen nach Grönland schifften, vielleicht eine ihrer Niederlassungen auf dieser wüsten Halbinsel Sanloke geheissen haben möchte, wenn gleich unsers Wissens kein einziger bis zu uns gekommener Name der alten Grönländischen Niederlassungen mit Sanloke die mindeste Aehnlichkeit hat. Beynahe überall, wo man bey unserm Vf. Detail vermuthen musste, oder wo er sich in ausführliche Berechnungen einlässt, sind diese eben so unzuverlässig, als seine vermeynten historischen Forschungen. So kommt er S. 52 auf den Ertrag der Russischen Bergwerke. Seine Angabe wimmelt nicht nur von Unrichtigkeiten; (so soll Nortschins Lam Silber und Bley nur etwa 420 Pude alle Jahr einbringen, Colywan hergegen 12 bis 1300 Pude Silber jährlich liefern,) sondern es wird auch kein Leser irgend etwas über die Menge, Lage und Wichtigkeit der Russischen Bergwerke lernen. Ueber den petersburger Handel ist im vierten Abschnitt das wichtigste zur Geschichte desselben mitgetheilt auch einige Angaben der Aus und Einfuhr ingleichen des Zollertrags, aber leider mehr von ältern als neuern Zeiten, hin und wieder gar aus den Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth. Besser und genauer hat der Vf. die Streitigkeiten der Besitzer von Esthland mit der Hanse im sechszehnten und dem vorigen Jahrhundert erzählt, die den Russischen Handel so gerne von Narwa wegziehen wollten; aber vergebens sucht man hier etwas über den gegenwärtigen Handelszustand von Riga, Reval und Narwa; auch die neuesten Handelsstreitigkeiten mit Curland, werden von ihm berührt, deren Erzählung aber einer grossen Verbesserung bedarf. Ordnung beobachtet der Vf. in seiner Geschichte eben nicht; erst nach der Schilderung des Petersburger Handels, und der Lief- und Esthländischen Handelsveränderungen, beschreibt er den alten Handel der Russen mit Constantinopel nach den bekannten Verträgen des zehnten Jahrhunderts. Auch der Handel der Ukraine, das türkisch-russische Verkehr, der Handel von Cherson und Taurien, der hier in verschiedenen Abschnitten zersplittert ist, hätte an einem Orte zusammengefasst und beschrieben werden müssen. Bey den verschiedenen Handelsunternehmungen der Russen auf dem schwarzen Meer, wird zwar einiges von der bereits 1756. errichteten Handelsgesellschaft gesagt, die von Temerniko aus Constantinopel und selbst Venedig mit russischen Waaren versehen sollten, aber von den Handelsversuchen gleich nach dem Frieden von 1774. nichts, von denen Hr. *Ebeling* in seiner Handelsbibliothek Nachricht mitgetheilt hat. Bey dem persischen Handel ist ihm Guldenstädts neuester Zustand desselben im Petersburger Journal 1777. unbekannt geblieben, statt dessen hat er einen Auszug aus einem Memoire des sel. Gmelin über diesen Handel eingerückt. Von Russlands Handel mit China wird nur der ehemalige Karavanenhandel und dessen Entstehung beschrieben; die Art aber wie die Russen ihn unter der jetzigen Regierung an den Grenzen von China, in Kiachta führen, davon *Pallas* in seinen *Reisen*; und aus ihm wieder *Coxe* in der *Geschichte der Russischen Entdeckungen* umständliche Nachricht gegeben, übergeht Hr. *S.* mit Stillschweigen. In dem Abschnitt von Russlands Manufacturen haben wir weiter nichts als ihre Entstehung unter Peter dem Grossen gefunden, und durch was für Mittel dieser Kaiser sie zu erweitern suchte. Die Beschreibung des Russischen Rechenbrets bey den Maassen, Münzen und Gewichten, wird manchem Leser, der ältere Nachrichten darüber nicht nachschlagen kann, angenehm seyn; allein wer in diesem Abschnitt sich über die Veränderung mit dem Russischen Rubel, dem Gehalt und der Menge des Kupfergeldes, der Banknoten unterrichten will, den können wir im Voraus versichern, dass dergleichen in das Russische Münzwesen und Handelsgeschäfte einschlagende Untersuchungen weit aus Hn. S. Wege liegen. Von den Urkunden, die dem zweyten Theil beygefügt werden, bemerken wir bloss des Jarem *Boris Godunow* Schreiben an die Stadt Lübeck v. J. 1603. um in Nowogrod den alten Handel der Hanse wieder herzustellen, und die Verfügungen, die deswegen vom dortigen Magistrat gemacht worden. Die übrigen, wie die Verträge mit Persien, von 1729 und 1732, der Handelstractat mit England v. 1766, die Ukase der jetzt regierenden Kaiserin, wodurch 1763.

Aus-

Ausländer zum Anbau wüster Gegenden ins Reich geladen wurden, sind längstens aus andern Werken bekannt.

Die Uebersetzung eines mit so weniger Sorgfalt Prüfung und Benutzung der reichhaltigsten Quellen geschriebenen, und die Ueberschrift im Ganzen so wenig erfüllenden Werks, würde man freylich in Deutschland eben nicht vermisst haben. Indessen da hier manches zusammengetragen ist, was in vielen Büchern von ungleichem Werth zerstreut steht, der deutsche Uebers. sehr vieles von dem *Raisonnement*, oder vielmehr *Verbiage* des Originals abgekürzt, und dieses mit mancherley Zusätzen ergänzt hat, scheint uns Hn. *H.* doch seinen Fleis und Zeit nicht ganz vergebens auf dieses Werk verwandt zu haben. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu und fliessend, und die Zusätze, welche von S. 221 - 290 gehen, besonders bey dem Handel von Petersburg, Cherson und dem persischen Handel, sind zweckmässig unterrichtend. Desto weniger haben uns die Zusätze von den Russischen Bergwerken befriedigt, da dem Uebers. *Pallas, Renowanz* und *Hermans* Nachrichten zum Gebrauch offen standen. Manchem Leser wäre auch wohl die Anzeige der bey den Zusätzen vorzüglich benutzten Quellen willkommen gewesen, z. B. dass Hr. *H.* bey den Anmerkungen zum dritten Abschnitt Güldenstädts bekanntes Memoire zum Grunde legte, und in der That wird es jedermann befremden, dass Hr. *Scherer* diese reichhaltige Schrift nicht benutzt hat.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Caesar, Cato und Friedrich von Preussen*, ein historisches Lesebuch von *Johann Friedrich Buttenschön.* 1789. 455 S. 8.

Wir haben dieses Buch nicht lesen können, ohne Hn. Meissner zu bedauern, der, wie wir wissen, Jahre lang an einem Leben Cäsars arbeitet, und nun so plötzlich durch ein Werk sich überlaufen sehen muss, welches das seinige entbehrlich macht. Zwar wird Hr. *M.* hier und da eine Kleinigkeit besser machen können, als dieser Verfasser. Wenn er Rom und seine Staatsverfassung schildert, wird er nicht so *schwankende* und *schiefe* Vorstellungen davon geben, als hier z. E. S. 12 von den *Priestern* gegeben werden, wo man nicht einmal den wichtigen Umstand erfährt, dass sie keinen abgesonderten Stand in Rom ausgemacht haben; er wird die Abschnitte seiner Biographie besser *verbinden*, als unser Vf., der den einen schliesst: „Crassus ward im Angesichte seines Heers ermordet" und den nächsten anfängt: Pompejus und *Crassus* hatten *ihre Absichten erreicht, und widersetzten sich also Cato nicht,* als er etc.; er wird sich dadurch *Wiederhohlungen* ersparen, wie sie hier z. E. S. 125, 130 u. 136, 143 sich finden, er wird ein richtigers *Ebenmaß* unter den Begebenheiten, die er erzählt, beobachten, die Flucht des Marius, die weder Cäsar noch Cato etwas angeht, wird, verhältnissmässig weniger Raum einnehmen, als hier (von S. 68 - 80), und dagegen wird die wichtige Schlacht mit den Nerviern, die Caesarn und sein Heer so gut charakterisirt, nicht so kurz abgefertigt werden, als hier S. 225 f.; er wird sich nicht *Widerspruchs* entfallen lassen, wie Hr. *B.*, der S. 294 *die ganze Welt voll Jammers* über den nahen Bürgerkrieg seyn lässt, und doch S. 298 versichert, *niemand habe nur gemuthmasset*, dass Caesar diesen fürchterlichen Schritt wagen würde; auch wird ihm sein *feines Gefühl* schwerlich erlauben, die Ausrufung des jüngern Cato: O Dii boni, quam *ridiculum* consulem habemus! so zu travestiren: *Selbst* Cato musste sagen: O, was haben wir für einen *witzigen* Consul! (S. 179) *Uebereilungen* von der Art, wie es die Gefangenen *hinter* dem Triumphwagen (S. 399, 400) sind, nicht zu erwähnen; — dagegen werden wir uns aber auch von Hn. *M.* kaum solche *kühne poetische Bilder* versprechen dürfen, als uns Hr. *B.* z. E. S. 346 von Cäsars Schlachtordnung giebt: Sie stand da wie ein Gebürg, das nur den Wink des Donnergottes erwartet, um alles was vor ihm liegt, zu zerschmettern; (und also, ehe es zerschmettert, selbst zerschmettert werden muss! Welch ein Bild von einem Heere, das des Sieges gewiss ist!) Auch werden uns bey ihm nicht so *naive* Ausdrücke, mitten unter den feyerlichsten überraschen, als hier z. E. S. 234 f. Wenn ein Deutscher auf seinem Rosse daher sprengte, das wie er wild und stark war, wenn das Thier unter ihm sich bäumte und schnob; so bebte die Erde ungewöhnlich; *aber alles schwur, Mann und Ross wären an einander gewächsen.* Und nicht leicht wird ihm eine *Uebersetzung* so gut glücken, als unserm Vf. die Verdeutschung der bekannten Worte Cäsars geglückt ist, die die *Schnelligkeit* der Besiegung des Pharnaces bezeichnen: *Veni*, vidi, vici, zu deutsch: Ich *stand da*, sah und siegte. (S. 367.)

Weit ernstlicher bedauern wir indessen den Vf. selbst, dass er von seinen Kenntnissen und seiner Anlage zu einem guten Erzähler, die man ihm nicht absprechen kann, gegenwärtig so schlechten Gebrauch macht. Wenn er einige Jahre das Büchermachen bleiben lässt, und in dieser Zwischenzeit sich nicht nach einigen brausenden Neuern, sondern nach den Alten, die er ja auch hier hat studieren müssen, bildet; wenn er es dahin bringt, den Plutarch ohne Schirachs Uebersetzung lesen zu können; wenn er empfindet, was historische Würde heisse; wenn er mehr Menschenkenntniss und Philosophie des Lebens sich eigen macht; wenn er über die Erfodernisse einer Biographie schärfer nachdenkt; wenn er sich einen festern Plan bey seinen Arbeiten macht: so wird er Bücher schreiben, in denen die Sprache nicht so vernachlässigt ist, in denen die Wendung der

der Perioden nicht so einförmig ist, indem gewisse Lieblingswörter nicht eine so widerliche Hauptrolle spielen (wie in diesem das Wort Stürmen, denn selbst die *Fliehenden* stürmen S. 349); er wird uns mit so abentheuerlichen Gedichten verschonen, als das S. 454 f. ist, wo neben dem Gewitter, welches mit Stimmen ruft, dass der Erdball Feuer fängt, des Mädchens kleiner Mund auf den Lippen rollt, und der Vf. in beiden *Gottes Finger* sieht, ohne dass man im Stande wäre zu sagen, wie das Gedicht zu Cäsar und Friedrich komme, oder was es an sich sagen wolle; er wird seine Erzählungen durch vermeyntliche Verschönerungen nicht so verderben, wie die von dem Tode des Cato und des Cäsar; seine Begriffe von dem Charakter und dem Werth seiner Helden werden mehr Festigkeit haben, man wird einen Totaleindruck gewahr werden, den sie auf ihn gemacht haben, von dem man jetzt keine Spur findet; er wird keine so jämmerlichen Vergleichungen mehr anstellen, als er zwischen Cäsar und Friedrich gemacht hat, dem zwar der dritte Theil vom Titel, aber nur 12 Seiten vom Buche geschenkt sind; man wird besser wissen, was er mit seinen Büchern haben wolle, da man bey diesem nicht weiss, ob er die allgemeine römische Geschichte von einem gewissen Zeitraum, oder das Leben Caesars und Catos beschreiben wolle; er wird die Nachrichten älterer und neuerer Schriftsteller nicht, wie, laut der Vorrede, bey diesem Buche geschehen ist, nur so gut als es sich in der Geschwindigkeit thun lässt, benutzen; kurz er wird Bücher schreiben, über die man das gegenwärtige vergessen wird, und wird selbst erstaunen, wie er ein solches habe machen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig: De animi idearum obscurarum natura.* Com. I et II. — *Car. Ad Caesar*, Org. Aristot. Prof. 1789. 22 u. 30 S. 4. Der Hr. Vf. handelt 1) von der Natur der Seele überhaupt, 2) von dem Begriff, 3) dem wirklichen Daseyn und 4) von dem grossen Einfluss der dunkeln Begriffe auf Empfindungen, Begierden und Handlungen der Menschen. Bestimmtheit, Deutlichkeit, logische sowohl als ästhetische, mit zweckmässiger Kürze verbunden, sind Eigenschaften, die auch diese Aufsätze des sonst schon geschätzten Hn. Prof. *Caesar* zu einer nützlichen und angenehmen Lectüre machen. Nur die Lehre vom *Bewusstseyn*, die so innig und unzertrennlich mit dem Hauptgegenstande der Untersuchung über Vorstellungen zusammenhängt, und worüber man bey den meisten Psychologen so viel Verworrenes und Schwankendes antrift, ist hier gänzlich unerörtert geblieben, und gleichwohl hätte mancher Psycholog die an sich lesenswerthe Betrachtung über die Grundkraft der Seele, von welcher der Vf. ausgeht, an dieser Stelle weniger vermisst, als jener. — Am Schlusse der zweyten Abh. finden wir eine Aeusserung, die uns nicht auf die angenehmste Art überraschte. Sie lautet: „*Ceterum vix vereor, ne quis mihi vitio vertat, quod in hac tota tractatione nullam prorsus Kantianae philosophiae mentionem feci. Quamvis enim et Kantium ipsum maximopere venerer, et eorum operam vehementer laudem — adlaborant; nunquam tamen eo adduci me patiar, ut credam, in sola Kantiana ecclesia salutem sperari posse, h. e. neminem posse in Oceano philosophiae natare, qui non Critica rationis purae, tanquam cortice, sit adiutus.*" Bey aller tiefen Verachtung, die wir für jeden blinden Verehrer irgend einer philosophischen Formel empfinden, glauben wir doch beweisen zu können, dass diese Stelle weder zweckmässig an ihrem Orte stehe, noch der Sache und Wahrheit völlig angemessen sey. Allerdings lässt sich über Erfahrungsgegenstände nützlich philosophiren, ohne unmittelbar kritische Principien dabey anzubringen, und wir würden es sogar lächerlich und erbärmlich finden, aus blosser Modesucht Kant und seine Grundsätze da anzuführen, oder seine Sprache zu gebrauchen, wo es deren gar nicht bedurfte. Dass aber auch empirische Untersuchungen, wie die gegenwärtige ist, durch Kritik eine zweckmässigere Richtung erhalten können, und dass alle Metaphysik ohne Leitung kritischer Principien, (die man freylich zum Theil schon vor *Kant* hin und wieder in Anwendung zu bringen versucht hat,) in Schwärmerey oder verderbliche Sophisterey oder in leere Wortklauberey und vergeblich populäres Geschwätz ausarten müsse; — diess ist Ueberzeugung mehrerer selbstdenkenden Köpfe, die ein so würdiger Gelehrter, als Hr. Caesar, gewiss nicht durch leere Machtsprüche in ein lächerliches Licht stellen wollte; allein sein Ausdruck ist doch offenbar nicht sorgfältig genug gewählt, um ihn diesem nachtheiligen Verdachte gänzlich zu entziehen. Vielleicht hat man es eben dieser vorsetzlichen Vermeidung der Kritik zuzuschreiben, dass *über das Bewusstseyn* so wenig bestimmtes in seinem Aufsatze vorkommt, welches geübte Seelenforscher befriedigte.

Jena, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addrefs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt* am *Mayn*.
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen innerhalb *Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

 11. Ausser-

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung

- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt

- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*

- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.

- Riga an Hn. Hartknoch

- Stockholm an Hn. Magnus Swederus

- St. Petersburg an Hn. Logan

- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dass diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionäre haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dass sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionären verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten October
1789.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon fortan wöchentlich sechs Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addreß-Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer kaiserliche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins oder *französische* vor der Münzveränderung geprägte *sogenannte* Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einem Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wenn nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete, oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagten Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. Reichs-Postamt in Bremen
das kais. Reichs-Postamt zu Durlach
das *Fürstl. Sächs.-Post-Amt* im Darmstädter Hof zu *Frankfurt am Mayn.*
Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover.

3. Wo

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es versteht sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann, und dass die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, *Schweden*, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl *Akademische Buchhandlung zu Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp. zu Winterthur.*

9. Um auch den Abonnenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel* Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle gedachte Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

8. *Außerdem kann man sich noch*

zu *Amsterdam* an Hn. *Peter den Hengst*
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. *Proft* und Hn. *Pelt*
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

deßhalb wenden.

9. Der Preis von Acht Thalern wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in zu mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als dass diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionaire haben über Aufschub der Zahlung der Abonnementsgelder von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, dass sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionairen verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 1sten November
178[illegible].

Expedition
der *Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1789.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon forthin wöchentlich sieben Stücke ohne die Intelligenzblätter, Kupfer und Register erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addresse-Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen. Carolins aber französische vor der Münzveränderung geprägte sogenannte Schildlouisd'or werden hinführo bey der Expedition der A. L. Z. nicht anders als zu *Sechs Thaler*, Laubthaler aber höher nicht als zu *Einen Thaler zwölf Groschen* angenommen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem der festgesetzte Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
das *Fürstl. Taxis. Haupt-Post-Amt* im Darmstädter-Hof zu *Frankfurt am Mayn*
Hr. Postsecretair *Albert* in Hannover;

3. Wer

3. Wir erſuchen demnach nochmals alle und jede unſrer geehrteſten Leſer, denen irgend innerhalb *Deutſchland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, ſolches ſogleich an eine der vorherbenannten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden ſollte, an uns hieher nach Jena zu ſchreiben, worauf ihnen gewiſs ſogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden ſoll.

4. Es verſteht ſich aber, daſs der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutſchland gehalten werden kann; und daſs die Abonnenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preuſſen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutſchlands Gränzen etwas zulegen müſſen, wenn ſie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preiſe à *acht Thaler*, die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt *monatlich* broſchirt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfalls im Stand geſetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutſchland zu liefern. Die Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition läſst die Exemplare an die Commiſſionairs der Herren Buchhändler in Leipzig, ſo bald ſie angekommen, abliefern. Und wer auf dieſem Wege die A. L. Z. erhält, leiſtet auch die Zahlung an die Churf. Sächſ. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die ſämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, iſt die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Herrmann* in Frankfurt am Mayn, und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener iſt, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elſaſs* hat die löbl *Akademiſche Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommiſſion übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

9. Um auch den Abonnenten in den ſämmtlichen *kaiſerl. königl. Erblanden* die gewünſchte Erleichterung zu verſchaffen, iſt die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den ſich alſo alle geehrteſte Intereſſenten eben ſo gut als an uns ſelbſt addreſſiren können.

10. Aus Holland kann man ſich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addreſſiren.

11. Außerdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder Bookseller New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

deshalb wenden.

12. Der Preis von *Acht Thalern* wird hinführo jedesmal bey der Bestellung auf einmal gezahlt. Wir sind durch die anfänglich nachgelassene Zahlung in zwey halbjährigen Terminen in so mancherley Verwirrung und *Schaden* gesetzt worden, als daß diese Einrichtung fernerhin beybehalten werden könnte. Verschiedene unserer Herren Hauptcommissionairs haben über Aufschub der Zahlung der *Abonnementsgelder* von Seiten der Interessenten häufige Klagen geführet, wir sind es ihnen also schuldig, sie deshalb völlig sicher zu stellen; daher wir alle löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen ersuchen, ohne Vorausbezahlung auf einen ganzen Jahrgang keine Bestellung anzunehmen, es wäre denn, daß sie es auf ihren eignen Credit und Risico zu thun nach Beschaffenheit der Umstände geneigt seyn sollten. Unsre Verfassung leidet es nicht, von den mit den Herren Hauptcommissionairs verabredeten Zahlungsterminen unter irgend einem Vorwande abzugehn.

Jena, den 21ten December,
1789.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

